

Der Halbindianer.
Erzählung aus dem westlichen
Nord-Amerika.

von

Balduin Möllhausen.

Leipzig, Hermann Costenoble.
1861.

EINLEITUNG.

Indem ich den Halbindianer oder Halfbreed schrieb, beabsichtigte ich gewissermaßen eine Illustration zu meinen früher erschienenen Reisewerken zu geben.

Während eines langjährigen Aufenthaltes an den Grenzen der Civilisation und in abgelegenen Wildnissen häuft sich nämlich der Stoff so sehr, daß man ihn füglich nicht in den Reisewerken verwenden kann, ohne deren Charakter wesentlich zu verändern, ja, zu beeinträchtigen.

Beim Rückblick aber auf die Zeiten des unstäten, vielbewegten Wanderlebens tauchen in der Erinnerung Scenen und Begebenheiten auf, die man früher übersah, oder für nicht wichtig hielt. Jeder Tag wird gleichsam immer wieder von Neuem verlebt, und scheint es fast, als ob das in der Vergangenheit suchende geistige Auge mitunter schärfer sieht und auffaßt, wie einst das Körperliche an Ort und Stelle.

Dergleichen auftauchende Bilder in ein Ganzes zusammenzufügen, war in den nachfolgenden Blättern meine Aufgabe, und wählte ich zu diesem Zweck eine Geschichte, in welcher namentlich die Vorurtheile der Amerikaner gegen jede dunkler gefärbte Haut, und die daraus entspringenden Folgen dargelegt werden.

Mit Freuden mischte ich mich im Laufe der Erzählung in das Volksleben; ich fand reichen Genuß in der Schilderung der üppigen, wie der stiefmütterlich behandelten Natur, der sie belebenden Geschöpfe und deren wunderbaren Treibens; mit eigener Spannung folgte ich

den wilden Eingeborenen auf dem blutigen Kriegspfade bis in die fast undurchdringlichen Wüsten, und suchte mit Vorbedacht die Handlungen jedes Mal mit den Sitten der verschiedenen Nationen und der, *Alles beeinflussenden Naturumgebung* in Einklang zu bringen.

Wo es aber galt, die Gebrechen und Schattenseiten der menschlichen Gesellschaft blozustellen, da ging ich schonungslos zu Werke.

Ob ich nun in dem Einen oder dem Andern von eifrigen Gefühlen zu weit fortgerissen wurde, und wie weit es mir überhaupt gelungen, die mir selbst gestellte Aufgabe zu lösen, das muß ich der Entscheidung eines nachsichtigen Publikums überlassen.

B. M.

1. IN DER HAVANNA.

Nächtliches Dunkel und geheimnißvolle Stille ruhte auf der palmenbeschatteten Havanna. In kurzen, kaum wahrnehmbaren Pausen hauchte die einschlummernde Seebrise über den stolzen Hafen hin und kräuselte strichweise die spiegelglatten Fluthen, aus welchen Fahrzeuge jeder Art, regungslos, wie in tiefen Schlaf versunken, vor den straffen Ankerketten lagen.

Es war eine jener sternklaren, feuchten tropischen Nächte, welche gewöhnlich auf glühendheiße Tage folgen, und unter deren Einfluß die durch anhaltende Dürre leidende Vegetation sich aufrichtet und gleichsam neue

Lebenskraft trinkt. In Millionen von Thautropfen spiegelte sich der volle Mond, bald leise schwankend, bald zitternd und bebend schwamm sein liebliches Bild auf der umfangreichen Wasserfläche, und wie von bläulichem Feuer magisch beleuchtet erschienen die breiten Dächer der schönen Stadt, die malerischen Thürmchen und Mauern der Hafenbefestigungen, die zahllosen Masten und die schlanken Palmen. Nur hin und wieder schimmerte noch ein Licht durch die geöffneten Fenster, wo vielleicht das gelbe Fieber von menschlicher Kunst, aber in den wenigsten Fällen siegreich, bekämpft wurde, oder wo heißblütige Sennoritas und träge Sennors kühlen Champagner schlürften, zierlich gedrehte Cigarritos rauchten, den fröhlichen Klängen wohlgestimmter Gitarren, oder süßen aber haltlosen Liebesworten lauschten. Doch Ausbrüche des Schmerzes wie der Freude verschwanden in der stillen Nacht, und nichts störte den Eindruck, hervorgerufen durch die Umgebung, durch die feierliche Ruhe und das tiefblaue monderleuchtete Firmament.

Auf der Südseite des Hafens, da, wo längere unangebaute Strecken sich zwischen den Kohlenmagazinen und den Festungswerken hinziehen, gerade gegenüber dem westlichen Ende der Stadt, erblickte man in jener Nacht einen einsamen Spaziergänger. Derselbe schien auf Jemand zu harren, denn langsam auf- und abschreitend,

sandte er zeitweise seine Blicke nach der Mitte des Hafenbeckens hinüber, wo eins jener riesenhaften Dampfboote vor Anker lag, welche dazu dienen, den Verkehr zwischen Neu-York und Panama aufrecht zu erhalten. Ungeduldig zog er häufig seine Uhr, und überzeugte sich, dieselbe gegen den Mond haltend, von dem Stand der Zeit, wobei er murmelnd seinen Unwillen über den Ausbruch des gelben Fiebers äußerte, in Folge dessen es den Passagieren nicht gestattet war, das Dampfboot zu verlassen und frei mit den Bewohnern der Havanna zu verkehren.

Die Thurmuhren der Stadt meldeten die Mitternachtstunde, und mit den gewöhnlichen acht Schlägen bezeichneten die zahlreichen Schiffsglocken die Zeit der Ablösung. Der Spaziergänger lauschte; kaum war aber der letzte Ton zitternd in der stillen Atmosphäre verhallt, als er den leichten Mantel, welcher ihn schon größtentheils verhüllte, voll ständig über den Kopf zog und die eine Hand an den Mund legend, einen kurzen Pfiff ausstieß. Als bald erhob sich auf dem, ungefähr dreißig Ellen weit entfernten Ufer eine Gestalt aus dem Grase, die man sogleich für einen halbnackten Neger erkannte. Derselbe ergriff, ohne weitere Befehle abzuwarten, zwei Ruder, die neben ihm gelegen hatten, und verschwand darauf hinter einem kleinen Vorsprung, wo versteckt im Schatten eine leichte Gondel lag. Wenige Augenblicke nachher glitt das Fahrzeug vor den kräftigen, aber geräuschlosen Schlägen in's offene Wasser und nahm seine Richtung auf das erwähnte Dampfboot zu.

Die Blicke des geheimnißvollen Mannes auf dem Ufer folgten aufmerksam jeder Bewegung des Negers, dessen Ruder tief in die Fluthen tauchten und phosphorisch leuchtende Wirbel erzeugten, welche sich mit den blitzenden Wellen hinter der Gondel vereinigend, weithin den zurückgelegten Weg deutlich bezeichneten. Ungefähr in der Mitte zwischen dem Ufer und dem Dampfboot hielt der Neger plötzlich mit Rudern inne, das Fahrzeug glitt noch eine kurze Strecke weiter, lag endlich ganz still, und schnell ebnete und verdunkelte sich dann das bewegte Wasser hinter demselben.

Augenscheinlich mit großer Aengstlichkeit beobachtete der Fremde nunmehr die schwarzen unbestimmten Umrisse des Dampfers. Ein schwaches Blitzen, wie wenn der Stahl mit dem Feuerstein in Berührung gebracht, oder ein Streichholz entzündet wird, zeigte sich jetzt dreimal auf dem Bugsriet. Der Fremde athmete tief auf; die Ruder des Negers senkten sich kaum hörbar plätschernd in's Wasser, und zwei Minuten später glitt das schwanke Fahrzeug in den Schatten des schwimmenden Kolosses. Fast ebenso schnell wie es verschwunden war, erschien es aber wieder auf der mondbeleuchteten Fläche, um den Rückweg einzuschlagen. Kräftig legte sich der Neger gegen die Ruder, und als er sich dem Ufer näherte, wurde eine zweite Gestalt sichtbar, die im Hintertheil sitzend, mittelst eines kleinen Steuers die Gondel in der beabsichtigten Richtung hielt. Kaum bemerkte der Mann aus dem Ufer, daß der Neger nicht allein kam, so schritt er schnell zum Wasser hinunter; und als der Kiel

des Fahrzeugs auf dem Sande knirschte, rief er dem Erwarteten mit unterdrückter Stimme zu: »Endlich kommt Ihr! schon seit Wochen schaue ich vergeblich nach Euch aus!«

Jener sprang an's Ufer, begrüßte den Harrenden mit kurzen Worten, und nachdem der Neger den Befehl erhalten, eine Strecke in den Hafen hinein zu rudern, und dort stille zu liegen, begaben sich Beide schweigend nach einer nahen Anhöhe, deren grasige Oberfläche nicht den geringsten Schatten bot, in dem ein unberufener Lauscher sich hätte verbergen können.

Das Licht des Mondes fiel nunmehr voll auf ihre Züge, von welchen sie, nach des Negers Entfernung, die Hülle hatten fallen lassen. Der zuerst erwähnte Mann, ein Funfziger, den wir Antonio nennen, zeigte eine lange hagere Gestalt, die weder große Kraft noch Gewandtheit verrieth, und durch die Drapperie des Mantels nur gewann, weil diese sie eben größtentheils verbarg. Das von einem leichten breitrandigen Strohhut beschattete Gesicht war von jener südlich gelblichen Blässe, welche man oft geneigt ist für krankhaft zu halten. Die unstäten Augen deuteten durch ihr unheimliches Blitzen auf ein ganzes Heer von Leidenschaften, die schmalen zusammengekniffenen Lippen dagegen auf eine nicht gewöhnliche Willenskraft, während die schwarzen Haare, Brauen und der sehr kurz gehaltene Backenbart der ganzen Physiognomie einen überaus düstern Charakter verliehen.

Der Andere, den Antonio mit dem Namen Browns anredete, hatte ebenfalls zum Schutz gegen den starken

Thau, vielleicht mehr noch, um nicht durch seinen leichten weißen Anzug unerwünschte Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, einen farbigen Plaid um die Schultern geworfen. Kleiner wie sein Gefährte, schien er demselben jedoch an physischer Kraft weit überlegen zu sein. Beim Hinblick aber auf die verschiedenen Physiognomien mußte man, mit Rücksicht auf geistige Fähigkeiten, unbedingt Ersterem den Vorrang zugestehen, wenn auch dem runden gewöhnlichen Gesicht des Letzteren, vorzugsweise aber den kleinen geschlitzten Augen, der Ausdruck einer bedeutenden Schlaueit nicht mangelte.

Beide, obgleich in vertraulicher Unterhaltung begriffen, bewiesen durch Wdrte und Bewegungen, daß sie gewohnt waren, sich in gebildeten Kreisen zu bewegen, doch ließ Browns auch zuweilen Redensarten hören, welche bekundeten, daß ihm die niedrigste Klasse der menschlichen Gesellschaft ebenfalls nicht fremd sei.

»Ihr seht, Browns,« hob Antonio an, »daß ich Euch an einen Ort führte, wo wir vor Verräthern vollständig sicher sind. Daß Euch hier keine Bequemlichkeiten erwarten, habt Ihr lediglich dem gelben Fieber und der Quarantaine zu verdanken, wodurch ich gehindert wurde, Euch in meiner Behausung zu empfangen.«

»Keine Entschuldigungen,« antwortete Browns, »einen geeigneteren Ort hättet Ihr nach den sorgfältigsten Forschungen nicht entdecken können. Mauern haben zuweilen Ohren, und man spricht freier, wenn man außer dem schweigsamen Mond keine Zeugen hat. Daß übrigens

meine Mittheilungen von Wichtigkeit sind, könnt Ihr daraus entnehmen, daß ich, um die Gefahr eines Briefwechsels zu vermeiden, überhaupt die lästige Reise von Neu-Orleans hierher unternahm.«

»Zur Sache denn,« erwiderte Antonio, indem er sich auf den Rasen niederließ und Browns aufforderte, seinem Beispiele zu folgen. »Ist es Euch gelungen, eine genaue Einsicht in die Vermögensverhältnisse des Gatten meiner Stiefschwester zu gewinnen?«

»Natürlich war meine Mühe nicht vergeblich, wenn auch nicht mit solchem Erfolg gekrönt, wie ich es wohl wünschte. Auf der Plantage haften keine Schulden, wie ich Euch schon brieflich mittheilte, und wenn ich jeden Neger durchschnittlich auf nur achthundert, und jede Negerin auf fünfhundert Dollars rechne, so wird die Gesamtmasse nicht unter einer Million betragen, ohne der vier Häuser in der Stadt zu gedenken.«

»Also eine Million.« sagte Antonio in nachdenkender Weise. »Meine Schwester wird eine reiche Wittwe werden. Doch wie steht es mit der Gesundheit des alten Nabob?«

»Sein Magenleiden tritt jetzt in hartnäckigerer Weise auf, und es ist kaum zu vermuthen, daß er sein Leben noch länger als zwei Jahre hinschleppen wird. Dazu nagt der Gedanke der Kinderlosigkeit jetzt doppelt an seinem Herzen und es ist sehr zu befürchten, daß er auf den Einfall kommt, unter den Pawnee-Indianern nach seiner

Nachkommenschaft zu forschen. Ob dergleichen Nachforschungen erfolgreich werden können, müßt Ihr ja am besten wissen.«

»Hat er eine Ahnung von der Existenz seines indianischen Kindes?«

»Nur eine schwache Ahnung, wie mir Eure Schwester selbst versicherte. Die beiden Briefe, ohne Zweifel die einzigen, welche der alte Missionair je in dieser Angelegenheit schrieb, kamen ja in ihre Hände, und jetzt ist es kaum noch denkbar, daß ein Brief von dort Euern Schwager erreichen kann, weil Eure Schwester keinen andern Menschen mehr in seiner Nähe duldet.«

»Nennt ihn nicht meinen Schwager,« fuhr Antonio auf, »ich hasse diese Bezeichnung, wie Ihr wißt, seit seine Thür mir verschlossen wurde. Es handelt sich jetzt darum, meine Schwester in den unbeschränkten Besitz des Vermögens zu bringen. Ist das geschehen, so hält es nicht schwer, die ganze Masse nach dem Ableben ihres Gatten von Neu-Orleans nach Cuba hinüber zu schaffen, und bei ihrer Anhänglichkeit an die Religion, in der sie erzogen, wird sie sich kaum weigern, schon bei Lebzeiten die Kirche zu ihrer Erbin zu ernennen.«

»Ich setze keinen Zweifel in Eure Worte,« erwiderte Browns, »doch möchte ich Euch daran erinnern, daß ich selbst zu gar keiner Kirche gehöre, und es daher von sehr geringer Wichtigkeit für mich ist, wer überhaupt Erbe wird. Ihr wißt, daß die Verwirklichung Eurer Pläne und Hoffnungen hauptsächlich in meinen Händen ruht, und möchte ich meine Zeit und meine Mühe ungern um

nichts und wieder nichts verschwenden, und dazu noch Gefahr laufen, vor irgend ein beliebiges Gericht gestellt zu werden.«

»Seid Ihr nicht zufrieden,« versetzte Antonio, nicht ohne einen Anflug von Verdruß, »daß Ihr mir zur Ausführung meiner Pläne unumgänglich nothwendig, und mir deßhalb Bedingungen vorschreiben könnt? Seid Ihr nicht zufrieden mit dem, was Ihr schon durch mich erlangt habt? Nicht zufrieden mit der Aussicht, nach glücklicher Beendigung dieser Sache ein Zehntel des ganzen Vermögens beanspruchen zu können?«

»Bis jetzt, ja,« antwortete Browns, »doch wird der letzte entscheidende Schritt von mir nur gegen Einhändigung einer rechtsgültigen Schuldverschreibung gethan werden. Ihr für Eure Kirche, oder was eben so viel sagen will, für Euch, und ich für mich,« fügte er mit höhnischem Lächeln hinzu. »Doch Monate, vielleicht Jahre mögen noch bis zu diesem Zeitpunkte hingehen; für jetzt genügt es mir, Euch auf meine Wünsche aufmerksam gemacht zu haben! Uebrigens bin ich bereit, Eure ferneren Anweisungen zu vernehmen.«

Ohne den Ausdruck seiner stechenden Augen zu verändern, oder durch ein Zucken der Gesichtsmuskeln seine Gefühle zu verrathen, vernahm Antonio die Worte seines Gefährten; und dessen Anforderungen gleichsam überhörend, ging er sogleich auf den letzten Theil der Rede ein.

»Ihr schreibt mir und spracht von einer Ahnung,« hob er an, »woraus schließt Ihr dieses?«

»Es gehören keine großen Geisteskräfte dazu, Euern Schwager,« ich wollte sagen, den Gatten Eurer Stiefschwester zu errathen,« erwiederte Browns. »Es ist Euch bekannt, daß derselbe vor zweiundzwanzig Jahren eine Vergnügungsreise in Gesellschaft der Häupter der St. Louis Pelzcompagnie den Missouri hinauf unternahm. Ebenso wißt Ihr, daß er sich dort auf indianische Weise verheirathete, das heißt, zwei Monate hindurch mit einem Mädchen vom Stamme der Pawnees in wilder Ehe lebte. Der Tod seines Vaters endigte plötzlich sein romantisches Leben in jenen Regionen. Die Uebernahme der Plantage mit den zwölfhundert Negern, und seine spätere Verheirathung mit Eurer Stiefschwester, der heißblütigen Cubanerin, hielten ihn wohl ab, nach dem Geschick der jungen Indianerin zu forschen; und was könnte auch wohl einen verständigen weißen Mann dazu verleiten, sich um farbiges Volk zu kümmern, als höchstens die Langeweile und die augenblickliche Befriedigung toller Leidenschaften?« –

»Später, als er vielleicht Muße und Ueberlegung fand, sich seiner fröhlichen Jugendjahre zu erinnern, sorgte Eure Schwester dafür, daß er dieselben ebenso schnell wieder vergaß. Sie wußte sehr wohl, um was es sich handelte, denn durch die Briefe des Missionairs, welche, glücklich genug, in ihre Hände fielen, hatte sie die untrüglichen Beweise erhalten, daß ihrem Gatten wirklich ein Sohn von der Indianerin geboren worden war. Anfangs verheimlichte sie diesen Umstand, wie sie mir

selbst erzählte, aus Eifersucht, später aber aus Eigennutz, weil sie bei der eigenen Kinderlosigkeit ein zu inziges Verhältniß zwischen Vater und Sohn befürchtete. Ihr selbst waret vor Jahren Zeuge, daß diese Kinderlosigkeit niederdrückend auf das Gemüth des Gatten Eurer Schwester wirkte.«

»Seit dem ersten Beginn seiner körperlichen Leiden nahm auch die Unzufriedenheit, welche aus solchem Verhältniß entsprang, bedeutend zu, und immer häufiger äußerte er den Wunsch, noch einmal in jene Regionen zurückzukehren, wo er in seiner Jugend so schöne und erfolgreiche Jagden abgehalten. Ich frage Euch nun, glaubt Ihr, daß er nur die geliebten Jagdgründe wiederzusehen wünscht? oder daß er nach dem Geschick der Pawnee-Squaw zu forschen trachtet? Ich selbst kann nur Letzteres annehmen. Stundenlang habe ich ihn beobachtet, wenn er mir von dieser Reise erzählte; sein Auge leuchtete nicht wie das eines leidenschaftlichen Jägers, der fröhlicher Zeiten gedenkt, sondern sinnend schaute er vor sich hin, und mit trauriger Stimme wiederholte er immer wieder die Worte: »Nur noch einmal möchte ich an den obern Missouri zurückkehren.«

»Seht, das nenne ich die Ahnung, von welcher ich Euch sagte, und bedarf es des beständigen Einwirkens Eurer Schwester, um ihn zu verhindern, sich auf dem nächsten nordwärts fahrenden Mississippidampfer, trotz seiner Kränklichkeit, einzuschiffen.«

»Das Schlimmste steht zu befürchten, wenn, durch irgend einen Zufall begünstigt, Euer Schwager die Fesseln

Eurer Schwester auf einige Tage abschüttelt und Herr seiner eigenen Handlungen wird. – Ich glaube, er würde mir eine schöne runde Summe zukommen lassen, wenn ich ihm seinen Sohn zuzuführen verspräche –«

»Welche Ihr dann im Gefängniß oder am Galgen verzehren könntet,« unterbrach ihn Antonio.

»Auch in England, Kalifornien oder China,« erwiderte Browns mit hämischem Lachen, »doch seid unbesorgt, es liegt in meinem Interesse, den Halfbreed nicht mit seinem Vater zusammenzubringen.«

»Habt Ihr Nachricht von dem jungen Geistlichen, den ich den Missouri hinaufsandte?« fragte Antonio nach einigem Sinnen.

»Ich sah ihn in St. Louis vor seiner Abreise, und erhielt auch einen Brief von ihm, worin er mir seine glückliche Ankunft auf der Mission in den Councilbluffs meldet. Er berichtet mir ferner, daß es ihm gelungen sei, sich das Vertrauen des alten Missionairs, dessen Tage gezählt sind, zu erwerben, daß aber bei der Affenliebe desselben für den Halfbreed, noch vor seinem Hintritt ein Durchkreuzen unserer Pläne zu befürchten ist.«

»Habt Ihr ihm Eure letzten Instructionen auf sicherem Wege zugehen lassen?«

»Ihr meint Eure eigenen? es geschah auf ganz sicherem Wege, und zwar schickte ich ihm eine Abschrift Eures Briefes, so weit derselbe diese Angelegenheit betrifft, und behielt das Original für mich. Er wird die Andeutungen verstanden und unser einziges Hinderniß zur Zeit wohl schon aus dem Wege geschafft haben.«

»Da Ihr, was sehr zu loben, nur eine Abschrift meines Briefes gesandt,« sagte Antonio jetzt in scheinbar gleichgültigem Tone, »so kann das Original keinen Werth mehr haben, und mögt Ihr, um zu verhüten, daß es in unrechte Hände falle, mir dasselbe zurückgeben.«

»Ihr irrt, frommer Vater,« erwiderte Browns, »der Brief hat seinen Werth noch nicht verloren. Er ist bei mir sehr sicher aufgehoben und dient vielleicht dereinst dazu, meinen Wünschen und gehorsamsten Bitten ein geneigteres Ohr zu verschaffen.«

»Wie Ihr wollt,« versetzte der Priester, wobei er sein Mißvergnügen nicht zu unterdrücken vermochte. »Das Schreiben ist überdies so abgefaßt, daß es nur dem Eingeweihten verständlich ist.«

»Seid Ihr aber auch der Fähigkeit und der Treue unseres Gehülfen aus der Mission so gewiß, daß Ihr ihn mit Aussicht aus Erfolg mit dergleichen Aufträgen betrauen könnt?« fragte jetzt Browns.

»Zweifelt nicht daran,« antwortete Antonio, »Harrison ist ein willenloses Werkzeug in meiner Hand, und obgleich schon seit Jahren und auf meinen Wunsch zum presbyterianischen Glauben übergetreten, dient er seiner Mutterkirche doch treu. Während seines langen Aufenthalts auf den kalifornischen Missionen hat er sich hinlänglich mit dem Charakter der Eingeborenen vertraut gemacht, um dieselben als willige Mittel zu seinen Zwecken verwenden zu können. Und dann,« fuhr er mit einem feinen vielsagenden Lächeln fort, »ist er mir ja auch zu unendlichem Danke verpflichtet, und bringt

mir gern sein Leben zum Opfer, dessen jeder Tag ja ein Geschenk von mir ist.«

»Mit anderen Worten, Ihr könnt ihn jeden Tag an den Galgen bringen?« schaltete Browns ein.

»Kümmert Euch nicht darum,« erwiderte Antonio kurz, »sondern achtet jetzt genau auf meine Worte. Ich bin gebunden, in nächster Zeit eine Reise nach San-Francisco anzutreten, doch werde ich Euch vor meiner Abreise eine Adresse zustellen, unter welcher Ihr späterhin alle Eure Mittheilungen an mich gelangen laßt. Eurem frühern Versprechen getreu, sorgt Ihr dafür, daß, im Falle Harrison's Plan fehlgeschlagen sein sollte, der Half-breed nie mit seinem Vater in Berührung kommt. Die Art und Weise, wie, bleibt Euch überlassen. Ueberwacht meine Stiefschwester scharf und sorgt dafür, daß sich Niemand in ihr Vertrauen einschleiche. Ich kenne Euer Verhältniß zu derselben; benutzt daher Euern Einfluß, um ihre Anhänglichkeit an die Kirche bis auf's Aeüßerste zu steigern. Grüßt sie von mir und sagt ihr, daß ich vor meiner Abreise nach Kalifornien noch Mittel finden werde, sie zu sehen. Sollten unvorhergesehene Fälle eintreten, welche der Eile und der Entfernung wegen eine Entscheidung von mir unmöglich machen, so wendet Euch an den Rechtsanwalt *Buschmark* in St. Louis. Derselbe besitzt bis zu einem gewissen Grade mein Vertrauen, hütet Euch aber, Eurer eigenen Sicherheit wegen, ihn zu tief in unsere Angelegenheiten blicken zu lassen.«

»Unserer Sicherheit wegen,« verbesserte Browns.

»Nun wohl, unserer Sicherheit wegen,« sagte Antonio. »Uebrigens, wie die Sachen jetzt eingeleitet sind, braucht unsere Aufmerksamkeit nur dem Halfbreed zugewendet zu bleiben. – Ich sage es Euch und wiederhole es nochmals: der Halfbreed muß verschwinden, wenn Ihr nicht vergebens auf Reichthum gehofft haben wollt. Zu Euern weiteren Unternehmungen übergebe ich Euch hier zweitausend Dollars; es sind neunzehnhundert in Gold und eine Banknote über hundert Dollars. Letztere habe ich einer Anzahl falscher Scheine entnommen; denselben, die Ihr im vorigen Jahre so geschickt angefertigt habt; Ihr werdet sie wohl wiedererkennen, Herr Falschmünzer.«

Browns, als er diese Worte vernahm, fuhr zurück wie vor dem Biß einer giftigen Schlange. »Was sagt Ihr,« rief er aus, »ich ein Falschmünzer?«

»Beruhigt Euch,« erwiederte Antonio, »die Beweise Eurer Falschmünzerei befinden sich allerdings in meinen Händen, doch sollen dieselben nur dazu dienen, meinen Wünschen und gehorsamsten Bitten ein geneigteres Ohr zu verschaffen, wie Ihr eben selbst mir gegenüber zu bemerken beliebtet, zugleich aber auch, um Euch den Glauben zu nehmen, daß Ihr durch Eure Schlaueit ein Uebergewicht über mich gewonnen habt. Ihr seht, lieber Freund,« fuhr er mit höhnischer Freundlichkeit fort, »ich verschenke mein Vertrauen nie unüberlegter Weise, und wähle nur solche Vertraute, deren aufopfernder Treue ich mich versichert halten darf. Ihr selbst werdet es jetzt beweisen, daß ich mich in Euch nicht täuschte, und vor Annahme des Geldes diese kleine Quittung unterschreiben.«

Mit diesen Worten reichte er Browns einen schmalen beschriebenen Papierstreifen hin, den dieser hastig ergriff und gegen den Mond haltend mit halblauter Stimme las: »Zweitausend Dollars für die Ueberbringung der Nachricht des durch den Unterzeichneten herbeigeführten Todes des Halfbreeds Joseph empfangen zu haben, bescheinigt hiermit –«

»Nur bloße Form,« sagte Antonio, als er die Wuth seines ebenso feigen wie verbrecherischen Gefährten wahrnahm.

»Nur bloße Form, aber zieht Eure Hand lieber ohne das Messer aus dem Busen, denn der Neger würde einen Mörder nicht nach dem Dampfboot zurückrudern, und kehrte ich nicht heim, so würde man auf meinem Tische die offenen Beweise Eurer Falschmünzerei nebst Angabe Eures Namens und Beschreibung Eurer Person vorfinden. Verharrt nicht länger in Eurer drohenden Stellung, Ihr sagtet ja selbst: Ich für mich und Ihr für Euch. Unterzeichnet Euren Namen und nehmt das Geld.« Mit diesen Worten zog Antonio ein kleines Schreibzeug aus der Tasche und reichte Browns die mit Tinte befeuchtete Feder hin. Browns knirschte mit den Zähnen, ergriff die Feder, doch zauderte er noch der Aufforderung zu genügen. Als aber der berechnende Priester die Goldrollen vor ihn in das Gras warf, da siegte die Habgier über jedes andere Gefühl. Mit zitternder Hand legte er das Papier auf sein Knie, und gleich darauf stand sein Name unter den Worten, welche ihn zum Mörder stempelten, ohne des Priesters Einfluß zu verrathen.

»Hier, nehmt hin,« sagte er dann, als er gierig das Geld auf seinem Körper barg, »nehmt hin und vergeßt nicht, daß Ihr so gut der Meinige seid, als ich der Eurige bin. Zweifelt indessen nicht an meiner Ergebenheit und Aufmerksamkeit, und verläßt Euch darauf, Eure Schwester wird noch innerhalb zwei Jahren als unumschränkte Herrin des ungetheilten Vermögens nach der Havanna übersiedeln.«

»Und Ihr verlaßt Euch darauf,« erwiderte Antonio, »daß, nachdem dieses geschehen, ich Euch alle Papiere, die Euch betreffen und Euch schaden können, zusammen mit dem Zehntel einer Million aushändigen werde.«

Längere Zeit noch saßen die Beiden auf dem Hügel und tauschten Worte des Einverständnisses und Rathschläge für die Zukunft aus. Zweimal war auf den Schiffen der Ablauf einer halben Stunde durch die üblichen ein und zwei Schläge der Glocken gemeldet worden. Als aber von Nah und Fern das Ende der dritten halben Stunde herüberklang, da sagte Browns zu seinem Gefährten: »Meine Zeit ist abgelaufen und ich muß zurück an Bord. Mit dem nächsten Glockenschlage bezieht die Deckwache ein Matrose, dem ich nicht zu trauen wage, und da die Quarantaine so sehr strenge beobachtet wird, so könnte ich leicht die Aufmerksamkeit der Officiere auf mich lenken, was ich doch zu vermeiden wünsche.«

Der Priester antwortete nicht, sondern ebenfalls aufstehend, legte er die Hand an den Mund und piff leise, aber durchdringend. Sogleich erhob sich der Neger, der

so lange ausgestreckt in seinem Boot gelegen hatte, ergriff die Ruder und befand sich bald darauf am Ufer, wo die beiden, nunmehr wieder verhüllten Männer seiner harrten. Sie stiegen ein und mit gewandtem Ruderschlag lenkte der schwarze Bootsmann auf den Dampfer zu; unter dessen scharfem Bug er einen Augenblick beilegte. Browns ergriff schnell eine Strickleiter, welche vom Bord niederhängend, den Spiegel des Wassers fast berührte, und ohne ein Wort zu sprechen, schwang er sich hinauf, während der Neger seinem Boot eine andere Richtung gab und dem östlichen Ende der Stadt zuruderte.

Phosphorisch leuchtete die zurückgelegte Bahn hinter dem eilenden Fahrzeug, das Spiegelbild des Mondes tanzte auf den sanft bewegten Fluthen, und tiefer Friede umgab Alles, die einfache Hütte wie den glänzenden Palast, die schönen Palmen wie den einsamen Hügel, wo die schwarzen Pläne geschmiedet worden.

Wie in Gedanken versunken saß der Priester auf der niedrigen Bank; mit lauten und regelmäßigen Schlägen ruderte die Hafenvache vorbei. »Woher des Weges?« schallte es herüber.

»Von einem Sterbenden!« antwortete der Priester, indem er sich grüßend verneigte.

»Gesegne Euch's Gott, frommer Vater!« rief der Commandeur der Wache, seinen Hut ehrerbietig ziehend, und ein weiter Raum lag bald darauf zwischen den beiden Fahrzeugen.

Als der Priester endlich landete, reichte er dem Neger ein schimmerndes Goldstück, und befahl ihm, beim

Heil seiner Seele, der nächtlichen Fahrt nicht weiter zu gedenken. Der Neger küßte Antonio's Hand, versprach unverbrüchliches Schweigen und streckte sich dann auf den Boden seines Bootes aus, um den Rest der Nacht in demselben zu verträumen. Der Priester aber schritt der nächsten Straße zu und befand sich bald darauf vor einem kleinen Pförtchen, welches augenscheinlich in den Garten eines großen stattlichen Hauses führte. Er öffnete dasselbe; ehe er jedoch eintrat, blickte er die stille monderleuchtete Straße hinauf und hinunter, und mit der geballten Faust in der Richtung nach dem Hafen zu drohend, murmelte er vor sich hin: »Ohnmächtiges Werkzeug, Du vermeinst mich in Deiner Gewalt zu haben, aber hüte Dich, damit Du nicht verschwindest, noch ehe Deine Hand sich nach dem gehofften Reichthum ausstreckt!«

Hätte Jemand in diesem Augenblick Browns in seiner Koje belauscht, so würde er nicht weniger gehässige Worte vernommen haben, mit welchen derselbe dem ›schlaunen Pfaffen‹ den Untergang schwor.

2. AM OBERN MISSOURI.

Fast zur selben Zeit und Stunde, in welcher die in den vorhergehenden Blättern beschriebene Scene stattfand, ereignete sich viele, viele Tagereisen weiter nördlich eine ähnliche geheimnißvolle Zusammenkunft, nur daß kein Verderben gebrütet wurde, sondern daß rauhe Männer verschiedener Farben und Racen, aus natürlichen edlen Antrieben, mit größter Opferwilligkeit einander riethen und beschützten.

Es war am obern Missouri in der Nähe des Punktes, wo der Eau qui cours, wie die Kanadier, oder Running water, wie die Amerikaner das kleine Fließchen nennen, sein krystallklares Wasser dem lehmfarbigen Missouri zur Weiterbeförderung an den Mississippi und den Golf von Mexiko übergiebt.

Nicht warm und feucht, wie auf der tropischen Insel, war die Atmosphäre, sondern rauh und kalt, in Folge schwerer Gewitter, welche sich in jüngster Zeit entladen, und der furchtbaren Regengüsse, die mit dem Eintritt des Sommers die ohnehin vom geschmolzenen Schnee der Rocky Mountains angeschwollenen Gewässer noch bedeutend erhöht hatten. Zerrissenes Gewölk eilte flüchtig vor dem scharfen Südostwinde dahin. Wenn dann der Mond die düstere Landschaft auf Minuten erhellte, dann beleuchtete er die hochgelegene grasreiche Prairie, und die dunkeln unbestimmten Massen der dichtbelaubten Waldungen, welche das Thal des Missouri und seines Nebenflusses schmückten. Auch auf den rauschenden Missouri warf er sein mildes Licht, und auf die zahllosen Baumstämme, welche der mächtige Strom auf seinem Rücken trug, und die er selbst hoch oben im Norden entwurzelte, oder die ihm von seinen Nebenflüssen aus weiter Ferne zugeführt wurden. Stamm stützte sich auf Stamm, wo auf seichten Stellen einige Bäume gestrandet waren und den Anfang einer jener gefährlichen Holzklippen gebildet hatten. Krachend sanken die schwerfälligen Bauwerke zusammen, wenn die sich mit jeder Minute mehrende Last zu schwer wurde, und Tausende von

Wirbeln erzeugend überstürzten sich die Holzmassen in den wilden Fluthen, wenn sie, sich gegenseitig drängend, einen neuen Weg suchten, oder mit unwiderstehlicher Gewalt gegen andere Holzklippen trieben.

Im tiefen Schatten der überhängenden Bäume floß der Eau qui cours dagegen geräuschlos dahin. Er kam aus der holzarmen Prairie, und nur selten knirschten auf seiner Oberfläche morsche Stämme aneinander, welche dem Orkan oder dem Alter erlegen, von dem angeschwollenen Wasser den Ufern entführt worden waren.

Auf dem nördlichen Winkel, der von diesem Fließchen und dem Missouri gebildet wird, ungefähr hundert Schritte von Ersterem und eine halbe englische Meile von Letzterem entfernt, beleuchtete ein kleines Feuer auf einer lichterem Stelle des Waldes die nächste Umgebung. Der Anblick des Feuers allein bewies schon, daß es von kundigen Wanderern und erfahrenen Jägern angelegt worden, denn ein mächtiger Wallnußstamm, der seit Jahren im Schatten seiner Nachkommen gemodert, war gleichsam als Kaminwand benutzt worden. Es genügte daher eine geringe Anzahl trockener Zweige, um ein Feuer zu nähren, dessen Flammen vom Winde getrieben, tief in den Stamm hineinleckten und brannten, und eine Art von Ofen bildeten, der sehr viel Hitze ausstrahlte, ohne einen zu starken Glanz auf die Kronen der nächsten Bäume zu werfen, wodurch unwillkommene Gäste hätten herbeigelockt werden können.

Nur zwei Männer belebten diese verborgene Lagerstelle. Den Rücken dem Winde zugekehrt saßen sie auf ihren

Decken und schauten in die Gluth, wo auf rothen Kohlen frisches Wildfleisch röstete; oder sie beobachteten auch zeitweise ein von dünnen Stäben hergestelltes Gerüst, auf welchem ihre Fußbekleidung, die indianischen Mokasins trockneten.

Ihre Waffen, die lange westliche Büchse und das Beil, lagen ihnen zur Seite, und der Zustand ihrer größtentheils hirschledernen Kleidung verrieth, daß sie einen mühevollen Weg zurückgelegt hatten.

Das volle Lichte der Flammen fiel auf ihre Züge und beleuchtete zwei Männer, die sowohl in Jahren, als auch in Gestalt, Herkommen und Hautfarbe eine auffallende Verschiedenheit zeigten. Bei einem fremden Beschauer mußte der jüngere unbedingt das meiste Interesse erregen, weil seine Haut durch einen leichteren Bronzeanflug, als die nordamerikanischen Eingeborenen im Allgemeinen besitzen, sogleich den Halbindianer oder Halfbreed erkennen ließ. Im Schnitt seines Gesichtes befand sich weniger, was auf seine Abstammung hindeutete, dagegen gestatteten die großen dunkeln Augen und die schlichten schwarzen Haare, welche aus der Stirn gescheitelt, zu beiden Seiten auf die Schultern niederfielen, keine Verläugnung der indianischen Race.

Wie bei fast allen Halfbreeds hatten auch hier die Züge etwas ungewöhnlich Weiches, und bei der Zartheit der Haut und der gänzlichen Bartlosigkeit sogar etwas Mädchenhaftes. Er konnte das zwanzigste Jahr noch nicht lange überschritten haben, und trotzdem er zusammengekauert dasaß, erkannte man doch eine hohe schlanke

Gestalt, fast zu groß für die kleinen schmalen Hände und Füße, ein anderes Erbtheil seiner eingeborenen Mutter.

Sein Gefährte, mit welchem er eine anscheinend sehr wichtige Unterhaltung führte, war einer der französischen Jäger, welche, bekannt unter dem Namen Voyageurs oder Trapper, durch Kühnheit und Ausdauer eine gewisse Berühmtheit in den westlichen Regionen erlangt haben. Derselbe hatte eine kurze, gedrungene, sehr kräftige Gestalt, und die wenigen Züge seines Gesichtes, die ein voller, mit einigen weißen Haaren untermischter braunrother Bart nicht versteckte, zeigten jenen leichtfertigen gutmüthigen Ausdruck, welche man fast als der französischen Nation eigenthümlich benennen möchte. Die Farbe der von einigen Runzeln durchfurchten Haut war durch äußere Einflüsse dunkelbraun geworden, dagegen hätte die Stirn eines sechszehnjährigen Mädchens nicht weißer sein können, als die des Trappers, soweit dieselbe unter dem zurückgeschobenen grauen Filzhut hervorlugte. Mit einer gewissen Gemächlichkeit blies er den Dampf eines kurzen Thonpfeifchens von sich, und ohne die Blicke von den röstenden Fleischschnitten zu erheben, nahm er die Unterhaltung wieder auf, die einige Augenblicke in's Stocken gerathen war.

»Ich sage Euch, Jo, oder Joseph, wie Euch der Missionair lieber nennen hört,« hub er an, »ich sage Euch nochmals, Ihr braucht mir dafür nicht zu danken, daß ich den Weg von der Mündung des Nebraska bis zu den Ponkas, wo ich Euch traf, zurückgelegt habe. Es waren

ja nur zehn Tagereisen, ein Katzensprung; und dann geschah es ja auch, um dem alten Mann auf der Mission gefällig zu sein, der, wenn ich nicht irre, im Begriff ist, nach den seligen Jagdgründen, wie die Indianer sagen, abzureisen. Der alte freundliche Mann; zweimal hat er mich in den letzten zwanzig Jahren auf seiner Mission aufgenommen und gepflegt, als ich so schwer erkrankt war; und in seinem eigenen Bett ließ er mich schlafen. Nein, Jo, ich hätte ihm die Bitte nicht abschlagen können. Es ist vielleicht die letzte, die er an mich gerichtet hat, und er schien ja nicht ruhig sterben zu können, ohne Euch vorher gesehen zu haben.«

»Eure Nachricht hat mich sehr, sehr traurig gemacht, Lefèvre,« erwiderte der Halfbreed, »und tief betrübt es mich, zu denken, daß mein Pflegevater von mir scheiden soll. Ich verdanke ihm viel, viel Gutes, ja Alles, was ich gelernt und erworben habe. Mein wirklicher Vater hat sich nie um mich oder meine Mutter gekümmert, und ihm, der jetzt vielleicht im Ueberfluß schwelgt, ist es gewiß ganz gleichgültig, ob ich der Segnungen der Civilisation theilhaftig geworden, oder, ähnlich meinen armen rothhäutigen Verwandten, jagend und kämpfend, oder gar raubend und mordend die Wildnisse durchstreife. Doch erzählt mir, wie Ihr den alten Mann verließ; bei meiner Abreise schien er sich doch bedeutend besser zu befinden. Aber verkündet mir auch, was Euch so mißtrauisch gegen Harrison gemacht hat, der doch freiwillig gekommen ist, um meinen Pflegevater zu unterstützen und ihm seine alten Tage zu erleichtern.«

»Euern Pflegevater verließ ich in einem sehr traurigen Zustande, das alte Herzübel hatte sich wieder eingestellt. Seine letzten Worte an mich waren: ›Da Ihr Euch entschlossen habt, mir einen Liebesdienst zu erweisen, so bitte ich Euch dringend, so dringend als es ein geängstigtes Herz nur vermag, nach dem Handelsposten der Ponka-Indianer zu eilen. Ihr werdet Joseph daselbst treffen, der im Auftrage der Pelzcompagnie dorthin gegangen ist. Sagt ihm, daß ich ihm meinen väterlichen Gruß sende und ihn beschwöre zu mir zu eilen. Sagt ihm, daß ich das Herannahen meines Endes fühle, daß ich ihm wichtige Mittheilungen, seine Geburt betreffend, zu machen habe, und daß er, wenn ihm an dem letzten Segen desjenigen gelegen, der ihn mehr als einen eigenen Sohn liebt, seine Rückkehr um keine Stunde hinausschieben soll.« Ich befand mich allein bei ihm. Zum Abschied reichte er mir dankend seine hagere kalte Hand, bat mich nochmals, wenn auch nicht seinetwegen, so doch Euret wegen keine Zeit zu verlieren, und beim Hinausgehen Harrison hineinzusenden. Als ich das Gemach verließ, erblickte ich den Geistlichen in der Vorhalle. Augenscheinlich hatte er an der Thür gehorcht und sich meinem Anblick nicht schnell genug entziehen können. Er zeigte sich indessen gar nicht überrascht, sondern trat auf mich zu, drückte mir herzlich die Hand und sprach, anscheinend mit aufrichtigem Schmerz, von dem hoffnungslosen Zustande Eures Pflegevaters. ›Ich lausche auf jeden Athemzug des edlen Greises,« sagte er mit trübem Ausdruck, ›und vernahm so eben, daß Ihr Euch entschlossen habt,

Joseph herbeizuholen.« Ich bejahte dieses natürlich, und da er so besorgt um Eure baldige Ankunft war, so rechnete ich ihm die Meilenzahl und die Tagereisen vor, welche es erfordern würde, die ganze Aufgabe zu lösen. Er schien sich zu wundern, als ich ihm mittheilte, daß wir des hohen Wasserstandes wegen zu Fuße reisen müßten, und als ich schied, wünschte er mir das Geleite Gottes und empfahl mir ebenfalls die größte Eile an.«

»Und solch freundliches Benehmen konnte bei Euch Mißtrauen erregen?« fragte jetzt der Halfbreed.

»Das nicht,« erwiderte der Jäger, »sondern sein inniger Verkehr mit den vier Pawnee-Familien, die am Fuße des Missionshügels ihre Zelte aufgeschlagen haben und sich theils durch Betteln theils durch Stehlen ihren Unterhalt verschaffen. Obschon diese Indianer zum Stamme Eurer Mutter gehören, so scheue ich mich doch nicht, Euch geradhin zu sagen, daß ich dieselben für verrätherische Hunde halte, besonders aber den Medicinmann, der schon mehrfach den Tod Einzelner seiner Stammesgenossen so genau vorhersagte.«

»Glaubt nicht, Lefèvre, daß ich diese räuberische Gesellschaft irgendwie in Schutz nehme. Nein, gewiß nicht; denn wenn sie den geringsten Werth besäße, so würde sie sich nicht vom Stamm der Wölfe getrennt haben, der selbst leider das nicht mehr ist, was er in früheren Zeiten gewesen sein soll. Wäre es aber nicht möglich, daß Harrison solchen Verkehr suchte, um diese Elenden in bessere Menschen umzuwandeln, und sie zu veranlassen, ihre Kinder auf die Mission zu senden?«

»Jo, ich bin über noch einmal so alt als Ihr, und habe den Hirsch wie den Blackfoot-Indianer gejagt, als Ihr das Tageslicht noch nicht erblickt hattet. Es ist wahr, Ihr könnt sehr schön schreiben und lesen und habt Alles gelernt, was der gute Missionair nur selbst wußte, aber Menschen beurtheilen, ob nun schwarze, weiße oder rothe, das verstehe ich besser und« – – hier schwieg der Jäger plötzlich, legte die eine Hand an's Ohr und bedeutete mit der andern den Halfbreed sich ruhig zu verhalten.

Nach einigen Minuten fragte er hastig:

»Was habt Ihr gehört?«

»Ich hörte das ferne Geheul des Prairiewolfs und des großen Uhus.«

»Aber wie oft das Geheul des Cayotes?«

»Dreimal den Wolf und einmal die Eule,« antwortete Joseph.

»Es ist ein verabredetes Zeichen,« fuhr der Trapper fort, »doch laßt uns weiter lauschen; wenn es Wabaschinga von den Omahas ist, so muß der Ruf sich wiederholen.«

Schweigend verharrten darauf die beiden Wanderer in horchender Stellung. Nach einer kleinen Weile vernahmen sie abermals das Geheul des Wolfs in drei besonderen Pausen, dem sogleich das unheimliche Lachen des Uhus folgte.

Seiner Sache nunmehr vollständig gewiß, legte Lefèvre das Pfeifchen zur Seite, brachte beide Hände in Form einer Muschel an den Mund und ahmte das jauchzende Geheul des grauen Wolfs so täuschend nach, daß

die Thiere selbst dadurch hätten irre geführt werden können. Den Kopf darauf hintenüber werfend und sich mit der Hand schnell hinter einander auf den Kehlkopf schlagend, erzeugte er ebenso ähnlich das dumpfe Lachen der Eule.

Ein einfacher Eulruf antwortete aus der Ferne, als Zeichen des Verständnisses, und über den Erfolg des ganzen Verfahrens nicht länger in Zweifel, wandte er sich zu seinem jungen Gefährten.

»Ich erzählte Euch, Jo,« begann er, »daß ich ein unbesiegbares Mißtrauen in den jungen Missionair und seine Freundschaft mit dem Pawnee-Zauberer setze. Es würde mich gar nicht überraschen, wenn ich dieses Mißtrauen jetzt gerechtfertigt fände. Als ich nämlich nach meiner Unterredung mit dem Geistlichen die Mission verließ und über dieses und jenes grübelte, erschien es mir sehr auffallend, daß dieser Mensch an der Thür gelauscht hatte, wo er doch hätte frei eintreten können. Je länger ich darüber nachdachte, um so sonderbarer fand ich solch verstecktes Benehmen, so, daß ich mich zu einem kleinen Umweg entschloß, der mich durch das Dorf der Omahas führte. Ihr wißt, daß ich dort wohl gelitten bin und der Kleine Bär, trotzdem der Tod seiner Schwester, meiner Squaw, die verwandtschaftlichen Bande schon längst zwischen uns gelöst hat, noch immer die größte Anhänglichkeit für mich zeigt. Ich war glücklich genug, Wabasch-Ginga gleich zu finden. Ich theilte ihm meine Befürchtungen hinsichtlich Harrison's und dessen Pawnee-Freunde

mit, und trug ihm auf, beide Theile zu überwachen. Sodann verabredete ich die Signale mit ihm, welche Ihr eben gehört, um ihm die Möglichkeit an die Hand zu geben, mich jederzeit aufsuchen zu können, falls er wichtige Nachrichten für uns haben sollte. Aus diesem Grunde habe ich Euch veranlaßt, stets in der Nähe des Missouri zu bleiben, wo ein Verfehlen weniger wahrscheinlich ist, und wundere ich mich nur, Wabasch's Ruf vom Rande der Prairie her zu vernehmen; er wird aber wohl seine Gründe dafür haben. – Doch horcht, da ist wieder der Eulenruf, aber zitternder und lang gedehnt! Es ist Gefahr im Anzuge, und wir dürfen nicht länger vor dem Feuer weilen.«

Der Halfbreed, der so lange mit einem gewissen Gleichmuth in's Feuer geschaut und den Worten seines Freundes gelauscht hatte, war plötzlich wie neu belebt, als er von der Annäherung einer Gefahr hörte. Eiligst streifte er die feuchten Mokasins auf seine Füße, und einige Scheiben des halbprohen Fleisches in die Decke wickelnd und diese nebst Pulverhorn und Kugeltasche auf den Rücken hängend, stand er gleich darauf zum weitem Handeln bereit da.

»Wir müssen uns verbergen,« sagte Lefèvre, »aber so, daß wir das Feuer im Auge behalten, um Wabasch Gelegenheit zu geben, sich mit uns vereinigen zu können. Ich will ihm aber ein Zeichen zurücklassen, das ihn von unserer Nähe in Kenntniß setzen soll.« Mit diesen Worten nahm er einen glimmenden Feuerbrand, legte denselben

quer auf den Wallnußstamm und folgte dann dem Halfbreed nach, der sich schon vorsichtig dem Missouri zu bewegte. Nach Zurücklegung von ungefähr hundert Schritten, hielten sie an und erstiegen einen hohen Eichbaum, zwischen dessen dichtbelaubten Zweigen hindurch sie ihre alte Lagerstelle zu überblicken vermochten.

Eine halbe Stunde verrann und noch hatte keiner von Beiden gesprochen. Jetzt aber stieß der Halfbreed seinen Gefährten an und deutete auf eine dunkle Gestalt, die kriechend aus dem schwarzen Schatten der Bäume vor das niedergebrannte Feuer glitt. Nach einigen Augenblicken regungslosen Harrens sprang die Gestalt plötzlich auf, ergriff einen Feuerbrand und leuchtete mit demselben auf den Stamm. Beim Anblick des erloschenen Brandes, der mit dem Stamm ein Kreuz bildend, auf diesem ruhte, schwenkte der Indianer, denn ein solcher war es, den fackelähnlichen Zweig mehrere Male um's Haupt, bis derselbe wieder aufflammte, und warf ihn dann unter das dürre, vor dem Feuer zurückgebliebene Reisig. Als dieses dann aufloderte, trat er in das volle Licht der vom Winde bewegten Flammen, ließ die Decke von seinen Schultern gleiten und zeigte auf einige Sekunden die schöne, kriegerisch bemalte und bewaffnete Figur Wabasch-Ginga's.

»Sie sind ihm auf der Ferse,« flüsterte Lefèvre, »und da er weiß, daß wir ihn beobachten, warnt er uns, durch keinen voreiligen Laut die Feinde herbeizulocken.« Der Omaha hatte sich unterdessen wieder in seine Decke

gehüllt und schritt geräuschlos dem Eau qui cours zu, wo er bald hinter dichtem Buschwerk verschwand.

»Jetzt schnell!« rief Lefèvre mit unterdrückter Stimme; und gleich darauf befanden sich die beiden Freunde wieder auf der Erde und schlichen der Mündung des Fließchens zu, wo sie mit Wabasch zusammentreffen gedachten. Ehe sie indessen bis an den Missouri gelangten, gesellte der Omaha sich zu ihnen, und ohne Zögerung setzten sie ihren Weg auf dem Ufer des Eau qui cours fort, bis sie das Rauschen des Missouri vernahmen. Hier erst öffnete der Omaha seine Lippen, um den Jägern mitzutheilen, daß sie von acht Pawnee-Kriegern verfolgt würden, die auf nichts Geringeres ausgingen, als sie noch auf dem Gebiet der Ponkas zu erschlagen, um demnächst diesem Stamme die verrätherische Handlung zuschreiben zu können.

Während sie nun, nach einer kurzen Berathung, vereinigt die in ihrem Bereich vorübertreibenden Baumstämme anhielten und mittelst ihrer Gürtel und Riemen zu einem Floß fest zusammenfügten, berichtete der Kleine Bär, auf welche Weise es ihm gelungen sei, dem ganzen Anschlag auf die Spur zu kommen.

Getreu seinem Versprechen, hatte er Harrison und die betreffenden Pawnee-Familien scharf bewacht, und sogar eine Unterredung belauscht, welche Ersterer eines Abends mit dem vorgeblich kranken Zauberer in dessen Zelt führte. Aus derselben war hervorgegangen, daß Harrison versprochen hatte, dem Pawnee behülflich zu sein,

den bei seinem Stamme verlorenen Einfluß wieder zu gewinnen. Den Aberglauben des Indianers schlau benutzend, hatte er ihm gerathen, eine längere Reise zu unternehmen und durch Träumen und Nachdenken den Gegenstand ausfindig zu machen, der eigentlich die Schuld trage, daß er vom Stamme der Wolfs-Pawnees gewissermaßen ausgewiesen sei.

Schon am folgenden Abend war sodann eine Versammlung der am Missionshügel hausenden Pawnees von dem Omaha belauscht worden. Bei dieser Gelegenheit hatte er vernommen, daß man den Halbbreed einstimmig für die Ursache der Ausweisung halte und ihn, sammt seinem weißen Gefährten, aus dem Wege zu schaffen beabsichtige. Ein Trupp von acht Pawnees begab sich in Folge dessen auf den Weg, angeblich um Pferde von den Ponkas zu stehlen, im Grunde aber, um die verrätherischen Pläne noch auf dem Gebiet der Ponkas auszuführen.

Der Kleine Bär war ihnen unbemerkt Schritt für Schritt gefolgt und hatte sie beobachtet, als sie in der Nähe des Uebergangspunktes des Eau qui cours ihr Lager aufschlugen, um den von den Ponkas Zurückkehrenden daselbst aufzulauern. Schon seit zwei Tagen harrten sie daselbst, und hatte Wabasch regelmäßig zur nächtlichen Stunde das verabredete Zeichen gegeben, ohne Antwort darauf zu erhalten. Das Fließchen zu überschreiten durfte er nicht wagen, aus Furcht, die Reisenden zu verfehlen; zu gleicher Zeit aber mußte er sich aus dem Bereich der scharfen Augen der Pawnees halten. Als er nun an diesem

Abend den bekannten Ruf vom höher gelegenen Rande der Prairie niedersandte, hatte er in den Kronen der Bäume den schwachen Schimmer des versteckten Lagerfeuers wahrgenommen und seine Schritte sogleich darauf zugelenkt. Vorsichtig am Lager der Pawnees vorbeischleichend, war es ihm nicht entgangen, daß, wahrscheinlich dem Geheul der Wölfe und dem Ruf des Uhus mißtrauend, einer derselben einen hohen Baum erstiegen und von dort aus den Feuerschein ebenfalls entdeckt hatte. Er harrte darauf nur lange genug, um sich zu überzeugen, daß die verrätherische Bande wirklich Anstalt traf, noch in derselben Nacht das fragliche Feuer aufzusuchen und, im Falle der Halfbreed vor demselben ruhe, das blutige Werk zu vollenden. –

Die Jäger waren endlich mit dem Bau des aus drei schweren Treibholzstämmen bestehenden Floßes zu Stande gekommen. Im Begriff, ihre Decken und Waffen auf demselben zu befestigen, vernahmen sie plötzlich von ihrer alten Lagerstelle her den klagenden Ruf des Ziegenmelkers, der sogleich an verschiedenen Stellen, und zwar einmal kaum zweihundert Schritte oberhalb von ihnen am Flüßchen beantwortet wurde. Schnell wie ein Gedanke sprangen Lefèvre und Joseph auf das Floß und versuchten mit Hülfe des vom Ufer aus nachschiebenden Wabasch dasselbe flott zu machen. Doch vergeblich, der eine Balken ruhte schwer auf dem Sande, und es war zu spät, um zurückzueilen, und mit vereinigten Kräften vom Ufer aus, das erleichterte Fahrzeug in Bewegung zu setzen. Das Knacken eines dünnen Zweiges, der unter dem

Fuß eines nachspürenden Pawnees brach, führte indes- sen eine schnelle Entscheidung herbei. Lefèvre und Jo- seph warfen sich schnell nieder, und zwischen den Stäm- men sich halb in's Wasser hineindrückend, durften sie hoffen, im tiefen Schatten der überhängenden Laubmas- sen, den Blicken ihrer Feinde verborgen zu bleiben. Der Omaha dagegen suchte Schutz hinter einer dicken Syka- more, welche nur einige Fuß von seinen Gefährten ent- fernt stand.

Keine fünf Minuten hatten sie in dieser Stellung ver- harrt, als sie zweier Indianer ansichtig wurden, die be- hutsam dem Lauf des Fließchens folgten und augen- scheinlich jeden Schatten auf dem Wasserspiegel und je- den Strauch auf dem Ufer sorgfältig prüften. Plötzlich bückte sich der eine, und mit den Händen auf der Er- de umhertastend, forderte er den Gefährten auf, seinem Beispiel zu folgen. Die drei Jäger sahen ein, daß ihr Ver- steck verrathen werden mußte, denn die Spuren, wel- che sie in dem aufgeweichten Erdreich zurückgelassen, waren entdeckt worden, und sich zum Kampfe vorberei- tend, streckten sie ihre Hände nach den Waffen aus. Au- genscheinlich vermutheten die beiden Pawnees ihre Op- fer an der Mündung des Fließchens, denn sie vermieden es ihre Gefährten durch Signale herbeizulocken, durch welche die Flüchtlinge ebenfalls gewarnt werden konn- ten.

Nach kurzer Berathung kamen sie überein, daß Einer von ihnen zurückkehren und die ganze Rotte herbeiholen solle, während der Andere die Forschungen fortsetzte.

Geräuschlos wie eine Schlange verschwand die eine Gestalt; der Zurückgebliebene dagegen untersuchte tastend Zoll für Zoll den Boden vor sich und rückte dem Floß allmählich näher. Endlich befand er sich nur noch fünf Schritte von demselben entfernt. Seine Blicke hefteten sich fest auf die schwarze Masse, und sich vorn überneigend, schien er die Dunkelheit, erzeugt durch die tiefen Schatten der Bäume, mit den Augen gleichsam durchdringen zu wollen.

Wiederum bewegte er sich einen Schritt vorwärts; seine rechte Faust hielt das Kriegsbeil zum Schlage bereit, während die linke sich an das Heft des Messers legte. Er hatte eine Stellung angenommen, welche ihm eben sowohl gestattete, sich gegen einen unvorhergesehenen Angriff zu vertheidigen, als auch durch einen Sprung rückwärts der Uebermacht zuweichen. Todtenstille herrschte ringsum, und da die Flüchtlinge den Athem zurückhielten, so vernahmen sie deutlich das leise Knistern des Sandes unter dem Mokasin des Pawnees, wenn derselbe sich bückte oder zur Seite neigte und dadurch das Gewicht des Körpers bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuß ruhte. Unheimlich erklang aus der Ferne der melancholische Ruf des Ziegenmelkers, mit welchem sich die Räuber zusammenlockten, und als ob dieser Ton ihn ermuthigt hätte, näherte sich der Pawnee abermals um einen Schritt. Er stand jetzt kaum, noch eine Elle von dem treibenden Wasser, welches sich murmelnd an dem

Floß brach. Dicht neben ihm aber befand sich die Sykamore, hinter deren Stamm der Omaha wie ein Tiger auf sein Opfer lauerte.

Der schwarze Gegenstand im Wasser fesselte des Pawnees Aufmerksamkeit in so hohem Grade, daß er die leichte Bewegung hinter sich gar nicht vernahm. Wahrscheinlich war es ihm gelungen, die Formen der halb im Wasser liegenden Männer zu unterscheiden, denn seine Hand verließ den Griff des Messers und hob sich zum Munde, wie um durch einen Ruf seine Gefährten zur Eile zu spornen. Seine Lippen hatten sich indessen noch nicht geöffnet, als des Omahas Tomahawk sausend durch die Lust fuhr, und sich tief in des Pawnees Schädel grub.

Mit einem schweren Seufzer sank der Getroffene vorn über; kaum spritzten aber die Wellen unter ihm auf, als Lefèvre wie der Blitz emporschnellte, den Verwundeten in's tiefe Wasser zog und dort niederdrückte. Er wollte einen Aufschrei des Sterbenden ersticken, doch war das unnöthige Vorsicht, denn der Kleine Bär hatte seinen Hieb so sicher geführt, daß die Fluthen nur eine regungslose Leiche davontrugen.

Den vereinten Kräften der drei Männer gelang es endlich, das Floß vom Ufer aus in Bewegung zu setzen. Sie begaben sich sodann mit ihren geringen Habseligkeiten auf dasselbe, und von der Strömung erfaßt, wurde das Fahrzeug schnell dem Missouri zugetrieben.

Leise glitten sie dahin; der Wind brauste, die schwarzen Kronen der Bäume nickten, die schweren Wolken flogen, und wie toll jagten sich Schatten und Licht wechselweise über die düstere Landschaft. Hinter den Reisenden aber blieben weit zurück das nasse Grab des erschlagenen Kriegers und ihre vergeblich spürenden Feinde.

3. DIE STROMFAHRT.

Nach kurzer Zeit gelangten die Flüchtlinge bis dahin, wo ein kleines weidenbewachsenes Delta die Mündung des Eau qui cours bezeichnete. Nicht ohne Mühe hielten sie das gebrechliche, schwerfällige Fahrzeug im Hauptkanal, und bald erkannten sie an dem Schwanken, daß sie auf der gefährlichen Grenze trieben, welche von dem Wasser des Missouri und dem seines Nebenflusses gebildet wurde. Sie versuchten es zwar, den Kanal des letzteren wieder zu erreichen, doch war die Strömung des Missouri zu überwiegend für ihre Kräfte und ihre einfachen Ruderwerkzeuge. Nachdem sie daher eine Zeit lang auf den schäumenden Strudeln herumgewirbelt waren, wurden sie endlich mit verstärkter Geschwindigkeit der Mitte des Flusses zugeführt, wo ihr Fahrzeug sodann einen stetigeren Lauf annahm.

»*Sacré tonnerre*,« brach jetzt der Trapper los; »bis an die Ohren will ich mich skalpiren lassen, wenn der bleichsüchtige Pfaffe nicht Ursache ist, daß wir diese unfreiwillige Stromfahrt machen!«

»Welchen Grund sollte er wohl haben?« fragte der Halfbreed zurück, wobei er seine Blicke nicht von dem

langen Baumast wendete, mit welchem er, gleich seinen Gefährten, schneller treibende und deshalb gefährlichere Treibholzstämme zur Seite lenkte. »Welchen Grund sollte er wohl dazu haben? Er lehrt ja eben sowohl das Christenthum wie mein Pflegevater; und zudem hat Niemand von uns ihn beleidigt, warum sollte er uns also Uebles wünschen?«

»Ihr denkt, alle Pfaffen müssen und können nicht anders sein als der gute alte Missionair,« rief Lefèvre mit einem Anflug von Unwillen aus. »*Sapristi!* ich sage Euch, dieser Hendrichson oder Harrison, wie Ihr ihn nun nennen mögt, hat den Pawnee-Medicinmann veranlaßt, uns nachzustellen, und von ganzem Herzen wünsche ich, daß er jetzt da läge wo sich der Bursche befindet, dem Wabasch so zierlich den Schädel gespalten.«

»Mäßigt Euern Zorn, Lefèvre,« begütigte der Halfbreed, »Ihr irrt, und ich versichere Euch, der alte Missionair, dem Ihr doch mehr glaubt als mir, würde Euch gewiß ganz dasselbe sagen. Ich gebe zu, daß der Medicinmann Harrison's Absichten falsch verstand und in einem Anfall abergläubischen Wahnsinns uns hat verderben wollen. Der Tod seines Gefährten wird ihn aber wieder zur Vernunft bringen und er sich schämen, uns je wieder unter die Augen zu treten.«

»Jo, hört jetzt, was ich Euch sagen werde, und ich denke, daß ich alt genug bin, um zu Euch so sprechen zu können. Ihr wißt, daß Hunderte von Halfbreeds sich unter den Stämmen befinden. Die meisten derselben bergen

unter ihrer hellbraunen Haut alle Schlaueit des Indianers, und alle bösen Leidenschaften der weißen Race. Andere dagegen die Neigungen der Rothhaut und die Friedfertigkeit und Nachsicht eines guten Bleichgesichtes. Ihr seid einer dieser Letzteren, und es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, zu beobachten, wie zeitweise das Blut Eurer Mutter und zeitweise das Blut Eures Vaters die Oberhand gewinnt.«

»Ich räume ein, daß beim Fang des Bibers und beim Spuren des Luchses eine vollblütige Rothhaut Euch kaum übertrifft, und daß Ihr ebenso gut lesen und schreiben könnt wie der alte Missionair selbst. In diesem Falle aber hatte ich Euch etwas mehr indianisches Mißtrauen und Schlaueit gegönnt. Doch es ist, wie ich Euch schon oft gesagt habe, Ihr seid manchmal weiß, wenn Ihr roth sein solltet, manchmal wieder umgekehrt, und viele Unannehmlichkeiten werden Euch im Leben daraus erwachsen. Glaubt einem alten Jäger.«

»Ihr macht mir denselben Vorwurf wie mein Pflegevater und mögt vollkommen recht haben,« erwiderte der Halfbreed. »Ich sehe aber nicht ein, warum ich einem Menschen mißtrauen, ja, verrätherische Absichten zuschreiben soll, der mir immer mit der größten Menschenfreundlichkeit begegnet. Anders ist es mit dem Pawnee-Zauberer. Ich werde ihm seine Verrätherei gewiß nicht so leicht vergeben, und obgleich er sich der Verwandtschaft mit meiner Mutter rühmt, werde ich doch dafür Sorge tragen, daß er in Zukunft dergleichen Streiche unterläßt, wenn ich ihm nicht eigenhändig eine Kugel durch den

Kopf schießen soll. Daß er übrigens den Tod einzelner Menschen so genau vorhergewußt hat, erscheint mir sehr verdächtig, und glaube ich fast, daß er sich auf irgend eine Art schnelltödtendes Gift zu verschaffen gewußt hat. Aber er soll sprechen!«

»Ganz recht,« versetzte Lefèvre, »der Zauberer muß sprechen, und zwar nicht allein über jene Prophezeihungen, sondern auch über sein gutes Einvernehmen mit Harrison, und wie er so genau über unsere Reise unterrichtet worden ist. Jo, Jo, der Pfaffe steckt hinter Allem; nur er allein wußte um den von uns eingeschlagenen Weg. Die offene Feindseligkeit, ja, die heimliche Verrätherei des Indianers ist nicht halb so strafwürdig, als die ruhige Ueberlegung, mit welcher ein schurkischer Weißer den eingeborenen Herrn dieses Landes zum Ausführungsmittel seiner Schandthaten macht. Daß der Medicinmann sich so gerne zu dergleichen Diensten verwenden läßt, liegt theils in seinen eigenen schlechten Neigungen, dann aber auch in dem wahnsinnigen Wunsch: bei seinem Stamm für ein mit überirdischen Kräften ausgerüstetes Wesen zu gelten. Der Thor,« fuhr Lefèvre mit herzlichem Lachen fort, »sogar mich glaubte er einst mit seinen Kunststückchen bethören zu können. Wollte mir seine Zauberkraft dadurch beweisen, daß er vor meinen Augen eine Kugel in seine Büchse lud und einen Indianerburschen aufforderte, aus der Entfernung von fünf Schritten mit derselben auf seine Brust zu feuern. Der junge Mensch drückte los, statt daß aber der Medicinmann durchbohrt niederstürzte, stand er unversehrt da

und warf dem, der geschossen, die vorgeblich in ihrem Fluge aufgefangene Kugel zu. Der Thor! als wenn ich nicht gewußt hätte, daß die Kugel aus feuchtem Staub zusammengeballt und im trockenen Zustande mit Blei glatt gerieben gewesen wäre. Natürlich mußte sie unter dem eisernen Ladestock wieder in Staub zerfallen, und sich beim Feuern harmlos mit dem Pulverdampf vermischen. Der Indianerbursche erschrak begreiflich über alle Maßen, ließ das Gewehr fallen, rannte so schnell davon, als ihn seine Füße zu tragen vermochten, und glaubt heute noch fest an die Unverletzbarkeit des mächtigen Zauberers,« schloß der Jäger mit einem abermaligen Lachen seine Erzählung.

»Ich kenne seine Künste schon lange,« bemerkte der Halfbreed; »doch hat er sich stets gescheut, mich zum Zeugen solcher Betrügereien zu machen. Er weiß wohl, daß ich nicht anstehen würde, dieselben aufzudecken, und mag dieses Bewußtsein mit zu dem Rachegefühl gegen mich beigetragen haben, doch paßt auf! wir treiben gegen den Ast eines versenkten Baumes!«

Lefèvre hatte die gefährliche Klippe aber schon bemerkt, und sein Ruderholz gegen dieselbe stemmend, trachtete er darnach, dem Floß eine andere Richtung zu geben.

In demselben Augenblick jedoch erhielt das Fahrzeug einen so heftigen Stoß, daß die Jäger fast in's Wasser gestürzt wären, und die Riemen, welche die Balken aneinander hielten, theilweise zersprangen.

Das Floß war auf eine andere verborgene Klippe gerannt und lag eine Minute regungslos da. Dann aber, nachdem es einigemal hin und her geschwankt, wurde es von der Strömung erfaßt und mit gesteigerter Geschwindigkeit um sein Vordertheil wie um seine Axe gedreht, worauf es von der Klippe hinuntergleitend, wieder ein Spiel der brandenden Fluthen, unbehindert in dem Hauptkanal dahinschoß.

»Glücklich entkommen!« rief Lefèvre aus, als er seinen Körper wieder in's Gleichgewicht gebracht hatte und sich bereit hielt, anderen Hindernissen entgegenzutreten. »Aber was sagt Ihr, Wabasch, ist es Euch nicht, als wenn wir nach dem andern Ufer hinübertreiben?«

»Wir treiben nach dem andern Ufer,« antwortete der Indianer, der damit beschäftigt war, die gelockerten Baumstämme wieder fester aneinander zu fügen. »Ein zweiter Stoß wie dieser wird aber zu viel für die Riemen,« fuhr er fort, »und ich fürchte die Strudel in den Biegungen des Kanals mehr als alles Treibholz und Klippen.«

»Ihr habt recht, Wabasch,« versetzte der Halfbreed, »sogar mit guten Rudern möchte es uns kaum gelingen, die Biegungen unbeschadet zu überwinden.«

»Jedenfalls sind wir dann aber dem Ufer um so viel näher und können uns möglicher Weise durch Schwimmen retten,« fügte Lefèvre hinzu.

»Eine schwere Aufgabe, hier zu schwimmen,« sagte der Halfbreed, indem er seine Blicke umherschweifen ließ.

Es gehörte in der That ein kräftiges Männerherz dazu, um nicht in einer solchen Lage und inmitten einer solchen Umgebung, eine gewisse Beklemmung zu empfinden.

Wenn der Mond auf Minuten zwischen dem zerrissenen Gewölk hindurchschimmerte, dann beleuchtete er den breiten Wasserspiegel des Stromes, der durch die treibenden Holzmassen doppeltes Leben erhalten zu haben schien. Mächtige Bäume mit hoch hinaufragenden Kronen, deren schwere Wurzelenden auf dem Boden schleiften und die Geschwindigkeit hemmten, zogen träge dahin. An diesen vorbei eilten zweiglose Stämme, die vielleicht seit Jahren modernd am Fuße der Rocky Mountains gelegen. Kurze Baumstumpfe und Bruchstücke von Aesten und Rinde folgten in kreisender Bewegung nach, oder bildeten, sich aneinander drängend, kleine Flöße, welche von dem nächsten Strudel wieder getrennt und weit auseinander gewirbelt wurden. Halbverfaulte Bäume hasteten mit den schweren, von Wasser gesättigten Wurzeln tief im Sande des Stromes, während der leichtere Theil halbschwimmend über dem beweglichen Spiegel emporragte. Der Andrang der Fluthen preßte ihn niederwärts, die eigene Leichtigkeit hob ihn wieder empor, und hinab und hinauf ging es, bald unter bald über dem Wasserspiegel, mit der Regelmäßigkeit eines Perpendikels.¹ Neben diesen schwarzen unbeholfenen Tauchern standen aufrecht geschmeidige Bäumchen und Zweige,

¹In Amerika allgemein unter dem Namen *Diver*, Taucher bekannt.

welche in ähnlicher Weise am Boden gefesselt, mit ihren dürren Armen hoch hinaufreichten. Die Strömung hielt auch sie in beständiger Bewegung, und wie der die Säge führende Arbeiter sich bückt und aufrichtet,¹ so neigten und hoben diese sich über den schäumenden Wellen; hier im langsamen gemessenen Takt, dort mit komischer Eilfertigkeit. Festonähnlich schmückten angeschwemmte Kräuter und Halme jeden Zweig und halfen die neckischen Bilder vervollständigen, welchen man, ihrer Regsamkeit wegen, Leben und eigenen Willen hätte zuschreiben mögen.

Unheimlich rauschten und schäumten die Wellen, wo sie auf den geringsten Widerstand trafen; ebenso unheimlich heulte der Wind über den breiten Strom, und mit rasender Geschwindigkeit flog das zerbrechliche Floß dahin. Die drei Jäger hielten ihre Blicke nach vorne gerichtet, und die Stangen zum augenblicklichen Gebrauch bereit.

Eine dichte Wolke verschleierte den Mond jetzt wieder, und dunkler wurden die Schatten auf Fluß und Wald.

»Wir nähern uns einer Insel,« rief plötzlich der Halfbreed aus.

»Wenn's nur keine Holzinsel ist,« antwortete Lefèvre, der die schwarzen Umrise auf dem Wasser zu unterscheiden strebte.

¹Sawer, Sawyer, Säger nennt der Amerikaner sehr bezeichnend diese beweglichen Bäume.

»Ein Treibholzriff,« sagte der Halfbreed, indem er sein Ruderholz fester umklammerte und zugleich Büchse und Kugeltasche ergriff.

»Und eins von der schönsten Art,« bekräftigte Lefèvre. »Der Hund von einem Geistlichen,« fuhr er grollend fort und stellte sich neben den Halfbreed, um ihm beizustehen, den ersten Anprall zu schwächen. Auch der Omaha blieb nicht zurück, sondern sich auf ein Knie niederlassend, harrte er ruhig des entscheidenden Augenblicks.

Pfeilschnell trugen die Wellen die drei Abenteurer vorwärts; immer weiter dehnte sich die Insel vor ihnen aus und deutlich vernahmen sie das Rauschen des Wassers, welches sich schäumend zwischen den eingekeilten Baumstämmen brach. Ein leichter Stoß erschütterte jetzt das Floß; kaum aber hatten die Jäger das verlorene Gleichgewicht wiedergewonnen, als das unsichere Fahrzeug mit unwiderstehlicher Gewalt so gegen die Holzklippen rannte, daß die zusammengebundenen Stämme mit lautem Krachen auseinanderfuhren und sich steil aufzurichten begannen.

Durch den heftigen Stoß waren alle Drei weithin nach vorne geschleudert worden, und ehe sie noch Zeit gewannen, sich aus den sie umgebenden Zweigen und Bäumen zu erheben, schmetterte der eine Balken des zertrümmerten Floßes zwischen dem Omaha und dem Halfbreed nieder, daß dicke Stämme unter ihm wie dürre Reiser zersprangen und die Splitter weit umherflogen.

Es war ein Glück für die Jäger, daß sie sich noch nicht hatten rühren können, denn in jeder andern Stellung

würde der Sturz des mächtigen Blockes dem Einen oder dem Andern von ihnen Verderben gebracht haben. Jetzt war es nur des Halfbreeds Büchse, die Schaden gelitten, indem ein Splitter den Schaft derselben abgebrochen hatte.

»Hier sind wir,« sagte Lefèvre, als er seine unbequeme Stellung verließ und höher nach dem Riff hinaufkletterte. »Hier sind wir und Gott sei gedankt, ohne unsere Glieder eingebüßt zu haben. Wie wir aber von dieser gesegneten Insel hinunter gelangen sollen, ist eine andere Frage. Ein wahres Glück, daß die Decken und das Fleisch nicht verloren gegangen, denn die lustige Stromfahrt hat den Appetit, den ich schon vor des Omahas Eintreffen empfand, um nichts vermindert. – Schöner ist gewiß noch nie eine Rothhaut hinter's Licht geführt worden, als die Pawnees,« fuhr er mit fröhlichem Lachen fort. »Ich möchte sie sehen, wie sie beim Anbruch des Tages jeden einzelnen Baum behutsam prüfen und endlich an die Stelle gelangen, wo wir das Ufer verließen. Und dann der schlaue Spürhund, wie meisterhaft Wabasch ihm den Mund stopfte,« und hier lachte der unter solchen Szenen ergraute Jäger, als ob die Erlebnisse des Abends mehr eine verabredete Lustparthie, als irgend etwas Anderes gewesen wären.

»Wenn wir nur erst wieder festen Boden unter den Füßen hätten,« bemerkte der Halfbreed, der neben Lefèvre auf einem gebleichten Stamm Platz genommen hatte. »Ihr wißt ja, daß es gilt, die Mission noch vor dem Hinscheiden meines Wohlthäters zu erreichen.«

»Ich habe das nicht vergessen,« erwiderte Lefèvre, mit der Weichheit eines Kindes, »ich habe das nicht vergessen, lieber Jo. Ich hege aber die Meinung, daß es Dinge giebt, welche die Seele eines Menschen etwas länger in der körperlichen Hülle festzuhalten vermögen. Die Liebe zu Euch und der Wunsch Euch wiederzusehen werden den guten alten Mann schon bei Athem erhalten, damit Ihr selbst, wenn es doch einmal sein muß, ihm die Augen zudrücken könnt. Ich werde dann Wache halten, daß der giftige Wurm von einem falschen Geistlichen nicht mehr in seine Nähe kommt. Eilen werden wir natürlich, so viel in unseren Kräften steht, und ich habe Euch meine Ansicht nur mitgetheilt, um zu beweisen, daß nichts verloren ist, wenn wir noch einige Stunden auf diesem gesegneten Riff zubringen müssen, wohin ich übrigens statt unsrer den Harrison sammt seinen Pawnee-Freunden wünsche. Aber Wabasch,« rief er jetzt dem Indianer zu, »laßt uns etwas Feuer haben, unsere durchnässten Kleider können ebenso gut Hitze vertragen wie die halbprohen Fleischschnitte!«

Der Halbbreed war in frühster Kindheit schon durch den frommen duldsamen Missionair dazu angehalten worden, die Menschen immer von ihrer besten Seite zu beurtheilen und ihre tadelnswerthen Eigenschaften nicht gegen die guten in die Wagschale zu werfen. Nicht geleitet von einem instinktartigen Gefühl des Mißtrauens wie sein älterer Gefährte, welches freilich durch einzelne Thatsachen Nahrung erhalten hatte, konnte er sich daher auch nicht an den Gedanken gewöhnen, daß Harrison

wirklich Verrath gegen ihn spinne. Er ging deshalb nicht auf Lefèvres Angriffe ein, sondern äußerte nur seine Zufriedenheit darüber, daß sie ihre Reise nunmehr auf dem näher gelegenen linken Ufer würden fortsetzen können, wo sie nicht Gefahr liefen, von den Pawnees fernerhin belästigt zu werden.

»Die Pawnees werden uns nicht hindern, ebenso wenig auf dem linken wie aus dem rechten Ufer,« bemerkte der Omaha, indem er trockene Reiser von den nächsten Stämmen brach. »Der morgende Tag bringt uns auf das Gebiet der Otoes und Omahas, wo wir uns so sicher befinden wie im Betsaal der Mission.« Hierauf nahm er das brennende Grasknäuel in Empfang, welches ihm Joseph reichte, und kletterte an einer geeigneten Stelle von dem Riff hinunter.

Fast in gleicher Höhe mit dem Wasserspiegel, auf einem mächtigen feuchten Baumstamm, legte er das Feuer so an, daß es von der Mündung des kaum drei englische Meilen entfernten Eau qui cours nicht bemerkt werden konnte, zugleich aber auch der scharfe Wind nicht die Flammen in das Holzwerk hineintrief. Während er dann die Zubereitung des Fleisches übernahm, schafften der Halfbreed und Lefèvre durch sinniges Zusammenhängen kürzerer Treibholzblöcke und angeschwemmten Grases verhältnißmäßig bequeme Lager. Nach Beendigung der einfachen Mahlzeit wickelte sich Jeder in seine Decke, um die kurze Zeit bis zum Anbruch des Tages zur Ruhe zu verwenden.

Lefèvre und der Omaha entschliefen fast augenblicklich, der Halfbreed dagegen schaute noch lange sinnend auf das bewegte Wasser des Missouri. Er gedachte des frommen Missionairs und seiner Lehren und aller der glücklichen Tage, welche er unter dessen getreuer Obhut verlebte. Auch das Bild seiner armen dahingeschiedenen Mutter, mit ihren schönen, großen, schwarzen Augen, trat vor seine Seele; freundlich aber undeutlich, denn lange, lange Jahre waren verstrichen, seit diese Augen ihn angeschaut. Das übrige Bild hatte die Zeit vermischt, die Augen aber waren unvergeßlich, und der Eindruck ihres Blickes unauslöschlich geblieben. Eine Thräne rollte ihm über die Wange; da gedachte er seines Vaters, und krampfhaft ballte sich die Faust, doch nur auf einige Minuten, denn als der Schlaf sich auf seine müden Augenlider senkte, da hatten schon wieder milde Gefühle die Oberhand über die indianische Rachsucht gewonnen. –

Als es hinlänglich Tag geworden, um auch entferntere Gegenstände unterscheiden zu können, waren die drei Jäger schon wieder in Bewegung. Nach verschiedenen Richtungen hin durchforschten sie das skelettähnliche Riff, und prüften aufmerksam die Tiefe des Wassers, welches zu beiden Seiten desselben schäumend dahinstürzte. Die Länge dieser eigenthümlichen Insel mochte annähernd dreihundert Schritte betragen, die Breite dagegen nicht über fünfundzwanzig bis dreißig. Sie bestand aus Baumstämmen, Zweigen und Aesten jeder Größe, die

im wildesten Chaos nebeneinander und übereinander lagen, wie sie eben von dem Andrang des Wassers emporgeschoben oder zur Seite gedrängt worden waren. Die so furchtbaren Eisgänge manchen Jahres hatten an derselben genagt, ohne sie zu erschüttern, doch nahm man überall die Spuren wahr, welche die treibenden Schollen zurückgelassen. Riesenhafte Blöcke gesunden Holzes zeigten tief gerissene Furchen; morsche Stämme von ungewöhnlicher Dicke waren, ebenso wie die dünnen Reiser, abgebrochen worden. Wo aber größerer Reichthum an Saft der Sprödigkeit vorgebeugt, da erblickte man sogar starke Bäume wie zähe Weidenruthen gedreht und zusammengebogen. Durch den Einfluß der Atmosphäre hatten die ihrer Rinde beraubten Holzmassen größtentheils eine weiße Farbe angenommen, und erinnerten nicht wenig an mächtige Anhäufungen kolossaler gebleichter Gebeine vorweltlicher Geschöpfe.

Auf diesem gerüstähnlichen Bau kletterten die drei Jäger also längere Zeit umher und gelangten zuletzt auf das südliche Ende desselben. Dort nun schlugen die beiden Kanäle, welche zu beiden Seiten dicht an dem Riff vorbeitobten, entgegengesetzte Richtungen ein und flossen, stumpfe Winkel bildend, den beiden Ufern zu. In dem stillen Wasser, unterhalb der Insel, hatten die sandführenden Wellen ihre festeren Bestandtheile schon seit

langer Zeit abgesetzt, und so den ersten Grund zu einer Sandbank gelegt, welche allmählig so sehr an Umfang gewonnen, daß sie fast die ganze Breite des Stromes ausfüllte und nur dicht an den Ufern tiefe, reißen-de Kanäle offen ließ. Die Ausdehnung der Sandbank war weithin erkennbar, indem das flache, dieselbe decken-de Wasser einen ganz glatten Spiegel zeigte. Zahlreiche, zerstreut umherliegende und halbversandete Treibholz-stämme ragten theilweise über dieser glatten Fläche empor, und fast ebenso regungslos wie diese standen wei-ße und blaue Reiher in dem stillen Wasser oder auf den trockenen Stämmen, und schauten wie sinnend vor sich in die Fluthen.

Hier nun schritten die Jäger zur Ausführung ihres Planes, und während der Omaha sich entkleidete und die Grenzen der Sandbank nach dem linken Ufer zu genau untersuchte, bauten Lefèvre und der Halfbreed von leich-ten Holzblöcken ein Floß, welches stark genug war, sie Alle zu tragen, oder doch, schlimmsten Falls, ihre Waffen und Kleider sicher an's Ufer zu bringen.

Kaum eine halbe Stunde war verflossen, als sie vereinigt das Floß von dem Riff lösten und mit leichter Mühe bis an den funfzig Fuß breiten Kanal schwemmten, der sie noch von dem linken Ufer trennte.

Dort entkleideten sie sich Alle vollständig und ergrif-fen die Stangen, welche ihnen als Ruder dienen soll-ten. Sobald sie dann den Kanal eine kurze Strecke oberhalb frei von gefährlichen größeren Treibholzstämmen

erblickten, schoben sie, sich selbst hinaufschwingend, ihr Fahrzeug mit aller Kraft in die Strömung.

Kaum wurde das Floß von den wilden Fluthen erfaßt, so schoß es auch mit schreckenerregender Schnelligkeit dahin, und nur ihren äußersten Anstrengungen verdankten es die kühnen Männer, daß sie langsam in die Mitte des Kanals und über dieselbe hinweggelangten. Fast eine Viertelmeile waren sie auf diese Weise mit fortgerissen worden, als sie bemerkten, daß der Kanal vom Ufer abbog und sie Gefahr liefen, wieder der Mitte des Stromes zugeführt zu werden. Jede Zögerung konnte verderblich werden, und da es sich ergab, daß nur vier Fuß Wasser den Boden deckte, so ergriffen sie ihre Habseligkeiten und sprangen Alle zugleich dem Ufer zu in die Fluthen. Ihre Füße trafen auf festen Sand, und gelang es ihnen daher leicht, ohne ihre Waffen und Schießbedarf erheblich zu benetzen, das ersehnte Ufer zu erreichen.

»Gut gemacht,« rief Lefèvre lachend, indem er sich zu seinen Sachen auf den Rasen warf und sich wieder anzukleiden begann. »Gut gemacht, *sacré tonnerre!* aber Wasch, jetzt ein Stück Fleisch, und dann im Trabe der Mission zu.«

»Gut gemacht,« wiederholte der Omaha in seiner gleichmüthigen Weise, Lefèvre's Aufforderung Folge leistend.

Der Halfbreed dagegen war schweigsam geworden und suchte mittelst angefeuchteter Riemen den zerbrochenen Schaft seiner Büchse wieder nothdürftig zusammenzufügen.

Bald darauf befanden sich die Wanderer eine kurze Strecke vom Ufer des Missouri in einem vielbetretenen Indianerpfade, und folgten eiligen Schrittes dessen Windungen gegen Süden.

4. AUF DER MISSION.

Schon eine bedeutende Strecke unterhalb der Mündung des Nebraska oder Flachen Flusses, bis weit, weit hinauf, bis dahin, wo der Yellow-Stone-Fluß sich mit dem Missouri vereinigt, fassen größtentheils grüne, dichtbegraсте Hügel das baumreiche Thal des letztern ein. Diese Hügel, welche nur selten mit lichten Waldungen, häufiger mit zerstreut stehenden verkrüppelten Eichen geschritückt sind, bilden gewissermaßen den Rand der höher gelegenen Grasfluren, und sind allmählig durch das Niederrinnen des Wassers der Ebene entstanden. Dem Wanderer bietet sich von dort oben eine überaus reizende Aussicht auf den Strom und sein Thal, in welchem das unbändige Wasser auf die willkürlichste Weise schaltet und waltet, und sich gleichsam als den mächtigen Herrn desselben zu erkennen giebt. Der Missouri verfolgt nämlich nicht immer denselben Weg, sondern er schwankt, wo die Bodengestaltung es zuläßt, in seinem breiten Thale wie launenhaft hin und her. Spielend baut er an dem einen Ufer an, was er von dem andern fortgerissen, trägt Inseln und Halbinseln zusammen, wühlt Seitenkanäle, um dieselben demnächst wieder zu verstopfen, und ist unermüdlich in seiner Arbeit.

Der weiße Eindringling, so wie der rothhäutige Sohn der Steppe, genießen oft und gern die Aussicht von den Hügeln; doch wählen sie dieselben weniger gern zur Gründung von Ansiedelungen und Wigwams. Sie ziehen es vor, in den Niederungen zu leben, wo der winterliche Sturm, der, ohne Widerstand zu finden, über die endlosen Prairien fegt, sie nicht mit vollster Gewalt zu treffen vermag.

Ganz vereinsamt sind diese Anhöhen indessen nicht, denn manche großen Häuptlinge und Krieger liegen dort oben begraben, und sind deren Gräber weithin erkennbar an den langen Pfählen und kleinen Steinhaufen, welche von ihren Stammesgenossen als Denkmäler dort aufgerichtet wurden.

In merkwürdigem, aber gewiß nicht unsanft berührendem Widerspruch zu den einsamen Ruhestätten wilder heidnischer Männer steht die presbyterianische Mission in den Council-Bluffs.

Hervorragend und weithin sichtbar liegt das große weiße Missionshaus auf einer der baumlosen Anhöhen, und schaut über die anmuthige, wenn auch noch wilde Landschaft. Einladend winkt es dem müden Reisenden, und ob nun schwarze, rothe oder weiße Menschen, liebevolle Aufnahme erwartet alle unter diesem gastlichen Dach.

Zur Zeit, in welche unsere Erzählung fällt, hatte die Mission schon eine lange Reihe von Jahren gestanden. Freilich waren ein indianisches Zelt und demnächst eine

einfache Blockhütte der erste Schauplatz milder Bekehrungsversuche gewesen, doch unter dem segensreichen Wirken eines verständigen Missionairs hatte die Blockhütte einem stattlichen, zweistöckigen hölzernen Hause weichen müssen, in welchem zahlreiche Kinder der benachbarten eingeborenen Stämme eine neue Heimath und angemessene Bekehrung fanden.

Der alte würdige Missionair, Mac-Neal, dessen wir schon als des Halfbreeds Pflegevater erwähnt haben, hatte lange genug gelebt, um noch einige Früchte seines mühevollen aufopfernden Wirkens beobachten und sich derselben erfreuen zu können. Es befand sich nämlich nicht weit vom Missionshause, in einer geschützten Schlucht, eine Reihe kleiner Blockhütten. Dieselben waren im Laufe der Zeit von den heranwachsenden indianischen Schülern, eine nach der andern, errichtet, und demnächst von einem von dem würdigen Geistlichen herangebildeten und ehelich verbundenen braunen Paar bezogen worden. Diese neugeschaffene Gemeinde war erst klein, doch ließ sich erwarten, daß bei fernerer gewissenhafter Verwaltung die junge Colonie immer mehr an Ausdehnung gewinnen, und dadurch ein nicht unbedeutender Theil der dem Untergang geweihten Eingeborenen erhalten werden würde.

Solcher Art war das Leben und Wirken eines Mannes gewesen, der allen auf dem Erdball zerstreuten Missionairen, welche zum größten Theil ihren Beruf so sehr mißverstehen, als edles Beispiel hätte dienen können.

Auf dem südlichen Giebel des Missionshauses, in einem geräumigen Gemach, dem einzigen, welches Mac-Neal zu seinem ausschließlichen Gebrauch bestimmt hatte, befand sich also das Familien-Oberhaupt, wie sich der ehrwürdige Missionair gern nennen hörte, wenn er mit seinen zahlreichen Hausgenossen zum gemeinschaftlichen Gebet, zum Unterricht, zum Spiel, oder zum Mahl versammelt war.

Trotzdem die Dämmerung schon eingebrochen, waren die Fenster doch noch theilweise verhangen, und nur wenn man längere Zeit in dem Gemach verweilte und das Auge sich an das Halbdunkel gewöhnte, vermochte man den hinfälligen Greis zu unterscheiden, der vollständig angekleidet, aber mit dem Ausdruck körperlicher Leiden, auf einem breiten Bett ausgestreckt dalag.

Es war ein Wehmuth erzeugendes Bild; dieser alte Mann mit seinen schneeweißen Haaren, mit der hohen Stirn und den friedlichen blauen Augen, die, obgleich halb geschlossen, die hageren, bleichen Züge so rührend belebten. Die Hände hielt er auf der Brust gefalten, und in denselben ein kleines Päckchen, anscheinend Briefe und Schriften. Kaum hörbar und unregelmäßig folgten sich seine Athemzüge, und wenn er vor Erschöpfung auf einige Minuten die Augen schloß, dann hätte man ihn für eine Ehrfurcht gebietende Leiche halten können.

An seinem Kopfende, neben einem Tischchen, welches einige Arzneiflaschen und ein halbgefülltes Wasserglas beschwerte, saß zusammengekauert auf einer zottigen Wolfshaut eine alte runzelige Indianerin. Ihre Kleidung

bestand aus Stoffen, welche die Civilisation liefert, doch war sie nach indianischem Schnitt und Geschmack gearbeitet. Auch trug sie die gewöhnliche indianische Decke, mit welcher sie, zum Zeichen tiefer Trauer, ihre ganze Gestalt und größtentheils auch ihr Gesicht verhüllt hatte. Mit gramvollen Blicken schaute sie von Zeit zu Zeit auf die bleichen Züge des Greises. Er hatte sie ja einst, bei seiner Ankunft in jener Gegend, liebevoll aufgenommen; er hatte der Verlassenen, Heimathlosen Obdach gewährt, sie belehrt und zum Mitgliede seines Hausstandes gemacht. Sie aber, seine getreue Dienerin, hatte in dieser langen, langen Zeit Freud und Leid mit ihm getheilt.

Doch auch nach dem einen Fenster blickte die Indianerin zuweilen hinüber, wo ein Mann von etwa dreißig Jahren, saß und durch die trüben Scheiben hinaus in's Freie schaute. Durch seinen Anzug verrieth sich derselbe als ebenfalls dem geistlichen Stande angehörend, wenn auch die lange, scharfe Adlernase, die unstäten, dunkeln Augen und das mitten aus der Stirn gescheitelte Haar, trotz der ergebungsvollen Mienen, nur in geringem Grade die Würde hervorhoben, welche, freilich oft mit Unrecht, als dem geistlichen Stande eigenthümlich bezeichnet wird.

Todtenstille herrschte in dem geräumigen Hause, denn Dank der Vorsorge des eben erwähnten Mannes, den wir unter dem Namen Harrison kennen, waren alle Zöglinge in der kleinen Kolonie untergebracht worden. Nur in der Halle, welche zugleich als Flur und Speisesaal diente,

saßen vor einem schwachen Kaminfeuer zwei alte Negerinnen und einige indianische Krieger. Erstere beklagten mit der ihre Race charakterisirenden Geschwätzigkeit den hoffnungslosen Zustand ihres guten Herrn, während Letztere durch ernste Worte zeitweise ihre Theilnahme zu erkennen gaben. –

»Wie viel Uhr ist es, Harrison?« fragte plötzlich der Missionair mit leiser Stimme.

Harrison schrak wie aus tiefen Gedanken auf, betastete die Zeiger der alterthümlichen Wanduhr, deren Ticken für längere Zeit das einzige Geräusch in dem Gemach gewesen, und zu dem Lager hintretend antwortete er ebenso leise: »es ist in der neunten Stunde, ehrwürdiger Vater; soll ich Euch zu trinken reichen?«

»Ja, mich durstet!« lispelte der Greis, und den Kopf zur Seite neigend machte er sich bereit, den Labetrunk zu nehmen. Kaum hatte er aber den Wunsch ausgesprochen, als die Indianerin, die Decke zurückwerfend, aufsprang, und Harrison das halbgefüllte Wasserglas mit Heftigkeit entriß. »Trinkt, mein guter Gebieter,« sagte sie alsdann in gebrochenem Englisch, indem sie dem Leidenden mit der Sorgfalt einer Mutter das Haupt aufrichtete und das Glas an seine Lippen hielt. »Um meiner dahingeschiedenen Kinder und meines erschlagenen Gatten willen, aber auch um des ersten Trunkes willen, den Ihr mir vor vielen Jahren gereicht, soll kein Anderer als ich Euch dienen.«

Der Sterbende lächelte matt, netzte die Lippen, und Harrison dann mit den Augen ein Zeichen gebend, flüsterte er: »Vergebt der getreuen Seele ihre Narrheit, sie

ist mit mir alt geworden und eifersüchtig auf Jeden, der mir einen Liebesdienst erweist.«

»Ich ehre nur die Anhänglichkeit der armen vereinsamten Frau,« erwiderte Harrison, und zu der Indianerin hintretend, die unterdeß ihre trauernde Stellung wieder eingenommen hatte, legte er seine Hand wie segnend auf ihr Haupt und sprach laut und feierlich: »Gott segne Deine Treue, Du braves Weib.«

»Rührt mich nicht an!« erwiderte die Frau mit Heftigkeit, »rührt mich nicht an, und laßt mich trauern um meinen Herrn.«

Harrison wendete sich dem Fenster wieder zu, und etwas wie eine Verwünschung zwischen den Zähnen murmelnd, schaute er hinaus auf die mondbeleuchtete Ebene. Die Indianerin dagegen begann mit klagender Stimme zu singen. Leise und gedämpft verklang die eintönige Melodie zwischen den Falten der verhüllenden Decke, in gemessenem Takt begleitete das Dicken der Uhr die melancholische Musik; der Greis schlummerte und ein unwiderstehliches Grauen befiel den lauernden Harrison.

Eine Viertelstunde verrann, die Dämmerung war vollständig in Dunkelheit übergegangen, und wunderliche Figuren zeichnete der Mond durch die kleinen Fensterscheiben auf die gegenüberliegende Wand. Da vermochte Harrison nicht länger die unheimliche Stille und den noch unheimlichern Gesang zu ertragen. Behutsam schlich er zu der Indianerin, und sie an der Schulter berührend, forderte er sie auf, ihren kranken Wohlthäter nicht zu stören. Die Frau aber achtete seiner Worte nicht,

und veränderte weder ihre Stellung, noch ließ sie ihr Klage-
lied verstummen.

»Soll ich die Lampe anzünden, guter Vater, und Euch
vorlesen?« fragte er sodann den Missionair.

»Ich danke Euch,« erwiderte milde der so rücksichts-
los geweckte Greis. »Laßt nur immerhin Nekoma mir ih-
re rauhen Weisen vorsingen; sie kommen aus frommem,
dankbarem Herzen. Der Gott, der meine Pulsschläge ge-
zählt hat, weiß die Gedanken des ergebenen Geschöpfes
wohl zu würdigen, und als Gebete gelangen sie vor sei-
nen Thron. In meinem Innern erklingen diese Ausbrüche
des aufrichtigsten Schmerzes wie feierliche Grüße ver-
gangener Tage; wie Grüße, welche ich mit in ein besseres
Leben hinübernehmen soll. – Thränen der Freude fallen
auf die Wiege des neugeborenen Kindes, wohl Demjeni-
gen, welchem, nach langer irdischer Laufbahn, bei sei-
nem Hintritt auch nur eine Thräne fließt. Es ist ja ein so
trostreicher Gedanke: aufrichtig beweint zu werden.«

»Er redet irre,« sagte Harrison, vor sich hin, als er wie-
der an's Fenster trat; »ich wollte, diese Nacht wäre vor-
über.« Sinnend blickte er hinab in den kleinen Missions-
garten. Seine Brust war bewegt; doch nicht friedlich, wie
die des sterbenden Greises, oder kummervoll, wie die der
trauernden Indianerin; nein, Furcht vor der Dunkelheit,
Furcht vor dem Bild des Todes und vor seinem eigenen
Gewissen hatte die Oberhand bei ihm gewonnen. Dazwi-
schen gedachte er der verbrecherischen Pläne, zu deren

Ausführung man in ihm ein nur zu williges Werkzeug gefunden hatte. Die Kronen der jungen Obstbäume im Garten schaukelten sich hin und her; seine aufgeregte Phantasie verwandelte sie in eben so viele Schreckgestalten, von welchen einzelne ihm aufmunternd winkten, andere wie drohend ihre Häupter schüttelten. Er gedachte seiner frühen Kindheit, als ähnliche Gefühle sein noch unverdorbenes Gemüth beschlichen, wenn nächtliches Dunkel ihn allein fand und kindische Einbildungskraft ihn in jedem Schatten ein furchtbar drohendes Ungeheuer erblicken ließ. Er seufzte; die Erinnerung an seine erste Schuld trat vor seine Seele; sie war gering im Vergleich mit den Verbrechen, welche er seitdem begangen, doch war sie groß genug, um dem schlaunen Priester Antonio Mittel zu geben, ihn mit unzerreißbaren Fesseln zu umstricken und zum gehorsamen Sklaven seines Willens zu machen. Er war zu feige gewesen, die Banden zu sprengen, als es noch Zeit war, und jetzt? jetzt war es zu spät! – Er gedachte des blitzenden Goldes, welches ihm als Lohn winkte. – Doch wofür? Für vergossenes Blut, hallte es in seinem Innern nach. »Ich bin zu weit gegangen, um jetzt umkehren zu können,« sagte er sich; »doch dies soll mein letztes Verbrechen sein. Im Besitz hinlänglicher Mittel will ich mich durch die Flucht dem bösen Einfluß entziehen, und glücklich und zufrieden werden.« –

Oft, oft hatten ihn dergleichen Gedanken schon bestürmt, auch dieses war noch nicht sein letztes Verbrechen; es war ja nur die Dunkelheit, die ihm Schrecken

einflößte, und das eigene, noch nicht ganz verstummte Gewissen, welches durch den im Gemach schwebenden Todesengel auf Augenblicke wachgerufen wurde. Die aufgehende Sonne mußte ihm ja neuen Muth bringen. »Ich wollte, es wäre Tag!« seufzte er wieder, als er seine Blicke in die Ferne schweifen ließ.

Plötzlich hafteten seine Augen auf drei dunkeln Gestalten, die vom Missouri her über dem Hügel auftauchten und sich mit eiligem Schritt der Mission näherten. »Wenn der Pawnee den Halfbreed verfehlt hätte!« sagte Harrison mit einem leisen Anflug von Freude vor sich hin, als er die Wanderer zu erkennen strebte. »Ich wäre verloren, wenn er nach Neu-Orleans gelangte,« war sein zweiter Gedanke. »Doch der Weg bis dahin ist weit,« fuhr er zähneknirschend fort, als er Joseph wirklich erkannte und mit der Aussicht auf eine Unterbrechung der ihm grauenvollen Stille, auch sein ganzer Muth zurückkehrte. »Der Weg bis dahin ist weit, und eines Halfbreeds wegen darf ich nicht einem gewissen Untergange anheimfallen.«

Die drei Wanderer waren unterdessen in den Garten getreten, und bald darauf verrieth eine Bewegung in der Halle, daß sie Einlaß begehrt hatten.

»Das ist Joseph,« sagte der Missionair zur Indianerin, die aufgesprungen war. Rufe ihn sogleich herein; ich wußte ja, daß ich ihn noch vor meinem Ende wiedersehen würde. Rufe ihn sogleich herein, ich habe viel, sehr viel mit ihm zu reden, denn meine Minuten sind gezählt und eilen rasch dahin. Auch Lefèvre soll kommen, damit

ich ihm die Hand drücke und ihm danke für den Dienst, den er mir erwiesen, denn nun kann ich ruhig sterben.«

Als die Indianerin die Thür erreichte, traten ihr schon Lefèvre und der Halfbreed entgegen. Ohne indessen weiter auf sie oder Harrison zu achten, eilten Beide an das Sterbebett, auf welches das Mondlicht allmählig seinen Weg gefunden, und ergriffen tiefgerührt die Hände des Greises. Lefèvre war der Erste, der Worte fand.

»Hier bringe ich Euch Joseph, ehrwürdiger Vater,« hob er an. »Hier bringe ich Joseph, wie ich Euch versprochen habe! Es war eine harte Reise und ist während derselben wenig Schlaf in unsere Augen gekommen; aber bei lebendigem Leibe will ich mich von einem Ohr bis zum andern skalpiren lassen,« fuhr, er mit bewegter Stimme fort, »wenn ich nicht gern mein Leben daran gesetzt hätte, um Euch eine Freude zu bereiten. Sprecht nicht, spricht nicht,« sagte er dann in so weichem Tone, als es ihm bei seiner rauhen Stimme nur möglich war; »sprecht nicht, guter alter Mann, sondern spart Eure Kräfte für Joseph auf. Wenn es aber mit Euerm Scheiden Ernst ist, und Ihr wollt etwas für mich thun, Ihr wißt ja, ich bin kein Presbyterianer, sondern ein Katholik und habe wenig Kirchen in meinem Leben gesehen, so legt ein gutes Wort für mich bei der Jungfrau Maria und allen Heiligen ein. Das heißt, wenn Ihr mit ihnen zusammentreffen solltet; und ich denke doch, daß alle guten Menschen ohne Unterschied der Religion oder Farbe an einen und denselben Ort gelangen, wenn der liebe Herrgott nicht ungerecht sein will. Und nun, lebt wohl, auf Wiedersehen.«

Mit diesen Worten drückte der ehrliche Trapper dem gerührten Missionair kräftig die Hand, fuhr sich mit dem Aermel seines ledernen Jagdhemdes über die Augen, und ohne eine Antwort des Greises abzuwarten, wandte er sich Harrison zu, der seine Stellung an Fenster noch gar nicht verändert hatte. Gleichsam als ob er sich seiner Weichherzigkeit geschämt hätte, ging er zuerst durch eine kurze Reihe seiner Lieblingsverwünschungen, und schloß damit: daß er sich glücklich schätze, mit Harrison zusammenzutreffen, und daß er ihn höflichst ersuche, mit in die Halle hinab zu kommen, um dort vor dem Kaminfeuer zu plaudern und während dieser Zeit den Missionair und Joseph allein zu lassen.

Harrison vermochte kaum den Verdruß zu unterdrücken, den er über diese Aufforderung empfand, und entschuldigte sich damit, daß seine Pflicht als Seelsorger ihn an das Lager des Sterbenden binde. »*Sapristi!*« grollte Lefèvre, »glaubt Ihr, daß Euer verdammtes grämliches Gesicht nothwendig ist, dem ehrwürdigen Mann seinen Abschied von der Erde zu erleichtern? Kommt, kommt, wir wollen in der Halle plaudern, und manches allerliebste Abenteuer, was Euch sehr interessiren wird, kann ich Euch erzählen. Besonders aber wie Euer Medicinmann den von mir eingeschlagenen Weg so trefflich aufzufinden wußte, und wie wir ihn getäuscht und einem seiner Kameraden nach den glückseligen Jagdgefilden hinübergeholfen haben.«

»Ihr sprecht in Räthseln,« erwiderte Harrison, der sogar in der Dunkelheit kaum seinen Schrecken zu verbergen vermochte, aber dem Trapper williger nach der Thür folgte. »Meinen Medicinmann?« fragte er sodann, »meinen Medicinmann? – Was wollt Ihr damit sagen?«

»Den Pawnee-Medicinmann,« antwortete Lefèvre mit unterdrückter Heftigkeit, »den rothhäutigen Pawnee-Schurken, dessen Wigwam hier unten am Missionshügel steht! Erinneret Ihr Euch jetzt vielleicht desselben?«

»Natürlich kenne ich ihn,« erwiderte Harrison, der unterdessen seine ganze Ruhe wiedergewonnen hatte, »und ich beabsichtige sogar, ihn morgen in aller Frühe zu besuchen. Ich habe ihn seit mehreren Tagen nicht gesehen, erhielt aber heute, kurz vor Abend, Nachricht von ihm. Er soll gestern von einem kurzen Jagdausflug schwer verwundet zurückgekehrt sein; er hat eine Kugel seitwärts durch den Leib erhalten und bittet mich herab zu kommen und nach seiner Wunde zu sehen. Nur der Zustand des leidenden Mac-Neal hat mich abgehalten, schon heute der Aufforderung des armen Menschen Folge zu leisten.« Jetzt war an Lefèvre die Reihe zu stutzen.

»Was!« rief er aus, nachdem er die Thür von des Missionairs Gemach leise hinter sich in's Schloß gedrückt hatte, »der Pawnee-Zauberer schon seit gestern hier und schwer verwundet? es ist nicht möglich!«

»Und doch muß es so sein,« erwiderte Harrison, der wirklich diese Nachricht erhalten, aber die Rückkehr und Verwundung des Pawnees ganz anders, und zwar seinen

Plänen entsprechend, gedeutet hatte. »Ich rechne diesen Menschen gewiß nicht zum bessern Theil der indianischen Bevölkerung,« fuhr er in mitleidiger Weise fort, »doch wo es in meiner Macht liegt zu helfen und zu lindern, da darf ich nicht nach dem moralischen Werth eines Menschen fragen. Ihr selbst mögt mich morgen in aller Frühe nach dem Zelt des Pawnees begleiten und Euch von dessen Zustand überzeugen.«

Als Harrison dann aber erklärte, daß nach diesen Erörterungen seine Gegenwart in der Halle überflüssig sei, und wirklich Miene machte, zu dem Sterbenden zurückzukehren, da brach der verhaltene Grimm des Trappers von Neuem los.

»Alle Achtung vor Eurem geistlichen Stande,« rief er aus, »wenn Ihr aber denkt, mich abschütteln zu können, wie man etwa ein abgetragenes Kleidungsstück zur Seite wirft, so irrt Ihr Euch! So wahr ich Lefèvre heiße, sollt Ihr das Gemach des Missionairs so lange nicht betreten, als er mit Jo spricht, und sollte ich Euch mit den Zähnen festhalten! Und was wollt Ihr auch dort oben? Glaubt Ihr, daß ein Mann, der niemals einen Wurm kränkte, vielleicht Eures geistlichen Trostes bedürfe? Ich selbst bin weniger als ein Wurm im Vergleich mit dem frommen Mac-Neal, aber das sage ich Euch, lieber möchte ich alle Zauberer und Medicinmänner mit ihren Trommeln an meinem Sterbelager haben und deren wilde Gesänge von den glückseligen Jagdgründen anhören, als Euer Geplärr vernehmen, wenn Ihr von der weinge Verdammniß sprecht und die scheidende Seele zu ängstigen trachtet.«

»Ereifert Euch nicht, lieber Freund,« erwiderte Harrison mit verstellter Milde. »Ihr seht ja, wie gern ich Euch folge, da ich jetzt einen Blick in Euer offenes, redliches Herz gethan. Ein Mann, wie Ihr, der seine dreißig Jahre in der Wildniß zugebracht hat und dessen Ansichten von der Natur selbst geregelt wurden, ich sage es Euch, ein solcher Mann verdient von der ganzen Welt die größte Achtung. Obgleich die Verschiedenheit unserer Meinungen, ich fühle es, nur allein in den äußeren Formen zu suchen ist, so muß eine Unterhaltung mit Euch doch überaus belehrend für mich, den unerfahrenen Stadtbewohner, sein, und deshalb nehmt hier meine Hand zum Zeichen aufrichtiger Freundschaft.«

Der unerfahrene Stadtbewohner, wie er sich nannte, schien indessen ziemlich vertraut mit den schwachen Seiten der westlichen Jäger zu sein, die doch im Allgemeinen so gern hören, wenn man sie an ihre abenteuerlichen Irrfahrten erinnert. Ganz ohne Einfluß blieben diese Schmeicheleien auf Lefèvre in der That nicht, doch beschränkten sie sich eben nur darauf, daß sie ihn verträglicher stimmten, ohne sein tief gewurzelttes Mißtrauen im Geringsten zu erschüttern.

»Beim heiligen Napoleon!« rief der Trapper aus, denn er glaubte in seiner Einfalt, daß in der civilisirten Welt ein Name nur etwas lauter und häufiger als andere ausgesprochen zu werden brauche, um in die lange Reihe der Heiligen und Halbheiligen gestellt zu werden. »Beim heiligen Napoleon, Ihr seid entweder ein sehr frommer Mann oder ein ganz durchtriebener Schurke, denn Eins

von den Beiden kann Euer glattes, friedfertiges Aeußere nur decken. Ich will indessen das Beste so lange von Euch glauben, bis ich dem Pawnee-Zauberer hinter die Streiche gekommen bin; aber hier sind wir,« fuhr er fort, »als er grüßend zu den Indianern und Negerinnen, denen sich Wabasch zugesellt hatte, an's Kaminfeuer trat. »Setzt Euch nur zu meinem Omaha-Freunde und ergeht Euch in Bekehrungsversuchen an ihm, er wird Euch aufmerksam zuhören und nicht von Eurer Seite weichen, während ich mich etwas zum Schlafen niederlege.« So sprechend rollte er einen Haufen Pelzwerk auseinander, warf sich auf denselben, und nach einigen vergeblichen Versuchen, sein Pfeifchen brennend zu erhalten, schloß er endlich die Augen. Harrison hatte es nicht gewagt, dem Trapper auf seine ungekünstelten Reden zu antworten; erkannte seine Gemüthsart, die keinen Widerspruch duldet, wo er sich im Rechten glaubte. Er fürchtete, wie alle diejenigen, welche sich tadelnswerther Handlungen bewußt sind, die Wahrheit zu vernehmen, und daß diese ihm von dem schlichtdenkenden Manne in mehr als verständlicher Weise hingeworfen werden würde, das durfte er nach seinen letzten heftigen Ausbrüchen kaum bezweifeln.

Er schwieg daher, setzte sich, um Lefèvre nicht abermals zu reizen, genau so hin, wie ihm gewissermaßen befohlen war, und tiefe Stille herrschte bald darauf in der spärlich erleuchteten Halle. Das Geschnatter der Negerinnen war zu einem leisen Flüstern herabgesunken; die braunen Krieger saßen zusammengekauert und pflegten

der Ruhe, Harrison aber hielt ein Buch in der Hand, und schien, dasselbe gegen die Flammen haltend, eifrig zu lesen. Wenn er dann mit knitterndem Geräusch ein Blatt umschlug und dabei seine lauernenden Blicke verstohlen auf den neben ihm sitzenden Wabasch richtete, dann trafen sie jedesmal in dessen große wachsame Augen und senkten sich, wie beschämt, schnell wieder auf das Buch in seiner Hand zurück. –

5. DER TOD EINES GERECHTEN.

Nachdem Lefèvre und Harrison das Sterbezimmer verlassen, setzte der Halfbreed sich neben den Missionair, und dessen Hand in der seinigen haltend, beobachtete er traurig die geschlossenen Augen und die kaum hörbaren Athemzüge seines Wohlthäters. Der Mond beleuchtete jetzt vollständig die ganze Gruppe, und bleicher erschienen dadurch die hageren Züge des Greises und dunkler die des Halfbreeds, so wie der Indianerin. »Verhänge das Fenster,« flüsterte Joseph der Letzteren zu, »das Licht des Mondes könnte seine Augen schmerzen.«

»Nein, mein Kind,« sagte der Missionair, der die Worte vernommen hatte, »der Mond blendet mich nicht; laß sein Licht nur immerhin auf meinem Lager ruhen; ist er doch mein ältester Freund, der einzige Freund, der mir aus meiner Kindheit geblieben. Er war so oft Zeuge meiner Sorgen und meiner Freuden; laß ihn daher auch Zeuge unseres Abschieds sein . . . « – – – – – Doch ich muß meine Kräfte schonen – ich fühle es – mein Ende naht. Für den Fall Du mich nicht mehr lebend getroffen, hatte

ich Nekoma mit meinem letzten Willen und den letzten Rathschlägen an Dich beauftragt. Während ich mich nun auf das ewige Leben vorbereite, soll sie Dir Alles, was Deine Geburt und Deine Eltern betrifft, mittheilen. Ich werde auf jedes Wort achten, damit kein Irrthum, keine Täuschung sich einschleiche. Doch benetze zuvor meine Lippen, und dann, Nekoma, magst Du beginnen.«

Schweigend erfüllte Joseph den Wunsch seines Pflegevaters; sein Innerstes war zu schmerzlich ergriffen, als daß er Worte hätte finden können, aber Thräne auf Thräne rollte über seine bronzefarbigten Wangen.

Als er wieder seine Stelle an der Seite des Greises eingenommen, warf Nekoma ihre Decke zurück und richtete ihre Blicke, jedoch ohne ihre Stellung zu verändern, voll auf das trübe Antlitz des Halfbreeds, der wiederum mit ängstlicher Sorgfalt die bleichen Züge des Missionairs beobachtete.

Mit deutlichen Worten, in welchen aber die indianische Redeweise nicht zu verkennen war, begann die alte Frau darauf ihre Erzählung:

»Joseph, der Vater Deiner Großmutter war ein mächtiger Häuptling und Krieger der Pawnee-Nation. Petalescharo war weise im Rath und unbesiegbar im Kampfe. Kein frommer Missionair hatte ihm die Lehren des Christenthums verkündet, doch seine Handlungen waren die eines Christen. Petalescharo's Weib kam von Sonnenuntergang von einem feindlichen Stamme, sie kam von der Nation der Sioux.«

»Ehe sie als Petalescharo's Squaw in dessen Zelt einzog, seine Speisen bereitete und die weichgegerbten Häute des von ihm erlegten Wildes in reich verzierte Mokasins und Leggins umwandelte, hatte sie sich schon einmal im Dorfe der Wolfs-Pawnees befunden. Sie war aber eine Gefangene und dazu bestimmt, geopfert und als Asche in alle vier Winde gestreut zu werden, um dadurch die Maisfelder zum Gedeihen zu bringen. Der Tag, an welchem die antilopenäugige Sioux-Squaw verbrannt werden sollte, nahte heran. Die Feierlichkeit versprach groß zu werden; denn weise Medicinmänner und Zauberer hatten viele Vorbereitungen dazu getroffen. Zwei Pfähle waren aufgerichtet worden, und zwischen diese banden sie mit ausgebreiteten Armen das Opfer. Alle Bewohner der drei Pawnee-Dörfer waren anwesend und bildeten einen großen Kreis; in demselben aber schritten singend und trommelnd die Zauberer mit ihren Feuerbränden, um das Mädchen zu martern. Weiter abwärts standen junge und alte Krieger, jeder mit einem Pfeil auf der Sehne des Bogens, um denselben auf ein gegebenes Zeichen in das Opfer zu senden und den Körper demnächst den Flammen zu überlassen.«

»Schon näherte der älteste Medicinmann den Feuerbrand der entblößten Schulter des Mädchens, als plötzlich der junge Petalescharo, Alles vor sich niederreitend, in den Kreis sprengte. Bei den Marterpfählen angekommen, durchschnitt er vom Pferde herab die fesselnden Riemen, hob das fast leblose Mädchen vor sich auf den Sattel, und ehe man sich von dem Schrecken über solche

Verwegenheit erholte, eilte er mit seiner Beute davon. Wüthendes Geheul folgte den Flüchtlingen, doch wagte man es nicht, die Waffen zu gebrauchen, aus Furcht, den Sohn des Häuptlings zu treffen. Ein bereit gehaltenes Pferd nahm in einiger Entfernung die junge Sioux-Squaw auf, und zwölf Stunden später befand sie sich in Sicherheit und auf dem Wege zu den Ihrigen.«¹

»Petalescharo raubte das Mädchen später selbst wieder; willig folgte ihm dasselbe als sein Weib nach; Petalescharo's Tochter war Deine Großmutter, und in Deinen Adern fließt das Blut des großen Häuptlings.«

»Viele, viele Winter sind seit jener Zeit verstrichen und viele Menschen sind zu den seligen Jagdgeländen, oder wie mein Gebieter mich gelehrt, zu einem bessern Leben eingegangen.«

»Von Petalescharo's Nachkommen lebte nur noch Deine Mutter, eine junge leichtfüßige Squaw – Da kam den Missouri herauf, in einem großen feuerspeienden Kanoe, in der Gesellschaft der Pelztaucher, ein junger bleicher Jäger. Er war reich, führte schöne Waffen und bethörte das Herz Deiner Mutter. Doch nur kurze Zeit lebte er unter den Stämmen; er ging dahin, woher er gekommen, und ließ Deine Mutter zum Gespött der Männer, Weiber und Kinder zurück.«

»Ich selbst lebte schon bei diesem, meinem weisen Herrn, der zu jener Zeit hier sein Zelt aufgeschlagen hatte und die armen Indianer belehrte. Alle Rothhäute liebten

¹Bekanntes Thatsache Petalescharo's Portrait befindet sich in Washington in dem Museum: *Patent office*.

ihn, denn er hatte nur eine Zunge und theilte sein letztes Stückchen Brod und Fleisch mit ihnen.«

»Laß das,« unterbrach der Missionair die Erzählerin, »ich that nur, was ich wünschte, das die Leute mir thun sollten, und will nicht daran erinnert sein.«

Ohne den Ton ihrer Stimme zu verändern, fuhr die Indianerin fort: »Es war eine schwarze stürmische Nacht, nur wenig Leute belebten unsere kleine Hütte. Ich bereitete Speisen für Alle, und der Missionair las aus einem großen Buch viel weise Worte, als eine schwache weibliche Stimme plötzlich Einlaß begehrte. Die Thür wurde geöffnet und herein trat Deine Mutter, die arme geknickte Prairieblume. Ihre Füße waren von den Steinen und Dornen zerrissen, und warmes Blut bezeichnete ihre Spuren. Ich verdolmetschte meinem Gebieter ihr Flehen um Schutz und Obdach, und sogleich trat er dem hilflosen Wesen sein eigenes Lager ab.«

»Am folgenden Morgen warst Du geboren; Deine Mutter ging nach zwei Jahren dahin, wo es keine Arbeit, keine Qual mehr giebt.«

»Du weißt, wo sie begraben liegt, denn Dein erstes Gebet lehrte Dir der fromme Mann an ihrem Grabe. Ich habe Dich immer geliebt wie mein eigen Kind; denn meine Hände haben Dich gepflegt und meine Augen haben Dich bewacht, aber zu dem, was Du jetzt bist, denn Du bist ein weiser Mann, hat Dich dieser hier gemacht; er war Dein zweiter Vater.«

Hier schwieg die Indianerin und sich in ihre Decke hüllend, begann sie wieder den leisen Klagegesang, der zeitweise von tiefem Seufzen und Schluchzen unterbrochen wurde.

»Ist es denn wirklich wahr, theurer Vater, daß Ihr von uns scheiden müßt?« fragte der Halfbreed jetzt mit bewegter Stimme, »sollte es denn gar kein Mittel geben, Euch Denen, welche Euch den Ihrigen nennen, zu erhalten? Geschickte Aerzte leben nur fünf Tagereisen weiter unterhalb und –«

»Mein Sohn,« unterbrach ihn der Greis, »wenn die innersten Säfte zu trocknen beginnen, dann verdorrt der Baum. Doch, ganz abgesehen von meinen acht und siebenzig Jahren, sind Menschenkräfte doch nicht im Stande, mir die Gesundheit wiederzugeben. Ich bin vertraut genug mit meinem Leiden, um dies wissen zu können. Ich habe lange genug gelebt und vielleicht nicht ganz vergebens. Trübe daher meine letzten Stunden nicht durch ungerechte Klagen und vernimm meine RathschLäge, welche ich Dir als ein heiliger Vermächtniß bei Deinem Eintritt in die Welt ertheile.«

Nach einer kurzen Pause fuhr der Sterbende mit deutlicher Stimme fort:

»Du hast jetzt gehört, was Dir übrigens nicht mehr fremd war, auf welche Weise Du in mein Haus gekommen. – Was dazu dienen konnte, Dich mit Deinem Vater in Verbindung zu bringen, ist geschehen. Zweimal schrieb ich nach Neu-Orleans, wo derselbe eine ausgedehnte Plantage und viele hundert Negersklaven besitzt,

doch beide Briefe blieben unbeantwortet. Ich nahm daher an, daß man sich Deiner schäme, oder besondere Gründe habe, sich nicht um Dich zu kümmern.«

»Mehrere Jahre verstrichen; meinen Plan, persönlich Dich nach Neu-Orleans zu bringen und Deinem Vater vorzustellen, führte ich nicht aus, ist dieses der einzige Vorwurf, den ich mir, Dir gegenüber, zu machen habe. Du wirst mir vergeben, ja, Du hast mir vergeben, Deine Thränen sagen es mir und ich fühle es am Druck Deiner Hand. Ich hatte mich ja so sehr an Dich gewöhnt, ich hatte Dich so lieb gewonnen; nur die Furcht, Dich zu verlieren und Dich Deines Herkommens wegen vielleicht gar mißachtet zu wissen, hielt mich ab, ernstlich an eine Reise nach Neu-Orleans zu denken. Ich mag unrecht gehandelt haben, doch Du vergiebst mir, um meiner Liebe willen.«

»Trotzdem ich Deiner Neigung zum unstäten Jagdleben keine Hindernisse in den Weg legte, hast Du doch genug gelernt, um bei einem Zusammentreffen mit Deinem Vater nicht erröthen zu dürfen.« –

»Ich scheid von Dir mit dem innigsten Wunsch, daß Du mit Deinem Vater vereinigt werden mögest. Um dies zu erleichtern, gebe ich Dir hier Alles, was ein Erkennen ermöglicht.« Mit diesen Worten reichte der Missionair dem Halfbreed das Päckchen, welches er seit seiner Krankheit nicht aus den Händen gelassen.

»Es ist meine eidliche Bezeugung von Umständen, welche Deine Geburt betreffen. Es enthält ferner einen Brief von mir an Deinen Vater; er ist versiegelt und mit einer

genauen Adresse versehen. Uebergieb denselben persönlich, aber nur dann erst, wenn er Dich kennen gelernt hat. Was das Päckchen außerdem noch enthält, ist mehr ein Andenken von Deiner Mutter. Dasselbe besteht aus einem einfachen Halsband, welches statt werthvoller Perlen, nur kleine messingene Knöpfe zeigt, vermuthlich ein Geschenk Deines Vaters. Es war der einzige Schmuck, welchen Deine arme, unglückliche Mutter trug, und das einzige Erbstück, das ich Dir von ihr übergeben kann.«

»Wenn es Dir nun gelingen sollte, mein theurer Joseph, was ich übrigens gar nicht bezweifle, die Zuneigung Deines Vaters zu erwerben und in eine unabhängige geachtete Stellung zu gelangen, dann vergegenwärtige Dir stets die letzten Worte Jemandes, der mit größter Sorgfalt seit Deiner frühesten Kindheit über Dich gewacht hat. – Fliehe die Verführung, welche Dir täglich im lächelnden Gewand entgetreten wird. Unerfahren und unbekannt, wie Du mit den Schattenseiten des civilisirten Lebens bist, ist die Gefahr größer für Dich als für jeden Andern, der schon in seiner Jugend dergleichen Gefahren meiden lernte. Verschenke Dein Vertrauen nur, nachdem Du geprüft, ob es auch verdient wird. Mißtraue Jedem, der Dir Schmeicheleien sagt, und doppelt, wenn das Glück Dir günstig und Du mit irdischen Gütern reich gesegnet sein solltest. Vergiß nie Deine indianische Abstammung, aber schäme Dich auch nicht derselben; lerne die Vorurtheile kennen, welche man leider im Allgemeinen gegen jede dunkler gefärbte Haut hegt, und darnach ermesse die Schmeicheleien, welche Du als

ein reicher Mann hören wirst. Wenn Du in Deinem indianischen Jagdhemde und geschmückt mit den Zierrathen eines wilden Kriegers den Bereich der schimmernden Civilisation betrittst, Deine Erziehung und Sprachkenntniß verleugnest, so wirst Du leichter die Gesinnungen Deiner Mitmenschen durchschauen und daraus lernen können. Die Rücksichtslosigkeit, mit welcher man Dir begegnet, wird Dich tief demüthigen, Dein Stolz wird gebeugt werden und Du Dir eine Menschenkenntniß aneignen, welche Dich in den Stand setzt, die drohenden Klippen im riesigen Weltstrom leichter zu vermeiden.« – – –

»Ich wiederhole Dir nochmals, was ich Dir schon als Kind einzuprägen strebte und wovon ich Dich, gewiß mit Recht, durchdrungen halte: Beurtheile Deinen Mitmenschen nie nach seiner Stellung, nach seinem Reichtum oder gar nach seiner Hautfarbe. Das Gebet des Bettlers, dem es nicht gestattet ist, an der Seite prunkenden Eigendünkels zu knieen; das Gebet des Farbigen, der streng geschieden im verstohlenen Winkel zu seinem Schöpfer fleht, sie gelangen nicht weniger vor den Thron des Allmächtigen, als die pomphaften Ergüsse schimmernder Verehrung. Dort aber wird das Wahre von dem Falschen geschieden, und gleiche Liebe erwartet den Armen wie den Reichen, den Farbigen wie den Weißen. Alle Racen, alle Nationen, ja alle Menschen wurden mit denselben Rechten auf die Erde gestellt und dieselben Ansprüche auf die ewige Seligkeit wurden ihnen zuerkannt, ohne Rücksicht auf die Form ihrer Gottesverehrung. – Ich wiederhole es; schäme Dich nicht Deiner Abstammung,

aber was Dir auch begegnen möge, laß Deine Leidenschaften nie Herr über Dich werden und Dich, von augenblicklichen Rachedgedanken getrieben, zu unüberlegten Handlungen hinreißen. Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst und Gott über Alles.«

Hier verstummte der Greis. Die gewaltige Anstrengung war zu viel für ihn gewesen, und erschöpft schloß er die Augen. Der Halfbreed schaute tief ergriffen auf die bleichen Züge seines getreuen Wohlthäters; er weinte mit den Gefühlen eines unverdorbenen Kindes und vermochte seinem Schmerz keine Worte zu geben. Nekoma aber begann wieder ihren Klagegesang.

Nach Verlauf einer halben Stunde schlug der Greis die Augen wieder auf. Der Schein des Mondes war von seinem Lager geglitten und bildete glänzende Rauten auf dem mit Sand bestreuten Fußboden.

»Laßt mich den Mond sehen,« flüsterte er dem Halfbreed zu.

Kaum hatte dieser den Wunsch vernommen, so schob er gemeinschaftlich mit Nekoma das Bett so hin, daß das volle Licht des Mondes das Gesicht des Missionairs traf, und dieser zugleich die nächtlich beleuchtete Landschaft zu überblicken vermochte, welche sich in friedlicher Stille weithin ausdehnte.

»Ich danke, ich danke,« sagte der Greis, indem er Beiden die Hand reichte. »Die Zeit eilt,« fuhr er mit kaum hörbarer Stimme fort. »Joseph, ich hinterlasse Dir meine kleinen Ersparnisse, Nekoma wird sie Dir geben; es ist nicht viel, es fanden sich immer Bedürftigere als Du.

Es wird aber, zusammen mit dem, was Du Dir selbst erworben, Deinen Eintritt in die Welt erleichtern. Geh' nach Neu-Orleans – Dein Vater – – guter Gott – Leb wohl, mein Kind, leb wohl, Nekoma, Joseph wird Dich beschützen. Allmächtiger Gott, segne meinen Sohn – führe, ihn – Joseph, gedenke meiner – Gedenke der armen verfolgten Race – Lieber Gott – – –«

Die Uhr tickte, mit verhaltenem Athem lauschte der knieende Halfbreed, die Indianerin weinte still, der gute treue Missionair aber schlief, er schlief den letzten Schlaf, den Schlaf der Gerechten. Seine erkaltenden Hände ruhten auf seinem Herzen, welches aufgehört hatte zu schlagen.

Das schwach glimmende Licht war bei dem Anblick des geliebten Pflegesohnes noch einmal hell aufgeflackert, um rasch vollständig zu erlöschen. Ein Herzschlag hatte das Leben des frommen Missionairs um einen oder zwei Tage verkürzt.

Das Rücken der Bettstelle hatte man in der Halle vernommen. Etwas Außerordentliches vermuthend war Harrison aufgesprungen und mit den Worten: »der Missionair stirbt,« seinem Wächter entglitten und die Treppe hinauf geeilt. Er kam früh genug, um an der Thür lauschend, die letzten Worte des Sterbenden zu vernehmen, als auch Lefèvre und der Omaha wieder neben ihm standen. »Er ist todt,« sagte er dann, sich zu den Ankommenen wendend, »mag Gott seiner Seele gnädig sein!«

»Spart Eure frommen Wünsche für Eure eigene Sterbestunde auf,« murmelte Lefèvre, der seinen Haß selbst in

so ernstem Augenblick nicht zu unterdrücken vermochte. »Der Missionair bedarf derselben nicht, Ihr aber mögt sie dereinst nöthig haben,« und leise schritten sie wieder von dannen. –

Bemalte Krieger, heulende Squaws und weiße Jäger umstanden die Gruft, als der allgemein geliebte Mac-Neal auf dem einsamen Begräbnißplatz, zwischen einigen seiner ihm vorangegangenen Schüler in die kühle Erde hinabgesenkt wurde. In erhebender Weise gedachte Harrison des segensreichen Wirkens des Dahingeschiedenen, und als dann Einer nach dem Andern hinzutrat und eine Hand voll Erde auf den einfachen Sarg warf, da fiel auch manche Thräne mit hinein. Sogar Lefèvre schien seine Abneigung gegen Harrison auf einige Zeit vergessen zu haben, denn seinen vielgetragenen grauen Filzhut in's Gesicht ziehend, damit man seine gerötheten Augen nicht bemerken sollte, sagte er zu dem Halfbreed, der neben ihm stand: »Ist es wohl möglich, daß so schöne Worte aus einem verdorbenen Herzen kommen können?«

Harrison vernahm die Frage, er achtete derselben aber nicht, sondern schritt mit tiefbetrübler Miene und ernster Haltung der Mission zu.

Dort angekommen begab er sich sogleich in das Gemach des Missionairs, verriegelte die Thür, und sich mit einem Hohlälcheln an den Tisch setzend, schrieb er folgende Worte:

»Der Missionair ist todt; der erste Versuch mißglückte. Der Fragliche kennt das Geheimniß; ausgerüstet

mit Geld und Beweisen begiebt er sich nach Neu-Orleans, um sich einzunisten. Gekränkter Stolz kann zum strafbaren Verbrechen führen. Schnelles Handeln bringt an's Ziel und den Fraglichen zurück in die Wildniß.

H.«

Nachdem er den Brief behutsam versiegelt, schrieb er auf die andere Seite: ›Herrn Browns in Neu-Orleans, *Post restante*«, schob ihn in die Brusttasche und begab sich hinaus in's Freie, wo er Lefèvre und den Halfbreed erwartete, um sie zu einem Besuch bei dem Pawnee-Medicinmann einzuladen. Nur Lefèvre leistete der Aufforderung Folge. Des Halfbreeds Herz war zu voll, als daß er an etwas Anderes als seinen dahingeschiedenen väterlichen Freund hätte denken mögen. Er suchte die alte getreue Nekoma auf und fand einen gewissen Trost darin, den lauten Klagen derselben und den Lobsprüchen auf ihren Gebieter zu lauschen.

Schon am Tage nach seiner Ankunft hatte Lefèvre Harrison zu dem verwundeten Pawnee begleitet. Er hatte sich überzeugt, daß der Indianer wirklich auf beiden Seiten Wunden trug, die anscheinend von einem Geschoß herrührten, welches ihm quer durch den Leib geflogen war. Auf seine Frage, ob die Wunden wirklich von einer Kugel gerissen worden seien, antwortete Harrison nur dadurch, daß er mit der Sonde auf beiden Seiten tief hineinfuhr. Lefèvre hatte den Kopf geschüttelt und gemeint, daß er schon Wunden aller Art gesehen, und daß

diese mehr den Schnitten eines Messers als etwas Anderem glichen. Der bedenkliche Zustand des Pawnee aber, wie Harrison es nannte, veranlaßte den Trapper, nicht sogleich mit dem Verhör zu beginnen, welches ihm schon auf der Zunge brannte. Er verschob es, bis der Indianer genesen oder gestorben sein würde, in welchem letztern Falle er sich, wie er ausdrücklich bemerkte, nicht weiter um die ganze Angelegenheit kümmern wolle. Aufgefallen war es ihm aber, daß die übrigen Pawnee-Familien plötzlich die Nachbarschaft des Missionshügels verlassen hatten.

Als er nun in Harrison's Gesellschaft langsam am Abhange des Hügels hinunterschritt, äußerte er laut sein Mißtrauen. »Ich habe es schon erlebt,« sagte er, »daß ein Indianer, um seine Zwecke zu erreichen, sich selbst wundete, und zwar anscheinend so gefährlich, daß man ihn sicher dem Tode verfallen glauben mußte; zwei Tage später ging er indessen schon wieder aus, um Vieh zu stehlen.«¹

»Ich kann Eurer Meinung nicht ganz beipflichten,« antwortete Harrison, »die Wunden erscheinen mir zu tief, um einer Selbstverstümmelung zugeschrieben werden zu können.«

»Es kümmert mich wenig, frommer Mann,« sagte Leffèvre in sarkastischem Tone, »es kümmert mich wenig, was Eure Meinung ist. Ich habe Euch die meinige mitgeteilt; ist es Euch nun unbequem, mir beizupflichten, so

¹Ein solcher Fall ist von dem Verfasser selbst beobachtet worden.

glaubt, was Euch bequemer ist. So viel kann ich Euch aber versichern, dieser Pawnee-Schurke soll sprechen, und sollte ich ihm für jedes Wort ein Stück von der Zunge schneiden.«

»Er hat uns am Eau qui cours aufgelauret, und ich will wissen, wer ihn dazu aufforderte. Bei dem ganzen heiligen Volk! wer auch immer dahinter stecken mag, ich will es ihm eintränken hier mit meinen eigenen Fäusten, denn eine Kugel ist ein so hinterlistiger Schurke gar nicht mehr werth.«

»Eure Gefühle sind natürlich und Eure Worte verrathen edle Gesinnungen,« versetzte Harrison, dem es unheimlich in der Gesellschaft des aufgebrachten Trappers wurde. »Ihr werdet es mir, einem friedlichen Diener der Kirche, wohl gestatten, Euch den wohlmeinenden Rath zu ertheilen, nicht jedes Mal nach dem Schein zu urtheilen. Ich selbst bin scharf in den Verwundeten gedrungen, um zu erfahren, in wie weit Euer Verdacht begründet sein könnte, doch antwortete mir der Unglückliche nur durch Stöhnen und Klagen, und mit Verwünschungen über seine Sioux-Feinde, von welchen einer ihn durch den Leib geschossen. Von Euch oder Eurer Reise schien er gar nichts zu wissen, doch bin ich weit entfernt davon, theuerster Freund, seine Behauptungen als unumstößlich wahr hinzustellen.«

»Woran Ihr sehr weise thut,« erwiederte Lefèvre, »denn hängen will ich mich lassen, wenn das nicht der Pawnee-Zauberer ist, der dort unten im Gebüsch dem

Zelte zuschleicht, doch beschleunigt Eure Schritte, und wir werden dann ja weiter sehen.«

Harrison, obgleich von der Schlaueit des Pawnee überzeugt, wurde doch von einem beängstigenden Gefühl befallen, als auch er den Indianer bemerkte, der augenscheinlich jeden Strauch und jede kleine Unebenheit des Bodens benutzte, um den Anblick seiner Person den beiden Wanderern zu entziehen.

Plötzlich schien derselbe im hohen Grase zu versinken. Lefèvre eilte vollen Laufs auf des Zauberers Zelt zu, doch hatte er eine dreifach längere Strecke zurückzulegen, als die räthselhafte Gestalt, welche in der That niemand Anderes als der Zauberer selbst war. Als er dann athemlos unter dem Vorhang hindurch in das Zelt hineinkroch, fielen seine Blicke sogleich auf den Pawnee. Derselbe lag vollständig entkleidet auf einer Bisonhaut, sein Gesicht war gräßlich verzerrt und wie von tödtlichen Krämpfen befallen, wand und krümmte er seine Glieder.

»Du scheinst sehr krank zu sein, mein Freund,« rief ihm Lefèvre zu, indem er ihn ziemlich unsanft mit dem Fuß anstieß. »Steh' nur auf und spare Deine Künste für andere Zeiten, steh' auf, sage ich Dir, oder ich schiebe die Kohlen aus der Feuergrube zu Dir auf's Lager!«

Doch der Pawnee schien ihn nicht zu bemerken und fühllos gegen die schmerzhaft Berührung zu bleiben. Immer heftiger warf er sich umher und mit wahrhaft erschütternder Stimme flehte er um Hülfe zu dem Geistlichen, der jetzt ebenfalls eingetreten war.

Dieser nun, als er den Zustand des Indianers bemerkte, zog sogleich ein Fläschchen mit brauner Flüssigkeit aus der Tasche, und neben demselben niederknieend, begann er sogleich die Wunden, die frisch zu bluten angefangen hatten, mit der Arznei zu befeuchten. Der Indianer wurde ruhiger; Harrison untersuchte seinen Puls und sich zu Lefèvre wendend, rief er aus: »Der arme bedauernswerthe Mensch! er liegt im höchsten Fieber; seine Wunden scheinen einen sehr bösartigen Charakter angenommen zu haben. Wir müssen sogleich nach der Mission zurückkehren und ihm kühlende Arzneien hinuntersenden. Kommt daher und laßt uns keine Zeit verlieren.«

Aufmerksam hatte Lefèvre dem ganzen Treiben zugeschaut; ein ungläubiges Lächeln spielte um seine bärtigen Züge, doch sah er ein, daß hier alle Versuche, den Medicinmann sprechen zu machen, scheitern würden, und entwarf er daher einen Plan, wie er dem Betrüger außerhalb seines Zelttes auflauern und ihn am leichtesten überlisten könne. Nachdem Harrison die Wunden zum Ueberfluß noch einmal mit der Sonde untersucht und abermals mit dem Balsam gekühlt hatte, verließen Beide das Zelt. Keine zwanzig Schritte waren sie indessen gegangen, als Harrison inne wurde, daß er die Arznei am Lager des Kranken hatte stehen lassen. Schnell eilte er zurück und fast ebenso schnell befand er sich wieder an Lefèvre's Seite, doch hatte er Zeit gefunden, dem Pawnee den Brief zuzustellen und ihn anzuweisen, mit demselben so schnell als nur möglich die Nachbarschaft der Mission zu verlassen und nach der fünf Tagereisen weiter

südlich gelegenen Stadt St. Joseph zu eilen, wo sich die nächste Poststation befand.

Der Ueberlistete war diesmal Lefèvre, denn als derselbe eine Stunde später, wo er erwarten durfte, gewiß unverhofft zu erscheinen, allein nach dem Zelt des Zauberers hinabschlich, erblickte er weiter nichts als das niedergedrückte Gras und die festgetretene Erde, wo des betrügerischen Indianers Wigwam gestanden.

Daß sein Mißtrauen gegen Harrison dadurch noch bedeutend befestigt wurde, war wohl natürlich, doch schämte er sich so sehr, daß er, ein alter Jäger und Fallensteller, sich hatte überlisten lassen, daß er weder gegen Harrison, noch gegen den Halfbreed ein Wort davon erwähnte. Der verderbliche Brief aber befand sich auf dem Wege nach Neu-Orleans.

Vierzehn Tage später stand der Halfbreed auf dem Werft der jungen aufblühenden Stadt St. Joseph. Er war im Begriff, sich auf einem Missouriidampfer zur Reise nach Neu-Orleans einzuschiffen. Lefèvre hatte ihn bis dahin begleitet, doch beabsichtigte derselbe wieder nach den Council-Bluffs zurückzukehren.

Es hatte schon zweimal geläutet und waren es also nur noch wenige Minuten bis zur Trennung der beiden Freunde.

»So wünsche ich Euch denn aus vollem Herzen Glück zu Euerm Unternehmen, mein lieber Jo,« sagte der alte Jäger zu dem Halfbreed. »Möget Ihr Euern Vater so finden, wie Ihr es wünscht, und mögt Ihr nie wieder in die

Nothwendigkeit gerathen, zu dem mühevollen Leben eines Pelztauschers zurückzukehren. Aber freuen will ich mich, wenn Ihr so hin und wieder einen kleinen Ausflug nach den Prairien macht, um mir einen fetten Büffelhöcker verspeisen zu helfen. Ach, lieber Jo, das Leben in der Wildniß ist doch schön!«

»Was mein Loos auch immer sei,« antwortete der Halfbreed, glaubt es mir, es geschieht nur mit schwerem Herzen, daß ich mich von meiner alten Lebensweise, von meinen alten Gefährten und vor allen Dingen von Euch, meinem alten Lehrmeister, zeitweise trenne. Eine gänzliche Trennung halte ich nämlich nicht für möglich, so lange mir die Mittel bleiben, von Jahr zu Jahr wenigstens einmal an den obern Missouri zu gelangen. Doch wo werde ich Euch das nächste Mal wiedersehen?«

»Also wiedersehen wollt Ihr mich?« antwortete Lefèvre, indem er Joseph freundlich anblickte und seine Hand mit aller Kraft drückte. »Also wirklich wiedersehen, mich alten mürrischen Jäger? Wie ich mich freue! Wohlan denn, ich kehre jetzt nach den Council-Bluff zurück, um dort die Erfolge der Herbstjagden abzuwarten. Im November werde ich aber nach St. Louis gehen und den Winter über dort bleiben, um bei der Pelzkompanie einen neuen Dienst anzunehmen und mit der ersten Gelegenheit an den Yellow-Stone-Fluß zu ziehen. Wenn es Euch also bis St. Louis nicht zu weit ist, so –«

»Es ist mir nicht zu weit,« unterbrach ihn Joseph schnell, »verlaßt Euch darauf, ich werde nach St. Louis kommen, sobald Ihr mir Eure Ankunft daselbst angezeigt

habt. – Harrison wird also noch so lange auf der Mission bleiben, bis Mac-Neal's Nachfolger eingetroffen. Ich freue mich, daß die Mission nicht ganz ohne Aufsicht ist, obschon ich Harrison kaum zutraue, daß er die Umsicht und das Vertrauen erweckende Wesen besitzt, welches zu einer solchen Stellung unumgänglich nothwendig ist. Daß ich besorgt um die getreue Nekoma bin, darf ich nicht leugnen. Das arme Geschöpf; ich fürchte, sie wird ihrem unvergeßlichen Gebieter wohl bald nachfolgen. Um Eins bitte ich Euch aber noch, Lefèvre: Laßt die arme alte Indianerin nicht aus den Augen und sorgt dafür, daß sie am Abend ihrer Tage keine Noth zu leiden braucht, oder was noch schmerzlicher wäre, sich unfreundlicher Behandlung zu unterwerfen hat. Ich hoffe bald, sehr bald im Stande zu sein, die Sorge für Diejenige vollständig zu übernehmen, die ja in meiner Kindheit so redlich für mich sorgte.«

»Nekoma soll keine Noth leiden, so lange ich noch ein Glied zu rühren vermag. Ueber das Geld, welches Ihr mir für sie eingehändigt, will ich so genaue Rechnung führen, als wenn es für meine eigene Mutter wäre. Verlaßt Euch auf mich, Jo, ich werde über Alles wachen, so viel in meinen Kräften steht, und sei es auch nur um des guten Mac-Neal willen. – Doch Jo,« fuhr der alte Trapper in wehmüthigem Tone fort, »vergeßt nicht, daß ich Euch den Biber fangen lehrte, und laßt mich von Euch hören. Schreibt an mich und sendet Eure Briefe an die St. Louis Pelzkompanie; macht aber recht große Buchstaben, Ihr wißt ja, ich bin kein Gelehrter.«

Die Schiffsglocke ertönte zum dritten Mal. »Lebt wohl!« rief der Halbbreed, als er an Bord sprang; »lebt wohl!« rief auch der Trapper Die Laufplanke wurde eingezogen, die Räder setzten sich in Bewegung, und schäumend brachen sich die Wellen hinter dem Stern des Dampfbootes, als es einen weiten Bogen beschreibend, stolz der Mitte des Stromes zueilte.

6. AUF DER PLANTAGE.

Trotz der Niedrigkeit seiner Ufer, trägt der Mississippi auf der ganzen Länge, in welcher er die Louisiana durchschneidet, einen überaus ansprechenden Charakter. Die mächtigen, größtentheils noch undurchdringlichen Waldungen, die umfangreichen Baumwolle- und Zuckerrohrpflanzungen und die reichen Plantagen, kurz Alles steht in schönem Einklang mit dem breiten Wasserspiegel des Stromes, der sich majestätisch in seinem tiefen Bett gegen Süden wälzt. Ueppige Zeugungskraft verräth sich überall; im Walde, wo die laubreichen Kronen der Bäume niederwärts hängend die eilenden Fluthen berühren; auf den Fluren, wo der Blumen schönster Flor dem dunkeln Schooße der Erde entspringt, so wie auf den kultivirten Feldern, welche dem Menschen einen nie versiegenden Quell des Reichthums bieten. Auch die Plantagen selbst deuten auf Wohlstand und Ueberfluß, indem Alles, was das Bequeme und Angenehme erhöhen und das Auge erfreuen kann, an denselben verschwendet zu sein scheint.

Ungefähr sechs englische Meilen oberhalb Neu-Orleans, in geringer Entfernung vom Mississippi, liegt eine solche

Plantage. Endlose Zuckerrohrfelder stoßen von allen Seiten an den dieselbe umgebenden parkähnlichen Garten, und lange Reihen zierlicher Negerhäuschen liegen hinter den malerischen Baumgruppen gerade versteckt genug, um, kaum bemerkbar hervorlugend, auf's Anmuthigste mit den grünen Laubmassen zu kontrastiren.

Am meisten fällt natürlich das Wohnhaus des Pflanzers in die Augen, welches, wenn auch nicht sehr hoch emporstrebend, doch einen bedeutenden Umfang hat. Bei einem oberflächlichen Hinblick könnte man diese reizende Villa ebensowohl für ein leichtes hölzernes, als für ein starkes massives Gebäude halten, indem zierliche, weißgestrichene Verandas und Balkons den Haupttheil so sehr verbergen, daß man kaum das rothschimmernde, von glatten Ziegeln fest aufgeführte Mauerwerk zu entdecken vermag. Duftendes Geisblatt und prachtvoll blühende Lianen haben sich in üppigster Fülle überall hineingedrängt, und schmiegen sich ebenso dicht an das Mauerwerk, wie an die vielkantigen Säulen und geschmackvollen Architekturen, während die Kronen einiger wohlgepflegter Palmen und fruchtschwerer Bananen über Alles hinausragen und im merkwürdigsten Widerspruch zu einer Reihe schlanker italienischer Pappeln stehen.

Zeugt das Aeußere dieser Plantage von Reichthum, Geschmack und einladender Behaglichkeit, so tritt dieses im Innern derselben noch viel deutlicher hervor, wo jedes kleine Winkelchen dazu bestimmt zu sein scheint, einen angenehmen Eindruck hervorzurufen. Hell, aber

schattig sind die Verandas, und bilden sauber geflochtene Hängematten, leichte Rohrstühle und Marmortischchen die Möbel derselben. Schwellend gepolsterte Sessel und Sofas, sammetweiche Teppiche und kostbare Tapeten zieren dagegen die inneren Gemächer. Grünseidene Vorhänge vor den geöffneten Fenstern stellen ein geheimnißvolles Halbdunkel her, und gestatten es zugleich der leichten, kaum wahrnehmbaren Brise als kühlende Zugluft durch alle Räume zu streichen.

Es war in den Nachmittagsstunden eines heißen Sommertages. Das geräuschvolle lustige Volk der Negerklaven arbeitete weit abwärts in den Baumwollfeldern, und ruhte daher eine gewisse Stille auf Haus, Hof und Garten. Selbst der prachtvoll gefiederte Kardinal und die melodiereiche Spottdrossel waren verstummt, und nur von den Negerwohnungen her ertönte zuweilen das Bel-len eines Hundes, das schrille Gackern der Perlhühner, oder das noch schrillere Gekreisch muthwilliger schwarzer Kinder.

In der geräumigen Halle, deren breite Flügelthüren sich auf die gegen Mittag liegende Veranda öffneten, befand sich Mr. Newfort, der Besitzer des Hauses, der zugleich als einer der reichsten Plantagenbesitzer des Staates bekannt war. Er hatte sich auf ein von Schilf geflochtenes Ruhebett hingestreckt und schaute trübe hinaus in's Freie, wo zahlreiche Kolibris die geschmackvoll geordneten Blumen und Blattpflanzen umschwirrten und mit den prächtigen Faltern gleichsam um die Wette glänzten und schillerten.

Er war krank und siech, und ohne eine Empfindung der Freude ließ er seine matten Augen von einem Gegenstande zum andern gleiten, welche der Kunstsinn des Menschen mit Hülfe einer verschwenderischen Natur in so schönen Einklang gebracht hatte.

Seine regelmäßigen Züge hätten einnehmend genannt werden können, wenn nicht die großen, eingefallenen blauen Augen, in Folge innerer Unzufriedenheit, so ausdruckslos umhergestarrt, und das durch die grünen Vorhänge hereindringende unbestimmte Licht seine Farbe noch krankhafter hätte erscheinen lassen. Seine Gestalt war groß, und durch den leichten Sommeranzug hindurch erkannte man, daß er in besseren Tagen eine stattliche Figur besessen haben mußte, die sich jetzt im abgemagerten Zustande allerdings eckig und unbeholfen ausnahm.

Neben seinem Lager, auf einem reich geschnitzten und verzierten Wiegenstuhl, saß seine Gattin.

Diese Dame, deren spanische Abkunft man auf den ersten Blick errieth, konnte kaum das drei und dreißigste Jahr erreicht haben, doch lag die Zeit ihrer Blüthe, wie bei fast allen Südländerinnen dieses Alters, weit hinter ihr. Die großen dunklen Augen und die schwarzen, sehr starken Haare waren gewiß noch eben so schön wie in früheren Jahren, die Frische von ihren Wangen aber gewichen, und obgleich zur Korpulenz hinneigend, vermißte man doch jene üppige Fülle, welche die Jugend so anziehend macht. Der Ausdruck ihrer ganzen Physiognomie war klug, aber kalt, ja berechnend, und konnte

nichts weniger als vertrauenerweckend genannt werden. Trotz alledem durfte sie noch immer Anspruch auf die Bezeichnung einer schönen Frau machen, und schien sie keinen geringen Fleiß darauf verwendet zu haben, den schwindenden Reizen, welche ihr die Natur verliehen, durch künstliche Mittel nachzuhelfen.

Ein grauköpfiger Neger stand hinter dem Ruhebett und hielt mittelst einer dicken Schnur eine Reihe viereckiger, von der Decke lose niederhängender Rahmen in Bewegung. Dieselben waren ebenfalls mit grüner Seide fächerähnlich überspannt, und verbreiteten einen kühlenden Luftzug nach allen Richtungen.

Die Dame hatte anscheinend gelesen, denn die Hände mit dem offenen Buch ruhten auf ihrem Schooß, und wie ihr Gatte, schaute sie theilnahmslos durch die geöffnete Thür. Lange Zeit mochten sie so dagesessen haben; da vernahmten sie plötzlich die Schritte eines Mannes, der sich augenscheinlich in größter Eile vom Gartenhause her näherte. Ein weißer Strohhut wurde bald darauf hinter dem runden Blumenbeet vor dem Hause sichtbar, und ein auf's Sorgfältigste gekleideter Herr erstieg im nächsten Augenblick die drei breiten marmornen Stufen, welche zur Veranda hinaufführten.

»Willkommen, Mr. Browns!« rief der Pflanzer, als er den Fremden erkannte. »Willkommen tausendmal! Sucht Ihr mich wirklich in meiner Einsamkeit auf, um ein Stündchen mit mir zu verplaudern?«

»Willkommen,« sagte auch Mrs. Newfort, indem sie dem sich höflich Nähernden die Hand reichte. »Ich freue

mich von Herzen, daß Ihr Euch herbeilaßt, mir zu helfen, meinem armen Gatten die Zeit etwas zu verkürzen. Doch Ihr werdet Erfrischungen bedürfen nach dem heißen Ritt oder Fahrt. Bleib' hier,« rief sie darauf dem Neger zu, als derselbe sich anschickte, die indirekten Befehle seiner Herrin auszuführen »Bleib' hier und rühre Deine Arme an den Fächern, ich selbst werde es übernehmen, für das Nöthige zu sorgen.«

Mit diesen Worten erhob sie sich, und ihrem Gatten die Wange freundlich streichend, Browns aber bedeutungsvoll zunickend, eilte sie über die Veranda in den Garten hinab, wo sie denselben Weg einschlug, den Browns wenige Minuten vorher gekommen war.

Schnell gelangte sie hinter das duftende Blumenbeet, und dann in einen schattigen Gang einbiegend und eine kurze Strecke forteilend, erreichte sie bald einen kleinen offenen Rasenplatz, der von seltenen Ziersträuchen und hochstämmigen Rosen in anmuthiger Weise eingefast war. In einem Winkel der glattgeschorenen Wiesenfläche, beschattet von einer mächtigen Eiche, von deren knorrigen Zweigen das der Louisiana eigenthümliche graue Moos in langen Flechten und Festons niederhing, stand auf granitem Postament ein marmorner Kupid, der mit dem Pfeil auf der Bogensehne den Vorüberwandelnden gleichsam zu drohen schien. Gegenüber der kunstvollen Statue, hielt Mrs. Newfort an. Sich umwendend lauschte sie gespannt einige Sekunden, und als sie sich überzeugt hatte, daß von keiner Seite ein unberuener Zeuge nahe, bog sie aus dem Gange, schritt leicht

über den Rasen zu dem Cupido hin, und ihre Hand unter dessen halbgehobenen Fuß steckend, zog sie ein kleines zusammengefaltetes Papier hervor.

Mit rascher Bewegung verbarg sie es im Busen und eilte sodann dem Wege wieder zu, wo sie aber ihre Neugierde nicht länger zu zügeln vermochte. Nachdem sie abermals mißtrauisch um sich geschaut, öffnete sie das Briefchen und las nicht ohne Schrecken die augenscheinlich in größter Hast geschriebenen Worte: »Der Halfbreed ist in Neu-Orleans gelandet und befindet sich auf dem Wege hierher. Sucht unter allen Umständen seinen Stolz und sein Ehrgefühl zu kränken, ehe er in die Nähe Eures Gatten gelangt, oder unser mühsam errichtetes Gebäude stürzt zusammen und bringt uns im Sturz noch Verderben.«

»Seinen Stolz kränken,« murmelte die Cubanerin, nachdem sie sich vom ersten Schrecken erholt hatte. »Seinen Stolz kränken; es ist leicht gesagt, doch wie ist es auszuführen? Hätte er mir nur eine Andeutung gegeben! Dieser indianische Bastard! Warum sind mir selbst Kinder versagt? Aber *Du elender* Abkömmling einer noch *elenderen*, verachtungswürdigen Race sollst niemals den mir gebührenden Reichthum genießen, und müßte ich selbst Dir den Dolch in Deine braune Brust stoßen.«

Sinnend schritt sie dem Nebenhause zu, ihr Gemüth war wild bewegt, ein unheimlicher Glanz leuchtete aus ihren Augen, und um die fest zusammengekniffenen Lippen spielte ein Zug unverkennbarer Entschlossenheit und Grausamkeit.

Plötzlich, als ob ihr das rechte Mittel eingefallen wäre, warf sie den Kopf empor und beflügelte ihre Schritte. Ein triumphirender Ausdruck glitt über ihr leichtgeröthetes Antlitz, und bald darauf verschwand sie in der geöffneten Thür des Nebenhauses, wo eine Anzahl schwarzer Diener und Dienerinnen herbeisprangen, um die Befehle ihrer Herrin zu vernehmen.

Zur selben Zeit näherte sich ein bestaubter Wanderer der Gartenpforte der Plantage. Seine theils wollene, theils lederne Kleidung war dem Klima wenig angemessen, und ließ weithin den eingeborenen Jäger der Steppe erkennen. Bei genauerem Hinblick bezweifelte man indessen, daß man wirklich einen solchen vor sich habe, indem Hautfarbe und Haltung zu sehr dagegen sprachen.

Es war er Halfbreed, der die lange Reise, fast gleichzeitig mit Harrison's verderblichem Brief, zurückgelegt hatte und nun im Begriff stand, seinen Vater zu begrüßen.

Nicht ohne eine Anwendung von Freude, aber auch nicht ohne ängstliches Herzklopfen gewahrte er all den Reichthum, der, wie er glaubte, seine künftige Heimath umgab.

Vor der Pforte stand er still, stützte seine Büchse vor sich auf den Boden und erging sich in Betrachtungen über die Art des Empfanges, welcher ihm zu Theil werden würde. Er hatte sich stets die Zufriedenheit seines dahingeschiedenen Pflegevaters zu erwerben gewußt; kein Vorwurf über heimlich begangenes Unrecht tauchte vor seiner Seele auf; warum sollte er sich also scheuen, vor denjenigen hinzutreten, der ihm auf der ganzen

Welt am nächsten stand, und der, wie er wohl wußte, auf dem Erdenrund keinen Menschen besaß, der gerechtere Ansprüche auf sein Herz gehabt hätte? Was konnte wohl unter solchen Verhältnissen einer beiderseitigen Annäherung entgegentreten? Mußte der kinderlose Mann nicht die Vorsehung preisen, die ihm jetzt noch einen Sohn zuführte? einen Sohn, der würdig gewesen war, von einem so frommen, edlen Menschen, wie der alte Missionair, aufrichtig geliebt zu werden? Mußte er nicht die Vorsehung preisen, die ihm jetzt nich Gelegenheit gab, das Unrecht wieder zu sühnen, welches er einst einem harmlosen indianischen Mädchen zufügte? Ja, er durfte auf eine gütige Aufnahme rechnen, um so mehr, als er nicht gekommen war, sich zu bereichern, oder alle die Vortheile zu genießen und auszubeuten, welche der Ueberfluß des reichen Mannes ihm bot. »Ja, ich werde eine Aufnahme finden, wie der gute Missionair es wünschte und versprach, und der besaß gewiß Menschenkenntniß genug, um dergleichen nicht grundlos auszusprechen.«

Mit solchen Gedanken warf er die Büchse über die Schulter und trat in den Garten. Ein Neger kam ihm entgegen, und ohne Zögern fragte er denselben, ob er nicht in das Herrenhaus und zu dem Besitzer der Plantage gelangen könne.

»Gewiß kannst Du das, ›großer Inschen,‹¹ antwortete mit Geringschätzung der Schwarze; den es ärgerte, daß der Halfbreed eine hellere Hautfarbe besaß als er

¹*Big Inshun* nennt der Amerikaner gewöhnlich spottweise den ihm begegnenden Eingeborenen.

selbst, und der außerdem seine Verhaltensbefehle von Mrs. Newfort entgegengenommen hatte. »Du sprichst für einen Inschen-Häuptling das Englisch verwettert gut,« fuhr er mit höhnischem Lachen fort. »Paß auf, Inschen, daß Massa's Hunde Dich nicht beißen, Hunde lieben das Fleisch des Inschens!«

Ohne die Spottreden des Negers weiter zu beachten, folgte Joseph einem gewundenen Gange, der nach dem Herrenhause zuführen schien. Sein Gemüth war so bewegt, als daß ihn das Benehmen des brutalen Burschen hätte verdrießen können, und je mehr er sich der Wohnung seines Vaters näherte, um so heftiger fühlte er das Pochen seines Herzens. Zuletzt trennte ihn nur noch das runde Blumenbeet von der Veranda, hinter welcher der Pflanzer mit seiner Gattin und dem lauerten Browns saß. Im Begriff um dasselbe herumzuschreiten, erblickte er plötzlich seinen Weg wiederum durch einen herkulischen Sklaven vertreten. Bescheiden wollte er sich vorbeidrängen, doch der Neger hielt ihn an, indem er ihn fragte: wer dem verdammten Indianer Erlaubniß gegeben habe, mit der Büchse auf der Schulter seines Herrn Garten zu betreten.

Der Halfbreed stutzte, blickte den Neger fest an und erwiderte äußerlich ruhig:

»Mein Freund, geht mir aus dem Wege, ich verlange nicht Euch, sondern Euern Herrn, den Mr. Newfort zu sprechen.« Kaum aber hatte er diese Worte gesprochen

und sich der Veranda zugewandt, als der Neger eine Peitsche, welche er so lange auf dem Rücken verborgen gehalten, sausend in der Luft schwang und mit aller Kraft auf des Halfbreeds Rücken fallen ließ.

Das war zu viel für Joseph's Geduld, es war der erste Schlag, den er in seinem Leben empfangen, und wie ein verwundeter Tiger sprang er auf den Neger los. Vergessen waren plötzlich alle Rathschläge des frommen Missionairs, vergessen die Klugheit, welche ihm die eigene Lage in Betracht zu ziehen gebot. Das indianische Rachegefühl war urplötzlich geweckt worden, und nur diesem ganz allein folgend, ergriff er seine Büchse und führte mit dem Kolben derselben einen so furchtbaren Schlag auf den dichtbewollten Schädel des Sklaven, daß derselbe, wie vom Blitz getroffen, lautlos zu Boden sank.

Schweigend stieg Joseph dann nach der Veranda hinauf, wo ihm Mrs. Newfort und Browns, welche das Geräusch vernommen, erschreckt entgegenstürzten.

Sich keines Unrechts bewußt, berichtete der Halfbreed mit wenig Worten den ganzen Hergang, und knüpfte hieran die höfliche Frage nach dem Hausherrn, welchem er wichtige Nachrichten zu überbringen habe.

»Der Pflanze ist krank und für Niemand zu sprechen,« erwiderte Browns mit einer gewissen Verachtung in Miene und Wort. »Der Pflanze ist für Niemand zu sprechen, am allerwenigsten für einen umherstreifenden Indianer, der in sein Eigenthum einbricht und seine Neger tödtet.«

»Ich will und muß Mr. Newfort sprechen,« rief Joseph aus, indem er sich an Browns vorbeizudrängen trachtete.

»Und ich wiederhole Euch nochmals, daß Mr. Newfort viel zu thun hätte, wenn er jedem indianischen Vagabonden Rede stehen wollte.«

Des Halfbreeds Hand fuhr an den Griff des Messers in seinem Gürtel, als er diese neue Beleidigung vernahm; doch senkte sich dieselbe ebenso schnell wieder. Einige Augenblicke stand er unschlüssig da. Sollte er sich den Weg zu seinem Vater gewaltsam erzwingen? oder sollte er durch die geöffneten Thüren hineinrufen: »Es ist Euer Fleisch und Blut, welches man vor Eurer Thür mißhandelt und mit entehrenden Worten fortweist! Es ist Euer Sohn, der im Begriff steht, ohne seinen Vater gesehen zu haben, in die Wildniß zurückzukehren!«

O, daß er gesprochen hätte, wie manche trübe Stunde, wie mancher Kummer wäre dadurch erspart worden!

Der Angstschweiß perlte dem lauernden Browns auf der Stirn, als er den Kampf in der Brust des Indianers wahrte; Mrs. Newfort dagegen hatte die schöne kraftvolle Gestalt des Halfbreeds so lange mit einer gewissen lüsternen Neugierde betrachtet. Als derselbe aber den Mund öffnete, wahrscheinlich um seinem Vater durch lauten Ruf seine Gegenwart kund zu thun, da wich jeder Blutstropfen aus dem Gesicht der leidenschaftlichen Frau. Sie erkannte die Gefahr, welche für sie und ihren Helfershelfer aus einer Vereinigung des Sohnes mit dem Vater hervorging; doch lag es weder in ihrer noch Browns

Macht, das Wort auf des Halfbreeds Lippen zurückzuhalten.

Das Geschick wollte es anders. Die beiden betreffenden Personen, welche sich zwar nicht sahen, einander aber so nahe waren, daß sie sich fast hätten berühren können, sie sollten, ohne um eine freundliche Erinnerung bereichert zu sein, wieder auseinander gehen.

Augenscheinlich war Joseph zu einem Entschluß gekommen, doch als er den Mund öffnete, um ihn auszuführen, da vernahm er plötzlich aus der Halle eine schwache krankhafte Männerstimme, die wie zürnend ausrief: »Wollt Ihr mich durch Euern Lärm gewaltsam um's Leben bringen?«

»Mr. Browns,« fuhr dieselbe Stimme fort, »weist den Indianer nach dem Negerhause, laßt ihm dort eine Mahlzeit geben und schickt ihn dann fort, aber fragt ihn vorher, was er mir mitzuthemen habe.«

»Man soll aber darauf achten, daß er Nichts mitfortnimmt,« fügte die Dame des Hauses mit berechnender Bosheit hinzu. »Ihr wißt, Mr. Browns, die Rothhäute halten Stehlen für kein Verbrechen.«

Diese letzten Worte verwundeten den Halfbreed bis in's innerste Mark, und wenn er auch anfangs noch daran gedacht hatte, vor den Pflanzler hinzustürzen und sich zu erkennen zu geben, so stockte jetzt förmlich sein Ideengang. Sprachlos stand er da; seine Blicke ruhten bald auf der grausamen Frau, bald auf ihrem verworfenen Gefährten und bald auf der Halle, in welcher sich der Pflanzler befand. – Vor der Thür seines leiblichen Vaters

war er den Mißhandlungen der Sklaven ausgesetzt gewesen; vor der Thür seines Vaters war er als Dieb bezeichnet und mit Verachtung abgewiesen worden, und sogar sein Vater selbst hatte ein unbesiegbares Vorurtheil bewiesen, indem er ihn mit der schwarzen Race zusammenwarf, welche in des reichen Pflanzers Augen nur den Rang von nützlichen Thieren einnahm. Dergleichen hatte er nicht erwartet. Seine Haut war dunkler gefärbt, wie konnte er daher auf Milde und Nachsicht von der weißen Race hoffen? Um bittere, sehr bittere Erfahrungen war er bereichert worden; Erfahrungen, welche ihm das Leben in der Wildniß doppelt schön und verlockend erscheinen ließen. Mit krampfhaftem Griff zerknitterte er den Brief des Missionairs an den Pflanze, den er so lange in der Hand gehalten. Doch schob er ihn zurück in die Brusttasche, um wenigstens ein Andenken an die Demüthigungen zu besitzen, welche ihm auf der Schwelle zu Theil geworden, die er wie ein freudig empfangener Gast zu überschreiten gedachte. »Guter, frommer Mann, wie wenig kanntest Du die bösen Seiten der Menschen, als Du mir riethest, die friedliche Mission mit dem Glanz der civilisirten Welt zu vertauschen!« so sprach der Halfbreed vor sich hin, indem er sich unter dem eben empfangenen Schicksalsschlage aufzurichten begann und, den ihn ängstlich beobachtenden Menschen den Rücken zukehrend, in den Garten hinabstieg.

Eine Centnerlast sank von der Brust der beiden Verbündeten, als sie ihr Opfer mit gesenktem Haupte davonschreiten sahen. Sicher fühlten sie sich indessen noch

lange nicht; denn der Halfbreed konnte sich rathsuchend an freundlicher denkende Menschen wenden und jeden Augenblick wieder eintreffen, um ihre Pläne und Aussichten zu vernichten.

Ein neuer Schlag mußte geführt werden; ein Schlag, der ihn so schnell als möglich von dannen trieb, um nie wieder zurückzukehren. Nach kurzer Berathung begab sich Mrs. Newfort zu ihrem Gatten, während Browns dem Halfbreed nacheilte.

Noch ehe Joseph die Gartenpforte erreichte, vernahm er Schritte hinter sich, die sich schnell näherten. Er schaute zurück und erkannte Browns, der ihm winkte seiner zu harren.

»Ich bedauere Dich, mein Freund,« hob der Verräther an, als er vor ihn hintrat, »ich bedauere Dich von Herzen und komme, um Dir Rath zu ertheilen. Fliehe, so schnell Du vermagst, zu Deinem Stamme und halte Dich unterwegs nicht auf, wenn Dir Deine Freiheit lieb ist. Der Neger ist durch die Gewalt Deines Schlages getödtet worden, und wenn auch an dem Leben eines Negers weiter nichts gelegen ist, so möchtest Du doch der tausend Dollars wegen, die er werth war, gerichtlich belangt werden. Ich habe Mitleid mit Dir armem Burschen; folge daher meinem Rath und schiffe Dich auf dem ersten Dampfboot ein, welches den Strom hinauffährt, denn ich vermuthe, nach Deiner warmen Kleidung zu schließen, daß der obere Missouri oder Mississippi Deine Heimath ist.«

Joseph ließ Browns ruhig zu Ende sprechen, dann aber fuhr er empor, und mit der ganzen ungezügelter Wildheit eines unbändigen Eingeborenen rief er ihm zu: »Am Leben eines Negers oder Indianers ist also nichts gelegen? Wohlan, ich werde Euch nicht mehr hindern. Glaubt aber nicht, daß die Furcht vor den Folgen meiner Handlung mich von hier fortreibt, trotzdem ich weiß, daß es vor Eueren fluchwürdigen Gesetzen keine Gerechtigkeit für eine dunkler gefärbte Haut giebt. Ja, ich bin ein Indianer und bin stolz darauf; der Mann aber, der es gestattete, daß man mich vor seiner Thür mißhandelte und demnächst als Dieb von dannen wies, mag er in seiner letzten Stunde vergeblich auf einen Tröster harren. Was Euch aber betrifft, Ihr niedrigdenkender Schurke, denn das seid Ihr, oder Ihr würdet nicht theilnahmloser Zeuge eines gewissenlosen Verfahrens gewesen sein, was Euch betrifft, so entfernt Euch augenblicklich, wenn Ihr nicht das Loos des erschlagenen Negers theilen wollt!«

Browns bebte, als er den jungen Mann vor sich stehen sah, bereit seine Drohung auszuführen. Er bebte zurück vor dem wilden Blick der indianischen Race und fühlte sich getroffen von den Worten, welche, wenn auch durch Wuth entstellt, doch immer einen höheren Grad von Bildung verriethen.

»So nehmt wenigstens zum Zeichen meines guten Willens das Gold hier,« sagte er zaghaft und mit mehr Höflichkeit, indem er ihm eine gefüllte Börse hinreichte; »es mag Euch die Flucht erleichtern.«

Doch auch hier hatte sich Browns verrechnet. Mit einem Lächeln, in welchem sich die tiefste Verachtung ausdrückte, blickte Joseph auf seinen Peiniger. »Ich brauche Euer Gold nicht,« sagte er ihm, den Rücken zukehrend; »ich kam nicht hierher, um zu betteln!« –

»Wie ein Dieb von der Thür meines Vaters gejagt,« seufzte der Halfbreed, als er den Weg nach Neu-Orleans langsam verfolgte. »Das ist also die christliche Liebe, von welcher mir der Missionair so vielfach erzählte. Nicht ein Trunk Wasser wurde dem durstenden Indianer gereicht, dagegen bedrohte man ihn mit Peitsche und Hunden. Was würde mein frommer Pflegevater gesagt haben, wenn er dies erlebt hätte? Freilich wußte der Pflanzer nicht, daß ich sein Sohn sei, aber er wußte, daß ich ein durstender Mensch war, und zwar ein Mensch mit einer dunklern Haut als die seinige, und deshalb versagte er mir einen Liebesdienst, den man seinem Feinde sogar schuldet.«

»Habe ich selbst aber recht gehandelt?« fragte sich der Halfbreed jetzt. »Hatte ich ein Recht, dem Neger das Leben zunehmen? hatte ich ein Recht, dem Manne zu drohen, der es vielleicht redlich mit mir meinte? Der alte Missionair würde mich tadeln, weil das indianische Blut wieder die Oberhand über die friedlichen Neigungen gewonnen. Doch wo ist die Grenze, bis zu welcher man Demüthigungen, ohne zu strafen, hinnehmen darf?«

»Das sind also die Segnungen der Civilisation! Sie locken mich nicht mehr. Aber doppelt freundlich winkt

mir das Leben dort oben in der Wildniß, wo mich allerdings zuweilen offene Feindschaft, aber nie entwürdigende Behandlung bedroht.«

»Und Nekoma und Lefèvre, wie werden sie glücklich sein, mich wieder bei sich zu haben; und alle die getreuen Gefährten, weiße und rothe.« Und als ob dieser Ideengang seine Aufregung beruhigt hätte und er schneller den obern Missouri zu erreichen wünschte, beschleunigte er seine Schritte.

Auf der Plantage saßen unterdessen die Cubanerin und Browns vor dem Lager des siechen Pflanzers und beschwichtigten leicht die Unruhe, welche des Halfbreeds Erscheinen verursacht hatte.

»Habt Ihr erfahren, welchem Stamme der zudringliche Indianer angehörte?« fragte Newfort

»Es war ein vollblütiger Seminole,« nahm Browns das Wort; »einer jener umherstreifenden Räuber, die unter dem Vorwande der Bettelns Gelegenheit suchen, sich fremdes Gut anzueignen und ihre Beute in Branntwein zu vertrinken.«

»Die Seminolen waren einst ein schöner Stamm,« bemerkte der Pflanze, »doch ist es weise von der Regierung, daß sie dieselben jetzt größtentheils aus Florida fortgeschafft hat. Florida ist ein zu schönes Land, um von

Rothhäuten bewohnt zu werden, und die indianische Bevölkerung kann doch nicht neben der weißen Race geduldet werden, wenn die Civilisation nicht überhaupt umkehren will.«¹

»Wie schon so viel Indianerstämme, sind auch die Seminolen gut verwendet worden,« erwiderte Browns. »Man sandte sie an die Grenzen der Civilisation, wo sie sich neue Jagdgründe erkämpfen müssen, und es giebt wirklich keine verständigere Politik, als diejenige, daß man die Stämme unter sich in beständigem Hader erhält. Sie reiben sich vollständig unter einander auf, und die nachdringende Civilisation hat weiter nichts zu thun, als sich auf den bestrittenen Territorien festzusetzen.«

Der alte Neger, der kurz vorher noch die großen Fächer in Bewegung gehalten hatte, trat jetzt wieder mit einem silbernen Service herein und bot kühle Limonaden und Früchte herum. »Wer war es, Washington,« fragte ihn der Pflanzer, »der von dem rothhäutigen Bettler niedergeschlagen wurde?

»Jackson, Herr,« erwiderte Washington mit ehrerbietig lächelnder Miene.

»Ist er bedeutend verletzt?« fragte Newfort weiter.

»Nicht bedeutend, Herr,« lautete die Antwort. »Jackson hat einen zu dicken Schädel und zu krause Wolle,

¹Wörtlich den Reden und Schriften hochgestellter Amerikaner entnommen. Sogar einzelne Deutsche, die in Diensten der Vereinigten-Staaten-Regierung standen, entblöden sich nicht, in der Oeffentlichkeit als Advocaten solcher unnatürlichen, unmenschlichen Ansichten und Grundsätze aufzutreten.

als daß ein Inschen ihm mit einem Schlage viel anhaben könnte.«

»Das freut mich,« versetzte der Hausherr; »Jackson ist ein kräftiger Bursche und wenigstens seine zwölfhundert Dollars werth.«

»Wenn er nicht so jung wäre,« versetzte Washington bescheiden, der darin eine Anspielung auf sein eigenes hohes Alter zu finden meinte, und gleichsam eifersüchtig auf den nach seiner Meinung zu hoch angeschlagenen Preis wurde.

»Jedenfalls ein Preis, den Euch der schuftige Indianer schwerlich hätte ersetzen können,« wendete sich Browns an den Pflanzer, wobei er die Dame des Hauses bedeutungsvoll ansah. »Ich habe dem Seminolen übrigens gerathen, sich so schnell als möglich von hier zu entfernen, wenn er nicht für den Tod des Negers bestraft sein wolle.«

»Er wird sich wenig darum kümmern, ob der Neger todt oder lebendig ist,« bemerkte Newfort. Diese Seminolen skalpiren mit derselben Gemüthsruhe, mit der wir eine Apfelsine schälen, und haben fast noch weniger menschliches Gefühl als der gemeinste Negersklave. – Es ist schrecklich,« fuhr er nach einer kurzen Pause fort, »daß ich fast beständig an's Haus gefesselt bin. Ich fühle, daß eine Ortsveränderung mir zuträglich sein würde, und paradiesisch erscheint mir in der Erinnerung die Luft, die ich vor Jahren in der Prairie einathmete. Ja ja, ich werde doch noch eine Reise dorthin unternehmen, trotz aller Aerzte in Neu-Orleans.«

»Aber nicht eher,« fiel hier seine Gattin ein, indem sie sich freundlich über ihn hinneigte, »nicht eher, als bis ich Euch wieder so weit herausgepflegt habe, daß Ihr die Reise, ohne Beschwerden zu empfinden, zurücklegen könnt. Und dann, ja dann bin ich Euere Begleiterin, um Euch dort ebenfalls bewahren und pflegen zu können.«

»Die gute Frau!« sagte der Pflanzer, sich zu Browns wendend, »sie hat es verstanden, mich ganz zu ihrem Sklaven zu machen. Ich bin aber zufrieden in solchen Fesseln. Es ist nur quälend, daß ich jetzt schon seit Jahren vergeblich auf eine Besserung meines Zustandes harre, und ich möchte doch so gern wieder vollständig Herr meiner Bewegungen werden.«

Tröstende Worte flossen von den Lippen der noch immer schönen Cubanerin, tröstende Worte sprach auch der falsche Browns. Als dann gegen Abend Letzterer sich empfahl und die Dame des Hauses ihm das Geleite durch den Garten gab, da standen sie noch lange in einiger Entfeinerung von der Pforte, wo ein Neger mit einem leichten Einspanner hielt, um den Gast nach der Stadt zurückzuführen.

»Glaubt Ihr denn wirklich,« fragte Mrs. Newfort, »daß der Halfbreed wieder in seine Wildniß zurückgeht?«

»Ich hoffe,« erwiderte Browns, »daß die Furcht vor den Folgen des vermeintlichen Mordes seine Schritte beflügelt, denn der eigentliche Grund seiner Abreise liegt doch wohl mehr in seinem gekränkten Stolz. Ueberhaupt begann ich schon mich vor dem jungen Halbindianer zu fürchten. Er zeigte mir gegenüber eine solche gefährliche

Wildheit, und dabei doch so geschulte Ideen, wie man bei einem jungen Manne seines Herkommens kaum vermuthet hätte, so daß ich froh war, mich aus seinem Bereich entfernen zu können. Ich hätte Harrison aber mehr Gewandtheit zugetraut, denn anstatt unsere Besorgnisse ganz zu beseitigen, schickt er uns den Bastard wohlbehalten hierher. Euer Bruder wird sich wundern, wenn ich es ihm berichte, und jetzt ist gewiß mehr als gewöhnlicher Scharfsinn nothwendig, um den jungen civilisirten Wilden, nachdem er mißtrauisch geworden, unschädlich zu machen.«

»Ihr mögt recht haben,« sagte Mrs. Newfort, »nachdem ich aber den Sohn meines Manns kennen gelernt, möchte ich ungern, daß ihm ein Leid geschähe.«

»Wollt Ihr denn, daß Euer Gatte bei Eurer Kinderlosigkeit den indianischen Sprößling adoptire, und dieser Euch die Hälfte, wenn nicht das ganze Vermögen entziehe, sobald Euer Gatte die Augen geschlossen? Hütet Euch vor dem Halfbreed, er scheint mir ganz der Mann zu sein, Eure Pläne zu durchkreuzen.«

»Ich fürchte den jungen Menschen, ich darf es nicht leugnen, doch wenn er fern von uns lebt, dann schwinden ja die Besorgnisse, und daß Newfort die Reise den Missouri hinauf nicht unternimmt, dafür will ich schon sorgen.«

»Ihr werdet aber nicht dafür sorgen, daß der Halfbreed nicht abermals hierher zurückkehrt!« versetzte Browns. »Kümmert Euch lieber nicht weiter um den jungen Menschen und überlaßt mir denselben gänzlich. Uebernehmt

es vielmehr, Euern Bruder, der jetzt schon in Californien sein muß, zu beschwichtigen und ihm den Stand der Dinge auseinander zu setzen. Vergeßt nicht, daß Ihr die Kirche nicht zu Eurer Feindin machen dürft, wenn Euerm Gatten nicht die Augen geöffnet werden sollen. Vergeßt aber auch nicht, welchen Schutz und Anhalt Euch gerade die Kirche gewährt und wie nachsichtig sie alle Diejenigen beurtheilt, welche sich dankbar gegen sie zeigen. Bedenkt, daß wenn unsere Pläne glücken, die goldene Havanna Euch winkt, und alles das, was Ihr mit Eurem Reichthum um Euch her zu schaffen vermögt. Es lächeln auch Reichthum, Einfluß und alle die süßen Genüsse, welche aufrichtige Liebe Euch zu bieten vermag.«

»Ich vergesse nichts,« erwiderte die Frau, indem sie mit glühenden Blicken den Gegenstand ihrer verbrecherischen Leidenschaft betrachtete. »Ich vergesse nichts, aber auch nicht die Rache, im Falle Ihr mich hintergehen solltet. Doch nun lebt wohl!«

»Lebt wohl!« sagte Browns, als er einen Kuß auf ihre Hand drückte, in dem kleinen Wagen Platz nahm und davonrollte.

Mrs. Newfort begab sich zurück an das Lager ihres Gatten. Ihre Brust war von widersprechenden Gefühlen bewegt; das Bild des Halfbreeds tauchte immer wieder vor ihr auf, und machte sie sinnend und nachdenkend für den Rest des Abends.

Browns dagegen fuhr lustig pfeifend seines Weges. Arme betrogene Frau!« dachte er. »Deine Anhänglichkeit könnte mich fast verleiten, mich auf Deine Seite zu

schlagen und Deinen saubern jesuitischen Bruder hinter's Licht zu führen, wenn nicht der schlaue Pfaffe die Maschen des ganzen Gewebes in den Händen hielte und mir mit gerichtlicher Verfolgung zu drohen vermöchte. – Häßlicher Gedanke, – besser sich in die Peute theilen, als vereint untergehen.«

Nach seiner Ankunft in Neu-Orleans eilte Browns sogleich nach dem Werft hinunter, wo die nach St. Louis bestimmten Dampfboote lagen. Er war befriedigt, als seine Forschungen ergaben, daß der Halfbreed sich auf dem zuerst abgehenden als Passagier hatte einschreiben lassen, und setzte sich in Folge dessen mit einem gewissen Humor hin, um einen langen freundschaftlichen Brief an den Notar und Rechtsanwalt, Herrn Buschmark in St. Louis, zu richten.

Das Schreiben betraf hauptsächlich den jungen Halbindianer, der gleichzeitig mit dem Briefe ankommen mußte, und ging aus den einzelnen unterstrichenen Worten zur Genüge hervor, daß dem Verfasser sehr daran gelegen sei, den Reisenden genau überwacht zu wissen und auch gelegentlich Nachricht über dessen Treiben und Handeln zu erhalten. Ingleichen flossen einige Winke und Rathsschläge mit ein, welche aber dem Herrn Buschmark in umfassender Weise freie Hand ließen, ein Beweis, in wie hohem Grade dieser Mann das volle Vertrauen des Mr. Browns besaß und verdiente.

7. DAS HAUS DER ST. LOUIS PELZ-COMPAGNIE.

Die Erlebnisse der letzten Tage, die getäuschten Hoffnungen, vor Allem aber die verletzenden Erniedrigungen hatten den Halfbreed düster gestimmt und nur noch schweigsamer gemacht. Stunden lang saß er auf der geräumigen Gallerie des prächtigen Dampfers, der ihn nach St. Louis bringen sollte, ohne die mindeste Aufmerksamkeit weder seiner Umgebung, noch dem Fahrzeug selbst zuzuwenden.

Er war mißtrauisch geworden und glaubte hinter jedem ernstesten Gesicht Abneigung, hinter jedem Lächeln Hohn und Verachtung zu erkennen. Einen gewissen Trost gewährte es ihm daher, als er unten im Zwischendeck eine Anzahl deutscher Auswanderer bemerkte und wahrnahm, daß dieselben ebenfalls von der dortigen Bevölkerung nicht höher geachtet zu sein schienen, als Neger und Indianer.

Die armen Leute waren erst vor Kurzem in Neu-Orleans gelandet, und zogen ihrem weiter nördlich gelegenen Ziel und einem für sie geeigneteren Klima zu. Nothwendig erscheinende Sparsamkeit, vielleicht auch Mangel an hinreichenden Geldmitteln, hatten sie veranlaßt, den billigsten Platz auf dem Boot zu wählen, wo Waarenballen und Kisten ihnen zugleich als Nachtlager und Sitze dienten. Der englischen Sprache wenig oder gar nicht mächtig, verstanden sie nicht, was um sie her gesprochen wurde, und zeigten sie daher geduldige, freundliche Gesichter, wenn die Bootsleute und die

als Arbeiter gemietheten Sklaven sich in rohen Scherzen über sie ergingen, oder sie aus Laune, unter einem beliebigen Vorwande, von einer Stelle nach der andern hinwiesen.

»Also auch Weiße können von ihren Mitmenschen mit Verachtung behandelt werden,« dachte der Halfbreed, als er auf die armen Auswanderer niederschaute. »Was aber haben diese Leute, die kaum seit einer Woche das Festland betraten, verbrochen? Vielleicht würde man ihnen anders begegnen, wenn sie mehr glänzten und in der ersten Kajüte anstatt im Zwischendeck reisten. Ich möchte wohl wissen, wie es in der vornehmen Welt aussieht, von welcher mir der Missionair so Manches erzählte; ob es dort auch wohl diese eingebildeten Unterschiede giebt?«

In seinen Betrachtungen wurde er durch eine scharfe Stimme gestört. Er schaute sich um und erblickte einen vornehm gekleideten Herrn, der an jedem Arme eine elegante Dame führend, zu ihm heraustrat und mit barscher Stimme sagte: »Geh aus dem Wege, großer Häuptling, damit meine Damen die Aussicht besser genießen können!«

Joseph maß den Herrn mit den Augen, eh' er aber noch Zeit gewann, zur Seite zu treten, vernahm er die Worte der jüngern Dame, die sich nachlässig auf den Arm ihres Begleiters lehnend sagte: »Welch' unverschämte Rothhaut! Ihr müßt durch Zeichen mit ihr sprechen.« Zugleich hob sie die Hand mit befehlender Geberde und wies dem Halfbreed den Weg zur Treppe.

Ein solches Benehmen vermochte ihn jetzt aber nicht mehr zu kränken, und schweigend trat er zur Seite.

»Seht doch das häßliche Volk, diese Einwanderer,« bemerkte die ältere Dame zu dem sie führenden Herrn.

»Es sind nur weiße Neger,« erwiderte dieser. »Es ist eine Schande, daß solch elendes Volk auf unseren schönen Dampfböten befördert wird. Später, wenn sie sich erst von den Reichthümern unseres Landes angeeignet haben, sehen sie nicht mehr so bescheiden aus. Ja, sie bemessen sich sogar, mit dem eingeborenen Bürger der Republik gleiche Gerechtsame zu genießen und den Präsidenten wählen zu helfen. Wenn sie sich dann nur bei der Abgabe ihrer Stimme von ächten Amerikanern wollen leiten lassen!«¹

»Undankbares Gesindel!« sagte die ältere Dame.

»Gewiß, sehr undankbar,« pflichtete ihr Begleiter bei; »und doch sieht man recht hübsche Gesichter unter den Weibern, zum Beispiel das junge blühende Mädchen dort unten!«

»Das blasse, verhungerte Geschöpf mit den Telleraugen nennt Ihr schön?« erwiderte die Dame, welche augenscheinlich die Gattin des stolzen Amerikaners war; »wie dumm es drein schaut; gewiß hat ihr das Erstaunen über unsern großen gesegneten Continent das letzte Bißchen Vernunft geraubt. Und wie unanständig freundlich sie gegen den alten Mann thut, der so trübe aussieht, als ob er das Heimweh nach seinem kleinen Ländchen habe.

¹Wörtlich dem Leben entnommen.

Aber laßt uns in die Kajüte zurückgehen,« fuhr sie fort, als sie wahrnahm, daß ihr Gatte die jungen Einwanderinnen mit besonderem Interesse beobachtete.

Gleich darauf rauschte das Kleeblatt von dannen, und der Halfbreed nahm wieder seinen alten Platz ein.

»Sie kamen hierher, um die schöne Aussicht zu genießen,« sagte er vor sich hin, »aber kalt und theilnahelos glitten ihre Blicke über alle Schönheiten der Natur hinweg, um mit Verachtung auf den armen Menschen dort unten zu ruhen. Und diese Einwanderer sollen doch so viele segensreiche Arbeitskräfte in's Land bringen. Ich vermuthete, daß man ihnen dereinst den sauer verdienten Reichthum mißgönnt. Ja, es muß ein böses Ding sein um den Neid. Mich beneidet Niemand, ich bin ja ein Halfbreed; aber es giebt Menschen, die mich lieben, sehr lieben, Nekoma und Lefèvre. Ach wenn ich nur erst dort wäre!«

In dieser Weise folgten sich die Ideen und Gedanken des Halfbreeds. Es lag etwas Kindliches in denselben, denn fremd in dem wirren Treiben, welches ihn umgab, trachtete er alle Lehren des Missionairs, welche so tief in seiner Brust Wurzel gefaßt hatten, gerade auf seine Umgebung in Anwendung zu bringen. Ihn schwindelte gleichsam, sich in den Weltstrom hinausgeschleudert zu finden, wo ihm kein treuer Freund, wie sein Pflegevater, rathend und belehrend zur Seite stand.

Mit kühnen Hoffnungen und, nach seinen Begriffen, hochfliegenden Plänen hatte er die Reise nach Neu-Orleans unternommen; niedergeschlagen und zaghaft

kehrte er jetzt wieder zurück, nachdem seine schönen Luftschlösser in Nichts zusammengefallen waren, und Zweifel an dem Menschengeschlecht sich in seine Brust eingedrängt hatten.

Gleichgültig, ja, mit einer gewissen Abneigung blickte er auf die blühenden, schnell wachsenden Städte, an welchen ihn das Dampfboot wie im Fluge vorübertrug; mit Interesse dagegen beobachtete er einfache Blockhäuser, welche hin und wieder am Ufer auftauchten. Wenn dann aber der geheimnißvolle Urwald zu beiden Seiten den majestätischen Strom einfaßte; malerisch wilde Inseln und Inselchen die still, aber schnell fließende Wasserfläche unterbrachen; bald der lieblich blaue Himmel, bald eilende Wolken sich in derselben spiegelten; Scharen von Wasservögeln die Fluthen mannichfach belebten, und hier und dort der stolzgekrönte Hirsch, oder der zottige schwarze Bär aus dem Dickicht traten, dann war es ihm, als ob heimische Luft ihn umwehe, und sehnsuchtsvoll gedachte er seiner schönen noch unentweihten Wildniß am obern Missouri, so wie all der Liebe und Freundschaft, welche ihn dort erwartete.

Tag auf Tag schlich dahin, und fast erschreckt fuhr Joseph aus seinem Sinnen empor, als er eines Nachmittags die Weltstadt St. Louis, die Königin des Westens vor sich liegen sah.

St. Louis war vorläufig sein Ziel. Wie alle westlichen Jäger war auch er bekannt mit den Häuption der Pelz-Compagnie, welche in jener Stadt den wichtigsten Stapelplatz für die auf allen Flüssen herunterkommenden

kostbaren Pelzwerkkladungen besitzt. Ob nun Trapper oder Indianer, Jeder, der den ›Fernen Westen‹ als seine Heimath betrachtet und St. Louis besucht, oder auf der Durchreise berührt, kennt das große Gebäude in der Washington-Straße, über dessen Thür der riesenhafte Kopf eines Elennhirsches mit mächtigem vergoldeten Geweih kund thut, daß sich hier der Sitz der weitberühmten St. Louis-Fur-Compagnie befindet. Es ist das älteste Geschäft dieser großen reichen Stadt, oder vielmehr das Geschäft, welches zuerst zu ihrer Gründung Veranlassung gab.

Für viele, viele Millionen von Dollars Pelzwerk ist in jenes Haus hinein und heraus geschafft worden. Berühmte Reisende, Touristen und Naturforscher traten von dort aus ihre Fahrten nach dem Fernen Westen an, und gab es überhaupt eine Zeit, in welcher eine Empfehlung des Chefs des Hauses bei den eingeborenen Häuptlingen so viel galt, als ein Courierpaß in der civilisirten Welt.

Nach jenem Hause begab sich also der Halfbreed. Der Weg war leicht zu finden, denn Jeder, der ihm begegnete, kannte das vergoldete Geweih, und eine Stunde später saß er in der geräumigen Halle, deren Wände mit schönen Bisonhäuten, indianischen Kleidungsstücken, Waffen und sonstigen westlichen Emblemen reich geschmückt waren.

In einem kleinen Nebengemach, anscheinend mit der Durchsicht von Rechnungen beschäftigt, stand ein älterer Herr, dessen Haupt auffallend dichte weiße Haare umgaben. Seine grauen, scharfen Augen ruhten bald auf den

Papieren vor ihm, bald eilten sie prüfend über eine kleine Gruppe junger Franzosen, die eben erst von Europa angelangt, sich zum ›Dienst im Westen‹ angeboten hatte.

Nicht Jedermann besitzt die Eigenschaften, die ihn zum Verkehr mit den wilden Eingeborenen befähigen. Es gehört vor allen Dingen eine gute Körperkonstitution dazu, welche den klimatischen Verhältnissen zu trotzen vermag; dann aber auch ein gewisser Leichtsinn, Gleichgültigkeit gegen alle Bequemlichkeiten, ja, sogar gegen das Leben, und dann die Gabe, das Vertrauen der Eingeborenen erwerben und deshalb auf vortheilbringende und zugleich gefahrlose Weise den Tauschhandel aufrecht erhalten und ausdehnen zu können.

Die französische Nation liefert der Pelz-Compagnie die meisten und brauchbarsten Leute, doch genügt es nicht, Franzose zu sein, um unbedingt angenommen zu werden; auch unter ihnen findet stets eine Auswahl statt.

Um sich also über den Einen oder den Andern mit Muße zu entscheiden, prüfte Mr. Sarpy unbemerkt die verschiedenen Physiognomien der muntern Gesellschaft, die augenscheinlich höchst unbesorgt um die Zukunft, nur der Gegenwart, und in Ermangelung des heimathlichen Weines einer Flasche Whisky lebte. Eine kleine Meinungsverschiedenheit mußte Veranlassung zu einem Streit zwischen den tollen Burschen gegeben haben, denn Mr. Sarpy gewahrte, daß einer derselben plötzlich aufsprang, sein langes Taschenmesser aufklappte, und laut ausrief: »*Sacré tonnerre, mes amis!* Dem Ersten von Euch, der es wagt, mir in dieser Sache zu widersprechen,

mache ich einen Kreuzschnitt über's Gesicht, so wahr ich Antoine heiße, und sollte ich morgen gehängt werden.«

»Ruhig Blut!« rief ein anderer, Namens Francois, dazwischen, »ich werde Dir so lange widersprechen, als Du Deinen Zahnstocher so drohend schwingst. Wenn Du das Instrument aber entfernt und mit mir angestoßen hast, dann erkläre ich Jedem den Krieg, der mit Dir nicht gleicher Meinung ist.«

»Bravo!« rief Antoine, indem er das Messer in die Tasche gleiten ließ und das dargereichte Glas ergriff. »Kinder, Ihr Alle habt recht, auf Euer Wohl!« und der Friede war wiederhergestellt.

Mr. Sarpy hatte den ganzen Wortwechsel genau verfolgt; am Ende desselben ergriff er die Feder und schrieb die Namen Francois und Antoine in die Reihe Derjenigen, die für den obern Missouri bestimmt waren.

»Es sind ein paar tolle, aber gutmüthige, verträgliche Burschen,« murmelte er, als er die Feder ausspritzte; »sie werden sich leicht lenken lassen und Freundschaft mit den Indianern halten.«

In diesem Augenblicke wurde er Joseph's ansichtig, der schüchtern eingetreten war und an einem Fenster so Platz genommen hatte, daß er bequem auf die Straße hinausschauen konnte.

»Willkommen in St. Louis, Joseph!« rief er aus, indem er schnell seine Schreibstube verließ, und vor den Halfbreed hintretend, diesem die Hand zum Gruß reichte. »Mit Bedauern habe ich den Tod Eures Pflegevaters erfahren, und freue mich, Euch gerade jetzt zu treffen, weil ich

Gelegenheit habe, Euch eine Stellung anzubieten, die ein sorgenfreies Leben bis an's Ende Eurer Tage verspricht.«

Joseph erwiderte den Gruß mit dem Anstande eines durchaus unbefangenen, wohlerzogenen Menschen, denn Mr. Sarpy war ihm ja nicht fremd, und er konnte sich genau erinnern, in seiner frühesten Kindheit denselben schon auf der Mission gesehen zu haben.

»Ich komme allerdings hierher, Mr. Sarpy, um mit nächster Gelegenheit wieder den Missouri hinauf zu gehen. Ich bin auch geneigt, Aufträge für Euch zu übernehmen, doch muß ich gestehen, daß ich wenig Lust fühle, mich irgendwie zu binden.«

»Auch nicht, wenn ich Euch mit zwölfhundert Dollars und freier Station als Sekretair auf einem unserer Forts anstelle?«

»Euer Anerbieten ist freilich sehr verlockend, indeß kann Geld mich nicht bestimmen, meine Freiheit und Unabhängigkeit beschränken zu lassen; vielleicht später. Doch habt Ihr schon von Lefèvre gehört? Er äußerte gegen mich die Absicht, eine Verbindung mit Euch einzugehen.«

»Lefèvre wird innerhalb zweier Monate spätestens hier eintreffen,« erwiderte Sarpy. »Ich gedenke ihn aber noch vor Beginn des Frühlings hinaufzusenden. Er ist einer der besten Trapper auf dieser Seite der Rocky Mountains. Da ich aber Eure Freundschaft für den alten Jäger kenne, so stelle ich Euch frei, denselben bei Euch zu behalten und als Gehülfen mit auf Euern Posten zu nehmen. Er wird

Euch von großem Vortheil sein, und kann ich wohl sagen, daß wenn er besser im Schreiben und Rechnen bewandert wäre, ich ihn unbedingt ebenfalls als Sekretair oder Kommandanten eines Forts anstellen würde.«

»Niemand kennt den Werth Lefèvre's besser als ich,« versetzte Joseph, »und glaube ich dieses nicht deutlicher beweisen zu können, als wenn ich mit meiner Entscheidung für die nächste Zukunft so lange zurückhalte, bis ich mit ihm selbst darüber berathen.«

»Dann muß ich befürchten, daß er Euch zu bewegen sucht, das Geschäft, eines Freitrappers zu wählen, weil er selbst nicht nur eine absonderliche Vorliebe für das wilde Jagdleben hegt, sondern weil er auch immer so viel Glück mit dem Biberfang gehabt hat. Bei der Erziehung aber, welche Ihr dem so verehrten Mac-Neal verdankt, wäre es schade, wenn ihr Euer Leben als Freitrapper hinführen wolltet, während Ihr, als Mitarbeiter in unserm Geschäft, es doch bald zu einer gewissen Unabhängigkeit bringen könnt. Es sei denn, daß Ihr überhaupt vorzöget, in der civilisirten Welt zu bleiben und Eure Kenntnisse zu verwerthen.«

»Das Letztere möchte ich fast bezweifeln,« antwortete der Halfbreed mit einem schwermüthigen Lächeln. »Ich bin jetzt lange genug inmitten der Civilisation gewesen, um mich nicht recht glücklich in derselben zu fühlen. Was aber das Uebrige anbetrifft, so wiederhole ich nur, daß ich keine bestimmte Antwort ertheilen kann, ehe ich mit Lefèvre gesprochen.«

»Wohlan denn, Joseph, ich will Euch nicht zu einem Entschluß drängen, obschon ich gerade heraus sage, daß Eure Dienste für uns von größter Wichtigkeit sind. Auch bezweifle ich nicht, daß die Regierung Euch bei verschiedenen Stämmen zu ihrem Dolmetscher ernennen wird; und geschieht dies, so kann es Euch nicht schwer werden, die Rechte der Eingeborenen vielfach zu vertreten und manchen fühlbaren Mängeln in der Behandlung derselben abzuhelpen, nicht zu gedenken der schönen runden Summen, die Euch zufließen. So lange Ihr übrigens in St. Louis bleibt, macht es Euch bequem hier. Für ein gutes Nachtlager soll gesorgt werden, und während des Tages wird die Stadt genug bieten, was Eure Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen dürfte. Doch folgt meinem Rath und legt Euer indianisches Kostüm ab. Sollte es Euch aber an Geld mangeln, um angemessenere Kleidungsstücke anzuschaffen, so bin ich mit Freuden bereit, Euch die nöthigen Summen vorzuschießen, wir können uns dann ja später berechnen.«

»Ich danke für Euer freundliches Anerbieten,« versetzte Joseph, »ich bin vollständig in der Lage, meine kleinen Ausgaben bestreiten zu können; und was die indianische Kleidung betrifft, so sehe ich nicht ein, warum ich eine Tracht ablegen soll, in der ich die glücklichste Zeit meines Lebens hinbrachte. Das Schlimmste, was mir wiederfahren kann, ist, daß man mich für einen vollblütigen Indianer hält. Ob das nun gerade ein Unglück ist, will ich dahingestellt sein lassen. Doch ich halte Euch von Euren Geschäften ab, Mr. Sarpy, ich danke daher nochmals

für Eure große Freundlichkeit und verspreche zugleich, mich täglich hier einzufinden, um die Erlaubniß wegen des Nachtlagers mit Freuden für mich in Anspruch zu nehmen.«

Mr. Sarpy entließ den Halfbreed mit den herzlichsten Worten, und als derselbe, vorgeblich um einen Spaziergang zu machen, aus der Thür schritt, da blickte er ihm kopfschüttelnd nach. »Ein grundehrlicher, braver Bursche,« murmelte er; »indeß fast zu gebildet für einen Pelztauscher; ist aber gewissenhaft und kann viel Geld einbringen, wenn es mir gelingt, ihn für die Kompagnie zu gewinnen. Ich habe eine wahre Zuneigung zu ihm gefaßt, trotzdem er nur ein Halfbreed ist.«

So lauteten des Chefs Worte und Gedanken. Die Liebe zu dem Halfbreed entsprang hauptsächlich aus dem Bewußtsein, daß derselbe recht viel Geld einbringen könne. Der Geldmann fühlte dies nicht, sondern schrieb seiner Vorliebe edlere Beweggründe zu, versäumte dabei aber nicht, der dunkleren Hautfarbe zu gedenken, und durch Aufzählung der guten Eigenschaften des jungen Mannes, sich vor sich selbst, für das einem Halbindianer bezeugte Wohlwollen gleichsam zu entschuldigen.

Auch Joseph glaubte nicht anders, als daß die an ihn gerichteten, Vertrauen erweckenden Worte aus einem menschenfreundlichen Herzen geflossen wären, denn er war mehr als zufrieden mit dem ganzen Entgegenkommen. Er hatte ja so lange keine milde Begegnung erfahren, und hier wurde er plötzlich mit Freundschaftsbezeugungen überhäuft.

Mehrere Tage gingen dahin; der Halfbreed war im Hause der Pelz-Kompagnie gewissermaßen eingebürgert, und wenn er nicht planlos die Stadt durchstreifte, dann befand er sich in einem der Hintergebäude, wo er den Arbeitern bei ihren verschiedenartigen Beschäftigungen aufmerksam zuschaute und sich von den Werkführern Aufschluß über Alles geben ließ, was ihm irgend fremd erschien.

Es war am vierten Tage nach seiner Ankunft in St. Louis, als Joseph in den Nachmittagsstunden sich nach der geräumigen Halle begab, in welcher eine Anzahl halbnackter Neger, mittelst einer Maschine, Büffelhäute in Ballen preßten. Mit dem größten Interesse betrachtete er die Maschine, deren einzelne Theile so genau in einander paßten, und bewunderte, wie wenige Leute mittelst derselben einen so furchtbaren Druck auszuüben vermochten. Die Neger aber scherzten und jubelten in ihrer gewöhnlichen geräuschvollen Weise, während Ballen auf Ballen unter ihren geübten Händen entstand und aus der Thür gerollt wurde. Joseph war so vertieft im Anschauen, daß er nicht gewahr wurde, wie sich ein Herr zu ihm gesellte und augenscheinlich auf einen günstigen Zeitpunkt harrte, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen.

Der Fremde, ein kleines geduckt gehendes Männchen, mochte das Alter von vierundfunfzig Jahren erreicht haben, doch hätte man ihn ebenso gut für zehn Jahre

älter halten können, weil er so gebückt ging und eine ganze Reihe unheimlicher Runzeln sich von den Augenwinkeln nach der Schläfe hinzog. Sein kahler Scheitel war geschickt mit den Haaren des Hinterkopfes bedeckt, indem er dieselben in ihrer ganzen Länge nach vorne gebürstet und an der glatten Schädelhaut festgeklebt hatte. Die grauen Augen waren in beständiger Bewegung; bald schauten sie mit demüthigem Ausdruck niederwärts, bald zwinkerten sie verstohlen umher, doch welchen Ausdruck sie auch immer angenommen haben mochten, etwas Befreundetes lag nicht darin, und wer zum ersten Mal hineinschaute, der empfand unwillkürlich Scheu, vielleicht mehr vor der Freundschaft, als vor der Feindschaft des Besitzers derselben. Sein hageres, gemeines Gesicht zierte ein schwacher dunkler Backenbart, und konnte sein breiter Mund nichts weniger als schön genannt werden. Seine ganze Physiognomie hatte überhaupt etwas Widerwärtiges, was noch bedeutend gesteigert wurde, wenn er sich zu räuspern begann, eine auffallende Angewohnheit, welche sich nach jedem dritten oder vierten Wort wiederholte.

Nachdem dieser Mann also den Halfbreed einige Minuten mit prüfender Miene betrachtet, gab er seine Gegenwart durch das gewöhnliche Räuspern zu erkennen, zog vor dem Ueberraschten sehr höflich den Hut ab, und sich tief verneigend begann er: »Hem, Hem, habe ich vielleicht die Ehre, hem, mit einem gewissen Herrn Joseph, hem, hem, dem Zögling des so weit bekannten frommen Missionairs, Herrn Mac-Neal zu sprechen?«

Joseph blickte den Frager erstaunt an, die übermäßige Höflichkeit des Fremden machte ihn ebenso sehr stutzen, als jüngst die rücksichtslose Begegnung auf dem Dampfboot; doch sich schnell fassend, versäumte er nicht, in gesetzter Weise zu antworten, daß der genannte Missionair sein Wohlthäter gewesen sei, daß er Joseph heiße und nur auf den Namen eines Halfbreeds Anspruch mache.

»Hem hem,« fuhr der Fremde darauf fort, »mein Name ist Buschmark, öffentlicher Notar und Rechtsanwalt, und freue ich mich unendlich, daß es mir, nach drei Tage langem Suchen, geglückt ist, Euch aufzufinden. Wichtige, sehr wichtige Nachrichten habe ich Euch mitzuthemen. Sie stammen von Neu-Orleans, wo Ihr, ohne es zu wissen, einen sehr aufrichtigen Freund habt. Einen Freund, der um Eures Pflegevaters willens, den er noch im Tode innig verehrt, Euch nützlich zu sein trachtet.«

»Heißt dieser Freund vielleicht Browns?« fragte der Halfbreed schnell, wobei er den Notar scharf ansah.

»Browns?« fragte der Notar mit erheucheltem Erstaunen zurück. »Browns? in dessen Gegenwart Euch die unglaublichsten Demüthigungen wiederfahren? Nein, nein sehr geschätzter Freund, ein solcher Mann ist ebenso wenig der geringsten Theilnahme für eine dunkler gefärbte Haut fähig, als der kaltherzige Newfort, dem Neger und Indianer ein Gräuel sind. Der Arzt, der sich im Gemach bei dem Pflanzer befand, als Ihr mit Browns unterhandeltet, ist Euer unbekannter Freund, dessen Namen ich

aber verschweigen soll. Er hat mir über Euch und Eure Anwesenheit in Neu-Orleans auf's Genaueste geschrieben, und wünscht Euch mit allen den ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu dienen und zu helfen. Er wünscht die Gefahr der Einkerkelung von Euch abzuwenden, welche Euch für das Erschlagen des Negers droht, wenn Ihr Euch nicht schleunig durch die Flucht dem Arm des Gesetzes entzieht.«

»Wer hat die Verfolgung gegen mich eingeleitet?« fragte der Halfbreed, dem bei dem bloßen Gedanken an eine Beschränkung seiner Freiheit das Herz in der Brust sank.

»Wer anders als Mr. Newfort, der Indianerfeind; doch beruhigt Euch, der Freund Eures Pflegevaters wacht über Euch. Ich bin sogar angewiesen, Euch mit den hinreichenden Mitteln zu versehen, im Falle Ihr geneigt sein solltet, auf einige Zeit zu Eurem Stamme zurückzukehren, wenigstens so lange, bis diese Angelegenheit sich verblutet hat.«

»Also mein – Mr. Newfort selbst hat die Verfolgung gegen mich eingeleitet, der ich doch nur dem Instinkt der Selbsterhaltung folgte?« versetzte Joseph sinnend.

»Derselbe, und ich habe sogar ein von ihm selbst verfaßtes Schriftstück in Händen, welches Euch den letzten Zweifel darüber nehmen wird.«

»Es ist hart, sehr hart; ich bin aber unfähig in diesem Augenblick einen bestimmten Entschluß zu fassen; glaube aber, daß sogar auf die Gefahr hin, verhaftet zu werden, ich noch eine kurze Zeit hier verweilen werde.«

»Ich rathe Euch von ganzer Seele zum Gegentheil; doch gebe ich zu, daß es Euch schwer fallen muß, sogleich eine Entscheidung zu treffen. Besinnt Euch, faßt Vertrauen zu mir und besucht mich in meinem Bureau, hier ist meine Adresse; wählt aber die Zeit zwischen sieben und neun Uhr Abends, wo ich meine Tagesgeschäfte beendigt habe und die wenige mir bleibende Muße zu meinen Privatangelegenheiten verwende. Ich suchte Euch auf, um meinem Freunde in Neu-Orleans gefällig zu sein; was ich aber jetzt noch thue, und es soll Alles geschehen, was in meinen Kräften steht, das thue ich nur, um Euch die Achtung zu beweisen, welche mir Euer ehrenwerther Charakter eingeflößt hat.«

Joseph betrachtete den kleinen Mann, der eine an's Kriechende grenzende Ehrerbietung zeigte, aufmerksam. Er wußte nicht, was er von ihm halten sollte. Die erfahrenen Demüthigungen hatten ihn tief verletzt, aber derartige Schmeicheleien erfüllten ihn mit einer unbestimmten Furcht; und doch hatte er so Vieles vernommen, was ihn zu dem Notar hinzog und ihn wieder aufzusuchen zwang.

»Ich werde zu Euch kommen,« sagte der Halfbreed endlich; »ob es nun heute oder morgen ist, kann ich nicht versprechen; ich muß Zeit haben, mich in die Lage einzudenken, in welche mich meine eigene Gereiztheit und Heftigkeit leider gebracht hat. Ihr sagtet doch wohl, daß Mr. Newfort selbst eine Anklage gegen mich zu erheben gedenkt?«

»Nicht nur gedenkt, mein armer Freund, sondern schon erhoben hat, wovon ich Euch die Beweise bei mir vorlegen werde. Ich erwarte Euch deshalb zur verabredeten Stunde in meinem Bureau, und wiederhole nochmals: überlegt ernstlich. Doch meine Zeit drängt, und überdies dürfen wir eine so wichtige Angelegenheit nicht hier besprechen; ein einziges zu laut gesprochenes Wort könnte Euch Gefahr bringen. Lebt daher wohl, und auf baldiges Wiedersehen!«

Mit diesen Worten reichte er Joseph ehrerbietig die Hand, der ihn sodann höflich bis an die Thür begleitete, wo sie sich von einander trennten.

Als Buschmark um die nächste Ecke bog, rieb er sich vergnügt die Hände. »Dieser halb wilde Schlingel,« schmunzelte er vor sich hin. »Seine unerfahrene Ehrlichkeit grenzt an Dummheit; ich hoffe, es wird mir keine große Schwierigkeiten verursachen, den Tropf wieder zurück in seine Wälder zu senden. Hat übrigens ganz das Benehmen eines Weißen und vermißt sich sogar, wenn ich nicht irre, ebenso viel wie ein Weißer werth zu sein. Aber warte nur! Du sollst hinkommen, wohin Du gehörst, bist eine viel zu gebildete Rothhaut, um unter Weißen leben zu dürfen, und Harrison wird dann ja wohl für das Weitere sorgen.«

Trotzdem der Halfbreed sich von der ausgesuchten Höflichkeit Buschmark's zurückgestoßen fühlte, so hatte der schlaue Advokat seine Zwecke doch vollkommen

erreicht. Er hatte ganz richtig geschlossen, indem er annahm, daß Joseph so viel von dem indianischen Charakter besäße, daß in seinen Augen die Beraubung der Freiheit fast gleichbedeutend mit dem Tode sei. Durch seine Mitwissenschaft um den vorgeblichen Mord erhielt er aber von vorne herein einen bedeutenden Einfluß auf die künftige Handlungsweise des Halfbreeds. Es bedurfte von seiner Seite also nur eines geschickten Benehmens, um denselben seinem Willen vollständig unterthan zu machen, und demnächst gänzlich aus dem Bereich der Gesetze der Civilisation und zugleich in den Bereich des Unheil brütenden Harrison zu bringen.

Auf der andern Seite nun wieder konnte er sich versichert halten, daß, im Fall Joseph längere Zeit in St. Louis bleiben sollte, derselbe gegen Niemand ein Wort über seine Reise nach Neu-Orleans verlauten lassen, mithin auch von Niemand Rath erhalten würde. Scheu vor dem Bekanntwerden der unedlen Gesinnungen seines leiblichen Vaters fesselte ja ebenso sehr seine Zunge, als auch die Furcht vor gesetzlicher Verfolgung. Bei dem gebeugten Stolz und dem verletzten Ehrgefühl aber, konnte das in grellen Farben geschilderte lieblose Benehmen Newfort's nur dazu beitragen, des jungen Mannes Abreise nach den Prairien zu beschleunigen; denn die letzte Hoffnung auf eine Vereinigung mit seinem Vater, wenn überhaupt noch die Probe davon vorhanden gewesen wäre, mußte ja durch die berechneten Worte des Advokaten vollständig zertrümmert werden.

Bei dem Halfbreed hatte die Unterhaltung mit Buschmark Gedanken der trübsten Art wachgerufen. Verschlossener denn je, suchte er sich von allen Menschen entfernt zu halten. Seine Wißbegierde war plötzlich erstorben; theilnahmslos blickte er auf Alles, was ihn umgab, und sehn-süchtig erwartete er seinen Freund Lefèvre.

Wenn dann Sarpy ihn neckend fragte, ob er vom Heimweh befallen sei, dann räumte er dies freundlich ein; in seinem Innern aber rief es laut: »O, hätte ich nie das Geheimniß meiner Geburt erfahren!«

8. DIE JUNGE AUSWANDERIN.

Eine Woche war seit des Halfbreeds Zusammenkunft mit Buschmark verstrichen, und noch immer hatte er sich gescheut, denselben, wie verabredet, aufzusuchen.

Die Dämmerung hatte sich eingestellt, und planlos, um sich zu zerstreuen, durchstreifte Joseph die schon erleuchtete Stadt. »Chesnut Straße«, las er an der Ecke eines Hauses, als er eben von dem eingeschlagenen Wege in der Richtung nach dem Mississippi abbiegen wollte. Er zog ein kleines Papier aus der Tasche, trat an die nächste Laterne heran und las »Chesnut Straße No. 21 zwei Treppen, die dritte Thür links«.

»Wohlan, Schlimmeres kann ich nicht mehr erfahren,« sprach er vor sich hin, »der Zufall hat mich hierher geführt, der schwere Gang muß gethan werden. Ich will Beweise haben, daß mein Vater mich mit der ganzen Race verachtet, und es dann versuchen, die traurige Erinnerung aus meiner Brust zu reißen.«

Aufmerksam las er die Nummer jedes Hauses, bis er sich endlich vor einem düster aussehenden großen Gebäude befand, in welchem nur hin und wieder ein Licht durch mehrere geöffnete Fenster schimmerte. »Hier muß es sein,« sagte er, als er sich der Thür näherte und neben derselben eine Reihe von mindestens achtzehn schwarzen Blechschildern erblickte, auf welchen die vergoldeten Namen von ebenso vielen Notaren und Rechtsanwaltern geschrieben standen. »David Buschmark,« las er laut, blickte noch einmal auf das Papier in seiner Hand und begab sich dann in den unsaubern, durch eine schwache Gasflamme spärlich erleuchteten Flur. Die schmale Treppe befand sich nur wenig Schritte von der Hausthür, ein Irrthum war nicht möglich, und ohne Zögern erstieg er daher die tief ausgetretenen Stufen.

Wie der Flur, so lagen auch die Treppen in unbestimmtem Halbdunkel, und herrschte in dem Gebäude eine so lautlose Stille, daß man es hätte für ausgestorben halten können, wenn nicht, wie aus weiter Ferne, zuweilen murmelnde Stimmen aus einzelnen der verschlossenen Gemächer hervorgedrungen wären, zu welchen sich, ebenso dumpf, das summende Geräusch auf der Straße gesellte.

Kaum hörbar in den leichten Mokasins dahinschreitend, verfolgte Joseph seinen Weg und erreichte, ohne Jemandem zu begegnen, das Ende der ersten Treppe. Ein Flur, ähnlich demjenigen, welchen er zur ebenen Erde kennen gelernt, lag vor ihm; mehrere Thüren befanden sich zu beiden Seiten in den Wänden, und erhöhten

dieselben durch ihre schweren Blechüberzüge, eisernen Riegel und Vorlegeschlösser das unheimlich Düstere der ganzen Umgebung.

Der Halfbreed seufzte; beim Anblick dieser großartigen Sicherheitsmaßregeln, gedachte er der Mission, wo ein schwacher Holzriegel für hinreichend erachtet wurde, Regen, Schnee und Wind, die einzigen unwillkommenen Gäste abzuhalten. Er gedachte aber auch der Möglichkeit, hinter solchen Schlössern nach Freiheit schmachten zu müssen. Ihn schauderte, und mit beschleunigten Schritten eilte er wie ein flüchtiger Schatten die zweite Treppe hinauf.

Wiederum erblickte er schwere eisenbeschlagene Türen, deren jede das gewöhnliche schwarze Schild mit den vergoldeten Buchstaben trug. Langsam bewegte er sich von einem zum andern, entzifferte bei der schwachen Beleuchtung nicht ohne Mühe die verschiedenen Namen, und näherte sich endlich einer offen stehenden Sicherheitsthür. Ein Blick in das dahinterliegende Gemach war ihm aber nicht gestattet, sondern nur auf eine leichte Holzthür, die augenscheinlich dazu diente, während der Geschäftsstunden Leute zurückzuhalten.

»David Buschmark,« las der Halfbreed, und um den weit offenstehenden Thürflügel herumtretend, war er eben im Begriff, seine Hand auf die Klinke zu legen, als er hinter der dünnen Holzverkleidung einige mit Heftigkeit ausgestoßene französische Worte und lautes Schluchzen vernahm.

Schnell machte er eine Bewegung zurück, und wenig zum Lauschen geneigt, würde er wahrscheinlich das Haus sogleich verlassen haben, wenn nicht gleich darauf eine sanfte Frauenstimme, die mit dem Ausdruck des bittersten Schmerzes Jemand anzuflehen schien, zu seinen Ohren gedrungen wäre und ihn gefesselt hätte.

Wie die meisten westlichen Jäger der französischen Sprache vollkommen mächtig, entging ihm kein einziges Wort der Innern des Gemachs geführten Unterhaltung, und begann dieselbe schon nach wenigen Minuten eine solche Theilnahme bei ihm zu erwecken, daß er vorsichtig näher schlich und das Ohr leise an die Thür legte.

»O, theuerster Herr Buschmark,« klagte die sanfte Stimme, »ich bitte nicht für mich, ich bitte ja für meinen armen kranken Vater, habt um der Liebe Gottes willen nur eine kurze Zeit Geduld! Mein Vater wird genesen und Euch dann allmählig die Schuld abtragen. Nehmt uns nicht unser Obdach. Seid barmherzig und bedenkt, welche Leiden uns seit unserer kurzen Anwesenheit in Amerika betroffen, und daß Ihr der einzigen Freund seid, an den wir uns vertrauensvoll wenden können!«

»Mein schönes Kind,« erwiderte die Männerstimme, die Joseph sogleich für die Buschmark's erkannte; »mein schönes Kind, Ihr setzt mich durch Eure Bitten wahrhaft in Verlegenheit. Die Thränen in Euren Augen rühren mich, und doch bin ich außer Stande, Euerm Vater

den gewünschten Aufschub zu gewähren. Ich bin nämlich selbst arm, sehr arm, und muß die zweihundert Dollars, das Eigenthum einer armen Wittwe, durchaus innerhalb acht Tagen haben, wenn ich nicht in die größten Unannehmlichkeiten, ja, um den guten Ruf, dessen ich mich im Publikum erfreue, kommen will. Es schmerzt mich, aber ich muß jedes Gesuch um längern Aufschub rund abschlagen.«

»O, Herr Buschmark!« rief das Mädchen unter Schluchzen; »seid edel, seid großmüthig! Seht mich an, ich bin von Hause aus nicht an das Elend gewöhnt, aber glaubt es mir, ich leide oft bitterm Hunger, und zwar blos um für meinen armen Vater das Nöthigste herbeischaffen zu können.«

»Es ist traurig,« erwiderte Buschmakk mit scheinbarer Theilnahme, »ich weiß aber keine Rettung. Doch sagt, habt Ihr neuerdings Nachricht von Euerm Bruder?«

»Nein, neuerdings nicht; er befindet sich aber wohl noch in der Stadt Kansas, wo er für kärglichen Lohn arbeitet, und von wo aus er im Frühling als Knecht mit einer Karavane nach Kalifornien zu gehen gedenkt. Von unserer hilflosen Lage habe ich ihm nichts geschrieben, ebenso wenig von der Krankheit des Vaters. Es würde sein Herz nur schwer machen, denn helfen könnte er ja doch nicht, und es würden ihm sogar die Mittel zur Reise hierher mangeln.«

»Sehr verständig von Euch gehandelt, mein schönes Kind! Da ich aber jetzt einsehe, daß Euch durch die

Abwesenheit Eures Bruders wirklich ein natürlicher Beschützer fehlt, so könnte mich das veranlassen, mich in anderen Beziehungen einzuschränken, um Euerm Vater meine Ersparnisse zu Gute kommen zu lassen.«

»Ihr edelster aller Menschen!« rief das Mädchen mit einer Stimme, die von Weinen fast erstickt war, und welche sogar das Herz des lauschenden Halfbreeds mit einer milden Wehmuth erfüllte. »Ich wußte ja, daß Ihr kein Herz von Stein habt. Mag Euch Gott für die Beruhigung segnen, welche Ihr mir gebt, ich vermag es Euch nicht zu danken!« Und wiederum vernahm der Halfbreed das Schluchzen.

»Beruhigt Euch, mein liebes Kind,« sagte Buschmark nach einer kurzen Pause, »trocknet die Thränen in Euern schönen Augen; kommt, setzt Euch an meine Seite und laßt uns berathen, ob sich die Zukunft für Euch und Euern braven Vater nicht freundlicher gestalten läßt.«

Eine kleine Bewegung erfolgte in dem Gemach, und gleich darauf ließ sich Buschmark's räuspernde, belegte Stimme wieder vernehmen.

»Um Euer volles Vertrauen zu gewinnen, mein schönes Kind, muß ich zuerst von mir selbst zu Euch sprechen:«

»Ich bin ein alter unverheiratheter Mann; ältere Leute lieben die Bequemlichkeit und haben ihre Launen. Auch Euerm armen leidenden Vater möchte ich ein bequemes, sorgenfreies Leben gönnen, so wie es der Vater einer so liebenswürdigen Tochter verdient. Wenn Ihr

Euch nun herbeilassen wolltet, eine einfache aber reizende Wohnung mit mir zusammen in der Stadt zu beziehen und dort meine kleinen Wirthschaftsangelegenheiten zu übernehmen, so würde ich nicht nur dafür Sorge tragen, daß man Euerm Vater einen Aufschub bewilligte, sondern daß er auch in einer angenehmen, sorgenfreien Lage im Stande wäre, recht bald seine Schulden zu tilgen und noch etwas für unvorhergesehene Fälle zurückzulegen.«

»Guter, edler Mann!« rief das Mädchen mit einer Stimme, die vor Dankbarkeit und Rührung bebte. »Ihr wolltet also wirklich meinem armen Vater gestatten, in Eurer Nähe zu leben und sich sogar für Euch nützlich zu machen? O, mit welcher Freude will ich dann für Euch arbeiten und meine Aufmerksamkeit zwischen Ihnen Beiden theilen und –«

»Seht doch die kleine Thörin,« unterbrach Buschmark's Stimme hier den Redefluß des dankbaren Mädchens. »Laßt mich doch auch einmal zu Worten kommen und Euch auseinander setzen, daß Ihr noch viel, viel glücklicher sein sollt. Vor allen Dingen muß für Euern Vater gesorgt werden, und zwar soll er in aller Gemächlichkeit in seiner jetzigen Wohnung bleiben, wo es ihm an Nichts fehlen wird. Ihr selbst, mein schönes Kind, könnt ihn ja allwöchentlich besuchen und Euch von seinem Wohlergehen überzeugen.«

»Was?« rief das Mädchen mit unverkennbarem Schrecken »ich soll mich von meinem Vater trennen?«

»Natürlich, mein kleines Närrchen. Wenn Euch überhaupt geholfen werden soll, müßt Ihr Euch schon in meine Launen fügen. Ihr werdet keinen Grund haben, mein liebes süßes Kind, bei mir über Langeweile zu klagen. Der ganze Tag gehört Euch und Euern häuslichen Verrichtungen, und kehre ich dann nach Beendigung meiner Geschäfte heim, dann, ja dann will ich von Euch freundlich und liebevoll empfangen werden, und will aus Euern schönen Augen lesen, ob Ihr während des Tages meiner gedacht habt, und will Eure Hand und Eure rothen Lippen küssen und in Euern Armen die Last des Tages –«

Hier folgte ein lauter schmerzhafter Aufschrei des jungen Mädchens. »Alles, Alles verloren!« rief es aus. »O, mein Gott! womit habe ich solches verdient! Habt Erbarmen! Seht, auf meinen Knien flehe ich Euch an! Sagt, daß Ihr gescherzt habt, und laßt uns nicht verderben!«

»Steh' auf, mein Kind,« sagte Buschmark dringend, »steh' auf und sei verständig, bedenke, daß ich meine Bedingungen nicht ändern kann, und bedenke, daß ich reich bin. Ich habe es sonst noch Niemandem gesagt, aber Dir sage ich es, Dir ganz allein, weil Du so schön, so –«

Eine kurze Bewegung, wie zwischen zwei Ringenden, folgte jetzt in dem Gemach. Der Halfbreed, der kaum seinen Ohren traute, als er das Ende der Unterhaltung vernahm, hatte schon die Hand gehoben, um die Thür zu öffnen. Doch schneller noch griff Jemand von Innen an die Klinke, riß die Thür heftig auf, und in demselben Augenblick, in welchem Joseph hinter der Sicherheitspforte

verschwand, stürzte eine weibliche Gestalt an ihm vorüber der Treppe zu.

»O, mein Gott! mein Gott!« rief sie in Todesangst, die Stufen hinabfliegend. In der geöffneten Thür aber zeigte sich das widerliche, leidenschaftlich aufgeregte Gesicht des Notars. Er knirschte mit den Zähnen, als er seine Beute entfliehen sah; »und doch sollst Du mein werden,« sagte er mit halblauter Stimme. »Ich war zu voreilig, viel zu voreilig. Wie schön ist sie aber auch!«

Mit diesen Worten trat er in's Gemach zurück und zog die Thür leise hinter sich zu.

Der Halfbreed aber hatte plötzlich alle Gedanken an eine Zusammenkunft mit Buschmark aufgegeben. Es war ihm genug, zu wissen, daß er in ihm einen der verächtlichsten, schlechtesten Menschen gefunden, um nie, selbst auf die Gefahr einer Einkerkering hin, in Verbindung mit ihm zu treten. Seine Gedanken wirbelten wild durcheinander und er war nicht im Stande, mit Ueberlegung einen Plan zu fassen. Nur einen Augenblick dachte er daran, in die Stube einzudringen und die verbrecherischen Absichten des schurkischen Notars zu züchtigen, doch im nächsten befand er sich schon auf der Treppe und eilte mit der Gewandtheit einer wilden Katze die knarrenden Stiegen hinab dem fliehenden Mädchen nach.

Als er auf die Straße gelangte, genügte ein Blick, ihn zu überzeugen, welche Richtung die Unbekannte eingeschlagen hatte; er beflügelte daher seine Schritte, und nach einigen Minuten befand er sich nur noch so weit

von ihr, daß er sie bequem hätte anreden können. Seine eigenthümliche Lage aber, vielleicht mehr noch das Bewußtsein der eigenen Unerfahrenheit in der civilisirten Welt, hatten ihn schüchtern gemacht, und folgte er daher unentschlossen der Fremden in einer gewissen Entfernung nach.

Zu seiner Verwunderung verließ sie nicht die Chesnut-Straße, sondern suchte, derselben aufwärts folgend, augenscheinlich das freie Feld zu gewinnen. Kein einziges Mal schaute sie sich um. Ein leichter Shawl verhüllte größtentheils ihr Gesicht, und wenn sie unter einer der Laternen hin schritt, dann bemerkte er deutlich, wie ein namenloser Schmerz ihre Brust zerriß und krampfhaftes Schluchzen ihre ganze Gestalt erschütterte.

Lichter wurden die Häuserreihen zu beiden Seiten, spärlicher die Laternen und seltener die ihnen begegnenden Fußgänger. Das junge Mädchen aber vergrößerte seine Eile in dem Maße, als es sich vom Mittelpunkt der Stadt entfernte, bis es endlich die letzte Laterne erreichte.

Hier hielt es einen Augenblick inne, wie um Luft zu schöpfen, oder um Muth zur Wanderung durch die vor ihm liegende Dunkelheit zu fassen. Der Halfbreed war etwas zurückgeblieben und nach keiner Richtung hin ein Mensch wahrnehmbar.

»O, barmherziger Gott!« rief die bekümmerte Wanderin aus, indem sie ihre Arme zu dem nächtlichen Himmel emporstreckte. »Was soll ich meinem armen Vater sagen?! Die Wahrheit wird seinen Zustand verschlimmern,

und doch kann ich sie ihm nicht länger vorenthalten! O, wie mitleidlos sind die Menschen!« und als ob der Schmerz sie übermannt hätte, kauerte sie sich auf einem Prellstein nieder, wie um sich auszuweinen.

Joseph hatte die Unbekannte keinen Augenblick aus dem Gesicht verloren. Er vernahm ihre Ausrufungen, verstand dieselben aber nicht, denn es war eine ihm fremde Sprache. Ihr Kummer aber drang so mächtig zu seinem Herzen, daß er die ihm eigenthümliche Schüchternheit leicht überwand, um seine Hülfe anzubieten, insoweit er wirklich zu helfen im Stande war. Festen Schrittes näherte er sich dem Mädchen, welches, als es ihn wahrte, aufstand und Miene machte, seine Wanderung fortzusetzen.

»Erschreckt nicht,« sagte er in mildem, freundlichem Tone, sich der französischen Sprache bedienend. »Erschreckt nicht, daß ein Fremder sich erlaubt, Euch anzureden. Ich war unbemerkt Zeuge Eurer Zusammenkunft mit Buschmark, ich habe Alles vernommen, und dürft Ihr daher mit Zuversicht erwarten, daß ich Euch nur nachfolgte, um Euch meinen Rath anzubieten.«

Hatte sich das geängstigte Mädchen bei der ersten Anrede zur Flucht gewendet, so stand es doch augenblicklich wieder stille, als es die Vertrauen erweckenden Worte vernahm, die zu offen und zu redlich ausgesprochen wurden, als daß Verrath hinter denselben hätte verborgen sein können.

»Ihr habt Alles gehört?« fragte es erstaunt, »und Ihr kommt, um mir zu rathen? mir, der unglücklichen Tochter eines noch unglücklicheren Vaters? Oder kommt auch Ihr vielleicht, um einer Verzweifelnden zu spotten? Aber nein, Eure Worte klangen wie Wahrheit; ich danke Euch dafür; doch nun laßt mich meiner Wege gehen, denn helfen könnt Ihr mir nicht; Ihr selbst habt Euch ja überzeugt, daß Buschmark das Herz eines Tigers in der Brust birgt. Ich danke Euch nochmals für Eure freundlichen Worte, möge sie Euch Gott vergelten. Lebt wohl!«

»Weist meine Hülfe nicht zurück,« erwiderte der Halfbreed dringend, als er an die Seite der Unbekannten trat und gleichen Schritt mit ihr hielt. »Wenn nicht Eurer selbst wegen, so doch Eures unglücklichen Vaters wegen. Auch ich hatte einen theuren, unvergeßlichen Pflegevater, und glaubt mir, ich würde ebenfalls mit Freuden jedes denkbare Opfer gebracht haben, wenn es gegolten hätte, ihm zu helfen, oder ihm auch nur einen Dienst zu leisten. Oder weist Ihr meinen Rath zurück, weil ich ein Indianer bin, ein Mitglied jener Race, die dazu bestimmt ist, von den Weißen schmachvoll zertreten zu werden?«

»Was Ihr seid, habe ich Euch nicht angesehen, noch frage ich darnach,« antwortete das Mädchen zagend; »möge Eure Haut schwarz, roth oder weiß sein, Ihr habt wohlwollende, trostreiche Worte zu mir gesprochen und Euch dadurch als edlen Menschen zu erkennen gegeben. Wie hoch ich Eure so deutlich ausgesprochenen Gesinnungen aber achte, mögt Ihr daraus entnehmen, daß ich Euch offen bitte, wenn es Eure Zeit gestattet, mich

durch jene Waldecke, bis in die Nähe von meines Vaters Hütte zu begleiten. Ich fürchte mich sonst nicht, allein Buschmark hat mir heute Abend die namenlosesten Schrecken eingeflößt, die ich immer noch nicht überwinden kann.«

»Gewiß gebe ich Euch gern das Geleit bis vor das Lager Eures Vaters,« erwiderte der Halfbreed; und schweigend schritten die beiden jungen Leute dann nebeneinander hin. Das Mädchen schien die Anwesenheit eines Begleiters bald vergessen zu haben, so sehr nagte der Kummer an seinem Herzen. Es weinte still vor sich hin, und nur zeitweise verrieth heftigeres Schluchzen, daß es den Ausbrüchen seines Schmerzes kaum noch zu widerstehen vermochte.

Der Halfbreed wagte es nicht zu sprechen, und doch hätte er so gern seine Hülfe angeboten, eine Hülfe, die ja, wie er wußte, im Bereich seiner Macht lag. Mehrfach war er im Begriff, den Regungen seines tiefen Mitleids nachzugeben, doch ebenso oft stockte ihm das Wort auf der Zunge, wenn er daran dachte, daß sein Anerbieten mißverstanden und als zudringlich zurückgewiesen werden könne; und um die Welt hätte er ja seine Begleiterin nicht kränken mögen. –

»Ist denn gar keine Möglichkeit, die traurige Lage Eures Vaters zu mildern und Euren Schmerz zu lindern?« begann er endlich schüchtern.

»Wer sollte uns wohl hülfreiche Hand leisten?« fragte das Mädchen sanft zurück, »uns, die wir keinen Freund,

keinen wohlwollenden Bekannten auf diesem großen, fremden Erdtheil haben?«

»Und doch giebt es auch hier Menschen, die bereit sind, Thränen zu trocknen. Kennt Ihr denn Niemand, an den Ihr Euch vertrauensvoll wenden, Niemand, dem Eure Lage nicht fremd und den Ihr um ein Darlehn ersuchen könntet, ein Darlehn, welches zu gering ist, als daß Ihr leicht eine abschlägige Antwort zu befürchten hättet?«

»Niemand, Niemand,« erwiderte das Mädchen.

»Würdet Ihr mir es in diesem Falle nicht falsch deuten, wenn ich Euch Jemand zuführte, dem Ihr mit offenem Vertrauen Eure Lage schildern könntet, und der, wie ich weiß, Euerm Vater mit Freuden die Summe von einigen hundert Dollars auf längere Zeit zur Verfügung stellen würde.«

»Ihr wißt also?« fragte die Unbekannte erschreckt. »Ach ja,« fuhr sie sich selbst unterbrechend fort, »ich vergaß, daß Ihr Zeuge meines vergeblichen Flehens waret. Aber sagt, glaubt Ihr wirklich, daß es einen so edelherzigen Menschen giebt, der meinem Vater, trotz einer nur ungenügenden Sicherheit, diesen großen Dienst leisten würde?«

»Gewiß kenne ich einen solchen,« versetzte Joseph schnell, »und zwar einen Mann, der sich nicht nur gern, sondern auch schnell gefällig zeigt; denn ich fühle es ebensowohl als Ihr, daß dem schändlichen Notar gegenüber, die schleunigste Hülfe geboten ist.«

»Ich werde es nicht über's Herz bringen können, einen Fremden um eine solche Wohlthat anzusprechen,« erwiderte das zagende Mädchen mit einem tiefen Seufzer. »Ach, wenn wir nur die geringste Sicherheit zu bieten hätten!«

»Es war vielleicht mehr, als bloßer Zufall, was uns zusammenführte,« begann der Halfbreed nach einer kurzen Pause. »Es sollte Euch und Euerm Vater vielleicht geholfen werden; seht Ihr es wenigstens so an und gestattet mir, daß ich es übernehme, diesen Mann bei Euch einzuführen. Versprecht mir aber dafür, sein Anerbieten nicht zurückzuweisen, ich weiß, es würde ihn tief kränken.«

»Fremdling, ich kenne Euch nicht; nach der gütigen Theilnahme aber, welche Ihr für unser trauriges Loos gezeigt, nach den trostreichen Worten, die Ihr zu mir gesprochen, weigere ich mich nicht, auf Euern Vorschlag einzugehen. Ich thue es ja für meinen Vater. Möge es Euch nur gelingen, das Herz eines Menschenfreundes für uns zu gewinnen.«

»Vernehmet denn. Ich komme von weit, weit her; ich komme aus der Wildniß, wo ich mir eine kleine Summe Geldes erworben und erspart habe. Es sind beinahe sechshundert Dollars, also zu viel, um es beständig bei mir zu führen. Damit nun in St. Louis ein Freund fehlt, dem ich einen Theil des Geldes in Verwahrung geben konnte, so wollte ich Euern Vater bitten, die Hälfte der Summe leihweise von mir anzunehmen, das heißt, auf längere Zeit, ich meine auf fünf oder sechs Jahre.«

»Ihr wollt meinem Vater Geld leihen?« rief das junge Mädchen mit einer Stimme, in welcher Furcht, Hoffnung und Mißtrauen auf das Eigenthümlichste mit einander kämpften. »Geld leihen sagt Ihr? Fremdling, ich kenne Euch nicht, sogar den Ausdruck Eurer Züge vermag ich nicht zu unterscheiden. Ebenso wenig kennt Ihr meinen armen Vater, der erst vor einem halben Jahre mit mir und meinem Bruder über den Ocean kam; und doch wollt Ihr ihm Geld leihen? ohne zu wissen, ob Ihr es jemals zurück-erhalten werdet? Mein Vater ist durch seine Krankheit in die dürftigste Lage ggerathen und er kann – ja, sein Leiden kann eine schlimme Wendung nehmen, und wie lange würde es dann wohl dauern, eh' ich gemeinschaftlich mit meinem Bruder so viel erworben hätte, um Euch das Eurige wieder zurückzuerstatten!« Ein leises Schluchzen verrieth, wie tief der Gedanke an die Möglichkeit einer Trennung von ihrem Vater seine Begleiterin berührte. –

»Beruhigt Euch,« hob der Halfbreed nach einer kurzen Pause an. »Euer Vater wird mit Gottes Hülfe bald genesen und mir allmählig das Darlehn zurückzahlen. Gönn mir daher das Bewußtsein einer guten That, und glaubt, daß es mich jetzt schon beglückt, Jemandem eine kleine Gefälligkeit erwiesen zu haben. Ihr seid glücklich, Ihr habt einen Vater, Ihr habt einen Bruder, die Euch lieben und an denen Ihr mit Liebe hängt. Ich aber stehe allein; nur eine alte Indianerin, die Pflegerin meiner Jugend, und ein ergrauter Jäger würden um mich trauern, wenn ich unterginge. Beide sind viel älter als ich und die Zeit wird kommen, in welcher ich ganz vereinsamt bin. Vielleicht

aber werdet Ihr und Euer Vater Euch dann noch meiner erinnern.«

»Uns Eurer erinnern?« fragte das junge Mädchen, indem es stehen blieb und mit beiden Händen des Halfbreeds Rechte ergriff und dankbar drückte. »Und das könnt Ihr bezweifeln? Wenn Ihr wieder in Eure Wälder zurückgekehrt seid, und wir haben uns in einen gewissen Wohlstand hineingearbeitet, denn Eure uneigennützigte Hülfe kann ja nur Segen bringen, dann erinnert Euch, daß unser Haus Euch eine Heimath bietet. Kommt, so schnell Ihr nur könnt, um den Abend Eurer Tage in Gesellschaft meines Vaters zu verleben, und die Pflege hinzunehmen, welche eine dankbare Tochter zu bieten vermag. – Gott im Himmel, wie glücklich hast Du mich gemacht! mein Vater ist ja jetzt gerettet!« So rief das junge Mädchen aus, und im nächsten Augenblick brannte ein heißer Kuß von ihren weichen Lippen auf des Halfbreeds brauner Hand.

Ein Schauer durchrieselte Joseph bei dieser Berührung. Er sah ein, daß er von seiner Begleiterin für einen bejahrten Mann gehalten wurde. Er empfand eine gewisse Scheu, den Irrthum des harmlosen Wesens aufzuklären, und doch blieb ihm weiter nichts übrig, als mit zu ihrem Vater hineinzugehen und ihm das Geld persönlich einzuhändigen. So gern hätte er ja das Bewußtsein mitgenommen, daß diese reine, unverdorbene Seele sich mit der Liebe eines Kindes seiner erinnere, was aber mußte sie von ihm denken, wenn sie ihn, der die Beweise ihrer

kindlichen Dankbarkeit so ruhig hingenommen, als einen jungen Halbindianer erkannte?

»Ich bin ja nur ein Indianer,« sagte er tief gerührt, seine Hand dem Mädchen sanft entwindend und durch seine Bewegung zum Weitergehen veranlassend. »Ich bin ja nur ein Indianer oder Halfbreed, wie mich die Leute nennen. Seit langer Zeit aber hat kein Mensch so freundlich und liebevoll zu mir gesprochen. Glaubt mir daher, wenn ich wirklich einen Lohn für diese kleine Gefälligkeit verdiene, so ist er mir reichlich gewährt durch die offene Darlegung Eurer dankbaren Gefühle, durch den Blick, welchen Ihr mir in Eure Seele gestattet. Aber sagt, dürfte es nicht angemessen sein, Euerm Vater die Unterredung mit dem Notar zu verschweigen und ihm einfach mitzuthemen, daß ich mich auf den Wunsch Buschmark's entschlossen habe, ihm das Geld vorzustrecken?«

»Ich darf also nur allein um Euere edlen Gesinnungen wissen?« fragte das Mädchen mit einem Anflug von Mißvergnügen. »Leider muß ich Euerm Wunsch zum Theil willfahren, denn mein Haar sträubt sich, wenn ich daran denke, meinem Vater die ganzen Erlebnisse mitzuthemen. O, es ist schrecklich, Ihr waret ja Zeuge meiner Erniedrigung. Meinem armen Vater würde es das Herz brechen, wenn er erführe, welcher Behandlung ich am heutigen Tage ausgesetzt gewesen bin. Schweigen wir daher vor ihm über den Vorfall, doch wird meine und meines Vaters Dankbarkeit darum nicht geringer sein, wenn Ihr auch vorläufig nur in meinem Herzen allein als unser Retter lebt.«

»Sprecht doch nicht in dieser Weise über das, was ich gethan, sondern fragt Euch selbst, ob Ihr an meiner Stelle anders gehandelt haben würdet. Ich wiederhole es, wenn Jemand zum Danke verpflichtet ist, dann bin ich es für die liebevollen Worte, welche Ihr an mich gerichtet. Eure Worte dringen mir zum Herzen,« fuhr er fort, unwillkürlich in die indianische bilderreiche Redeweise fallend, wie er gern that, wenn freundliche Gefühle seine Brust erfüllten. »Eure Worte dringen mir zum Herzen,« wie das Rauschen des Windes in den beweglichen Blättern der Pappeln, oder das süße Lied des Spottvogels, wenn er von seinem schattigen Sitz auf die blumenreiche Prairie hinabschaut. Eure Worte haben mir wohlgethan, und manches Böse, was mir wiederfahren, könnte ich in diesem Augenblick vergessen, wenn ich nur auch das vergessen könnte, was ich selbst verbochen.«

»Vergeßt Beides,« erwiderte das Mädchen mit Wärme, »und gedenkt weniger des Kammers, der so schwer aus Euch zu lasten scheint. Auf Tage des Kammers folgen Tage der Freude, und sollten wir uns im Glück nicht durch zu lebhaftc Rückerinnerungen an vergangene Trübsale niederdrücken lassen. Euch kann der Schmerz nicht verborgen geblieben sein, der mich vor Minuten noch zu zermalmen drohte, und jetzt seht Ihr mich ruhig, gefaßt und beglückt. Ich habe für Nichts mehr Gedanken, als dafür, daß das Verderben nunmehr von meinem armen Vater abgewendet worden ist. Und doch, was haben wir gelitten, seit wir unser Heimathland verließen!«

»Man muß Euch ein falsches Bild von unserm Continent gegeben haben,« versetzte der Halfbreed sinnend, »oder Ihr hättet ihn wohl schwerlich gegen Eure Heimath vertauscht, die ja so schön sein soll. Denn es ist nicht möglich, daß Anfeindungen, oder ein unbestimmtes Verlangen nach Reichthum Euern Vater und Euch hierher treiben konnten.«

9. DIE SCHICKSALE EINER AUSWANDERERFAMILIE.

»Was uns von dort forttrieb,« begann das Mädchen vertrauensvoll, fast unbewußt die Erzählung seines Lebens. »Was uns von dort forttrieb, ist mir selber nie recht klar geworden; ich glaube, eine bedauerliche Veränderung unserer Vermögensverhältnisse. Jedenfalls aber werden die lieblichen Ufer des Rheins, wo ich meine Kindheit und meine erste glückliche Jugend verlebte, bis an's Ende meiner Tage lebhaft und frisch meinem Gedächtniß vorschweben.«

»Mein Vater war Thierarzt und ein sehr geachteter Bürger der Stadt Manheim. Unsere Familie bestand aus vier Mitgliedern, meinen Eltern, meinem Bruder und mir, und ist wohl kaum ein glücklicherer Kreis denkbar, als der, welchen wir bildeten, wenn wir um unsern friedlichen Herd versammelt waren. Es fehlte uns nicht an guter Gesundheit, ebenso wenig an dem, was die Annehmlichkeiten des Lebens zu erhöhen vermag. Ich glaube, wir bauten zu sicher auf unser Glück, als daß es von Bestand hätte sein können.«

»Das Jahr 1848, welches fast ganz Europa so mächtig erschütterte, rückte heran, und mit ihm das Ende unseres zufriedenen Familienlebens. Ich weiß, daß mein Vater sich stets von dem politischen Treiben fern hielt, wenn ich mich auch erinnere, gerade zu jener Zeit häufig Leute bei ihm bemerkt zu haben, die später landesflüchtig wurden. Es hätte dies aber kaum auf seine Stellung Einfluß gehabt, wenn nicht seine Menschenfreundlichkeit den ersten Grund zu einer Verdächtigung gelegt hätte.«

»Ein Student, der den Knabenjahren noch nicht vollständig entwachsen, sich aber schon mit jugendlichem Leichtsinn an gefährlichen Verbindungen betheiligt hatte, berührte nämlich auf seiner Flucht meine Vaterstadt. Seine Ankunft war schon auf telegraphischem Wege dasselbst bekannt geworden, und gelangte die Sicherheitspolizei in Folge dessen sehr bald auf seine Spur.«

»Der Zufall wollte es, daß, als er um seine Flucht fortzusetzen, durch die Straßen wanderte, er in der Nähe unseres Hauses der Häscher ansichtig wurde. Ohne sich zu besinnen, trat er wie ein alter Bekannter bei uns ein. Sich an meinen Vater wendend, gab er sich als Flüchtling zu erkennen und beschwor denselben, ihn nicht zu verrathen. Mein Vater war gerührt beim Anblick des zarten Jünglings, dem ein so trauriges Loos bevorstand. Er verbarg ihn daher und wagte es sogar, den Leuten, welche kamen, um Nachforschungen anzustellen, seine Mitwissenschaft abzuläugnen. Noch an demselben Abend verließ der Student in den Kleidern meines Bruders die

Stadt. Mein Vater gab ihm das Geleit bis vor das Thor, und soll er Amerika wohlbehalten erreicht haben.«

»Unglücklicher Weise war mein Vater aber beobachtet worden, als er mit seinem vermeintlichen Sohne durch's Thor schritt und ohne denselben wieder zurückkehrte. Man stellte Nachforschungen an und erfuhr, daß mein Bruder während dieser Zeit das elterliche Haus gar nicht verlassen hatte. Man versuchte es, meinen Vater zu überführen; dasselbe gelang zwar nicht, doch wurde er für verdächtig erklärt, was vor allen Dingen zur Folge hatte, daß Jedermann sich scheute, in engern Verkehr mit ihm zu treten. In wie weit dies einen nachtheiligen Einfluß auf unsere so guten Verhältnisse üben konnte, vermag ich mir nicht zu erklären, wohl aber weiß ich, daß von jenem Tage an, ein Verlust nach dem andern uns betraf. Mein Vater, sonst der freundlichste und liebeichste aller Menschen, wurde ernst und finster, und schwer bedrückten Sorgen sein Gemüth. Er sah ein, daß es ihm nie gelingen würde, sich an jenem Ort wieder emporzuarbeiten, und so entschloß er sich denn nach hartem innerm Kampf, seine Heimath aufzugeben, um sich in Amerika eine neue, sorgenfreihere zu gründen. Meine gute, sanfte Mutter hatte stets nur den Willen ihres Gatten, und was meinen Bruder anlangte, der vier Jahre älter als ich, das Forstfach zu seinem Beruf gewählt hatte, so war derselbe überglücklich, das langweilige Deutschland, wie er es nannte, mit den geheimnißvollen Wäldern jenseit des Oceans vertauschen zu können. Ich selbst war mit Allem zufrieden, wenn ich nur die Meinigen zufrieden sah, und

sehnte mich sogar darnach, eine Umgebung zu verlassen, in welcher jeder Mensch, ja, jeder todte Gegenstand uns mehr oder weniger an glücklichere Zeiten erinnerte, und in Folge dessen die traurige hoffnungslose Gegenwart um so schwerer auf uns lastete.«

»Noch keine zwei Jahre waren seit der Begebenheit mit dem jungen Flüchtling verflossen, als wir uns eines Tages mit dem kleinen Rest unseres Vermögens in Havre auf einem Segelschiff befanden, welches uns nach New-York bringen sollte.«

»Wenn Ihr Eure schattigen Wälder, die stummen Zeugen Eurer Kindheit, auf immer verlassen solltet, dann würde gewiß tiefe Wehmuth Euer Herz beschleichen. Wir aber sollten uns von dem Erdtheil trennen, in dessen schönstem Winkelchen unsere süße Heimath versteckt lag; wir sollten heilige Bande zerreißen, die uns an Land und Leute so innig fesselten; wir sollten den unendlichen Ocean zwischen uns und die Scholle legen, welche unsere Wiege trug. O, es war ein trauriger Tag! Wir Alle weinten vor Schmerz, als die blauen Küsten unserm Gesichtskreis entschwanden. Das majestätische Meer mit der weitgeschweiften Linie des Horizontes blieb mir gleichgültig, und lange und oft blickte ich über die stillwogende oder weißschäumende Wasserfläche nach der Richtung, wo meine Heimath lag.«

»Um das Maß unserer kummervollen Stimmung voll zu machen, erkrankte meine Mutter sehr gefährlich. Ich wich ihr nicht von der Seite, ebenso wenig mein Bruder und mein Vater. Doch was half es? Wenn innige Liebe

im Stande wäre, die Seele eines Menschen in ihrer Hülle festzuhalten, dann hätte meine arme Mutter bei uns bleiben müssen. Sie liegt gebettet tief unten auf dem kühlen Meeresgrunde. – Die arme Dulderin! ›Wenn ich doch in der heimathlichen Erde hätte schlafen können, aber ich werde ferne, ferne von meinen Lieben sein,‹ waren fast ihre letzten Worte.«

Unterdrücktes Schluchzen erstickte hier die Stimme der Erzählerin. Schweigend schritt der Halfbreed an ihrer Seite. Er hätte mitweinen mögen, so sehr rührte ihn der Gram des jungen Mädchens, und doch erfüllte auch wieder eine gewisse Freude seine Brust, wenn er bedachte, daß eine ihm vollständig Fremde so offen, so vertrauensvoll ihren Kummer vor ihm ausschüttete. Er wagte es nicht, das Schweigen zu unterbrechen, aus Furcht, den Ideengang seiner Begleiterin zu stören. Beide gewahrten kaum, daß sie in den schwarzen Schatten des Waldes getreten waren und die mächtigen Kronen riesenhafter Bäume sich zum Dache über ihnen wölbten. Die Grillen sangen ihren endlosen Triller, fröhlich zirpten die versteckten Heimchen, und in den dichten Laubmassen flüsterte leise der Wind. Auf dem mit weichem Rasen bedeckten Waldwege aber schritten, wie stumm, die beiden Menschen dahin, welche der Zufall zusammengeführt und eine gewisse Gleichheit der Denkungsweise an einander fesselte.

»Ja, Fremdling,« begann nach einer Weile das Mädchen wieder, »ich sah, wie man meine Mutter in grobes Segeltuch einnähte; sah, wie man sie auf ein Bret legte

und auf die Brüstung des Schiffes schob, und sah, wie die schäumenden Wogen sich über ihr schlossen. Was ich litt, ist unbeschreiblich. Ich hätte meiner Mutter nachstürzen und mich neben sie betten mögen, doch auf der andern Seite wieder verlangte der Vater meine ganze Aufmerksamkeit und Pflege. Der arme Mann, er war in Verzweiflung, und einmal über das andere klagte er sich des Mordes seiner Gattin an. So blieb mir denn wenig Zeit, dem eigenen Schmerz nachzuhängen, und mit der treuen Hülfe meines Bruders gelang es mir endlich, die Niedergeschlagenheit des Vaters einigermaßen zu besiegen.«

»Bald darauf landeten wir in Neu-York, und begann mit unserer Ausschiffung auch der beständige Kampf mit Verhältnissen der widrigsten Art, welcher jeden armen Auswanderer mehr oder weniger erwartet. Ich schweige von den schamlosen Betrügereien, denen wir beständig ausgesetzt waren. Größtentheils wurden sie durch die eigenen Landsleute an uns verübt, und vermochten wir, in Folge unserer Unkenntniß der Sitten des Landes und der englischen Sprache, denselben um so weniger auszuweichen. Ich schweige auch von der brutalen Behandlung, die Jedermann glaubte an uns auslassen zu dürfen, weil wir eben in der geringsten Einwanderer-Wagenklasse fuhren. Ich schweige aber auch von dem Seelenschmerz, den ich empfand, wenn ich meinen armen Vater beobachtete, der sich unausgesetzt die bittersten Vorwürfe über das machte, was fremde Menschen an uns verschuldeten.« –

»Ja, ja, Fremdling, Ihr seid glücklich in Euern Wäldern; Ihr braucht nicht über das gewissenlose Verfahren zu eröthen, welches Eure Mitmenschen gegen die unbemittelten Einwanderer einschlagen, denn Ihr seht es nicht.«

»Nach langer mühevoller Reise und manchen herben Verlusten an unserm kleinen Eigenthum, gelangten wir endlich nach St. Louis. Doch auch hier häuften sich Täuschungen auf Täuschungen; denn was sollte wohl ein Thierarzt in einer Provinz, wo jeder Landmann selbst Thierarzt ist und lieber ein Hausthier ganz einbüßt, als sich den Kosten einer theuern Cur unterwirft? Auch mein Bruder war schlimm daran, denn nur zu bald erkannte er, daß für das in der Heimath gewählte Studium hier keine Verwendung zu erwarten sei.«

»Nach manchen vergeblichen Versuchen in der einen oder der andern Beschäftigung einen nothdürftigen Erwerbszweig zu finden, und nachdem wir in einem Kosthause der geringsten Klasse unser letztes schon fast ganz aufgezehrt hatten, entschlossen sich mein Vater und mein Bruder ihr Brod durch Ackerbau zu verdienen. Das Glück schien sie in diesem Vorhaben zu begünstigen, denn noch an demselben Tage, an welchem sie diesen Entschluß faßten, wurden sie durch einen andern Deutschen an jenen Buschmark gewiesen, der nicht nur Land zu verkaufen, sondern auch kleine eingerichtete Farmen zu verpachten haben sollte.«

»Wir fanden in Buschmark einen überaus gefälligen Menschen, der sich für arm ausgab, aber in seiner Stellung als Notar doch Gelegenheit zu haben glaubte, meinem Vater eine kleine Pachtung zuwenden zu können. Es war Alles Lug und Trug, und als er uns mit heuchlerischer Freundlichkeit bat, ihm offen und vertrauensvoll eine genaue Beschreibung unserer Lage zu geben, geschah es nur, um uns mit einem unzerreißbaren Netz zu umstricken.«

»Eine kleine Farm, die sich ganz zu unseren Zwecken eignete, war bald gefunden. Nach unseren damaligen Begriffen wurden sehr günstige Bedingungen gestellt, und zwei Tage später bezogen wir dieselbe Blockhütte, in welcher mein Vater mich jetzt erwartet.«

»Da mein Vater mittellos war, so erhielt er einige Stück Vieh ebenfalls in Pacht, mit der Bedingung, den halben Ertrag des kleinen Grundstücks als Pachtzins abzugeben. Wir waren überrascht von der Billigkeit des Contraktes, und von den schönsten Hoffnungen beseelt, begannen wir unsere neue Lebensweise.«

»Wenige Wochen genügten indessen, uns einsehen zu lassen, daß wir ebensowohl unsere körperlichen Kräfte, als auch das, was Garten und Feld zum Unterhalt boten, weit überschätzt hatten. Mein Vater wendete sich Rath suchend an Buschmark. Dieser nun äußerte, anscheinend in der wohlwollendsten Weise, seine Meinung dahin, daß, nachdem die Saatzeit vorüber, mein Vater und ich hinreichend wären, den Feldarbeiten vorzustehen, und daß die Kindespflicht es von meinem Bruder

erheische, sich von uns zu trennen und auf eigene Hand so viel zu erwerben, um dem Vater in seinem Alter eine Stütze werden zu können.«

»Daß uns, die wir noch nie im Leben dergleichen Arbeiten verrichtet hatten, unser Loos doppelt schwer fiel, schien er gar nicht zu ahnen; er erwähnte es wenigstens mit keiner Silbe.«

»Mein Bruder, der von jeher einen Hang zum Abenteuerlichen zeigte, entschloß sich zur Trennung schneller, als ich glaubte, doch wurde er in diesem Falle wohl allein von der festen Absicht geleitet, Alles, was im Bereich seiner Kräfte lag, zur Erleichterung unserer Lage beizutragen. Er folgte dem Rathe Buschmark's und ging den Missouri bis zur Stadt Kansas hinauf, wo, wie ihm vorgespiegelt wurde, Arbeitskräfte jeder Art mangelten. Er ist noch dort und hat genug zu thun, für seinen eigenen Lebensunterhalt zu sorgen, viel weniger noch vermag er seinen leidenden Vater zu unterstützen.«

»Jetzt errathe ich es wohl, warum Buschmark so sehr auf die Entfernung meines Bruders drang. Aber damals waren wir blind.«

»Ohne die geringsten Mittel in Händen zu haben waren wir auf die Farm gezogen. Die Sorgen um den Lebensunterhalt beschwichtigte Buschmark indessen geschickt, indem er uns Credit bei einem Kaufmann verschaffte, wo er für uns gutsagte. »Ihr könnt ja nach der Ernte von dem Ertrage der Farm die ganze Summe an mich berichtigen,«

antwortete er meinem Vater, als derselbe seine Abneigung äußerte, sich in Schulden zu stürzen. Doch der Ertrag der Ernte war so gering, daß er kaum hinreichend gewesen wäre, unser Leben bis zum nächsten Sommer zu fristen, geschweige denn den Pacht und die rückständigen Rechnungen zu bezahlen.«

»Ein kundigeres Auge würde auf den ersten Blick wahrgenommen haben, daß das Grundstück überhaupt zu klein sei, um solchen Zwecken zu entsprechen; doch es lag ja in Buschmark's Plan, uns zu seinen Sklaven zu machen.«

»Um unsere traurige Lage zu vervollständigen, erkrankte vor etwa drei Wochen mein Vater. Er vermag freilich das Bett zu verlassen und sich auf dem Hofe zu bewegen, doch ist er unfähig zur Arbeit. Mit Freuden schaffe ich so viel, als in meinen schwachen Kräften steht, mit Freuden pflege ich auch meinen Vater und suche seine Gedanken von den trüben Verhältnissen abzulenken, doch Ihr wißt es, wie lange es noch gedauert hätte, bis Buschmark uns vor die Thür geworfen, wenn Ihr nicht als Retter erschienen wäret.«

»Seit der Krankheit meines Vaters nun drang Buschmark ernstlich darauf, daß den eingegangenen Verbindlichkeiten nachgekommen werden solle. Welchen Zweck er dabei hatte, gerade in einem Augenblick das Geld zu verlangen, in welchem wir am wenigsten im Stande sind, dasselbe aufzubringen, ja sogar gegen die bitterste Noth zu kämpfen haben, das habt Ihr vernommen. Ihr habt

vernommen, was ich keinem Menschen mitzutheilen gewagt hätte. Gott selbst hat Euch gesandt.«

Hier schwieg das junge Mädchen. Auch der Halfbreed schwieg; sein Herz war zu voll, als daß er sogleich hätte Worte finden können. Die Erzählung der Leiden und Trübsale hatte ihn mit seinem eigenen Geschick ausgesöhnt, das offene redliche Wesen seiner Begleiterin aber zog ihn wieder zu der Menschheit hin, von welcher er sich kurze Zeit vorher noch zurückgestoßen fühlte.

»Wenn mein Vater arm und leidend wäre,« dachte er, »dann würde er mir vielleicht gestatten, mich ihm mit kindlichen Gefühlen zu nähern. Oder wenn ich reich und angesehen wäre? doch nein, lieber wünsche ich, er bedürfte meiner als einer Stütze.«

»Und doch seid Ihr zu beneiden!« sagte er endlich laut, als sie sich Angesichts der kleinen Blockhütte befanden, aus welcher ihnen ein schwaches Licht entgegenschimmerte; »und doch seid Ihr zu beneiden! Dort in dem kleinen Hause werdet Ihr mit Liebe und Sehnsucht erwartet, und Liebe und Sehnsucht beflügeln Eure Schritte!«

»Armer Fremdling!« erwiderte das Mädchen im Tone des tiefsten Mitgeföhls. »Steht Ihr denn so allein in der Welt? und habt Ihr Niemand, der Euch liebt? Ihr spracht doch von einem alten weißen Jäger und einer noch ältern Indianerin. Wie gut müssen diese Menschen sein! Es werden aber nicht die beiden Einzigen bleiben, die Eurer freundlich gedenken; denn auch in dieser Hütte hier werdet Ihr stets mit den freundlichsten Geföhlen erwartet werden; nicht allein der Hülfe wegen, welche Ihr uns

angedeihen lieet, sondern für die Art und Weise, in der Ihr sie anbotet. Doch hier sind wir, laßt mich aber zuerst eintreten, damit meinem Vater der späte Besuch nicht unerwartet komme.«

Mit diesen Worten drängte sich die besorgte Tochter an dem Halfbreed vorbei in das kleine, von einem schwachen Kaminfeuer erhellte Gemach, in welchem ihr Vater vor einem Tisch saß und, wie in tiefen Gedanken versunken, den Kopf auf beide Hände stützte.

»Da bin ich,« rief sie aus, indem sie den früh gealterten Mann zärtlich auf die Stirn kste, »da bin ich und bringe sogar die erfreulichsten Nachrichten mit!«

»Es ist mir unlieb, meine gute Franziska, daß Du Deine Gänge in den Abendstunden abmachst,« antwortete Andree, ihr Vater, die Begrüßung ebenso zärtlich erwiedernd. »Ich war in großer Sorge um Dich, mein liebes Kind. Ich wei sehr wohl, daß Du Dich scheust, die Stunden des Tages anders als zur Arbeit zu verwenden, Du solltest aber bedenken, daß Dir leicht ein Unglück begegnen kann, und wie sollte Dir dann Hülfe werden, da ich selbst durch das Fieber an's Haus gefesselt bin? O, mein Kind, es sind harte Prüfungen, denen wir unterworfen sind!«

»Beruhige Dich, theuerster Vater,« bat Franziska schmeichelnd. »Du selbst hast mir ja gesagt, daß Gott überall ist. Ich kam übrigens nicht so unbeschtzt, wie Du vermuthest. Ich hatte zum Begleiter einen wohlwollenden Herrn, dessen Bekanntschaft ich meinem Besuch bei Buschmark verdanke, und der eigens mitgekommen ist, um alle Verbindlichkeiten welche Du gegen den Notar

hast, zu übernehmen. Er ist geneigt, Dir eine Summe Geldes auf längere Zeit anzuvertrauen, und da er selbst eine große Reise anzutreten gedenkt, so sieht er es als eine besondere Gefälligkeit von Dir an, wenn Du mit ihm in Unterhandlung treten willst.«

»Ich glaube Deinen Worten, mein theures Kind, allein Du kannst Dich täuschen, und es erfüllt mich mit Besorgniß, daß Jemand mir eine nicht unbedeutende Summe vorstrecken will, der ich doch nicht im Stande bin, auch nur die kleinste Sicherheit für die Zurückerstattung derselben zu gewähren. Wer weiß, ob nicht neues Unglück über uns schwebt?«

Franziska, die glaubte, mit den wenigen Worten ihrem Vater eine genaue Beschreibung des ganzen Anerbietens, so wie des Charakters des Fremden gegeben zu haben, war verwundert, als sie die Bedenklichkeiten ihres Vaters vernahm. Sie vergaß, daß er nicht, gleich ihr, des Half-breeds Gesinnung kannte, und fühlte zugleich das Bittere, welches für Letztern in derartigen Zweifeln liegen mußte.

»Hier ist unser Wohlthäter selbst,« rief sie aus, indem sie zur Seite trat und mit der Hand auf den jungen Mann wies, der hinter ihr eingetreten, aber an der Thür zurückgeblieben war. »Ich weiß zwar nicht, unter welchem Namen ich ihn vorstellen soll, doch macht es mich unendlich glücklich, Dir in ihm einen wohlwollenden Freund zuführen zu können, einen Freund, auf dem allein unsere Hoffnung jetzt ruht.«

Während dieser kurzen Unterhaltung zwischen Vater und Tochter hatte Joseph hinlänglich Zeit gehabt, Beide genauer zu betrachten. Das Aeußere des Vaters entsprach gänzlich der Vorstellung, welche er sich, nach des jungen Mädchens Beschreibung, von demselben gemacht hatte. Er erblickte in ihm einen durch Kummer und Sorgen früh gealterten, und durch die klimatischen Einflüsse sehr geschwächten Mann. Fast ganz ergraute Haare und große wohlwollende Augen verliehen ihm ein ehrwürdiges Aeußere, und trotz der Hagerkeit und der dadurch entstandenen Schärfe der Züge, war in denselben eine hervorragende Herzensgüte gar nicht zu verkennen.

Die Tochter dagegen zeigte ihm das tadellose Bild unschuldiger jugendlicher Schönheit, so wie er sich in seiner Kindheit etwa die Engel gedacht hatte, von welchen ihm der alte gute Missionair so viele anziehende Geschichten erzählte.

Es waren dieselben großen blauen Augen, wie der Vater sie hatte, nur milder und freundlicher, und strahlend in einem Glanze, wie er der eben erschlossenen Jungfräulichkeit im Allgemeinen eigenthümlich. Ihre blonden, ungewöhnlich starken Haare legten sich in dicken Flechten um die weiße Stirn und Schläfen, und standen zu diesen in merkwürdigem Widerspruch die dunklen Augenbrauen, welche sich in schönen Bogen wölbten und die zarte Haut nur noch durchsichtiger erscheinen ließen. Ihre Wangen waren hochgeröthet, jedoch wohl mehr vor innerer Aufregung, als in Folge strotzender Gesundheit,

und kamen dieselben in der Farbe fast den etwas aufgeworfenen Lippen des kleinen Mundes gleich, zwischen welchen Zähne von tadelloser Weiße hindurchschimmerten. Ihre Nase war sanft gebogen und gab dem Profil einen edlen Ausdruck, während die hohe üppige Gestalt das schönste Ebenmaaß zeigte und eine Erscheinung vervollständigte, die etwas unendlich Liebreizendes hatte und des Halfbreeds ganze Schüchternheit wieder zurückrief.

Er war so im Anschauen versunken, daß er die Worte des Vaters, die ihn im andern Fall, bei der Erregbarkeit seines Gemüths, gewiß unsanft berührt hätten, gar nicht beachtete. Als er aber vernahm, wie ihn das junge Mädchen dem Vater vorstellte und gleichsam in Verlegenheit um einen Namen war, trat er zögernd vor. »Ich heiße Joseph,« sagte er in seiner gewöhnlichen bescheidenen Weise, und sich zu Andree wendend fuhr er fort: »Diese junge Dame, Eure Tochter, hat Euch recht berichtet, indem sie Euch mittheilte, daß ich gesonnen sei, Euch die erforderliche Summe vorzustrecken. Ich kann daher nur wiederholen, daß Ihr mir einen Dienst leistet, wenn Ihr auf mein Anerbieten eingeht, denn dort, wohin ich zu reisen gedenke, würde mir das Geld von keinem Vortheil, im Gegentheil nur hinderlich sein. Andererseits möchte ich mir auch gewissermaßen ein Recht erwerben, wenn ich nach Jahren hierher zurückkehren sollte, bei befreundeten Leuten vorsprechen zu dürfen und zugleich nur als Freund aufgenommen zu werden.«

Andree hatte den Halfbreed scharf beobachtet. Bei jedem Wort, welches derselbe sprach, klärten sich seine Züge mehr auf, und als er dann geendigt, da reichte er ihm die Hand, und ihn einladend sich niederzulassen, erwiderte er:

»Ich habe Eure Absicht wohl verstanden, Herr Joseph, trotzdem Ihr dieselbe in andere Worte gekleidet. Ihr seid gekommen, um Menschen, die nicht durch eigene Schuld in eine unglückliche Lage gerathen, zu helfen. Uneigennützigte Beweggründe leiten Euch, ich lese es in Euerm offenen redlichen Blick, und ebenso freimüthig, wie Ihr Eure Hülfe anbietet, nehme ich dieselbe an. Ich werde Euer Schuldner sein, ohne mich dadurch niedergedrückt zu fühlen; Ihr aber werdet nachsichtig mit mir verfahren und nie, nie an meinem aufrichtigen Willen zweifeln, meine Schuld bis auf den letzten Pfennig abzutragen, selbst auch dann nicht, wenn meine Kinder genöthigt sein sollten, meine Verbindlichkeit zu übernehmen. Ihr seht ja, ich bin krank, hoffe aber recht bald wieder in den Besitz meiner Kräfte zu gelangen.«

»Beruhigt Euch über Euern Zustand,« sagte Joseph, der sich durch Andree's Aufrichtigkeit angezogen fühlte und gesprächiger wurde, »denn wenn ich mich nicht irre, so leidet Ihr nur an jenem Fieber, welches wir namentlich in den Prairien vielfach zu bekämpfen haben. Ihr werdet es bald überwinden und, nachdem Ihr Euch an das Klima gewöhnt, sehr bald wieder gekräftigt fühlen. Aber wir wollen keine Zeit verlieren; hier ist das Geld, möge es Euch Segen bringen; und nun laßt uns Euren Zustand

etwas näher in's Auge fassen. Ihr müßt nämlich wissen, daß wir an den Grenzen der Civilisation die gewöhnlichen Krankheiten ebenso gut als ein Arzt von Fach zu behandeln verstehen, und zwar darum, weil sich außer den Missionairen keine Aerzte bis zu uns hin verirren.«

»Nicht so eilig, Herr Joseph,« versetzte Andree, indem er auf dem Tisch Schreibmaterialien hervorsuchte, »nicht zu eilig, ich weiß zwar nicht, in wie weit es mir gelingen wird, meinen Verbindlichkeiten nachzukommen, doch müßte ich mich weigern, auf Euer großmüthiges Anerbieten einzugehen, wenn es nicht in rechtsgültiger Form geschehen sollte.«

»Wohlan denn,« erwiderte Joseph, »wenn es zu Eurer eigenen Beruhigung beiträgt, so bin ich bereit dazu, doch kann ich nicht umhin zu bemerken, daß Euer Wort mir lieber ist, als alle Schriften und Acten der Stadt St. Louis. Setzt die Form also nach eigenem Gutdünken auf, fügt aber noch besonders hinzu, daß das Kapital nicht vor vorhergegangener halbjähriger Kündigung zurück verlangt werden darf.«

»Aber doch zurückgegeben?« fragte Andree.

»Ganz nach Euerm Belieben,« antwortete Joseph, dessen Augen verstohlen nach dem jungen Mädchen suchten.

Es würde eine schwierige Aufgabe sein, das beschreiben zu wollen, was Franziska empfand, als Joseph aus dem Schatten in den Schein des Kaminfeuers trat. Sie hatte erwartet einen bejahrten Indianer zu erblicken, dessen Ideen und äußeres Benehmen durch langjährigen

Verkehr mit Leuten der civilisirtesten Klasse gebildet worden. Statt dessen aber stand nun ein ganz junger Mensch vor ihr, dessen indianische Abkunft allerdings sogleich auffiel, dessen Benehmen und Haltung dagegen auf eine sorgfältige Erziehung deuteten. Sie konnte den tiefen Ernst nicht begreifen, welcher während ihrer ganzen Unterhaltung mit ihm, in jedem seiner Worte gelegen hatte. Noch wunderbarer erschien es ihr, daß sie selbst so vertrauensvoll zu ihm hatte sprechen, ihre ganze Lage schildern, ja, ihm sogar ihre kindliche Liebe und Dankbarkeit zusagen können, ihm, der nur wenige Jahre älter als sie selbst war. So jagten sich ihre Gedanken; das Blut kreiste rascher in ihren Adern; sie fühlte sich verwirrt und verlegen, doch zürnte sie weder ihm, noch sich selbst. Er hatte ja so wohlwollende Worte zu ihr gesprochen, er hatte sie ja nur begleitet, um ihrem armen Vater zu helfen und zu rathen, wie konnte es da in Betracht kommen, ob er ein Weißer oder ein Indianer, ein Mann am Abend seiner Tage oder ein Jüngling war? Und warum sollte sie ihrem Wohlthäter, dem sie die Anhänglichkeit einer Tochter von ganzem Herzen angeboten, nicht auch die Liebe einer Schwester bewahren können?

Die Unterhaltung der Männer benutzend, hatte sie sich in den äußersten Winkel des Gemachs zurückgezogen, und von dort aus, wo sie sich selbst unbeachtet glaubte, schaute sie sinnend zu dem Halfbreed hinüber.

Der junge Mensch war ihr ein Räthsel; so ruhig und gesetzt nahm er sich aus, und mit solcher Zartheit ging er zu Werke, um die Gefühle ihres Vaters nicht zu verletzen.

Und doch war er ein Indianer, seine Kleidung und seine Hautfarbe verriethen es ja. Er war einer jener Menschen, die sie nur stets in den schrecklichsten Farben hatte schildern hören. »Wie sehr wird doch an dieser armen verfolgten Race gefrevelt! O, ich fühle es, ich könnte Dich lieben wie einen Bruder, blos Deines edlen Charakters wegen,« so dachte Franziska. Da traf sie ein Blick aus den ernsten dunkelen Augen, sie hielt denselben aus, aber sie fühlte, wie das Blut in ihren Wangen brannte, denn sie ahnte, was in diesem Augenblick in des Halfbreeds Seele vorgehen mußte; sie ahnte, daß er sich Alles, was sie zu ihm gesprochen, ihr ganzes Benehmen vergegenwärtigte.

»Nun leset, Herr Joseph, was ich aufgesetzt habe,« unterbrach Andree die Ruhe, welche einige Minuten in dem Gemach geherrscht hatte, »leset es, und wenn Ihr Nichts daran auszusetzen findet, gestattet mir, daß ich unterzeichne.«

Joseph warf einen flüchtigen Blick auf das Papier, gab es zurück und erwiderte: »Das genügt mir vollkommen, setzt nur immerhin Euern Namen darunter und laßt uns dann nicht weiter davon reden. Möge das Geld Euch Segen bringen, wie ich mich beruhigt fühle, dasselbe auf diese Weise untergebracht zu haben.«

Noch längere Zeit blieb Joseph bei Andree sitzen. Franziska hatte bald ihre erste Verlegenheit überwunden; sie mischte sich frei in die Unterhaltung, welche vorzugsweise die fernen westlichen Regionen betraf, und lauschte gespannt, wenn der Halfbreed seine heimathlichen Wälder und Prairien schilderte und mit kindlicher Verehrung

von dem frommen Missionair und dessen segensreichem Wirken sprach. Doch auch Joseph verlebte einen genußreichen Abend. Es war ihm, als ob sich eine neue Welt vor ihm eröffnet habe, denn Alles, was er vernahm, waren ja Worte und Ergüsse aus redlichen, liebevollen Herzen, hinter denen keine Falschheit, keine Täuschung verborgen sein konnte.

Wie schien ihm die ärmliche Hütte so reich und so schön. Er seufzte tief, als er des prunkenden Hauses seines Vaters gedachte. Er beneidete die armen Menschen nicht um ihr Glück, denn glücklich waren sie noch in seinen Augen, trotz der erfahrenen Schicksalsschläge, aber er wünschte sich in eine ähnliche Lage, fern vom Geräusch der Welt, in tiefer friedlicher Ruhe.

Als sich Joseph um die Mitternachtsstunde anschickte nach der Stadt zurückzukehren, da drückten Vater und Tochter ihm mit Innigkeit die Hand. Fast beschämt vernahm er die warmen Dankesworte; als man ihn aber aufforderte, seine Besuche, so lange er noch in St. Louis verweile, zu wiederholen, und zwar so oft als möglich, ja alle Tage, da durchzuckte aufrichtige Freude seine Brust, und er pries das Geschick, das ihn nach so mancher getäuschten Hoffnung mit solchen Menschen zusammengeführt hatte.

Andree und seine Tochter waren von den dankbarsten Gefühlen gegen den Halfbreed erfüllt; doch konnten sie

nicht dankbarer sein, als ihr Wohlthäter es für die ihm gespendete liebevolle Begegnung war, so wie für die herzliche Aufforderung, die Blockhütte stets als seine Heimath zu betrachten.

Leichten Herzens verfolgte Joseph seinen Weg zur Stadt. Zwar lastete auf ihm der Gedanke an den Neger, welchem er das Leben genommen zu haben meinte, doch sprach ihn sein Gewissen frei von einer wirklich bösen That, indem er nur aus Nothwehr seine Waffe gegen einen Feind erhoben, und ihm Nichts ferner lag, als der Gedanke an einen Mord. Die gerichtliche Verfolgung, mit welcher Buschmark ihm drohte, hatte ebenfalls ihre Schrecken für ihn verloren, denn wenn sein leiblicher Vater ihn für das absichtslos begangene Verbrechen zur Verantwortung ziehen ließ, blieb ihm dann nicht ein Mittel, das Herz des reichen Pflanzers zu erweichen? Konnte er ihm dann nicht im letzten Augenblick zurufen: »Es ist Dein eigenes Kind, welches Du verfolgst?«

Und Buschmark, dieser heuchlerische Bösewicht, dessen schwarze Seele er an diesem Abend kennen gelernt, konnte er es wohl aufrichtig mit ihm meinen, wenn er Andree und seine Tochter in das Verderben zu stürzen trachtete? Konnten nicht ähnliche verrätherische Absichten hinter seinen gleißnerischen Worten verborgen sein? Doch wozu diese Zweifel und Fragen, da es doch ganz in seiner Gewalt lag, jeden Verkehr mit einem solchen Menschen zu meiden. Und er mied ihn auch, denn von diesem Tage an brachte er nur noch die Nächte in dem Hause der Pelz-Compagnie zu.

Mit den sanfteren Gefühlen gegen die ihn umgebende Menschheit waren auch seine angeborene Leidenschaft und Regsamkeit wieder erwacht, und wenn die Sonne in der Frühe ihre ersten Strahlen über die mächtige Weltstadt sandte, dann schlich er schon weit abwärts durch die bethauten Felder und schattigen Waldungen, um der lieben Jagdlust zu fröhnen. Doch auch andere Zwecke hatte er dabei im Auge, Zwecke, welche zu erreichen ihm zur angenehmsten Aufgabe wurden.

Es war ihm nämlich nicht entgangen, daß Andree nicht selten gegen die bitterste Noth zu kämpfen hatte, und wenn der Vater auch noch nicht die Pein des wirklichen Mangels an Lebensbedürfnissen empfunden, so wußte er doch, ja, er hatte es sogar an Buschmark's Thür aus ihrem eigenen Munde vernommen, daß die Tochter oft darbe, um ihren leidenden Vater mit einigen Bequemlichkeiten zu umgeben.

Um diesem Mangel auf eine zarte Weise entgegenzutreten, fand er jetzt doppelt Gefallen an der Jagd; und wenn er dann des Abends auf der stillen Blockhütte einkehrte, dann waren es bald einige wilde Truthühner, bald Eichhörnchen, bald ein Waschbär, oder auch eine Ladung frischen Hirschfleisches, was er vor der hocheufreuten Franziska niederlegte.

Doch dabei blieb es nicht allein, auch in anderer Art suchte er seine neuen Freunde zu unterstützen. Er verschaffte dem leidenden Andree wirksame Arzeneien, die

ihm bald wieder emporhelfen, der lieben Franziska dagegen zuweilen ein Buch. Er unterrichtete sie in der englischen Sprache, lehrte ihr das Räuchern des überflüssigen Wildprets zum Winterbedarf, und zeigte ihr hundert andere kleine Kunstgriffe, durch welche sie ihre häuslichen Arbeiten bedeutend zu erleichtern vermochte. Glück und Zufriedenheit schienen jetzt wieder in Andree's Blockhütte eingezogen zu sein, und gar oft, wenn er die schönen Abende des beginnenden Herbstes genießend, mit seiner Tochter unter dem Hickory-Baum vor der Thür saß und seinen jungen Freund erwartete, dann äußerte er laut, daß mit dem Halfbreed ein guter Engel in sein Haus eingezogen sei. Denn seitdem Franziska dem erstaunten Buschmark die Schuldsomme zusammen mit dem Pachtzins übergeben, der Zustand Andree's sich bedeutend gebessert und sogar die Aussicht vorhanden war, daß sie den Winter sorgenfrei, ja, bis zu einem gewissen Grade, gemächlich würden verleben können, gab es außer den wehmüthigen Rückerinnerungen nichts mehr, was ihr Leben zu umdüstern vermocht hätte. Es sei denn der Gedanke einer bevorstehenden Trennung von ihrem treuen Fremde gewesen; doch auch der hatte ja versprochen, nicht eher nach dem obern Missouri zurückzugehen, als bis der Sohn des Hauses heimgekehrt und, ausgerüstet mit neuen Erfahrungen, die Sorge für die Seinigen übernommen habe.

Buschmark hatte sich nicht mehr auf der Farm blicken lassen. Sein Anerbieten, längern Credit zu gewähren, hatte Franziska mit Verachtung zurückgewiesen, und auf

seine Frage, »woher ihr die Hülfe geworden,« war sie, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, davongegangen, doch nicht schnell genug, um nicht eine furchtbare Drohung zu vernehmen, welche der ergrimnte Notar ihr nachsandte.

Mehrfach war Buschmark auch im Hause der Pelz-Compagnie gewesen, um den Halfbreed zu sprechen, jedoch immer vergebens; auch Mr. Sarpy bekam den eifrigen Jäger kaum mehr zu Gesicht. Es war augenscheinlich, daß er Allen aus dem Wege ging, und hatte er in der That ebenso wenig Neigung, sich seiner Freiheit durch ein Uebereinkommen mit der Pelz-Compagnie zu entäußern, als mit dem falschen Buschmark wieder in Berührung zu kommen.

Ueber seine eigene Zukunft vermochte Joseph keinen Entschluß zu fassen. Er scheute sich an ein Zerreißen der Banden zu denken, die ihn mit zauberischer Gewalt an die Blockhütte und ihre Bewohner fesselten, und dennoch mußte er sich sagen, daß er höchstens noch den Winter hindurch in solchen Verhältnissen würde leben können, wenn er selbst nicht in eine unangenehme Lage gerathen wolle. Mit einer gewissen Spannung sah er daher Lefèvre's Ankunft entgegen, dessen gediegenem wenn auch in manchen Beziehungen etwas einseitigen Ansichten er die Entscheidung über sein Thun und Lassen unterordnen wollte. Mochten des alten Jägers Rathschläge sein, wie sie wollten, das konnte Joseph sich sagen, daß der bewahrte Freund ihm nur zu dem rathen würde, was er nach innigster Ueberzeugung für das Beste hielt.

Der Oktober neigte sich seinem Ende zu, das herbstlich gefärbte Laub des Waldes schimmerte in tausendfältigen Schattirungen, mit lautem Jubelruf zogen die befiederten Wanderer dem wärmern Süden zu, und heller brannten die Kaminfeuer in der Stadt und auf dem Lande. Wochen waren erst seit des Halfbreeds erstem Besuch auf Andree's Farm verstrichen, und doch war sein tägliches Eintreffen daselbst schon zu einer lieben Gewohnheit geworden.

Man hätte nicht sagen können, daß ein anderes Gefühl als das der aufrichtigsten Freundschaft in dem kleinen Kreise gewohnt hätte, doch schien Einer dem Andern zum Leben förmlich nothwendig geworden zu sein; und wenn sie dann in traulicher Unterhaltung bei einander saßen, ihre Gedanken und Ideen austauschten und sich gegenseitig über dieses oder jenes belehrten, dann war es, als ob der Friede seine Wohnung unter ihnen aufgeschlagen habe; die Zeit flog unmerklich dahin, und Niemand hatte eine Ahnung davon, daß sich noch Ungewitter über ihnen zusammenziehen könnten.

10. DIE EINSAME SCHENKE.

Die nördliche Verlängerung der Stadt St. Louis, bekannt unter dem Namen Neu-Bremen, war vor zwei Jahrzehenden noch größtentheils offenes Feld, auf welchem kleine Ackerwirthschaften, auch wohl abgesondert liegende Fabriken die Nähe einer volkreichen Stadt verriethen. In dem Maße nun die Einwanderer sich dort dichter zusammenzogen und in Folge dessen der Werth des

Grundbesitzes unglaublich schnell stieg, entstanden in der neuen Vorstadt lange Häuserreihen, welche regelmäßige Straßen bildeten; die Gärten wurden mit größerer Sorgfalt gepflegt, und in denselben erhoben sich dann die reizenden Villas und Wohnhäuser der reichen Kaufleute, wohin sie sich, wenn die Zeit es irgend erlaubte, aus dem geräuschvollen Geschäftsleben zurückziehen konnten.

Wie bei allen neu entstandenen Städten, erblickt man aber auch hier noch die Ueberreste der ersten Ansiedlungen, und zwar bald in Form von zerfallenden Ställen, bald von schief gesunkenen Häusern und Blockhütten, die einst der Mittelpunkt blühender Farmen waren, jetzt aber sehr bald massiven Bauwerken gewichen sein werden.

Fast alle diese Gebäude werden noch zu irgend einem Zweck benutzt. In einigen leben die Eigenthümer selbst und harren auf einen Käufer, der ihnen vielleicht das Hundertfache des Preises bietet, den sie selbst einst für ihr kleines Grundstück zahlten; in anderen wohnen Miether, welche irgend ein Gewerbe betreiben, das sie den Tag über außer dem Hause beschäftigt hält; und wieder andere, aber nur wenige, scheinen gar keinen Eigenthümer zu haben, indem abwechselnd bald der eine, bald der andere arbeitsscheue Abenteurer eine Art von Schenkwirthschaft in demselben betreibt, bis der eigentliche Grundherr eines Tages erscheint und ihn mit seinem ganzen Eigenthum, welches in den wenigsten Fällen aus viel mehr als aus leeren und vollen Flaschen besteht, vor die Thür setzt.

Diese letzteren verrathen sich gewöhnlich durch eine gewisse Unsauberkeit und größere Baufälligkei, indem es wohl keinem der dort periodisch Hausenden einfällt, für das Aeußere des Hauses auch nur einen Finger zu rühren.

Wenn man sich nun in Neu-Bremen auf der Straße vor dem Schrotthurm befindet, der gleichsam eine hervorragende Landmarke in dem Häusermeer bildet, und seine Schritte in der ersten Querstraße vom Mississippi nach den Anhöhen hinauflengt, so gelangt man nach viertelstündiger Wanderung an einen Punkt, von wo aus man eine herrliche Aussicht über die Stadt und den reichbelebten majestätischen Strom erhält. Die Häuserreihen haben dort ihr Ende erreicht, dafür ist man aber von cultivirten Feldern und Gärten umgeben, über welchen hin und wieder Baulichkeiten oben beschriebener Art emportauchen.

Zur Zeit, von welcher wir hier sprechen, also im Jahre 1851, war an jenem Punkte ein Haus (jetzt ist es wohl schon längst verschwunden) besonders in die Augen fallend, weil es eben durch Unsauberkeit und die für seine Bewohner fast gefährliche Baufälligkei, in so unangenehmem Widerspruch zu der ganzen Umgebung, vorzugsweise aber zu seiner eigenen anmuthigen Lage stand.

Ein breiter Fahrweg führte in der Entfernung von ungefähr hundert Schritten an demselben vorüber, welcher

Zwischenraum früher ein eingefriedigter Garten gewesen, jetzt aber nur noch üppig wucherndes Unkraut, einige vernachlässigte Pfirsich- und Apfelbäume, so wie eine Anzahl mit grauem Moos überzogener, halbverwitterter Zaunpfosten zeigte. Die Bauart des einstöckigen Hauses mit einem technischen Namen zu bezeichnen, würde keine leichte Aufgabe gewesen sein, indem es ebenso gut als eine Blockhütte, ein Bretterhaus oder als ein aus Luftziegeln errichteter Stall gelten konnte. Es waren nämlich von allen diesen Bauarten hinlänglich Proben vorhanden, um dieselben unterscheiden zu können, doch auch wieder nicht genug, um Regen, Schnee und Wind aus den beiden einzigen Gemächern abzuhalten, welche den ganzen Flächenraum der Hütte einnahmen. Nur auf dem Boden, zu welchem man von Außen auf einer sehr zerbrechlichen Leiter gelangte, befand sich eine Art von Verschlag, der ein erträgliches Obdach gewährte, wenn auch die windschiefe Thür nicht länger mehr halten zu wollen schien, und das kleine Fenster, ebenso wie die beiden zur ebenen Erde, keine einzige unbeschädigte Scheibe aufzuweisen hatte. Ein schmaler, wenig betretener Pfad wand sich von der Landstraße durch das hohe Unkraut nach dem unheimlichen Hause, denn unheimlich nahm sich dasselbe aus, und nicht weniger unheimlich war die Gesellschaft, die zeitweise in demselben verkehrte und diesen ihren Zusammenkunftsort mit dem bezeichnenden Namen ›Leerer Magen‹ belegt hatte.

Möglich ist es, daß die leeren Räume selbst Veranlassung zu dieser Benennung gegeben, wahrscheinlicher

aber noch, daß sie von dem zeitigen Schenkwrith hergeleitet wurde, weil derselbe, zu träge, um Lebensmittel herbeizuschaffen, sehr lange mit einem leeren Magen zu bringen konnte, das heißt wenn es ihm nur nicht an dem nöthigen Whisky fehlte, um seinen Kopf etwas schwerer als nothwendig zu erhalten. Ueberhaupt öffnete Kendrik, wie dieses Mitglied der menschlichen Gesellschaft hieß, nur nach Einbruch der Nacht seine Schenke, weil er dann erst auf Besuch rechnen konnte, und verbrachte dafür den größten Theil des Tages auf der Bodenkammer, wo er die Folgen der jedesmaligen nächtlichen Unmäßigkeit auszuschlafen suchte.

Die gewöhnliche Gesellschaft im Leeren Magen konnte in mancher Beziehung eine geschlossene genannt werden, denn es wurde Niemand der Zutritt gestattet, der nicht schon verschiedene Stadien der Gesunkenheit durchgemacht und an jedem deutlichen Ort befürchten mußte, von einem im Spiel Betrogenen, von einem Beraubten, oder auch von der Polizei wiedererkannt und in sichern Gewahrsam gebracht zu werden.

Im Leeren Magen befand sich diese ausgesuchte Gesellschaft dagegen ziemlich sicher, wozu auch wohl mit beitrug, daß in nicht unbedeutendem Umkreise, nie Verbrechen, welche die Aufmerksamkeit der Polizei erregen konnten, verübt wurden, und daß zu jeder Stunde der Nacht, der reiche wie der arme Reisende so unbelästigt an Kendrik's Behausung vorbeizog, als ob er sich in einer der belebtesten Straßen der Stadt befunden hätte.

An einem dunklen Abend des Monats October bewegte sich in der Richtung von dem Mittelpunkt der Stadt auf jenes berühmte Haus zu, ein leichtes, von einem einzelnen Pferde gezogenes Wägelchen. Nach den Umrissen zu schließen, mußte es ein überaus elegantes Fuhrwerk sein, und zwar von jener hochräderigen Art, wie man gewöhnlich bei Wettfahrten benutzt. Ein kleiner Herr und eine ziemlich umfangreiche Dame saßen auf der Bank, während ein junger Negerbursche auf dem schmalen Sitz hinter dem Wagen, gleichsam in der Luft frei zu schweben schien. Das Lenken des Pferdes hatte die Dame übernommen, und an der Art, in welcher sie Peitsche und Zügel führte, erkannte man leicht, daß sie vollständig vertraut mit dieser Arbeit war, und alle kleinen, dem Pferde zu Statten kommenden Vortheile wohl zu berechnen wußte. So hatte sie auch ihren Sitz durch ein gepolstertes Kissen erhöht, wodurch sie doppelt so groß erschien, während der Mann an ihrer Seite fast ganz gegen sie verschwand.

Als das Wägelchen an der letzten Laterne vorbeigerollt war, zog die Dame die Zügel etwas straffer und legte die Peitsche vor sich auf den Schooß. Das wohlgeschulte Pferd verstand den Wink, mäßigte seinen langen Trab zu einem vorsichtigen Schritt, und gleich darauf ließ sich die Stimme der Dame vernehmen, die, sich halb zu ihrem Begleiter wendend, sagte: »Es ist verteufelt dunkel hier draußen, aber eine schöne Nacht für Euer Vorhaben!«

»Ihr vergeßt, Miß Sally, daß Ihr ebenso sehr dabei interessirt seid als ich,« erwiderte mit einigem Räuspern der Angeredete.

»Davon nachher,« murmelte barsch Miß Sally, und schweigend ging es weiter.

Zehn Minuten später hielt das Fuhrwerk vor dem Gartenfelde des Leeren Magens. Der Herr und die Dame stiegen aus, Letztere übergab dem Negerburschen Zügel und Peitsche, wies ihn an, hundert Schritte weiter zu fahren und dort ihrer Rückkehr zu harren, fügte aber noch eine von derben Flüchen begleitete Drohung hinzu, wenn er sich einfallen lassen sollte, irgend Jemand Rede zu stehen oder auf irgend welche Fragen zu antworten. Ihren Arm dann durch den ihres Begleiters schiebend, schlug sie den Weg nach dem bekannten Hause ein.

»Kendrik scheint Besuch zu haben,« sagte sie, als das Geräusch lärmender und zechender Männer an ihr Ohr schlug. »Die alte Nachteule, ich hoffe, er wird die Zwillinge von unserer Ankunft in Kenntniß gesetzt haben. Aber bleibt hier stehen, ich will einen Blick durch's Fenster werfen und Kendrik ein Zeichen geben herauszukommen. Es scheinen mir dort mehr Ohren zu sein, als wir gebrauchen. Er hat aber eine Art Schwalbennest auf seinem Boden, welches sich besser zu unserer Zusammenkunft eignet.«

Mit diesen Worten schlich die Dame an's Fenster, legte ihr Auge an einen kleinen Riß in einer der mit Papier

verklebten Scheibenöffnungen, und beobachtete, augenscheinlich mit dem größten Interesse, Alles, was in dem Gemache vorging.

Auf was ihr Blick zuerst traf, das war der Schenkwrith Kendrik selbst, der hinter einem zerbrochenen Tisch stehend, mit einer gewissen Gewandtheit die unsaubereren Flaschen und die noch unsauberern Gläser, zur Befriedigung seiner Gäste, handhabte. Obgleich noch ziemlich nüchtern, hatte die Trunksucht sich doch schon so sehr seinen aufgedunsenen Zügen aufgeprägt und seinen Bewegungen mitgetheilt, daß man ihn ebenso gut für berauscht halten konnte. Es vermochten in der That auch nur seine vertrautesten Freunde zu errathen, wie weit er mit seinem täglichen Quantum gediehen war, indem seine rothunterlaufenen Augen schon gar nicht mehr ihren Ausdruck veränderten. Bekleidet war er mit einem Paar schwarzer Beinkleider, welche er um die Hüften eng zusammengeschnürt hatte, und mit einem weißen, vielgetragenen Hemde, dessen aufgestreifte Aermel ein zweites, schon sehr ausgebleichtes wollenes Scharlachhemde hervorsehen ließen. Auf seinen wirren dunkelbraunen Haaren ruhte ein schwarzer Filzhut, der indessen im Laufe der Zeit seine ursprüngliche Form eingebüßt hatte und deshalb um so mehr dazu beitrug, das Widerwärtige in der Erscheinung des Wirths vom Leeren Magen zu steigern.

Die fünf oder sechs Gäste, welche außerdem noch in dem Gemach theils umherstanden, theils auf Schemeln und Holzblöcken saßen, entsprachen ganz ihrer, durch

eine Lampe schwach beleuchteten Umgebung. Sie alle schienen inmitten des Lasters aufgewachsen zu sein und bewiesen durch Redensarten und Benehmen, daß sie der allergesunkensten, aber auch der gefährlichsten Klasse von Menschen angehörten. Miß Sally prüfte jeden Einzelnen der Gesellschaft mit aufmerksamen Blicken, und als sie sich überzeugt, daß die ›Zwillinge‹ noch nicht eingetroffen waren, schlug sie mit einem kleinen Stäbchen leise auf eine der zerbrochenen Fensterscheiben.

Kendrik hatte das Zeichen vernommen, doch schien er keine Notiz davon zu nehmen, sondern mischte sich in die Unterhaltung der ihm zunächst Stehenden, und erst als er glaubte sich ohne Aufsehen entfernen zu können, trat er durch die angelehnte Thür in's Freie.

»Zum Teufel, Kendrik,« redete ihn dort sogleich die Dame an, »glaubt Ihr, ich bin zu meinem Vergnügen gekommen, daß Ihr mich so lange warten laßt?«

»Daß Ihr Euern Palast und das lustige Leben in demselben nicht zum Vergnügen verlaßt, Miß Sally, weiß gewiß Niemand besser als ich; auch weiß ich, Miß Sally, daß Ihr vor vier Jahren, als ich, der reiche Kaufmannssohn, der willkommenste Gast in Euerm Hause war, es nicht gewagt haben würdet, in solchem Tone zu mir zu sprechen, aus Furcht, mich, oder vielmehr mein Geld zu verscheuchen. Doch genug davon, ich zögerte so lange, um keine unberufenen Lanscher herbeizuziehen.«

»Ihr meint das halbe Dutzend Burschen in Euerm Schenkzimmer? Als ob ich mich um einen derselben scherte! Nein, Kendrik, die kenne ich ebenso gut wie

Euch; es waren einst gewiß so feine Gentlemen, als jemals vor dem Planters-House ihre Cigarren rauchten, und Keiner ist unter ihnen, der es über's Herz brächte, seiner geliebten Freundin Miß Sally hindernd in den Weg zu treten. Doch laßt uns nicht die Zeit mit dergleichen Narrheiten vergeuden. Buschmark ist hier, um die Zwillinge zu sprechen, habt Ihr sie bestellt?«

»Ich habe sie bestellt und sie werden auch kommen, doch kaum vor neun Uhr eintreffen.«

»Verwünscht seien ihre Augen,« polterte das Weib, »und jetzt ist es noch nicht acht. Wir müssen auf sie warten,« fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, »wir müssen unbedingt warten. Nicht wahr, Buschmark, unsere Geschäfte leiden keinen Aufschub?«

»Keinen Aufschub,« erwiderte der Notar, der so aufgefordert, aus dem Schatten der nahen Büsche hervorgetreten war. »Keine Minute Aufschub, Lefèvre ist heute eingetroffen, und dieser wilde Jäger mit seiner brutalen Grobheit ist ganz der Mann dazu, unsere Pläne zu durchkreuzen.«

»Ha ha ha,« lachte Miß Sally mit unterdrückter Schadenfreude. »Er hat Euch wohl in Schrecken gesetzt, als er Euch, anstatt auf Eure höfliche Frage zu antworten, mit der Faust unter die Nase fuhr?«

»Und würde wohl noch ganz andere Leute als mich erschreckt haben, trotz Hut und Schleier, wenn dieselben es nicht vorgezogen hätten, sich bei Zeiten zu empfehlen.«

»Hier können wir aber nicht stehen bleiben, meine Kinder,« sagte jetzt Miß Sally mit einer Anwandlung von Ungeduld. »Kendrik, Ihr müßt Rath schaffen,« fuhr sie zu diesem gewendet fort. »Ich denke, Ihr stellt uns Euer Schwalbennest zur Verfügung.«

»Ihr meint mein Sprechzimmer auf dem Boden? Ganz wohl, das ist zu Euern Diensten. Außer meinem Bett befindet sich auch noch eine alte Bank dort oben, so daß Ihr nicht zu stehen braucht; Licht sollt Ihr auch haben. Ja, ja, Miß Sally, es sind jetzt andere Zeiten bei mir, wie damals, als ich Euch und alle Eure jungen Ladies mit dem schlechten Champagner bewirthete, den ich doppelt und dreifach bezahlen mußte!«

»Warum seid Ihr so ein Narr gewesen?« fragte Miß Sally in gleichgültigem Ton zurück. »Doch jetzt vorwärts, oder denkt Ihr vielleicht, daß diese kalte Herbstluft verjüngende Eigenschaften hat?«

Nach dieser Aufforderung begab sich das Kleeblatt auf die Giebelseite des Hauses, wo Kendrik nach kurzem Umhertasten die Leiter fand und an die offene Thür des Bodengemachs lehnte.

Miß Sally stieg zuerst hinauf, ihr nach folgte mit weniger sicherem Tritt Buschmark; Kendrik dagegen eilte in's Haus zurück, um Licht herbeizuschaffen. Bald darauf erschien er wieder bei den in der Dunkelheit Harrenden, zündete eine halb abgebrannte Talgkerze an, welche er, in Ermangelung eines Leuchters, in eine alte Branntweinflasche steckte, und sich dann der Leiter wieder zuwendend, bemerkte er: »Das ist Alles, womit ich Euch außer

Whisky dienen kann; solltet Ihr etwas von demselben, oder noch etwas Stärkeres wünschen, so stampft nur mit den Füßen einige Mal auf den Boden; denn da ihr mit meinen Gästen auf so vertrautem Fuß steht, so ist es am Ende kein Unglück, wenn sie Eure Anwesenheit erfahren.«

»Trinkt Euern Whisky nur selber,« rief ihm Miß Sally nach, »ich verlange von Euch nichts weiter, als daß Ihr die Zwillinge, sobald sie ankommen, herauf sendet.«

Kendrik verschwand, Miß Sally aber schritt an die Thür, ergriff die Leiter, und mit Buschmark's Hülfe gelang es ihr leicht dieselbe heraufzuziehen. »Es ist besser so,« sagte sie lachend; »einer von den Burschen da unten, selbst Kendrik könnte auf den Gedanken kommen, uns belauschen zu wollen. Eine heimliche Annäherung ist aber jetzt nicht mehr möglich. Doch macht's Euch bequem, mein ehrenwerther Freund, und erzählt mir, wie Ihr dem Halfbreed auf die Spur gekommen seid. So ein rothhäutiger Schurke! Mein Haar sträubt sich, wenn ich bedenke, daß er sich an ein weißes Mädchen gewagt hat. Es ist freilich nur eine Deutsche;« und mit Verachtung die Schultern zuckend, ließ sich die Dame auf Kendrik's einfache Bettstelle nieder, die unter dem ungewohnten Gewicht laut knackte und zusammenzubrechen drohte.

Der Schein der schwachen Flamme, die mit der Zugluft um ihr kurzes Dasein kämpfte, fiel jetzt voll auf die Züge der verworfenen Person, die in ganz St. Louis unter dem Namen Miß Sally bekannt war, und zu welcher

der heimtückische Buschmark ein würdiges Seitenstück bildete.

Miß Sally war durch und durch Schauspielerin; sie vermochte sich, wenn es ihren Zwecken diente, mit einer scheinheiligen Miene zu versehen und mit einem ehrbaren Wesen zu umgeben, daß man sie eher für das achtungswürdige Haupt einer glücklichen Familie, als für irgend etwas Anderes zu halten geneigt war. Das Einzige, was zu solchen Zeiten Zweifel an ihrem Charakter hätte erregen können, das waren die kostbaren Stoffe, die schweren goldenen Ketten, Armbänder und sonstige Schmucksachen, welche ihren Körper bis zur größten Ueberladung umgaben und beschwerten, so wie auch der coquette Schnitt der Kleider, der in merkwürdigem Widerspruch zu ihren funfzig Jahren stand.

Als sie auf der Bodenkammer ihrem Freunde Buschmark gegenüber saß, oder vielmehr lag, hatten ihre Züge, weil hier Verstellung überflüssig gewesen wäre, ihren gewöhnlichen Ausdruck angenommen, in welchem Härteherzigkeit, Gemeinheit und eine unverkennbare Lasterhaftigkeit um den Vorrang stritten. Die fetten niederhängenden Wangen, das doppelte Kinn, der kleine Mund und die, wegen ihrer Unächtheit sehr schönen Zähne hatten an sich freilich nichts sonderlich Auffallendes, doch wenn man die schwarzen stechenden Augen, die hochgeröthete Nase und einen gewissen Zug um die nach unten auslaufenden Mundwinkel genauer betrachtete, so mußte man sich unwillkürlich zurückgestoßen fühlen. Hierzu

gesellten sich noch die unweibliche Haltung und die rohen Worte, von welchen ihr Mund förmlich übersprudelte.

So bildeten diese beiden Menschen denn eine wahrhaft häßliche Gruppe in dem staubigem höhlenähnlichen Gemach. Sie mußten sich indessen heimisch daselbst fühlen, denn nachdem Buschmark sich in gewohnter Weise einige Male geräuspert, ging er mit einer gewissen Leichtigkeit auf die Unterhaltung ein, indem er Miß Sally's Fragen in umfassender Weise beantwortete.

»Ja, Miß Sally, wie ich dem Halfbreed auf die Spur gekommen, ist mir wohl klar, doch wie der Halfbreed der Tochter des alten verdorbenen Einwanderers auf die Spur gekommen ist, das vermag ich nicht zu errathen. Doch der Zufall spielt manchmal wunderbar in der Welt. Ihr müßt nämlich wissen, meine sehr schöne Sally, daß der Halfbreed mir von einem sehr guten Freunde zur Ueberwachung empfohlen ist. Zu welchem Zweck, das kann Euch nur gleichgültig sein.«

»Verlang's auch gar nicht zu wissen, altes Pferd, würdet mir doch mit jedem Wort wenigstens drei Lügen sagen,« unterbrach ihn seine würdige Freundin.

Buschmark verzog sein Gesicht zu einem häßlichen Grinsen, nickte zum Zeichen des Verständnisses mit dem Haupt und fuhr dann fort: »Nicht ohne Mühe hatte ich den Burschen im Hause der Pelz-Compagnie ausfindig gemacht und ihn eingeladen, mich auf meiner Geschäftsstube zu besuchen. Wer aber nicht kam, das war der Halfbreed; und als ich dann nach einiger Zeit wieder nach

dem bekannten Hause ging, um ihn nicht ganz aus den Auan zu verlieren, erfuhr ich, daß er nur noch die Nächte in demselben zubringe, den Tag über dagegen sich niemals blicken lasse. Mein nächstes Geschäft war nun, daß ich meinen Schreiber, einen sehr gewiegten Menschen –«

»Mit anderen Worten, ein ebenso großer Spitzbube wie sein Herr,« unterbrach ihn die boshafte Miß Sally.

»Keine Schmeicheleien, schöne Dame,« erwiderte Buschmark in verbindlichem Tone. »Keine Schmeicheleien, hört mich lieber zu Ende. Also ich beauftragte meinen Schreiber, unter jeder Bedingung auszuforschen, wo der Halfbreed sich herumtreibe und womit er sich eigentlich beschäftige. Geraume Zeit verging, eh' mein Spion ihm hinter die Schliche kam, denn da der Halfbreed während des größten Theils des Tages jagend in den Wäldern umherstreifte, so konnte er ihm nicht, ohne seine Aufmerksamkeit zu erregen, auf Schritt und Tritt nachfolgen.«

»Wer beschreibt Euch also mein Erstaunen, als ich eines Morgens erfahre, daß der rothhäutige Bursche ein nur zu williges Gehör bei dem jungen Mädchen gefunden habe, welches ich eigentlich für Euch bestimmt hatte, und das jedenfalls eine Zierde für Euer Haus geworden wäre.«

»Um das Mädchen leichter für unsere Zwecke gewinnen zu können, hatte ich seinen Vater bei mir in Schulden gerathen lassen, wie ich Euch schon früher mittheilte. Ebenso habe ich Euch, wenn ich nicht irre, erzählt, daß es mir einst meine zärtliche Aufmerksamkeit übel nahm und am Tage darauf die Schulden seines Vaters bis

auf den letzten Pfennig berichtigte. Niemand anders als der Indianer kann ihm das Geld eingehändigt und mir dadurch die Gelegenheit genommen haben, mich in nähern Verkehr mit ihm zu setzen, trotzdem die Farm mein Eigenthum ist. Daß ich in Folge dessen keine sonderlich freundlichen Gefühle gegen den Halfbreed hege, werdet Ihr leicht begreifen. Um nun das Mädchen und mit ihm ein einträgliches Geschäft nicht zu verlieren, muß es unsere nächste Sorge sein, die beiden girrenden Tauben von einander zu trennen, und zwar mit Gewalt, weil ich gar keinen andern Ausweg sehe.«

»Mein Plan ist nun der, das Mädchen durch die Zwillinge entführen und bei Euch in Gewahrsam bringen zu lassen. Ist das Mädchen verschwunden, so wird es mir nicht schwer, auch den Halfbreed ohne viel Lärm verschwinden zu lassen.«

»Der Halfbreed soll also auch verschwinden?« fragte Miß Sally, wobei sie den Notar scharf ansah.

»Ich meine, auf eine falsche Fährte zu leiten,« verbesserte sich Buschmark.

»Ihr seid also Willens, mir das Mädchen ganz als Eigenthum zu überlassen?« fragte Miß Sally nach einigem Ueberlegen.

»Natürlich,« erwiderte Buschmark, »doch knüpfen sich daran noch einige Bedingungen.«

»Und welche?«

»Je nun, ich bin freilich nicht mehr so jung, wie damals, als die schöne Miß Sally mich ihrer Zuneigung würdigte –«

»Pah, Unsinn!« rief die Dame dazwischen, als sie an ihre Jugendzeit erinnert wurde.

»Aber doch nicht zu alt,« fuhr Buschmark fort, »um nicht noch immer ein sehr warmes Herz und sehr warmes Blut zu haben. Diese deutsche Einwanderin hat aber vorzugsweise meine zärtlichen Gefühle rege gemacht, ja, ich gestehe es, mehr als verständig und mir lieb ist, denn ich werde große Opfer nicht scheuen, um doch endlich zu siegen und diese verführerische Schönheit meinen Wünschen geneigt zu machen. Meine erste und Hauptbedingung würde daher sein, daß auch in Euerm Hause die Entführte bis zu einem gewissen Zeitpunkt ausschließlich mir gehörig. Um Euch entgegenzukommen, würde ich dafür von unserm gewöhnlichen Kaufpreis absehen.«

»Sehr gütig von Euch, Herr David Buschmark! Aber glaubt Ihr denn wirklich, Ihr alter Sünder, daß Ihr mit Eurer verschrobenen Maske auf eine Kröte, viel weniger noch auf ein junges blühendes Mädchen Eindruck machen könnt? Und seid Ihr gewiß, daß Eure Angebetete sich in eine solche Lebensweise fügen wird? und daß der Vater, der seine einzige Tochter verlor, irgend ein Mittel unversucht lassen wird, sein Kind wieder zu erlangen und uns dadurch in Verdrießlichkeiten stürzt? Und fürchtet Ihr nicht, daß der Halfbreed, der gewiß etwas von der Schlaueit seiner Vorfahren geerbt hat, seine Beute so leicht aufgibt?«

»Was den verhaßten Halbindianer anbetrifft, so seid außer Sorgen, auch ohne daß er mir in's Gehäge gekommen ist, habe ich die triftigsten Gründe, ihn fort von hier

zu schaffen. Den Vater haben wir auch nicht zu fürchten, denn einestheils ist er sehr kränklich, andernteils versteht er die Landessprache nicht und wird sie auch nie erlernen, und bei dem leicht verletzbaren Stolz, den er trotz seiner Armuth besitzt, wird er sich bei seinen Nachforschungen in eine solche Reihe von Unannehmlichkeiten verwickeln, daß ihm sehr bald die Lust und die Kraft vergeht, sich in fruchtlosen Versuchen ganz aufzureiben. Der Sicherheit wegen muß die Entführung aber den Anschein gewinnen, als ob die Tochter sich freiwillig vom Vater getrennt habe, und sind die Zwillinge ganz die Männer dazu, eine solche Angelegenheit richtig zu behandeln. Die Bedenklichkeiten aber, welche Ihr hinsichtlich des Mädchens selbst äußert, halte ich für die allergeringsten, seit ich weiß, Miß Sally, daß Ihr eine so erfahrene, verständige Frau seid, die so gut mit berausenden Weinen umzugehen weiß. Das Beispiel hat uns ja so oft gelehrt, daß gerade die züchtigsten Jungfrauen, sobald sie zum Bewußtsein ihres Falles gelangten, sich am heimischsten unter Euern schützenden Flügeln fühlten, ja sich sogar schämten, bei Tage öffentlich zu erscheinen, aus Furcht, von Jemandem erkannt zu werden.«

»Da habt Ihr nicht ganz unrecht, mein ehrenwerther Freund, doch kann ich ein gewisses Mißtrauen in dieser ganzen Angelegenheit nicht besiegen, weil ich fürchte, daß Eure zarten Gefühle Euch zu großen Dummheiten verleiten.«

»Reine Eifersucht, schöne Miß Sally, reine Eifersucht! glaubt mir, angebetete Sally, im tiefsten Grunde meines Herzens steht Euer Bild unauslöschlich eingegraben.«

»Pfui, tausendmal pfui über Euch altes wurmstichiges Schreibepult! Erst geht und verwandelt Eure funfzig Jahre in halb so viel, schafft Euch statt Eurer pergamentenen Fratze ein menschliches Gesicht an, und dann kommt und fragt, ob ich geneigt bin, Eure zuckersüßen Worte zu vernehmen. Wir haben jetzt nur noch in geschäftlicher Beziehung mit einander zu thun, und mich dünkt, Ihr steht Euch nicht am schlechtesten dabei. Aber sagt, wie erfuhrt Ihr die Ankunft des wilden Jägers?«

»Ihr meint Lefèvre? ganz einfach, ich erhielt von Harrison, der sich noch in den Council-Bluffs aufhält, heute Morgen einen Brief, worin er mir den Namen des Dampfbootes bezeichnete, in welchem Lefèvre sich eingeschifft habe.«

»Harrison, sagt Ihr? Harrison? ich sollte ihn kennen?« fragte Miß Sally.

»Wohl möglich,« erwiderte Buschmark, »es ist derselbe, der vor acht Jahren eines Mordes wegen gehängt werden sollte und am Tage vor der Execution entsprang. Er führte damals aber einen andern Namen. Doch hört weiter. Nach Empfang des Briefes ging ich also nach dem Telegraphen-Bureau und erfuhr dort, daß der betreffende Dampfer noch vor Abend landen würde. Nichts konnte daher leichter sein, als Lefèvre persönlich zu begrüßen. Ihr waret ja selbst Zeuge, wie brutal er mich abwies, der

ich doch nur ein Gespräch mit ihm anknüpfen wollte; diese Hinterwäldler haben im Allgemeinen rauhe Manieren, meinen es dabei aber nicht so ernstlich.«

»Ich kann Euch das Gegentheil versichern, Herr David, und bin überzeugt, daß der grobe Bursche keinen Knochen in Euerm Leibe ganz gelassen haben würde, wenn Ihr noch ein einziges Wort zu erwiedern gewagt hättet, worüber ich mich wahrlich nicht sehr gegrämt hätte.«

»Spart Eure geistreichen Scherze, Miß Sally. Wir Beide haben Lefèvre genugsam kennen gelernt, um zu errathen, wohin es führen kann, wenn er mit dem Halfbreed zusammentrifft, eh' der Schlag geführt ist. Er wird sich ebenfalls bei Andree einnisten, und mißtrauisch, wie der alte Bär ist, wird er durch ausgesuchte Grobheit doppelt das ersetzen, was dem schüchternen Halfbreed an Welterfahrung mangelt. Er wird jedes Unheil, das seinem rothhäutigen Busenfreunde droht, lange vorher wittern und nicht nur diesem die Augen öffnen, sondern auch so ungenirt auf Jeden, den er für einen Feind hält, schießen, als ob er sich mitten in den Rocky Mountains befände.«

»Ihr fürchtet wohl, daß er Verdacht gegen Euch schöpft und Euch einen Besuch in Euerm Bureau abstattet?«

»Das nicht, aber ich fürchte, daß es ihm und seinem gewandten Freunde gelingt, die Zwillinge zu fangen und zum Geständniß zu bringen. Wir wären ja dann rettungslos verloren.«

»Wenn die Zwillinge nicht mehr Muth besäßen als Ihr, dann könntet Ihr wohl recht haben. Sie besitzen indessen

nicht nur Muth, sondern auch Revolver und Bowiemesser, und müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn sie es nicht verständen, Euern Halfbreed auf die Seite zu schaffen.«

Buschmark horchte bei diesen wie zufällig hingeworfenen Worten hoch auf. Er merkte wohl, daß seine Mitschuldige nur darauf ausging, ihm ein Geständniß zu entlocken, und eine Art von Mitgefühl heuchelnd, erwiderte er: »Nein, Miß Sally, so weit reicht mein Haß gegen den Halfbreed nicht, es darf ihm kein Leid geschehen, er soll nur verschwinden, verschwinden aus dieser Gegend; und deshalb wiederhole ich es nochmals: Noch ehe vierundzwanzig Stunden verstrichen sind, muß das Mädchen in Euerm Hause sein, oder Ihr erhaltet es nie.«

»Wohlan denn, es bleibt also bei der Entführung, ich bin ganz damit einverstanden, doch möchte ich noch vorher festgestellt wissen, wie Ihr es mit der neuen Einkleidung zu halten wünscht, damit Ihr Euch nachher nicht über die allzu hohen Kosten beklagt.«

Als Buschmark dieses vernahm, fuhr er auf.

»Was!« rief er unwillig, »ich soll noch die Kosten der Einkleidung tragen? und Ihr wollt nur den Vortheil von dem Mädchen ziehen? Ich sagte Euch doch von Bedingungen, die ich noch zu stellen hätte, vernehmt denn, daß ich –«

Ein kleiner Stein, von Außen gegen die Thür geschleudert, unterbrach hier den Redefluß Buschmark's, der an seiner verwundbarsten Stelle angegriffen worden war.

»Es werden die Zwillinge sein,« sagte Miß Sally ruhig, ohne ihre bequeme Stellung im Geringsten zu verändern.

Ein zweites Steinchen klapperte gegen die morsche Thür.

»Zum Henker, so seht doch nach, wer da ist! oder soll ich vielleicht aufstehen und Euch bedienen!« rief die ungeduldige Dame dem zögernden Buschmark zu.

Dieser stand auf, öffnete die Thür zur Hälfte und den Kopf in die Nacht hinausstreckend, fragte er mit unterdrückter Stimme: »Seid Ihr es, Kendrik?«

»Nein, aber zwei Abgesandte Kendrik's!« schallte es zurück. »Laßt die Leiter herunter, oder glaubt Ihr, daß Ihr so viel Anziehungskraft besitzt, um uns zu Euch hinaufflegen zu machen!«

»Wartet einen Augenblick,« rief Buschmark, als er die Stimmen der Zwillinge erkannte. Die Leiter dann an dem obern Ende anfassend, schob er dieselbe so weit zur Thür hinaus, bis ihre eigene Schwere sie niederwärts zog und sie polternd auf den Boden sank. Sie wurde darauf von den unten Harrenden regelrecht hingestellt, die Sprossen knarrten unter den Tritten von zwei Männern, und einige Sekunden später traten die mit Ungeduld Erwarteten in die Bodenkammer.

11. DIE ZWILLINGE.

Es giebt wohl kaum zwei Menschen, die in ihrer äußern Erscheinung verschiedener von einander gewesen wären, als die beiden Männer, die unter ihren näheren Bekannten und Freunden den Namen ›Zwillinge‹ führten.

Geboren in Ländern, welche der Ocean von einander trennt, (der eine war ein Irländer, der andere ein New-Yorker) und bei einem Altersunterschied von wenigstens zwanzig Jahren, besaßen sie in der That Nichts, wodurch eine solche Bezeichnung hätte gerechtfertigt werden können. Sie war aber gewissermaßen gerechtfertigt, wenn man den gleichen Grad von Lasterhaftigkeit in's Auge faßte, bis zu welchem Beide gesunken, und der sie vor keiner Art von Verbrechen mehr zurückbeben ließ, wie sie schon so vielfach durch die That bewiesen hatten. Den gemeinschaftlichen Namen verdankten sie indessen wohl weniger gerade dieser Aehnlichkeit, als dem Umstande, daß Einer nie ohne den Andern gesehen wurde, der Eine die Laterne hielt, wenn der Andere ein Schloß erbrach, der Eine in den Sack steckte, was der Andere aus dem erbrochenen Schrank nahm, und endlich der Eine das Alibi des Andern beschwor, wenn Letzterer, vielleicht auf schweren Verdacht hin, polizeilich eingezogen worden war.

Der New-Yorker, der gerade den Namen ›Mr. Toby Ring‹ angenommen hatte, war ein schlankes, zartgebauetes Herrchen von ungefähr zweiundzwanzig Jahren. Seine schmachtenden dunkelblauen Augen, seine sorgfältig gescheitelten hellbraunen Haare und das zierliche, schwarz gefärbte Schnurbärtchen paßten trefflich zu der bleichen, hektischen Gesichtsfarbe, und hätte man so leicht keinen vollendetern Gentleman finden können, als Mr. Ring, wenn er im blauen Frack mit blanken Knöpfen, hellen, breitgestreiften Beinkleidern, und Stiefeln

von Glanzleder durch die Straßen von St. Louis stolzirte, mit seinen sauber behandschuhten Händen bald das feine Rohrstockchen anmuthig schwang, bald die Lorgnette vor's Auge hielt, und dabei den weißen Kastorhut so kühn auf der einen Seite seines Kopfes balancirte, daß man glauben mußte, denselben jeden Augenblick herabfallen zu sehen.

Ebenso viel Sorgfalt, als er auf seine Toilette verwendete, bewies er aber auch beim Geschäft, und hatte er sich dadurch allein die unverbrüchliche Freundschaft des Irländers Finney erworben, an welchem er nicht nur mit einer ähnlichen Liebe hing, sondern den er auch, seiner Riesenkräfte und seiner wahren Tollkühnheit wegen, aufrichtig bewunderte. Finney, früher in seiner Heimath ein Preisboxer, hatte sein Handwerk schon längst viel zu wenig einträglich und viel zu mühsam, zeitweise auch zu schmerzhaft befunden, als daß er bei demselben hätte alt werden mögen. Er hatte daher sein Glück mit Einbrechen versucht und auch schon wirklich eine recht hübsche Fertigkeit darin erlangt, als er einst auf frischer That ertappt und auf zehn Jahre in's Zuchthaus gesperrt wurde.

Nach Ablauf seiner Strafzeit war er zu stolz, in einem Lande zu bleiben, wo man ihn als bestrafte Verbrecher kannte. Er versah sich daher aus der Kasse eines sehr frommen und sehr sparsamen Kaplans mit dem nöthigen Reisegeld und schiffte sich nach Amerika ein, wo er ein sehr schönes und weites Feld für seine Thätigkeit fand. Mehrere Jahre hatte er auf eigene Faust mit viel Glück sein neu erlerntes Geschäft betrieben, als ihm der Zufall

Mr. Toby Ring in den Weg führte, der, kaum achtzehn Jahre alt, mit seines Brodherrn Ladenkasse davongegangen war, und in dem er auf den ersten Blick einen sehr talentvollen jungen Mann erkannte. Seit jener Zeit hatten sich die beiden Genossen nie wieder von einander getrennt. Toby machte seinem neuen Lehrherrn die größte Ehre, ja, erwarb sich dessen Achtung in so hohem Grade, daß jener sich oft seinem Willen unterordnete, und endlich gar nichts mehr unternahm, wenn Mr. Toby Ring es nicht vorher gut geheißen hatte.

Finney durfte sich in seinem Aeußern nicht mit seinem jungen Kameraden vergleichen; er war aber auch schon längst über die Jahre hinaus, in welchen der Gedanke an seine orangegelben Haare, die runden, hellgrauen Augen mit den weißen Wimpern und Brauen, die eingedrückte Nase, den breiten Mund und den fuchsrothen Bart, seine Eitelkeit hätte kränken können. Daß er die eben beschriebenen Eigenthümlichkeiten alle nach der Reihe besaß, wußte er übrigens sehr genau, vielleicht weniger durch den Spiegel, als durch einzelne hinter ihm hergesandte Steckbriefe, welche ihm in seinem »grünen Heimathslande« zu Gesicht gekommen waren, und auf welchen sogar als »besondere Kennzeichen« bemerkt stand, daß ihm auf der linken Seite alle Backenzähne fehlten, die er einst im redlichen Faustkampf eingebüßt hatte.

Solche Leute waren also die Zwillinge. Toby Ring trat zuerst ein. Nur einen Blick ließ er durch das Gemach streifen, um sich zu überzeugen, daß außer Miß Sally und Buschmark Niemand anwesend sei, worauf er sich

nach einer leichten Verbeugung der umgestürzten Kiste näherte, die zwischen den beiden genannten Personen stehend, die Stelle eines Tisches vertrat.

»Guten Abend, Miß Sally! guten Abend, Mr. Buschmark! rief er aus, indem er Beide zum Scherz mit komischer Geberde durch die Lorgnette betrachtete. »Ich schätze mich glücklich, Sie so wohl zu sehen. Wir kommen etwas spät, hatten einige sehr nothwendige Gänge abzumachen, die leider erfolglos geblieben sind. Aber so viel besser für Sie, meine Herrschaften; Sie werden uns willig finden, ein kleines Geschäft für Sie zu unternehmen, das heißt gegen entsprechenden Lohn, denn wir brauchen Geld, und zwar viel Geld. Nicht wahr, Finney?«

«Geld brauchen wir immer, Toby; nach meiner Ansicht aber verhandelt es sich schlecht mit trockener Kehle. Ich würde daher vorschlagen, nicht eher zu einer Berathung zu schreiten, als bis die schöne Sally oder mein Freund Buschmark ein Fläschchen von Kendrik's Bestem herbeigeschafft haben. Beim Whisky ändern sich manchmal die Ansichten und man wird etwas nachgiebiger.«

»Ich kann nur der Meinung meines edlen Freundes beipflichten,« fügte Toby hinzu. »Ich liebe sonst keine starken Getränke, aber nach diesem nächtlichen Spaziergange dürfte ein Gläschen nicht ganz unangemessen erscheinen. Mit Ihrer Erlaubniß, Madame,« sagte er dann, sich gegen Miß Sally verbeugend, indem er seine Cigarrentasche hervorholte und Buschmark wie Finney dieselbe hinhielt.

»Ich rauche nie,« sagte Buschmark ablehnend, »aber für Getränk will ich sorgen;« worauf er einige Male mit dem Fuß auf den Boden stampfte.

Ring und Finney hatten ihre Cigarren noch nicht in Brand gesetzt, als Kendrik's Kopf schon in der Thür erschien und barsch fragte: »Was trinkt Ihr heute Abend?«

»Rohen Whisky,« antwortete Finney in befehlendem Tone, ohne sich umzuschauen. Kendrik's Kopf verschwand und man ging an's Werk, durch Rücken und Schieben für die Angekommenen Plätze auf dem Bett und auf der Bank einzuräumen.

Toby Ring drängte sich neben Miß Sally, wodurch er ihr das erste Wort entlockte, welches sie seit seiner Ankunft sprach. »Seht da,« Mr. Toby,« hob sie an, »habt wohl keine guten Geschäfte gemacht in neuerer Zeit, daß Ihr Euch so pünktlich einstellt und Euch überhaupt noch Eurer alten getreuen Freundin erinnert.«

»Wie könnte ich wohl die angebetete Miß Sally vergessen?« erwiderte Toby, indem er eine Pantomime ausführte, als ob er ihr die dicht beringte fette Hand küßte, eine Handlung, die sogleich durch eine leise Ohrfeige von derselben fetten Hand belohnt wurde.

»Kleiner Schmeichler,« schmunzelte die Dame in wohlwollender Weise; »ich merke schon, es sind schlechte Zeiten bei Euch eingerückt. Doch hier ist der Whisky, trinkt und laßt uns demnächst von einem kleinen Unternehmen sprechen, welches Euch eine hübsche runde Summe und unsern wärmsten Dank eintragen wird.«

»Wieder eine Entführung?« fragte Toby, sich einschenkend und das unsaubere Glas nachlässig gegen das Licht haltend.

»Ihr habt's errathen, mein schlauer Freund,« versetzte Buschmark, »es betrifft eine Entführung der schönsten Art, und was das Beste ist, eine Entführung ohne alle Gefahr.«

»Was ist Gefahr?« fragte Finney, die Achsel zuckend, je mehr Gefahr, um so höher der Reiz und um so höher der Lohn. Doch Kendrick, ich würde Euch rathen, hinab zu Euren Gästen zu gehen. Euer Ruf als aufmerksamer Wirth könnte sonst leiden.«

Kendrick leistete der Aufforderung schweigend Folge, denn er wußte, daß Finney einen und denselben Befehl nicht gern zum zweiten Mal wiederholte, ohne durch seine derbe Boxerfaust einigen Nachdruck zu geben. In der That hatte er die Erde auch noch nicht erreicht, als Finney augenblicklich die Leiter so heftig emporzog, daß er kopfüber auf den weichen Rasen stürzte.

»So,« sagte der Räuber, als er an den Tisch trat und abermals die Whiskyflasche ergriff, »so, jetzt laßt uns beginnen, ich sage Euch aber vorher, Freund Buschmark, und auch Euch Sally, faßt Euch kurz und stellt einen anständigen Preis, wenn Ihr den Leerens Magen nicht vergebens beehrt haben wollt.«

»Halloh! Finney, mein Schätzchen!« rief Sally mit einem Anflug von Hohn, »bist ja gewaltig übler Laune; hast

wohl einen Fehlgriff gethan, alter Bursche, oder Deine ir-
ländischen Fäuste haben Dich wohl in der Noth verlas-
sen? Vergiß nicht, daß Du Dich in Damengesellschaft be-
findest, und lerne Höflichkeit von Deinem lebenswürdi-
gen Zwillingbruder, oder von unserm geehrten Freunde
Buschmark!«

»Also Dich nennst Du ›Damengesellschaft‹, alte Hexe?«
erwiderte der Räuber in sarkastischem Tone. »Hast wohl
schon etwas zu tief in die Flasche geguckt? Wenn ich
nicht bedächte, daß es Schade um Dein schönes Talent
und Deine schönen Fähigkeiten wäre, so würde ich Dich,
um Deine unverschämte Zunge weniger vorschnell zu
machen, die falschen Zähne hinunterschlucken lassen.«

Sally lachte, Buschmark grinste, Toby Ring aber nahm
eine theatralische Stellung an, und seine ausgestreckte
Hand über die Whiskyflasche haltend, rief er aus:

»Schämt Euch, großer Finney, dem schönen Geschlecht
in einer solchen Weise zu begegnen. Schämt auch Ihr
Euch, edelherzige Dame, durch Eure geistreichen Worte
und Euern scharfen Witz, das Urbild der Kraft herauszu-
fordern. Euch Allen aber rufe ich aus vollem Herzen zu:
Einigkeit macht stark! Reicht Euch die Hände, schließt
Frieden, und gestattet es unserm hochverehrten Freun-
de und Gönner, Herrn David Buschmark, uns in wohlge-
fügter Rede mit dem Zweck unserer Zusammenkunft be-
kannt zu machen und demnächst seine Vorschläge folgen
zu lassen.«

Toby's Worte fanden allgemeinen Eingang, die streitenden Theile reichten sich die Hände, Buschmark räusperte sich einige Male, und nachdem er Alle der Reihe nach angeschaut, begann er:

»Es ist Euch schon bekannt, meine Freunde, daß es sich um ein sehr leichtes Stück Arbeit, nämlich um eine Entführung handelt.«

»Ob schwer oder leicht,« rief Finney dazwischen, Zeit ist Geld!«

»Ruhe!« emahnte Toby, und ohne auf die Unterbrechung weiter zu achten, fuhr Buschmark fort: »In nicht allzugroßer Entfernung von St. Louis, in einem abge sondert liegenden Farmhause lebt ein Mann mit seiner Tochter. Die näheren Umstände werde ich Euch zu seiner Zeit mittheilen. Daß die Tochter sehr schön ist und der Miß Sally einen bedeutenden Vortheil verspricht, versteht sich zu sehr von selbst, als daß ich es hier noch besonders zu bekräftigen brauchte. Eure Aufgabe soll also sein, das junge Mädchen so geräuschlos als möglich, und zwar schon morgen Abend vor Mitternacht, in Miß Sally's Haus zu schaffen, wo Euch nach glücklicher Ausführung Euer Lohn in blankem Golde ausgezahlt werden soll.«

»Ein schönes Geschäft,« sagte Finney in nachdenkender Weise, »doch fragt es sich, wie viel von dem blanken Golde ausgezahlt werden soll?«

»Da es nur eine Deutsche ist,« erwiderte Miß Sally, »so denke ich, Ihr werdet zufrieden sein, wenn ich für

mein Theil Euch hundert Dollars auszuhändigen verspreche. Vielleicht wird Buschmark aber noch etwas aus seiner Tasche zulegen.«

»Ich zulegen?« rief Buschmark aufspringend, »ich, der ich selbst für meine Mühwaltung bezahlt werden sollte?«

»Ruhig, ruhig!« ermahnte Toby. »Ihr, meine verehrte Gönnerin, müßt Euch jedenfalls versprochen haben. Denn bedenkt nur, auf dem Markt in Neu-Orleans kostet eine mittelmäßige Negerin nicht unter siebenhundert Dollars, sollte also ein junges deutsches Mädchen nicht wenigstens ebenso viel werth sein?«

»Als Arbeiterin, ja,« erwiderte Miß Sally mit Festigkeit. »Aber Ihr vergeßt, wie viel mich ein so albernes Ding kostet, eh' ich den ersten Vortheil davon ziehe, und ferner, daß es genug Leute giebt, freilich nicht solche Gentlemen als Ihr, die mir für den gebotenen Preis zehn solche Mädchen entführen?«

»Gut,« sagte Finney aufstehend, »so sucht Euch andere Leute dazu. Kommt, Toby, unsere Zeit ist kostbar, hier haben wir Nichts mehr zu schaffen.«

»Langsam, langsam, mein Schätzchen,« rief Sally jetzt, »wir müssen die Sache von allen Seiten beleuchten, eh' wir uns entscheiden, und dann kann ich auch mit Recht sagen, daß ich Euch lieber zweihundert Dollars, als einem gewöhnlichen Menschen deren funfzig zukommen lasse. Uebrigens bin ich überzeugt, daß, wenn Ihr das Geschäft recht sauber zu Ende führt, Buschmark noch etwas zulegen wird.«

»Nicht einen Pfennig lege ich zu,« rief Buschmark erbittert, als er diese neue Anspielung auf seine Börse vernahm. »Im Gegentheil, ich werde die Forderung an Euch stellen, über welche wir bei früheren Gelegenheiten übereingekommen sind, oder die ganze Verhandlung abbrechen!«

»O, Buschmark,« erwiederte Sally lachend, »ich müßte Euer warmes Blut und Euer warmes Herz nicht kennen, wenn ich dergleichen befürchten sollte.«

»Erlauben Sie, meine Damen und Herren,« nahm Toby Ring jetzt das Wort. »Vor allen Dingen gestatten Sie mir zu bemerken, daß Sie in uns keine Bettler vor sich haben. Wir verkaufen nur unsere Zeit und Fähigkeiten. Seid Ihr daher geneigt, Miß Sally, uns gegen Auslieferung der betreffenden Schönen zweihundert und fünfzig Dollars zu zahlen, so soll sich dieselbe morgen Abend um diese Zeit unter Euerm Dach befinden. Dies ist mein letztes Wort.«

»Und Buschmark soll nichts zu dieser Summe beitragen,« fügte Finney hinzu, »das ist meine Bedingung! Denn Buschmark's Beredsamkeit habe ich es allein zu verdanken, daß ich im vorigen Jahr, auf das Zeugniß von Mr. Toby Ring hin, von dem schauderhaften Verbrechen des Straßenraubes freigesprochen wurde, und ich will mich nicht undankbar zeigen.«

»Recht gesprochen, alter Freund!« sagte Buschmark schmunzelnd, indem er dem Irländer die Hand reichte. »Möchte sich nie wieder die Gelegenheit bieten, meine juridischen Kenntnisse zu Euerm Besten in Anwendung bringen zu müssen. Doch nun, da wir, so wie es scheint,

über die einzelnen Bedingungen einig sind, so möchte ich rathen, die Sache selbst etwas genauer in's Auge zu fassen.«

»Ich schlage daher vor, daß Mr. Toby mich morgen früh zu einer Spazierfahrt in einem Miethswagen besucht, damit ich ihm das Haus genau bezeichnen kann, wo das betreffende Täubchen nistet. Ein Irrthum ist dann nicht denkbar, und bleibt es den beiden Herren gänzlich überlassen, einen Angriffsplan zu entwerfen. Unmöglich ist es nicht, daß Ihr außer dem Vater des Mädchens, den ich für gar nichts rechne, noch einen schlanken Halfbreed in der Behausung findet. Einem Manne wie Finney aber kann ein solcher Bursche kein Hinderniß sein, nur rathe ich von ganzer Seele, vorsichtig zu Werke zu gehen und jeden Lärm zu vermeiden.«

»Soll der Halfbreed, wenn er uns in den Weg tritt, vielleicht« – hier fuhr Finney sich mit der Hand über die Kehle, durch dieses unzweideutige Zeichen die angefangene Frage beendigend.

Buschmark hätte gern zustimmend genickt, doch fühlte er, daß Miß Sally's Blicke auf ihm brannten, und um keinen Preis hätte er ihr verrathen mögen, daß er sich selbst die Summe zu verdienen trachtete, welche von dem Priester Antonio für die sichere Nachricht von des Halfbreeds Tode ausgesetzt war.

»Macht ihn unschädlich, das heißt, fesselt ihn, doch will ich Euch Euer Benehmen nicht vorschreiben, weil es sich ereignen kann, daß Ihr in der Vertheidigung Eures Leben handeln müßt. Diese Rothhäute sind gefährliche

Feinde, wenn ihre Leidenschaften wachgerufen werden, und ich sage Euch nochmals: seid auf Eurer Hut. Sollte sich aber in der Gesellschaft des Halfbreeds auch noch ein alter grimmiger Trapper auf der Farm befinden, dann wartet um Gotteswillen so lange, bis sich Beide entfernt haben. Sie könnten sonst zu viel für Euch werden.«

»Zu viel für uns?« fragte Finney, wobei er seine weißen Augenbrauen über der kupfrigen Nase so dicht zusammenzog, als ob sie vereinigt gewesen wären. »Zu viel für uns?« und seine knochige Faust fiel dröhnend auf die umgekehrte Kiste. »Ich sage Euch, Buschmark,« eiferte er fort, »für Finney's Faust und Toby's Kentucky-Zahnstocher, wie sie hier zu Lande das schönste aller Messer schimpfen, giebt es so leicht keinen Menschen, der zu viel werden könnte. Beim heiligen Patrick! Ihr haltet uns wohl für Kinder?!«

»Wahrhaftig nicht, mein ehrenwerther Freund. Ihr müßt aber auch nicht denken, daß Ihr Euch im grünen Irland in irgend einer Box-Arena befindet. Diese glatthäutigen Indianer sind noch schlimmer als gereizte Wespen und diese Trapper, vorzugweise aber die alten, geberden sich, als ob sie von einer Bärin gesäugt worden wären.«

»Ob nun von einer Bärin oder von einem Alligator gesäugt,« antwortete der Irländer, der sich wieder etwas beruhigt hatte, »ich verspreche Euch, die ganze Gesellschaft soll nicht zu viel für uns werden!«

Mr. Toby Ring hatte während dieses ganzen Zwiegespräches mit einem gewissen Stolz auf seinen herkulischen Freund geschaut; Miß Sally dagegen konnte nicht

länger stumme Zeugin bleiben. »Beruhigt Euch, altes Pferd!« rief sie Buschmark zu, »ich stehe ein für den bewährten Preisboxer; wenn Ihr selbst die Suppe nicht verderbt, er thut es ganz gewiß nicht. Ich rathe Euch aber als gute Freundin, so wie auch als Mitbetheiligte: sucht den Halfbreed und den Trapper ganz aus dem Spiel zu lassen.«

»Morgen wird dies wohl noch möglich sein,« versetzte Buschmark, »weil die beiden Freunde sich noch nicht gefunden; und daß sie vor morgen Abend einander nicht sehen sollen, dafür habe ich schon Sorge getragen. Lefèvre logirt nämlich in einem Kosthause, wohin ich ihn durch einen Agenten locken ließ, und wird nicht eher nach dem Hause der Pelz-Compagnie gehen, als bis der Halfbreed schon wieder ausgeflogen ist, um nicht vor Mitternacht heimzukehren. Sollte Letzterer nun, zur Zeit Ihr an's Werk zu schreiten gedenkt, sich bei Andree befinden, so braucht Einer von Euch nur hineinzugehen und ihm die verbürgte Nachricht von Lefèvre's Ankunft mitzutheilen, um ihn, so schnell als ihn seine Beine zu tragen vermögen, nach der Stadt zu senden. Versäumen wir aber morgen die Gelegenheit, so können wir lange warten, ehe sich uns eine ähnliche bietet. Denn da die Entführung bei Tage überhaupt nicht stattfinden kann, und die beiden Jäger nach ihrer Vereinigung muthmaßlich jeden Abend dort draußen zubringen werden, so ist in der That morgen der letzte Termin, an welchem das Unternehmen sich ohne viel Geräusch zu Ende führen läßt.«

»Man merkt gleich, daß Ihr ein Mann vom Fach seid, Freund Buschmark,« versetzte Toby. »Erlaubt mir, Euch mein Kompliment zu Euerm Plan zu machen. Wenn Finney so will wie ich, so wagen wir morgen Abend den Versuch. Miß Sally, um halb acht Uhr werden wir mit der Beute in seinem verschlossenen Miethwagen vor der Thür Eures Hinterhauses halten; seid daher pünktlich bereit, Finney, der das geknebelte Mädchen tragen soll, hineinzulassen. Ich selbst werde die Rolle des Kutschers übernehmen und mit dem Wagen ohne Aufsehen aus Eurer Gegend verschwinden. Ich kehre indessen sehr bald wieder zurück, um bei Euch, meiner schönen Gönnerin, eine Abendmahlzeit einzunehmen und gemeinschaftlich mit Finney einige Flaschen von Euerm besten Champagner auf die glückliche Beendigung des Geschäftes zu leeren.«

»Einverstanden!« sagte Finney mit einem Anflug von Fröhlichkeit, wie im Vorgeschmack des zu erwartenden Champagners; und als ob der Gedanke allein schon seinen Durst vergrößert hätte, ergriff er die Whisky-Flasche, setzte sie an die Lippen und trank sie bis auf den letzten Tropfen leer. Kurze Zeit noch saßen diese vier Menschen in fröhlicher Unterhaltung bei einander. Kendrik hatte eine neue Flasche gebracht, die ebenfalls schnell geleert wurde, und sogar der nüchterne Buschmark und die verwöhnte Miß Sally sprachen dem giftigen, verfälschten Getränk zu, angeblich, um auf der Heimfahrt die kühle Nachtluft besser ertragen zu können. Der Humor stieg, Scherz und Witzworte flogen hinüber und herüber, bis

endlich Buschmark erklärte, daß er zu seinem größten Bedauern die liebenswürdige Gesellschaft verlassen müsse, weil er noch durch seinen Schreiber Nachrichten über Lefèvre einziehen lassen wolle. »Denn,« schloß er, »der Teufel kann sein Spiel gehabt und die beiden Jäger durch irgend einen Zufall zusammengeführt haben.«

Man pries von allen Seiten Buschmark's Vorsicht, aber Niemand mehr als Miß Sally, indem auch sie wünschte, den unheimlichen Aufenthaltsort in dem dumpfigen Hause recht bald mit ihren eigenen prächtig ausgestatteten Salons zu vertauschen. Die Leiter wurde hinaufgeschoben und gleich darauf, nachdem Toby das Licht ausgelöscht, kletterte Einer nach dem Andern in den Garten hinab. Vor dem Hause trennte man sich unter träftigem Händedrücker. Finney und Toby Ring begaben sich in die Schenke, um, wie sie äußerten, eine lustige Nacht zu verleben; Buschmark und Miß Sally dagegen schritten Arm in Arm der Landstraße zu, wo der wohlgeschulte Negerbursche regungslos mit dem Einspanner hielt.

Als sie, den Rückweg zur Stadt einschlagend, an dem Hause vorüberrollten, vernahmen sie den tollen Lärm, mit welchem die beiden Banditen in der Schenke zum Leeren Magen von ihren Verehrern und Bewunderern begrüßt wurden.

»Eure schöne Gesellschaft,« sagte Miß Sally zu ihrem Begleiter, jedoch so, daß der Negerbursche es nicht verstehen konnte.

»Sie sind Alle überreif für den Galgen,« erwiderte Buschmark in gleicher Weise.

»Wenn sie nicht so brauchbar wären, möchte ich sie Alle an den Galgen wünschen. Sie können nämlich auf die Dauer gefährlich werden.«

»Ganz meine eigene Meinung, schöne Freundin, doch dürfen wir uns ihrer nur dann entledigen, wenn wir sicher sind, nicht mit in den Abgrund hinabgerissen zu werden. Sie kennen unsere Lebensweise zu genau.«

»Ich würde die Aussicht auf den Gewinn, welchen uns die Farmertochter verspricht, gern darum geben, wenn Euer Halfbreed und der Trapper die beiden Schurken beseitigten.«

»Nein, nein, Sally, das Mädchen darf mir nicht verloren gehen. Um Unglück zu verhüten, müssen die beiden Jäger fern gehalten werden. Ich verspreche Euch aber, daß die Zwillinge uns nicht lange mehr bedrohen sollen.«

»Schade darum; mir däucht, dies wäre sonst eine so schöne Gelegenheit gewesen. Aber sagt, seid Ihr gewiß, daß der Halfbreed nichts von Eurer kindischen Leidenschaft für die hübsche Einwanderin weiß und nach dem Verschwinden derselben Verdacht gegen Euch schöpft! Ihr sowohl als ich könnten dadurch in eine arge Klemme gerathen.«

»Ihr seid eine Frau, Miß Sally, und doch kennt Ihr Euer eigenes Geschlecht nicht besser? Es ist wahr, ich habe dem albernen Dinge meine Vorliebe fast zu deutlich verrathen, doch befürchte ich keinen Augenblick, daß es seinem Vater oder dem Halfbreed ein Wort darüber mitgetheilt hat. Eine züchtige Jungfrau, wie diese Franziska Andree, schämt sich dergleichen verlauten zu lassen.

Von einem Verdacht gegen mich, kann also nicht weiter die Rede sein, und um so weniger, wenn ich derjenige bin, der die eifrigsten Forschungen nach der ›Entflohenen‹, versteht mich recht, ich sage: Entflohenen, anstellt, und am meisten dazu beitragen möchte, dem armen Vater wieder zu seinem Kinde zu verhelfen.«

»Ihr seid ein schlauer Patron, aber hütet Euch, Eure Schlaueit jemals gegen mich in Anwendung zu bringen. Ihr würdet Euch nur selbst dadurch schaden.«

»Wir sind zu eng verbrüdert, theure Sally, als daß dergleichen denkbar wäre. Eure Interessen sind die meinigen, ganz abgesehen davon, daß ich seit unserer ersten Bekanntschaft noch immer die unveränderlichste Anhänglichkeit an Euch bewahre.«

»Pah, Eure Anhänglichkeit gilt mir weniger, als das, was Ihr Verbrüderung nennt. Ihr werdet aber noch nicht zur Nacht gespeist haben, ich lade Euch daher ein, in meiner Wohnung und im Kreise einer kleinen, aber ausgesuchten Gesellschaft ein kleines Mahl einzunehmen, und können wir dann zugleich die Vorbereitungen besprechen und verabreden, die ich noch zum Empfang Eurer Schönen zu treffen habe.«

So weit war das verbrecherische Paar mit seiner Unterhaltung gediehen, als der Schein der ersten Gaslaterne den Weg wieder beleuchtete. Miß Sally schnalzte mit der Zunge, die Peitsche berührte leicht das Pferd, und dahinging es in gestrecktem Trabe auf der chaussirten Straße. Die Häuser zu beiden Seiten folgten immer schneller auf

einander, bis sie zuletzt zusammenhängende Reihen bildeten, welche nur von den nach dem Mississippi hinunterführenden Straßen unterbrochen wurden. Sich mehr dem westlichen Stadttheile zu haltend, lenkte Miß Sally das leichte Fuhrwerk bald rechts, bald links, bis sie endlich in die ›Achtzehnte‹ Straße gelangte. Dort nun ließ sie die Zügel vollständig schießen, das Pferd eilte wie ein Vogel dahin, und fünf Minuten später hielt es vor einem großen vierstöckigen Hause, dem Wohnsitz der so verrufenen Miß Sally.

Die Thurmuhren gaben die elfte Stunde an, nur hin und wieder eilten noch Fußgänger durch die öden Straßen; dagegen ließ sich vom Mittelpunkt der Stadt her noch dumpfes Wagengerassel vernehmen.

Miß Sally's Haus lag so stille da, als ob es unbewohnt gewesen wäre; die dunkle Farbe der Mauersteine, welche zugleich die Farbe des ganzen Gebäudes war, und die langen Reihen der geschlossenen Fensterläden verliehen ihm sogar einen düstern Charakter. Wenn aber der Schein der Straßenlaternen die Nacht nicht so sehr erhellt hätte, so würde man durch jede Ritze hellen Lichtschimmer im Innern wahrgenommen haben, und konnten einem Lauscher die fröhlichen Klänge von Pianos und Gitarren nicht entgehen, die auf ein lustiges Leben in den erleuchteten Räumen deuteten.

Der Haupteingang blieb verschlossen, doch näherten sich in verschiedenen Zwischenräumen verhüllte Männer- und Frauengestalten geheimnißvoll einem kaum bemerkbaren Seitenpförtchen, welches dann jedesmal

auf ein von ihnen gegebenes Zeichen leise geöffnet wurde und sich ebenso leise wieder hinter ihnen schloß.

Miß Sally aber, nachdem sie festen Fuß auf dem Trottoir gefaßt, beachtete den verborgenen Eingang nicht, sondern reichte dem Neger Zügel und Peitsche, und wies ihn an, für das Pferd gute Sorge zu tragen, worauf sie, einige zusammengebundene Schlüssel aus der Tasche ziehend, Buschmark aufforderte, ihr zu folgen. Mit einer Sicherheit, welche bewies, daß sie sich hier zu Hause und zugleich als Herrin fühle, öffnete sie die Pforte des kleinen Gartens, welcher die Hauptfront des Hauses von der Straße trennte, schloß dieselbe, nachdem sie mit ihrem Begleiter eingetreten, sehr sorgfältig wieder, und stieg dann die sechs Stufen zur Hausthür hinauf, die unter einem berankten Balkon in tiefem Schatten lagen.

Das Klinken eines Schlüssels im Schloß tönte; eine Thür wurde mit Kraft zugeschlagen und nächtliche Ruhe umgab wieder Alles, das bescheidene Häuschen des müden Arbeiters, wie den Palast des reichen Kaufmanns, die hoch emporragenden Kirchen, wie die üppige Wohnung des Lasters und des Verbrechens.

12. LEFÈVRE.

Am Abend nach jener Zusammenkunft in der verrufenen Schenke befand sich der Halfbreed in gewohnter Weise auf Andree's Farm. Den Tag über, seit dem frühen

Morgen, hatte er seiner Lieblingsbeschäftigung obgelegen, und erfreute er sich daher doppelt der willkommenen Rast unter dem geliebten Hickory-Baume in der Gesellschaft des gesprächig gewordenen Einwanderers und dessen liebenswürdiger Tochter.

Die Sonne war eben hinter den westlichen Waldungen versunken; in glühendem Roth prangte das leichte Nebelgewölk, welches flockenähnlich den Himmel theilweise bedeckte, und in tausendfaltigen Schattirungen schimmerte das herbstlich gefärbte Lan der Bäume. Es war schon kühl, jedoch noch nicht zu kalt, um vor Einbruch der Nacht ein Stündchen im Freien zuzubringen.

So saßen denn auch diese drei harmlosen Menschen in traulichem Gespräch bei einander. Der Halfbreed hatte sich die Zeit noch nicht genommen, den Staub von seinem ledernen Jagdhemde zu entfernen, die Büchse ruhte zwischen seinen Knien, und träumerisch schaute er auf die feinen Hände seiner schönen Nachbarin, welche so emsig und gewandt die dicken Stricknadeln, so wie die grobe Wolle handhabten. Andree selbst entlockte seinem Meerschaumkopf, einem alten Erbstück, dicke Dampfwolken, und grübelte darüber nach, auf welche Weise er wohl seine arme Tochter in eine sorgenfreiere Lage würde bringen können.

»Ich habe über Eure Worte nachgedacht, Herr Joseph,« sagte endlich Andree, der sich trotz der mehrmaligen Aufforderung des Halfbreeds das ›Herr‹ nicht abgewöhnen konnte, »reiflich habe ich darüber nachgedacht und gefunden, daß Ihr recht habt, wenn Ihr behauptet, daß

ich auf dieser kleinen Pachtung, im glücklichsten Falle, nicht mehr zu erschwingen im Stande bin, als gerade erforderlich ist, mein und meiner Tochter Leben nothdürftig zu fristen; doch wüßte ich in der That nicht, welch anderes Geschäft ich wohl beginnen sollte.«

»Nach meiner Ansicht könntet Ihr immer Farmer bleiben,« erwiderte Joseph, »wenn Ihr nur ein größeres Feld für Eure Thätigkeit hättet. Ihr müßt wenigstens so viel Land besitzen, um Euern Sohn und noch einen oder zwei Arbeiter das ganze Jahr hindurch beschäftigen zu können, wenn Ihr Euch allmählig in einen gewissen Wohlstand hineinbringen wollt. Und dann ist Buschmark ja auch nicht der Einzige, der Farmen zu verpachten hat. Ihr werdet die Erfahrung machen, daß es Leute genug giebt, die Euch ihr Land unter viel günstigeren Bedingungen überlassen. Folgt daher meinem Rath und gebt zum künftigen Frühjahr Eure Ansprüche auf diese paar Morgen Land auf.«

»Ja, Vater, thue es,« bat das liebliche Mädchen an seiner Seite, welches noch seine besonderen Gründe hatte, jeden Verkehr mit dem falschen Notar abgebrochen zu wünschen. »Laß uns weiter ziehen, vielleicht dahin, wo mein Bruder schon ist. Mit ihm vereinigt wird es leichter werden, eine andere größere Farm zu übernehmen, und giebt er dann auch gewiß gern den Gedanken an die schreckliche Reise nach Kalifornien auf.«

»Du vergißt aber, mein liebes Kind, daß zu unserm Umzug nicht unbedeutende Mittel gehören.«

»Weniger, als Ihr denkt,« nahm der Halfbreed das Wort. »Es läßt sich in diesem Lande sehr wohlfeil reisen. Sogar eine Auswanderung nach Kalifornien, vor welcher Eure Tochter zurückzubeben scheint, hat lange nicht so viel Erschreckliches, wie man im Allgemeinen glaubt. Leider unternehmen gar viele Menschen die Reise durch die Wildniß, ohne sich vorher verständig ausgerüstet zu haben, und legen dann ihr Unglück dem Klima, der Bodengestaltung und vor Allem den Indianern zur Last, während sie doch die Schuld größtentheils selbst tragen.«

»Wohnt hier der Farmer Andree?« schallte es jetzt von der andern Seite der Hofeinfriedigung herüber.

Die unter dem Baume Sitzenden schauten auf und erblickten einen jungen Menschen in der einfachen Tracht eines Farmerknechtes, der sich nachlässig an den Zaun lehnte.

»Ich frage Euch, ob hier der Farmer Andree wohnt?« wiederholte der junge Mensch, indem er mit der Rückseite der Hand über sein bestaubtes Gesicht und das schwarze Schnurbärtchen fuhr.

»Ja der wohnt hier!« erwiderte der Halfbreed.

»Befindet sich vielleicht der Halfbreed Joseph bei ihm?« fragte er weiter.

»Auch der ist hier!« entgegnete der Halfbreed.

»Wohlan,« fuhr der junge Mensch fort, »ich komme von der Stadt, direkt aus dem Hause der Pelz-Compagnie, wo ich einige Hirschhäute verkaufte. Ein alter Mann war daselbst eingetroffen und forschte ängstlich nach dem Halfbreed Joseph. Jemand sagte, daß sich derselbe in

dieser Richtung auf eines gewissen Andree Farm aufhalte. Da es mir nicht weit aus dem Wege war, versprach ich mit heranzugehen, einen Gruß von dem alten Mann an den Halfbreed Joseph zu bestellen, und zu sagen, daß er ihn im Hause der Pelz-Compagnie erwarte.«

»Sagte Euch der alte Mann nicht seinen Namen?« fragte Joseph.

»O ja, ich glaube, er heißt Lafaber oder fiber, Gott weiß, ich habe den uncivilisirten Namen schon wieder vergessen. Adieu!« und mit diesen Worten schlenderte der Fremde seines Weges.

»Lefèvre ist da,« rief Joseph aufspringend, Lefèvre, mein alter, guter Freund; derselbe, von dem ich Euch so viel erzählte. Aber Ihr sollt ihn kennen lernen und selbst über ihn urtheilen. Doch ich muß fort, damit er nicht vergeblich nach mir sucht und in der Stadt umherirrt. Wie er es wohl erfahren hat, daß ich von Neu-Orleans zurückgekehrt bin? und doch wundert's mich, daß er nicht gleich mitherausgekommen ist.«

Mit diesen Worten legte er die Büchse über die Schulter, und reichte Andree und seiner Tochter die Hand zum Abschied.

»Ihr wollt also wieder gehen?« fragte Andree, an die Seite des Halfbreeds tretend, um ihn bis an die Einfriedigung zu begleiten. »So gern ich Euch noch etwas länger bei uns gesehen hätte, so kann ich Eure Eile in diesem Falle doch nur billigen. Geleite Euch Gott, mein lieber Herr Joseph, und laßt uns morgen nicht zu lange auf

Euch warten. Ich hoffe, Euer Freund wird es nicht verschmähen, ebenfalls bei uns vorzusprechen.«

»Ja, Herr Joseph,« fiel hier das junge Mädchen ein, »grüßt den guten Lefèvre herzlich von mir, und sagt ihm, wie lieb wir Euch gewonnen haben; das ist gewiß der beste Weg, um ihn freundlich für uns zu stimmen!«

»Gewiß, gewiß, liebe Freundin, werde ich Euern Gruß ausrichten,« erwiderte Joseph, indem er ihr die Hand herzlich drückte, und in die redlichen, unschuldsvollen Augen blickte. »Aber glaubt mir, um Lefèvre freundlich für Euch zu stimmen, braucht er Euch nur zu sehen. Obgleich ein rauher Jäger des Westens, so wird er von seinem Gefühl doch immer richtig geleitet, und ebenso rücksichtslos, wie er seine Abneigung gegen Menschen, denen er nicht traut, an den Tag legt, ebenso offen bekennt er auch seine Zuneigung denjenigen, zu welchen er sich hingezogen fühlt. Ihr werdet ihn ja kennen lernen, doch nun lebt wohl.« Mit diesen Worten sprang er leicht über die Einfriedigung hinweg und eilte mit beflügelten Schritten der Waldung zu, auf deren anderer Seite die Landstraße vorbeiführte.

»Ein braver junger Mann,« sagte Andree zu seiner Tochter, als er dem Halfbreed nachblickte. »Und wenn sonst Nichts für ihn spräche, so würde die aufrichtige Freundschaft, welche er für seinen alten Gefährten offenbart, mich allein schon für ihn einnehmen.«

»Es ist wahr, Vater,« erwiderte Franziska in nachdenkender Weise. »Jeder Tag zeigt uns neue Tugenden an unserm Wohlthäter. Er ist so offen und redlich, und verräth

so viel tiefes Gefühl, daß es gar nichts Drückendes für mich hat, ihm zu Danke verpflichtet zu sein. Wenn mein Bruder ihn doch kennen möchte; ich glaube, er würde ihn ebenso lieben, wie wir, und sich gewiß eng an ihn anschließen. – Es ist merkwürdig, seit Joseph uns gerathen hat, diese kleine Scholle aufzugeben, welche wir so lange gewohnt waren als unsere einzige Rettung zu betrachten, fühle ich gar keine Besorgniß mehr bei dem Gedanken an eine Trennung von hier.«

»Du hast recht, mein Kind; wenn auch schüchtern und schweigsam im Verkehr mit fremden Menschen, scheint ihm doch ebenso wenig eine gewisse Erfahrung im Farmerleben, als eine gründliche Schulbildung zu mangeln. Bei seinem ehrenwerthen Charakter können wir uns also überzeugt halten, daß er uns lieber gar keinen Rath erteilen würde, als solchen, dessen Nutzen er selbst noch bezweifelt. – Es ist übrigens auffallend, daß er bis jetzt noch nie von seinen Familienverhältnissen gesprochen hat.«

»Ein herber Kummer scheint sein Herz zu bedrücken,« erwiderte das liebe Mädchen mit einer Stimme, die vor Theilnahme zitterte. »Nur einmal fragte ich ihn nach seinen Eltern. ›Meine Mutter ruht schon lange, lange Jahre in der kühlen Erde,‹ gab er mir zur Antwort, und zwar mit einem so rührend traurigen Ausdruck, daß mir die Thränen in die Augen traten und ich bitter bereute, seine Erinnerung angeregt zu haben. Um keinen Preis hätte ich ihn dann noch nach seinem Vater fragen mögen, und habe ich es seit jener Zeit immer sorgfältig vermieden,

in unserer Unterhaltung auf dergleichen zurückzukommen.«

In dieser Weise gedachten Vater und Tochter ihres Freundes, und lange noch sprachen sie von ihm, als sie sich in die Hütte zurückgezogen hatten, und vor dem Kaminfeuer sitzend, gemeinschaftlich die eiserne Pfanne beobachteten, in welcher einige Schnitten des von dem Halfbreed herbeigeschafften Wildfleisches zischten.

Der Weg nach der Stadt erschien dem Halfbreed an diesem Abend weniger lang als gewöhnlich. Er überdachte ja schon, was er Lefèvre erzählen würde; er malte sich sein Erstaunen aus, hervorgerufen durch den Bericht seines Empfanges in Neu-Orleans. Er gedachte auch des erschlagenen Negers und des Umstandes, daß die angedrohte gerichtliche Verfolgung sich nicht verwirklicht habe. »Vielleicht hält man einen armen Indianer gar nicht der Verfolgung werth, weil er den Preis für den Sklaven nicht ersetzen kann,« sagte er sich mit bitterm Lachen. »Oder der Neger war nur vom Schläge betäubt und hat sich wieder erholt; der arme Mensch, ich wünsche es seinet- und meinetwegen.« Als er dann aber bei dem Gedanken verweilte, wie er Lefèvre die Blockhütte beschreiben würde, und den alten Andree, und dessen lebenswürdige Tochter, und seinen Verkehr mit denselben, da war es ihm, als ob eine nie empfundene Freude seine Brust erfülle. »Ja, Lefèvre muß sie heute noch kennen lernen,« sagte er vor sich hin, »ja heute noch, ich will mit ihm über ihre Zukunft berathschlagen, und er soll mir

helfen dieselbe sicher zu stellen, noch ehe wir an den obern Missouri zurückkehren.«

»Zurückkehren?« fragte er sich dann mit einem Anflug von Traurigkeit. »Ja, ja, ich komme aber doch wieder einmal hierher, und wie will ich mich dann freuen, wenn es ihnen wohl geht! Werden sie sich aber auch freuen, mich wiederzusehen? Gewiß, sie werden es, sie sind zu gut, zu aufrichtig. Aber auch zu Lefèvre sollen sie sich freuen. Lefèvre, wenn er alt und schwach wird, fände gewiß eine behagliche Heimath bei dem alten Andree! Doch das darf ich ihm nicht sagen.« So folgten sich die Gedanken des jungen Menschen, als er hastig durch die belebten Straßen eilte. Es waren die Gedanken des frommen Missionairs, welche derselbe in das empfängliche Gemüth des verlassenen Kindes gepflanzt und während einer ganzen Reihe von Jahren sorgfältig gepflegt hatte.

Der Elenskopf mit dem vergoldeten Geweih befand sich endlich vor ihm. Er trat ein in die erleuchtete Halle, und das Erste, worauf sein Blick fiel, war der alte Lefèvre selbst, der den Rücken der Thür zugekehrt, anscheinend mit großer Heftigkeit, zu einigen vor ihm stehenden Mitgliedern des Hauses sprach.

»Vorläufig will ich Euch glauben, daß Jo von Neu-Orleans zurückgekehrt ist, denn daß er dort eingetroffen, hat er mir geschrieben, und zwar in einem Briefe, wie ihn der Präsident der Vereinigten Staaten nicht schöner schreiben kann. Aber *sacré tonnerre!* wenn Ihr glaubt, meine Burschen, mit mir Scherz treiben zu können, so irrt Ihr Euch verdammt! Bis morgen früh gehe ich nicht

von dieser Stelle, und ist Jo bis dahin nicht eingetroffen, so habt ihr Alle gelogen und braucht nicht für zerbrochene Schädel zu sorgen! Das ist meine Meinung!«

Joseph vernahm diese Worte, und ehe noch seiner von den Leuten, die mit einer gewissen Bewunderung auf den alten Jäger schauten, Zeit gewann zu antworten, rief er laut aus:

»Lefèvre, hier ist der Beweis, daß man Euch nicht hintergangen!«

Kaum hatte Joseph das erste Wort ausgesprochen, als der alte Jäger sich blitzschnell umdrehte, seinen grauen Filzhut vom Kopfe riß, denselben vor Freude in seinen braunen behaarten Fäusten zusammenballte und klirrend in die nächsten Fensterscheiben warf.

»Beim heiligen Napoleon!« rief er aus, »ich bezahle den ganzen Schaden. Aber Jo, mein Junge, warte einen Augenblick, ich habe diese Herren beleidigt.« Und sich umwendend fuhr er in demselben Athem fort: »*Sapristi*, meine Herren, Ihr habt die Wahrheit gesprochen und seid Gentlemen. Ich bitte um Verzeihung, daß ich Euch beleidigte. Aber nun seid auch so gut und geht Alle zum Teufel, denn ich habe mit dem Herrn Jo hier zu reden. Aber halt! ich muß Euch noch sagen, daß dieser Halbindianer ein so feiner Gentleman ist, als Ihr je Eure Augen auf einen gelegt habt.« Die ganze Gesellschaft dann stehen lassend und die freundlichen Antworten Einzelner überhörend, trat er zu dem Halfbreed hin, legte seine Hände auf dessen Schultern und ihn derb schüttelnd, sagte er mit ungeheuchelter Freude:

»Jo, mein Junge, ich freue mich in der That von ganzem Herzen Euch wiederzusehen, habe so lange nichts von Euch gehört, und war wie vom Donner gerührt, als ich vor einer halben Stunde erfuhr, daß Ihr hier in St. Louis wäret und Euer Quartier gerade in diesem Hause aufgeschlagen hättet.«

»Was!« rief der Halfbreed aus, indem er dem getreuen Freunde zum Gruß die Hand kräftig drückte; »Ihr habt vor einer halben Stunde erst von meiner Anwesenheit in St. Louis gehört, und ich habe schon vor einer Stunde draußen auf der Farm Euern Boten gesprochen?«

»Farm? Boten? Ich will in meinem Leben die Rocky Mountains nicht wiedersehen, wenn ich Euch verstehe.«

Joseph erzählte nun dem erstaunten Trapper, wie er Nachricht von seiner Ankunft erhalten habe, und war nicht weniger erstaunt, als er wirklich erkannte, daß jener weder den Boten abgesandt, noch überhaupt eine Ahnung von seinem Aufenthalt in St. Louis gehabt.

»Das ist auffallend,« sagte der Halfbreed. »Es kann aber doch nur Jemand gewesen sein, der uns Beiden wohlwill und uns die Freude des Wiedersehens näher zu rücken gedachte.«

»Wer hat ihm aber gesagt, daß ich mich im Hause der Pelz-Compagnie befinden würde?« fragte der von einem gewissen Argwohn befallene Lefèvre. »Es war nur reiner Zufall, daß ich hierherging, und zwar einfach, um nach Briefen von Euch zu forschen.«

»Es bleibt unerklärlich,« erwiderte Joseph, »doch wenn Ihr nicht ermüdet seid, so schlage ich vor, einen

kleinen Spaziergang zu machen. Der Abend ist schön, und ich habe Euch doch Manches zu erzählen, was ich, außer Euch, nicht gern andere Menschen erfahren lassen möchte.«

»Recht so, wo möglich aber zur Stadt hinaus, denn mir ist so zu Muthe, als ob jeden Augenblick die Häuser über mir zusammenbrechen müßten.«

»Ja, Lefèvre, zur Stadt hinaus wollen wir schon gehen, so weit, daß Ihr von St. Louis gar nichts mehr sehen könnt, als höchstens den beleuchteten Himmel. In spätestens einer Stunde sind wir dort, und um Mitternacht kehren wir wieder heim.«

Der Halfbreed übergab darauf seine Jagdgeräthschaften an einen der Agenten im Hause, und Arm in Arm wanderten darauf die beiden Freunde durch die belebten Straßen dem westlichen Ende der Stadt zu.

Noch eh' sie das freie Feld erreichten, kannte Lefèvre des Halfbreeds Lebensgeschichte, von dem Zeitpunkt an, wo sie sich in der Stadt St. Joseph von einander trennten, und erging er sich in endlosen Lobpreisungen über dessen verständiges Benehmen. In seinen Augen hatte derselbe nämlich in allen Fällen nur so gehandelt, wie er als Ehrenmann handeln mußte und durfte, und wie der alte Missionair selbst, wie er sich ausdrückte, gehandelt haben würde. Als Joseph dann aber einwarf, daß der Missionair schwerlich einen Neger zu Boden geschlagen hätte, da stand der ehrliche Trapper still und versuchte

es auf seine gewöhnliche rauhe Art dem Halfbreed zu beweisen, daß man einer einzigen übereilten Handlung wegen, noch immer keinen schlechten Streich begangen habe, ebenso wenig als ein schlechter Mensch, einer einzigen zufälligen guten That wegen, auf die Achtung seiner Mitmenschen Ansprüche machen könne. »Bei Gott, Jo,« fuhr er fort, »ich habe den Missionair länger gekannt als Ihr, und weiß, daß der alte Mann, wäre er an Eurer Stelle gewesen, mit einem starken Arm wie Ihr, und mit einem gesunden Schießholz in der Hand wie Ihr, ebenfalls die Härte von des Negers Schädel versucht hätte, oder ich müßte mich denn ganz fürchterlich in seinem Charakter geirrt haben; das heißt, ich meine nicht, weil der Neger vielleicht ein schwarzes Gesicht hatte, sondern weil er sich eben wie ein Todtschläger benahm. Der Missionair würden noch mehr gethan haben, und ich will mich hängen lassen, wenn er nicht dem glattzüngigen Browns, oder wie Ihr ihn sonst noch nanntet, seinen Schädel entzweigeklopft hätte, und dies nur, um zu dem Mr. Newfort zu dringen, ihm einen guten Abend zu wünschen und dann wieder davon zu gehen.«

Der Halfbreed lächelte, als er vernahm, wie Lefèvre dem friedlichen Missionair so viel Wildheit zuschrieb, in der That aber nur andeutete, was seine eigene Handlungsweise gewesen sein würde. Um ihn nicht noch mehr zu ereifern, widersprach er ihm indessen nicht, sondern schilderte ihm seine erste Bekanntschaft mit Franziska Andree und ihrem Vater. Als er dann erwähnte, daß er das Geld als Anleihe angeboten habe, da schüttelte der

Trapper bedenklich den Kopf. »Jo,« sagte er mit Nachdruck, »das Anbieten der lumpigen paar hundert Dollars finde ich sehr ehrenwerth, es würde aber noch viel ehrenwerther gewesen sein, wenn Ihr nicht die Hälfte Eures Geldes, sondern gleich das Ganze hingegeben und dem Alten seinen Papierfetzen an den Kopf geworfen hättet. Ihr konntet dies um so mehr thun, da Ihr wußtet, daß ich, mit dem klingenden Verdienst von drei Jahren in der Tasche, bald eintreffen würde. Aber wartet, mein Junge, ich werde Euer Versehen wieder gut machen, ich werde dem Alten eine gleiche Summe einhändigen. Es ist besser bei ihm, als bei mir angebracht; Ihr wißt ja, wie schnell das Geld mir immer durch die Finger rollt.« Und Lefèvre lachte mit einer Herzlichkeit, die bewies, daß der Gedanke an seine Mißachtung des Geldes ihn überglücklich machte.

»Um Gotteswillen, Lefèvre, wenn Ihr den ehrenwerthen Mann und seine zartfühlende Tochter nicht tief verletzen wollt, so unterlaßt dergleichen. Behaltet Euer Geld, es kann die Zeit kommen, in welcher Ihr es selbst gebraucht, oder ich Gelegenheit habe, es sicher für Euch anzulegen und gerade zum Vortheil Andree's. Ihr könnt glauben, es hat mir Kunstgriffe genug gekostet, um die braven Leute zur Annahme der geringen Summe zu bewegen. Sie sind zu stolz, um irgend etwas zu gestatten, was auch nur den Schein von Almosenertheilen haben könnte. Hätte ich dem alten würdigen Mann aber die Quittung, oder die Papierfetzen an den Kopf geworfen

wie Ihr Euch äußertet, so würde er mich wahrscheinlich aus seiner Thür gewiesen und mir mein Geld nachgeworfen haben. Nein, Lefèvre, Ihr habt mir so oft zum Guten gerathen, nehmt dafür dies eine Mal auch meinen Rath an. Ueberlaßt mir dergleichen Geldangelegenheiten gänzlich, und verderbt nicht durch Euer Ungestüm das freundschaftliche Verhältniß, in welchem ich mit diesen Leuten lebe.«

»Bei Gott, Jo, ich glaube, Ihr habt nicht ganz unrecht. Seid Ihr so oft meinem Rathe gefolgt, werde ich auch 'mal dem Eurigen folgen, Aber *sacré tonnerre*, da geht mir ein Licht auf! Jo, mein Junge, Ihr seid ja verliebt!« und der alte Lefèvre stand still, vor Verwunderung darüber, daß ihm dies nicht früher eingefallen sei. »Brav, sehr brav, mein lieber Joseph,« fuhr er fort; »sollte mich noch in meinem letzten Augenblick erfreuen, Euch an die schönste weiße Lady verheirathet zu wissen.«

Was der Halfbreed hier vernahm, war mehr, als er sich je selbst zu gestehen gewagt hätte, denn nichts lag ihm ferner, als der Gedanke, daß seine Anhänglichkeit an die einsame Blockhütte, aus einem andern Gefühl, wie dem einer aufrichtigen Freundschaft entspringen könne. Er lachte daher zu Lefèvre's Bemerkung. »Denkt Euch doch,« rief er aus, »das schöne Bild, wenn ich, ein armer Halbindianer, dem schönsten und besten weißen Mädchen auf der ganzen Welt mein Herz und meine Hand anbieten wollte!«

»Nein, Lefèvre, wenn wir für die Zukunft dieser rechtlichen Leute nach besten Kräften gesorgt haben werden,

dann ruft uns der ferne Westen. Laßt daher Eure Scherze, Ihr wißt, ein so großer Thor bin ich noch nicht. Erzählt mir lieber von den Council Bluffs und von der guten Nekoma.«

»Thor genug, um von einem Mädchen, als dem ›schönsten‹ und ›besten‹ zu sprechen,« erwiderte Lefèvre lachend. Doch beinahe hätte ich ja die Grüße von der alten Nekoma vergessen.«

»Auf der Mission hat sich während Eurer Abwesenheit gar Vieles geändert. Der gallsüchtige Harrison ist durch einen andern Missionair ersetzt worden und ist den Missouri hinuntergegangen. Bis wohin, weiß ich nicht, kümmerge mich auch nicht weiter darum. Die Mission hat natürlich durch diesen Tausch bedeutend gewonnen, und wenn auch Euer Pflegevater nie wieder ersetzt werden kann, so scheint es doch, als ob der neue Vorsteher von Liebe für seinen Beruf erfüllt ist. Was am meisten für ihn spricht, ist, daß die Kinder sich nicht, wie bei Harrison, vor ihm fürchten, im Gegentheil sich zu ihm hingezogen fühlen. Ueber das Schicksal der alten Nekoma könnt Ihr Euch daher ebenfalls beruhigen.«

»Sie ist freilich schwer zugänglich und spricht mit Niemand, doch hat sie sich endlich herbeigelassen, ihr altes Kämmerchen wieder zu beziehen und regelmäßig an den Mahlzeiten des Tages Theil zu nehmen. Das arme Geschöpf, sie kann den Kummer über die Trennung von ihrem alten geliebten Herrn noch gar nicht überwinden, und täglich besucht sie sein Grab, um daselbst zu weinen und zu klagen. Ihr werdet sie kaum wiedererkennen, so

sehr ist sie gealtert und ihr Haar gebleicht. Ich glaube kaum, daß sie noch lange leben wird. Als ich ihr sagte, ich würde Euch möglicher Weise sehen, bat sie mich, Euch mitzutheilen, daß sie ihrem vorangegangenen Gebieter bald nachfolgen würde, aber auch, wie sie Euch gern noch einmal wiedersehen möchte. Das für sie bestimmte Geld habe ich übrigens in des Missionairs Hände niedergelegt. Derselbe Versprach mir, auf's Beste für die alte Frau zu sorgen, und daß es des Geldes dazu von Eurer Seite nicht bedurft hätte, versicherte er mir mehrfach; »denn,« sagte er, »Nekoma ist ein heiliges Vermächtniß meines dahingeschiedenen Vorgängers.« Er hofft ferner, recht bald Nachricht von Euch zu erhalten, und rechnet mit Bestimmtheit auf Euern Besuch. Eure Absicht, den schönen Fernen Westen wieder zu Eurer Heimath zu machen, hat er ebenso wenig geahnt als ich, und ist es ihm ganz fremd, was Euch eigentlich zur Reise nach Neu-Orleans veranlaßte.«

»Es braucht es auch Niemand zu wissen,« versetzte Joseph. »Je mehr Menschen mein unglückliches Familienverhältniß kennen, um so häufiger findet sich Gelegenheit, an meine getäuschten Hoffnungen erinnert zu werden. Ja, Lefèvre, ich habe die traurigen Erfahrungen gemacht, daß irdische Schätze nicht zum wahren Glücke unumgänglich nothwendig sind.«

»Gewiß nicht,« erwiederte Lefèvre. »Niemand kann das besser wissen als ich, der ich so manch glückliches Jahr in den Gebirgen verlebte, ohne auch nur einen Kupfercent gesehen zu haben.«

»Was Ihr mir über Nekoma mitgetheilt habt, freut mich innig. Es gäbe keine Gerechtigkeit, wenn diese treue Seele in ihrem hohen Alter noch hätte Noth leiden müssen. Nun, ich werde sie ja wiedersehen, und dann auch dem Missionair für seine Freundlichkeit danken können.«

»Auch von dem Pawnee-Medicinmann kann ich Euch erzählen; Ihr erinnert Euch doch, daß er verwundet war und dann plötzlich so geheimnißvoll verschwand? Nun wohl, ich habe ihn selbst nicht mehr getroffen, aber Wabach, unser gewandter Omaha-Freund, hat genaue Erkundigungen über ihn eingezogen. Denkt Euch also, der Verräther ist weder von einem Ponka, noch von sonst Jemand geschossen worden, sondern hat sich die Wunden, die er auf beiden Seiten trug, selbst mit einem Messer zierlich in den Leib geschnitten. Er glaubte dadurch den Verdacht des Ueberfalls am Eau qui cours von sich abzuwälzen. Ihr seht, wie begründet mein Mißtrauen war; und daß Harrison hinter dem ganzen Anschlag steckte, kann nun doch wohl nicht länger bezweifelt werden.«

»Aber sagt mir, Lefèvre, was habe ich Harrison gethan, daß er eine so tödtliche Feindschaft gegen mich gefaßt hat?«

»Lieber Jo, das ist mehr, als ich errathen kann. Ich stelle mir aber vor, daß es Menschen giebt, die das Böse aus Neigung thun, ebenso wie andere wieder das Gute, selbst auch dann, wenn es ihnen keinen Vortheil bringt. Ich habe dabei schon an die Indianer gedacht, ob sie nicht ganz

recht haben, zu glauben, daß ein böser Geist in den Menschen fährt, der ihn zu allerlei schlechten Handlungen treibt.«

»Es sind die angeborenen Neigungen zum Bösen, die zu manchen Zeiten nur stärker hervortreten,« erwiderte der Halbbreed. »Alle Medicinmänner und Zauberer der indianischen Race würden aber nicht im Stande sein, dergleichen Neigungen durch Gesang, Trommelrühren und Räuchern auszutreiben. Jetzt schaut geradeaus,« unterbrach er sich, als sie aus dem Schatten des Waldes auf eine Lichtung traten. »Ganz gerade aus; dort liegt unser Ziel. Aber ich sehe kein Licht im Hause. Entweder sitzen sie noch im Dunkeln und unterhalten sich in ihrer gewöhnlichen Weise, oder sie haben sich schon zur Ruhe begeben.«

»Es wäre auffallend,« fuhr er nach einer kurzen Pause fort, »sie pflegen doch sonst immer sehr spät bei der Lampe oder dem Kaminfeuer zu sitzen, und es kann jetzt kaum halb neun Uhr sein. Es wird doch Niemand krank sein? Nein, das Kaminfeuer würde dann ja erst recht brennen!«

Die beiden Jäger hatten sich unterdessen der Hofeinfriedigung genähert. Der Halbbreed blieb stehen und lauschte. Außer dem tiefen Athmen und behaglichen Stöhnen einer Kuh, die in einem Winkel gemächlich auf einem Haufen Maisstroh ruhte, ließ sich im weiten Umkreise kein Geräusch vernehmen.

»Sie werden schon schlafen, stört sie nicht,« sagte Lefèvre, als er dem Halfbreed nach, über die Einfriedigung sprang.

»Wir wollen nur einen Augenblick an der Thür horten und dann wieder unseres Weges ziehen,« versetzte Joseph.

Vorsichtig schritten sie über den Hof, als aber Joseph sein Ohr an die Thür legte, fühlte er, daß dieselbe dem leichten Druck nachgab und also nur angelehnt war. Schnell bog er sich zurück, um das störende Knarren der Angeln zu verhüten, doch fesselte ein leises Aechzen, welches aus dem Innern des Gemachs hervordrang, augenblicklich wieder seine Aufmerksamkeit. Er glaubte sich geirrt zu haben, als sich das Aechzen aber mit dem Ausdruck des größten körperlichen Schmerzes wiederholte, da stockte das Blut ins einen Adern. Heftig ergriff er den Arm Lefèvre's. »Ein Unglück ist geschehen!« rief er ihm mit gepreßter Stimme zu. »Schafft Licht!« und in demselben Augenblick glitt er geräuschlos wie ein Aal durch die halbgeöffnete Thür bis in die Mitte des finstern Gemaches.

»Andree! Franziska!« rief er angstvoll, doch nur das fortgesetzte schwache Stöhnen antwortete.

»Lefèvre! schnell« schrie er dann förmlich, aber der Trapper war nicht müßig gewesen, denn mit einem heftigen Fußtritt die Thür ganz zurückschleudernd trat er ein, indem er ein Bündel Maisstroh und Heu, in welchen er etwas glimmenden Zunder gelegt, mit unglaublicher Schnelligkeit herumschwang.

13. DIE ADLER-COMPAGNIE.

Als der künstlich erzeugte Luftzug die leicht brennbare Masse entzündet hatte, hielt Lefèvre mit seiner Bewegung inne, und fast gleichzeitig flackerten die Flammen empor und erhellten den dunkeln Raum, welchen der Halfbreed so lange vergeblich mit den Augen zu durchdringen getrachtet. Die Blicke der Jäger fielen zuerst auf die Gestalt des alten Andree, der auf einem hochlehnigen Stuhl, an seiner gewöhnlichen Stelle, neben dem leergebrannten Kamin saß.

»Wo ist Eure Tochter?!« fragte der Halfbreed mit einer ihm sonst fremden Heftigkeit, als er das junge Mädchen nicht in dem Gemach gewahrte. Doch nur das Aechzen antwortete wieder, und jetzt erst entdeckte Joseph bei der unbestimmten Beleuchtung, daß ein Knebel des alten Mannes Mund schloß und seine Arme fest an die Lehne des Stuhls geschnürt waren. Sprachlos vor Schrecken durchschnitt er gedankenschnell die Stricke und entfernte mit Mühe das zusammengeballte seidene Tuch, in welches Andree vor Schmerz krampfhaft hineingebissen hatte.

»Gott im Himmel, sprecht,« rief er sodann aus, »wo ist Euer Kind?«

»Rettet, rettet meine Tochter!« flüsterte Andree kaum hörbar, seine Augen schlossen sich und ohnmächtig sank er vorn über.

Die herbstliche Kälte, die gezwungene Stellung, der Schmerz der fesselnden Riemen, vor Allem aber die Todesangst um sein Kind waren zu viel für den gequälten Mann gewesen.

»Es ist nur eine Ohnmacht,« sagte der Halfbreed,« indem er den alten Mann vorsichtig auf sein Lager trug. »Die Wärme und etwas Essig werden ihn bald wieder zu sich bringen,« fuhr er zu Lefèvre gewendet fort, unter dessen Händen ein flackerndes Feuer in dem Kamin entstanden war. »Aber sagt, wo werden wir die Tochter dieses Mannes finden? Es ist schrecklich, schrecklich! Niemand als der falsche Buschmark hat sie rauben lassen!«

»Jo, Jo, seid doch keine alte Squaw, und verliert Eure Zeit nicht mit Klagen,« erwiderte Lefèvre beruhigend, indem er immer neues Holz in die Flammen schob. »Hab' Euch ja in meinem Leben nicht so aufgereggt gesehen. Beruhigt Euch und sucht lieber nach Essig und etwas Wasser für den Kranken. Das Mädchen wollen wir schon wiederfinden und sollte ich St. Louis an zehn verschiedenen Stellen anzünden, um uns bei der Arbeit zu leuchten.«

So tröstete der rauhe Jäger seinen jungen Freund. Wie es aber anzufangen sei, in einer Stadt mit so vielen Häusern einen verlorengegangenen Menschen aufzusuchen, das war ihm selbst noch nicht klar. Ja, wenn es nur Urwald, Schluchten und Gebirge zu durchforschen gegolten hätte, so würde er keinen Augenblick am Erfolg gezweifelt haben; aber hier, wo die gepflasterte oder chausssirte Straße nicht einmal den Eindruck eines beschlagenen

Pferdehufes, viel weniger noch den eines leichten Mädchenfußes annahm, und wo jede Probe von einer zufällig entstandenen Spur, von Hunderten der darüber hin Wandelnden vollständig vertilgt wurde, da wußte er sich doch nicht recht zu helfen. Er tröstete daher, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen, fortwährend in seiner barschen Weise, und dabei hatte er selbst ein Herz, so weich wie ein Kind, und mußte oft einen derben Fluch und einige Verwünschungen in seine Rede mit einfügen, um seinem beängstigten jungen Freund die eigene Rathlosigkeit nicht merken zu lassen.

Den angestregten Bemühungen der beiden Männer gelang es endlich, Andree wieder zum Bewußtsein zu bringen. Doch längere Zeit dauerte es noch, bis sich derselbe kräftig genug fühlte, einen genauern Bericht über das Vorgefallene abzustatten.

Gemäß desselben war, ungefähr eine halbe Stunde nach des Halfbreeds Entfernung, nachdem die Dämmerung in Dunkelheit übergegangen und Andree nebst seiner Tochter sich in das Innere der Hütte zurückgezogen hatte, eine geschlossene, von zwei Pferden gezogene Kutsche bis an die Hofeinfriedigung herangerollt gekommen. Im Begriff, nach dem in jenem Winkel ungewöhnlichen Geräusch auszuschaun, waren Andree aber schon in der Thür zwei Männer entgegengetreten, die ihn sehr höflich aufforderten, sich durch ihren Besuch nicht beunruhigen zu lassen. Sie seien, fuhren sie fort, von dem Halfbreed beauftragt worden, das junge Mädchen einzuladen, sogleich mit nach der Stadt zu kommen, wo ihre Gegenwart

für sie wie für ihren Vater von größter Wichtigkeit sei. Als Franziska dann geradehin geantwortet, daß der Halfbreed in einem solchen Falle unbedingt selbst erschienen wäre und die Aufforderung an ihren Vater gerichtet haben würde, und dann mit der Versicherung schloß, daß sie nun und nimmermehr mit fremden Eindringlingen einen Schritt gehen würde, hatte der größere der beiden Fremden Andree, der jüngere dagegen Franziska ergriffen, und jeder seinem Opfer ein seidenes Tuch in den Mund gezwängt.

Nachdem sie sodann den Vater auf den Stuhl festgebunden und die Hände des vor Todesangst ohnmächtig gewordenen Mädchens auf den Rücken gefesselt, hatte der kleinere der beiden Räuber den Vater bedeutet, daß er außer Sorge um sein Kind sein solle. Der Halfbreed habe es immer gut mit ihm gemeint und würde er auch in diesem Falle nicht über dessen Wohlwollen und Fürsorge klagen können. Der freche Räuber hatte noch mehr gesprochen, doch war das Meiste dem unglücklichen Andree unverständlich geblieben. Als dann der andere das bewußtlose Mädchen auf den Arm nahm und der Thür zuschritt, hatte auch er das Bewußtsein verloren, und war nicht eher wieder aus diesem Zustande erwacht, als bis er das Rollen des davoneilenden Wagens hörte.

»Wenn Ihr Menschen seid, wenn Ihr Christen seid,« schloß der verzweifelnde Vater seinen Bericht, »o, dann helft mir mein unschuldiges Kind retten! Seht,« rief er aus, indem er aufsprang, »die Kräfte meiner Jugend sind wieder in meine Glieder zurückgekehrt. Bis an's Ende

der Welt will ich wandern, um mein armes Kind zu retten, aber helft mir, helft mir! ich bin ja fremd in diesem Lande; wir können uns wohl mit einander verständigen, doch wie sollte ich meine Wünsche, mein Flehen andern Leuten mittheilen? Helft mir Joseph, helft mir Lefèvre, der Ihr der Freund meines Wohlthäters seid! Seht, ich bin bereit, Euch zu folgen, aber helft mir mein Kind suchen!« Und die Thränen von seinen gefurchten Wangen wischend und neue Ausbrüche des Schmerzes mit Gewalt zurückdrängend, ergriff er einen Stab und machte Miene der Thür zuzuschreiten.

»Beruhigt Euch nur so weit, daß wir mit einander berathschlagen können,« sagte der Halfbreed endlich, nachdem er sich von dem Schrecken, der im ersten Augenblick seine ganze Denkkraft förmlich lähmte, einigermaßen erholt hatte. »Wir müssen durchaus nach einem bestimmten Plan handeln, wenn wir unsere Kräfte, die wir vielleicht noch sehr nöthig gebrauchen, nicht umsonst aufreiben wollen. Ich kann den Verdacht nicht unterdrücken, daß der verrätherische Buschmark den ganzen Anschlag entworfen und ihn hat ausführen lassen, denn er allein wußte, daß die Nachricht von Lefèvre's Ankunft mich von hier fortreiben würde. Er ist ein schlauer Feind, und um ihn zu überlisten, oder zum Geständniß zu bringen, darf keine Vorsicht außer Acht gelassen werden. Aber beruhigt Euch, Andree,« fuhr er fort, als er wahrnahm, wie der gequälte Mann vor Schmerz die Hände

rang. »Seht, die Vorsehung wacht über uns und sie sandte uns den Lefèvre, auf dessen Rath wir sicher und fest bauen dürfen und müssen.«

Lefèvre, der so lange Andree den Rücken zugekehrt hatte, trat jetzt näher. Man sah es ihm an, daß er, der unter Entbehrungen und Gefahren ergraut, dem Scenen des Mordes und des Kampfes nicht fremd waren, den Anblick des verzweifelnden Vaters und den Kummer seines jungen Freundes nicht ertragen konnte. Er fuhr sich mit der Rückseite der Hand über den buschigen Schnurbart, an dessen äußerster Spitze etwas wie ein Thautropfen zitterte. »Bei Gott, alter Herr!« rief er aus, »wenn Eure Tochter die meinige wäre, so würde ich ihr nicht mit mehr Eifer nachspüren, als ich Euch jetzt suchen helfen will. Seid ruhig, alter Herr, seid ruhig, wir wollen sie schon finden, wenn sie nicht gerade tausend Meilen tief in, der Erde sitzt; und beim heiligen Napoleon! eigenhändig will ich jedes Mannes oder Weibes Gurgel von einem Ohr bis zum andern durchschneiden, der oder die ihr auch nur den Zipfel des Halstuchs gekrümmt hat. Joseph, mein Junge, jetzt ist es Zeit, Dein indianisches Blut nach Außen zu kehren, und meinen Rath sollst Du auch haben. Zuerst müssen wir wissen, ob der Wagen das Mädchen nach der Stadt oder sonst wohin gebracht hat. Aber schnell. Nehmt daher einige Hände voll Stroh mit, Ihr auch, alter Herr, wir müssen leuchten können; und nun vorwärts!«

Mit diesen Worten eilte er in den Hof hinaus, ergriff ein Bündelchen Maisstroh, und mit einer Gewandtheit, als ob er erst die Hälfte seiner Jahre gezählt, schwang

er sich über die Einfriedigung. Andree und der Halfbreed blieben indessen nicht hinter ihm zurück. Den Einen trieb das blutende Vaterherz, den andern seine Menschenfreundlichkeit und ein Gefühl, von dem er sich selbst keine Rechenschaft abzulegen wußte. Schweigend wie Schatten verfolgten sie den dunkeln Waldweg; der Trapper immer voran, dicht hinter ihm Andree, der von dem Halfbreed gleichsam geführt wurde, und keine zehn Minuten waren seit ihrem Aufbruch verstrichen, als sie die breite Landstraße vor sich erkannten.

»Halt!« kommandirte hier plötzlich Lefèvre, und sein Feuerzeug aus der Tasche ziehend, begann er sogleich dem Stein Funken zu entlocken, während Joseph die verschiedenen Strohbüdel auseinander theilte und in Fackeln zusammendrehte. Voll Theilnahme schaute der kummervolle Andree auf diese Vorbereitungen, und erst als eine der Fackeln hell aufflammte und die beiden Jäger bei deren Schein den Boden vorsichtig prüften, wurde ihm deren Absicht klar.

Leicht entdeckten sie in dem Seitenwege die Spuren eines Wagens, des einzigen, der seit mehreren Tagen dort gefahren war, und verfolgten dieselben ebenso leicht bis an die Landstraße. Dort aber richteten sich Beide zu gleicher Zeit auf und riefen sich gegenseitig verwunderungsvoll zu: »Also nicht nach St. Louis!«

Mit dem Ergebniß ihrer Forschung aber noch nicht zufrieden, zündeten die Jäger jetzt eine zweite Fackel

an, worauf sie sich nach kurzer Verabredung von einander trennten, indem einer von ihnen an jeden äußersten Rand des Weges trat. Hier nun schlugen sie, immer auf den Boden leuchtend, die Richtung ein, welche der Wagen, nach der Biegung in dem Seitenwege zu schließen, gehalten haben mußte. Zweimal schon hatten sie ihre Fackeln erneuert, doch die Blicke fest auf den Boden geheftet, schritten sie immer weiter. Plötzlich stand der Halfbreed still und schaute mit verdoppelter Aufmerksamkeit auf den staubigen Weg. Gleichzeitig mußte auch Lefèvre etwas Auffallendes entdeckt haben, denn tiefer neigte er sein Haupt und seine Fackel. »Es sind durchtriebene Spitzbuben, diese Mädchenräuber,« rief er gleich darauf aus, »haben etwaige Verfolger irre leiten wollen. Was seht Ihr da vor Euch?« fragte er den Halfbreed dann.

»Die Spur eines Wagens, der umkehrte, um nach der Stadt zurückzufahren!«

»Ganz wie bei mir. Ist es aber auch derselbe Wagen, der von Andree's Farm gekommen?«

»Derselbe, es sind wenigstens dieselben viereckigen Nägel, wie dort im Waldwege!«

»Die Narren,« rief Lefèvre lachend aus, dem diese Entdeckung seinen angeborenen guten Humor zurückrief. »Die Narren, sie hatten nicht berechnet, daß ein paar Hinterwäldler ihnen nachspüren würden.« So sprechend folgte er im Bogen den im Staube zurückgelassenen Geleisen, bis er in der Mitte der Landstraße mit dem Halfbreed zusammentraf.

»So,« sagte er dann, indem er eine neue Strohfackel anzündete, »nun laßt uns genau zählen, wie viel Wagen, nach dem unsrigen, zur Stadt gefahren sind.«

Die Forschung ergab, daß sechs Wagenspuren die quer über den Weg laufenden Geleise durchschnitten, und daß fünf derselben von Fuhrwerk herrührten, welches die Stadt verlassen hatte, während nur eine in der Richtung nach der Stadt stand.

»Wenn also keine Wagen aus den Seitenwegen eingelenkt sind,« bemerkte der Halfbreed, »so können wir uns nach dem vorletzten erkundigen, der auf der Chesnut-Straße bis in die Stadt hineinfuhr.«

»Ganz recht, mein Junge,« erwiderte Lefèvre, »aber aufpassen müssen wir, daß wir keinen der Nebenwege übersehen. Wir wollen daher unsere letzten Fackeln sparen und die Seiten des Weges halten, während Ihr, Herr Andree, in der Mitte bleibt, wo Ihr bessern Boden für Euer Fußwerk findet.«

Andree folgte stumm den erhaltenen Anweisungen, denn das sichere Benehmen der beiden Männer hatte ein solches Vertrauen in ihm erweckt, daß er sie durch Entgegnungen irgend einer Art zu beirren fürchtete. Er hielt deshalb sogar mit den Ausbrüchen seines Kummers zurück, und nur wenn er zeitweise tief seufzte, erkannte man den tiefen Schmerz, der seine Brust zerriß. Eine halbe Stunde verrann, die erste Gaslaterne schimmerte ihnen entgegen, und nur von einem Wagen, der vor kurzer Zeit erst in die Stadt gefahren sein mußte, hatten sie noch die Spuren entdeckt.

Bald darauf befanden sie sich zwischen den ersten Häusern, welche durch Gärten und leere Baustellen von einander getrennt, die breite Straße zu beiden Seiten einfaßten und den Anfang der eigentlichen Stadt bezeichneten.

Eh' sie die erste Querstraße erreichten, kamen sie an einem leichten, mit zwei Pferden bespannten Fuhrwerk vorbei, welches dicht vor der Thür eines größern Hauses hielt. Ein Neger saß auf dem Vordersitz, Peitsche und Zügel ruhten nachlässig in seinen Händen, und seine ganze Stellung bewies, daß er die Zeit des Harrens, wozu er augenscheinlich gezwungen war, auf die am wenigsten anstrengende Weise, nämlich schlafend hinzubringen gedachte.

»Halloh, mein Freund!« rief Lefèvre aus, indem er den einen herunterhängenden Fuß des Negers ergriff und schüttelte, »wie lange habt Ihr hier schon geschlafen?«

»Ich habe gar nicht geschlafen, ich war so munter wie eine Eidechse; ich habe nur nachgedacht;« erwiderte der Neger gähnend.

»Nun gut, Sambo,« fuhr Lefèvre fort, dem schwarzen Kutscher den ersten besten Negernamen gebend; »wohl-an denn, Sambo, wie lange habt Ihr hier nachgedacht?«

»Seit mein Herr, der Doktor, in dies Haus ging, um einen schwer Erkrankten zu besuchen.«

»Ganz recht, Freund Sambo,« versetzte Lefèvre, der kaum noch seinen aufsteigenden Zorn über die Zögerung zu bändigen vermochte. »Ich will aber wissen, wie viel Stunden Ihr an dieser Stelle gehalten habt.«

»Eine ziemlich lange Zeit,« lautete die Antwort. »Aber sagt mir, wie viel Uhr es jetzt ist, und ich will Euch sagen, wie viel Stunden ich hier auf meinen Doktor gewartet habe.«

»Es ist halb eilf.«

»Und ich halte schon seit acht Uhr hier, ohne auch nur einen Fuß breit von der Stelle gewichen zu sein.«

»Nun paß auf, Sambo, da ist ein blanker Dollar, den Ihr leicht verdienen könnt, wenn Ihr Euer Gedächtniß etwas anstrengen wollt.«

»Gut, Massa.«

»Erinnert Ihr Euch, daß vor ungefähr zwei Stunden ein Wagen auf dieser Straße in die Stadt gefahren ist? Besinnt Euch genau und schaut auf mich; in der einen Hand halte ich den Dollar, in der andern einen Stock, den ich möglicher Weise auf Euerm Schädel zerbrechen kann.«

Der Neger lachte vergnügt. »Ihr beliebt zu scherzen,« rief er aus, »aber wartet, laßt mich sehen; zuerst kamen einige Farmerwagen aus der Stadt, dann fuhren wieder einige hinein. Dann ließ sich eine längere Zeit gar nichts sehen. Dann kam eine große verschlossene Kutsche und die fuhr –«

»Nun, wohin fuhr diese?« fragten der Halfbreed und Lefèvre zugleich.

»Ich wollte nur sagen, die fuhr, als ob sie ebenfalls einen Doktor zu einem Sterbenden hätte bringen sollen. Aber laßt mich nachdenken – ja, ich hab's; ich blickte ihr nach, bis an die dritte Ecke von hier; es ist das die Achtzehnte Straße; dort bog sie also nach rechts in die

Achtzehnte Straße hinein, und habe ich seitdem nichts mehr von ihr gesehen. Dann kam ein Einspänner aus –«

»Genug, Sambo,« unterbrach Lefèvre den Redefluß des geschwätzigen Negers, »wir wissen genug, hier ist Euer Dollar, gehabt Euch wohl!« und im nächsten Augenblick eilten alle Drei in der angegebenen Richtung hin.

»So weit hätten wir Glück gehabt,« sagte Lefèvre, als sie endlich die bezeichnete Straße erreichten und die langen glanzvollen Reihen der Laternen vor sich erblickten. »Ich denke, wir können aber weit gehen, eh' wir auf einen zweiten Menschen stoßen, der uns so gut Aufschluß giebt, wie der verschlafene Neger,« fuhr er in zweifelndem Tone fort. »In diesem Stadttheil schläft bereits Alles, und hier durchschneidet schon wieder eine Straße unsern Weg. *Sapristi!* Wer sagt uns jetzt, wohin die Kutsche sich gewendet hat?«

»Sollten wir nicht abermals spüren können?« fragte Andree jetzt zaghaft.

»Gebt mir die weite Prairie, oder den dunkeln Wald, und ich will den Luchs bis auf sein Lager spüren, aber hier, wo Hunderte von Menschen und fast ebenso viel Wagen gelaufen und gefahren sind, möchte es selbst meinem Freund Joseph mit seinen Habichtsaugen schwer werden, eine Spur lange festzuhalten.«

»Lefèvre hat recht, Andree,« bekräftigte der Halfbreed stillstehend und mit innerlicher Verzweiflung die Straße hinunterschauend. »Wir müssen jetzt darnach trachten, solcher Menschen habhaft zu werden, welche die Kutsche gesehen und uns über die von ihr eingeschlagene

Richtung Auskunft geben vermögen. Aber Lefèvre, blickt geradeaus, ungefähr vierhundert Ellen von hier, wo der Lichtschimmer durch einen geöffneten Thorweg auf die Straße fällt. Ist das nicht ein Spritzenhaus?«

»Bei der ganzen heiligen, himmlischen Bevölkerung! Joseph, Ihr habt recht; da ist in der That ein Spritzenhaus, und wo ein Spritzenhaus ist, da müssen auch Wachen sein, und wenn die Kutsche an den Wachen vorbeigefahren ist, so müssen dieselben uns auch über deren Verbleib Nachricht geben können!« und mit verdoppelter Eile setzten sie sich wieder in Bewegung. Sie befanden sich noch in einiger Entfernung von dem bezeichneten Hause, als sie lauten Lärm vernahmen, der augenscheinlich von einer lustigen Gesellschaft herrührte, die der Flasche schon tapfer zugesprochen, dabei den Becher aber noch immer fleißig kreisen ließ. Näher kommend unterschieden sie wilden Gesang und einzelne zankende Stimmen, zwischen welchen hindurch die schrillen Töne einer verstimzten Geige ihr Ohr trafen, zu deren Musik von schweren Stiefeln im schnellsten Takt der Boden gestampft wurde.

»Laßt uns zurückbleiben von diesen wilden tobenden Menschen,« sagte Andree, dem das Herz in der Brust sank. »Laßt uns zurückbleiben, erspart mir den Hohn, mit welchem man mich überhäufen wird, weil man meine Worte nicht versteht und meine Qual nicht zu fassen vermag.«

»Möchte wohl denjenigen sehen, der es wagte, Euch oder uns mit Hohn zu empfangen. Laßt das junge Amerika immer singen, tanzen und sich zum Vergnügen gegenseitig die Nasen entzweiboxen, das ist ihre Sache. Wenn Ihr aber treue, biedere Herzen nicht vergebens suchen wollt, dann sucht sie dort bei den wilden Gesellen unter ihren Flanellhemden, und nicht unter feinen Leibröcken und gestickten Sammetwesten. Beim heiligen Napoleon! mein Vater war ein so guter Franzose, als je einer durch die grüne Normandie wanderte, aber dem jungen Amerika lasse ich Gerechtigkeit widerfahren. Es ist rauh, aber immer bereit, mit seinem Leben einzuspringen, wenn es gilt, dem Bedrängten beizustehen. Hatte in meinen jüngeren Jahren manchen heißen Kampf mit dem jungen Amerika auszufechten; ich theilte Püffe aus, erhielt aber auch welche, liebe es darum aber nicht weniger.« So erzählte Lefèvre in seiner gewohnten Weise; Andree und der Halfbreed hörten aber nur scheinbar auf seine Worte; sie waren zu tief bewegt von Schmerz und banger Hoffnung, als daß sie für irgend etwas Anderes empfänglich hätten sein können.

Nach einigen Minuten traten sie in den hellen Schein, der schon von weitem ihre Aufmerksamkeit erregt hatte. Derselbe kam aus der geräumigen Halle eines zierlichen Hauses mit einem kleinen Glockenthürmchen, so wie sie in fast allen größeren Städten des nordamerikanischen Continentes zur Aufbewahrung der einzelnen Feuerspritzen erbaut werden. In der Mitte der gebohlten Halle, beleuchtet von vier, an den nahen gußeisernen

Säulen angebrachten Gaslaternen, stand auch in der That die Hauptbewohnerin des Gebäudes. Es war ein Prachtwerk, und fühlten die drei Ankömmlinge sich fast geblendet von dem Glanz, der den reichen, blankpolirten Messingstangen entströmte. Die mit Vergoldungen schön geschmückten Räder spielten in mancherlei grellen Farben, wo sich aber an den Kasten und Wasserbehältern ein Flächenraum von einem Quadratfuß zeigte, da befand sich gewiß ein sauber ausgeführtes Gemälde, bald Bewohner des Olympos, bald eine berühmte amerikanische Persönlichkeit darstellend.

Verhältnißmäßig nicht weniger prächtig nahmen sich die Leiter- und Schlauchwägelchen aus, und an den verschiedenen Rettungsinstrumenten und Eimern, welche die rosagestrichenen Wände zierten, erkannte man leicht den großen Fleiß und die Kosten, welche darauf verwendet worden waren; das Eigenthum der sogenannten Adler-Feuer-Compagnie mit einem gewissen Glanz zu umgeben, die Compagnie selbst aber in den Stand zu setzen, mit jeder andern, in der äußern Erscheinung sowohl als in den Leistungen wetteifern zu können.

Eine Gesellschaft von ungefähr sechszehn jungen rüstigen Burschen belebte den übrigen freien Raum. Sie nahmen sich malerisch aus, diese kräftigen Gestalten mit den schwarzen, um die Hüften eng zusammengegürteten Beinkleidern, den weiten, scharlachfarbigen Flanellhemden und den lackirten ledernen Helmen, und wurde der Eindruck der ganzen Scene noch dadurch erhöht, daß

sie sich in verschiedenen Gruppen von einander getrennt hatten, und je nach ihren Neigungen die Zeit verkürzten.

Hier saßen einige und handhabten ein Spiel vielgebrauchter Karten, dort sah man andere damit beschäftigt, einen kalten Punsch zu bereiten; weiter zurück, an die Feuerspritze gelehnt, stand ein junger Mann und ließ mit unglaublicher Geschwindigkeit den Bogen auf der kreischenden Violine tanzen, während vor ihm vier Kameraden den lustigen Yankee-Doodle aufführten und vergeblich trachteten im Takt zu bleiben. Ueberall nahm man aber Frohsinn und Ausgelassenheit wahr, und wenn auch hin und wieder Meinungsverschiedenheiten zu ernstesten Auftritten führen zu wollen schienen, so wurden dieselben doch immer wieder mit gutem Humor beigelegt, trotzdem sich zuweilen die Fäuste in drohender Weise hoben.

In dem Augenblick, als Lefèvre mit seinen beiden Gefährten in die Thür trat, war man im Begriff einen Kreis zu bilden, um in demselben zwei heißblütige Gesellen einen Gang mit der geballten Faust machen zu lassen, und demnächst die frisch geschlossene Freundschaft, auf des Unterliegenden Kosten, durch einige Fläschchen zu besiegeln.

»Laßt uns weitergehen,« sagte Andree niedergeschlagen, als er das tolle Treiben bemerkte, »denn hier können wir doch nicht auf Hülfe rechnen.«

»Beruhigt Euch,« flüsterte ihm der Halfbreed zu, »wir dürfen kein Mittel, keinen Weg unversucht lassen, wenn unsere Mühe nicht ganz vergeblich sein soll. Laßt Lefèvre

nur mit den Leuten sprechen, er ist ganz der Mann dazu, sich mit ihnen zu verständigen.«

Andree seufzte tief, er vermochte vor Erschöpfung kaum noch sich aufrecht zu erhalten, und nur die Angst um seine Tochter ließ ihn nicht ganz hinsinken.

Lefèvre war am ruhigsten, sein ernstes Gesicht erhielt einen fast muntern Ausdruck, als er die tolle Gesellschaft vor sich erblickte. Ohne Zögern schritt er mitten unter sie.

»Guten Abend, Gentlemen!« rief er aus, »guten Abend, ich freue mich, Euch Alle wohl zu sehen, wünsche aber, daß Ihr Eure Boxerei so lange aufschiebt, bis ich einige Fragen an Euch gethan habe!«

Ein förmlicher Sturm brach auf diese Anrede los. –

»Wir wollen nicht gestört sein!« antworteten Einzelne. »Wartet, bis wir fertig sind!« riefen Andere. »Werft den alten Kautz aus der Thür!« schallte es aus dem Hintergrunde. Doch Lefèvre veränderte keine Muskel seines Gesichtes; als aber einer der zunächst Stehenden ihn mit einer gewissen Theilnahme aufforderte, sich zu entfernen, wenn er von den aufgeregten Gemüthern nicht wirklich beleidigt werden wolle, da zog er ruhig den Rock aus, streifte die Aermel seines Hemdes bis über die Ellenbogen hinauf, und seine muskulösen Arme auf Boxerart anziehend, wendete er sich zu der übermüthigen Gesellschaft.

»*Sacré mille tonnerre!* Es ist nicht das erste Mal, Gentlemen, daß ich mich solchen Jungens, wie Ihr seid, gegenüber befinde, und wird auch nicht das erste Mal sein,

daß ich ein Scharlachhemde in den Staub lege, wenn mir nur der gegenübertritt, der mich aus der Thür werfen will. Ja, schaut mich immerhin an, als ob Ihr mich fressen oder verlachen wolltet; ich bin so alt, wie zwei von Euch zusammengenommen, das soll mich aber nicht hindern, Euch zu zeigen, was ein Rocky-Mountains-Mann vermag. Also heran, meine Bürschchen!«

Kaum war das letzte Wort seinen Lippen entflohen, so sprang ein kurzer untersetzter Feuermann vor ihn hin und reichte ihm die Hand. »Schaut her, alter Kauz!« rief ihm derselbe zu, »ich würde wohl ein Partner für Euch sein, wenn ich mich nicht schämte, Euer graues Haupt zu berühren. Aber meine Hand will ich Euch geben und in Euerm Namen Jeden vor die Thür setzen, der Euch schief ansieht. Braucht aber nicht zu denken, daß ich mich vor Euch fürchte, nein gewiß nicht! Ihr seid aber ein Mann, mit dem ich lieber ein Glas Brandy trinke, als Faustschläge austausche!«

Als der junge Amerikaner so gesprochen, ergriff Le-fèvre die dargebotene Hand mit Herzlichkeit, und eine gewisse Freude glitt über seine ausgewetterten Züge.

»Hab' ich es nicht gesagt, Jo,« wendete er sich zu seinem Gefährten, »daß wir hier unter das offenherzige, brave ›Jung-Amerika‹ gerathen würden? Ja, trinken will ich mit jedem Einzelnen von Euch, meine Knaben,« fuhr er fort, indem er mit seiner angeborenen Verschwendungssucht ein Goldstück auf den Tisch warf, ein Goldstück, welches ihm gewiß manchen Tag harter Arbeit kostete.

»Steckt das Geld zu Euch,« brüllten ein halbes Dutzend jugendlicher Stimmen, »steckt es zu Euch, alter Kauz; wir sind Manns genug, um mit Euch zu trinken und zu bezahlen!«

»Bei Gott!« rief Lefèvre aus, »nicht für eine Million Biberfelle nehme ich das Geld zurück. Steckt es daher in Eure Compagniekasse und laßt es irgend einem armen Abgebrannten zu Gute kommen.« Mit diesen Worten ergriff er ein Glas, füllte es zur Hälfte mit Brandy und hob es hoch empor. »Auf das Wohl des jungen Amerika!« sagte er, den Inhalt hinunterstürzend, »aber ruhig, meine Knaben!« schrie er mit aller Macht, als der ihm gespendete laute Beifall das Spritzenhaus gleichsam erbeben machte. »Ruhig! Ruhig! ich will noch mehr sagen!«

Und »ruhig, ruhig!« antwortete der wilde Chor; »der alte Gentleman will eine Rede halten!« und gleich darauf war es so stille, daß man ein Blatt hätte fallen hören können.

In seiner einfachen, leicht verständlichen Weise berichtete Lefèvre nun den ganzen Hergang der Sache, so weit ihm derselbe bekannt war. Mancher theilnahmvolle Blick streifte während der Zeit zu dem alten Andree, dem Bild des wahren Kummers hinüber, oder haftete an dem jungen Halfbreed, der den verzweifelnden Vater so freundlich unterstützte und zu trösten versuchte. Als Lefèvre dann aber mittheilte, daß er dem Wagen bis in die Achtzehnte Straße nachgespürt habe, und daß derselbe, wenn er nicht in eine der beiden, die Achtzehnte

durchschneidenden Längsstraßen eingelenkt sei, unbedingt vor ungefähr ein und einer halben Stunde an dem Spritzenhause vorbeigekommen sein müsse, da brach die ganze Zuhörerschaft mit lauten Ausrufungen los, und man vernahm unter heftigen Verwünschungen die Ansicht jedes Einzelnen, daß Niemand, als die verrufene Miß Sally, diese Entführung veranlaßt habe.

»Ruhig auf eine Minute!« kommandirte jetzt der Hauptmann der Feuerleute. »Vor allen Dingen setzt dem alten Deutschen einen Stuhl hin, Ihr seht ja, daß er sich kaum aufrecht zu erhalten vermag!«

Der Befehl wurde schleunigst ausgeführt, und Jeder lauschte dann wieder den Worten des Hauptmanns.

»Wer hat die Kutsche vorbeifahren sehen, und wer kann über den Verbleib derselben Auskunft geben?«

»Ich, ich,« antworteten zwei der lustigen Gesellen, und vortretend erzählten sie, daß sie vor einer Stunde von ihrem Posten im Thürmchen heruntergekommen seien, und daß sie etwa eine halbe Stunde vor der Ablösungszeit, von oben herab, eine verschlossene Kutsche bemerkt hätten, die in schnellem Trabe die Achtzehnte Straße bis zum berüchtigten Hause der Miß Sally hinuntergefahren sei und dort still gehalten habe.

»Das Mädchen ist in Miß Sally's Haus!« brüllte jetzt die ganze Gesellschaft wild durch einander. »Es ist eine Schande! Wir müssen dem Vater sein Kind retten! Hurrah für die Adler-Compagnie! Hurrah für die lustigen Sterne

und Streifen!«¹ So tobten die Burschen, bis die Stimme ihres Anführers die Ruhe wieder auf einige Minuten herstellte.

»Hat Jemand mit Rücksicht auf diese Angelegenheit noch Vorschläge zu machen?« rief er aus.

»Ja, ich!« lautete die Antwort eines baumlangen hageren Mannes. »Billy Tucker hat das Wort!« kommandierte der Hauptmann, und in demselben Augenblick stand der Angeredete auf dem Tisch, rückte die Lederkappe etwas zur Seite, stemmte die Fäuste auf die Hüften, und nachdem er den Tabak aus seinem Munde entfernt, begann er mit komischem Pathos:

»Gentlemen von beiden Seiten! Ein fürchterliches Verbrechen hat innerhalb des Bezirks unseres gesegneten Spritzenhauses stattgefunden! Einem Vater ist seine Tochter geraubt worden! Blickt auf den Gram des alten Mannes, der dort an der Thür sitzt, blickt auf den braven Halfbreed und den ehrenwerthen Hinterwäldler, die Beide, obgleich in keiner Beziehung zum Vater oder zur Tochter, dennoch bereit sind, zur Wiedererlangung des Mädchens ihr Leben einzusetzen. Ich sage Euch, Gentlemen von beiden Seiten, blickt hin, und Ihr werdet Euch gestehen, daß wir nicht hinter dem Halfbreed oder dem Hinterwäldler zurückbleiben dürfen!«

Laute Ausrufungen des Beifalls, in welche Lefèvre mit aller Kraft seiner Lungen einstimmte, unterbrachen hier

¹Das Banner der Vereinigten-Staaten.

den Redner. Nach einer kurzen Pause fuhr er indessen fort:

»Wenn der große General Washington noch lebte und hier unter uns weilte, so würde er sagen: ›Jung' Amerika, geh und rette die Unschuld!‹ Ruhe! sage ich Euch! haltet die Mäuler mit Euerm Applaus, bis ich fertig bin! – Also General Washington würde sagen: Geht und rettet die Unschuld! Das ist der erste Grund, warum wir dem Vater seine Tochter wiederschaffen müssen! Ein Haus, wie das der Miß Sally, verunziert unser Stadtviertel schon viel zu lange. Diese Höhle des Verbrechens muß verschwinden, und zwar so bald wie möglich! Zweiter Grund, warum dem Vater seine Töchter wiedergeschafft werden muß! Ferner, seit langer Zeit haben wir kein nächtliches Vergnügen gehabt. Wir haben oft genug gespritzt und gelöscht, aber ein wirklicher Spaß ist uns beinahe fremd geworden. Dritter Grund, warum der Miß Sally das Mädchen abgenommen werden muß! Gentlemen von beiden Seiten! Ich nehme mir daher die Freiheit vorzuschlagen, die Feuerglocke zu läuten und alle Spritzen von St. Louis zusammenzulocken; demnächst eine Wettfahrt nach Miß Sally's Haus zu unternehmen, dasselbe von allen Seiten so zu umstellen, daß keine Haus unbemerkt ent schlüpfen kann, und das ganze Etablissement von oben bis unten auszuspritzen. Haben wir dann dem Vater seine Tochter zugestellt, dann schlagen wir Alles im Hause kurz und klein, peitschen Miß Sally durch und ziehen friedlich unserer Wege, oder halten noch eine kleine Klopffechterei mit der Jackson-Compagnie ab, die überall die erste Rolle

spielen will. Ich bitte den Herrn Präsidenten, abstimmen zu lassen!« Mit diesen Worten sprang Billy Tusker vom Tisch, begleitet von dem endlosen Jubel seiner enthusiastischen Kameraden.

»Abstimmen! Abstimmen!« brüllte es jetzt von allen Seiten, und der Hauptmann, dem zugleich die Rolle des Präsidenten der Versammlung zuerkannt war, nahm wieder das Wort.

»Ich für meine Person,« begann er, »stimme Billy Tucker's Ansichten vollkommen bei. Da aber jeder Mensch einen freien Willen hat und wir in einem freien Lande leben, so frage ich, Gentlemen, ob Ihr Alle mit den gemachten Vorschlägen zufrieden seid und mir die Leitung bei der Ausführung derselben überlaßt. Der Hut, der auf dem Kopfe bleibt, ist ›Nein‹, der Hut, der in der Luft schwebt, ist ›Ja‹.«

Wie auf einen Schlag entblößten sich die Häupter, und unter wildem Jubel klapperten die steifen Lederkappen gegen die Decke der Halle.

»Also einstimmig angenommen!« sagte der Präsident. »Jetzt aber aufgemerkt! Billy Tucker und Dan Hope, Ihr steigt nach dem Thurme hinauf und schaut nach allen Richtungen aus, ob sich nirgend ein Feuerschein zeigt. Findet Ihr die Luft rein, dann hängt die Signal-Laterne aus und schlägt die alte Glocke, als ob wir morgen eine neue haben sollten und ganz St. Louis in Asche läge. Die Wachen sollen aber oben bleiben, wenigstens ein Mann, damit wir zurückgerufen werden können, wenn wirklich Feuer ausbrechen sollte. Ihr Andern macht Euch fertig,

um mit dem ersten Glockenschlag Spritze und Schläuche auf die Straße zu schieben. Halt! Halt! keine Uebereilung! Die Spritze muß einen kleinen Umweg machen, um den anderen Compagnien Zeit zu geben, heran zu kommen, denn wir müssen das Haus auf den ersten Anlauf ganz umstellen, wenn wir kein leeres Nest finden wollen. Den alten Deutschen setzen wir oben auf die Spritze, er soll uns nämlich seine Tochter zeigen! Zwei Mann müssen ihn halten, damit er nicht herunterfällt, denn laufen darf er nicht, wenn er nicht unter die Füße gerathen will? Der Franzose und der Halfbreed fassen mit an die Zugleinen, sie müssen die Ehre haben, mit bei dem Sturm zu helfen.« – Er wollte noch weiter sprechen, doch schnitt der gellende Ton der Feuerglocke, zu welcher Dan Hope und Billy Tuckers sich hinaufgeschlichen hatten, ihm das Wort ab.

Die jungen Leute stürzten jauchzend und brüllend durcheinander, einige Sekunden später standen Spritze und Schlauchkarren mitten auf der Straße, und vor denselben lagen ausgereckt die achtzig Fuß langen Taue, welche die Stelle der Deichseln vertraten.

Fast betäubt von dieser Scene schaute Andree auf seine geräuschvolle Umgebung. Nur wenige Worte hatte er verstanden, doch so viel wurde ihm klar, daß es sich um die Befreiung seiner Tochter handele, und war dadurch eine schwache Hoffnung, wieder mit derselben vereinigt zu werden, in seiner Brust geweckt worden. Mit Interesse gewahrte er, daß die Löschapparate hervorgeholt

wurden; er hatte keine Ahnung davon, in wie weit dieselben zu der Befreiung mitbeitragen konnten. Als aber der Halfbreed ihm mit freudestrahlendem Gesicht zuflüsterte, daß er Muth fassen und sich über Nichts wundern solle, daß es gelte, seine Tochter ihren Räubern zu entreißen, da duldete er ruhig, daß man ihn oben auf die Feuerspritze hob, und pünktlich leistete er Folge, als man ihn bedeutete, sich mit aller Kraft an die Stangen und Handgriffe der Pumpen festzuklammern. Er war nicht beunruhigt um sich selbst, denn der Halfbreed stand ja an der einen und der lange Bin Tucker an der andern Seite, Beide bereit, ihn zu unterstützen, im Falle er bei der tollen Fahrt das Gleichgewicht verlieren sollte; aber er war beunruhigt um den Ausgang des Unternehmens, welches, nach den Vorbereitungen zu schließen, so wenig Erfolg zu versprechen schien.

Es blieb ihm indessen nicht lange Zeit zum Nachdenken. »Alles bereit!« rief der Hauptmann durch sein Sprachrohr. »Alles bereit!« antworteten die aufgeregten Burschen, von denen ein halbes Dutzend an das Tau des Schlauchkarrens und die Uebrigen an das der Feuerspritze sprangen.

»Vorwärts, Jung' Amerika!« war das nächste Commando, und dahin eilten die rüstigen Männer mit dem leichten Fuhrwerk, so schnell, als sie nur einen Fuß vor den andern setzen konnten.

Die Feuerglocke gellte unterdessen ihre unheimliche Melodie in wüthendem Takt in die dunkle Nacht hinaus; ebenso unheimlich antworteten die Schwesterglocken

von allen Spritzenhäusern der Stadt. Die zu den Feuer-Compagnien gehörenden Bürger fuhren aus dem Schlaf und in die Kleider. Ohne Zögern stürzten sie auf die Straße, um sich der ersten vorbeikommenden Spritze anzuschließen, oder vielmehr in die lange Reihe Derjenigen zu treten, welche das Tau, in der Hand die polternden, aber festgebauten Maschinen hinter sich herzogen.

»Wo ist das Feuer?« hieß es, »In der Achtzehnten Straße!« lautete die Antwort. »Ein weiter Weg! Jungens, streicht aus!« und Funken sprühten unter den eisenbeschlagenen Rädern, als sie mit verdoppelter Eile auf den chausvirten, aber unebenen Straßen dahinrollten.

Als die Adler-Compagnie im scharfen Trabe die nächste Ecke erreichte, war die Bespannung vor der Spritze wie vor dem Schlauchkarren schon um's Doppelte angewachsen. Denn auf beiden Seiten öffneten sich die Haustüren, aus welchen dann halbbekleidete Gestalten an die Taue sprangen. Dort nun bog sie aus der Achtzehnten Straße, um den verabredeten Umweg um das nächste Häuserviereck zu beschreiben. Sie hatte indessen die Hälfte dieser Strecke noch nicht zurückgelegt, da war das Tau schon so dicht von Ziehenden besetzt, daß kein Einziger mehr Platz an demselben fand, und alle noch Hinzukommenden sich als Gefolge anschließen mußten. Zurück ging es in der Neunzehnten Straße, hinunter die Chesnut-Straße, und als die Vordersten dann wieder in die Achtzehnte Straße einbogen, erblickten sie dicht vor sich die Jackson-Compagnie, die anerkannte Rivalin der Adler-Compagnie.

»Hurrah!« tönte es aus hundert Kehlen, und einen mächtigen Anlauf nehmend, rollten die wilden Gesellen ihre geliebte Spritze, ihren Stolz und ihre Freude, an der Jackson-Compagnie vorbei.

Gerade vor der Thür ihrer Halle hielten sie mit ihrem Lauf inne und warteten, bis sich die andere Spritze in gleicher Höhe mit ihnen befand.

»Wo ist das Feuer?« fragte der Führer der Jackson-Compagnie.

»Gar kein Feuer vorhanden!« lautete die Antwort. »Miß Sally hat wieder ein Mädchen geraubt, und da wollen wir ihr nur das Haus etwas ausspritzen; wollt Ihr uns beistehen, diesem alten Manne seine Tochter wieder zu holen?!«

»Gewiß! Gewiß!« schallte es zurück; »es gibt aber eine Wettfahrt von hier bis nach Miß Sally's Haus!«

»Angenommen! Wer zuletzt ankommt, zahlt ein Fäßchen Whisky!«

»Angenommen! und alle Boxerei wird bis nach Beendigung des Späßes verschoben!«

»Richt' Euch!« riefen die Führer der beiden Compagnien jetzt gleichzeitig. Die Spritzen wurden neben einander geschoben, und fester klammerten sich die Fäuste um die dicken Zugleinen.

Auch der arme Andree klammerte sich fester. »Haltet Euch nur noch einige Minuten,« flüsterte der sorgliche Halfbreed. »Wir werden gleich dort sein, wo Eure Gegenwart von der größten Wichtigkeit ist.«

»Habt keine Sorge um mich,« antwortete Andree; »ich kann noch viel mehr aushalten, wenn ich meine Tochter nur wiedersehe.«

»Alles bereit!« kommandirten die Führer, worauf eine momentane tiefe Stille eintrat.

»Eins! – zwei! – drei!« und dahin schossen die beiden Spritzen, immer hart neben einander, begleitet von betäubendem Gejauchze und Gebrülle aller Anwesenden und gefolgt von allen Denjenigen, die keinen Platz mehr an den Tauen gefunden. Unaufhaltsam ging es vorwärts, als ob eine Lokomotive die Spritzen und sonstigen Löscharparate im Schlepptau gehabt hätte. Keins blieb hinter dem andern zurück, und wo aus den Querstraßen andere Compagnien in die Achtzehnte Straße einbogen, da schlossen sich dieselben der wilden Jagd an, und endlos wurde der Zug, der sich mit Windeseile Miß Sally's Haus zu bewegte.

Wie ein Lauffeuer hatte es sich unter allen Compagnien verbreitet, daß es dem Sturm des berüchtigten Hauses gelte. Als daher die Jackson- und die Adler-Compagnie gleichzeitig vor dem gußeisernen Gitter des bekannten Vorgärtchens anhielten, bedurfte es nur einer kleinen Anordnung, um die verschiedenen Spritzen sich so aufstellen zu lassen, daß sie alle Fenster, alle Thüren, ja jedes Kellerloch mit ihren Ladungen genau bestreichen konnten.

Keine fünf Minuten vergingen, und die langen Leder-schläuche waren an die Röhren der Wasserleitungen angeschraubt; in Strömen ergoß sich das Wasser in die noch

leeren Behälter; von allen Seiten vernahm man das heftige Arbeiten an den Pumpen, und gleich darauf stiegen, magisch beleuchtet von Fackeln und Laternen, fast gleichzeitig sieben oder acht dicke Wasserstrahlen hoch empor und senkten sich in weitem Bogen auf das Dach des bedrohten Hauses.

Tausende von wilden Kehlen gaben durch lauten Zuruf ihren Beifall zu erkennen. Dicht bei der Adlerspritze aber standen Andree, der Halfbreed und Lefèvre, Letzterer noch ganz außer Athem von dem unentschiedenen Wettrennen, bei welchem er die Spitze des einen Zuges geführt hatte. Alle Drei hatten ihre verschiedenen Gedanken. Andree bebte, als er den aufgeregten Volkshaufen beobachtete, der in der Wuth seine Tochter unter den Trümmern des Hauses begraben konnte. Der Halfbreed ließ ruhig seinen Blick von Fenster zu Fenster, von Oeffnung zu Oeffnung gleiten, um sich von der Anwesenheit des so liebgewonnenen Mädchens zu überzeugen und demnächst zu ihrer Rettung herbeizuspringen. Lefèvre aber gab sich ganz der Freude hin, die er empfand, daß er so viele gesunde Burschen, wie er sie nannte, beisammen sah, die auf nichts Geringeres ausgingen, als das Böse zu strafen und einem Vater sein Kind wiederzugeben.

14. VOLKSJUSTIZ.

In Miß Sally's Hause ging es an jenem Abend nach gewohnter Weise lustig her. Musik ertönte, verfälschter Wein perlte und moussirte, und diente Beides dazu, hier

das erwachende Gewissen wieder in Schlaf zu lullen, dort die Rückerinnerungen an glücklichere Zeiten, oder die Gedanken an eine schreckliche, schmachvolle Zukunft zu ertränken.

Miß Sally hatte sich zurückgezogen. Sie befand sich in einem kleinen, reizend dekorirten Gemach im dritten Stock, wo Buschmack sie schon seit Einbruch der Nacht erwartet hatte. Ein rundes Tischchen stand zwischen den Beiden, und waren auf demselben noch die Reste seines ausgesuchten Mahles sichtbar, dem man augenscheinlich mit großem Appetit zugesprochen hatte. Zwei leere Flaschen waren etwas zur Seite gestellt worden, doch bewiesen eine halb geleerte und eine noch mit Pech und Draht zugekorkte Flasche, welche beide ihre Häupter wie neugierig aus einem blechernen Eisbehälter emporreckten, daß Buschmark nicht ganz so mäßig war, als er in Kendrick's Schenke vorgegeben hatte; daß aber auch Miß Sally wohl wußte, was die Freuden eines Mahls erhöhen konnte, und wenn in St. Louis überhaupt unverfälschter Champagner aufzutreiben war, sie denselben für sich und ihren engern Zirkel herbeizuschaffen verstand.

»Miß Sally, ich muß zum hundertsten Mal auf Euer Wohl und das glückliche Gelingen unseres Unternehmens trinken,« sagte Buschmark, indem er sein Gesicht zu einem häßlichen Grinsen verzog und sein volles Glas über den Tisch hielt. »Es war in der That schlau angelegt, und verdienen die Zwillinge, außer des klingenden Lohns, auch noch die größte Anerkennung.«

»Glaube nicht, daß sie sich viel um Anerkennungen kümmern, wenn sie nicht in blankem Golde gemacht werden,« erwiderte das Weib, ihr Glas nachlässig gegen das ihres Gefährten klingend. »Sind übrigens ein Paar brauchbare Burschen, doch ist ihnen das junge Frauenzimmer durch die einstellte oder wirkliche Ohnmacht sehr zu Hülfe gekommen.«

»Hm, ja, was sagte sie denn, als sie in Euern liebevollen Armen erwachte?« fragte der Notar.

»Was sie sagte? Viel gewiß nicht, sie verfiel in ein hysterisches Schluchzen, stieß mich zurück und brach dann in ein so lautes Jammern aus, daß es mich fast betäubte und ich froh war, sie gerade in dem Gemach untergebracht zu haben, in welchem jedes Geräusch für die Außenwelt lautlos verhallt. Ja, das alberne Ding wollte schlechterdings nicht mit sich reden lassen, es zeigte die Wildheit einer aufgebrachten Löwin, und würde mich am Ende gar angegriffen haben, wenn ich nicht vorgezogen hätte, mich zu entfernen und ihm Zeit zum Nachdenken und zur Abkühlung seines heißen Blutes zu geben.«

»Es ist beinahe eine Stunde seit ihrer Ankunft verflossen,« bemerkte Buschmark, seine Taschenuhr hervorziehend. Ob sie wohl schläft?«

»Gewiß nicht! Ich habe übrigens eine Wache an ihre Thür gestellt, die mir sogleich Bericht erstatten wird, wenn sie sich zu unbändig benehmen sollte.«

»Sie hängt zu sehr an ihrem altmodischen Vater, als daß man zu befürchten brauchte, daß sie sich selbst ein Leid anthut. Aber was meint Ihr dazu, Miß Sally,

wenn ich zu ihr hineinginge? ein bekanntes Gesicht wirkt manchmal beruhigend und Vertrauen erweckend.«

»Thut, was Ihr nicht lassen könnt. Entlaufen soll sie uns jetzt nicht mehr. Wenn Ihr aber glaubt, mit Eurer Maske einen beruhigenden, oder gar Vertrauen erweckenden Eindruck hervorrufen zu können, so muß ich Euch doch mittheilen, daß Ihr Euch im höchsten Grade irrt; ganz abgesehen davon, daß Ihr das Mädchen, durch allzugroße Liebenswürdigkeit, gegen Euch eingenommen habt, und daß Eure Liebenswürdigkeit durch den Genuß des Weines eben nicht gesteigert worden.«

»Nicht gesteigert worden?« fragte Buschmark, wobei er einen neuen Pfropfen knallen ließ und von dem schäumenden Trank in sein Glas goß. »Nicht gesteigert worden? und doch habt Ihr selbst mir so oft gesagt, daß der Wein die Zunge des Liebenden löse. Ja, Miß Sally, ich werde gehen und das arme Mädchen zu trösten suchen. Ich werde Eure Befürchtungen zu Schanden machen, ich werde« – hier trank er sein Glas aus, »ich werde die schüchterne Taube aufrichten.« –

»Ja, ja, geht,« unterbrach ihn hier Miß Sally, die dem Notar weiter Nichts, als einen heißen Empfang wünschte, und deshalb mit einer gewissen Schadenfreude seinen jetzt doppelt hervortretenden Eigendünkel stachelte. »Ei so geht doch, altes Gerippe, oder zweifelt Ihr an dem guten Eindruck, den Ihr auf das Täubchen machen werdet? Aber wahr bleibt es, Freund Buschmark, seit langer Zeit habe ich kein so schönes Mädchen gesehen.«

Buschmark, durch solche Worte bis in's Mark getroffen, sprang auf, um davon zu eilen, doch in demselben Augenblick vernahm er den gellenden Ton der Feuer-
glocke, welchem gleich darauf der Lärm von einem Dutzend anderer folgte.

»Feuer!« rief er mit mißvergnügtem Ausdruck seiner Genossin zu, und »Feuer!« antwortete diese, ohne den Verdruß zu verbergen, den sie empfand, und zwar weniger des Feuers selbst, als der schwindenden Hoffnung wegen, den vom Wein aufgeregten Buschmark von dem gefangenen Mädchen mit Verachtung zur Thür hinausgewiesen zu sehen.

»Laßt uns ausschauen, wo es brennt,« fuhr Miß Sally fort, einen Fensterladen aufstoßend, »oder ist Euch dieser Ton willkommen, um von Euerm Beruhigungs- und Vertrauen-Erweckungs-Besuch abzustehen?«

»Nein, gewiß nicht!« erwiederte Buschmark, der sich auf's Neue verletzt fühlte. »Sagt mir nur, daß es nicht in unserer Nachbarschaft, aber auch nicht in der untern Chesnut-Straße brennt, und ich gehe meiner Wege.«

»Ueberzeugt Euch selbst, mein ängstlicher Freund, in unserer Nachbarschaft ist Alles ruhig, und daß es Euerm schmutzigen Bureau noch nicht gilt, davon könnt Ihr Euch durch dieses Fenster vollkommen überzeugen

Buschmark lehnte sich weit hinaus, spähte einige Minuten nach allen Richtungen, und da er Alles, was sein Eigenthum und seine Person betraf, ungefährdet sah, empfahl er sich durch eine linkische Verbeugung und eilte spornstreichs dem Gemach zu, in welchem

das unglückliche Mädchen eingesperrt war. Als Miß Sally den Notar verschwinden sah, schloß sie bedächtig die Fensterladen; ein höhnisches Lächeln trat auf ihre sonst so ausdruckslosen Züge, und dem leidenschaftlichen Buschmark auf dem Fuße nachfolgend, murmelte sie vor sich hin: »Dummkopf von einem Rechtsgelehrten! so seinen Kopf zu verlieren! Aber warte, diesen Spaß sollst Du mir mit Deinen schönsten Goldstücken bezahlen. Mit dem Henker müßte es ja zugehen, wenn ich nicht durch die Tapetenthür jedes einzelne Deiner Worte verstehen sollte.« Und auf dem Flur ihre Richtung plötzlich ändernd, gelangte sie in einen engen Verschlag, von wo aus sie Alles, was in dem Gemach der Gefangenen vorging, nicht nur hören, sondern auch übersehen konnte.

Buschmark, nachdem er die alte Person, welche so lange vor der Thür Wache gestanden, entfernt hatte, war unterdessen eingetreten. Er war überrascht, denn es bot sich ihm ein ganz anderer Anblick dar, als er erwartete. Nicht trotzig und kampfbereit, wie Miß Sally ihm beschrieben, fand er die Gefangene, nein, geknickt und zusammengebrochen von der Last des furchtbarsten Schreckens und der Verzweiflung.

Ein anderes Herz, als das des verhärteten Bösewichts und seiner im Laster ebenso verhärteten Mitschuldigen, hätte es rühren müssen, als die mitten in der Stube auf den Knien Liegende dem eintretenden Buschmark die Arme entgegenstreckte und um Gnade, um Barmherzigkeit bat. Ihre üppigen blonden Haare fielen aufgelöst um ihr schönes bleiches Gesicht; die großen Augen strömten

über von den bitteren Thränen der Verzweiflung, und vor heftigem Schluchzen und innerer Bewegung vermochte sie kaum noch Worte hervorzubringen.

»Rettet mich, Herr Buschmark,« flehte sie mit dem rührendsten Ausdruck, »rettet mich! schon einmal lag ich auf den Knieen vor Euch, und Ihr verschloßt Euer Herz meinen Worten. Aber heute, heute laßt Euch erbitten. Die schrecklichen Männer haben mich und meinen armen unglücklichen Vater gefesselt. Unter den unbeschreiblichsten Qualen bin ich hierher geschleppt werden. Mein Vater liegt hilflos in der Blockhütte, laßt mich frei, laßt mich hineilen, seine Banden zu lösen, eh' die Qual und die Sorge ihn tödten, laßt mich frei, Herr Buschmark, und bis an das Ende meiner Tage will ich Euer Andenken segnen. O, schaut nicht mit Euern brennenden Augen so lächelnd auf mich; ich habe Euch ja wissentlich nie beleidigt, ja, nicht einmal Böses gewünscht! Habt Erbarmen mit meinem Vater! Laßt mich hineilen und ihn retten!«

Erneutes Schluchzen machte Franziska unfähig weiter zu sprechen, und als ob der Gedanken ihren Vater ihre letzte Kraft gebrochen habe, kauerte sie sich jetzt zusammen. Schauer auf Schauer schüttelte die so schöne Gestalt, und mit dem Ausdruck des wildesten Schmerzes rang sie die gefalteten Hände. Es war ein Bild, das den grausamsten Wilden nicht ungerührt gelassen haben wurde. Doch Buschmark stand äußerlich ruhig da, mit den Blicken gleichsam das Opfer verschlingend, welches sich jetzt ganz in seiner Gewalt befand.

Er hatte kein Gefühl für den namenlosen Schmerz, der sich vor ihm auf dem Boden in jedem Wort, in jeder Bewegung und jedem Blick so deutlich aussprach; er hatte nur Augen für die Schönheit seiner Gefangenen, und der Gedanke, daß sie ihm nun angehöre, machte ihn lächeln.

Als das Mädchen nach den ersten Ausbrüchen des Schmerzes schwieg, trat Buschmark zu ihm heran.

»Beruhigt Euch, mein schönes Kind,« sagte er mit gleißnerischer Freundlichkeit. »Die Männer, die Euch hierher brachten, raubten Euch nicht in meinem Auftrage. Bos durch Zufall erfuhr ich diese That, und kam einzig hierher, um Euch zu retten.«

»Mich zu retten? Mich zu retten? Warum haltet Ihr mich denn noch eine Sekunde länger? Ja, ich glaube Euch, Ihr seid edel, Ihr seid großmüthig, aber laßt mich jetzt eilen, um meinen armen Vater von seinen Fesseln zu befreien!« und sich halb aufrichtend, hafteten ihre Blicke an Buschmark's Munde, von welchem sie eine günstige Entscheidung hoffte.

»Euer Vater befindet sich außer Sorge um Euch, seine Fesseln sind zur Zeit schon längst entfernt worden, denn eh' ich hierher eilte, sandte ich einen zuverlässigen Menschen nach der Blockhütte hinaus. Ihr könnt Euch also beruhigen. Aber Euch von hier fortzulassen, liegt augenblicklich nicht in meiner Macht. Nur durch List gelangte ich bis zu Euch, aber geduldet Euch, mein schönes Kind,« fuhr Buschmark, sich ihr mit widerlicher Freundlichkeit nähernd, fort, »ich werde es meine größte Sorge sein lassen, Euch mit Eurem braven Vater wieder zu vereinigen.«

»So befinde ich mich also vollständig in der Gewalt jenes schrecklichen Weibes?« rief Franziska in verzweiflungsvollem Tone. »Aber sagt mir, was will diese Frau von mir? Was habe ich ihr gethan? Warum hat sie mich hierher schleppen lassen? O, Buschmark! Ihr seid ein Mann! Ihr könnt mich befreien, wenn Ihr wollt. O, thut es, thut es!« und wiederum lag sie ihm zu Füßen, ihre Hände mit flehentlicher Geberde zu ihm erhebend.

»Ja, mein schönes Täubchen, ich will Dich retten, aber stehe auf, komm laß uns berathen, auf welche Art es sich am Leichtesten bewerkstelligen läßt;« und zitternd vor innerer Aufregung ergriff er ihre schönen Hände, um sie empor und an seine Brust zu ziehen.

Kaum fühlte aber Franziska die Berührung des halbberauschten Wüstlings, als sie denselben mit einer solchen Kraft von sich stieß, daß er rückwärts zu Boden taumelte. »Ihr lügt, schändlicher Betrüger!« rief sie mit einer Stimme, die man weithin gehört haben würde, wenn sich das Gemach nicht im dritten Stock befunden und doppelte Fenster und Fensterladen ihr Geschrei nicht in dem abgeschlossenen Raume gebannt gehalten hätten. »Rührt mich nicht an, frecher Betrüger!« rief sie mit flammenden Augen, als sie den über den Widerstand erbitterten Buschmark auf sich zukommen sah. »Rührt mich nicht an, wenn Ihr nicht wollt, daß ich mir das Leben nehmen soll! Zurück, Elender! Zurück! Hülfe!«

Doch Buschmark näherte sich ihr Zoll um Zoll, seine zusammengebissenen Zähne knirschten, und Unheil verkündend ruhten seine lauerten Augen auf ihr.

»Undankbares Geschöpf!« stieß er mit gepreßter Stimme aus; »undankbares Geschöpf! Dein Hülfesruf verhallt in diesen Mauern! Stößt Du meine dargebotene, aufrichtige Neigung mit Verachtung zurück, so werde ich Dir dieselbe trotz Deines Sträubens aufdrängen, und –«

Er wollte weiter sprechen; ein brausendes Geräusch auf der Straße, für welches er so lange taub gewesen, und der laute Ruf von Tausenden von Stimmen schlug in diesem Augenblick an sein Ohr. Er erbleichte, denn das heftige Zuschlagen von Thüren belehrte ihn nur zu deutlich, daß der Lärm Miß Sally's Hause gelte. Aber es konnte ja ein Irrthum sein, er, mußte sich überzeugen, und in zwei Sprüngen befand er sich an dem vierfach verschlossenen Fenster, wo er begann die verborgenen, ihm aber bekannten Riegel eilfertig zurückzuschieben.

Auch Franziska war verstummt; sie erkannte; daß etwas Ungewöhnliches vorgehe, und eine schwache Hoffnung, in dem vielleicht bevorstehenden Gewirr zu entkommen, erfüllte ihre Brust. Mit Wonne vernahm sie das Toben immer deutlicher, als Buschmark ein Fenster nach dem andern in die Höhe schob, und mit ängstlichem Interesse beobachtete sie den feigen Menschen, wie er mit ungeschickten, zitternden Händen die letzte Schranke vorsichtig etwas zu lüften trachtete.

Bei der Anstrengung aber, die er machte den Riegel zu entfernen, entglitten ihm plötzlich unversehens beide Ladenflügel, und eh' er noch Zeit gewann, dieselben wieder heranzuholen, sauste ein mächtiger Wasserstrahl in

das geöffnete Fenster und warf den Elenden mit Heftigkeit rücklings auf den Boden. Franziska erbebte, als sie den Notar, der mit dem Kopf aufgeschlagen war, wie leblos daliegen sah, der donnernde Zuruf von Außen aber sagte ihr zur Genüge, daß ihre Rettung nicht fern, und wenn sie sich auch den ganzen Hergang nicht zu erklären wußte, so fühlte sie sich doch beruhigt. Hätte das Haus wirklich in Flammen gestanden, wie sie im ersten Augenblick befürchtete, so würde sie keinen wilden Jubel vernommen haben, und ergebungsvoll den Ausgang ihres Geschicks erwartend, suchte sie in dem äußersten Winkel Schutz gegen das eindringende Wasser. Buschmark's Betäubung war indessen nur von kurzer Dauer. Immer neue Wasserstrahlen sausten in's Fenster; die zertrümmerten Glasscheiben mit sich fortreißend prallten sie von der Decke ab und sanken als dichter Regen auf den stöhnenden Notar nieder, der jammernd und sich krümmend, vergeblich versuchte das Gleichgewicht wieder zu gewinnen, von dem Andrang des Wassers aber immer von Neuem niedergeworfen wurde. Es wurde mit Heftigkeit an die Thür geklopft und Buschmark aufgefordert zu öffnen. Doch dieser, dem es unterdessen gelungen war, sich aus dem Bereich der Spritzen zu wälzen, gab keine Antwort. Befürchtend, daß man schon gekommen sei, um ihn für seine Verbrechen zu strafen, hielt er den Schlüssel, den er bei seinem Eintritt abgezogen, mit krampfhaftem Griff in seiner Tasche fest und schlich, gleichsam Schutz suchend, zu dem zwischen Furcht und Hoffnung schwebenden jungen Mädchen. Der Tumult auf der

Straße war unterdessen zu wahrhaft betäubendem Lärm herangewachsen. Jeder emporgesandte Wasserstrahl rief neuen Jubel hervor, doch spähte man vergeblich nach einem Erfolg von dieser Angriffsweise. Da war kein Fenster, keine Thür, an welcher sich die eine oder die andere Spritze nicht versucht hätte; das ganze Haus triefte im vollen Sinne des Wortes, aber die Laden waren fest, die Thüren doppelt und dreifach verschlossen, und man begann schon bei dieser Art von Arbeit zu ermüden. Als Buschmark das Fenster öffnete, war freilich eine kurze Aufregung erfolgt, ebenso, als Miß Sally auf den Balken trat, um zu dem Volk zu reden, und man sie, nachdem sie erkannt worden, durch eine wohlgezielte Wasserladung kopfüber in das Gemach zurücksandte, doch war das nicht genügend für die wilde Volksmasse, die, durch den Widerstand erbittert, auf nichts Geringeres, als auf die gänzliche Zerstörung des Hauses auszugehen schien. »Hurrah für die Leitern und Aexte!« ertönte es plötzlich. Die Spritzen stellten ihre Arbeit ein, zahlreiche Leitern wurden ringsum an dem Hause in die Höhe geschoben, und wie ein Heer von riesenhaften Spinnen, so kletterten die gewandten Feuerleute auf den nackten Wänden von Fenster zu Fenster. Die Aexte und Beile blitzten im Fackelschein, das Holzwerk krachte unter den gewichtigen Hieben, Späne flogen weit umher, und nach zehn Minuten befand sich kein einziger unzertrümmerter Fensterladen mehr in dem Gebäude.

Kaum waren die Leitern zurückgezogen, so begannen auch die Spritzen ihr Zerstörungswerk wieder. Die Menge brüllte, fester legten sich die Leute gegen die Pumpen und heftiger sausten die Wasserstrahlen durch die Luft. Fenster nach Fenster wurde zum Ziel genommen und der Inhalt mehrerer Spritzen hineingeschleudert, das Wasser strömte schon unter den Thüren durch, doch noch immer zeigte sich kein menschliches Wesen, an welchem die Menge ihre Wuth hätte auslassen können.

Plötzlich vernahm man das Wirbeln von Trommeln. »Die Miliz rückt an!« hieß es, »Hurrah für die lustige Miliz!« Doch ließ sich Niemand in seiner Arbeit stören. Nur einige Feuerleute wurden nach verschiedenen Richtungen abgeschickt, um die heranrückenden Truppen über den einzuschlagenden Weg zu belehren.

»Was giebt es?« fragte dann wohl ein Kompagnieführer der Bürgergarde.

»Miß Sally Haus wird ausgespritzt! BW lautete die Antwort. »Eure gesetzwidrige Handlung, wir müssen einschreiten!«

»Natürlich, aber Ihr thut besser, wenn Ihr einen kleinen Umweg nehmt. Es befindet sich auf dieser Seite so viel Volk, daß Ihr schwerlich durch kommen werdet.«

Der Hauptmann dankte durch einen Blick des Einverständnisses für die Belehrung, seine Soldaten dagegen, lauter in der Eile nur halb uniformirte Bürger, durch ein wildes Hurrah; das Kommando »Kehrt, Marsch!« erfolgte, und es wurde ein Umweg gewählt, der nach einem ganz andern Stadttheile hinführte. Die Spritzen aber setzten

ihre nasse Arbeit ungestört fort, und ist dem Maße die Wirkung derselben sichtbar wurde, steigerte sich auch die Wuth des tobenden Volkshaufens.

Mit einem innerlichen Grauen schaute Andree auf das Zerstörungswerk. »Was soll aus meinem armen Kinde werden, wenn es sich in jenem Hause befindet,« flüsterte er dem neben ihm stehenden Halfbreed zu.

»Vertraut mir,« antwortete dieser; »Ihr seht ja, daß ich mich nicht an dieser Arbeit betheilige und nur auf den günstigen Zeitpunkt harre, in welchem ich in das Haus eindringen kann. Aber folgt meinem Rath und entfernt Euch nicht von der Adler-Spritze. Die Leute hier kennen Euch und werden Euch beschützen, wenn ich mich entferne; und dann wird es mir auch leichter, wie der mit Euch zusammenzutreffen, nachdem ich Eure Tochter gefunden.«

In diesem Augenblick trat Lefèvre heran, der eben beim Pumpen abgelöst worden war. »Jo,« rief er keuchend aus, »wir dürfen nicht länger mehr säumen; hier ist eine Axt, sie gehört der Adler-Compagnie. Laßt uns den Tanz eröffnen und Ihr werdet sehen, wie die Burschen nachfolgen.«

»Wohlan denn,« sagte der Halfbreed, indem er Andree die Hand reichte. »Weicht nicht von der Stelle, und auf baldiges Wiedersehen!« Mit diesen Worten schwang er die Axt um sein Haupt und stürmte mit lautem Ruf Lefèvre nach auf das Haus zu. Nur weniger fester Hiebe bedurfte es, und das kleine Gitter lag in Trümmern, worauf die beiden Jäger die sechs Stufen hinaufflogen und

unter donnerndem Beifallsrufen der Menge mit ihren gewichtigen Waffen gegen die Hausthür schmetterten. Der Beifall äußerte sich aber auch noch in anderer Weise; denn es waren noch kein halbes Dutzend Hiebe gefallen, als sich eine ganze Rotte Aexte tragender Feuerleute herandrängten und sie aufforderten, sich bei der schweren Arbeit ablösen zu lassen. Doch Schlag auf Schlag dröhnte gegen die krachende Thür, die Splitter flogen umher, die Riegel und Angeln gaben nach, und unter erschütterndem Jubelruf sanken beide Flügel zugleich nach Innen. Sobald die Blicke der vor dem Hause Versammelten auf den nunmehr geöffneten und erleuchteten Hausflur fielen, verstummte der Lärm, doch nur auf einige Minuten; denn als Lefèvre auf seine rauhe Art die auf demselben versammelten reichgeputzten Damen und Herren aufforderte, das Haus zu verlassen, da begann der Tumult und das Rufen wieder mit doppelter Gewalt.

»Oeffnet eine Gasse! öffnet eine Gasse!« hieß es von allen Seiten, und wie durch Zauber entstand in dem dichten Volkshaufen eine schmale Oeffnung, die von der Thür des Hauses, bis ganz durch die gedrängt stehenden Menschen hindurchführte.

»Heraus mit Euch!« brüllten Lefèvre und die ihm nachgefolgten Feuerleute, die vergeblich versuchten durch die Phalanx von Damen und Herren durchzudringen. Doch die geschminkten Mädchen weinten, die blassen Herren fluchten, und Alle standen sie so fest, als ob sie angenagelt gewesen wären.

»Zurück, Jungens!« rief jetzt der Führer der Adler-Compagnie. »Zurück! wir wollen sie lose machen!« Die beiden Jäger sprangen den Feuerleuten nach zur Thür hinaus, die Pumpen klapperten, und unter tausendfachem Hohngelächter drangen zwei Wasserstrahlen zugleich in den Haufen von Sammet, Seide und menschlichen Gliedern.

Das Wehklagen, welches jetzt erscholl, übertönte fast den betäubenden Lärm der Stürmer, aber die Unglücklichen standen hier vor einem Richter, der kein Erbarmen kannte.

»Gebt's ihnen tüchtig, den schamlosen Dirnen! Gebt's ihnen tüchtig, den verlockten Burschen! Wascht ihnen die Sünden ab!« so brüllte es wild durch einander, und die Männer rissen an den Pumpen, als ob sie dieselben hätten zertrümmern wollen.

Endlich wurde inne gehalten, und man sah den lustigen Billy Tucker, wie er in zwei Sätzen die Stufen hinaufsprang und die so hart bedrängte Gesellschaft aufforderte, Platz zu machen und das Haus zu räumen. Dieses Mal fand die Aufforderung willigeres Gehör; als sich aber die jammernden und triefenden Menschen zu gleicher Zeit in Bewegung setzten, um den Weg durch den Volkshaufen in geschlossener Kolonne zurückzulegen, da trat Billy Tucker wieder als Redner vor. »Gentlemen von beiden Seiten!« rief er mit seiner Stentorstimme dem Volk zu, »Gentlemen von beiden Seiten! es kann nur in unser Aller Interesse liegen, wenn wir diese schönen Damen von Angesicht zu Angesicht kennen lernen. Ebenso ist es für uns

von Wichtigkeit zu erfahren, welches die Herren sind, die ihr eigenes oder auch anderer Leute Geld in wilden Orgien verbringen und durch ihren Lärm die nächtliche Ruhe ihrer Nachbarn so vielfach gestört haben. Gentlemen von beiden Seiten! Ich schlage daher vor, jedes einzelne Mitglied dieser schönen Gesellschaft die Revue vor Euch passiren zu lassen!«

»Einzel! Einzel! die Revue passiren!« tobte die Menge.

»Vorwärts, meine Herren!« sagte Billy Tucker, sich wieder zu seinen Gefangenen wendend. »Einer von Euch muß der Erste sein,« und um seinen Worten bessern Nachdruck zu gehen, ergriff er einen Jüngling von etwa siebzehn Jahren am Arm und führte ihn ziemlich unsanft an die erste Stufe.

»Schämt Euch! Schämt Euch!« schallte es aus dem Haufen, »so jung und schon heimisch in der Höhle des Verbrechens!«

Der junge Mensch schaute sich einen Augenblick wie Hülfe suchend um, dann aber hielt er beide Hände vor's Gesicht und stürzte, so schnell er nur vermochte, durch die Gasse.

Ihm nach folgte ein Mann, den das Alter schon gebeugt. Seine Züge hielt er ebenfalls mit dem Schnupftuch bedeckt, doch an dem spärlichen grauen Haar, welches tiefend den kahlen Schädel umgab, konnte man die lange Reihe von Jahren erkennen, welche über denselben hingezogen waren. Mit Abscheu sah das Volk diesen alten Sünder an sich vorüberschreiten. Nur hin und

wieder wurde ein laut ausgestoßenes ›Pfui‹ vernehmbar; aber das Schweigen verdamnte diesen Elenden mehr, als es die lautesten Vorwürfe gethan haben würden.

Zierliche Stutzer mit kühn gedrehten Schnurbärtchen und goldenen Lorgnetten, jetzt freilich durch das unfreiwillige Bad ihres Glanzes beraubt, Bürger, sogar Senatoren, die sich eines ehrbaren Rufes erfreuten, Offiziere, die zu stolz waren, mit Bürgern zu verkehren, kurz fast aus allen Ständen hatten sich Mitglieder in diesem Pfuhl zusammengefunden. In den Zügen und Blicken der Meisten lagen die unvertilgbaren Spuren, welche das Laster zurückgelassen. Das Volk verhöhnte und verdamnte sie aber, ohne Unterschied des Ranges und der Stellung, denn das Laster hatte sie ja gleich gemacht.

Den Herren nach folgten die Damen, aber nicht einzeln. Man gestattete es ihnen, sich so unbemerkt wie möglich zu entfernen. Es war ein zu trauriger Anblick, diese gesunkenen Geschöpfe, die vielleicht der Stolz und das Haupt einer Familie hätten werden können, wie sie tief beschämt, oder auch mit trotzigem, herausforderndem Blicken dahinschlichen. Die Flittern saßen noch in dem aufgelösten Haar, und fest schmiegt sich die durchnästen kostbaren Kleider an ihre Glieder, das getreuste Bild der eigenen vergifteten Jugend, des eigenen Falles. Das Volk spottete nicht, sondern es schwieg. Aber es bedauerte tief die Gesunkenheit der jungen schönen Mädchen, die in vielen, ja in den meisten Fällen eine Folge unglücklicher Verhältnisse oder kühn angelegter, verbrecherischer Pläne war.

Als die Letzte dieses traurigen Zuges im dunkeln Schatten der Straße verschwand, da verwandelte sich das Bedauern schnell wieder in Entrüstung und Wuth. Man hatte Miß Sally nicht unter der Gesellschaft bemerkt, und noch immer rang der Vater die Hände nach seiner geraubten Tochter.

»Miß Sally ist noch im Hause! Heraus mit der Hehlerin! Heraus mit der Kupplerin! Steinigt sie! Sie muß dem Vater sein Kind wiederschaffen!« so brüllte und tobte das Volk. Eine Anzahl von Feuerleuten stürzte in das Haus, um das vollends zu zertrümmern, was von dem Wasser nicht zerstört worden war.

Bald darauf vernahm man denn auch, wie die Möbel unter den Hieben der Aexte zersplitterten und die Spiegel klirrten, denn wo sich noch irgend etwas zeigte, was theilweise verschont geblieben, da fielen die erbitterten Menschen darüber her, als ob sie einen Schatz entdeckt hatten, und zwar blos um ihre Zerstörungswuth an demselben auszulassen. Als die Reihen von Miß Sally's Gästen und Freunden, die den Hausflur als ihre letzte Zufluchtsstätte betrachteten, so weit gelichtet waren, daß sie das Hindurchdrängen einzelner Menschen gestatteten, eilten der Halfbreed und Lefèvre mit Fackeln nach dem zweiten Stockwerk hinauf, um nach Franziska zu forschen. Kein Zimmer, keinen Schrank ließen sie unbeachtet, und wo eine verschlossene Thür sich zeigte, ob nun Nische oder Wandschrank, da verschafften ihnen einige Hiebe mit der Axt Eingang. Nicht ohne eine Anwandlung von Besorgniß sagten sie sich endlich, daß sie in dieser Etage nicht

verborgen sein könne, und mit klopfendem Herzen folgte der Halfbreed seinem Freunde nach, der immer zwei Stufen mit einem Mal nehmend, die Treppe nach dem dritten Stockwerk hinaufeilte. Wiederum begannen sie ihre Forschungen und wiederum eilten sie von Gemach zu Gemach, ohne auf irgend eine Spur zu stoßen. Sie vernahmen die furchtbaren Drohungen und Verwünschungen, welche aus der Straße gegen Miß Sally ausgestoßen wurden, so wie gleich darauf den Tumult, der im Hause selbst entstand. Sie beeilten sich, den aufgeregten Gemüthern zuvorzukommen, um das Mädchen nicht durch die wilden Gesellen in Schrecken setzen zu lassen, oder, da keiner der Stürmenden sie kannte, etwaiger Beleidigung und roher Behandlung vorzubeugen, doch immer noch blieb ihr Suchen vergeblich. Sie bezweifelten schon, daß Miß Sally überhaupt bei dieser Entführung die Hand mit im Spiele gehabt habe, als Lefèvre plötzlich der kleinen Thür des Verschlages ansichtig wurde, in welchem Miß Sally eine Stunde früher Buschmark belauschte. Die Thür war nur angelehnt, und als dieselbe zurückstieß, fiel das Licht seiner Fackel auf Miß Sally's Gestalt, die durchnäßt, vor Frost und vor Schrecken zitternd, in einem Winkel zusammengekauert saß. Er kannte sie nicht, ebenso wenig der Halfbreed, und wahrscheinlich würden sie ihrer, nachdem sie dieselbe ausgefragt, nicht weiter geachtet haben, wenn nicht Billy Tucker hinzugetreten wäre und sich in höhnischer Weise nach Miß Sally's Befinden erkundigt hatte.

»Was!« brüllte Lefèvre aus, »dieses ist Miß Sally? *Sacré mille tonnerre*, das trifft sich glücklich! heraus mit Euch, alte Hexe, damit ich Euch reden mache!« Mit diesen Worten ergriff er das Weib an der Kehle und schleppte es mitten auf den Flur. »Antworte jetzt, Weib,« rief er aus, »wenn ich Dir nicht mit der Fackel den Schädel zerschmettern soll! Wo ist die Tochter des, – des –«

»Franziska Andree!« fügte der Halfbreed mit lauter Stimme hinzu, dem Gedächtniß des Trappers zu Hülfe kommend.

»Hier!« rief das junge Mädchen, welches durch die Tapetenwand des Halfbreeds Stimme erkannt hatte. »Hier, theurer Joseph, kommt und befreit mich!«

Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es den Halfbreed, als er den Ton dieser Stimme vernahm. »Laßt das Weib und folgt mir, Lefèvre!« rief er aus, indem er in den Verschlag sprang. »Hier ist sie, hier ist sie!« und bei jedem Ausruf sich mit der ganzen Schwere seines Körpers gegen die dünne Holzverkleidung werfend, brach er bei dem dritten Stoß mit der ganzen Wand in das Gemach, in welchem sich Franziska und der Notar nach immer eingeschlossen befanden.

Als der Halfbreed, der niedergestürzt war, sich erhob, erblickte er auf der andern Seite des Gemachs seine liebe Freundin, die ihm mit Entzücken ihre Arme entgegenstreckte.

»Gott segne Euch, Joseph!« war das Einzige, was sie vor Bewegung zu stammeln vermochte.

»Seid Ihr unverletzt?« fragte Joseph ängstlich, als er die Zerstörung wahrnahm, welche das Wasser auch in diesem Gemach angerichtet hatte.

»Unverletzt, aber wo ist mein Vater?«

»Er ist wohlbehalten und harret Eurer unten vor dem Hause!«

»Gott sei gedankt!« rief Franziska mit überströmenden Augen, indem sie dem Halfbreed beide Hände reichte. »Aber seht, theurer Freund, ich kann nicht von der Stelle.«

Jetzt erst bemerkte Joseph bei dem unbestimmten Fackellicht die Gestalt Buschmark's, der zu den Füßen des Mädchens liegend, sich an deren Kleid festgeklammert hatte. Der Elende, im Bewußtsein seiner Schuld, wand und krümmte sich auf dem feuchten Boden, und als er dann die drohenden Blicke des jungen Halbindians auf sich gerichtet sah, da verzerrte das Entsetzen sein häßliches Gesicht. »Franziska!« rief er mit jammervollem Tone aus. »Miß Franziska, habt Erbarmen mit mir, gestattet nicht, daß er mich tödtet! ich bin reich, ich will Euch glücklich machen! edler Herr Joseph, schont mein Leben! ich will's Euch vergelten! ich kann's Euch vergelten, aber schont mein Leben! Kommt zu mir, und ich schaffe Euch Beweise, daß kein Mord auf Euerm Gewissen lastet. Befleckt es daher nicht dadurch, daß Ihr mir altem, wehrlosem Manne das Leben nehmt! Franziska! um Eures Vaters willen, vergebt mir!«

»Elender,« erwiderte ihm der Halfbreed mit einer vor Wuth zischenden Stimme, als er den verächtlichen Menschen so um sein Leben betteln hörte, um sein Leben, das von keiner Seite bedroht war. »Elender, durch neue Lügen willst Du mich berücken? so lag dies Mädchen einst Dir zu Füßen und bat um das, was Tausende solcher Leben wie das Deinige nicht aufzuwiegen vermögen; aber Du, zeigtest Du ihr Erbarmen? Ziehe Deine Hände zurück und beflecke dies reine Wesen nicht durch Deine Berührung! Ziehe Deine Hände zurück, sage ich Dir, wenn Du nicht willst, daß ich mich an Dir vergreifen und besudeln soll!«

»Franziska! Herr Joseph! beschützt mich gegen die Wuth des Volkes! ich bin verloren!« und näher kriechend, versuchte er es, Franziska's Kniee zu umklammern.

»Befreit mich, aber schont den Elenden,« flüsterte Franziska dem Halfbreed zu, der Miene machte, den Notar mit Gewalt zu entfernen. Aber in demselben Augenblicke stürmte der alte Lefèvre herbei, der sich durch einen Blick von dem Stand der Dinge überzeugt hatte.

»Verfluchter Dintenkleckser!« schrie er, und von einem heftigen Stoß seines in geschmeidiges Hirschleder gekleideten Fußes getroffen, rollte Buschmark heulend nach der andern Seite der Stube hinüber.

»Fort von hier!« sagte der Halfbreed jetzt zu dem jungen Mädchen, und ihre Hand erfassend, eilte er mit ihr aus der Thür der Treppe zu, welche er aber durch eine ganze Reihe der Stürmer besetzt fand.

»Ich bringe das geraubte Mädchen!« rief er ihnen entgegen, und es verstummten sogleich die wilden Kehlen, es schaute wohl Jeder auf die schönen Züge, von welchen die Spuren des Kummers noch nicht verschwunden waren, doch traten Alle ehrerbietig zur Seite, als das Paar an ihnen vorüberschritt, und nur hin und wieder vernahm man den Ruf: »Braver Bursche! Braver Halfbreed!« der ihnen bis vor die Thür nachgesandt wurde.

Als der Halfbreed mit seiner Begleiterin in's Freie trat, scholl ihm ein donnerndes Hurrah entgegen, am lautesten aber von der Adler-Compagnie, die darin den Beweis sah, daß der beste Erfolg ihr Unternehmen krönte.

Schweigend schritten die beiden jungen Leute durch die gedrängte Volksmasse, die ihnen überall hin einen Weg öffnete. Als sie sich dann aber der Adler-Spritze näherten, Joseph die Tochter ihrem Vater in die Arme führte und man die unterdrückten Ausrufe der innigsten Freude vernahm, die von den Lippen der Wiedervereinigten fielen, da wendete sich mancher der ausgelassenen Burschen ab, um die eigene Rührung zu verbergen, und Jeder sagte sich, daß er, wenn auch auf ungesetzlichem Wege, doch mit zu einer guten That beigetragen habe.

Nachdem Andree und seine Tochter sich in Begleitung des Halfbreeds aus dem Gewühl entfernt und den Weg nach der Blockhütte eingeschlagen hatten, würde die Volksmenge, zufrieden mit dem Erfolg, sich wahrscheinlich zerstreut haben, wenn nicht plötzlich eine ganz neue Scene Aller Augen gefesselt hätte.

Es erschienen nämlich in der Thür, beleuchtet von den Fackeln einiger Stürmer, Lefèvre und Billy Tucker, von denen Ersterer den vor Entsetzen halbtodten Notar nachschleppte, während Letzterer die umfangreiche Gestalt der Miß Sally vor sich herstieß. Der wilde Jubel, mit welchem sie empfangen wurden, verstummte, als Billy Tucker, seiner unbesiegbaren Neigung zum ›Redehalten‹ folgend, durch Zeichen zu verstehen gab, daß er sprechen wolle.

»Gentlemen von beiden Seiten,« hob er an. »Ich habe die Ehre, Ihnen hier die sehr bekannte, schöne Miß Sally, nebst ihrem Compagnon, dem sehr ehrenwerthen Notar Buschmark, vorzustellen. Die Verdienste der Dame sind Ihnen nicht so fremd, daß ich sie hier noch einmal aufzuzählen brauchte. Ebenso hat sich der sehr ehrenwerthe Buschmark heute Abends in einem so schönen Licht gezeigt, daß ich wohl nicht nöthig habe, auf seine besonderen Vorzüge aufmerksam zu machen! Gentlemen von beiden Seiten! Ich empfehle daher dieses edle Paar nur ganz einfach Ihrem Wohlwollen!«

»Hurrah für Billy Tucker!« donnerte die Menge, doch Billy Tucker war noch nicht zu Ende.

»Gentlemen von beiden Seiten! Miß Sally und Comp. sind uns sehr verbunden für die große Wäsche, welche wir für sie gehalten. Sie meinen, daß sie auf lange Zeit genug haben werden. Das ist indessen meine Meinung nicht!«

»Getheert und gefedert!« brüllten verschiedene Stimmen; doch Billy Tucker, der befürchtete, daß ein solches Verfahren zu keinem guten Ende führen könne, vielleicht auch die beiden jammervollen Gestalten bedauerte, wünschte eben eine gelindere Strafe, und fuhr daher fort: «Gentlemen von beiden Seiten! Ich protestire gegen Theer und Federn. Erlaube mir aber vorzuschlagen, benannte Dame und benannten Herrn ein kleines Wettrennen anstellen zu lassen!«

»Hurrah für das Wettrennen! Hurrah für den Sprecher Billy Tucker!«

»Gentlemen von beiden Seiten! ich bin nicht im Stande, Ihnen meine Gefühle für den gespendeten Beifall würdig genug auszudrücken, aber jetzt zur Sache! Ich schlage also vor, Platz zu machen und diese beiden Herrschaften vor zwei gefüllte Spritzen zu stellen, die von gefunden Armen bemannt sind. Ein Unpartheiischer zählt drei, und die Herrschaften beginnen ihren Lauf; ein anderer Unpartheiischer zählt zehn, und die Wassermassen schießen hinter den Rennern her, so lange sie dieselben erreichen können. Wer dann am schnellsten läuft, hat die Wette gewonnen und gelangt zum Lohn dafür zuerst in's Trockene!«

Hier sagte eine höfliche Verbeugung Billy Tucker's, daß er zu Ende sei. Wie sehr dieser Vorschlag allgemeinen Beifall fand, das bewies der betäubende Jubel, in welchen die Volksmasse ausbrach, und vergingen in der That auch keine fünf Minuten, eh' die Spritzen in der Achtzehnten Straße aufgestellt waren, und der bebende

Buschmark und die nunmehr fluchende Miß Sally ihre Plätze vor denselben eingenommen hatten.

»Eins – zwei – drei!« hieß es; doch nur Miß Sally entfernte sich eiligen Schrittes in der einzigen offen gelassenen Richtung. Buschmark dagegen kehrte sich um, fiel auf die Kniee nieder und reckte seine Arme flehentlich dem Spritzenführer entgegen. Doch sein Flehen erstarb in dem Hohngelächter, welches ihn umgab.

»Zehn!« hieß es jetzt, die Mündungen der Schlauchspitzen senkten sich, und zischend trafen die beiden Wasserstrahlen ihre Opfer. Miß Sally stürzte bei dem ersten Stoß zu Boden, doch erhob sie sich schnell wieder und suchte durch vergrößerte Eile der lächerlichen Lage zu entkommen; doch noch befand sie sich im Bereich des eiskalten Regens, als Buschmark in vollem Lauf an ihr vorbeirannte und unter dem lauten Hurrah des Volkshaufens in der nächsten Querstraße verschwand. Sie selbst folgte der Achtzehnten Straße nach. Ihr Ziel war die Schenke zum ›Leeren Magen‹. »Noch bleibt mir das Gold,« murmelte sie vor sich hin, als sie keuchend dahinschritt. »Hat St. Louis sich mir auch verschlossen, so giebt's doch noch Hunderte von Städten, wo mir für Gold des Lebens schönste Freuden lächeln.«

Die Feuer-Compagnien hatten sich unterdessen, zur Heimkehr geordnet. In langer Reihe folgten sich Spritzen, Schlauch- und Leiterkarren, und Arm in Arm schlossen sich die leergehenden Feuerleute an.

»*Hail Columbia happy land!*« – tönte es aus tausend Kehlen, und die Nationalhymne als Marschmusik benutzend, schritt das lustige ›Jung Amerika‹ im Takt dahin.

Die letzte Abtheilung hatte Miß Sally's Haus noch nicht aus dem Gesicht verloren, da scholl der Lärm der Feuerglocken von Neuem durch die Nacht.

Dieses Mal galt es einem wirklichen Brande, und frisch, als ob sie eben erst ihre Betten nach erquickender Nachtruhe verlassen, verfiel die ganze Gesellschaft in einen schnellen Trab, der bald in ein wildes Wettrennen ausartete, denn Jeder wollte der Erste da sein, wo gerettet, geholfen werden sollte.

Die Straßen, die eben noch der Schauplatz geräuschvoller Volksjustiz gewesen, waren jetzt plötzlich, wie durch Zauberschlag, vereinsamt. Die Laternen beleuchteten in ihrer alten unveränderlichen Weise die langen Häuserreihen, doch menschliche Gestalten zeigten sich nirgend. Das Sturmläuten und Rasseln der eilenden Spritzen klang zwar deutlich herüber, doch war es sonst still und öde; still in den Wohnungen der Menschen, öde auf den Straßen; am ödesten aber nahm sich Miß Sally's Haus nebst Gärtchen aus. Es lag so etwas Unheimliches, Furchterregendes in seinem ganzen Aeußern, welches die Laternen, je weiter nach oben, um so matter beleuchteten.

Wie an Wohnsitzen, die längst aufgegeben und dem Verfall überlassen, so gähnten auch hier die schwarzen

Thür- und Fensteröffnungen. Ueberreste von Ladenflügeln hingen schief in den Angeln, und losgespülte Tapezestreifen, zerrissene Vorhänge und Gardinen bewegten sich, von der Zugluft getrieben, wie Gespenster hinter allen Oeffnungen.

Düster und öde lag die frühere Wohnung des Verbrechens und des Lasters da, man hätte sich scheuen mögen vorbeizugehen, und doch regten sich noch menschliche Wesen in derselben.

Als nämlich das Geräusch in den nächsten Straßen vollständig verstummt war, klappte plötzlich die kleine Fallthür eines kaum bemerkbaren Kellerfensters nach Innen zurück. Vorsichtig schob sich ein Kopf hinaus, welchem, nachdem er nach allen Richtungen gespäht, der Körper eines schwächtigen Mannes nachfolgte. Kaum hatte derselbe festen Fuß gefaßt, so ging er eilig bis an die Ecke des Hauses, schaute die Querstraße hinauf und hinunter, und als er sich überzeugt, daß Niemand nahe, begab er sich wieder zurück an die Oeffnung, bückte sich nieder und rief leise hinein: »Die Luft ist rein, frisch an die Arbeit!« Gleich darauf ließ sich in dem dunkeln Raume das Keuchen eines schwer arbeitenden Mannes vernehmen, der den außerhalb Befindlichen aufforderte, ihm Hülfe zu leisten. Letzterer streckte seinen Arm hinein und begann ebenfalls mit ganzer Kraft zu heben. Nach kurzer aber heftiger Anstrengung füllte ein kleiner eisenbeschlagener Koffer die Oeffnung fast ganz aus; der Unsichtbare schob noch einmal nach, und der Koffer glitt leise in's Freie.

Sobald die Oeffnung wieder frei war, zeigten sich abermals Kopf und Schultern eines Mannes, der, sich mit den Händen auf das Gesims stützend, mit Leichtigkeit hinausprang. Ohne zu zögern, oder ein Wort zu verlieren, nahmen die beiden Männer den Koffer zwischen sich und eilten mit ihrer Last um die nächste Ecke dem Ende der Stadt zu. Nachdem sie eine Viertelstunde gewandert und die letzte Laterne hinter sich zurückgelassen hatten, stellten sie den Koffer auf die Erde und setzten sich auf denselben, um von der schweren Arbeit auszuruhen.

»Was meint Ihr, Mr. Toby, was Miß Sally sagen wird, wenn sie zurückkehrt und ihr Nest mit den goldenen Eiern ausgenommen findet?« fragte der größere der beiden Männer jetzt seinen Gefährten.

»Was sie sagen wird, Finney? das ist nicht schwer zu errathen. Sie wird sagen, daß die Zwillinge sie bestohlen haben.«

«Mag sie nun sagen, was sie will, ich bin zufrieden, daß wir endlich auf einen grünen Zweig gekommen sind. Aber schade, daß wir das Silberzeug zurücklassen mußten.«

»Pfui, Finney, wer wird so habgierig sein. Denkt daran, was der armen Sally bleibt, wenn sie die Miethe und den Schadenersatz für ihr Haus gezahlt hat. Ich glaube, es wird ihr den letzten Ring von ihren dicken Fingern kosten.«

»Kümmert mich wenig, was ihr bleibt, ebenso wenig, als es sie kümmern würde, alle ihre alten Freunde am

Galgen zu sehen. Aber vorwärts, Toby, wir sind unvermuthet reich geworden, laßt uns daher eilen, unsern Schatz in Sicherheit zu bringen. Ich denke, Kalifornien wird wohl unser nächstes Ziel sein.«

»Wohl möglich,« erwiderte Toby, als er sich zugleich mit seinem Gefährten erhob.

Wenige Minuten später waren die beiden Räuber in der Dunkelheit verschwunden.

15. NACH KALIFORNIEN.

Andree, Franziska und der Halfbreed hatten das freie Feld noch nicht erreicht, als sie von Lefèvre eingeholt wurden. Derselbe war noch so aufgereggt von den letzten Ereignissen, daß er eine kleine Strecke neben seinem Freunde hinschritt, ohne ihn anzureden, oder auf seine Fragen zu antworten, und bewies das kurze herzliche Lachen, welches der alte Jäger von Zeit zu Zeit ausstieß, daß die verschiedenen Scenen immer von Neuem vor seiner Seele vorüberzogen.

»O, Jo,« rief er endlich aus, »Ihr habt viel dadurch verloren, daß Ihr der Bestrafung des Weibes und ihres Genossen nicht beiwohntet. Wenn ihre Gewissen so rein gewaschen werden könnten, als ihre Körper wirklich gewaschen worden sind, so müßten sie wenigstens drei Viertel heilig erklärt werden. Und dann, Jo, diese schöne Rede Billy Tucker's! *Sapristi!* Wenn ich jemals den Senator für Missouri wählen helfe, so erhält Billy Tucker meine Stimme, so wahr ich Lefèvre heiße! Aber, Jo, ich habe ja

ganz vergessen, daß diese junge Dame mich noch nicht kennt!«

»Sie kennt Euch schon lange,« fiel Franziska ein, »und mein Vater kennt Euch ebenfalls, ja, fast ebenso lange, als wir Euern Freund hier auch unsern Freund nennen.«

»Und lieben Euch ebenso lange, als wir Euch kennen,« fügte Andree mit Wärme hinzu. »Ich danke Euch, mein Junge,« erwiderte Lefèvre, dem Halfbreed mit einer Anwandlung von Rührung die Hand drückend. »Ich danke Euch, daß Ihr bei all' Eurer Gelehrsamkeit Euern alten Lehrmeister nicht vergessen habt. Aber laßt Euch sagen, Andree, und auch Ihr, schöne Tochter mit der süßen Stimme, wenn Ihr je einen braven, aufrichtigen Freund hättet finden können, so habt Ihr ihn in Joseph gefunden. Ich kenne den Burschen schon seit zwanzig Jahren, und ein gelehriger Junge war es, als ich ihn zum ersten Mal mit auf den Biberfang nahm. Das heißt, von mir hat er weiter nichts als Fallenstellen gelernt, ich kann ja selbst kaum meinen Namen schreiben.«

»Jetzt muß ich Euch danken, Lefèvre,« versetzte der Halfbreed, »für alle die schönen Eigenschaften, die Ihr mir beigelegt habt. Ich hoffe aber, Ihr werdet fortfahren, Euch noch immer als meinen Lehrmeister zu betrachten, denn es ist wohl sehr wahrscheinlich, daß wir wieder zusammen auf den Biberfang gehen.«

»Aber als Freitrapper,« fiel Lefèvre rasch ein. »Wenn ich allein bin, dann mag ich wohl in die Dienste der Pelz-Compagnie treten, aber vereinigt mit Euch, hat jede Beschränkung des eigenen freien Willens etwas Widerwärtiges für mich, und es müßte ja mit dem Teufel zugehen, wenn wir als Freitrapper keinen höhern Verdienst erzielen, als die Pelz-Compagnie gewöhnlich bietet.«

»Nur als Freitrapper,« bekräftigte Joseph, doch möchte ich nicht vor Beginn des nächsten Frühlings St. Louis verlassen; denn da wir für unsern Freund Andree und seine Tochter aufgetreten sind, – Ihr gestattet es mir, von Euch zu reden, – so dürfen wir ihnen jetzt unsern Schutz nicht entziehen, wo Buschmark gewiß kein Mittel unversucht lassen wird, sich für die empfangene öffentliche Bestrafung fürchterlich zu rächen. Menschen wie er sind zu Allem fähig. Wollte er mir doch in seiner Angst einreden, daß ich in Neu-Orleans den Neger nicht zu Boden geschlagen hätte, eine That, mit deren Folgen er mir noch vor kurzer Zeit drohte. Der elende Wicht, er wollte nur unseren Fingern entschlüpfen. Ich werde ihn aber aufsuchen und Aufschluß über seine Worte verlangen.«

»Ich bin vollkommen mit Euch einverstanden,« sagte Lefèvre. »Wir müssen unsere Freunde gegen die Ränke des schurkischen Notars vertheidigen, und nebenbei wird es meinen alten Gliedern sehr zusagen, wenn sie einmal einen Winter hindurch etwas geschont werden. In der Stadt bleibe ich aber nicht, es giebt zu viel Häuser dort. Habe eine merkwürdige Lust auf's Land zu ziehen, wo ich sehen kann, wie es schneit und wie der Sturm mit den

kahlen Bäumen spielt. Ich denke, es wird sich wohl ein Farmer finden, der mich gegen ein Kostgeld, wie ich es in der Stadt zahle, bei sich aufnimmt. Habe gerade Lust, hier heraus zu ziehen, diese Gegend gefällt mir, besonders aber die Lage von Andree's Blockhütte; und wenn Herr Andree mich gegen Kostgeld, ich verspreche nicht mehr zu zahlen, als in der Stadt gebräuchlich ist, bei sich aufnehmen wollte, so würde mich das übergücklich machen. Ich würde sogar Geld sparen, weil dort nicht, wie in St. Louis, so viel Gelegenheit ist, dasselbe wegzuwerfen.«

Nicht ohne ein gewisses unbehagliches Gefühl erkannte der Halfbreed die Wendung, welche Lefèvre's Worte nahmen. Er wußte wohl, was der treuherzige Jäger bezweckte, als er die Lage der Blockhütte pries, die er doch nur in der Dunkelheit gesehen, und als er Andree bat, ihn gegen Kostgeld bei sich aufzunehmen. Den Plan, Letztern und dessen Tochter zu unterstützen und ihnen das Leben zu erleichtern, hatte Lefèvre zwar nach besten Kräften und nach der eigenen Ansicht gewiß undurchdringlich verhüllt, doch befürchtete Joseph, daß gerade diese Umhüllung, durch welche seines Freundes Absichten nur zu deutlich hervortraten, einen Mann wie Andree am leichtesten verletzen konnte. Er schwieg daher und wartete gespannt auf die Antwort, welche auf den wohlgemeinten Vorschlag erfolgen würde.

»Herr Joseph hat uns schon einmal aus einer sehr traurigen Lage errettet,« begann Andree nach einer kurzen Pause; »Ihr Beide habt mir meine Tochter wiedergegeben.

Warum sollte ich es also zurückweisen, wenn Ihr zu unserm Schutz, dessen wir in diesem fremden Lande in so hohem Grade bedürfen, und, ich sage es frei, zur Beseitigung mancher Sorgen, zu uns auf die Farm ziehen wollt. Nein, Lefèvre, kommt heraus, sobald es Euch beliebt, um den Versuch des Landlebens zu wagen, und seid überzeugt, daß es nicht an unserm Willen fehlen soll, Euch recht behaglich fühlen zu machen. Hat ja so Mancher vor mir ein Kosthaus errichtet,« fuhr er lächelnd fort, »warum sollte ich nicht dasselbe im Kleinen thun können?«

Dem Halfbreed fiel bei diesen Worten eine Last vom Herzen. Er freute sich innig, sowohl Andree's als auch Lefèvre's wegen, denn er kannte Letztern zu genau, um ihm zuzutrauen, daß er es länger als höchstens sechs Wochen in einer Stadt würde aushalten können. Draußen auf der Farm, in der freien Natur, war er dagegen sicher, daß der leidenschaftliche Trapper nicht nur seinen Aufbruch nach dem obern Missouri bis zum Frühling verschieben, sondern sich auch während dieser Zeit nicht unglücklich fühlen würde. Auf der andern Seite wieder kam ein gewisses Bedauern über ihn, daß er es nicht wagen durfte, ein ähnliches Anerbieten zu machen, indem das, was bei dem alten Jäger natürlich erschien, bei ihm falsch gedeutet werden konnte. Lefèvre half ihm aber auch hier mit seiner Freimüthigkeit, denn kaum hatte Andree geendigt, als er stehen blieb und laut ausrief: »*Diable! monsieur Andree!* Ihr seid ein Gentleman von dem Wirbel auf Eurem Skalp bis herunter zu Eurer Fußsohle. Hatte schon Furcht, daß Ihr mich nicht annehmen würdet. Wenn Ihr

Eure Hütte nun doch einmal in ein Kosthaus umwandelt, dann darf es Euch auf eine Person mehr oder weniger nicht ankommen. Ich meine nämlich, Ihr solltet meinen Freund Jo hier ebenfalls auffordern zu Euch zu ziehen. *Sapristi!* ich trenne mich ungern von ihm, da ich ihn kaum erst wiedergefunden habe!«

Andree schritt weiter, sann einige Augenblicke nach und wendete sich dann wieder zu Lefèvre. »Wer sagt Euch, daß Herr Joseph auf meinen Vorschlag eingehen und auch gern eingehen würde?«

»Ich sage es,« erwiderte Joseph, noch eh' Lefèvre Zeit gewann zu antworten. »Es geht mir so, wie meinem Lehrmeister. Auch ich ziehe die freie Natur dem Stadtleben vor, und besonders jetzt, wo ich zum ersten Mal große Städte und mit diesen die Schattenseiten einer gedrängt zusammenlebenden Bevölkerung kennen gelernt habe.«

»Ja, ja, der Aufenthalt in der Stadt hat seine Schattenseiten,« sagte Andree sinnend. »Ich bebe, wenn ich an die letzten Erlebnisse denke. Gott im Himmel! wenn ich mein Kind verloren hätte.«

»Denke nicht mehr daran, Vater,« versetzte Franziska, indem sie ihren Arm fester durch den seinigen schob. »Sieh, wie Gott über uns gewaltet hat; haben wir nicht alle Ursache dankbar zu sein? Führten die harten Prüfungen uns nicht gerade diese braven Männer zu? Mag Buschmark uns auch noch weiter zu verfolgen trachten – ich fühle mich jetzt, nachdem ich die Gefahr kennen gelernt und ihr offen in's Auge geschaut, viel, viel sicherer!«

»Brav gesprochen, meine Tochter!« rief Lefèvre aus. »Verzeiht mir, aber ich bin alt genug, um Euer Vater sein zu können. Sehr brav gesprochen! wenn der Mann, der Euch über kurz oder lang heimführt, nur halb so gut ist, als Ihr, so müßt Ihr das beste Paar sein, das sich jemals zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ocean verheirathete! Aber hier ist die Hofeinfriedigung, gebt mir Eure Hand, meine Tochter, damit ich Euch hinüberhelfe, Joseph wird Euern Vater schon unterstützen.«

Mit diesen Worten sprang er hinüber, half dem jungen Mädchen nach, und gleich darauf traten alle Viere in das Gemach, welches sich noch genau in demselben Zustande befand, in welchem sie es am Abend verlassen.

Unter des Halfbreeds geübten Händen flackerte in dem Kamin bald ein behagliches Feuer empor, und brachte beim Schein desselben Franziska ihre kärglichen Vorräthe herbei, um den Männern ein Mahl zu bereiten. Andree begab sich sogleich zur Ruhe, denn die Folgen der nächtlichen Aufregung äußerten sich in einer so furchtbaren Erschöpfung, daß er fast augenblicklich einschlief und Franziska ernstlich besorgt um ihn wurde.

Lefèvre dagegen erging sich in Lobpreisungen über die innere Einrichtung des Häuschens, welches freilich nur zwei, durch eine Bretterwand von einander geschiedene Räume aufzuweisen hatte, für den alten Jäger indessen das Ideal aller Bequemlichkeit war.

»Die Kammer dort wird Miß Franziska's Heiligthum sein,« bemerkte er mit einer Gesprächigkeit, die bei ihm

stets auf eine glückliche Gemüthsstimmung deutete. »Andree behält seinen Ehrenplatz; ich werde meine Büffelhaut auf dieser Seite des Kamins ausbreiten, und Jonimmt die andere Seite ein. Herrlich, herrlich; beim heiligen Napoleon! Mehr Platz, als wir gebrauchen!« Und so fuhr Lefèvre fort zu loben, zu preisen und in dem Gemach umherzustöbern, bis Franziska ihn freundlich einlud, an dem Mahl Theil zu nehmen.

Der Anbruch des Tages war nicht mehr fern, als Lefèvre sich auf der Erde gleichsam zusammenrollte, um, wie er sich ausdrückte, »ein Stündchen die Augen zu schließen.« Franziska und der Halfbreed rückten zwei Stühle vor das Feuer und nahmen Platz auf denselben.

Doch nur Franziska, unfähig, der Uebermüdung länger zu widerstehen, ließ das Haupt auf die Brust sinken und verfiel in einen tiefen Schlummer, während der Halfbreed sie mit einem Gemisch von Rührung und Bewunderung betrachtete, das wärmende Feuer zu ihren Füßen schürte und aufmerksam ihren regelmäßigen Athemzügen lauschte.

Der nächste Abend fand die vier Bewohner von Andree's Farm vereinigt vor dem behaglichen Kaminfeuer. Lefèvre fühlte sich jebr bald heimisch; er rauchte sein Pfeifchen, erzählte seine Geschichten, als ob er schon seit ewigen Zeiten daselbst gewohnt hätte, und richtete dabei seine Worte vorzugsweise an das junge Mädchen, für welches er eine wahrhaft väterliche Neigung gefaßt zu haben schien. Mit der seinem Alter kleidenden Freimüthigkeit nannte er es bald seine Tochter, bald sein

Schätzchen, oder auch die weiße Waldblume, lauter Namen, welche Franziska sich gern gefallen ließ und mit einem freundlichen Lächeln, oder einigen scherzhaften Worten belohnte.

Anders war es dagegen mit dem Halfbreed. Nicht als ob derselbe sich jetzt weniger zufrieden gefühlt hätte; nein, gewiß nicht; sogar der Umstand, daß Buschmark, den er aufsuchen wollte, verschwunden war, wodurch ihm widerwärtige Erörterungen erspart wurden, konnte ihn nur angenehm berühren. Doch war eine Aenderung in seinem schüchternen zurückhaltenden Wesen nicht bemerkbar, obschon er sich niemals absonderte, und seine Aufmerksamkeiten mit einer gewissen Zuvorkommenheit zwischen Andree, dem jungen Mädchen und seinem alten Freunde gleichmäßig theilte.

So ging denn ein Tag wie der andere dahin. Noth und Sorgen waren aus der Blockhütte verschwunden und an deren Stelle jene glückliche Zufriedenheit getreten, welche gewöhnlich die schönste Eintracht im Gefolge hat. Es gab ja in der That auch Nichts, was diesen guten Menschen Kummer hätte bereiten können, seitdem Andree genesen und erstarkt war, und die Briefe seines Sohnes nur Nachrichten von dessen Wohlergehen brachten. Letzterer war nämlich bei einem Grobschmied in Dienst getreten, und hatte sich durch Gelehrigkeit, Fleiß und durch die Fähigkeit, die Rechnungen zu ordnen, seinem Brodherrn bald so unentbehrlich gemacht, daß dieser ihm aus eigenem Antriebe seinen Lohn bedeutend erhöhte und noch viel größere Vortheile versprach, wenn er die

beabsichtigte Reise nach Kalifornien aufgeben und gänzlich bei ihm bleiben wolle.

Des jungen Forstmanns Absicht, sein Glück in Kalifornien zu versuchen, stand indessen zu fest, als daß sie durch dergleichen Versprechungen hätte erschüttert werden können. Er sprach dieses in seinen Briefen offen aus; ja, er ging noch weiter, indem er seinen Vater auf das Traurige seiner jetzigen Verhältnisse aufmerksam machte und ihm vorschlug, Alles aufzubieten, um eine Reise nach jenen Regionen möglich zu machen, wo doch schon so Mancher den ersten Grund zu einem sichern, sorgenfreien Leben gelegt.

Anfangs wurden dergleichen Pläne, als Luftschlösser eines zum Abenteuerlichen hinneigenden Jünglings, gar nicht beachtet. Als diese Aufforderungen sich aber in jedem neuen Briefe wiederholten, und der junge Mann sogar von seinen Ersparnissen sprach, mit welchen er den Seinigen, bei der Ausrüstung zur Reise, würde, zu Hülfe kommen können, und zum Beweis wirklich eine kleine Summe sandte, da begann man die Sache näher in's Auge zu fassen, trotzdem Franziska mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln gegen einen solchen Entschluß ankämpfte.

Lefèvre war der Erste, der sich für die Reise erklärte. »Länger als bis zum Frühjahr können wir nicht zusammenbleiben,« sagte er zu Andree. »Uns führt unser Lebensberuf wieder fort nach den westlichen Regionen. Aber auch Ihr dürft nicht länger auf Buschmark's Eigenthum wohnen, wenn Ihr nicht wollt, daß der Wicht sich

nach unserer Abreise wieder einstellt, um Euch aus Rache zu Grunde zu richten. Da Ihr also eine neue Heimath, und zwar so weit als möglich von St. Louis, begründen müßt, so ist es am Ende kein großer Unterschied, wenn Ihr, anstatt Euch weiter oberhalb niederzulassen, gleich durch nach Kalifornien geht. Ich wäre sogar nicht abgeneigt, Euch auf Eurer Reise zu begleiten, denn nach der Entdeckung des Goldes bin ich noch nicht wieder an den Stillen Ocean gekommen, und möchte wahrlich die Veränderungen mit eigenen Augen sehen, die seit meiner letzten Anwesenheit daselbst stattgefunden haben.«

Der Halfbreed enthielt sich gänzlich zur Reise zuzureden, doch war er auch weit entfernt davon, zum Gegentheil zu rathen. Er selbst hatte zwar schon mehrfach darüber nachgedacht, ob es nicht am besten für ihn sein würde, nach dem Goldlande zu ziehen, dort Schätze anzuhäufen und dann noch einmal vor seinen Vater hinzutreten, um ihn nur um seine väterliche Zuneigung und seinen Namen zu bitten. Doch das junge, an Beschwerden wenig gewöhnte Mädchen zu einer Reise durch die Wildniß zu veranlassen, das vermochte er nicht. Er trennte sich ungern, ja schweren Herzens von den Menschen, die er so lieb gewonnen, und denen er, wie er sich gestehen mußte, nicht gleichgültig geblieben, aber um den Preis, die pflichtgetreue Tochter, für welche er so gern sein Leben hingegeben, gegen Entbehrungen und Gefahren kämpfen zu sehen, um den Preis hätte er sie nicht auf der Monate langen Reise zur Gefährtin haben mögen. So

viel aber gestand er zu, und er sagte es aus vollem aufrichtigem Herzen, daß, wenn Andree nach Kalifornien zu wandern gedenke, er sich ihm mit Freuden anschließen und bis an Ort und Stelle begleiten würde.

Auf diese Weise von allen Seiten beeinflusst, neigte sich Franziska immer mehr zu den Ansichten der Männer hin, und bedurfte es zuletzt nur noch irgend eines hervorragenden Zwischenfalls, um den vielfach besprochenen Plan zur Reife zu bringen und in einen festen Entschluß umzuwandeln.

Ein solcher Zwischenfall ließ nicht allzulange auf sich warten.

Nachdem die Herbststürme zur Genüge die zerbrechlichen dünnen Blätter unter den nackten Bäumen umhergewirbelt, und die Nachtfröste sie dann mit ihrem schweren Reis auf den Boden gepreßt hatten, stellte sich endlich der Winter ein; der Winter mit seinen Schneeflocken und gefrorenen Fensterscheiben, mit seinen langen Abenden und warmen Stuben, und mit der einschläfernden Ruhe, welche sich mit dem ersten Schneefall gleichsam auf die ganze Natur senkt.

Von der friedlichen Blockhütte aus gewahrte man alles dies mit den behaglichsten Gefühlen. Die wenigen Haustiere erfreuten sich, Dank der Regsamkeit der beiden Jäger, eines schützenden Obdachs, mächtige Haufen gespaltenen Holzes lagen vor der Haustür, Wildfleisch in genügender Menge zierte den Rauchfang, eine Reihe Bücher stand wohlgeordnet auf dem Bret über dem Kamin, und in einem Wandschränkchen fehlten sogar nicht

einige gefüllte Flaschen und ein bedeutender Vorrath von Tabak, womit die beiden Alten zeitweise ihr Herz erfreuten.

Es war am Weihnachtsabend. In der Blockhütte, um den roh gezimmerten Tisch saßen Andree, seine Tochter und Lefèvre, Letzterer aufmerksam lauschend, wie Franziska in lieblicher Einfachheit von ihrem Heimathslande erzählte und die reichgeschmückten, glänzenden Bäume beschrieb, um welche sich dort an diesem Abend alle Mitglieder des Hausstandes zu versammeln pflegten.

Der Eintritt des Halfbreeds unterbrach das junge Mädchen. Er kam von der Stadt, wo er zum Zweck kleiner Ueberraschungen Einkäufe gemacht hatte.

»Die größte Freude, die ich heute bereiten kann, ist wohl diese,« sagte er, indem er nach den ersten Begrüßungen einen Brief vor Andree auf den Tisch legte.

»Von Robert!« »Von meinem Bruder!« riefen Vater und Tochter zugleich aus, als sie die Aufschrift erkannten, und mit vor Freude zitternden Händen erbrach Andree das Siegel.

Alle schwiegen und harrten der Worte, welche Andree nach Lesung des Briefes an sie richten würde.

»Der Junge ist gesund und wohlbehalten, und scheint sich als Grobschmied jetzt ebenso glücklich zu fühlen, wie einst als Forstamtskandidat,« begann Andree endlich in zufriedenen Tone, »doch hat er es ernstlich darauf angelegt, mich zur Reise nach Kalifornien zu verleiten. Er schreibt, daß die Auswanderung im Frühjahr wieder in großem Maßstabe beginnen wird, und weiß mir

nicht oft genug zu wiederholen, wie zuträglich eine Reise durch die Prairien meiner und seiner Schwester Gesundheit sein würde. Hm, über das Land seiner Träume schreibt er auch. Wenn es nur halb so gut dort ist, als er sich vorstellt, so könnten wir überhaupt gar nichts Verständigeres thun, als seinen Rathschlägen Folge zu leisten. Was meint Ihr dazu, Lefèvre?«

»Ich meine, daß Robert ein ganz gescheidter Junge ist, und daß Ihr in Kalifornien gewiß mehr wiederfinden werdet, als Ihr hier aufgebt!«

»Und was ist Eure Ansicht, Joseph?« fragte Andree weiter, eine Frage, die er schon wenigstens hundert Mal an den Halfbreed gerichtet hatte.

Dieser vermied es zu antworten, legte aber statt dessen einen zweiten Brief auf den Tisch, der von unbekannter Hand geschrieben, das Poststempel St. Louis trug.

»Von wem kann er sein?« fragte Andree, in dem er denselben erbrach und sogleich nach der Unterschrift sah.

»Von Buschmark!« rief er verwundert aus.

»Von Buschmark?« fragten Alle ebenso verwundert gleichzeitig zurück.

»Ja, von dem Notar Buschmark! doch laßt uns sehen, was er schreibt.«

»Sehr geehrter Freund. Ich schreibe Ihnen diesen Brief auf meiner Durchreise. Es geschieht, um Ihnen darzulegen, wie tief ich die Thorheiten bereue, welche ich einst, in einer durch den ungewohnten Genuß des Weins entstandenen Aufregung, an Euch und Eurer Tochter beging.

Der Schein ist zu sehr gegen mich, als daß ich den Versuch wagen möchte, mich in Euern Augen zu entschuldigen. Die Zeit wird es lehren, in wie weit ich schuldig bin. Doch genug davon. Ich wünsche zu versichern, daß Euch von meiner Seite nichts in den Weg gelegt wird, Euer Wohnen auf meiner Farm noch auf viele Jahre zu verlängern, und ändere ich, um Euch das Leben zu erleichtern, die Pachtbedingungen dahin, daß Ihr nicht, wie seit her, die Hälfte, sondern nur ein Drittheil des Reinertrags an meinen Bevollmächtigten als Pachtzins auszahlt. Ich selbst werde eine weite Reise unternehmen und mich wahrscheinlich in Neu-York niederlassen. Jahre mögen vergehen, eh' ich die Freude haben werde, Euch wieder zu begrüßen, doch wird die Vorzeigung dieses Schreibens in meinem alten Bureau genügen, Euch vollständig sicher zu stellen. Grüßt Eure beiden achtungswerthen Freunde, Herrn Joseph und Herrn Lefèvre. Eurer braven Tochter wage ich es nicht, meine Grüße anzubieten, vielleicht später, wenn sie eine bessere Meinung von mir gewonnen hat. Möge ein wohlverdientes Glück u. s. w.◀

»*Sacré tonnerre!*«, brach Lefèvre jetzt los, »Wenn die Sonne je einen Schurken beschien, so ist es dieser nichts-würdige Notar. Will eine große Reise machen, will sich in Neu-York niederlassen! *Sapristi!* hier in St. Louis will er bleiben, in irgend einer finstern Räuberhöhle. Woher weiß er, daß die beiden achtungswerthen Freunde bei Euch wohnen?! Ich sage Euch, er hat uns beobachtet und belauscht; er will eins fort von hier haben, um Euch vielleicht abermals, und dann ungestraft Eure Tochter zu

rauben! Nein, Andree!« rief der Jäger aus, indem er seine geballte Faust auf den Tisch fallen ließ, daß die ganze Blockhütte erbebte; »nicht hier ist Euer Platz, sondern in Kalifornien! Im Februar brechen wir von hier auf, im März sind wir in Kansas bei Euerm Robert, und am ersten Mai treten wir Alle vereinigt unsere Reise nach Kalifornien an!«

Franziska war die Erste, die nach des Trappers heftiger Rede Worte fand. »Ich glaube, Lefèvre hat recht,« sagte sie mit einem geheimen Grauen, welches Buschmark's Brief bei ihr erregt hatte. »Und wenn wir Alle vereinigt sind, und mein Bruder in unserer Mitte, dann kann die Reise ja keine Gefahren haben, und schlechter als hier können wir doch wohl nirgend ankommen.«

»Ja, Lefèvre hat recht,« sagte nun auch der Halfbreed. »Jetzt, wo Franziska sich entschlossen zu haben scheint, scheue ich mich nicht, offen zu gestehen, daß ich schon längst eine Auswanderung von hier für das Beste gehalten habe. Buschmark kann seine Worte aufrichtig meinen, doch der Gedanke an die Möglichkeit einer neuen Schurkerei, der nach unseren Erlebnissen leider nahe genug liegen muß, würde Euch auf dieser Farm nie ruhig schlafen lassen. Entzieht Euch daher lieber seiner Nähe, denn auch ich zweifle nicht daran, daß er noch in St. Louis weilt. Wohin Ihr aber auch gehen mögt, Lefèvre und ich sind unabhängig, wir werden Euch begleiten und nicht eher verlassen, als bis wir Eure Zukunft gesichert wissen.«

So sprach und dachte der Halfbreed. Er sowohl als Le-fèvre kamen der Wahrheit nahe, als sie ein solches Urtheil über den Notar fällten; daß aber Buschmark darauf ausging, den Halfbreed von St. Louis zu entfernen, um auch ihn selbst ungestraft verderben zu können, davon hatten sie keine Ahnung. Drei Beweggründe leiteten Buschmark beim Schreiben des Briefes, nämlich, das junge Mädchen in seine Gewalt zu bekommen, sich persönlich an dem Halfbreed zu rächen, und, was ihm den meisten Vortheil versprach, den Sohn des Pflanzers, auf Antonio's und Browns' erneuerte dringendste Aufforderungen, verschwinden zulassen.

Als Andree seinen jungen Freund so sprechen hörte, versank er in tiefes Nachdenken. Man sah es ihm an, es ging ein Kampf in seinem Innern vor. Endlich blickte er wieder auf und sich zu seiner Tochter wendend, fragte er dieselbe mit ausdrucksvoller Stimme: Franziska, meine Tochter, Du sollst entscheiden. Sage, ist es Deinem Gesicht und Deinen Wünschen entsprechend, wenn ich mich zu dieser Auswanderung entschließe? Antworte nicht unüberlegt. Nimm Dir Zeit zum Nachdenken, wie einst Deine Mutter, als ich ihr dieselbe Frage vorlegte.«

Und die Thränen traten dem würdigen Manne in die Augen, dem bei dieser Rückerinnerung eine kaum geschlossene Wunde auf's Neue zu bluten anfang.

»Laß uns reisen, laß uns reisen,« rief das bewegte Mädchen, seine Arme schmeichelnd um den Hals seines Vaters legend. »Ich bedarf keiner Zeit mehr zum Nachdenken. Laß uns reisen, und Gott wird über uns wachen!«

»Wohlan denn, mein Entschluß ist gefaßt,« sagte Andree in entschiedenem Tone, indem er den Jägern seine Hände über den Tisch reichte. »Wir ziehen nach Kalifornien! Möge Gott über uns wachen und uns führen!«

»Amen,« erwiederten Joseph, Lefèvre und das Mädchen, und es wurde von jetzt ab der Reise nur noch als einer ausgemachten Sache gedacht.

16. DER LETZTE WILLE.

Das gelbe Fieber hatte schreckliche Verwüstungen in Neu-Orleans angerichtet. Zahlreiche Menschen waren den ganzen Herbst hindurch dieser gefürchteten Seuche zum Opfer gefallen; Tausende hatten sich vor derselben den Mississippi hinauf, oder auch tiefer in's Land hinein geflüchtet; mehr noch wurden durch Verhältnisse verhindert, die Stadt zu verlassen, und schlichen trübe umher, jeden Augenblick befürchtend, von der tödtlichen Krankheit befallen zu werden, und es gab daher nur Wenige, die in keiner Weise von der traurigen Zeit berührt, in ihrer alten gewohnten Art fortgelebt hätten. Der December war schon weit vorgerückt, leichte Nachtfröste reinigten die Atmosphäre, die Flüchtlinge kehrten zum größten Theil schon wider zurück, aber noch immer hörte man von einzelnen Fällen, in welchen Leute von plötzlichem Unwohlsein befallen, schon nach einigen Stunden ihren Geist aufgegeben hatten.

Wie sehr übrigens diese Epidemie in jener Stadt, wo das Menschenleben doch im Allgemeinen so gering geachtet wird, in alle Verhältnisse eingriff, das erkannte

man leicht, wenn man sich an öffentlichen Orten bewegte und dabei auf die Umgebung achtete. Gar Viele erblickte man dann, welche durch Kleider und Abzeichen tiefe Trauer zur Schau trugen, und sich gegenseitig durch Beschreibung des eigenen Verlustes zu trösten suchten. Der Eine hatte seine Eltern, der Andere seine Geschwister verloren; Dieser seinen Freund, Jener seinen Bekannten zu betrauern; auf den Zügen Einzelner war der aufrichtigste Schmerz ausgeprägt, bei Anderen entdeckte man, trotz des schwarzen Flors, eine gewisse Befriedigung, die ihren Grund mitunter in einer hübschen Erbschaft, oft aber auch nur in dem coquet geschnittenen, gut kleidenden Traueranzuge fand. Bei Allen aber trat ein Anflug von Wohlbefinden hervor, der von der frischen, reinen Luft herrührte, die bei drei Grad Wärme schon besonders kalt genannt wurde, und, je nach der Gemüthsstimmung jedes Einzelnen, den Ausdruck der Physiognomie mehr oder minder beeinflusste.

Auf Newfort's Plantage hatte man nur den Verlust von Geld zu beklagen, denn da, trotz aller Vorsicht, die unbarmherzige Krankheit in die Negerhütten eingeschlichen war, so konnte der ganze Schaden, wenn man Alt und Jung auch nur zu ganz mittelmäßigen Preisen berechnete, sich doch beinahe auf zwölftausend Dollars belaufen; immerhin genug, um die Laune einer Dame, die gern viel Geld verbraucht, auf einige Tage zu verderben.

Newfort selbst kümmerte sich weniger um den Verlust, denn wie der Viehzüchter es für selbstverständlich hält,

daß hin und wieder eine Heerde durch Seuchen heimgesucht wird, und sich damit tröstet: »daß da, wo etwas vorhanden ist, auch nothwendiger Weise Abfall sein muß,« so tröstete der reiche Plantagenbesitzer sich ebenfalls leicht über das Unglück. Freilich bedauerte er den einen oder den andern kräftigen jungen Negerburschen mehr, der zu früh in's Grab gesunken war, und doch wenigstens drei oder vier Decennien hätte arbeiten können; und dachte auch vielleicht, daß er, statt eines seiner besten Sklaven, lieber zwei weiße Aufseher verloren hätte, weil letztere eben im Ueberfluß durch einen Aufruf in der Zeitung, der höchstens einen halben Dollar kostete, zu erlangen waren, ein guter Neger dagegen gleichbedeutend mit einer Summe von zwölfhundert guten Dollars angenommen werden konnte.

Dergleichen verstimmenden Gedanken gab er aber nicht länger Raum, als im gewöhnlichen Leben ein verständiger Gutsbesitzer thut, der aus ganz denselben Gründen lieber alle seine Knechte als ein einziges Pferd einbüßt, oder seinen Kutscher in einen wasserdichten Mantel einhüllt, jedoch nur, um die glänzende, kostbare Livree nicht durch Regen oder Schnee verderben zu lassen.

Im Grunde des Herzens war Newfort kein böser Mensch, er war nur in sehr hohem Grade von den ächt amerikanischen Vorurtheilen behaftet, und würde sich gewiß von seiner Jugend her sein warmes Herz bewahrt haben, wenn es ihm nicht in seiner Stellung als Sklavenhalter allmählig zur Gewohnheit geworden wäre, auf jede

dunkler gefärbte Haut als nicht ebenbürtig zu blicken. Eine Gewohnheit, die nur zu leicht und, wie Tausende von Beispielen lehren, zu oft alle edlen Gefühle, alle sanften Regungen in der menschlichen Brust erstickt. Allerdings gab es Zeiten, in welchen er aufrichtig wünschte, ein Kind, wenn auch nur ein halbindianisches, das seine nennen zu können, doch bezogen sich dann seine gemilderten Ansichten gegen die braune Race nur gerade auf diesen besondern Fall. Leider wurden dergleichen Regungen jedesmal, noch ehe sie sich festsetzen oder ausbilden konnten, von seiner Gattin im Keim erstickt, die es so schlaue verstand, den theils angeborenen, theils durch den Umgang entstandenen Vorurtheilen ihre volle Geltung wieder zu verschaffen.

Hätte der Pflanzer gewußt, daß es sein Sohn war, der von seiner Thür gewiesen wurde; hätte er gewußt, welche Fallen man dem jungen Menschen schon gestellt hatte und noch stellte, er würde die Fesseln, trotz seines leidenden Zustandes, mit Entrüstung abgeschüttelt, den Halfbreed herbeigeholt und seinen Stolz in demselben gefunden haben. Jetzt aber, da ein so starkes Anregungsmittel fehlte, war er schwach und willenlos, doch fürchtete man ihn beständig; denn jeden Augenblick konnte er ja von irgend einer Seite, oder durch Zufall Aufklärungen erhalten, durch welche das ganze künstliche Gebäude Antonio's und Browns' zusammenstürzen mußte.

Einsam saß Newfort in einem geschmackvoll eingerichteten Gemach auf einem mächtigen gepolsterten Wiegenstuhl. Sinnend blickte er auf die Flämmchen, die

über der Kohlengluth in dem gußeisernen Kamin tanzten. Seine Gedanken wanderten weit zurück, zurück bis zu seiner Jugendzeit. O, wie war es anders damals, als er in der Blüthe seiner Kraft den Fernen Westen besuchte! Jetzt war er gealtert, zu früh gealtert durch den ungebundenen, unverständigen Genuß eines üppigen Lebens. Wo gab es jetzt noch Freuden für ihn? Er beneidete die Sklaven um ihre Gesundheit und ihre fröhliche Laune, mit welcher sie, selbst Angesichts der drohenden, blutbefleckten Peitsche, ihre lustigen Lieder sangen. Was hätte er darum gegeben, ebenso fröhlich sein zu können! Eine Thräne rollte über seine eingefallene Wange. Er gedachte seiner Gattin, deren einzige Aufgabe nun noch war, ihn zu pflegen; und sie pflegte ihn mit der ganzen Hingebung eines Engels. Womit konnte er ihr diese Hingebung lohnen? »Ja, Browns hat recht,« sagte der kranke Pflanzer vor sich hin, »wenn er mich darauf aufmerksam macht, daß nach den Gesetzen der Natur meine Frau mich überleben wird. Der gute Browns, er schiebt mein Ende zwar noch sehr weit hinaus, als wenn ich nicht wüßte, daß ein Zustand wie dieser, in welchem kaum noch etwas Anderes als Arznei über meine Lippen kommt, nicht so sehr lange dauern kann. Er hat aber recht, wenn er behauptet, daß nach meinem Tode, meiner Frau, dem einzigen Wesen, welches mir mit aufopfernder Liebe anhängt, der Besitz meines Vermögens von meinen Verwandten streitig gemacht werden wird, wenn ich nicht bei Lebzeiten schon rechtsgültige Bestimmungen darüber getroffen habe. Ja, ich will ein Testament machen. Es wird mir zur

Beruhigung dienen, sagen zu können, daß ich auf alle Fälle nach besten Kräften für meine Gattin sorgte. Die arme Frau, es wird sie tief erschüttern, wenn ihr Browns jetzt meine Absicht mittheilt; ich selbst hätte es nicht vermocht. Und heimlich ein Testament machen? wie wäre das wohl möglich gewesen, da sie mich kaum eine Stunde des Tages verläßt; und wie mußte ich ihr zureden, um sie überhaupt zu bewegen, den guten Browns auf seinem Spaziergang durch die Gärten zu begleiten!«

So sprach der leidende Pflanzer vor sich hin, und beobachtete sinnend die blauen Flämmchen, die über der Kohlengluth in dem gußeisernen Kamin tanzten.

Mrs. Newfort durchwanderte zu derselben Stunde an der Seite des falschen Browns die reizenden Anlagen, welche die Villa in weitem Umkreise umgaben. Trotz des Winters prangten Baum und Strauch im schönen Blätter schmuck, und erhielt derselbe noch ein malerischeres Ansehen durch die rothen und gelben Schattirungen, welche der nächtliche Frost zurückgelassen hatte.

Die beiden Spaziergänger waren so sehr in einer für sie anscheinend wichtigen Unterhaltung vertieft, daß sie kaum gewährten, wie die Sonne hinter den dichten Forsten auf der andern Seite des Mississippi verschwand, und die Schatten der Dämmerung sich auf Wald und Flur senkten.

»Glaubt mir, theurer Browns,« sagte die Cubanerin, nachdem sie eine lange Rede ihres Gefährten zu Ende gehört, »glaubt mir, es erfüllt mich mit Rührung, wenn ich

daran denke, wie Newfort bemüht ist, meine Zukunft sicher zu stellen, trotzdem der Plan, ein Testament zu machen, doch von uns angelegt ist. Er würde es aber nicht thun, wenn er eine Ahnung von dem Verhältniß hätte, in welchem wir nun schon seit Jahren leben.«

»Ihr irrt Euch, schöne Freundin; Euer Gatte ist nicht gefühllos, er vergißt nicht, was er Euch schuldet für die lange Zeit, die Ihr einzig mit seiner Pflege hinbrachtet. Er glaubt sein Ende näher, als es vielleicht ist, und will nur, daß Ihr nach seinem Tode als unumschränkte Herrin des ganzen Vermögens im Stande seid, alle Eure Launen zu befriedigen und Euch gleichsam für die Jahre an seinem Krankenlager zu entschädigen. Dann aber auch, süße Freundin,« fuhr er mit einem vielsagenden Seitenblick fort, »nähern wir uns jetzt doch nur dem Zeitpunkte, den Ihr selbst schon so oft und so lange herbeigewünscht habt. Und wohl muß es ein schönes Gefühl sein, sich die reichste, unumschränkste Herrin in der ganzen Louisiana, ja, der Havanna nennen zu dürfen; sich mit orientalischer Pracht umgeben und in jeder beliebigen Hauptstadt Europa's oder Amerika's, bewundert und verehrt, leben zu können. Ja, schöne Freundin, Ihr werdet beneidet werden, und dann keinen Gedanken mehr für mich, den alten Gefährten haben. Aber ich werde mich mit dem Bewußtsein zu trösten suchen, mit zu Euerm Glück beigetragen zu haben, und Euch meine innigste, aufrichtigste Anhänglichkeit bis an's Ende meiner Tage bewahren.«

Immer heller strahlten die schwarzen Augen des leichtsinnigen Weibes, als der schlaue Browns ihm ein so glänzendes Bild von der Zukunft entwarf. Als er geendigt, da hatte es den kranken Gatten vergessen, für den kurz vorher ein schwaches Mitgefühl erwachte; das südliche Blut gerieth in Wallung, und Browns' Hand in seinen Händen mit Ungestüm pressend, rief es aus: »Charles, theurer Charles, so denkt Ihr von mir? Zweifelt Ihr so an meiner Neigung? Nein, beruhigt Euch; Ihr könnt es nicht aufrichtiger mit mir meinen, als ich mit Euch, und niemand Anderes als Ihr soll mein Glück dereinst mit mir theilen. Aber Antonio! warum fährt er fort, mich an mein Versprechen, die Kirche zu meiner Erbin einzusetzen, zu mahnen und mir dadurch beständig mein eigenes Ende vor Augen zu führen?«

»Ihr mißversteht Euern Bruder, theure Juanita. Es ist nur eine gerechte Fürsorge, die er Euch als Bruder schuldet. Er denkt nämlich, daß das Testament nach dem Tode Newfort's von dessen Verwandten, ja sogar von dem Halfbreed angegriffen werden könne, und würdet Ihr in einem solchen Falle, durch den eben erwähnten Schritt, an der Kirche eine mächtige, unbesiegbare Beschützerin gewonnen haben. Doch beunruhigt Euch vorläufig nicht über dergleichen, fahrt fort zu versichern, daß Ihr Euerm Versprechen treu bleiben werdet, und wenn er es wünscht, so fertigt auch immerhin eine Schenkungsacte

aus. Euer Bruder sowohl als ich werden schon dafür Sorge tragen, daß die Urkunde in keiner vollständig bindenden Form aufgesetzt wird; es sei denn, daß Eure kindliche Frömmigkeit und Anhänglichkeit an die alleinseligmachende Religion, die mich schon jetzt in einen Prose-lyten umgewandelt hat, Euern Sinn mit der Zeit ändert.«

Mrs. Newfort war nachdenkend geworden; es schienen sogar Zweifel hinsichtlich der Aufrichtigkeit von Browns' Worten bei ihr aufzusteigen, denn mehrmals fuhr sie mit der weißen Hand heftig über ihre Stirn. Browns bemerkte es mit Schrecken; er fühlte, es war sein Todesstoß, wenn das Opfer ihm entschlüpfte, und suchte daher das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken. Zärtlich drückte er den Arm seiner Begleiterin an sich und fragte, um die eigene Ausgeregtheit zu verbergen, ob sie sich angegriffen fühle und heimzukehren wünsche.

»Angegriffen nicht,« erwiderte Mrs. Newfort, es ist nur die nächtliche Kühle, die mich unangenehm berührt und von Zeit zu Zeit wie ein Schauer überrieselt. Auch schwindlig fühlte ich mich vor einigen Minuten, jedoch nur bei dem Gedanken an die Zukunft, die Ihr so feenhaft ausmaltet. Aber laßt uns heimkehren. – Ihr meint also, der Halfbreed könne seine Thorheit so weit treiben, zu wagen, ein rechtsgültiges Testament anzugreifen?«

»Gewiß, theure Juanita, und sogar noch weiter, wenn sich nur die geringste Aussicht auf Erfolg bietet.«

»Wo hält er sich denn gegenwärtig auf?«

»In St. Louis, wo er daran denkt, mit einer deutschen Auswanderer-Familie nach Kalifornien zu gehen.«

»Nach Kalifornien? um so besser. Er wird uns dann nicht mehr hindern und Ihr nicht nöthig haben, von stärkeren Maßregeln zu sprechen, die Ihr gegen ihn in Anwendung bringen wollt. Er ist freilich nur ein Wilder, doch muß ich gestehen, daß es mich mit Bedauern erfüllen würde, zum Untergange des jungen hübschen Menschen beigetragen zu haben.«

Browns biß sich auf die Lippen, denn nur zu oft hatte er den Halfbreed von der heißblütigen Frau einen jungen hübschen Menschen nennen hören. Er faßte sich aber sogleich und antwortete mit einer erheuchelten Gleichgültigkeit im Ton seiner Stimme: »Wenn dem Halfbreed, trotzdem er in jedem Augenblick zu unserm größten Schaden hier eintreffen konnte, bis jetzt kein Leid geschah, so entsprach das Euern Wünschen nicht mehr, als den meinigen. Ob er aber fortan so sicher bleiben wird, muß ich sehr bezweifeln. Er hat sich nämlich in St. Louis Feinde gemacht, und zwar dadurch, daß er das Stürmen eines Hauses veranlaßte, in welchem sich ein junges Mädchen befinden sollte, das ihn nicht mehr anging, als Euch und mich!«

»Dergleichen hätte ich ihm nicht zugetraut. Er ist aber eben ein Halbwilder, und solchen Menschen muß man schon Manches zu gute halten. Aber laßt uns eilen, der Schwindel hat sich eben wiederholt, der Kopf beginnt mir zu schmerzen und immer eisiger fällt die Nachtluft auf meinen Körper.«

Schwer, als ob sie eine Ohnmacht befürchte, lehnte Mrs. Newfort sich auf den Arm ihres Begleiters, der, sie

fast tragend, seine Schritte beschleunigte. Die Unterhaltung verstummte, nur noch mechanisch bewegte die Dame ihre Füße, welche die Last des Körpers nicht mehr zu tragen vermochten. Keuchend und gefoltert von Todesangst um der Cubanerin Zustand, der seine ganzen Pläne und Hoffnungen mit einem Schlage zu zertrümmern drohte, erreichte Browns den Eingang der Villa. Als er aber die Treppe zu ersteigen begann, verließen Mrs. Newfort ihre letzten Kräfte, und unter konvulsivischen Zuckungen, jedoch ohne einen andern Laut als einen tiefen Seufzer ausstoßend, brach sie auf der ersten Stufe zusammen.

Die Unmöglichkeit einsehend, die Erkrankte in einem solchen Zustande allein weiter zu schaffen, rief Browns jetzt laut nach Hülfe, worauf im nächsten Augenblick aus allen Thüren Neger mit Lampen und Laternen herbeistürzten und, in der ihnen eigenthümlichen geräuschvollen Weise, nach der Ursache des ungewöhnlichen Hülferufs forschten. Kaum aber fiel der Schein des Lichtes auf die Züge der Ohnmächtigen, so stoben Alle, bis auf zwei grauköpfige Diener, mit lautem Jammergeheul aus einander. Sie erkannten, daß das gelbe Fieber, welches sie längst verschwunden glaubten, wieder auf der Plantage eingekehrt sei und ihre Gebieterin als erstes Opfer gefordert habe.

Sie, vor deren Blick einst Hunderte von schwarzen Sklaven bebten, sie, deren Kleid ihre Sklaven in thierischer Unterwürfigkeit einst zu küssen trachteten, sie lag

jetzt hülflos da, ein Bild des Schreckens und des Abscheus der eigenen Untergebenen.

Und in der That mußte sie auch bei dem, der die furchtbare Krankheit nicht genauer kannte, Schrecken erregen, indem ihre sonst so weiße Gesichtsfarbe unglaublich schnell in ein fahles Olivengrün übergegangen und die Augen mit Blut unterlaufen waren, während ihre Glieder sich, wie in Folge namenloser Qual, krümmten.

Sprachlos vor Grauen standen die beiden alten Neger vor dem unglücklichen Weibe, sprachlos vor Grauen starrte auch Browns auf die, die mehr sein Opfer, als seine Mitschuldige gewesen, und die nun, er konnte es sich nicht verbergen, vor ihren letzten Richter hintreten sollte.

Ein lauter, jammervoller Schrei entrang sich ihrer stöhnenden Brust, ein ähnlicher Schrei antwortete aus der Thür des Saales, und als Browns sich umwendete, da erblickte sie Newfort, der, sich auf zwei Stöcke stützend, langsam herbeigewankt kam.

»Das gelbe Fieber!« riefen ihm die beiden Diener entgegen, die zuerst wieder Worte fanden.

»Was steht Ihr und gafft?« antwortete Newfort, kaum noch fähig, sich aufrecht zu erhalten. »Bringt sie herein, Eure arme Herrin! Gott, mein Gott! und ich bin unfähig zu helfen! Browns! mein einziger Freund! sorgt, daß sie vorsichtig angefaßt und hereingetragen wird! Sendet sogleich einen Aufseher mit den schnellsten Pferden zum Arzt, vielleicht kann sie noch gerettet werden.«

Und als ob diese Anordnungen seine letzte Kraft gebrochen hätten, sank der erschütterte Pflanzer auf eine der kalten Marmorbänke in der Veranda. Er schluchzte wie ein Kind, und wieder und immer wieder stieß er die Worte aus: »Mein Gott, daß ich dies noch erleben muß.«

Mit Hülfe der beiden Neger hatte Browns unterdessen Mrs. Newfort in ihre Stube gebracht, und wenig Minuten nachher saß der Pflanzer vor ihrem Lager und beobachtete voller Schmerz die Zerstörung, welche die Krankheit auf ihren Zügen und am ganzen Körper anrichtete. Ihre Hände hielt er mit den seinigen umklammert, und ein über das andere Mal bat er sie in verzweiflungsvollem Tone, die Augen aufzuschlagen und nur ein Wort des Erkennens an ihn zu richten.

Doch eine Stunde verrann, ehe die mit dem Tode ringende Frau zum Bewußtsein gelangte, und dann legte sie dasselbe auch nur dadurch an den Tag, daß sie einen lauten Schrei ausstieß, dem die Worte folgten: »Vergieb mir, Newfort, ich sterbe, und scheid von Dir als Verrätherin.«

»Stirb nicht, stirb nicht!« rief der Pflanzer, indem er sich, die Selbstanklage überhörend, über seine Gattin hinbeugte. »Stirb nicht! O, laß mich nicht allein!«

Wiederum verstrich eine halbe Stunde, ohne daß in dem Gemach andere Laute als die des Schmerzes vernehmbar gewesen wären.

Die schwarzen Diener hatten sich zurückgezogen, Browns dagegen saß in einem Winkel und blickte mit Grausen auf die Scene vor sich. Es waren aber nicht die körperlichen Leiden der Frau, nicht der Seelenschmerz

des Gatten, was ihn so mächtig ergriff, nein, es war die Furcht vor der Ansteckung, es war die Furcht, daß die Sterbende ihrem Gatten noch Eröffnungen machen würde, und noch mehr als dies, der Gedanke, daß seine langgehegte Hoffnung auf Reichthum nun schwinde und er der Willkühr des berechnenden Priesters vollständig anheimfalle. Seine Blicke hafteten an den schwarz gefärbten Lippen des unglücklichen Weibes, und so oft sich dieselben öffneten, um Worte oder Klagelaute auszustoßen, bebte er sichtbar zusammen, als ob er aus denselben sein Todesurtheil hätte empfangen sollen.

Die Kranke schien endlich ruhiger zu werden, doch gab Newfort sich keinen trügerischen Hoffnungen hin. Er kannte das gelbe Fieber zu genau, und wußte daher, daß dieses die dem Tode vorangehende Ruhe sei; er war darauf gefaßt, sie in jedem Augenblick ihren letzten Seufzer ausstoßen zu sehen.

Nach einer Weile richtete Mrs. Newfort ihre glanzlosen Augen voll auf ihren Gatten. »Newfort,« begann sie mit leiser Stimme; »Newfort, ich sterbe! aber es ist gut so. Du sollst nicht verlassen bleiben; ich will es versuchen, in dem letzten Augenblick meines Lebens das zu sühnen, was ich an Dir verbrochen! Merke genau auf meine Worte, denn die Zeit eilt. Du hast einen Sohn, es ist der Halfbreed, der vor vier Monaten von Deiner Thür gewiesen wurde!«

»Laß das, gute Juanita!« sagte Newfort, der glaubte, daß sie phantasire.

Die Kranke mochte aber seine Gedanken errathen, denn anstatt ihm weitere Versicherungen entgegenzustellen, wies sie mit der Hand auf ein Schränkchen, welches zu ihren Häupten stand. »Dort in dem Schränkchen wirst Du, wenn Du es öffnest, zwei Schubladen mit Briefen finden. Die eine ist fast ganz angefüllt; es sind Briefe, welche sich auf mein Leben beziehen und Dir die Beweise meiner Schuld in die Hände geben. Lies sie nicht, sondern verbrenne sie; wenn ich nicht mehr bin, können auch die Beweise, daß ich mich an Dir vergangen, keinen Werth mehr haben. Begnüge Dich damit, daß ich sterbend Dich von ganzer Seele um Verzeihung bitte, und es als eine gerechte Strafe ansehe, mein Leben auf diese schreckliche Art beschließen zu müssen. Verbrenne daher die Briefe, damit sie nicht noch mehr bittere Gefühle in Dir erwecken und Du meiner milder gedenkst. – Ich war leichtsinnig, ich war schlecht, ich habe Dich verrathen, aber ich bereue, bereue tief. Verzeih', o, verzeihe mir!« Hier schloß sie, von der gewaltigen Anstrengung tief erschöpft, abermals die Augen.

Newfort vernahm die Selbstanklagen. Er hatte aber nur Mitgefühl für die Schmerzen, welche seine Gattin augenscheinlich im höchsten Grade litt, und Gedanken an die bevorstehende Trennung. Seine Hände hielten noch immer die ihrigen, und Thräne auf Thräne rollte über seine gefurchten Wangen. Er hatte ja keinen Grund, über Vernachlässigung von ihrer Seite zu klagen; warum sollte er ihr daher zürnen in einem solchen Augenblick, und

sogar wegen Vergehen, die vielleicht nur in ihrer Einbildung lebten?

Browns dagegen saß zitternd und bebend in einem Winkel. Gern hätte er sich entfernt; doch mit unwiderstehlicher Gewalt hielt es ihn gefesselt; er mußte ja wissen, wie weit die Enthüllungen reichen würden. So oft die Sterbende den Mund schloß, wünschte er von ganzem Herzen, daß sie denselben nie wieder öffnen, daß es ihr letztes Wort gewesen sein möchte.

Nach einer längern Pause, und als die beiden Männer schon glaubten, die Kranke nicht wieder zum Bewußtsein gelangen zu sehen, richtete diese sich plötzlich auf. Ihre Augen waren halb gebrochen, und schrecklich verzerrt erschienen die vor wenigen Stunden noch so lebensfrischen Züge.

»Newfort!« rief sie aus, »in der andern Schublade befinden sich nur zwei Briefe. Sie wurden vor langen Jahren an Dich gerichtet; sie stammen von dem Missionair, der Deinen Sohn zu einem rechtschaffenen Menschen erzog. Ich unterschlug sie aus Eifersucht; später aber befürchtete ich, durch Dein Kind aus Deinem Herzen, ich sage es offen, auch aus meinem Erbtheil verdrängt zu werden. Ich haßte das Kind, ohne es zu kennen, weil es braun war. Vergieb mir! Newfort, vergieb mir! In den Briefen erhältst Du die Beweise, daß Dein Kind lebt! Suche den Halfbreed auf, suche ihn schnell auf! Gefahren umgeben ihn. Browns, der sich immer Deinen Freund genannt hat, Browns, der Dein Vertrauen besitzt, Browns,

der dort mit bleichem Gesicht – Gott im Himmel, erbarme Dich meiner! Jesus – Maria – Joseph – – –«

Die Cubanerin sank auf ihr Lager zurück, und nur die Schmerzenslaute des trauernden Gatten unterbrachen noch die Stille in dem Gemach des Todes.

Juanita Newfort hatte ausgelitten; ihr Herz hatte sie durch ein offenes Geständniß vor ihrem Gatten erleichtert, doch war sie zu früh gestorben, um ihn vor ihrem Mitschuldigen warnen zu können, dessen ganze verbrecherischen Absichten ihr wahrscheinlich im letzten Augenblick erst im vollen Umfange vor die Seele traten.

Nachdem Browns sich von dem Tode der unglücklichen Frau überzeugt hatte, war er wieder vollständig Herr seiner selbst geworden, und stellte sich mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit auch das Verlangen bei ihm ein, die letzten Worte der Dahingeschiedenen zu seinem Vortheil zu deuten, und so viel als möglich in Antonio's, mithin auch in seinem eigenen Interesse zu handeln.

Der Eintritt des Arztes unterbrach einen Ideengang. Derselbe hielt sich indessen nur lange genug auf, um den Tod der Cubanerin festzustellen und die gebräuchlichen Maßregeln zur Vermeidung von weiterer Ansteckung vorzuschreiben, worauf er gemeinschaftlich mit Browns den hinfälligen Pflanzler nach dessen Gemach führte und dort zur größten körperlichen und geistigen Ruhe ermahnte.

Als Newfort sich mit Browns allein sah, reichte er ihm die Hand.

»Ihr habt Juanita's letzte Worte gehört,« hob er an; »sie nannte Euch meinen Freund, meinen Freund, der

mein vollstes Vertrauen besäße. Sie hatte recht, theurer Browns. An uns ist es aber jetzt, ihren letzten Willen auszuführen, genau so, wie sie es angeordnet hat. Betrachtet es daher als einen Beweis meines Vertrauens, wenn ich Euch bitte, das kleine Schränkchen herbeizuschaffen und mir zu helfen das zu vernichten, was, nach meiner armen Gattin Ansicht und Ausspruch, Beweise eines Vergehens gegen mich enthält. Es wird mir einen gewissen Trost gewähren, dieser heiligen Pflicht sogleich nachgekommen zu sein. Was dann das Aussuchen meines Sohnes betrifft, den zweiten Auftrag meiner Gattin, der mich mit einer wehmüthigen Freude erfüllt, so werdet Ihr dabei wohl meine ganze Stütze sein müssen. Laßt aber einige Tage vergehen, ehe wir diesen Gegenstand weiter berühren, und wenn ich Juanita's letzte Worte und Blicke nicht mißverstand, so seid Ihr im Stande, mir weitere Aufklärungen darüber zu geben.«

»Daß Ihr einen Sohn besitzt,« erwiderte Browns im Tone des tiefsten Mitgeföhls, »und daß es sogar Euer Sohn war, der einst harsch von Eurer Thür gewiesen wurde, hat mir die Verewigte schon vor einigen Tagen mitgetheilt. Heute Abend aber, als ich im Begriff stand, sie auf Euern Entschluß hinsichtlich des Testamentes vorzubereiten, richtete sie die dringende Bitte an mich, Alles aufzubieten, um den Vater mit dem Sohne zu vereinen. Sie kannte Eure Vorurtheile gegen die braune Race und fürchtete daher, daß Euch diese Nachricht kalt lassen würde; doch hoffte sie auch wieder, daß bei der eigenen Kinderlosigkeit es Euch beglücken würde, zu erfahren,

daß Jemand lebt, der berechtigt ist, Euern Namen zu tragen. Der junge Mann soll sich jetzt leider schon wieder am obern Missouri befinden, wo er das Geschäft eines Pelzjägers betreibt. Nach den Aufschlüssen aber, welche ich heute Abend durch Eure dahingeschiedene Gattin erhielt, möchte ich um Eure Erlaubniß bitten, ohne Zögern, durch meine Bekannten und Geschäftsfreunde in St. Louis, Nachforschungen nach demselben anstellen zu lassen!«

»Thut das, thut das, theuerster Freund! Ihr wißt nicht, Ihr könnt nicht wissen, wie unendlich Ihr mich dadurch verpflichtet. Die arme, getreue Frau! Wenn sie es doch erlebt hätte, wie ich mit aufrichtiger Liebe meinen Sohn, trotz der braunen Farbe, in mein Herz schließen will.«

Traurig schaute der Pflanzer vor sich nieder. Bei dem Bewußtsein einen Halfbreed zum Sohn zu haben, waren freilich mildere Gefühle gegen die farbigen Race in seine Brust eingezogen, doch bedurfte es längerer Zeit der Ueberlegung, die tiefgewurzelten Vorurtheile gänzlich zu besiegen; denn fast Angesichts der Leiche seiner Gattin vermochte er es ja nicht einmal des so sehnlich erwünschten Erben zu gedenken, ohne auch der Farbe desselben zu erwähnen.

Nach der für ihn so günstigen Auslegung von Mrs. Newfort letzten Worten, hatte Browns, der verstockte Bösewicht, seine ganze Selbstbeherrschung wiedergewonnen, und begann er daher mit einer an Unverschämtheit grenzenden Schlauheit und Leichtigkeit an die Zukunft

zu denken. Er hatte noch keinen gewissen Plan entworfen, denn die Gestaltung eines solchen blieb immer von Zufällen abhängig, doch lag es ihm vorläufig nur daran, sich noch mehr in Newfort's Vertrauen zu befestigen, und vor allen Dingen die Briefschaften vernichtet zu wissen, welche nur seine und Antonio's Korrespondenzen enthalten konnten. Er mußte es sich selbst gestehen, daß Mrs. Newfort, deren Gewissen im letzten Augenblick erwachte, ihrem Gatten kein schönes Bild von ihm entworfen haben würde, wenn ihr das Leben nur fünf Minuten länger vergönnt gewesen wäre, und daß, wenn sie auf Verbrennung der Briefe drang, sie weniger ihn, als ihren Bruder im Auge hatte, gegen welchen ihren Gatten noch mehr aufzubringen, schwesterliche Gesinnungen sie abhielten.

Newfort, niedergedrückt von dem ersten Schmerz über seinen Verlust, war bereit, jene Briefe zu vernichten. War er es aber auch morgen, wenn der Kummer einer ruhigen Ueberlegung Platz gemacht hatte? Konnte er nicht auf die Idee kommen, unter jenen Schriften nach anderen auf seinen Sohn bezüglichen Dokumenten zu forschen? Ja, die Briefe mußten unter allen Umständen vernichtet werden.

Ohne daher eine zweite Aufforderung abzuwarten, die möglicher Weise ganz ausgeblieben wäre, begab sich Browns in das Sterbegemach. Er zauderte zwar, zu der einzutreten, deren Andenken er zu seinen Zwecken noch mißbrauchte, und bebte, als er auf ihr entstelltes Antlitz blickte; aber es stand für ihn zu viel auf dem Spiel, es mußte gehandelt werden.

Die Augen fest auf das Schränkchen geheftet, schritt er an der Leiche vorbei; nicht ohne Mühe hob er dasselbe von dem Tisch und eilte dann zurück zu dem Pflanze, wo er die Last vor dem Kamin niederstellte.

Newfort erwachte aus seinem trüben Sinnen, als er das Geräusch des Eintretenden vernahm. »Ach ja, die Briefe,« sagte er wie in Zerstreuung, und Browns den kleinen Schlüssel hinreichend, den ihm seine sterbende Gattin in die Hand gedrückt, bat er ihn, die Fächer aufzuschließen und ihm die beiden abgesondert liegenden Briefe einzuhändigen. Browns that, wie ihm geheißen war, und nachdem Newfort sich dann überzeugt, daß es die rechten waren, forderte er seinen Gefährten auf, mit der Vernichtung der übrigen Papiere zu beginnen.

Da saßen denn die beiden Männer vor dem Kaminfeuer schweigend neben einander. Ihre Züge erschienen in der wechselnden Beleuchtung bald dunkelroth glühend, bald von tödtlicher Blässe bedeckt, je nachdem die blauen Flämmchen der Steinkohlen oder das aufflackernde Papier ihr Licht auf dieselben warfen. Ihre Blicke ruhten auf der leichten Asche, die von dem Luftzuge in den Schornstein getrieben wurde, und nur Browns verrieth Leben, wenn er sich niederbückte, einen neuen Brief ergriff und denselben halb entfaltend den Flammen übergab.

»Ich erkenne die Handschrift ihres Stiefbruders,« bemerkte Newfort einmal wie im Traum. »Ihr ganzes Verbrechen bestand also darin, daß sie gegen meinen Wunsch mit dem hinterlistigen Priester korrespondirte,

der einst Unfrieden stiftend, wie ein böser Geist zwischen uns trat. Arme Juanita! Wenn das Dein ganzes Vergehen war, so hättest Du Dich darum nicht zu beunruhigen und zu quälen brauchen. Er war Dein Bruder, und ich vergebe Dir von ganzem Herzen!«

Vorsichtiger legte Browns diejenigen Briefe auf die Kohlen, die er als die seinigen wiedererkannte. Gern hätte er den einen oder den andern von Antonio's Briefen auf seinem Körper verborgen, doch durfte er es nicht wagen, indem Newfort, freilich nicht aus Mißtrauen, aber mechanisch jeden einzelnen Papierstreifen, so wie er aus dem Kästchen genommen wurde, mit den Augen bis in's Feuer verfolgte. Er war indessen schon zufrieden, als er Eins nach dem Andern, was allein noch Verdacht gegen ihn erwecken konnte, verschwinden sah.

»Dies ist der letzte,« sagte er endlich zu Newfort, der wie erschreckt aus seinem traurigen Brüten auffuhr.

»Wohlan,« antwortete Newfort, und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust, »möge es mir gelingen, ihrem letzten Willen hinsichtlich meines Kindes ebenso nachzukommen. Ich kann ihrer nur noch mit der aufrichtigsten Liebe gedenken, sie war eine treue, anhängliche Gattin. Ach, hätte ich meinen siechen Körper doch anstatt ihrer in das Grab legen können! Aber Browns, Ihr werdet mich nicht verlassen in dieser Zeit des Kammers, Ihr werdet mir helfen meine Gattin zu bestatten, und, vereinigt mit mir, ihr die letzte Ehre erweisen.«

Browns antwortete nicht, seine Gedanken waren mit ganz andern Dingen beschäftigt, aber mit erheuchelter

Rührung reichte er dem Pflanzer die Hand, die dieser warm und innig drückte.

Der Schlaf floh in dieser Nacht die Lager Beider. Newfort hatte der Verlust seiner Frau zu unerwartet, zu schwer betroffen, als daß er hätte Ruhe finden können. Browns hingegen hielt die Umgestaltung seiner Pläne wach. Es war eine Idee vor seiner Seele aufgetaucht, zu deren Verwirklichung er des Rathes und der ganzen Beihülfe des schlaunen Priesters bedurfte. Doch Antonio war in Kalifornien, wo er das fromme Amt eines Missionairs versah, und Monate konnten darüber hingehen, eh' er seine Verhaltensregeln von demselben erhielt. Eine Sache wie diese gestattete indessen keinen Aufschub, und schnell mußte an's Werk geschritten werden, wenn nicht das enorme Vermögen für ihn und für Antonio verloren gehen sollte.

Als der Tag graute, war Browns mit sich selbst im Reinen. Sein Plan war tief durchdacht und konnte nicht fehlschlagen. Er durfte im Voraus auf Antonio's Billigung rechnen, zugleich aber auch auf einen größern Antheil am Raube, der durch ihn allein gerettet wurde. Mit einer solchen Ueberzeugung schwanden natürlich seine Bedenken und Besorgnisse um die Zukunft, und konnte er daher in den nächsten Tagen seine ganze Aufmerksamkeit daran verwenden, vor Newfort so zu scheinen, wie es seinen Plänen am förderlichsten war.

Einige Tages später, also drei Tage vor Weihnachten, erhielt Buschmark einen Brief mit dem Postzeichen: Neu-Orleans, der unterzeichnet war »Euer ewig treu verbündeter B. . . «

Er befand sich gerade in der Schenke zum Leeren Magen, wo Miß Sally, ihres frühern Glanzes beraubt, an des stets berauschten Kendrik's Stelle die Wirthschaft übernommen hatte, als sein Schreiber ihm den mit einem ›*ci-to*‹ versehenen Brief zustellte.

Buschmark, der ernstlich daran dachte, die Stadt St. Louis, wo sein Name eine so traurige Berühmtheit erlangte, gänzlich zu verlassen, und zu diesem Zweck auch schon auf verständige Weise über seine Schätze verfügt hatte, war, um verborgen zu bleiben, gewissermaßen Stammgast an diesem verrufenen Orte geworden. Sein Leben daselbst war freilich kein angenehmes, denn wenn Miß Sally nicht mit ihm haderte und ihm bittere Vorwürfe über sein verunglücktes Unternehmen machte, so konnte er darauf rechnen, mit ihren Klagen über das schmachvolle Benehmen der Zwillinge gefoltert zu werden. Dieselben hatten ihr kaum so viel gelassen, als nothwendig war, ihre dringendsten Gläubiger abzufinden, wenn sie nicht unfreiwillig freie Wohnung im Schuldgefängniß erhalten wollte.

Dergleichen Unannehmlichkeiten ertrug er indessen mit einer gewissen philosophischen Ruhe, weil er eben wünschte, daß sein Aufenthalt unbekannt bleiben sollte.

Miß Sally's Klageliedern setzte er gewöhnlich einen unerschütterlichen Gleichmuth entgegen, und wenn dann

die an ihn gerichteten Vorwürfe in ernste Thätlichkeiten auszuarten drohten, dann beschwichtigte er die wüthende Megäre durch ein Gnadengeschenk von einigen Dollars, denen er nie verfehlte das Geständniß seiner eigenen wahrhaft hülflosen Lage beizufügen.

Als er den Brief erhielt, war außer ihm und Miß Sally Niemand in der Schenke anwesend. Er setzte sich daher so in einen Winkel, daß ihm nicht über die Schulter gegulgt werden konnte, und las mit wachsendem Interesse:

»Lieber Buschmark. Der unerwartete Tod der Mrs. Newfort, den ich Euch in meinem letzten Schreiben bekannt machte, ist, wenn die Sache richtig gehandhabt wird, gerade für uns Beide sehr zur rechten Zeit gekommen. Leider sind wir nicht in der Lage, das Unternehmen ohne Antonio zu Ende führen zu dürfen, weil er, ohne sich selbst blozustellen, ganz leicht meinen Plan vereiteln kann. Ich habe ihn daher, soweit als unumgänglich nothwendig, mit der Sachlage bekannt gemacht, und sind wir in Folge dessen nicht nur seines, mit priesterhafter Schlaueit durchdachten Rathes, sondern auch seiner thätigen Mithülfe gewiß, freilich gegen den Löwenantheil, wogegen wir uns nicht zu sehr sträuben müssen. – Doch zur Sache. Schreibt umgebend an Newfort, daß Ihr Nachforschungen nach dem Halfbreed angestellt hättet, daß derselbe nach Kalifornien oder Oregon gegangen sei, daß Ihr es aber versuchen würdet, seinen nächsten Aufenthaltsort ausfindig zu machen. Spart in dem Briefe nicht Euer Lob über den jungen Menschen, und

solltet Ihr von den Chefs der Pelz-Compagnie ein ähnliches günstiges Zeugniß über ihn erlangen und beifügen können, welches natürlich seine Anwesenheit in St. Louis nicht verräth, so würde das ebenfalls nicht ohne Wichtigkeit sein. Ich brauche Euch nur zu sagen, daß es sich jetzt darum handelt, ein Testament zu Gunsten des Halfbreeds zu erhalten, den Burschen selbst aber den Missouri hinauf oder sonst wohin zu senden, wo ihn unsere oder Harrison's Hand erreichen kann. Wessen Hand ihn erreicht, sichert sich natürlich größere Vortheile. Ich behalte mir es vor, Euch das Weitere später mitzuthemen, wenn ich das Gelingen des Planes nicht mehr zu bezweifeln brauche. Für jetzt nur so viel: sorgt für die besten Nachrichten über den Halfbreed an Newfort, und schafft den Burschen selbst, so weit als möglich, aus dem Wege. Mein Einfluß auf den Pflanzler ist beständig im Wachsen, ich vermag jetzt Alles über ihn. Vorsicht und Eile!!!«

»NB. Sollte der Halfbreed sich von St. Louis entfernen, so schreibt es mir gleich; an N—t dagegen sendet die untrüglichen Beweise, daß er nach Kalifornien gegangen.«

»Wenn er das Gelingen des Planes nicht mehr bezweifelt!« sagte Buschmark mit einem widerlichen Grinsen vor sich hin. »Als ob sein Brief mir nicht Alles verrathen hätte! Antonio wäre mit seinen Worten vorsichtiger gewesen, doch hat Freund Browns schon Viel von dem durchtriebenen Pfaffen gelernt. Sein Plan ist wirklich nicht übel. – Also zuerst die Briefe; hm, Nichts leichter als das, Papier ist sehr geduldig. Aber wohin den

verwünschten Halfbreed senden, und auf welche Weise?« und ein Ausdruck des bittersten, unversöhnlichsten Hasses glitt über die häßlichen Züge des Notars. Plötzlich verklärte sich sein ganzes Gesicht. »Prächtig, prächtig!« rief er mit halblauter Stimme. »Prächtig! Ich räche mich an dem Halfbreed und zugleich an seinem bärbeißigen Gefährten, ich erhalte den reichen Lohn für das Verschwinden gewisser Personen, und in den Kauf noch die spröde Deutsche! Prächtig, prächtig! ja, meine Hand reicht weit, sie reicht bis zu meinen Mormonenfreunden am großen Salzsee, sie reicht bis in die Goldminen bei Sacramento, und dorthin sollen sie Alle ziehen, der Halfbreed und Lefèvre, das Mädchen und Alle, die an ihm hängen. Und was bedarf es?« fuhr er fort, seinen Gedanken unwillkürlich Worte gebend, »und was bedarf es? Nur eines einzigen Briefes. Wie gut, daß ich sie überwachen ließ. Schon lange sprechen sie vom Aufgeben der Farm, weil sie dem listigen Notar nicht trauen. Ja, ja, schlau ist der Buschmark. Auch von Kalifornien war die Rede. Prächtig, prächtig! Lefèvre, und der Halfbreed würden sie in diesem Falle begleiten. Noch besser! Ich schreibe an den Alten, bitte um Verzeihung für meine Thorheit, biete ihm die Farm zum halben Pachtzins an; das wird Mißtrauen, ja Furcht erregen; der grobe Franzose wird durch seine plumpe Redseligkeit die letzten Einwendungen besiegen; der ›schlaue Buschmark mit seinen süßen Worten‹ wird als Gespenst hinter ihnen stehen; sie werden sich entschließen, sie werden ausbrechen, und Alle, Alle in die Falle gehen! O, prächtig, prächtig!« rief

der hinterlistige Schurke aus, indem er sich vergnügt die Hände rieb.

»Ja, sehr prächtig, altes Gerippe!« grollte Miß Sally, die den in Gedanken versunkenen Notar eine Zeit lang aus der Ferne beobachtet hatte. »Ihr seid also hergekommen, um mich zu verhöhnen? Ihr, der Ihr allein die Schuld an meinem Unglück tragt. Aber versucht es nur noch ein einziges Mal, Eure Fratze zu einem Grinsen zu verziehen, und ich klopfe Euch so lange mit dieser Whiskyflasche auf Euern kahlen Schädel, bis entweder der Schädel, oder die Flasche, oder auch Beides in Stücke gesprungen ist.«

»Beruhigt Euch, schöne Freundin,« erwiderte Buschmann, indem er seine Börse hervorzog und nach einem Goldstück in derselben suchte. »Beruhigt Euch, hier ist etwas auf Abschlag von dem, was ich Euch zugedacht habe, wenn ich das in diesem Briefe erwähnte Geschäft glücklich zu Ende führe. Ja, Miß Sally, man möchte fast glauben, daß wenn die Noth am größten, die Hülfe am nächsten. Ich wäre in der That um meine Zukunft besorgt gewesen, wenn sich mir diese Aussicht auf reichen Gewinn nicht eröffnet hätte. Es handelt sich um das Fallissement eines New-Yorker Hauses, und werde ich mich wohl auf einige Zeit dorthin begeben müssen. Aber seid ohne Sorge, Miß Sally; Ihr sollt während meiner Abwesenheit keine Noth leiden. Doch nun schnell Papier und Feder; ich gab Euch neulich ja dergleichen in Verwahrung!«

Miß Sally, noch immer murrend, suchte das Verlangte hervor, Buschmark kletterte sodann nach dem Schwalbennest hinauf, und dort, bei der spärlichen Beleuchtung eines trüben Winternachmittags, schrieb er den Brief, der am Weihnachtsabend auf Andree's Farm eintraf.

17. DIE SCHMIEDE.

Ungefähr dreihundert englische Meilen oberhalb St. Louis, auf dem rechten Ufer des Missouri, liegt die junge aufblühende Stadt Kansas. Sie hat eine malerische Lage auf der zusammenhängenden Hügelreihe, welche den Rand der Prairie bildet, und gewinnt ihre äußere Erscheinung dadurch, daß die ersten Häuser und Straßen nur einige Fuß oberhalb der Linie des höchsten Wasserstandes des Stromes liegen, während der größte Theil der Stadt sich gleichsam etagenweise nach den Hügeln hinauf und weit über dieselben hinweg ausdehnt. Die Aussicht von dort oben ist reizend, so reizend, als ein mächtiger, von zahlreichen Dampfboten belebter Strom, hohe Waldungen, anmuthige Lichtungen, zierliche Landhäuser und halb versteckte Blockhütten in ihrer zufälligen und deshalb gerade ansprechenden Zusammenstellung dieselbe zu bieten vermögen.

Aber auch die Straßen enthalten Manches, was die Aufmerksamkeit erregt, und zwar sind dies weniger die mit allen nur denkbaren Gegenständen, vom modischen Leibrock bis herunter zur Pflugschar und Arzeneien, vom fetten Ohio-Schinken bis herunter zur Kinderfibel und Konditorwaaren, überfüllten Kaufläden, welche das

westliche Amerika gewissermaßen charakterisieren, als vielmehr die Bevölkerung selbst, die in ihrer Art ein ebenso buntes Gemisch zeigt, wie jeder der zahlreichen Läden. Da sieht man den reichen Handelsmann und den eleganten Geschäftsführer, den bärtigen Trapper und den bemalten eingeborenen Krieger, den halbcivilisirten Potowatome und den ernsten Delawaren, den Weißen, den Neger, den Mulatten, den Mestizen, den Halbbreed, kurz Menschen von allen möglichen Schattirungen und Farben, die sich friedlich durch einander bewegen, und es höchstens, bei Schlichtung von ernsteren Streitfragen, zu einigen Revolverschüssen und Bowiemesserstößen kommen lassen. Und so darf Kansas mit Recht auf den Namen einer schönen, vielversprechenden westlichen Stadt Anspruch machen, die noch besonders dadurch größere Wichtigkeit erhält, daß sie der Ausgangspunkt einer der Kalifornia-Straßen ist, und sich Tausende und aber Tausende alljährlich daselbst versammeln, um die lange Reise durch die Steppen und Wüsten zu unternehmen.

Das Herstellen und Ausbessern der den Karavanen unentbehrlichen Wagen, so wie das Beschlagen der Pferde und Maulthiere haben selbstverständlich eine größere Anzahl von Schmiedearbeitern herbeigezogen, denen allen es nie an Aufträgen fehlt, und die daher mit die glänzendsten Geschäfte in jenem Orte machen.

Nähert man sich also dem westlichen Ende der Stadt, so vernimmt man fast zu jeder Tageszeit das lustige Geräusch von Hämmern, die schwer auf den klingenden

Ambos fallen. Ist es aber gerade in den Monaten, in welchen die Auswanderung am Stärksten vor sich geht, so verstummen die Hammerschläge selbst zur nächtlichen Stunde nicht, denn Hunderte von Leuten zögern nur noch mit ihrem Aufbruch, weil hier eine Axe schadhaft, dort ein Ring gesprungen, oder Pferde ihre Eisen verloren haben, und dies so ziemlich die letzte Gelegenheit ist, wo dergleichen Uebelständen verhältnißmäßig bequem und dauernd abgeholfen werden kann.

Auch darauf ist gerechnet worden, daß, wenn an einem Wagen etwas zerbricht, dies gewöhnlich am ersten Tage der Reise geschieht, und sich daher nach dem ersten kurzen Marsch alle die Mängel zeigen, die an dem unbeladenen Wagen übersehen wurden, oder auch dann erst zu Tage treten konnten, nachdem sie in Bewegung gesetzt worden.

Um nun den von dergleichen kleinen Mißgeschicken Betroffenen den Weg zurück nach der Stadt zu ersparen und, eben der Entfernung wegen, einen höhern Preis für jedwede Aushilfe verlangen zu können (eine Preiserhöhung, die man sich der Zeitersparniß wegen sehr gern gefallen läßt), sind an der Emigrantenstrasse, auf der ganzen Strecke einer Tagereise von der Stadt Kansas, noch hin und wieder Schmiedewerkstätten errichtet worden, die gar oft von den Reisenden mit Jubel begrüßt werden.

Die meisten dieser Schmieden liegen fast ganz versteckt in dichten, anmuthigen Baumgruppen, welche ihnen gegen die winterlichen Schneestürme der nahen

Prairie Schutz gewähren, und wo also, außer der Feueresse, auch Brennholz, Gras und Wasser die Karavanen zum Rasten einladen.

Wenn man nun die Stadt Kansas verläßt und, sich auf der Emigrantenstrasse westlich wendet, so gelangt man nach einem scharfen Ritt von vier Stunden an die vorletzte Schmiede, von welcher aus man schon eine Ahnung von den endlosen Grasfluren erhält, indem man zwischen den Baumgruppen hindurch, auf kurzen Strecken den blauen Horizont sich mit der grünen Ebene verbinden sieht.

Die Schmiede selbst besteht, das heißt, wenn sie zur Zeit nicht einem stattlichem Gebäude Platz gemacht hat, aus einem geräumigen Blockhause, an welches sich der Bretterschuppen mit der Esse lehnt, während in angemessener Entfernung, wie es gerade die mächtigen Hickorstämme, ohne selbst weichen zu müssen, am besten gestattet, die kleinen Ställe und Futterschuppen sich erheben. Das Ganze hat übrigens mehr das Aussehen einer jungen Farm, und vervollständigen die ächt amerikanischen Einfriedigungen, welche das Gehöfte umgeben, und die über einander gethürmten Ackergeräthschaften so wie eine Reihe ganzer und halber Wagen, das Ländliche dieses etwas vereinsamten Bildes menschlicher Betriebsamkeit.

Zur Zeit, von welcher wir hier sprechen, es war im März 1852, also drei Monate nach dem Weihnachtsabend

auf Andree's Farm, war freilich noch nichts von dem schönen Grün zu bemerken, welches die Schmiede den größten Theil des Jahres hindurch verhüllte. Einzelne langgestreckte Schneebänke, die letzten Ueberreste des jüngsten Unwetters, durchschnitten sogar noch von Nordwesten nach Südosten, mit einer gewissen Regelmäßigkeit, die Lichtungen, doch nahm sich die einsame Schmiede mit ihren grauen Hütten und Gebäuden deshalb nicht minder einladend aus. Im Gegentheil, die weißen Rauchsäulen, welche fort und fort den Schornsteinen des Wohnhauses und der Feueresse entstiegen und, weithin sichtbar, gegen den schwerbewölkten grauen Nachmittagshimmels gegen die fahlen Lichtungen und das entlaubte Wäldchen so grell kontrastirten, verliehen der ganzen Landschaft einen so eigenthümlichen Reiz, daß man sich doppelt dadurch ungezogen fühlte, und mit doppeltem Interesse die Stelle betrachtete, welche den Mittelpunkt derselben bildete.

Der Rauch wirbelte lustig in der stillen Atmosphäre empor, beschrieb große Ringe und ballte sich in kleine Wolken, und wenn er dann endlich hoch genug war, um einen recht weiten Blick über das Land werfen zu können, dann zerging er plötzlich, als ob er sich über seine eigene Kühnheit erschrocken hätte. Wer den Rauch von ferne sah, der malte sich gewiß in Gedanken die Gruppen der Menschen aus, welche sich um die unter demselben befindlichen Feuer bewegten; und ein sehr abgehärteter, oder auch sehr stolzer Wanderer müßte es gewesen sein, der nicht beim Anblick dieses behaglichen Obdachs,

und mit der Aussicht auf eine feuchte stürmische Nacht, das Verlangen empfunden hätte, die nächsten zwölf oder sechzehn Stunden lieber vor dem wärmenden Feuer, unter einem schützenden Dach, als unter freiem Himmel zuzubringen.

Wer dann den grauen Häusern und den weißen Rauchsäulen nahe genug kam, um das Klingen von einem leichten und zwei schweren Hämmern zu vernehmen, die in regelmäßigem Takt auf das sprühende Eisen fielen; und vielleicht auch das schwere Seufzen des Blasebalges erkannte, der unermüdlich, wie mit vollen Backen in die Kohlengluth hineinschnob, der beschleunigte sicherlich seine Schritte; und wenn er nicht ganz gefühllos war, dann verspürte er auch wohl ein gewisses Zucken in den Armen, als ob er hätte hinzuspringen, den vierten Hammer ergreifen und so munter darauf losschlagen müssen, als wenn er mit dem Hammer in der Hand auf die Welt gekommen wäre.

Die vier Personen, welche die Schmiede so geräuschvoll belebten, waren freilich nicht mit dem Hammer in der Hand auf die Welt gekommen; einzelne derselben hatten sogar erst seit kurzer Zeit sich diesem edlen Handwerk ergeben, doch verringerte das nicht im Mindesten die Gewalt ihrer Schläge, und es giebt wohl kaum eine Schmiede in der Welt, in welcher die Funken toller gesprüht, das erweichte Eisen sich leichter gebogen und die Bälge in tieferen Zügen geathmet hätten, als unter

den fleißigen Händen des Meisters Bigelow, seines ältesten Sohnes Sidney, des jungen Deutschen Robert Andree, und der rüstigen Frau des Meisters, der Mrs. Bigelow.

Es war ein herrlicher Anblick. Da stand Meister Bigelow, ein langer hagerer Amerikaner, mit seinen nackten, rußigen Armen. In der einen Hand hielt er die Zange mit dem rothen Eisen, welches dazu bestimmt war, in den Schuh eines Pferdes verwandelt zu werden, in der andern schwang er einen leichten Hammer, mit welchem er zeitweise auf das entstehende Hufeisen, bald in zierlichem Doppelschlag auf den hellklingenden Ambos einhieb, und dabei drehte und wendete er das weißglühende Eisen so gewandt und leicht wie eine Gänsefeder.

Ihm gegenüber stand sein Sohn, ein schlanker Bursche von sechzehn Jahren, und etwas zur Seite der junge Deutsche, eine schöne, kraftvolle Gestalt, die Beide gleichsam wetteiferten, den alten Schuppen durch ihre gewichtigen Schläge erbeben zu machen.

Des Meisters leichter Hammer fiel jetzt klingend dreimal auf den Ambos, die schweren Hämmer senkten sich, und aufmerksam schauten die jungen Leute zu, wie die ausgearbeitete Stange sich unter der kundigen Hand zu einem Hufeisen bog.

»Lustig, meine Jungens!« rief Meister Bigelow dann aus, indem er das schon erkaltende Eisen auf die scharfe Kante eines kleineren Amboses hielt. Robert ließ seinen

Hammer durch die Luft sausen, Sidney folgte seinem Beispiel, und einige Augenblicke später fiel das beinahe fertige Hufeisen auf den tennenähnlichen Fußboden.

»Lustig, Mrs. Bigelow,« rief der fröhliche Meister wieder, als er die in seiner Hand zurückgebliebene Stange in die Gluth schob und eine andere, schon glühende prüfte.

»Ja, lustig!« antwortete Mrs. Bigelow mit hellem Lachen, wobei sie den Blasebalg aber nicht außer Acht ließ.

»Hast gut kommandiren mit Deinem leichten Hammer und dem Bischen Drehen des Eisens!«

»Komm her, Elisa, Herzensweib! nimm Hammer und Zange, und spiele den Meister mit seiner leichten Arbeit, während ich mich an dem Blasebalg vergreife!«

»Hast gut reden, William, da Du weißt, daß ich die Zange nicht kunstgerecht zu drehen weiß, wenn ich auch zehn Mal die dazu nöthigen Kräfte besitze.«

»Ha, ha, ha, siehst Du, Herzensweib! Klopfen und blasen kann Jeder, aber Formen, Formen, Formen, das ist es, was den Meister macht, wie William Shakespeare schon in seiner Glocke so schön beschreibt.« Meister Bigelow hatte nämlich die schwache Seite, jedes schöne Gedicht, von welchem er hörte, und wenn es auch aus anderen Sprachen übersetzt war, beständig auf des großen englischen Nationaldichters Conto zu setzen, weil er in seiner Jugend Mehreres von demselben gelesen, was ihn außerordentlich angesprochen.

Mrs. Bigelow sah sehr stolz aus, als sie die gelehrten Worte ihres Gatten vernahm, Sidney schaute ehrerbietig

zu seinem Vater auf und wünschte auch einmal so beleben zu sein; Robert Andree lächelte verstohlen; als aber Meister Bigelow die zischende Stange aus dem Feuer zog und dieselbe mit den Worten: »Formen, Formen, Formen,« auf den Ambos hielt, da hoben sich die Hämmer, der Ambos klang, der Schuppen bebte, die Funken sprühten in weitem Kreise umher, und mehr als einmal mußte Mrs. Bigelow mit dem Blasen innehalten, um einen verätherischen Funken zu entfernen, der sich mit den hinterlistigsten Absichten an ihrer Schürze festgeklammert hatte.

Das neue Hufeisen war noch nicht ganz fertig und alle Blicke noch aufmerksam auf den Ambos gerichtet, als durch die offen stehende Thür ein junges Mädchen von etwa vierzehn Jahren eintrat. Dasselbe war leicht an der Aehnlichkeit im Gesicht als die Tochter der Mrs. Bigelow zu erkennen, ohne daß man darauf zu achten brauchte, wie es zu der rüstigen Frau hintrat, dieselbe mit »Mutter« anredete und ihr etwas zuflüsterte.

»Gleich, mein Kind,« antwortete Mrs. Bigelow, den Griff des Blasebalses fahren lassend. »Gleich, mein Kind, warte nur, bis das Eisen kalt ist.«

Das unbarmherzig geklopfte Eisen erkaltete und wurde schwarz, die Arme rasteten, und schon wollte Meister Bigelow die Stange wieder in die Gluth schieben, als ihm seine Gattin entgegentrat und mittheilte, daß das Mittagessen schon auf dem Tisch stehe und ihrer harre. Es wurde nämlich, der Kürze der Tage und der dringenden Arbeit wegen, erst gegen Abend zu Mittag gespeist.

»Gut!« rief der Meister aus, indem er sich den Schweiß von der Stirn wischte, welchem Beispiel seine beiden Gehülfen sogleich folgten. »In anderthalb Minuten werden wir kommen. Tunder und Blixen! wie Robert in seiner kauderwälschen Sprache sagt, wir sind fleißig gewesen heute! Innerhalb vier Wochen werden wir so viel Hufeisen, Ringe und sonstige Geschichten fertig haben, um eine Karavane von 500 Mann und 1000 Thieren damit ausrüsten zu können! Was meint Ihr dazu, Robert? ist es nicht besser, ein Grobschmidt zu sein, als in Eurer alten Heimath mit dem Schaafschinken (so pflegte Mr. Bigelow nämlich Schießgewehre zu nennen) umherzulaufen, ohne ihn gebrauchen zu dürfen, oder gar vor jedem Hirsch die Mütze zu ziehen und zu fragen, wie er sich befindet und wie er die Nacht geschlafen?«

»Das Schmieden ist freilich eine sehr schöne Arbeit,« erwiderte der Angeredete, indem er seine großen blauen Augen auf den Meister richtete und zugleich den Ruß von seinen muskulösen Armen, aus dem blonden lockigen Haar und dem ebenso blonden, krausen, aber noch jugendlichen Bart entfernte. »Es ist gewiß eine sehr schöne Arbeit, doch möchte ich deswegen die Büchse nicht ganz außer Acht lassen.«

»Ihr werdet genug Gelegenheit haben, Eure Büchse zu verwenden, wenn Ihr Euch erst auf dem Wege nach Kalifornien befindet, und will ich Euch nur wünschen, daß Ihr sie zu weiter nichts gebraucht, als höchstens Büffel und Antilopen zu erlegen.«

»Warum denn keinen grauen Bären?«

»Auch den grauen Bären, ich meine aber keine Eingeborene. Das heißt, ich will Euch die Reise nicht leid machen; im Gegentheil, jetzt, da Euer Entschluß fest zu stehen scheint, und Vater und Schwester, und sogar einige tüchtige Jäger in Eurer Gesellschaft sein werden, ist es mein Wunsch, daß Ihr auch so gut als möglich ausgerüstet die Fahrt antreten sollt. Ich möchte wahrhaftig selbst mitreisen –«

»Und Frau und Kinder hier lassen!« unterbrach Mrs. Bigelow ihren Gatten. »Aber so ist es mit den Männern, erst heirathen sie und nachher mangelt ihnen die Ruhe, bei ihrer Familie daheim zu bleiben. Ich würde an Deiner Stelle schon heute abreisen, Mr. Bigelow!«

»Und ich möchte Dein Gesicht sehen, wenn ich mir den Braunen sattelte und Dich beim Wort nähme,« erwiderte der Schmidt lachend.

»Immer zu, immer zu! Wenn Du Deiner Familie entläufst, so ist das ein rechtsgültiger Scheidungsgrund, und es giebt noch Tausende von Männern, die glücklich sein würden, wenn ich sie mit meiner Hand beglückte!«

»Beruhige Dich, Frau,« tröstete der Schmidts seinen Arm um ihren Hals legend. »Ich bleibe hier, denn lange könntest Du warten, eh' Du solch einen guten Mann, wie ich mir zu sein schmeichele, wiederfändest.«

»Mach' daß Du fort kommst, eitler Knabe,« schmolle Mrs. Bigelow weiter, wobei sie sich die Liebkosungen ihres Gatten, anscheinend mit sehr großem Behagen, gefallen ließ; »aber eh' Du abziehst, komm herein undiß

Dich noch einmal recht ordentlich satt, es wird Dir später nicht wieder so geboten werden. Macht schnell,« fuhr sie in erhobenem Tone zu den beiden Gehülften fort, »damit Lucy's Maiskuchen nicht kalt werden!« und Arm in Arm schritt sie mit ihrem Gatten der Thür zu.

»Vater, Mutter!« rief jetzt Sidney seinen Eltern nach, »ich will Euch sagen, wie die Sache sich einrichten läßt. Vater bleibt zu Hause, und dafür begleite ich Robert nach Kalifornien!«

»Recht, mein Sohn,« erwiderte Meister Bigelow, stehen bleibend. »Du hast Muth, und das freut mich; laß Dir aber nicht einfallen, an Kalifornien zu denken, eh' Du Dein dreißigstes Jahr erreicht hast, wenn Du nicht willst, daß ich Dich behandeln soll wie glühendes Eisen.«

Sidney lachte, was aber in seiner Seele vorging, ließ er Niemand merken. Das Mutterherz mochte es ahnen, denn mit einer Stimme, die gleichgültig erscheinen sollte, die aber vor Schrecken über des Knaben Worte bebte, sagte sie zu ihrem Gatten: »Höre doch nicht auf den unverständigen Jungen; er ist noch zu kindisch, als daß man ihm dergleichen übel nehmen könnte.«

Die ganze Gesellschaft hatte sich unterdessen vor dem Schmiedeschuppen vereinigt, und bewegte, sich langsam der Thür des Blockhauses zu, als Bigelow plötzlich eines einzelnen Reiters ansichtig wurde, der sich in der Richtung von Kansas her, in schnellem Trabe näherte.

»Halloh, Kinder!«rief er fröhlich aus, »es scheint, wir werden Besuch erhalten.«

»Geh hinein, Lucy, und stelle noch einen Teller auf den Tisch,« sagte die Mutter, die ebensogern, wie ihr Gatte, Gastfreundschaft übte. »Laß die Kinder zusammenrücken und räume dem Fremden einen Platz neben unserm Vater ein!«

Lucy verschwand in der Thür, wo sie von vier jüngeren Geschwistern in Empfang genommen wurde; die Uebrigen blieben dagegen noch draußen, um den Fremden zu erwarten.

»Zu wann haben sich die Eurigen angemeldet?« fragte Meister Bigelow Robert.

»Sie können jeden Tag eintreffen,« antwortete dieser, »denn seit drei Wochen sind sie bereits unterwegs.«

»Seit drei Wochen? Eigentlich müßten sie schon hier sein, versetzte der Schmidt; »doch die Wege sind schlecht, und vielleicht hat das rauhe Wetter sie mitunter veranlaßt, einen Tag zu rasten, wenn sie sich gerade bei einem gastfreundlichen Farmer befanden. Der Reiter scheint mir übrigens ein Indianer zu sein.«

»Ich halte ihn auch dafür,« erwiderte Mrs. Bigelow, »und ein stattlicher Indianer ist es oben drein.«

»Nein, es ist ein Halfbreed,« warf Sidney ein, der sich nicht wenig darauf einbildete, besser als alle Anderen gesehen und erkannt zu haben.

Es war nicht mehr Zeit, die Unterhaltung weiter zu führen, denn in demselben Augenblick hielt der Reiter sein dampfendes Pferd vor ihnen an.

»Willkommen, Fremder!« rief Mr. Bigelow dem Reiter zu, als derselbe die Gesellschaft höflich begrüßte. »Willkommen! Ihr trefft gerade zur rechten Zeit ein, um an unserm Mahl Theil zu nehmen. Steigt ab; mein Junge hier wird Euer Pferd unterbringen, und daß er gut für dasselbe sorgt, darauf könnt Ihr Euch verlassen.«

»Ich danke Euch von Herzen,« erwiderte der Reiter, seine Büchse neben dem Pferde auf die Erde stülpend und sich dann selbst aus dem Sattel schwingend; »und auf Eure freundliche Einladung kann ich nur erwidern, daß ich sie annehme, so wie sie angeboten wurde. Guten Tag, Mrs. Bigelow, guten Tag, Mr. Bigelow,« fuhr er fort, indem er den Begrüßten die Hand reichte. »Aber auch guten Tag zu Euch, Robert Andree; und viele Grüße bringe ich von Euerm Vater und von Eurer Schwester, die sich Beide wohl befinden und noch vor morgen Abend hier sein werden.«

»Dann seid Ihr Joseph, der brave Freund der Meinen?«

»Ich heiße Joseph,« erwiderte der Halfbreed, »und freue mich aufrichtig, zu vernehmen, daß Ihr sowohl als die Eurigen mich für einen Freund haltet. Wir werden aber noch bessere Freunde werden, denn es ist eine lange Reise, die wir vor uns haben.«

»Das habt Ihr, Kinder,« fiel der Schmidt hier ein. »Aber sagt, Mr. Joseph, habt Ihr Robert früher schon gesehen, daß Ihr ihn sogleich wiedererkanntet? Daß Ihr meinen Namen wußten wundert mich freilich nicht, indem jeder Junge in Kansas Euch denselben gesagt haben kann.«

»Ich habe Robert hier, den Sohn meines ehrenwerthen Freundes, allerdings früher noch nicht gesehen, da ich aber aus seinen Briefen wußte, daß er bei dem Schmidt Bigelow in Arbeit stehe, so kann es Euch nicht überraschen, daß ich den jungen Mann mit der ausländischen Physiognomie sogleich bei seinem richtigen Namen anredete. Ich würde ihn übrigens an jedem andern Ort erkannt haben, weil er eine so auffallende Aehnlichkeit mit seiner Schwester hat. Ihr werdet es ja selbst erfahren, und ich bin überzeugt, daß, so vertraut Robert's Gesichtszüge Euch sind, Ihr vor seiner Schwester auf der Straße nicht vorbeigehen würdet, ohne sie anzureden.«

»Gentlemen, laßt das Essen nicht kalt werden,« unterbrach Mrs. Bigelow jetzt die Unterhaltung der Männer. »Es steht schon seit einer halben Stunde auf dem Tisch, und es erzählt sich viel besser in der warmen Stube, als hier draußen in der kalten Luft.« Mit diesen Worten schob sie ihren Arm wieder durch den ihres Gatten und eröffnete den kleinen Zug, der sich in das Innere des Blockhauses begab.

Es würde ein umfangreiches Buch dazu nöthig sein, Alles niederzuschreiben, was an jenem Abend an dem langen Tisch berathschlagt, verhandelt und erzählt wurde. Die Hausfrau hatte das Beste hervorgesucht, was ihre Vorräthe zu liefern vermochten, der Meister sorgte für ein ächt amerikanisches Getränk, und so bildeten diese harmlosen Leute eine so fröhliche Gesellschaft, als durch das Bewußtsein getreuer Pflichterfüllung nur begründet werden kann.

Es ist wahr, Mrs. Bigelow's Aufmerksamkeit wurde vielfach durch die vier jüngsten Kinder abgelenkt, die gar keine Neigung verspürten, sich zur gewöhnlichen Zeit zu Bette weisen zu lassen; dergleichen entlockte indessen nur allgemeines Lächeln, was die Kinder natürlich in ihrem eigenen Willen bestärkte, doch ohne die gute Laune der gestrengen Hausfrau zu verderben, die sich in Gedanken mit der jungen Deutschen beschäftigte und sich so viel Angenehmes von der Gesellschaft der neuen Hausgenossin versprach.

Meister Bigelow dagegen schwärmte wieder für den alten Bärenjäger und den deutschen ›Gentleman‹, der jedenfalls den Shakespeare gelesen und deshalb nur ein Gelehrter sein konnte, und mehr als einmal versicherte er, daß sein Haus groß genug sei, zehn solcher Familien unterzubringen, und daß es ihm in innerster Seele leid thue, sie nach einigen Wochen schon wieder scheiden zu sehen. »Aber ich verspreche Euch, Mr. Joseph, und auch Euch, Freund Robert,« fuhr der ehrenwerthe Schmidt fort, »wenn ich je einen guten Reifen auf ein Wagenrad, oder ein passendes Eisen auf den Huf eines Pferdes schlug, so soll es, ohne Aussicht auf Gewinn, bei Gelegenheit Eurer Ausrüstung geschehen, und ich will nicht Bigelow heißen, wenn das, was ich für Euch anfertige, nicht bis nach San Francisco hin zusammenhalten soll!«

Bis tief in die Nacht hinein blieb die Gesellschaft vor dem lustig flackernden Kaminfeuer sitzen und lauschte gespannt dem Halfbreed, der eine genaue Beschreibung der zurückgelegten Reise gab. Demnach hatten das rauhe winterliche Wetter und die schlechten Straßen ihnen manche unangenehme Stunde verursacht, doch waren sie immer glücklich gewesen, zur rechten Zeit eine Farm zu erreichen, um die Nacht unter einem Obdach zubringen zu können. Nur zweimal hatten sie im Walde übernachtet, wo dann Lefèvre und der Halfbreed Andree nebst seiner Tochter mit so viel Bequemlichkeiten, wie sie die Natur eben bot, umgaben, daß diesen der nächtliche Aufenthalt im Freien mehr interessant als beschwerlich erschien, und sie daher mit um so größerer Ruhe, ja, mit einer gewissen Freude der Reise durch die Grasfluren gedachten.

Als man sich endlich trennte, hatten Alle miteinander den Halfbreed lieb gewonnen, und schätzte dieser sich wiederum glücklich, abermals mit Menschen zusammengetroffen zu sein, in deren Umgang sein eigenes Herz sich erwärmte und sein Geist sich erfrischte.

»Diese Familie ist das Urbild westlicher Unverdorbenheit und Nächstenliebe, würde mein frommer Pflegevater gesagt haben,« dachte Joseph, als er sich auf dem hatten, aber mit größter Sorgfalt bereiteten Lager gemächlich ausstreckte. »Wie wird Franziska sich freuen, wenn ich sie morgen hierher begleite, und wie wird ihr Vater sich behaglich fühlen! Mit wie viel Nachsicht aber muß das junge Mädchen mich beurtheilen, da es mir durch

seine Briefe an den Bruder eine solche Aufnahme verschafft hat! – Nur noch höchstens sechs Monate werde ich in ihrer Nähe weilen, und dann ist ja kein Grund mehr vorhanden, ihr meine Gesellschaft länger aufzudringen. Sechs Monate ist eine lange Zeit, und doch, wie schnell gehen sie dahin!« Mit solchen Betrachtungen entschlief der Halfbreed. Was nun Meister Bigelow und seine Gattin über ihn sprachen, nachdem er sich mit Robert und Sidney entfernt hatte, das war sehr, sehr viel, und würde er sich gewiß gefreut haben, wenn es ihm bekannt gewesen wäre, daß kein einziges Mal seiner braunen Hautfarbe gedacht wurde, und daß Mrs. Bigelow ihn so oft einen ächten Gentleman nannte, daß der Meister ihr zuletzt scherzend mit dem Finger drohte.

In aller Frühe des folgenden Morgens saßen Robert und der Halfbreed zu Pferde, um den sehnlichsten Erwarteten entgegen zu reiten und in der Stadt Kansas mit ihnen zusammenzutreffen. Sie hatten die Stadt indessen noch nicht erreicht, als sie ein mit zwei kräftigen Pferden bespanntes Fuhrwerk und einen einzelnen Jäger erblickten, welche sich ihnen entgegen bewegten. Der Halfbreed setzte sein Pferd in Galopp, Robert folgte seinem Beispiel, und einige Minuten später lag der Sohn zum ersten Mal wieder in den Armen seines Vaters und seiner Schwester, die Beide Thränen der Rührung und der Freude weinten. Lefèvre schaute, ohne eine Miene zu verziehen, auf diese Scene und sagte, dem Halfbreed die Hand zum Gruße reichend, in fast wehmüthigem Tone: »Jo, wir

Beide hatten nie eine Schwester, die uns einen so herzlichen Empfang hätte bereiten können.«

»Nein, Lefèvre, aber wir haben Freunde.«

»Ganz recht, mein Junge, Freunde, die sogar den Wunsch bei mir erwecken, noch recht lange zu leben. Ein prächtiger Bursche, dieser Bruder unserer Franziska,« fuhr er fort, indem er auf Robert wies. Der alte Trapper hatte nämlich in seinen vielfachen Gesprächen mit Andree die Gewohnheit angenommen, das junge Mädchen nie anders als ›unsere Franziska‹ zu nennen. »Der Mensch hat eine schöne, kraftvolle Gestalt, und wird gewiß eine sehr annehmbare Vermehrung unserer Gesellschaft bilden.«

In diesem Augenblick flüsterte Franziska ihrem Bruder etwas zu, der sich sogleich umwendete und gerade auf Lefèvre zuschritt. »Lefèvre,« rief er ihm zu, »ich bin ein Kind gegen Euch; wollt Ihr mir aber gestatten, Euch als Freund und aus vollem, dankbarem Herzen die Hand zu drücken?«

»Als Freund! ja. *Sacré tonnerre!*« antwortete Lefèvre, leicht aus dem Sattel springend und Robert die Hand reichend; »aber schwatzt mir nicht von Dankbarkeit; habt gar keinen Grund dazu. Habe mir einmal in den Kopf gesetzt, Euern Vater und Eure Schwester nach Kalifornien zu begleiten; und den möchte ich sehen, der mir es wehren wollte, meine Absicht auszuführen! Aber gebt mir Euer Pferd, mein Junge, und klettert zu den Eurigen in den Wagen; werdet Euch wohl Manches zu erzählen haben.«

Robert leistete dieser Aufforderung freudig Folge, und gleich darauf setzte die kleine Gesellschaft ihre Reise nach Bigelow's Schmiede fort.

Vorauf ritten der Halfbreed und Lefèvre, vertieft in Berathungen über die Ausrüstung, zu welcher ihre Mittel kaum noch hinreichend waren. Ihnen nach folgte in einiger Entfernung der Wagen. Robert hatte die Zügel genommen und saß zwischen Vater und Schwester; er führte das Wort fast ganz allein, und als sie die erste Aussicht auf die halbversteckte Schmiede und die beiden weißen Rauchsäulen gewannen, da sagte Andree, nicht ohne innere Bewegung: »Also dort wohnen die guten Leute, von denen Du mir so viel geschrieben, und die uns auf die nächsten Wochen bei sich aufnehmen wollen?«

Franziska sprach kein Wort; ihre Blicke waren auf dem Halfbreed haften geblieben, der ihrem Bruder so brüderlich entgegengetreten. Sie gedachte ihrer ersten Bekanntschaft mit ihm und des wohlthätigen Einflusses, welchen er auf ihre ganzen Familienverhältnisse seitdem geübt. Ein Seufzer entrang sich unwillkürlich ihrer Brust. »Wie edel ist er,« sagte sie zu sich selbst; »er thut das Gute nur um des Guten willen; denn was könnte er sonst für Beweggründe haben, sich für uns arme Menschen aufzuopfern?« So dachte Franziska, deren Herz von Dankbarkeit erfüllt war. Warum sie aber der Gedanke beglückte, gerade dem Halfbreed zum innigsten Danke verpflichtet zu sein, das wußte sie sich nicht zu enträthseln; sie versuchte es auch nicht, weil es ihr zu natürlich erschien.

18. DIE KALIFORNIA-EMIGRANTEN.

Wenn Menschen, die eine gewisse Gleichheit der Seelen, des Charakters und auch der Neigungen besitzen, sich begegnen, so nähern sich dieselben einander sehr schnell, und es stellt sich innerhalb ganz kurzer Zeit jenes hingebende Vertrauen ein, welches den festen, unerschütterlichen Grund einer über das Grab hinaus reichenden Freundschaft bildet.

So geschah es auch im Hause des ehrenwerthen Meisters Bigelow, in welchem die zwei Familien gleichsam zu einer einzigen zusammenwuchsen, und es dabei nicht vergaßen, die beiden Jäger als Mitglieder in dieselbe aufzunehmen.

Ja, es war eine Freude, zu beobachten, wie diesen Menschen die Tage in schönster Eintracht verstrichen, und wie sie es verstanden, jeder gemeinschaftlichen Arbeit, jedem zufälligen Begegnen, jedem ernstestem Wort und jedem herzlichen Lachen nicht nur einen augenblicklichen Genuß, sondern auch eine süße Erinnerung für's Leben abzugewinnen. Wie glücklich fühlte sich der fröhliche Meister, wenn statt der fleißigen Hausfrau der redselige Lefèvre den Blasebalg rührte, und der Halfbreed gemeinschaftlich mit Robert und Sidney den Hammer schwang. Wie ging dann die Arbeit von Statten, und wie behaglich stand der alte Andree dabei, und rauchte seinen Meerschäumkopf. Und wenn Letzterer dann seine Verwunderung über die mächtigen Schläge der jungen kraftvollen Leute, so wie über die Geschicklichkeit des

Meisters äußerte, und vielleicht damit schloß, daß ihm sein Sohn mit den berußten, nackten Armen und dem geschwärzten Gesicht besser gefalle, als daheim in dem grünen, modisch geschnittenen Anzug: wie lachte dann dem Meister das Herz in der Brust, der genug von dem gebrochenen Englisch verstand, um in Andree einen aufrichtigen Verehrer der Schmiedekunst zu erkennen.

Nicht weniger glücklich als ihr Gatte fühlte sich auch Mrs. Bigelow, die mit ächt weiblichem Scharfblick, schon in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft, das vortreffliche Gemüth und das warme, liebevolle Herz der jungen Fremden entdeckt hatte. Als sie aber bemerkte, daß Franziska sich ihr mit einer förmlich zärtlichen Neigung anschloß, und dabei doch stets eine unbeschreibliche Bescheidenheit und Ehrerbietung beobachtete: da wußte sie nicht, was sie ihr Liebes und Gutes erweisen sollte, und es erfüllte sie mit Schmerz, wenn sie daran dachte, sich sobald wieder von einander trennen zu müssen.

»Ihr seid zu schön und zu zart,« sagte sie oft zu ihrer lieblichen Gefährtin, »viel zu zart für eine Reise durch die Wüsten, viel zu zart für Kalifornien selbst. Ich möchte Euch bei mir behalten. Laßt die Männer ziehen und bleibt hier; Ihr könnt ihnen ja doch nicht Gold graben helfen, und wenn es ihnen gut dort geht, so ist es ja noch immer Zeit für Euch, auf eine bequemere Art zu ihnen zu gelangen.«

»Und wer soll meinen Vater pflegen?« fragte Franziska dann immer zurück, »wer soll bei ihm wachen, wenn er

krank und schwach ist, und mein Bruder, der für den Lebensunterhalt sorgt, vielleicht genöthigt ist, fern von ihm zu sein?«

»So laßt Euern Vater mit Euch zusammen bei uns bleiben,« entgegnete Mrs. Bigelow, indem sie der guten Tochter so recht freundlich in die Augen schaute.

»Ihr kennt meinen Vater nicht,« erwiderte Franziska, »er ist freilich arm, doch besitzt er einen gewissen Stolz, den Ihr aber nicht tadeln werdet. Er fühlt nämlich noch Kraft genug, um arbeiten oder seine Kenntnisse verwert-
hen zu können. So lange er dies noch vermag, wird er sich nie dazu verstehen, ein Leben der Unthätigkeit zu führen. Den größten Theil der Ausrüstung zur Reise verdanken wir den beiden edlen Männern, die es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheinen, uns in der Welt vorwärts zu helfen; und gewiß würde mein armer Vater dereinst nicht ruhig sterben können, wenn er nicht wenigstens den Versuch gemacht hätte, die Schulden abzutragen, in welche sich zu stürzen ein widriges Geschick ihn zwang. Er weiß, daß mein Bruder sowohl als ich, im traurigsten Fall, seine Schulden als ein heiliges Vermächtniß übernehmen würden, doch möchte er so gern etwas für seine Kinder thun, und hält ihn gerade dieser Wunsch noch immer so aufrecht. Ich glaube, er würde zusammensinken unter der schweren Macht der Erinnerung an die vielen empfangenen Schicksalsschläge, wenn ihm Zeit genug bliebe, sich derselben ganz hinzugeben. Nein, nein, Mrs. Bigelow, wofür mein Vater sich entschieden hat, das muß auch ausgeführt werden, und so lange

bis der Tod uns trennt, ist mein Platz immer an seiner Seite!«

»Segne Euch Gott, liebe Franziska, für Eure wahrhaft kindliche Liebe und Anhänglichkeit,« sagte Mrs. Bigelow mit Thränen in den Augen, indem sie das junge Mädchen zärtlich umfing und auf die weiße Stirn küßte. »Ich rede Euch nicht mehr ab von Eurer Reise, denn ich fühle es, Gott wird Euch die opferwillige Liebe tausendfach lohnen, mit der Ihr Euerm Vater ergeben seid. O, daß ich dereinst von meinen Kindern dasselbe sagen könnte! Aber ich fürchte, daß Sidney schon mit dem Gedanken umgeht, sein elterliches Haus zu verlassen; sein Sinn steht ebenfalls nach Kalifornien.«

»Er wird sich nicht von seiner guten Mutter trennen, nein, gewiß nicht,« erwiderte das junge Mädchen mit Wärme. »Die Vorbereitungen, welche er uns treffen sieht, mögen sein lebhaftes Gemüth wohl etwas aufregen, doch wenn Ihr ihm zutraut, daß er sich schon jetzt, in seinem jugendlichen Alter, leichtsinnig in die Welt hineinstürzen könnte, dann irrt Ihr ganz gewiß!«

»Das Mutterauge täuscht sich nicht so leicht, liebe Franziska. Der Junge hat irgend einen Plan gefaßt, und es wäre nicht das erste Mal, daß ein junger Mann in seinem Alter seinen Eltern davonginge.«

Derartig waren die Unterhaltungen, welche die Frau des Schmidts und die deutsche Auswanderin miteinander pflogen, und welche ihre Herzen immer fester zusammenketteten.

Das freundliche Wesen Franziska's verschaffte ihr aber auch die Liebe der jüngsten Hausgenossen, welche beständig darnach trachteten, durch kindliche Aufmerksamkeiten an den Tag zu legen, wie sehr ihre kleinen Herzen der ›Fremden‹ zugethan seien, wofür sie von ihr wieder mit Liebkosungen, dem Einzigen und dem Besten, was sie zu bieten hatte, überhäuft wurden.

Nicht ohne Rührung schauten die Männer auf dergleichen Scenen, und wenn Lefèvre dann in seiner gewöhnlichen Weise loswetterte und dem Halfbreed unter Herbeirufung aller Heiligen und Halbheiligen versicherte, daß ›ihre Franziska‹ das beste Mädchen zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ocean sei, dann fühlte der junge Mann einen freudigen Stolz, daß es ihm gestattet war, so lange in ihrer Nähe zu weilen, auch die letzte Besorgniß um ihre und ihres Vaters Zukunft geschwunden sei.

So verstrich die Zeit in stiller, friedlicher Ruhe. Jeder Morgen traf die Bewohner der einsamen Schmiede mit den ihren Kräften und ihren Neigungen entsprechenden Arbeiten beschäftigt, und vergeblich wäre die Mühe gewesen, wenn man ein trübes Gesicht unter denselben hätte suchen wollen. Freilich glitt zuweilen ein Schimmer von Trauer über Andree's ernste Züge, wenn seine Gedanken in die Vergangenheit schweiften, so wie auch die Frauen einen wehmüthigen Ausdruck zeigten, wenn sie vielleicht der bevorstehenden Trennung gedachten, doch wurden die Gemüther dadurch keineswegs schmerzhaft umdüstert, denn es zog die Hoffnung auf eine bessere Zukunft und auf ein glückliches Wiedersehen als freundlich

tröstender Engel in jeder Brust ein, und umgab die Hütte sammt allen ihren Bewohnern mit einem unbeschreiblichen Charakter der Zufriedenheit.

Eine kurze Unterbrechung erlitt das gesellige Zusammensein, als der Haksbreed sich auf vierzehn Tage entfernte, um seine alte Pflegerin Nekoma und das Grab seines unvergeßlichen Wohlthäters in den Council Bluffs zu besuchen. Die Mission fand er unverändert; auch die Einrichtungen seines Pflegevaters in derselben waren mit besonderer Pietät beibehalten worden, und es gewährte ihm eine große Beruhigung, wahrzunehmen, daß der neue Missionair, den seine lebenswürdige Gattin dorthin begleitet hatte, von dem innigsten Wunsch beseelt schien, in die Fußstapfen seines Vorgängers zu treten.

Nekoma, angezogen durch das liebevolle Entgegentreten des Missionairs und dessen Gattin, war zu ihrer früheren Lebensweise zurückgekehrt. Sie bewohnte wieder ihr altes geliebtes Kämmerchen, saß bald bei den Kindern in der Schulstube, bald suchte sie sich der jungen Hausfrau nützlich zu machen, und wurde gewissermaßen als Mitglied der Familie betrachtet. Der Kummer um ihren geliebten Herrn hatte aber ihre Kräfte bedeutend erschüttert; ihr sonst so schwarzes Haar war fast ganz weiß geworden, und zahlreicher zeigten sich die Runzeln, welche ihre scharfen, holzfarbigen Züge durchfurchten.

Fortwährend legte sie ihre Trauer noch dadurch an den Tag, daß sie täglich zu dem Grabe des frommen Missionairs wallfahrtete, sich daselbst in ihre Decke verhüllend niederkauerte und mit gedämpfter Stimme ihre Klagelieder sang.

Als sie ihren Liebling, den Halfbreed, der unvermuthet eingetroffen war, wiedersah, äußerte sie ihre Freude auf eine wahrhaft rührende Weise. Sie hatte keine Worte, aber Thräne auf Thräne rollte über ihre braunen eingefallenen Wangen, und wie früher, als er noch ein Kind auf ihrem Schooße saß, so strich sie ihm auch jetzt die langen schwarzen Haare von der Stirn.

»Joseph, wenn Du jetzt fortziehst, dann blicke mir noch einmal recht tief in die Augen,« sagte das treue Geschöpf zu ihm, wobei es die Thränen gewaltsam zurückzudrängen suchte. »Blicke mir recht tief in die Augen, denn wenn Du wiederkehrst, dann ruhe ich in der kühlen Erde, zu den Füßen meines guten Herrn. Aber ich will ihn von Dir grüßen, er hat mir ja versprochen, daß ich zu ihm kommen soll, wo ich meinen erschlagenen Gatten und meine Kinder finden werde, und was er sagte, das muß wahr sein.«

So äußerte die Indianerin ihre Anhänglichkeit an ihren Pflegling. So lange er übrigens auf der Mission weilte, verlor sie ihn nie aus den Augen, als ob eine Ahnung ihr gesagt hätte, daß sie ihn nicht wiedersehen würde.

Harrison war nach den Mittheilungen des neuen Missionairs stromabwärts gereist, ohne indessen anzudeuten, wohin er sich zu wenden gedenke. Ueber den

Pawnee-Medicinmann vermochte dagegen Niemand Auskunft zu geben. Derselbe hatte sich gänzlich von seinem Stamme getrennt; Einige wollten zwar behaupten, daß er von den Siouxs erschlagen sei, doch erschien es dem Halfbreed glaubhafter, daß er, wie Andere meinten, südlich gezogen sei, um unter den Weißen bettelnd und stehend ein seinen Neigungen entsprechendes und verhältnißmäßig bequemes Leben zu führen.

In dem Dorfe der Omahas fand Joseph, wie nicht anders zu erwarten, die freundlichste Aufnahme. Wabasch Ginga war erfreut, als er den Halfbreed erblickte; nachdem er aber erfahren, daß die beiden alten Jagdgefährten eine Reise nach Kalifornien zu unternehmen gedächten, da äußerte er sogleich seine Absicht, sich ihnen zuzugesellen und vereinigt mit ihnen die Prairien zu durchwandern. Joseph machte ihn zwar darauf aufmerksam, daß ihr Weg mitten durch das Gebiet der Oglalas, der Siouxs und der Blackfeet, der Todfeinde der Omahas, führe, doch ließ sich Wabasch dadurch nicht zurückschrecken. Er berief sich darauf, daß er kinderlos sei und, da ihn seine Squaw begleite, er überaus bequemes Reisen haben würde, so daß Joseph endlich seine Zustimmung gab, und dies um so bereitwilliger, weil er nicht bezweifelte, daß es Franziska angenehm sein würde, ein anderes weibliches Wesen in der Gesellschaft zu wissen. Er bezeichnete daher Fort Kearney an der Emigrantenstrasse als den Punkt, wo Wabasch ihn zu einer bestimmten Zeit erwarten solle.

Nachdem er dem freundlichen Missionair seine Pflegerin noch einmal auf's Wärmste empfohlen, hielt ihn weiter nichts mehr in den Council Bluffs, und zufrieden mit den Anordnungen, welche er getroffen, begab er sich auf den Rückweg nach Kansas, wo, wie er wußte, Jeder seiner Ankunft mit Freude entgegensah.

Der Monat April neigte sich seinem Ende zu. Belebend wehten Frühlingslüfte über Wald und Flur; die Knospen an den Bäumen erschlossen sich; schimmernd im zartesten Grün drängten sich feine Grasspitzen zwischen den geknickten, verwitterten Halmen des vorigen Jahres hervor, und wo nur immer zeugungsfähiger Boden zu Tage trat, da verrieth sich das stille, ewige Wirken einer schöpferischen Naturkraft, die so lange, gleichsam in Winterschlaf versunken, im dunkeln Schooße der Erde geruht hatte.

Die Frösche erwachten und prüften ihre heisere Stimme; die Eidechsen verließen ihre Schlupfwinkel, um ihren schuppigen Körper wollüstig in dem warmen Sonnenschein auszustrecken; lustig zwitscherten die kleinen befiederten Waldbewohner, wie im Vorgefühl des nahenden Sommers, und in langen Reihen folgten sich breitbeschwingte Kraniche und Gänse, den klaren Aether mit durchdringendem Jubelruf erfüllend, durch welchen sie ihre Wanderlust bekundeten.

Auch in den Menschen war die Wanderlust erwacht; und zeigte sich dieses nirgends deutlicher, als in der Stadt Kansas und deren Umgebung, wo sich auch in diesem Jahre wieder zahlreiche Karavanen rüsteten, um dem

Gold bergenden Kalifornien, dem Lande ihres Sehnsens und Hoffens, zuzueilen.

Zelte standen auf den Straßen und auf den noch unbenutzten Bauplätzen, in den Gärten und in weitem Umkreise um die Stadt; das heißt, nicht in ein einziges Lager zusammengedrängt, sondern gruppenweise durch Zwischenräume von einander getrennt, wie es eben den Hunderten von Familien und zusammengewürfelten Gesellschaften die Laune eingegeben, oder ihren Zwecken am meisten entsprochen hatte.

Zahlreich, wie die verschiedenen abgeschlossenen kleinen Lager, waren auch die mancherlei Scenen in denselben, ja, es würde keine leichte Aufgabe gewesen sein, unter der ganzen Masse zwei Familien zu entdecken, die in ihrer äußern Erscheinung, in ihren Bewegungen und in der, ihre Bildungsstufe verrathenden Unterhaltung auffallend ähnlich gewesen wären.

Da sah man den mit allen nur denkbaren Bequemlichkeiten ausgerüsteten Kaufmann oder Spekulanten vor einem sorgfältig aufgeschlagenen Zelte behaglich rasten, und um ihn herum seine Freunde oder Verwandten, während in geringer Entfernung eine Reihe schwer befrachteter Maulthierwagen symmetrisch geordnet stand. Etwas weiter erblickte man ein leichtes, gebrechliches Ochsenfuhrwerk, dessen Leinwandverdeck zugleich das Obdach des Eigenthümers bildete. Es gehörte einem armen Irländer, der mit seiner Gattin und fünf Kindern, von welchen das jüngste noch an der Brust der Mutter ruhte, sein Glück in dem Eldorado des Westens zu finden

hoffte. An einer andern Stelle lagerte eine Gruppe verwegener aussehender Burschen, welche Wagen und Zelte als überflüssige Last betrachteten, und deshalb die zur Reise unentbehrlichen Bedürfnisse auf einigen Packthieren mit sich führten. Im Gegensatz zu diesen standen einige begüterte Mormonen, die mittelst einer bedeutenden Anzahl schwerer, im Kreise zusammengefahrner Ochsenwagen eine Dampfmaschine nach ihrer heiligen Stadt am großen Salzsee zu schaffen beabsichtigten, und deshalb von einer entsprechenden Menge von Dienern, Ochsentreibern und Arbeitern umgeben waren. In nächster Nachbarschaft der Mormonen-Karavane erhoben sich zwei zierliche Zelte, vor welchen zwei leichte, aber sehr fest gebaute Kaleschen und ein Gepäckwagen standen. Einige Neger und ein Weißer schienen die einzigen Bewohner dieses kleinen Lagers zu sein, doch befanden sich die wirklichen Eigner und Hauptmitglieder der Gesellschaft, zu welcher auch mehrere Damen gehörten, in einem der Gasthöfe der Stadt, wo sie die von der Civilisation dargebotenen Bequemlichkeiten noch bis zum letzten Augenblick zu genießen wünschten. In einem abgesonderten Winkel gewahrte man wieder zwei ältere, wild darein schauende Männer, die es sich bei einer Flasche Whisky und einigen auf Kohlen röstenden Schinkenschnitten wohl sein ließen. Ihr lederner Anzug und die Pelzmützen verriethen den westlichen Jäger, und bestand ihre ganze Ausrüstung aus ihren Reitpferden, Decken, den langen Büchsen und der erforderlichen Munition. Sie betrachteten die Reise als Geschäftssache, und

gingen nur so weit und so lange mit, als sich ihnen Gelegenheit bot, frisches Wildfleisch gegen baare Münze an die Emigranten zu verkaufen.

Auch zwei Fußreisende machten sich bemerkbar; zu mittellos, um sich in größerem Maßstabe auszurüsten, hatten sie sich mit einer Schiebekarre und einem leichten blechernen, tragbaren Kochofen versehen, in dessen Beförderung sie sich gegenseitig ablösten. Sie rechneten auf die holzarmen Regionen, wo ihnen das Ausmiethen des nur wenig Brennmaterial bedürfenden Oefchens an Familien reichen Gewinn einzubringen versprach.

Bunt wie die verschiedenen Lager, war auch die Bevölkerung, die auf den Straßen und in den Schenken, zwischen den Zelten und auf den freien Plätzen durcheinander wogte; doch was Alle gleich erfüllte, das war die freudige Hoffnung auf die Zukunft, welche jedes Gesicht verklärte, und hier als fröhlicher Gesang, dort als geräuschvolles Scherzen beim vollen Becher zum Durchbruch kam.

Viehheerden wurden weit abwärts auf die Weiden getrieben; Pferde und Maulthiere bäumten sich unter Sporen und Peitsche der Bändiger; Stellmacher und Schmidt hämmerten an den Wagen; Lastträger und Arbeiter schlepten Waaren und Lebensmittel herbei, um sie auf den Wagen unterzubringen; Kinder führten ihre lustigen Spiele aus; Hunde bellten, und bald hadernd und boxend, bald Brüderschaft trinkend und singend, spazierten ganze Trupps des ›Jungen Amerika‹ Arm in

Arm durch das wirre Getreibe von Menschen und Thieren, hier die Leute belästigend, dort wieder mit rohen Scherzen zur Eile aufmunternd.

Ja, es war eine schöne Zeit für die Stadt Kansas; denn denjenigen, die nun bald in dem Lande zu sein glaubten, wo sie nach ihrer Ansicht nur die Hand auszustrecken brauchten, um sich in den Besitz von glänzenden Schätzen zu bringen, ruhte das Geld sehr lose in der Tasche, und ohne Bedenken wurden die geforderten Preise für Alles gezahlt, was im Entferntesten mit zur Bequemlichkeit im Felde beitragen konnte.

Aeltere, erfahrenere Reisende schüttelten wohl manchmal den Kopf und lächelten mitleidig, wenn sie dergleichen gewährten, denn sie wußten, daß, noch vor Ueberschreitung der Rocky Mountains, der größte Theil der Sachen als nutzlos fortgeworfen sein würde, die man jetzt als unentbehrlich, fast mit Gold aufwog; doch was hätte es gefrommt, da Rath zu ertheilen, wo Jeder glaubte, die zweckmäßigsten Einrichtungen getroffen zu haben?

Dampfboot landete auf Dampfboot, um Güter und Emigranten auszuladen; die Zahl der Fährböte war verdoppelt worden, um die aus dem Osten Kommenden auf das rechte Ufer des Missouri zu schaffen, und lange Wagenzüge, die den Strom gewissermaßen als Wegweiser betrachtet hatten, trafen aus dem Süden ein. Das Gewirre in und um Kansas hatte daher seinen höchsten Höhepunkt noch nicht erreicht, indem der Zuzug unablässig fort dauerte, aber keine einzige Karavane, des noch

herrschenden Grasmangels wegen, vor dem ersten Mai an einen wirklichen Aufbruch dachte.

Um sich indessen leichter zur Reise ordnen zu können, hatten sich viele Gesellschaften auf der Emigrantensstraße selbst gelagert, und weit über Bigelow's Schmiede hinaus erblickte man noch weiße Zelte, mit Leinwand gedeckte Wagen, starke Viehheerden und den Rauch von zahlreichen Lagerfeuern.

Nicht so geräuschvoll als in Kansas, aber mit mehr Umsicht und Ueberlegung war die Ausrüstung von Andree's Expedition beendet worden. Lefèvre hatte auf allgemeinen Wunsch die Stelle des Reisehauptmanns angenommen, und befand sich daher an dem Wagen keine Schraube, an den Hufen der Thiere kein Nägel, den er ununtersucht gelassen hätte, ja, er öffnete sogar jedes Säckchen und jedes Kästchen, worin Lebensmittel enthalten waren, um sich von der Güte derselben zu überzeugen.

Ueber dem Wagen wölbte sich zeltähnlich ein Leinwandverdeck, unter welchem, durch sinniges Ordnen und Zusammenrücken der Kasten, bequeme Sitze für Andree und Franziska geschaffen worden waren, und wo Letztere sogar sein erträgliches Unterkommen für die Nacht fand. Die übrigen Männer hatten ihre guten dauerhaften Pferde, und da sie bei dem herannahenden Sommer kein anderes Obdach bedurften, als welches ihnen der Wagen gewährte, so fehlte gar nichts, wie Lefèvre sich ausdrückte, um ihre Reise zu einer lustigen Fahrt zu machen.

Der Tag der Abreise rückte endlich heran. Derselbe war auf Mrs. Bigelow's ausdrücklichen Wunsch um zwei Tage hinausgeschoben worden, und hatten die Reisenden daher Gelegenheit, die Emigrantentrains zu beobachten, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend an der Schmiede vorüberzogen.

Wie fröhlich und glücklich erschienen die verschiedenen Gesellschaften! Freilich zeigten sich hin und wieder Frauen mit verweinten Augen, und Männer, die ernst vor sich niederschauten; doch lag hier der Schmerz über die Trennung von der Heimath und von lieben theuern Angehörigen zu Grunde. Denn daß die herbsten Verluste, die schwersten Schicksalsschläge sie gerade auf der Reise treffen konnten, das bedachten nur Wenige, und wenn sie es bedachten, dann hüteten sie sich wohl, ihre Gedanken Andern mitzutheilen. Es war ja noch Zeit genug, sich nutzlosem Jammer und Klagen hinzugeben, wenn das Unglück wirklich hereingebrochen war.

Ein Trupp Reiter mit Packthieren näherte sich der Schmiede; es waren lauter junge Leute, welche den Abschied von der Heimath damit schlossen, mit ihren jugendlich kräftigen Stimmen das schöne, jedem Amerikaner bekannte Heimathslied zu singen.

»Heimath, Heimath, süße Heimath,« klang es in melancholischer Weise herüber, und fast gleichzeitig füllten sich Franziska's und Mrs. Bigelow's Augen mit Thränen, denn auch Letztere war ja fern der Scholle Landes, wo ihre Wiege einst stand.

»Heimath, Heimath, süße Heimath,« wiederholten die Sänger mit gedämpfter Stimme. Andree vernahm und verstand die Worte. Stumm blickte er hinüber zu den Reitern, seine Hände hielt er gefalten, und wenn er in diesem Augenblick etwas dachte, dann war es ein frommes Gebet, welches aus tiefstem Herzensgrunde zum Himmel stieg. Joseph trat bescheiden zurück; er schämte sich nicht, kund zu geben, daß der Gesang die verborgensten Saiten in seiner Brust berührte, und der Anblick seiner trauernden, heimathslosen Freunde ihn mit Wehmuth erfüllte.

»Es giebt nur eine Heimath!« schloß jetzt das Lied. Le-fèvre aber, der bei diesen Worten lautes Schluchzen vernahm, drehte sich kurz um und schaute auf den rauchenden Schloß der Schmiede, als ob er etwas an demselben habe entdecken wollen. Er mochte seine Augen nicht sehen lassen, und um die eigene, seit langen Jahren nicht gefühlte Bewegung zu unterdrücken, versuchte er lustig zu pfeifen: »*J'aime à revoir ma Normandie.*«

Wagen auf Wagen rollten vorüber, auch die Sänger kamen heran, als sie eben die letzte Strophe ihres Liedes beendet hatten. Sie bemerkten den wehmüthigen Ausdruck in den Zügen der sie beobachtenden Gesellschaft, und wie um zu trösten begann Einer die lustige Parodie auf eins der bekanntesten Negerliedchen: »O, Susannah, um mich, o, weine nie! Ich geh' nach Kalifornien, das Waschsieb auf dem Knie.«

»Glück auf den Weg, Jungens!« rief Lefèvre den Reitern zu, denn die muntere Melodie hatte die weiche Stimmung des alten Jägers ebenso schnell wieder verdrängt, als sie plötzlich und unvermuthet gekommen war. »Glück auf den Weg und paßt auf, daß ich Euch nicht einhole!«

»Dank, Dank, alter Freund,« schallte es zurück; »Glück können wir auf unserm Wege wohl gebrauchen, besser aber noch ein altes Lederhemde, wie Ihr seid! Frisch also, sattelt Euern Gaul und kommt mit!«

»Morgen folge ich nach,« antwortete Lefèvre, dem diese Aufforderung das Schmeichelhafteste war, was ihm die jungen Leute hätten sagen können, »aber verteufelt gute Sporen müßt Ihr haben, wenn Ihr mit mir zu gleicher Zeit in Kalifornien eintreffen wollt!«

»Auf Wiedersehen denn!« riefen sie zurück, als sie fröhlich ihres Weges zogen.

»Ja, auf Wiedersehen!« erwiderte der Trapper, wie zu sich selbst sprechend. »Wer weiß, wie. Viele, oder wie Wenige von Euch das gelobte Land erreichen werden; der Weg ist weit, und Eure Feinde sind Hunger, Durst und Krankheit, aber vor Allem Euere eigene Unerfahrenheit.«

Nur der Halfbreed vernahm diese Worte; er gab Lefèvre ein Zeichen, nicht weiter mit seinen Betrachtungen fortzufahren, wobei er auf das junge Mädchen wies, welches noch immer mit thränenden Augen dastand.

Der Trapper winkte zum Beweis des Verständnisses mit seinen klugen Augen, und sich dann an Andree wendend, rief er fröhlich aus: »Nun, Monsieur Andree, ich denke,

wir haben für heute genug von Kalifornien gesehen; wie wär's, wenn wir jetzt ein Pfeifchen rauchten?«

Andree leistete den Worten des Jägers Folge und schritt an seiner Seite dem Wohnhause zu. Die beiden Frauen blieben noch längere Zeit an der Straße stehen und blickten auf die Menschen, die einem verlockenden, aber ungewissen Ziele zuzogen. Die Schmiede aber erdröhnte fort und fort von den gewichtigen Hammerschlägen, mit welchen der fleißige Meister und seine Gehülfen, denen sich auch der Halfbreed zugesellt hatte, das Eisen in jede gewünschte Form zwängten.

Der folgende Tag war ein Tag der Trauer für die ganze Familie des menschenfreundlichen Mr. Bigelow. Doch auch die Scheidenden waren tief bewegt, als sie die Hand zum letzten Mal zum Abschied reichten und die heißen Segenswünsche der Zurückbleibenden vernahmen. Sie hatten glückliche Tage in der einsamen Schmiede verlebt, und ihre Herzen strömten über von Dankbarkeit gegen Diejenigen, welche sie nicht nur gastfreundlich aufgenommen, sondern die auch eine Art heimathlichen Gefühls bei ihnen erweckt hatten. Sie nahmen eine süße Erinnerung mit sich fort, eine Erinnerung für's ganze Leben.

»Vorwärts denn!« rief Lefèvre endlich, dem, wie er sich äußerte, die gefühlvolle Scene viel zu lange dauerte, im Grunde aber, einen Ausbruch der eigenen Rührung befürchtend, sich schon seit längerer Zeit heftig räusperte. Andree knallte leicht mit der Peitsche, der Wagen setzte sich in Bewegung, und bald darauf bog er in die Straße

ein, in welcher schon so viele vor ihm gezogen waren, und so viele nach ihm ziehen sollten.

Bigelow, der es sich nicht wollte nehmen lassen, seine Freunde auf dem ersten Marsch eine Strecke zu begleiten, ritt mit Lefèvre in kurzer Entfernung vor dem Wagen, während der Halfbreed und Robert sich zu beiden Seiten in gleicher Höhe mit demselben hielten. Niemand sprach ein Wort; die Gedanken eines Jeden waren zu sehr mit der Zukunft beschäftigt, die wie mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt vor ihnen lag.

Lefèvre und Bigelow schienen sich indessen allmähig in eine sehr ernste Unterhaltung zu vertiefen, denn kein einziges Mal schauten sie sich nach dem Wagen um, wo alle Blicke mechanisch auf sie gerichtet waren.

Die Unterhaltung war übrigens wichtig genug, um die Aufmerksamkeit des Trappers und des Schmidts vollständig in Anspruch zu nehmen, indem sie den ältesten Sohn des Letztern betraf.

»Ich versichere Euch, der Junge macht mir Sorge,« sagte Bigelow im Laufe des Gespräches zu seinem Gefährten. »Er geht mit irgend einem Plane um, denn so viel er auch in früherer Zeit von Kalifornien und einer Reise dorthin sprach, so werdet Ihr ebenfalls bemerkt haben, daß er seit Eurer Anwesenheit auf der Schmiede stets vermied, seiner Reiselust überhaupt Erwähnung zu thun. Ich sage Euch, der Junge wird mir entlaufen und sich Euch anschließen wollen.«

»Hm,« erwiderte Lefèvre, »der Sidney ist nach meiner Ansicht ein verständiger, braver Junge, der ganz dazu

gemacht ist, die Reise nach Kalifornien mit Leichtigkeit zurückzulegen, und vermag ich daher wirklich nicht ein Unglück darin zu entdecken, wenn er eines guten Tages davongeht, um sein Glück allein in der Welt zu versuchen.«

»Ganz recht, wenn ich wüßte, daß ihn ein solcher Schritt nie gereute, so würde ich ihm meine Erlaubniß dazu nicht verweigern, im Gegentheil, ihn sogar vollständig ausgerüstet haben. Ist er fest entschlossen, und besitzt er Energie genug, den Stürmen des Lebens Trotz zu bieten, so beweist er es dadurch, daß er dem elterlichen Hause den Rücken wendet, dem elterlichen Hause, wo ihm nur Gutes wiederfuhr, und wo er so geliebt wird, wie ein Kind geliebt werden kann. Geräth er in widerwärtige Lagen, so hat er nur sich selbst die Schuld zuzuschreiben. Er wird dann entweder an das trauernde Mutterherz zurückkehren, oder durch verdoppelte Energie das Geschick zu bekämpfen suchen. Ich kann ihn nicht einsperren, wenn ich seinen lebhaften Geist nicht brechen und niederdrücken will; ich kann ihn aber auch nicht dazu aufmuntern, indem ich zu ihm sage: Zieh' mit unsern Freunden und lerne von ihnen. Aber etwas kann ich thun, und das soll auch geschehen; ich kann ihm meinen Segen mitgeben. – Wenn mich meine Ahnung nicht täuscht, so wird der Junge innerhalb drei Tagen bei Euch sein, also dann erst, wenn es zu spät ist, ihn zurückzusenden. Nun merkt, alter Freund, was ich Euch jetzt sage. Trifft Sidney also bei Euch ein, so versucht es, ihn zur Rückkehr zu veranlassen, das heißt nicht Ihr selbst sollt ihm

in die Seele reden, denn ich kenne Euch genugsam, um vorher zu wissen, daß Ihr den Jungen mit offenen Armen empfangen würdet, sondern Andree, Franziska oder der Halfbreed. Bleibt der Junge trotzdem noch entschlossen, dann gebt ihm diesen Brief. Beruhigt Euch, beruhigt Euch,« fuhr Bigelow fort, als Lefèvre Miene machte, den Brief zurückzuweisen, »beruhigt Euch, es ist kein strafendes Wort in demselben, es ist nur meine Liebe und mein Segen, die ich ihm auf diese Weise zukommen lasse, so wie meine Bitten und Beschwörungen, nie von dem Pfade des Rechts und der Ehre abzuweichen. Zugleich habe ich aber auch den Wunsch ausgesprochen, daß er sich nicht von der Familie Andree trennen möge, von deren Mitgliedern er nur Gutes lernen kann.«

»Bei Gott,« platzte hier der alte Jäger heraus, »wenn ich ein Dutzend Söhne hätte, so würde ich sie Niemand anders zur Erziehung anvertrauen, als Euch. Ich hätte dann doch wenigstens die Ueberzeugung, daß sie ihren eigenen Willen haben dürften und ihr Geist nicht geknechtet würde. Aber verlaßt Euch auf uns, wir wollen den Burschen hüten, wie unsern Augapfel, so wahr ich Lefèvre heiße. Uebrigens ist ein Bischen Unglück für jeden jungen Mann die beste Schule. *Sapristi!* Wenn er nur erst hier wäre!«

»Ihr vergeßt, wie viel Thränen es seiner Mutter kosten wird, wenn er sich Euch wirklich zugesellt.«

»Wahr genug,« versetzte Lefèvre, indem er sich verlegen mit der Hand durch den zottigen Bart fuhr. »Giebt es

denn gar kein Mittel, Eurer Frau die Thränen zu ersparen und den Jungen dennoch zu uns stoßen zu lassen?«

»Ich fürchte, kein anderes als die Zeit. Ich kann mich aber auch getäuscht haben, er mag gar nicht daran denken, sich in eine unbekannte Welt hineinzustürzen. Und was ich Euch hier gesagt habe, gilt auch nur für den Fall, daß er wirklich Derartiges ausführt!«

»Ich verstehe, ich verstehe, ich bin jetzt vorbereitet und werde genau so handeln, wie Ihr mir vorgeschrieben habt. Ich sage es aber Euch, und sage es auch Eurer braven Gattin, es kann in der That kein großer Unterschied sein, ob der Junge Euch heute, oder erst nach drei oder vier Jahren verläßt; er ist durch und durch Amerikaner, und den Amerikaner duldet es nicht lange im elterlichen Hause.«

»Ihr habt nur zu recht,« erwiderte Bigelow schwermüthig, »bin ich doch selbst mit dem zwölften Jahre schon meinen Eltern entlaufen.«

»Also noch ein Jahr früher als ich,« sagte Lefèvre, selbstgefällig lächelnd. »Ihr hättet aber die Freude meiner Eltern sehen sollen, als ich nach einigen Jahren zum Besuch bei ihnen eintraf. Die Sorgen um mich waren vor lauter Glückseligkeit plötzlich vergessen; und als ich dann zum zweiten Mal fortging, da begleiteten sie mich noch ein Stück Wegs. Die guten Alten, sie sind lange todt jetzt!«

Bigelow war nachdenklich geworden, und schweigend ritten die beiden Männer neben einander hin.

An der nächsten Waldecke hielt der Schmidt endlich sein Pferd an. »Dies ist der letzte Punkt,« begann er, »von wo eine Aussicht auf meinen Hof möglich; laßt uns auf den Wagen harren, und dann vereinigt die Reise fortsetzen.«

Einige Minuten später traf die übrige Gesellschaft ein, sendete noch einen letzten Scheideblick nach der Schmiede zurück, und folgte dann nach kurzer Rast der vielbefahrenen Straße gegen Westen.

Die kleine Karavane war noch nicht ganz um die Waldecke herumgebogen, als sich kaum funfzig Schritte hinter derselben, dicht am Wege, ein Haufen modernder Blätter, welche die Herbststürme unter Ranken und dichtem Gesträuch zusammen gewirbelt hatten, leise zu bewegen begann. Der schwarz behaarte Kopf eines Indianers, der sich vorsichtig in's Freie schob, wurde sichtbar; sobald aber Bäume und Strauchwerk die Karavane ganz verdeckten, hob sich der Kopf schnell empor, und gleich darauf stand der Pawnee-Medicinmann mitten in der Straße.

Eine teuflische Freude glitt über die rothbemalten Züge des Wilden, als er denjenigen, die er für seine Opfer hielt, nachblickte. Er machte keine Bewegung, die seine Absicht den nachfolgenden Reisenden hätte verrathen können, sondern er trat, wie um flüchtiges Wild zu verfolgen, in den Schutz des Waldes zurück, und gelangte auf weitem Umwege nach der Stadt Kansas.

19. DIE POTOWATOME-FAMILIE.

In Kansas, nur wenig Schritte von dem Hauptlandungsplatz der Dampfböte, erhebt sich ein ziemlich umfangreiches, zweistöckiges Bretterhaus, welches durch seinen weißen Anstrich, schon aus weiter Ferne, die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich zieht. Der breite Giebel desselben spiegelt sich in den lehmfarbigen Fluthen des Missouri, während die beiden Fronten, die eine den Strom hinunter, die andere den Strom hinauf, bis zu den nächsten Biegungen und dort sogar bis tief in die Uferwaldung hineinschauen. Alle drei Seiten tragen in riesenhaften Buchstaben die Wörter ›Gasthof und Kosthaus‹, und mag sich ein Reisender nun von St. Louis, vom oberen Missouri, oder von der Jova-Seite auf dem Wasserwege nähern, so wird das Erste, was ihm in die Augen fällt, stets die prahlende Aufschrift sein, die ihn gleichsam zum Einkehren auffordert.

Befindet man sich aber wirklich in diesem Gasthofe, so entdeckt man leicht, daß man es nicht mit einem Hause ersten Ranges zu thun hat, sondern mit einem solchen, an welchem eben das Schild das Einladendste ist.

Unsauber ist die Schenkstube (der wichtigste Theil des Ganzen), der Flur und die Treppe, unsauber die Stuben, die Möbeln und die Betten, unsauber die Leute, denen man in dem Hause begegnet, und gewiß dementsprechend Speise und Trank, welche zur Zeit des größten Verkehrs gewöhnlich nur gegen Vorausbezahlung verabreicht werden, wenn man nicht Gepäck bei sich führt, an

welchem der Wirth glaubt sich schadlos halten zu können.

Dergleichen Nebenumstände, die für eine gewisse Klasse von Menschen durchaus nichts Störendes haben, im Gegentheil noch mit dazu beitragen, das Gefühl der Behaglichkeit zu erhöhen, üben indessen einen nichts weniger als nachtheiligen Einfluß auf das ersprießliche Geschäft in demselben; denn fast zu jeder Zeit des Tages erblickt man die Schenkstube von Gästen überfüllt, die in träger Ruhe, aber nicht ohne zu politisiren, bei einem Glas Whisky ihr Pfeifchen oder ihre Cigarre rauchen, unbeschadet der schwarzen Tabaksknoten, die sie von einer in die andere Backe rollen, und deren Farbe, durch eine wenig ergötzliche Angewohnheit, allmählig auf Wände und Möbeln übertragen worden ist.

Es ist also eine ziemlich gemischte Gesellschaft, welche jene Raume belebt, und es den etwas weniger Geräusch liebenden Gästen rathsam erscheinen läßt, sich nach einer andern Herberge umzuschauen.

In der westlichen Giebelstube, mithin so entfernt als möglich von dem lärmenden Emigrantenhaufen, welche die Schenke förmlich umlagerten, wohnten zur Zeit der Abreise Andree's zwei einzelne Männer. Dieselben bezahlten pünktlich Miethe und Kostgeld, schienen indessen eine gewisse Abneigung gegen das wirre Treiben auf den Straßen zu hegen, denn nur in den Abendstunden erblickte man sie zuweilen, wie sie sich auf dem Ufer des Stromes ergingen, und nicht selten ihre Spaziergänge bis in den nahen Wald ausdehnten.

Was sie eigentlich an jene Stadt fesselte, war Jedem ein Geheimniß, oder richtiger gesagt, Jeder war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß er seine Aufmerksamkeit anderen, und zwar unbekanntem Menschen hätte zuwenden können. Sogar der Wirth kümmerte sich nicht um das Woher und Wohin derselben, so lange sie ihm nichts schuldig blieben, und nahm sich kaum die Mühe, ihre Physiognomie genauer zu betrachten, wenn sie zu ihm hereintraten, um dieses oder jenes zu verlangen.

Diese beiden Männer befanden sich also in der bezeichneten Giebelstube. Die Dämmerung hatte sich schon eingestellt, so daß man das Innere des Gemachs kaum noch zu unterscheiden im Stande war. Der Mangel des Lichtes mochte den Bewohnern desselben fühlbar werden, denn der eine war emsig damit beschäftigt, mittelst eines Streichhölzchens ein dürftiges Talglicht anzuzünden, während der andere, die Hände auf dem Rücken, sinnend auf und ab schritt.

Die schnell erzeugte, wenn auch nicht ausreichende Helle schien Beide gesprächig zu machen, denn kaum hatte der vor dem Tisch Sitzende das verbrauchte Zündhölzchen zur Seite geworfen, als sein Gefährte plötzlich mitten in der Stube stehen blieb, sich einige Mal räusperte und, den gebückten Kopf emporwerfend, in verdrießlichem Tone ausrief:

»Wenn uns der schurkische Pawnee nur keinen Streich gespielt hat. Es ist heut schon der dritte Mai, und am ersten beabsichtigte die Gesellschaft doch aufzubrechen.«

»Habt keine Sorge, Buschmark,« erwiderte der Angeredete, der die bleichen, unheimlichen Züge Harrison's zeigte, »ich kenne den Medicinmann schon zu lange, und bin zu sehr von seinem Rachegefühl gegen den Halfbreed und dessen alten Gefährten überzeugt, als daß ich in diesem Falle eine Verrätherei befürchtete. Sie mögen ihren Aufbruch um einige Tage hinausgeschoben haben, und finde ich es dann natürlich, daß der Pawnee sein buntes Gesicht nicht eher zeigt, als bis er uns die Nachricht von der wirklich erfolgten Abreise bringen kann.«

»Ich hoffe, daß Ihr Euch nicht irrt,« sagte Buschmark, indem er seinen Spaziergang wieder fortsetzte. »Ihr seid also entschlossen,« fuhr er fort, »mich nach dem großen Salzsee zu begleiten?«

»Natürlich bin ich das; denn ungern möchte ich den mir zufallenden Gewinn aufgeben, nachdem ich so viel Zeit und Mühe in der Sache verschwendet habe; und dann bezweifle ich auch nicht, daß Antonio diesen Schritt von mir erwartet. Ja, Buschmark, ich unternehme die Reise zu den Mormonen unbedingt; Ihr selbst würdet mich für einen Thoren halten, wenn ich jetzt, wo das Ziel nicht mehr unerreichbar vor uns liegt, die letzte Beendigung Euch allein überlassen wollte. Uebrigens könnt Ihr mir glauben, daß meine Gegenwart am Salzsee ebenso wichtig, ja noch wichtiger als die Eurige ist, denn es würde Euch doch wohl kaum gelingen, einen ähnlichen Mann wie meinen alten Freund Joël für Eure Pläne zu

gewinnen, der mir mit seinem ganzen indianischen Gesindel zu Gebote steht, obgleich ich gern einräume, daß auch Ihr Eure Bekannten am Salzsee habt.«

»Schlagt Euern Einfluß nur nicht zu hoch an, lieber Harrison,« bemerkte Buschmark, der ununterbrochen seinen Spaziergang durch das Gemach fortsetzte. »Wir müssen zur Zeit die Ueberzeugung gewonnen haben, daß wir nur vereinigt den beabsichtigten Erfolg erzielen, und dürfen wir deshalb, weder aus Neid noch aus anderen Gründen, unsere Kräfte zersplittern. Wir müssen unsere Schuldigkeit so gut thun als Browns und Antonio, und namentlich hat Browns in der letzten Zeit eine Geistesgegenwart gezeigt, wie ich sie ihm nie zugetraut hätte.«

»Ja, es war eine verzweifelte Lage, in die er durch den Tod der Mrs. Newfort gerieth; und dennoch, wenn wir jetzt zurückblicken, so hat die ganze Angelegenheit gerade durch diesen Umstand, eine günstigere Wendung erhalten, denn es ist nun nicht mehr die als Erbin eingesetzte Kirche, die uns einen Knochen zuwirft, sondern der fromme Privatmann Sennor Antonio, der sich mit uns in die Beute theilt.«

»Gewiß ein sehr bedeutender Vortheil,« bemerkte Buschmark, sein Gesicht zu seinem gewöhnlichen Grinsen verzerrend. Aber sagt, habt Ihr eine Ahnung von den weiteren Schritten, welche Browns und Antonio zu unternehmen gedenken?«

»Nicht mehr als Ihr, das heißt, ich durchschaue Browns und errathe seine Absichten, liebe es aber ebenso wenig

wie Ihr, meine Gedanken darüber kund werden zu lassen.«

»Sehr lobenswerth von Euch; so viel steht indessen fest, daß Browns den Pflanzer, auf unsere verbürgte Nachricht von der Abreise des Halfbreeds, auf dem Wasserwege nach Kalifornien schicken wird, um dort seinen Sohn in Empfang zu nehmen, und daß es jetzt vollständig in unserer Hand liegt, ihm den rechten oder den falschen Halfbreed zuzuführen.«

»Ob Newfort den Halfbreed wohl schon anerkannt und zu seinem Erben eingesetzt hat?«

»Nach Browns' letzten Nachrichten noch nicht, doch ist es kaum anzunehmen, daß er seinen gebrechlichen Körper dem Meere anvertrauen wird, ohne vorher rechtsgültige Bestimmungen hinsichtlich seines ihm noch unbekanntes Sohnes getroffen zu haben!«

»Sprecht nicht von einem gebrechlichen Körper, denn seitdem er halsstarrig geworden und gar keine Arzneien mehr braucht, haben seine Kräfte wieder zugenommen, und zwar auf eine für uns sehr wenig erfreuliche Weise!«

»Als ob ich dies nicht wüßte! Sennor Antonio und Browns werden schon Sorge tragen, daß der Pflanzer so gebrechlich wird, daß er, nach Auffindung seines Sohnes und Bekräftigung seines Testamentes, auf dem Heimwege den Beschwerden der Seereise unterliegt, und unser Halfbreed unangefochten in den Besitz der kolossalen Erbschaft treten kann.«

Während Buschmark noch zu seinem Gefährten sprach, und dieser zum Zeichen des Verständnisses mit dem

Kopfe nickte, wurde die Thür kaum hörbar geöffnet, und herein glitt der Pawnee-Zauberer.

»Alle gegangen!« sagte er in gebrochenem Englisch, und als die beiden Männer sich ihm dann zuwendeten, wiederholte er: »Alle gegangen, Joseph, Lefèvre, weiße Squaw, weißer Bruder, weißer Vater. Auch Schmidt gegangen, Schmidt aber wieder zu Hause.«

»Gut, Wolf,« sagte Harrison, der den Namen ›Der Mann, der nur Büffelhöcker ißt‹ etwas zu lang fand, und deshalb den Zauberer gewöhnlich mit dem einfachern Namen seines Stammes rief. »Gut, Wolf, ist es aber auch wahr, was Du berichtest? Haben Deine Augen sich nicht getäuscht?«

Der Zauberer zuckte verächtlich mit den Schultern, blickte zuerst auf Buschmark, mit dem er nur seit kurzer Zeit bekannt war, dann auf Harrison und erwiderte, sich gleichsam brüstend:

»Ich niemals lügen, wenn kein Vortheil, wenn nicht dafür bezahlt sein. Wolf's Augen gut. Wolf gesehen, was er gesagt. Wolf nicht lügen!«

»Pawnee, ich glaube Dir,« versetzte Harrison, »Du hast keinen Grund, den Falschen gegen mich zu spielen, Du hast aber Grund, mir treu zu sein. Vergiß nicht, daß, wenn es gelingt, was ich Dir aufgetragen, Du so viel Geld haben sollst, als nöthig ist, um jeden Tag eine große Flasche Whisky zu kaufen.«

Des Zauberers hageres Gesicht verzog sich zu einem grimmigen Lächeln, als er das so geliebte Feuerwasser erwähnen hörte; doch ebenso schnell verdrängte der Ausdruck einer unversöhnlichen Wuth und Feindschaft das so deutlich ausgeprägte Wohlgefallen, als er an die bevorstehende Gelegenheit erinnert wurde, sich an dem Trapper und dem Halfbreed für die am Eau qui cours erfahrenen Unbilden rächen zu können. Seine Faust fuhr nach dem langen Messer, welches er auf der rechten Seite im Gürtel trug, und, dasselbe bis zur Hälfte aus der Scheide ziehend und wieder zurückstoßend, sagte er mit gepreßter Stimme: »Ich finden das Herz des Halfbreeds und des großen Jägers. Es war mein Sohn, den sie erschlugen!«

Harrison blickte Buschmark bedeutungsvoll an, als wenn er ihn hätte fragen wollen, wie ihm der Zauberer gefalle, worauf Buschmark, mit einer gewissen Befriedigung in den Mienen, in zustimmender Weise nickte.

»Wolf,« fuhr Harrison nach einer kurzen Pause fort, »Du bist stark wie ein Wolf, aber auch schlau wie ein Wolf. Der Geist Deines Sohnes soll Ruhe finden, denn Du wirst ihn rächen und ihm manches Leben opfern. Aber gedulde Dich bis auf die Westseite der Rocky Mountains. Uebereilung bringt nicht nur Dein Leben, sondern auch Deine Rache in Gefahr.«

Wiederum blickte Harrison selbstzufrieden auf Buschmark in dessen Zügen sich die ganze Verwunderung spiegelte, die er darüber empfand, daß sein Gefährte so genau mit dem Charakter der Eingeborenen vertraut war, um den Zauberer förmlich zu seinem Sklaven zu machen. Sich

dann wieder an den Letzteren wendend, fuhr Harrison fort: »Merke also darauf, Wolf, daß Du nie ohne meinen Willen handelst, wenn Du nicht die Aussicht auf Whisky und auf Deine Rache schwinden sehen willst. Doch wie ist es, werden wir Louis heute Abend treffen?«

»Ich lieben Whisky viel,« antwortete der Indianer; »ich lieben Rache noch viel mehr; ich fürchten, sie zu verlieren. Ich warten, bis es Zeit ist. Louis in seinem Wigwam alle Abend; Louis böse, weil Ihr nicht kommen.«

»Wohlan denn, Buschmark, wenn es Euch recht ist, können wir noch heute Abend mit Louis Rücksprache nehmen, so daß er vielleicht schon morgen mit dem Pawnee aufbricht, um unsere Auswanderer nicht aus den Augen zu verlieren. Wann gedenkt Ihr aber nach dem Salzsee abzureisen?«

»Ich denke, am 15ten, in der Vereinigten-Staaten-Post Ich werde dann noch wenigstens vier Wochen vor ihnen dort sein. Vorausgesetzt, daß Browns, von dem ich täglich Nachricht erwarte, nicht auf Aufschub dringt.«

»Wann Ihr auch immer reisen mögt, vergeßt nicht, mir einen Platz in dem Wagen zu sichern, denn ich bedarf kaum einer Stunde zu meinen Vorbereitungen.«

»Gut,« erwiederte Buschmark, indem er das Licht auslöschte, »statten wir also Louis unsern Besuch ab; ich bin neugierig, denselben kennen zu lernen.«

Schweigend begaben sich die drei Männer sodann auf die Straße hinab und gelangten nach einigem Drängen an den Fluß, auf dessen Ufer sie eilig stromabwärts schritten. Eine halbe Stunde mochten sie gewandert sein,

als sie die Mündung eines kleinen Baches erreichten, der, aus dem fast undurchdringlichen Walde kommend, sich murmelnd in den Missouri ergoß.

»Halt!« sagte der Zauberer, der so lange als Führer vorausgeschritten war. Buschmark und Harrison leisteten Folge, und gleich darauf gewährten sie, wie der Indianer im schwarzen Schatten der überhängenden Bäume verschwand. Nach einigen Minuten vernahmten sie ein leises Plätschern in dem Bach, und fast in demselben Augenblick glitt ein leichtes Kanoe vor sie hin, welches der Medicinmann mittelst eines schaufelähnlichen Ruders lenkte und an's Ufer schob. Nachdem die beiden Männer in dem Fahrzeug Platz genommen, ließ der Pawnee dasselbe mit der Strömung des Baches in den Missouri gleiten, worauf er, sein Ruder abwechselnd bald auf der einen, bald auf der andern Seite in die Fluthen tauchend, emsig zu rudern begann.

Geräuschlos trieb das Kanoe mit seiner schweigsamen Gesellschaft einer Insel zu, auf welcher der Medicinmann sich ein kleines Feuer zum Ziel gewählt hatte. Er näherte sich schnell, und mochte noch ungefähr funfzig Schritte von diesem Punkte entfernt sein, als plötzlich das Geheul von zwei Hunden ertönte, die wüthend am Wasser hin und her eilten und jede Landung verweigern zu wollen schienen. Eine Stimme aus dem Dickicht beruhigte zwar sogleich die Hunde wieder, dafür drang aber das Knacken eines Flintenhahns zu, den Ohren der in dem Kanoe Befindlichen, dem sogleich eine in indianischer Mundart geführte Frage folgte. Der Medicinmann mußte dergleichen

erwartet haben, denn das letzte Wort war dem Fragenden noch nicht entschlüpft, als der Pawnee seine Stimme bis zu einer unnatürlichen Höhe hinaufzwängte und in gurgelnder Weise eine Antwort ertheilte.

Ein mürrisches ›Hau‹ schallte aus dem Weidengestrüpp am Ufer zurück, der Zauberer griff heftiger mit seinem Ruder aus, und zwei Minuten später brachen die dürren Zweige des gestrandeten Treibholzes unter dem runden Bug des Kanoes.

»Nur näher, Gentlemen! rief alsbald eine rauhe Stimme, deren Eigenthümer in dem schwarzen Schatten des Ufers verborgen stand.

Harrison sprang mit einer gewissen Sicherheit in seinen Bewegungen auf's Ufer, während Buschmark, eingeschüchtert durch den barschen Zuruf, zögernd nachfolgte und sich gleichsam durch Harrison führen ließ.

Ohne sich um die beiden Herren, welche ihm grüßend entgegentraten, weiter zu kümmern, näherte sich jetzt der geheimnißvolle Unbekannte dem Medicinmann, und begann mit demselben ein Gespräch, welches kaum fünf Minuten währte, Ersteren aber eine Ewigkeit zu dauern schien, weil sie eben kein Wort verstanden, und aus dem mitunter ausbrechenden Hohngelächter erriethen, daß man ihnen nur einen geringen Grad von Achtung zolle.

Endlich wendete sich die lange Gestalt zu ihnen, und Harrison mit Heftigkeit auf die Schultern schlagend, rief sie aus: »Nun, Freund, ich bin der Mann für Euch! Besinnt Euch aber, eh' Ihr mir Vorschläge macht, und haltet Euern

Geldsack recht weit offen, denn verdammt will ich sein, wenn ich mich mit einer Kleinigkeit abfinden lasse!«

»Der Herr vergißt vielleicht, daß wir uns noch gar nicht kennen, und der Lohn für die Arbeit erst erworben werden muß, ehe wir zahlen können,« erwiderte Buschmark bebend, denn die Furcht, von seinen Schätzen opfern zu müssen, überstieg noch die Furcht um sein Leben, die er anfangs in dieser unheimlichen Gesellschaft empfand. »Wir sind arm, sehr arm –«

»Wartet, bis ich Euch darnach frage!« herrschte ihm der Unbekannte zu, »oder glaubt Ihr, daß ich mich überhaupt mit Euch befassen würde, wenn ich nicht befriedigende Nachricht über Euch erhalten hätte? Uebrigens bemüht Euch nicht, spart Eure Worte, wartet ab, was ich mit meinem Freunde Harrison abmachen werde, und dann habt Ihr weiter nichts zu thun, als Euch in die Verhältnisse zu fügen. Seid indessen ohne Sorgen, alter Freund, wenn sich auf dieser Seite der Rocky Mountains Jemand befindet, der Eure Vorschläge und Pläne auszuführen versteht, so bin ich es; aber jetzt vorwärts, damit wir uns näher kennen lernen!« Mit diesen Worten trat er an die Spitze des kleinen Zuges und drängte sich zwischen dem Weidengestrüpp hindurch nach der Richtung hin, in welcher ein schwacher Schein in den Zweigen der Bäume das Feuer verrieth, das sie schon von der andern Seite des Stromes bemerkt hatten.

Die Scene, welche sich den Ankommenden dort bot, war eigenthümlich und keineswegs dazu geeignet, dem bebenden Buschmark seine Fassung wiederzugeben; auch

fürchtete er schon, daß er von dem schlaunen Pawnee verlockt worden sei, um auf der kleinen einsamen Insel ausgeplündert und schließlich erschlagen zu werden.

Das Feuer brannte nämlich auf einer kleinen leeren Fläche, gerade vor der Thüröffnung eines umfangreichen büffelledernen Zelttes, welches sich durch seine Form und die den straffen Wänden aufgetragenen rohen Malereien, auf den ersten Blick, als ein indianisches auszeichnete.

Ueber dem Feuer, an einem von Stäben hergestellten einfachen Gerüst, hing ein großer blecherner Kessel, in welchem es siedete und brodelte, und der augenscheinlich den Mittelpunkt der daselbst versammelten Gesellschaft bildete.

Diese nun bestand größtentheils aus Weibern, und zwar aus vollblütigen Indianerinnen, unter welchen fast alle Lebensstadien, vom zweijährigen Kinde bis zur sechszigjährigen Matrone, vertreten waren. In einer Beziehung glichen sich indessen Alle vollkommen, nämlich in der schrecklichen Unsauberkeit des Aeußern und in der grenzenlosen Gleichgültigkeit, mit welcher sie die wenigen zerlumpten Kleidungsstücke auf ihrem Körper befestigt hatten, und die langen verwirrten Haare um den Kopf hängen ließen.

Nur eine derselben, und zwar die älteste, war beschäftigt. Dieselbe führte in der rechten Hand einen langen gabelförmigen Stab, mit welchem sie die in dem Kessel dampfenden Fleischstücken durcheinander bewegte, wobei sie mit der Linken ihre struppigen Haare zurückhielt,

um sie nicht in zu nahe Berührung mit den Flammen gerathen zu lassen.

Die übrigen Weiber und Kinder lagen schnatternd im weiten Kreise um sie her, und gaben vielfach ihre Ungeduld zu erkennen, womit sie der Vertheilung der Speisen harrten.

Nur ein alter ergrauter Krieger und ein Bursche von etwa sechzehn Jahren, außerdem Führer der Ankommenden, die einzigen männlichen Bewohner der Insel, betheiligten sich nicht an der geräuschvollen Unterhaltung, sondern schauten ernst und schweigend bald auf die Flammen bald auf die Fremden, und bewachten zugleich mit gierigen Augen eine Flasche Whisky, die zwischen ihnen stand, und der sie von Zeit zu Zeit zusprachen.

Außerdem belebte diese Scene noch ein Rudel halbverhungertes Wolfshunde, die von allen Seiten, wenn sie sich dem Feuer zu sehr näherten, mit heftigen Fußstritten zurückgewiesen wurden, und in Folge dessen durch jammervolles Heulen ihre Unzufriedenheit an den Tag legten.

Noth schien übrigens in dem versteckten Lager dieser heruntergekommenen Potowatome-Familie nicht zu herrschen, denn die untersten Zweige der nächsten Bäume bogen sich förmlich unter der Last von mächtigen Fleischstücken, die ursprünglich als fette Rinder in den Heerden der Emigranten umhergewandert, und auf dem Wege des Diebstahls auf die kleine unbeachtete Insel gelangt waren.

Louis, die Hauptperson dieser Bande, derselbe, der Harrison und Buschmark einführte, paßte in seiner äußern Erscheinung sowohl, als auch in seinem Benehmen zu der wilden Umgebung, und half ein Bild vervollständigen, welches durch die stets wechselnde Beleuchtung der Flammen einen zwar unheimlichen, aber doch nicht unmalerischen. Charakter erhielt.

Er trug als Bekleidung, außer einer rothen Decke, die nachlässig um die Schultern geschlungen war, nur den indianischen Schutz und Mokassins, und obgleich er seine Züge, so wie den nackten Körper durch schwarze und blaue Querstriche entstellt hatte, verbarg die Farbe doch seine Haut nicht genugsam, um nicht auf den ersten Blick den Halbindianer erkennen zu lassen. Seine Gestalt war schön, hoch und muskulös, auch sein Gesicht war wohlgebildet, wie bei den meisten Halfbreeds, doch zeigte letzteres einen so auffallenden Ausdruck von brutaler Frechheit und durchtriebener Schlauheit, daß man unwillkürlich eine unbesiegbare Scheu empfand, sich mit dem Eigner desselben überhaupt in eine Unterhaltung, viel weniger noch in einen Verkehr einzulassen.

Dergleichen mochte auch Buschmark fühlen, bei dem, Angesichts einer solchen Scene, die angeborene Feigheit die Oberhand gewann.

Als Louis an das Feuer trat, war sein Erstes, daß er die Weiber und Hunde mit unverständlichen Schimpfreden,

aber desto verständlicheren Fußstritten von der einen Seite forttrieb, und dann Harrison, Buschmark und den Pawnee einlud, sich neben ihm vor den Flammen niederzulassen.

»Ihr seid hierhergekommen,« hob er ohne weitere Einleitung an, »um mich zur Ausübung einer That zu veranlassen, die Euch einen bedeutenden Vortheil einzutragen verspricht, zu deren Ausführung Ihr selbst aber zu feige oder zu unfähig seid.«

Buschmark, der sich durch eine solche Eröffnung wieder von einer andern Seite gefährdet glaubte, gab Louis bei diesen Worten ein Zeichen, wobei er auf die scheinbar lauschende Gesellschaft auf der andern Seite des Feuers deutete.

»Kümmert Euch nicht um diese Leute,« erwiderte Louis, der Buschmark's Absicht vollkommen errieth. »Erstens verstehen sie kein Englisch, und dann, wenn sie es verstünden, könntet Ihr ihnen mehr trauen, als Euch selbst. Doch nun zur Sache. Durch meinen Pawnee-Freund ist mir mitgetheilt worden, daß Ihr einen gewissen Halbbreed und einen weißen Rocky-Mountains-Mann aus dem Wege geschafft zu haben wünscht. Gut, ich muß Brod für mich und meine zahlreiche Familie verdienen, und bin geneigt, in Verbindung mit meinem Pawnee-Freunde Euern Wunsch zu erfüllen, vorausgesetzt, daß der Lohn dafür hoch genug ist, nicht nur mir, sondern auch der ganzen Gesellschaft hier auf längere Zeit ein sorgenfreies Leben zu sichern.«

»Es liegt allerdings in unserm Interesse,« entgegnete Harrison, dem Buschmark das Wort überlassen hatte, »den Halfbreed Joseph auf sichere Art verschwinden zu lassen; doch handelt es sich hier nicht um einen einfachen Büchschenschuß oder einen guten Tomahawkhieb. Unsere Wünsche gehen weiter. Der Halfbreed darf nur da verschwinden, wo es unseren Zwecken am Entsprechendsten ist, und zwar nicht auf dieser Seite der Rocky Mountains. Was wir vorläufig von Euch verlangen, ist, daß Ihr, wo möglich morgen schon, in der Gesellschaft des Pawnee aufbrecht und Euch immer in der Nähe der Reisegesellschaft haltet, in welcher sich die bezeichneten beiden Jäger befinden. Euer Amt soll also vorläufig sein, diese Gesellschaft zu überwachen. Wir werden lange vor Euch am Salzsee sein und Euch von dort aus Weisungen zukommen lassen. Solltet Ihr am Salzsee vorbeigezogen sein, ohne von uns gesehen oder gehört zu haben, so beendigt Euer Geschäft so schnell als möglich, aber noch da, wo es auf Rechnung der Utah-Indiana geschrieben werden kann, und kehrt schleunigst hierher zurück, um Euern Lohn in Empfang zu nehmen.«

»Und wer steht mir für die richtige Aushändigung des Lohns?« fragte Louis, indem er Harrison von der Seite ansah.

»Unser eigenes Interesse,« antwortete dieser ruhig. »Ihr müßt nämlich wissen, daß, wenn ein Vertrag zwischen uns zu Stande kommen soll, derselbe auf ein Jahr geschlossen werden muß. Eh' ich indessen weiter mit meinen Vorschlägen fortfahre, muß ich die Frage an Euch

richten, ob Ihr Euch wie ein Gentleman benehmen und nöthigenfalls die Rolle eines frommen, wohlerzogenen jungen Mannes spielen könnt?«

»Eines wohlerzogenen jungen Mannes?« fragte Louis mechanisch, indem er augenscheinlich in tiefes Nachdenken versunken vor sich in die Gluth schaute. »Eines frommen, wohlerzogenen jungen Mannes? hm, hm; gelernt habe ich zwar nicht mehr, als eine vollblütige Rothhaut bedarf, aber auf einen Versuch würde ich es doch immerhin ankommen lassen,« und wiederum gab er sich seinem Grübeln hin, worin ihn Keiner der Anwesenden störte.

Plötzlich glitt es wie eine helle Freude über seine bemalten Züge, und sich zu Harrison und Buschmark wendend, sagte er mit einem teuflischen Lächeln: »Gentlemen, ich verstehe, was Ihr wollt, und bin der Eurige. Den Preis werde ich später bestimmen. Aber kommt jetzt fort von hier, der Pawnee kann sich hier an der Mahlzeit betheiligen, während wir unsere Berathung am Flusse fortsetzen.«

Mit wachsendem Interesse und höflicher als beim Beginn der Zusammenkunft, schritt Louis darauf seinen neuen Freunden durch das Dickicht voran, und einige Minuten später saßen alle Drei in dem Kanoe, und führten, die Köpfe zu einander hinneigend, eine lange Unterhaltung. Was sie sprachen, das vernahmen sogar die Weidenbüsche nicht, die vom leisen Winde bewegt, an den glatten Seitenwänden des Fahrzeugs rieben, denn

der Ton ihrer flüsternden Stimmen erstarb in dem Plätschern der Wellen, die sich murmelnd am Ufer und an den emporragenden Treibholzstämmen brachen.

Buschmark hatte seine ganze Fassung wiedergewonnen, und in dem Grade die Schlaueheit und die Umsicht des Halbindianers ihm imponirte, in demselben Grade steigerte sich auch das Vertrauen, mit welchem er sich zu demselben hingezogen fühlte und dessen Ansichten gut hieß, oder offen bekämpfte. Mehr als einmal rieb er sich vergnügt die Hände, wenn er sah, wie seine Pläne leicht verstanden wurden, und wie der Weg sich ebnete, der nach seiner Ansicht unfehlbar zu dem Golde Newfort's und zu der Tochter des deutschen Auswanderers führen mußte.

Als auf einen Pfiff Louis' der Zauberer herbeieilte und die Versammlung aufgehoben wurde, da reichten sich die drei Verbündeten zum Zeichen des Einverständnisses die Hände; hätte aber Einer in des Andern Herz blicken können, so würden sie leicht zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß Jeder von ihnen nur daran dachte, nach Erringung des Vortheils, sich der neuen Freunde und Genossen so bald als möglich zu entledigen.

Am folgenden Morgen in aller Frühe verließen der Pawnee-Zauberer und der Potawatome-Halfbreed zu Pferde die Stadt Kansas. Sie waren vollständig bewaffnet und zu einer größern Reise mit Lebensmitteln ausgerüstet. In dem Gewirr der geschäftigen Emigranten, welche alle Straßen dicht belebten, fiel es nicht auf, daß zwei Fußgänger die beiden Reiter eine Strecke begleiteten,

und ihnen noch manchen Auftrag und manchen guten Rath mit auf den Weg gaben.

Vor der Stadt trennten sie sich. Die Reiter folgten der breiten Landstraße, die sich weithin durch lange Wagenzüge auszeichnete; die beiden Fußgänger dagegen wendeten sich wieder der Stadt zu.

Eine gewisse Selbstzufriedenheit lagerte auf ihren Zügen; doch sprachen sie kein Wort mit einander, denn Jeder war zu sehr in seine Gedanken vertieft, in Gedanken, die auf's Sorgfältigste verschlossen gehalten werden mußten.

20. DER ISTHMUS VON PANAMA.

Das von Neu-Orleans kommende Post-Dampfboot war in Aspinwall gelandet; Passagiere und Güter auf der erst theilweise beendigten Eisenbahn und beschwerlichen Gebirgspfaden, über die Landenge hinüber, nach der am Stillen Ocean gelegenen Stadt Panama befördert worden, und eilfertig flog das Fährboot zwischen dem Seedampfer und der Stadt hin und her, um alles nach Kalifornien Bestimmte in möglichst kurzer Zeit an Bord der stattlichen ›Golden Gate‹ zu schaffen. In dichten Haufen drängten sich die Reisenden auf der Landungsbrücke, denn Jeder wollte zuerst aufgenommen sein, um sich einen guten Platz zur Reise nach San Francisco sichern zu können.

Eine kurze Strecke von der Landungsbrücke, und abgesehen von dem geräuschvollen Treiben der ab- und

zueilenden Passagiere standen zwei Männer, die anscheinend ebenfalls zu den Reisenden gehörten, jedoch mit hervortretendem Gleichmuth das Einschiffen beobachteten, als ob es sie wenig kümmere, welcher Platz ihnen auf der Golden Gate zu Theil werden würde, oder als ob sie ihre Kojen schon lange vorher belegt gehabt hätten.

Aus ihrem ganzen Benehmen ging übrigens hervor, daß ihre Wege in verschiedenen Richtungen lagen; der Eine nach Kalifornien zu reisen beabsichtigte, während der Andere heimzukehren gedachte, und daß sie die kurze Zeit vor ihrer Trennung noch zu einer flüchtigen Unterhaltung benutzten.

»So wünsche ich Euch denn von ganzem Herzen Glück zur Reise, theuerster Newfort,« sagte der kleinere der beiden Männer zu seinem hochgewachsenen hageren Gefährten, dessen Strohhut zum Zeichen der Trauer mit einem breiten, schwarzen Bande umschlungen war; »ja, aus aufrichtigstem Herzen wünsche ich Euch Glück und Erfolg. Mögt Ihr Euern Sohn so finden, wie Ihr es erwartet, und wie ich es hoffe und nicht bezweifle. Ueber Euch selbst hege ich keine Besorgnisse, denn die Leichtigkeit, mit der Ihr die Strecke bis hierher zurückgelegt habt, spricht für Euer Wohlbefinden und Eure vollständige Genesung. Es scheint mir sogar, daß vorzugsweise die Seereise einen wohlthätigen Einfluß auf Euern Gesundheitszustand übt.«

»Ihr habt recht, mein alter getreuer Freund,« erwiderte Newfort, dem man kaum den kranken Pflanzler von früher wieder erkannt hätte, »ich muß gestehen, daß ich

mich bedeutend kräftiger als zur Zeit unseres Aufbruchs von Neu-Orleans fühle. Ich wußte es ja vorher, und Ihr hättet Euch die unbequeme Reise hierher ganz gut ersparen können.«

»Wohl wahr,« versetzte Browns, »doch gereut es mich nicht, Euch so weit begleitet zu haben; meine letzten Besorgnisse sind geschwunden, und viel beruhigter, als mich hundert Briefe von Euch hätten machen können, kehre ich mit der nächsten Gelegenheit heim. Mit leichterm Herzen werde ich jetzt die schweren Verantwortlichkeiten tragen, welche Ihr durch die umfangreiche Vollmacht auf meine Schultern gewälzt habt, indem ich weiß, daß Ihr wohlbehalten zurückkehren und die Rechenschaft über mein Thun und Lassen von mir entgegennehmen werden.«

»Was, Rechenschaft ablegen!« rief Newfort aus, indem er seine Hand auf Browns Schulter legte und ihn freundlich anblickte; »sagt mir, wo hätte ich einen bessern Stellvertreter finden können, als in Euch, meinem alten bewährten Freunde? Wer ist so eingeweiht in meine Verhältnisse, und wer wird aufrichtiger meine Freude theilen, wenn ich mit meinem Sohne heimkehre? Browns, der freundliche Schimmer, der fortan auf meinen Lebensweg fallen wird, ist Euer Werk, denn wer hätte es wohl vermocht, die Spuren meines armen Knaben so genau zu verfolgen? Möge Gott ihn auf seiner langwierigen Reise beschützt haben, und möge es Denen, die Ihr mit den Nachforschungen beauftragt, gelingen, ihn bald zu finden. Ich will es ihnen lohnen, reichlich lohnen, fürstlich

lohnem; denn den einzigen Erben meines Namens in seine vollen Rechte einzusetzen, ist eine Lebensfrage für mich geworden. Ja, Browns, wie sich die Ansichten mit der Zeit ändern! es erfüllt mich jetzt mit Freude, gerade einen Halfbreed meinen Sohn nennen zu können, und zwar einen Halfbreed, der, nach des edlen Missionairs und Eurer Freunde Zeugniß, ein so braver, achtungswerther Mann ist.«

»Schon sein Stolz, der freilich Eure Reise nothwendig gemacht hat, spricht für ihn, und kann ich ihn kaum tadeln, daß er, nach dem, was er erfahren, nicht anders als in guten Verhältnissen vor Euch hintreten will. So schildert wenigstens Harrison seinen Charakter.«

»Die Reise wird mir zum Segen gereichen, und doppelt, wenn ich an Ort und Stelle nicht zu lange zu harren brauche. Wann, sagtet Ihr, daß Eure Freunde abgereist seien?«

»Am 15. Mai mit der Vereinigten-Staaten-Post. Da sie aber gezwungen sind, in der Salzsee-Stadt einige Wochen zu verweilen, so ist es kaum anzunehmen, daß sie vor Mitte September in Sacramento sein werden.«

»Also nach acht Wochen, von jetzt gerechnet?«

»Ungefähr so, wenn nicht das Verfolgen der Spuren des jungen Reisenden sie zu Umwegen veranlaßt!«

»Die Zeit des Harrens wird mir sehr langsam verstreichen.«

»Das schöne, gesunde Klima Kaliforniens wird Euch dafür stärken und entschädigen.«

»Ich werde mich nicht in San Francisco aufhalten, sondern direkt nach Sacramento reisen. Mein Sohn kann übrigens keinen sehr großen Vorsprung vor der Post haben.«

»Wäre er, wie die Hauptmasse der Auswanderer, gegen den 1. Mai aufgebrochen, so würden sie ihn jedenfalls in den Prairien schon eingeholt haben. Leider verließ er aber St. Louis schon im Januar, um, wie man dort glaubte und wie mir mitgetheilt wurde, an den obern Missouri zurückzukehren. Er soll auch in der That auf der Mission in den Council Bluffs gewesen sein, und von dort aus seine Reise ganz allein, oder höchstens nur von einigen Indianern begleitet, angetreten haben. Unmöglich ist es nicht, daß er sich bei den ihm befreundeten Stämmen aufgehalten hat, um den schwierigsten Theil der Reise durch die Wüsten, westlich der Rocky Mountains, in Gesellschaft von Auswanderern und Handelskaravanen zurückzulegen. Jedenfalls aber wird es nicht schwer halten, seine Spuren aufzufinden, und bezweifle ich nicht, daß Ihr noch innerhalb zweier Monate mit Euerm Sohne vereinigt sein werdet.«

Ein leichtes Segelboot, bemannt mit einigen Mestizen und Negern, näherte sich jetzt den beiden Männern. Es waren die schwarzen Diener Newfort's, welche das Fahrzeug gemiethet hatten, um ihren Herrn direkt an Bord der Golden Gate zu bringen, und ihm die unbequeme Fahrt auf dem überfüllten Fährdampfboot zu ersparen.

Newfort erkannte sie von weitem, und sich zu Browns wendend, machte er denselben darauf aufmerksam. »Dort kommen sie, um mich zu holen; jetzt, wo wir uns

trennen müssen,« fuhr er fort, »ist es mir, als ob ich noch Vieles mitzutheilen und noch Viel mehr zu fragen hätte. Wir werden indessen beständig in brieflichem Verkehr mit einander bleiben und keine Postgelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen. Sobald Ihr aber erfahrt, daß ich mit meinem Sohn zusammengetroffen bin, gebt Ihr meiner ganzen Negergesellschaft einen großen Ball. Die lustigen Jungens, wie sie sich wohl freuen werden!«

Das Boot war unterdessen gelandet, und die in demselben befindlichen beiden Neger zu ihrem Herrn getreten.

»Guten Tag, Kinderchen,« sagte Browns, den grauköpfigen Dienern mit herablassender Freundlichkeit die Hand reichend. »Ich hoffe, Ihr werdet fortan von der Seekrankheit verschont bleiben, damit Ihr Euerm Herrn die nöthige Pflege angedeihen lassen könnt.«

»Dank Massa, Dank Massa,« erwiederten die beiden Alten, tief gerührt von so viel Güte; »wir werden unsern Gebieter nicht aus den Augen lassen und ihm den jungen Massa suchen helfen.«

»Recht so, Jungens,« versetzte Newfort scherzend, »wenn Ihr nicht gewesen wäret, würde ich die Reise gar nicht haben unternehmen können.«

Die Neger, als sie solche Worte vernahmen, richteten sich stolz auf, schauten sich gegenseitig mit leuchtenden Augen an, verzogen ihre blauschwarzen Züge zu einem glücklichen Lächeln, und da sie bemerkten, daß ihre Fröhlichkeit nicht für unbescheiden gehalten wurde, brachen sie in ein so lautes, wieherndes Gelächter aus, daß

Newfort und Browns unwillkürlich mit in dasselbe einstimmen.

»Genug jetzt,« sagte Newfort endlich, »unsere Zeit ist zu Ende, wir müssen an Bord;« und sich dann zu Browns wendend, reichte er diesem beide Hände. »Lebt wohl, alter Freund,« fuhr er mit einer Anwandlung von Rührung fort. »Ich hoffe mit Gewißheit, daß Ihr Euch auf der Plantage häuslich einrichten werdet, und nichts versäumt, nichts fehlen laßt, was irgendwie mit dazu beitragen könnte, Euer Leben angenehm zu machen. Nach vier Monaten werde ich, so Gott will, wieder bei Euch sein; bis dahin also gehabt Euch wohl!«

Browns ließ den Pflanzler ruhig zu Ende sprechen; auch dann noch schien es, als ob er keine Worte finden könne. Mochten es Gewissensbisse sein, die ihn verstummen machten, und die durch das offene, liebevolle Benehmen des Pflanzers wach gerufen worden waren, oder suchte er durch Schweigen den vertrauensvollen Freund noch mehr zu täuschen? Dies zu errathen würde schwer gewesen sein. Er selbst aber wußte es und erwiderte die letzten Worte des Scheidenden mit einem kaum verständlichen: »Ge habt Euch wohl!«

Unterstützt von seinen Negern, gelangte Newfort in das Boot, welches alsbald seine beiden schwingenartigen Segel ausbreitete und vor der Südostbrise wie eine Möve leicht dahinflog.

Browns stand noch längere Zeit am Strande wie in Gedanken versunken, und erst als das Boot sich unter die

breite Schiffswand der Golden Gate legte, schritt er langsam der Stadt zu.

Eine Stunde später saß er zu Pferde und ritt auf der alten holperigen spanischen Straße dem atlantischen Ocean zu. Zum nächsten Ziel wählte er die auf der Mitte der Landenge befindliche Eisenbahnstation, wo er erst spät in der Nacht eintraf. Er kehrte in einer der an jenem Punkt errichteten Baracken ein, und begab sich am folgenden Morgen, trotz der sengenden Gluth der Julisonne, zu Fuß eine Strecke von drei englischen Meilen an der Eisenbahn hinunter.

Dort nun erreichte er eine kleine Lichtung, aus welcher sich, beschattet von zahlreichen Palmen, gegen zehn gerüstähnliche Hütten erhoben, deren dicke, von massenhaften Palmenwedeln hergestellte Dächer einen erträglichen Schutz gegen die senkrechten Strahlen der Sonne bildeten, während die offenen, theilweise mit Leinwand verhangenen Wände jedem Luftzuge frei den Durchgang gestatteten.

Diese kleine Landschaft, welche die üppigste, undurchdringliche tropische Vegetation wie ein Bild einrahmte, erinnerte nicht wenig an die verzauberten Gärten in ›Tausend und Eine Nacht‹, in welchen das Prachtvollste, was die Natur aufzuweisen hat, unbenutzt da liegt, und wo alle lebenden Wesen, die, angelockt durch so viel Schönheit, dieselben betreten, augenblicklich in einen tiefen Schlaf versinken.

Kein Lüftchen regte sich, die erhitzte Atmosphäre bebte und flimmerte, und mit ihr bebten und flimmerten scheinbar alle Gegenstände, auf welche das Auge traf. Träumerisch ließen die schlanken Palmen ihre dunkelgrünen Wedel niederwärts hängen; wie im Bewußtsein ihrer Kraft standen aufrecht der blüthenreiche Magnoliabaum und der breitblättrige Ahorn. Guirlandenweise rankten sich prachtvoll schimmernde Lianen und Schlingpflanzen um die mächtigen Stämme, und verbanden auf das Anmuthigste die Kronen getrennt stehender Bäume mit einander. Schüchtern drängten sich haushohe Rohrhalme zwischen Blättern und Zweigen hindurch, sich gleichsam anschmiegend und Schutz suchend gegen den Hurikan, der jeden Augenblick aufspringen und sie knicken konnte. Mächtige Blattpflanzen und Farrenkräuter, bald auf hohen Stämmen ruhend, bald sich auf das schwarze Erdreich stützend, breiteten ihre saftigen, gekerbten und ausgezackten riesenhaften Blätter fächerähnlich auseinander, und zwischen dem tausendfältigen Grün, welches eine unerschöpfliche Zeugungskraft des Bodens verrieth, prangten Blüten, Früchte und Blumen in unbeschreiblicher Farbenpracht. Hier drängte es sich hervor als kleine schimmernde Sternchen, dort als umfangreiche, mit Regenbogenfarben geschmückte Kelche; halb versteckt unter dem üppigen Laub hochstämmiger Palmen, reiste hier die in Fasern gehüllte Kokosnuß, und dort im lichten Grün des stattlichen Bananen-Baumes die Königin der Früchte. Kein Lüftchen regte sich, doch Baum

und Blatt, Frucht und Blume, Alles bebte und flimmerte scheinbar in der erhitzten Atmosphäre.

Die Thiere, welche am frühen Morgen noch die kleine Landschaft so lustig belebten, schliefen alle; theils im Schatten, theils im Sonnenschein, je nachdem sie mehr oder weniger die Wärme liebten. Nachbarlich bei einander kauerten unter einem breiten Blatt der bärtige Affe und der schillernde Papagei; unbeweglich saßen sie da, ihre Augenlider senkten sich, als wenn sie zu schwer gewesen waren, von Zeit zu Zeit träge über die klaren Pupillen, und verliehen dem Aeußern dieser verschiedenartigen Thiere den gleichen Charakter unbesiegbarer Müdigkeit. Regungslos, wie ein steinernes Wappenzeichen, thronte auf dem Gipfel des höchsten Baumes der große Geier, die Flügel hielt er ausgebreitet, wie um die Strahlen der Sonne mit denselben aufzufangen, und nur dadurch, daß er den weit aufgesperrten Schnabel zuweilen schloß, verrieth er Leben. Auf staubigem Boden lag lang ausgestreckt die schwarze Waldschlange; auf glühendem Felsblock die große Gecko-Eidechse. Erstere zu träge, um den ruhenden Vögeln nachzustellen, letztere mit weitgeöffnetem Rachen wollüstig die heiße Lust einathmend. Nur die Heuschrecken und vereinzelte Grillen stießen ab und zu ihre schnarrenden Triller aus, während der unermüdliche Kolibri, ähnlich den fleißigen Bienen, summend von Blume zu Blume schwirrte, und fliegend seinen röhrenförmigen Schnabel tief in die honigreichen Kelche tauchte.

In solcher Umgebung befand sich Browns. Unbekümmert um das, was das Auge freundlich berührte, sogar unbekümmert um die großen Schweißtropfen, die unter seinem breitrandigen Panamahut hervorrieselten, bog er von dem Schienenwege auf die Lichtung. Prüfend glitten seine Blicke über die malerischen Hütten, und als er vor einer derselben eine Stange mit rothem Fähnchen erblickte, schwand der Ausdruck des Zweifels, der vorher in seinen Augen gelegen hatte. Er beschleunigte seine Schritte, und ohne die Leute zu beachten, die in künstlich geflochtenen Hängematten im Schatten der Palmen oder der Dächer Siesta hielten, begab er sich in die Hütte, die auf so unverkennbare Weise bezeichnet war.

Als er aus dem hellen Sonnenschein plötzlich in den einladenden Schatten trat, war sein Auge anfangs wie geblendet. Bedächtig nahm er seinen Hut ab, ergriff das weiße Tuch, welches er zum Schutz gegen die oft tödliche Wirkung der Sonnenstrahlen in denselben gelegt hatte, und begann sein bestaubtes Gesicht abzureiben. Er hatte indessen diese Arbeit noch nicht beendet, als er in dem entferntesten Winkel der Hütte seinen Namen nennen hörte.

»Ihr seid pünktlich, Browns,« rief ihm Jemand zu; »ich bezweifelte schon, daß es Euch gelingen würde, ohne Aufsehen zu erregen, die Plantage zu verlassen. Seid daher doppelt willkommen!«

»Sennor Antonio!« erwiderte Browns, zu dem in einer Hängematte Ruhenden herantretend und dessen ausgestreckte Hand ergreifend; »Sennor Antonio, es ist lange

her, seit wir uns zum letzten Mal sahen. Seid mir gegrüßt, tausendmal gegrüßt, und glaubt, daß es meiner ganzen Ueberredungskunst bedurfte, den Pflanzer zu bewegen, meine Begleitung bis Panama zu gestatten. Doch wie steht es, können wir hier frei mit einander verkehren?«

»Gewiß,« antwortete Antonio, indem er seine Hängematte durch einen kurzen Stoß in schwingende Bewegung setzte. »Seit vier Wochen wohne ich nun schon in dieser Hütte, die ich zu meinem ausschließlichen Gebrauch gemiethet habe. Doch erfrischt Euch vor allen Dingen; hier zu meinen Häupten steht wohlschmeckende Limonade, und dort in jenem Winkel liegen einige Hängematten, von welchen Ihr eine in meiner unmittelbaren Nähe anbringen mögt. Wir können uns dann so ungestört und unbelauscht unterhalten, wie damals in der Havanna.«

Browns verschmähte den Trank, wie er vorgab, aus Gesundheitsrücksichten; doch beeilte er sich, eins der aus Bast geflochtenen Netze herbeizuholen, welches er dann mit geübter Hand so an die Pfosten der Hütte befestigte, daß es nur zwei Fuß von Antonio und parallel mit demselben frei schwebte.

Alle entbehrlichen Kleidungsstücke warf er sodann von sich, und lag einige Minuten später so behaglich da, wie es bei der drückenden Atmosphäre möglich war.

»Nun, Sennor Antonio,« begann er alsbald die Unterhaltung, »wie gefällt Euch die Art und Weise, in welcher ich nach dem Tode Eurer Schwester gehandelt habe?«

Der Angeredete wendete sein gelbliches Gesicht Browns zu und blickte ihm einige Sekunden fest in die Augen, als ob er seine geheimsten Gedanken hätte errathen wollen.

»Ihr habt gehandelt,« antwortete er, »wie Ihr unter solchen Umständen nur handeln konntet und durftet; Euer Plan ist sehr gut angelegt; nur dürfte die Kirche –«

»Verzeiht, Sennor Antonio,« unterbrach Browns hier den Redenden, »Ihr vergeßt, daß ich mich den Henker um Eure, noch um jede andere Kirche kümmerge; ich bedarf keines Schutzes, als desjenigen, welchen das Geld sichert. Die Kirche ist jetzt überhaupt nicht mehr Erbin, sondern wenn Alles, was ich eingeleitet habe, so glückt, wie ich es hoffe, so sind wir unserer Vier, nämlich zuerst ich, dann Ihr, und demnächst Buschmark und Harrison, die sich als Gleichberechtigte in den ganzen Raub theilen. Denn nachdem das enorme Vermögen aufgehört hat, zu gottseligen Zwecken, als Erbschaft für irgend eine Kirche bestimmt zu sein, ist es doch nur ein ganz gewöhnlicher Raub, an welchen wir Alle gleiche Ansprüche haben. Beißt Euch nicht die Lippen wund, frommer Vater, sondern beißt lieber in den sauern Apfel und seid zufrieden mit dem Antheil, der Euch zufällt, und der noch immer bedeutend genug ist, um nicht Einen an dem Andern zum Verräther werden zu lassen.«

»Browns, es ist in der That nicht ersprießlich für unsere Zwecke, wenn wir einander feindlich gegenüberreten, oder gar drohen. Laßt uns nicht eher theilen, als bis wir

etwas zu theilen haben. Ich gebe zu, daß es Eurer Geistesgegenwart zuzuschreiben ist, wenn wir das begonnene Werk glücklich beendigen. Hier ist daher das Schreiben, in welchem Ihr mir in der Havanna Euer Leben verpfändet habt. Ich stelle es Euch zurück, um zu beweisen, daß ich kein Mißtrauen gegen Euch hege und an nichts weniger denke, als in einer Sache Schwierigkeiten zu erheben, die, wenn ich Euch recht verstanden, so gut als abgeschlossen betrachtet werden kann.«

»Wohlan, so herrsche denn ewiger Friede zwischen uns,« sagte Browns, als er hastig das dargereichte Papier ergriff und dem Priester die Hand kräftig drückte. »Es ist wahr, die Sache ist so gut als beendigt, wenn von keiner Seite ein Mißgriff gemacht wird. – Ich halte das Testament in Händen, durch welches der Halfbreed unter gewissen Bedingungen zum Universalerben des ganzen Vermögens ernannt wird, falls Newfort von seiner Reise nicht zurückkehren sollte. In Sacramento wird er aber erst mit demselben zusammentreffen und dann seinen letzten Willen rechtsgültig bekräftigen. Die Rechte seines Sohnes werden dadurch unantastbar, und braucht also Newfort nur eines schleunigen Todes zu sterben, um uns zu Herren der Erbschaft zu machen!«

Während des letzten Theiles dieser Rede hatte sich Antonio auf den Rücken geworfen, und blickte sinnend zu den leichten Sparren des Daches hinauf. Browns sah wohl ein, daß in seiner Seele etwas vorging, was in Verbindung mit dem ganzen verbrecherischen Gewebe

stand. Er unterließ es daher, den erfindungsreichen Priester in seinen Betrachtungen zu stören, und wendete seine Aufmerksamkeit einem Glase Limonade zu, welches er sich von der Hängematte aus eingeschenkt hatte. Nach einer längern Pause, die in tiefem Schweigen verstrichen war, warf Antonio sich, wie aus einem Traum erwachend, plötzlich herum, und Browns mit triumphirender Miene anblickend, rief er aus: »Wenn Ihr Mannes genug seid, die vor Euch aufsteigenden Hindernisse zu erkennen, warum seid Ihr nicht Mannes genug, dieselben aus dem Wege zu schaffen? Newfort darf Neu-Orleans nie wieder erblicken, und sei es auch nur deswegen, weil er mich einst auf entwürdigende Art aus seinem Hause wies!« und knirschend rieben sich die Zähne des rachsüchtigen Spaniers aufeinander. »Er darf Neu-Orleans nicht wiedersehen!« wiederholte er. »Der Halbbreed aber, der uns Allen Gefahr bringen könnte, muß ein gehorsamer Sklave, ein willenloses Werkzeug werden. Er soll ein Verbrechen begehen, ein schwarzes Verbrechen, für welches die Civilisation mit dem Galgen droht. Er soll ein Verbrechen begehen, das unsere Pläne fördert, ihn selbst aber zu unsern Füßen um Gnade flehen macht.«

»Er soll von seinem vorgeblichen Sohne getödtet werden?« fragte Browns, dem bei dem Gedanken an eine kaltblütige Ermordung des vertrauensvollen, verrathenen Freundes das Blut in den Adern auf einige Augenblicke stockte, obgleich er schon längst damit einverstanden, ja der Urheber der Idee war, daß Newfort die Reise nicht überleben dürfe. Er hatte aber gehofft, daß der

kränkliche Pflanzer den Beschwerden einer Seereise, den Entbehrungen in Kalifornien selbst, die ja nach Willkür gesteigert werden konnten, oder andern Zufälligkeiten erliegen würde, doch bebte er, als er vernahm, daß er gewaltsam um's Leben kommen sollte. Das Todesurtheil über den Halfbreed hatte er einst ohne das geringste Mitgefühl vernommen und die jetzt bevorstehende Ausführung desselben sogar eingeleitet und zu beschleunigen gesucht, doch war dieser ja nur ein Halbindianer, ein Mitglied jener farbigen Race, die, nach den Begriffen der meisten Amerikaner, rücksichtslos vertilgt werden darf, wenn das Interesse eines einzigen Weißen dadurch gefördert wird.

Es gehört indessen nur die Aussicht auf Gewinn, die Aussicht auf Straflosigkeit und etwas Ueberredung dazu, um einen Menschen, der kaltblütig an seinen Mitmenschen die fluchwürdigsten Verbrechen begeht, weil sie eben von der Natur mit einer dunklern Haut bedacht wurden, um also einen solchen Menschen ganz dieselben Verbrechen an seinen weißen Mitbürgern und Nachbarn ausüben zu lassen.

So bedurfte es bei Browns auch nur eines ganz kurzen Nachdenkens, um ihn mit Antonio's Ansichten einverstanden zu machen. Sein Gewissen, das nicht gesprochen, als es sich um die Ermordung des Halfbreeds handelte, und das eben noch vor ganz demselben, an einem Weißen zu verübenden Verbrechen zurückbebte, verstummte bald, als er die großen Vortheile in Betracht zog, welche ihm aus dieser That erwachsen.

»Er soll von seinem vorgeblichen Sohne getödtet werden?« wiederholte Browns, aber dieses Mal mit festerer Stimme. »Ich sehe die Nothwendigkeit ein, aber –«

»Ueberlaßt mir das ganz allein,« unterbrach ihn Antonio, »benutzen wir hingegen die Zeit meines Aufenthaltes auf Cuba, um wenigstens die Mehrzahl der Neger dorthin zu schaffen, mit einem Worte, von der Plantage zu veräußern, was sich nur immer, ohne Verdacht zu erregen, veräußern läßt. Eure Vollmacht reicht doch so weit?«

»Meine Vollmacht reicht so weit, daß ich nach einigen kleinen Radirungen und Hinzufügungen fast das ganze Vermögen Newfort's flüssig machen kann.«

»Gut, versäumen wir daher keine Zeit. Werdet Ihr mit dem morgen absegelnden Dampfboot nach Neu-Orleans zurückkehren?«

»Gewiß, aber wann werden Euch meine Nachrichten in der Havanna treffen?«

»Vielleicht schon nach zwei bis drei Wochen. Einige Tage werde ich hier noch harren müssen, um eine Gelegenheit nach Vera-Cruz zu finden. Mein Aufenthalt da selbst wird indessen nur von kurzer Dauer sein, und ich von dort direkt nach Cuba gehen. Es ist möglich, daß ich Euch noch vorher auf der Plantage besuche.«

Browns verzog bei diesen Worten sein Gesicht, als ob die Ankündigung des Besuchs ihm gerade keine sonderliche Freude gewähre, eine Bewegung, die dem schlaunen Priester nicht entging; doch äußerte er sich dahin, daß er seiner Ankunft mit Freuden entgegensehen und Alles

aufbieten würde, ihm den Aufenthalt auf der Plantage zu einem angenehmen zu machen.

Und so ging denn die Unterhaltung der bei den Männer allmählig auf gleichgültigere Gegenstände über. Ihre Aufmerksamkeit war nicht mehr so gespannt, die Hängematten schwangen leise hin und her, und als dieselben endlich ganz still standen, waren Beide fest eingeschlafen.

Draußen im Freien aber begann es sich zu regen, die Affen reckten schlaftrunken ihre geschweidigen Glieder, eh' sie ihre tollen Spiele begannen, die Papageien kletterten, wie um ihre Flügel zu schonen, mit Hülfe des dicken Schnabels von Zweig zu Zweig, die Schlangen verschwanden im Dickicht, die Eidechsen unter den Felsblöcken, die Grillen aber sangen lauter und lauter, gleichsam überschreiend das Lispeln zwischen Rohr und Blättern, erzeugt durch den leisen Lufthauch, welcher der aufspringenden Seebrise voraneilte.

21. AUF DER REISE UND IM LAGER.

Ueber zwei Monate hatte die Landreise der Kaliforni-Emigranten schon gedauert, und noch immer befanden sich die meisten derselben östlich der Rocky Mountains. Die blauen Bergketten mit ihren stolzen Gipfeln lagen freilich schon vor ihnen, doch rückten sie denselben nur langsam näher, indem sie durch Zurücklegung von kurzen, wenig ermüdenden Märschen die Kräfte der Zugthiere zu schonen und für die wasserarmen Wüsten westlich des mächtigen Gebirgszuges aufzusparen wünschte

Gar Mancher befand sich aber auch unter den zahlreichen Karavanen, der mit Aufbietung seiner ganzen Kräfte nicht schneller zu reisen vermochte, indem nicht nur seine Pferd und Ochsen größtentheils gefallen, sondern weil auch die eigene Gesundheit, oder die seiner Angehörigen so weit gesunken war, daß die Tagesmärsche nur noch mit Mühe auf wenige Meilen gebracht werden konnten.

Es war eine traurige Veränderung in den langen Zügen und Karavanen der Auswanderer vor sich gegangen. Da hörte man keinen fröhlichen Gesang oder geräuschvolle Scherze, wie damals, als sie den Missouri verließen; da bäumten sich nicht mehr die muthigen Rosse, und brummten nicht mehr behaglich die wohlgenährten Rinder; nein, mißmuthig verrichteten die Thiere ihre Arbeit, nachdem sie seit Wochen über Landstriche gezogen, auf welchen die Sonne das von keinem wohlthätigen Regen befeuchtete Gras fortgesengt hatte; und matt und niedergeschlagen verfolgten die Leute ihre Straße, die Blicke traurig gegen Westen gerichtet, wo ihr fernes, fernes Ziel lag.

Auch Thränen flossen hin und wieder, doch nicht Thränen der stillen Wehmuth über den Abschied von der Heimath, wie damals, sondern Thränen des tiefsten, herbsten Kummers, des unsäglichsten Schmerzes. Die Cholera war unter den Emigranten ausgebrochen, und die Furcht vor Ansteckung hatte die zusammenhängenden Züge der Karavanen weit auseinander gesprengt. Doch

was half es? Die unbarmherzige Krankheit eilte in mächtigen Sprüngen von Karavane zu Karavane, von Gesellschaft zu Gesellschaft. Hier raubte sie einer zahlreichen Familie den Vater, dort die Mutter; an einer andern Stelle standen die jammernden Eltern vor den Leichen ihrer Kinder, und schaufelten Brüder ein Grab für ihre Geschwister. Ein einsamer Reisender lag hier sterbend an der Straße, gepflegt vielleicht von einem ebenfalls erkrankten Gefährten, und schaute verzweifelnd auf die Wagenreihen, die einen Umweg beschrieben, um seine gefährliche Nähe zu meiden; oder auf sein treues Pferd, welches in seiner Nähe versengtes Gras aus dem Boden rupfte. Dort wieder war ein Wagen förmlich in ein Lazareth umgewandelt worden, und es wartete die zu demselben grhörende Gesellschaft nur auf den Tod der in demselben Untergebrachten, um dann durch vergrößerte Eile das Versäumte wieder einzuholen.

Ja, es waren herzzerschneidende Scenen, die sich von Zeit zu Zeit in dem Emigrantenzuge wiederholten und denselben gleichsam in einen langen Trauerzug umwandelten. Die Straße selbst, wie sah sie so trübe aus! An den Trümmern, die zerstreut auf derselben umherlagen, vermochte man es fast, die Leiden und Verluste derjenigen zu zählen, die vor so kurzer Zeit erst, von den kühnsten Hoffnungen beseelt, der Heimath Lebewohl sagten: Da erblickte man zerbrochene Wagen, die Gebeine von

Zugthieren, und zwischen diesen wieder halbverbrannte Kisten und Koffer, die zu Brennholz verwendet worden waren; hier lagen über einander zahlreiche Küchengeräthschaften, die man für zu schwer befunden hatte, dort wieder Säcke mit Salz oder Mehl, und daneben die Instrumente oder Werkzeuge des Handwerkers, oder abgetragene Kleidungsstücke, und andere, die sich noch in gutem Zustande befanden. Kurz, von Allem war etwas fortgeworfen worden, um die Last zu erleichtern, oder weil es Jemandem angehört hatte, den die Seuche hingerafft, und man den in seinem Eigenthum verborgenen Ansteckungsstoff fürchtete. Die Gebeine der gefallenen Thiere waren von den Wölfen, die in großer Zahl den Karavanen folgten, weißgenagt worden. Alles Uebrige lag dagegen unberührt da, denn die sonst so zudringlichen Horden der wilden Eingeborenen hielten sich fern. Sie hatten die Schrecken der unbarmherzigen Krankheit schon längst durch ihren Verkehr mit den Weißen kennen gelernt, und fürchteten dieselbe mit Recht als ihren gräßlichsten und zugleich unbesiegbaren Feind.

Am traurigsten nahmen sich die Gräber aus, die man hin und wieder in geringer Entfernung vom Wege wahrnahm. So wehmüthig ragten sie empor, die kleinen Hügel, als ob sie sich gefürchtet hätten in der tiefen Einsamkeit der endlosen Fläche. Dort ruhten Kinder und Greise, Männer und Frauen, kein Sarg umschloß ihre irdischen Ueberreste; eingehüllt in Decken waren sie in die kühle Erde hinabgesenkt worden, doch gegen den Angriff der hungrigen Wölfe schützte sie eine Lage von Steinen und

Zweigen, über welchen sich dann der kleine unscheinbare Hügel wölbte. Verwelkte Kränze von Prairieblumen schmückten einige; auf den meisten aber steckte ein kleiner Pfahl, auf welchem der Name und der Tag des Todes des Verstorbenen kaum leserlich eingeschnitzt war. Eine einfache Grabschrift! doch gewiß hatten heiße Thränen dieselbe benetzt, ehe man sich auf ewig von dem einsamen Grabe und seinem stillen Bewohner trennte. –

Andree nebst seiner kleinen Gesellschaft befand sich, Dank den gediegenen Rathschlägen und der Hülfe seiner erfahrenen Reisegefährten, mit unter den Ersten, welche am Fuße der Rocky Mountains anlangten. Er sowohl als seine Tochter hatten verhältnißmäßig nur wenig von den Beschwerden der Reise erfahren, denn sie waren beständig von Leuten umgeben, welche ihre Freude darin suchten, ihnen jede Mühe zu erleichtern, und sie vergessen zu machen, daß sie wirklich das Herz der amerikanischen Wildnisse durchwanderten. Die Gesellschaft hatte bis dahin noch keinen Verlust zu beklagen gehabt; im Gegentheil, sie war, seit sie den Missouri verlassen, noch um mehrere Mitglieder stärker geworden, und zwar um solche, deren Kräfte bei den sich täglich wiederholenden Arbeiten keine zu verachtende Zugabe waren.

Sidney Bigelow hatte sich ihnen zuerst zugesellt. Als amerikanischer Sohn ächt amerikanischer Eltern hatte er den unwiderstehlichen Drang nach einem freien, unabhängigen Leben nicht zu besiegen vermocht. Der Gedanke an den Kummer, welchen er seinen Eltern durch die Flucht bereitete, beschwerte anfangs sein Gewissen wohl

sehr, doch als er trotz des freundlichen Zuredens Andree's und der dringenden Bitten des jungen Mädchens nicht zurückkehren wollte, und Lefèvre ihm dann mit triumphirender Miene den Brief seines Vaters einhändigte, und er in demselben nur wahrhaft väterliche Lehren und Rathschläge fand, da richtete sein jugendlich frisches Gemüth sich schnell wieder auf und von Dankbarkeit be-seelt für die liebevolle Aufnahme, die ihm zu Theil geworden, suchte er überall, wo es nur anging, sich nützlich zu machen.

Mit rührender Anhänglichkeit blieb er fast beständig in der Nähe Franziska's, in welcher er noch immer die Freundin seiner Mutter verehrte, und mit eifersüchtiger Wachsamkeit erhaschte er jede Gelegenheit, ihr durch kleine Dienstleistungen seine Aufmerksamkeit zu beweisen.

Er war übrigens erst am achten Tage nach Andree's Aufbruch, als man ihn schon gar nicht mehr erwartete, zu ihnen gestoßen, obgleich er nur einen Tag später das väterliche Haus verlassen hatte. Die Furcht, von den Gastfreunden seiner Eltern mit Gewalt zurückgebracht zu werden, war die Veranlassung gewesen, daß er sich so lange bei einer andern Karavane ein Unterkommen gesucht. Und dann erst, als er sich gegen das Zurücksenden gesichert glaubte, begab er sich zur späten Abendstunde an das Lagerfeuer, wo er Lefèvre, Joseph und Robert noch wach fand.

Zwei Tagereisen westlich von Fort Kearney erhielt die kleine Expedition den zweiten Zuwachs, und zwar in der

Person Wabasch's und dessen brauner Gattin, die ihr Lederzelt hart an der Straße aufgeschlagen und ihrer Ankunft schon seit längerer Zeit entgegengesehen hatten. Sie führten drei Pferde bei sich, waren zur Reise vollständig ausgerüstet, und zeigten sich schon gleich am ersten Tage als so harmlose und gefällige Reisegefährten, daß Jeder sie lieb gewann und gern mit ihnen verkehrte.

Für Franziska hatte die sanfte Indianerin, die bedeutend älter als sie selbst war, etwas überaus Anziehendes, was noch dadurch erhöht wurde, daß dieselbe ihre Neigung zu dem schönen weißen Mädchen dadurch an den Tag zu legen suchte, daß sie sich freiwillig zu ihrer Dienerin machte. Franziska sträubte sich anfangs, die Dienstleistungen entgegenzunehmen, doch fesselte sie dadurch die Indianerin nur noch mehr an sich, die eine wirkliche Erfindungsgabe zeigte, eine Verständigung zwischen sich und dem jungen Mädchen möglich zu machen.

Unter so günstigen Umständen konnte es nicht fehlen, daß eine heitere Stimmung in der Reisegesellschaft vorherrschte, und kein Tag verging, der nicht bei Allen eine mehr oder weniger freundliche Erinnerung zurückgelassen hätte. Was hinter ihnen lag, die Scenen des Schreckens und des Elends, davon hatten nur Lefèvre und der Halfbreed eine Ahnung, und wohl hüteten sich dieselben, Gegenstände zur Sprache zu bringen, die eine niederschlagende Wirkung auf die Gemüther ihrer Gefährten ausüben mußten.

Auf Lefèvre's Wunsch hatten sie bei Fort Laramie, wo die Emigrantenstrasse sich theilte, des reicheren Wasservorrathes wegen die nördliche Route gewählt. Sie befanden sich in Folge dessen fast beständig Angesichts des Nordarmes des ›Flachen Flusses‹, der ihnen, wenn er auch nicht immer durch fruchtbare Gegenden strömte und zuweilen sogar schreckenerregende Wüsten durchschnitt, doch allabendlich auf seinem Ufer, an einem Nebenflüßchen oder Bach eine freundliche Stelle bot, die sich vortrefflich zum Nachtlager eignete.

Es mochte gegen die Mitte des Monats Juli sein, als sie in den ersten Nachmittagsstunden, nach Ueberschreitung einer steilen Hügelkette, in eine tiefe Schlucht gelangten. Dieselbe führte in ein weites, ödes Thal, an dessen westlichem Rande der ›Hufeisen-Creek‹ sich anmuthig dem nicht allzufernen Flachen Fluß zuschlängelte. Joseph und Lefèvre waren dem Zuge vorausgeritten. Als sie den Bach erreichten und das krystallklare Wasser erblickten, welches geräuschvoll gegen Norden eilte und lustig um glattgewaschene Felsblöcke herum und über buntfarbige Kiesel dahintanzte; als sie dann ferner einige verkrüppelte, halbverdorrte Bäume und in der Nähe derselben einen schmalen Grasstreifen gewahrten, da kamen sie überein, die Nacht daselbst zuzubringen, und nicht auf die Möglichkeit hin, ein anderes Wasser zu finden; ihre Reise bis zum Abend fortzusetzen.

»Wir haben hier Alles, was wir bedürfen,« sagte der Halfbreed zu seinem ältern Gefährten, »hier ist Wasser,

Holz und erträgliche Weide, ich schlage daher vor, heute keinen Schritt mehr weiter zu ziehen.«

»Nach einem Marsch von höchstens drei Stunden würden wir zwar wieder zum Wasser gelangen, doch möchte es dann wohl zu viel für unsere Franziska werden; bleiben wir also hier.« Mit diesen Worten schwang sich der alte Jäger aus dem Sattel, streifte seinem Pferde den Zaum ab und gestattete ihm, nach Willkür zum Wasser hinabzugehen, während er selbst sich neben seine Büchse auf den Rasen warf und der Ankunft des Wagens entgegensah.

Der Halbbreed war dagegen auf dem Pferde sitzen geblieben und schaute sinnend um sich, bis seine Blicke endlich auf dem kleinen Zuge hafteten, der sich schnell näherte.

Nirgend zeigte sich die Spur einer andern Karavane. Die meisten ihrer früheren Reisegefährten waren weit hinter ihnen zurückgeblieben, ein geringer Theil ihnen vorbeigeeilt, und schien dies seit ihrem Aufbruch vom Missouri die erste Nacht sein zu sollen, in welcher sie nicht nachbarlich mit anderen Reisenden verkehren konnten.

Wiederum schweiften des Halbbreeds Blicke an der durch zackige Gebirgszüge begrenzten Linie des Horizonts entlang, und befriedigt darüber, daß er an den Abhängen der Berge und über den in das Thal mündenden Schluchten keine verdächtigen Rauchsäulen gewahrte, wendete er sich zu Lefèvre.

»Wir werden in dieser Nacht keine Gesellschaft haben,« begann er dann die Unterhaltung.

»Je weniger Gesellschaft, mein Junge, um so besser,« erwiderte Lefèvre, der in diesem Augenblick für weiter nichts Sinn zu haben schien, als für sein braungebranntes Thonpfeifchen, dem er dicke Dampfwolken entlockte.

»Ich meine, wir befinden uns nicht mehr in den Jagdgründen der Sioux, sondern in denen der verrätherischen Utah-Indianer, wo es ganz annehmbar ist, wenn man andere Karavanen in der Nähe weiß.«

»Gerade weil wir uns im Bereich der Utah-Indianer befinden, sage ich: je weniger Gesellschaft, um so besser; oder würde es Euch lieber sein, wenn wir hier Besuch von einigen hundert Exemplaren dieses zerlumpten Gesindels erhielten?«

»Es wäre schrecklich; ich glaube, wir haben allen Grund, auf unserer Hut zu sein.«

»Halloh, mein Junge,« rief Lefèvre lachend aus, »Ihr habt Euch wohl einen Weiberrock übergeworfen, daß Ihr plötzlich so furchtsam geworden seid? Die Utahs sind nicht so schlimm, habe schon mehr als einen von ihnen auf den Frost gelegt; gleichen den Hornissen, aber keinen rothen Kriegeren. Fragt nur Wabasch, ob der nicht lieber mit drei Dutzend Utahs, als mit drei Sioux zusammentrifft.«

»Die Sioux sind die Todfeinde der Pawnees, Omahas und Ottoes, und verdenke ich es Wabasch nicht, daß er als ein einzelner Mann die Nähe der Sioux und Oglalas

meidet. Wenn ich übrigens Besorgniß gezeigt habe, so betrifft es nicht uns, die wir die Büchse zu handhaben verstehen, sondern Andree's Tochter, der ich auch den bloßen Anblick dieser wilden Horde erspart wissen möchte.«

»*Sacré tonnerre!* Jo, Ihr habt Recht!« rief Lefèvre aus, indem er sich aufrichtete und, mit der rechten Hand sich hinter dem Ohr kratzend, die Umgebung mit prüfenden Blicken betrachtete.

»Und dann,« fuhr der Halfbreed fort, »erinnert Ihr Euch wohl der verdächtigen Spuren, die wir, seit wir die Scott-bluffs passirten, so häufig des Morgens in der Nähe unseres Lagers gefunden haben.«

»Kein barfüßiger Utah läßt solche Spuren zurück, Jo, und wenn Ihr Euren eigenen jungen und meinen alten Augen nicht traut, so solltet Ihr wenigstens den Ansichten des Kleinen Bären Glauben beimessen, der doch fest behauptet, daß es ein Pawnee sei, der zuweilen seine Nase in unser Lager steckt. Gewiß irgend ein verhungertes Subjekt, welches, von seinem Stamme ausgewiesen, sich nach Kalifornien durchzubetteln gedenkt, um dort bettelnd sein Leben zu beschließen. Wer es auch immer sei, er mag sich in Acht nehmen, daß Wabasch ihn nicht ernst in der Dunkelheit aus Versehen mit seinem Messer zwischen die kurzen Rippen fährt!«

»Ich habe noch keinen Augenblick daran gezweifelt, daß der eine der beiden zudringlichen Männer die Mokasins eines Pawnee trägt, denn zu deutlich drückt sich die Naht unter dem großen Zehen im losen Erdreich ab. Ob es aber gerade ein Pawnee ist, der in den Mokasins

steckt, läßt sich mit weniger Sicherheit feststellen, ebenso wenig, zu welchem Stamm sein in zerrissenen Schuhen laufender Gefährte gehört. Indianer sind es natürlich, denn kein Weißer geht so einwärts und drückt die Außenseite seiner Füße tiefer in den Sand, als die inwendigen Ballen oder die Mitte der Sohle.«

»Und ein weißer Mann reitet gewöhnlich kein unbeschlagenes Pferd in diesen von der Natur gepflasterten Regionen,« fügte Lefèvre hinzu; und wenn die Pferde dieser beiden geheimnißvollen Begleiter in den letzten zwei Jahren Eisen unter den Hufen gehabt haben, will ich mich von einem bis zum andern Ohr skalpiren lassen. Die Hufe sind so glatt im Lehm und Sand abgedrückt, als wenn sie aus der Werkstatt eines Drechslers gekommen wären.«

»Wir haben hier aus alle Fälle einen guten Lagerplatz, denn es müßte doch wohl schon eine der Feldhaubitzen von Fort Laramie dazu gehören, um uns von den nächsten Felsen mit einer Kugel, geschweige mit einem Pfeil zu erreichen.«

»Brav, mein Junge,« erwiderte schmunzelnd der alte Jäger, »habt meine Lehre doch noch nicht vergessen; ja, ja, ein freies Lager, so daß man um sich schauen kann, geht über Alles. Wir wollen übrigens die Zeit bis zum Abend dazu verwenden, den Rand des Thales genauer zu untersuchen.«

»Aber laßt das Mädchen nichts von unsern Besorgnissen merken.«

»Jo, wir sind Männer, sogar Sidney benimmt sich wie ein Alter, und unsere Franziska hat ein Herz in der Brust, das manchem großen Krieger Ehre machen würde; ich halte es indessen für weise, daß wir außer Wabasch Niemanden mehr in unsern Kriegsraht aufnehmen. Weiber bleiben Weiber und unerfahrene Burschen bleiben unerfahrene Burschen, und wenn sie auf hundert Ellen dem Stier die Kugel in's Auge zu senden vermögen. Das heißt, ich meine, sie können nicht schweigen; die Zunge können sie wohl gefesselt halten, aber nicht die Augen.«

Der Trapper hatte gerade seine Rede beendet, als Sidney fröhlich herbeigetrabt kam, und gleich darauf der Wagen bei ihnen auf dem Ufer des Fließchens still hielt.

»Wir wollen hier lagern,« rief Lefèvre in seiner Eigenschaft als Reisehauptmann aus, und es begann dann jenes ämsige Treiben, welches immer der behaglichen Rast und trägen Ruhe nach einem zurückgelegten Marsch vorausgeht. Die Ketten an den Geschirren rasselten; hier wurde den Thieren mit freundlichen, dort mit ernstern Worten zugesprochen; die Pferde selbst aber schnaubten, warfen sich, sobald sie der Sättel und Geschirre entledigt, auf den Boden, und suchten durch Wälzen, wobei sie behaglich stöhnten, den ätzenden Staub und Schweiß von dem Rücken zu entfernen, worauf sie zum Wasser hinunterschritten, während alle Hände sich damit beschäftigten, aus dem Wagen und den Satteltaschen die zur Einrichtung des Lagers nothwendigen Gegenstände hervor-zusuchen. Der Eine lief hin, um trockenes Holz herbeizuschaffen; der Andere nahm die Lebensmittel in Empfang,

die Franziska und ihr Vater aus dem Wagen niederreichten: wieder ein Anderer stieg zum Bach hinunter, um die Gefäße mit Wasser zu füllen, und war auf diese Weise noch keine halbe Stunde verflossen, als sich Alle auf dem Gepäck und den ausgebreiteten Decken niederließen, um die Zeit bis zur Anrichtung der Speisen, deren Bereitung Franziska übernommen, mit Plaudern auszufüllen.

Wabasch, dessen Gattin Franziska in ihrer Arbeit unterstützte, hatte sich vor Lefèvre und den Halfbreed hingeworfen. Er hielt einen Pfeil in der Hand, und denselben wie spielend hin und her schwingend, ebnete er den trockenen Sand, aus welchem kurze spärliche Grashalme hervorragten. Nachdem er einige Mal mit dem dünnen Schaft auf den Boden geschlagen, als ob er in halber Zerstreung eine kleine grüne Heuschrecke habe treffen wollen, begann er mit der Pfeilspitze, in derselben gleichgültigen Weise, Figuren auf der geebneten Fläche zu entwerfen. Das Ausschlagen hatte natürlich alle Augen auf die stäubende Stelle hingelenkt, und blieben auch die meisten Blicke mechanisch an der Pfeilspitze haften, die schwankend den dürren Sand durchfurchte. Plötzlich stieß Lefèvre, jedoch ohne den Fluß seiner Rede zu unterbrechen, den Halfbreed leise an. Er hatte nämlich bemerkt, daß der Indianer das einem Vollmond ähnliche Gesicht eines Menschen zeichnete, und über den Querstrich, der den Mund andeuten sollte, fünf andere Striche zog, die sich mit dem unterm Ende vereinigend, das rohe Bild, einer Hand darstellen sollten.

»Also Schweigen,« dachten Lefèvre und der Halfbreed und setzten mit vergrößerter Lebhaftigkeit ihre Unterhaltung fort.

Wabasch ebnete den Sand wieder, und von Neuem entstanden unter der Pfeilspitze hieroglyphische Bilder, welche die beiden Jäger sogleich für den Abdruck eines Pawnee Mokasins und eines Schuhs erkannten.

Unbekümmert um seine Umgebung und scheinbar in ganz unwichtige Gedanken versunken, fegte der Indianer abermals mit dem Pfeilschaft über den Sand und zeichnete ein neues Bild, welches, wie er wohl wußte, von den beiden Jägern richtig gedeutet wurde. Dieses Mal war es wieder ein menschlicher Kopf, der durch einen langen Bart nicht nur auf einen Weißen, sondern sogar auf Lefèvre selbst Bezug haben sollte. Die Augen wurden zuletzt eingefügt, und zwar so, daß das eine nur durch einen Strich für ein geschlossenes, das andere dagegen durch einen Ring, in welchem sich ein Punkt befand, für ein offenes gehalten werden mußte.

Wabasch wollte augenscheinlich vermeiden, im Lager Unruhe hervorzurufen, und einem sie beobachtenden Feinde nicht verrathen, daß sie vorbereitet wären. Nachdem er also den Jägern auf sinnige Weise mitgetheilt, daß die beiden verdächtigen Mitreisenden sich ganz in ihrer Nähe befänden, und daß es nothwendig sei, nur mit dem einen Auge zu schlafen, oder vielmehr scharfe Wache zu halten, glaubte er seine Schuldigkeit gethan zu haben, und klopfte mit dem Pfeil wieder auf den Boden,

als wenn er alle Heuschrecken hätte erschlagen wollen, die in seinen Bereich kamen.

»Ich habe meinen Bruder verstanden,« sagte Lefèvre auf indianisch zu dem Omaha, wobei er ein lautes Gelächter ausstieß, um die Nichtverstehenden glauben zu lassen, daß er nur eine scherzhafte Bemerkung gemacht habe.

»Hau,« erwiderte der Indianer, sich lächelnd umschauend, und die allgemeine Unterhaltung wurde unbefangen und fröhlich fortgesetzt, ohne daß Jemand eine Ahnung von den wichtigen Mittheilungen erhalten hätte, welche zwischen den drei Jägern gewechselt worden.

Unmerklich eilten die Stunden dahin, die Hitze wich einer erfrischenden Kühle, und geschäftig wurden die letzten Vorbereitungen für die Nacht getroffen, worauf die Gesellschaft in verschiedene kleine Gruppen zusammenrückte und sich in ebenso viele verschiedene Unterhaltungen vertiefte.

Lefèvre hatte wie gewöhnlich Robert und Sidney in seiner Nähe, die mit größter Ehrerbietung den Erzählungen des alten ausgewetterten Jägers lauschten, und begierig seine Lehren und Rathschläge entgegennahmen. Wabasch und seine Gattin hatten sich schon zur Ruhe begeben und lagen auf dem Ufer des Baches, so daß ihre Köpfe mit dem abschüssigen Ufer selbst abschnitten, und ihre in die weiten Decken eingehüllten Gestalten einem großen Waarenballen nicht unähnlich waren.

Eine kurze Strecke weiter unterhalb, das Ufer als Bank benutzend, saßen dagegen Andree, Franziska und der Halfbreed in traulichem Gespräch bei einander.

Die Sonne war hinter den Ausläufern des ›Schwarzen Gebirges‹ versunken, dessen Schatten das öde Thal wie mit einem grauen Schleier bedeckten; und deshalb eine längere Dämmerungszeit als in der ununterbrochenen Prairie verursachten. In glühendem Roth prangte der ganze westliche Himmel, goldgelbe Nebelstreifen und langgestreckte Heerden rosenfarbiger Wolkenschäfchen wölbten sich in weitem Bogen über die stille Landschaft. Die Abhänge der östlichen Gebirge schwammen noch zur Hälfte in Sonnenschein; wo aber der Pik von Laramie sein beschneites Haupt bis über die Wolken erhob, da glühte und funkelte es wie ein mächtiges Meteor, und als die Schatten der Dämmerung schon längst über die zackigen Gebirgszüge hinweggeglitten waren, da leuchtete der stolze Gipfel des gewaltigen Berges noch weithin über das Land, als ob einige Strahlen der Mittagssonne an ihm haften geblieben wären, um die weite Reise um den rollenden Erdball zu sparen.

Es war ein herrlicher Abend; so friedlich still nahm sich das von der Natur nur wenig bevorzugte Thal aus; über den Niederungen, welche der Bach durchschnitt, bildeten sich weiße, bewegliche Nebelstreifen, und wie diese sich verlängerten, und bald niedriger, bald höher über den feuchten Stellen des Bodens lagerten, da hätte

man sie für die duftigen Gewänder der Elfen halten können, die sich dort vielleicht zusammenschaarten, um ihren nächtlichen Reigen auszuführen und jeden der spärlich zerstreut stehenden Grashalmen freundlich mit einem Thautröpfchen zu beschenken.

Die sich verdichtende Dämmerung milderte das Wüstenähnliche der ganzen Umgebung zu einer melancholischen Ruhe, einer Ruhe, die sich dem empfänglichen Gemüth gern mittheilt und die Gedanken des einsamen Wanderers zurückführt, weit zurückführt in längst vergangene Zeiten. Das unheimliche Lachen des Uhus, der in den fernen Felsenschluchten seiner Beute nachstellte; der klagende Ruf des Ziegenmelkers, der mit geräuschlosem Flügelschlage die schmale Rauchsäule des niedergebrannten Feuers umkreiste, oder dicht über den Boden hinschoß; das dumpfe, tiefe Geheul des großen weißen Wolfs und das Gekläffe der Schakals, oder das Winseln des Jaguars, alle diese Töne standen im Einklange mit der nachtumschatteten Wildniß, und ließen die Reisenden sich doppelt behaglich fühlen in der Gesellschaft, die Einer dem Andern bot.

»Es ist eigenthümlich,« sagte Franziska im Laufe des Gesprächs zu den Männern, die zu beiden Seiten von ihr saßen, »es ist eigenthümlich, wie der Charakter der Wüste sich mit dem Eintritt der Dunkelheit verändert. Die ermüdende Eintönigkeit scheint zu verschwinden, und es gehört eben keine außerordentlich rege Phantasie dazu, sich in Gedanken ganz wo anders hin zu versetzen. Die schwarzen Silhouetten jener nackten Berge nehmen

sich jetzt gerade so aus, wie einzelne rebenbekränzte Gebirgszüge am Rhein, und wenn man mit halbgeschlossenen Augen auf den Nebelstreifen an ihrer Basis blickt, so könnte man wähen, den stolzen Strom in der That vor sich zu haben.«

»Du solltest hinzufügen, meine Tochter,« bemerkte Andree, »daß Jeder das am liebsten vor seiner Phantasie entstehen läßt, womit er sich in Gedanken am meisten und liebsten beschäftigt. So würde es mich nicht wundern, wenn unser Freund, beim Hinblick auf die dunkle Landschaft mit ihren unbestimmten Umrissen, des Missouri und seiner geliebten Mission gedachte, von welcher er uns so viel erzählt.«

»Der Mission und der Jahre, die ich auf derselben verlebte, gedenke ich gewiß oft und gern,« erwiderte der Halfbreed, »doch muß ich gestehen, daß in diesem Augenblick meine Gedanken sich mit ganz anderen Dingen beschäftigten, obgleich sie nicht weniger von der Umgebung beeinflußt wurden. Ich stellte nämlich meine Betrachtungen darüber an, wie die Neigungen der Menschen im Allgemeinen von der Naturumgebung geleitet und, ich möchte sagen, auch gebildet werden.«

»Was läßt sich wohl von einem Menschenstamm erwarten, der eine lange Reihe von Generationen in Wildnissen, wie diese hier, zubrachte! Das ganze Dasein solcher erbarmungswürdigen Geschöpfe ist ein ewiger

Kampf gegen das Elend, ein Kampf, der erst mit dem Tode endigt. Wo sollten sie daher das Gefühl der Dankbarkeit, welches ich für den Grundstein der Civilisation hatte, kennen lernen, da ihnen der Boden nichts bietet, was ihnen das Leben erleichtern könnte? Selbst das Wild ist in diesen Regionen nicht reichlich genug vorhanden, um die armen Bewohner derselben gegen Noth zu schützen, und bleibt ihnen daher nur wenig mehr, als der warme Sonnenschein, was sie zur Dankbarkeit anregen könnte, und äußern sie diese ja auch, indem sie zur Sonne als einem höhern Wesen emporblicken. In Folge eines so drückenden Mangels erwachen in diesen unglücklichen Menschen die thierischen Triebe, nämlich die Gier nach Speise und die mit derselben in Verbindung stehende Raublust. Wenn nun andere Menschen, die aus gesegneten Landstrichen herkommen, wo die günstigsten Verhältnisse sie jederzeit umgaben, von diesen elenden Wilden Unrecht erfahren haben, und sie bedenken dann Alles, was ich eben erwähnte, eh' sie als verdammende Richter austreten, so wird ihr Urtheil milder ausfallen. Statt des Rachegefühls wird das tiefste Mitleid sich ihrer bemächtigen, und sie werden nicht sagen, daß der Urwilde unfähig zur Civilisation ist, sondern sie werden bedauern, daß sich den Civilisationsversuchen Hindernisse entgegenstellen, die fast unüberwindlich erscheinen, welche aber zu besiegen den meisten Menschen die Geduld fehlt und daher durch die offen zur Schau getragene Unduldsamkeit nur vergrößert werden.«

»Der Wald bietet seine undurchdringlichen Dickichte, das Gebirge seine dunkeln Schluchten, und die Prairie wie die Sandwüste ihre Geheimnisse,« begann Andree, auf des Halfbreeds Gespräch eingehend; »überall aber sehen wir das nie befriedigte Menschengeschlecht das Eine wie das Andere durchforschen, um sich die Reichtümer der Natur zu eigen zu machen. Was den Menschen von seinem Ziele trennt, das tritt er, in den meisten Fällen, rücksichtslos in den Staub, und nur wenige sind es, die sich mit Liebe zu den Werken einer schöpferischen Natur hinneigend, in den unscheinbarsten Formen eine Alles umfassende Macht verehren, und daher auch in der Brust des unbändigen Urwilden den, wenn auch noch so schwache göttlichen Funken nicht verkennen. Der amerikanische Continent ist es aber nicht allein, wo das Wort ›Macht‹ gleichbedeutend mit Recht ist. Glaubst mir, theurer Joseph, überall, wo Menschen gesellig bei einander leben, findet man dergleichen Gebrechen Gerade da, wo die Civilisation ihren Hauptsitz hat, möchte man, in Ermangelung von vogelfreien Indianern, den Geist des Menschen bis zu einem gewissen Grade verkrüppeln, um ihn demnächst, nach Aussaugung seiner Kräfte, als unnütz verkommen und verderben zu lassen. Wer aber sind diese Leute, die sich selbst als unfehlbar hinstellend, dergleichen Verbrechen begehen? Es ist jener giftige Theil derjenigen, die sich mit süßlich ergebungsvollen Mienen die Verbreiter der göttlichen Lehre

nennen und sich sogar in Schulen eindringen, um jugendlich kräftig aufstrebenden Gemüthern die Schwingen auf's ganze Leben zu lähmen, aus Furcht, daß sie einen zu kühnen Flug nehmen möchten! Es sind Leute, welche, auf Kosten der Vernunft, blinden Gehorsam und blinden Glauben erzielen wollen! Leute, die in jedem forschenden, strebsamen Geist einen Seelenmörder erkennen! Leute, welches die göttliche Wahrheit, die sich den Sterblichen in der Natur so schön, so verständlich offenbart, als ein, drohendes Gespenst fürchten, wenn sie nicht entstellt durch ihren Mund fließt! Aber auch diejenigen sind es, mein junger Freund, welche die Macht in Händen haben, dergleichen die Menschheit verunzierende Gebrechen zu entfernen, es aber unterlassen, sei es nun aus Feigheit, Gleichgültigkeit, oder weil sie, behaftet mit angeborenen Vorurtheilen, ein solches Verfahren billigen. Strafbar vor Gott und den Menschen sind diejenigen, die dem Eingeborenen jede Bildungsfähigkeit absprechen und ihn deshalb wie schädliches Gewürm betrachten und behandeln; strafbarer aber noch sind diejenigen, die den nach Belehrung und Ausbildung dürstenden Geist in den Urzustand zurückzuführen trachten.«

»Ihr sprecht Worte,« erwiderte der Halfbreed, »welche Ihr meinem dahingeschiedenen Wohlthäter, dem frommen Missionair, abgelauscht zu haben scheint; auch er war ein Verbreiter der Lehre des Christenthums.«

»Er war ein frommer Mann,« versetzte Andree mit Eifer, »oder er hätte dergleichen Lehren nicht auszusprechen gewagt. Leider, leider giebt es gar Viele, die um des

lieben Brodes willen nicht so sprechen dürfen, wie es ihr Herz ihnen vorschreiben möchte.«

Aufmerksam hatte Franziska dem Gespräch der Männer gelauscht, eine Art Freude erfüllte sie, als sie vernahm, wie sehr die Ansichten Beider übereinstimmten, und um keinen Preis hätte sie deren ernste Unterhaltung stören mögen.

Fast unsanft berührte es sie daher, als ihr Bruder mit der Büchse auf der Schulter herantrat und mittheilte, daß er die erste Wache übernehmen würde.

»Lefèvre wird Euch wohl schon darauf aufmerksam gemacht haben,« sagte der Halfbreed freundlich, »daß wir scharf ausschauen müssen; die Wölfe in diesen trostlosen Regionen sind sehr hungrig und in Folge dessen um so raubgieriger. Sie werden die Pferde zwar nicht anfällen, doch müssen wir sie fern zu halten suchen, um nicht unnöthiger Weise alarmirt zu werden. Es ist am besten, Ihr legt Euch in einiger Entfernung vom Lager auf den Boden.«

»Dasselbe hat Lefèvre mir schon angerathen, und sollt Ihr keinen Grund haben, über Nachlässigkeit zu klagen. Gute Nacht, gute Nacht!« und ein lustiges Jägerliedchen vor sich hinsummend, schritt der leichtherzige junge Mann davon.

Das Aufstellen der Wache war gewissermaßen das Signal, sich zurückzuziehen. Man trennte sich in gewohnter Weise; als Andree aber eben im Begriff war, das Ufer des Baches zu verlassen, bemerkte er, daß Lefèvre zum Wasser hinunterkletterte.

»Wohin noch so spät!« rief er ihm zu.

»Will nur den Schlauch mit Wasser füllen, um es während der Nacht abkühlen lassen,« lautete die Antwort, und einige Minuten später herrschte tiefe Stille in dem kleinen Lager.

Der Halfbreed aber war auf dem vorspringenden Ufer zurückgeblieben und blickte auf Lefèvre, der im Schatten der Vertiefung bis zu dem Omaha hingeglitten war und leise mit demselben sprach. Auch nach dem Wagen, wo das junge Mädchen ruhte, schweiften seine Blicke hinüber. Sein Herz war mit bangen Ahnungen erfüllt, und schmerzhaft bewegte es ihn, als er daran dachte, welchen Gefahren das sanfte, ergebene Wesen vielleicht entgegenging. Er konnte es ja nicht wegläugnen, daß die Zeichen, auf welche er in der letzten Zeit mehrfach gestoßen, keine freundliche Gesinnung der sie Beobachtenden verriethen. Auf der andern Seite erfüllte es ihn wieder mit einer beseligenden Zufriedenheit, daß es ihm beschieden sei, als Franziska's Beschützer austreten zu können.

Eine Bewegung des Omaha lenkte seine Gedanken in eine andere Richtung; er schlich geräuschlos an den Wagen, wo seine Büchse angelehnt stand, und begab sich dann wieder an den Bach.

22. DER ERSTE ANFALL.

Die drei Jäger mußten sich jedenfalls für beobachtet halten, weil sie es so sorgfältig vermieden, ihre eigene verschärfte Wachsamkeit durchblicken zu lassen. Als Lefèvre nämlich zu dem Bach hinabgestiegen war, harrte er

dasselbst nur so lange, bis Andree und Franziska sich zurückgezogen hatten, worauf er nach der Stelle hineilte, wo Wabasch und dessen Gattin ruhten.

»Seid Ihr bereit?« fragte der Trapper dann leise hinauf.

»Ich bin bereit,« flüsterte Wabasch zurück, ohne irgend eine Bewegung zu machen. »Wollt Ihr den Fluß hinauf oder hinunter gehen?«

»Ich werde hinaufgehen bis dahin, wo die Felsenufer beginnen.«

»Gut; es ist besser, wenn Ihr es übernehmt, mit dem einen oder dem andern der Hunde zusammenzutreffen und ihn auszufragen, was er mit seinem Spüren beabsichtige. Ihr habt doch wohl Euern Bogen und Pfeile zur Hand?«

»Gewiß, ich lasse die Büchse hier, Büchse macht zu viel Lärm.«

»Recht, mein Junge, die Büchse könnte unsere Franziska wecken; verdammt will ich sein, wenn Du unter Deiner rothen Haut nicht mehr Mitgefühl birgst, als die meisten weißen Menschen unter ihren gestickten Batisthemden. Laßt uns aber keine Zeit mehr verlieren, Vater und Tochter sind zur Ruhe, und Joseph erwartet mich.«

Statt aller Antwort neigte der Omaha sein Haupt an dem abschüssigen Ufer hinunter, und ähnlich einer Schlange, die ihren Schlupfwinkel verläßt, glitt die schlanke Gestalt des Indianers, ohne die verhüllenden Decken, welche von der Indianerin emporgehalten wurden, in auffälliger Weise zu bewegen, niederwärts, bis sie sich neben dem Trapper befand.

»Wohlan, Wabasch,« sagte Lefèvre, als er den bewaffneten Krieger vor sich stehen sah, »haltet Euch nicht auf; ich werde mit Joseph das Lager umkreisen; versäumt aber nicht das Warnungszeichen zu geben, wenn die Gefahr sich dem Wagen nähert.«

»Hau!« erwiderte Wabasch zustimmend, indem er die Sehne auf den Bogen spannte, und Messer und Tomahawk, welches er so lange auf dem Rücken im Gurt getragen, nach vorn schob, und gleich darauf verschwand er hinter dem nächsten Vorsprung des Ufers.

Lefèvre gesellte sich sodann dem Halfbreed zu, doch trennten sie sich nach einer kurzen Berathung wieder, indem Lefèvre dem Bach abwärts folgte, während Joseph durch das Wasser watete und sich in geringer Entfernung vom Lager so hinstreckte, daß er den Wagen beständig im Auge behielt, zugleich aber das Thal in einem bedeutenden Umkreise, so gut es die Dunkelheit gestattete, zu überblicken vermochte.

Stunden verrannen; Sidney hatte Robert in seiner Wache abgelöst, dieser sich zum Schlaf unter den Wagen hingeworfen, und schien nichts die nächtliche Ruhe der Reisenden unterbrechen zu wollen.

Der röthliche Schein, der in den kurzen Sommernächten, vom westlichen Himmel am nördlichen Horizont herum, bis zum Ausgangspunkt der Sonne hingleitet, hatte schon über die Hälfte seines Weges zurückgelegt; die gesättigten Pferde lagen tief athmend auf dem abgekühlten Boden, und in einem Zwischenzustand zwischen

Träumen und Wachen blickte Sidney mechanisch in die Ferne.

Plötzlich glaubte er eine Gestalt zu erkennen, die sich langsam den Pferden näherte. Aufmerksam schaute er hin und gelangte sehr bald zu der Ueberzeugung, daß er sich nicht getäuscht, daß es aber statt eines, zwei dunkle Punkte waren, die sich bald hintereinander, bald nebeneinander bewegten, und nicht größer als ein paar Waschbären zu sein schienen. Er hielt sie auch in der That für solche, denn wenn es Wölfe oder gar graue Bären gewesen wären, so würden die Pferde es schon längst verrathen haben.

Angesichts des vermeintlichen Wildes, welches ihm eine leichte Beute zu werden versprach, begann die Jagdlust die Oberhand über die so streng anempfohlene Vorsicht zu gewinnen, und seine Büchse nach vorn schiebend, legte er dieselbe so hin, daß er nur den Kopf etwas zu senken brauchte, um mit Bequemlichkeit auf die fraglichen Gegenstände zu zielen.

Diese nun rückten ununterbrochen näher, trennten sich indessen sehr bald von einander, und deutlich erkannte Sidney, daß der eine sich plötzlich zurückzog, während der andere sich dem am weitesten abwärts ruhenden Pferde zubewegte. Indem Letzterer seine Stellung veränderte schwand aber auch jede Aehnlichkeit mit einem Waschbären, und als Sidney dann das klagende Gewinsel des Jaguars vernahm, welches dumpf aus den

Schluchten herüberschallte, gewann er die feste Ueberzeugung, daß die lang gestreckte Gestalt nur eine dieser wilden Katzen sein könne.

Die Wange auf den Kolben legend und die Büchse fest umklammernd, machte er sich daher fertig, im günstigen Augenblick, zum ersten Mal in seinem Leben, die Hand an so edlem Wild zu versuchen. Das Herz pochte ihm hörbar, die Augen drängten sich, die Dunkelheit gleichsam durchbohrend, fast aus ihren Höhlen, aber noch immer befand sich der schwarze Gegenstand zu fern, als daß er mit Sicherheit hätte feuern können. Wiederum erschallte das langgedehnte Winseln des Jaguars, das Signal des Omaha, herüber, und der von Sidney beobachtete Gegenstand blieb, wie um diesen Tönen zu lauschen, plötzlich regungslos liegen. Leise begann Sidney jetzt vorwärts zu kriechen, doch hatte er sich noch keinen Fuß breit von der Stelle bewegt, als eine Hand dicht vor seine Augen hinglitt, sich schnell über den gespannten Hahn seiner Büchse legte, um dem zufälligen Losgehen derselben dadurch vorzubeugen.

Ein jäher Schrecken bemächtigte sich des jungen Menschen, doch vernahm er in demselben Augenblick vor seinem Ohr des Halfbreeds Stimme, der ihn ermahnte, kein Glied zu rühren.

»Es ist ein Räuber,« flüsterte derselbe, »ein scharfsichtiger Räuber, wir müssen ihn lebendig zu fangen suchen.«

Sidney sprach kein Wort, denn sein Blut war in Folge der bis auf den höchsten Grad gesteigerten Aufregung

förmlich in's Stocken gerathen, doch leistete er dem dringenden Gebot mechanisch Folge und lag so still, als ob er in den tiefsten Schlaf versunken gewesen wäre.

Auch der Halfbreed vermied ersichtlich jedes Geräusch, und schien mit Aufmerksamkeit auf ein gegebenes Zeichen, oder auf einen bestimmten Zeitpunkt zu harren.

Die geheimnißvolle Gestalt hatte sich unterdessen wieder in Bewegung gesetzt und sich dem nächsten Pferde bis auf einige Schritte genähert. Ein leises mißtrauisches Schnauben desselben, welches von den übrigen Pferden beantwortet wurde, brachte die Gestalt endlich zu einem Entschluß, denn eh' das Schnauben noch wiederholt worden war, richtete sie sich behutsam auf und zeigte die schwarzen Umrisse eines knieenden Menschen. Sidney blickte seitwärts auf den neben ihm liegenden Halfbreed, doch dieser verhielt sich ruhig und starrte unverwandt nach einer andern Richtung hin, in welcher er selbst nur die dunkle Ebene zu erkennen vermochte. Plötzlich erschallte das eigenthümliche singende Aufschlagen einer straffen Bogensehne, und fast in demselben Augenblick sprang ein Pferd empor und eilte wild schnaubend in die Nacht hinaus.

»Beruhige, so viel Du kannst, die Thiere,« flüsterte der Halfbreed jetzt seinem jungen Gefährten zu, als er bemerkte, wie die Aufregung sich der ganzen Heerde mittheilte, worauf er mit unglaublicher Gewandtheit auf den Räuber zukroch, der wie unschlüssig in der knieenden Stellung verharrte und augenscheinlich umherspähte, in

welcher Richtung er am leichtesten seine Flucht würde bewerkstelligen können.

Sidney kam dem erhaltenen Auftrage sogleich nach besten Kräften nach; seine Bewegung mußte aber das Mißtrauen des indianischen Räubers erweckt haben, denn er hatte kaum die nachschleppende Fangleine des nächsten Pferdes ergriffen, als die schwarze Gestalt auf die Füße sprang und sich zur Flucht anschickte.

Gleichzeitig mit derselben erhob sich aber auch der Halbbreed; er ließ die Büchse fallen, um bei der Verfolgung nicht gehindert zu sein, doch in demselben Augenblick krachte aus der entgegengesetzten Richtung ein Schuß, und der entspringende Räuber rollte auf den Boden.

Joseph hielt denselben für schwer getroffen, und beeilte sich daher vor allen Dingen, die Pferde zu beruhigen und deren gänzlicher Flucht zuvorzukommen; als er sich aber umwendete, da raffte der gefallene Indianer sich blitzschnell empor und eilte vollen Laufs dem Flüßchen zu, in dessen tief gelegnem Bett er wie ein Schatten verschwand.

Joseph vermied es jetzt, sich auf eine nutzlose Verfolgung einzulassen, zumal es seine, so wie der herbeigeeilten Gefährten ganze Kräfte erforderte, wieder Herr der von panischem Schrecken ergriffenen Thiere zu werden. Lefèvre leistete indessen nicht eher hülfreiche Hand bei dieser Arbeit, bis er seine Büchse geladen (denn er war es, der den Schuß abfeuerte,) und das eigenthümliche

Winseln des Panthers als Signal für den Omaha ausgestoßen hatte.

»*Sacré mille tonnerre!*« rief er dann so laut aus, daß es von Allen deutlich verstanden werden konnte, »die Wölfe müssen hier lange gefastet haben, daß sie die Pferde im Lager anfallen, aber gut, daß ich wenigstens einem das Handwerk gelegt habe. Hallo! Jo! gehe und beruhige unsere Franziska, das Kind möchte sonst glauben, daß wir uns, wie Jungen, mit Schießen die Zeit vertreiben!«

Joseph befand sich aber schon längst beim Wagen, denn sobald er wahrnahm, daß die Heerde sich beruhigte, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als Sidney einige Worte zuzuflüstern und dann zu der bebenden Franziska hinzueilen. Seinen eindringlichen Worten gelang es leicht, die letzte Spur von Schrecken und Furcht zu verscheuchen, so daß dieselbe, um die Besorgniß ihres Vaters ebenfalls zu zerstreuen, schnell in die muntere Unterhaltung einlenkte, mit welcher man der nächtlichen harmlosen Störung, wie Lefèvre es nannte, gedachte.

»Ich wundere mich nur, daß unsere Omaha-Freunde nicht zur Stelle sind,« sagte sie, indem sie sich mit einem schwachen Anflug von Besorgniß umschaute.

»Der Bär und seine Bäarin?« fragte Lefèvre lachend zurück, »die liegen dort auf dem Ufer und stärken sich durch gesunden Schlaf für den nächsten Marsch. Ja, ja, meine Tochter, der Wabasch rührt sich nicht gern, wenn keine wirkliche Noth vorhanden ist; so lange der schläft, mögen auch wir unbesorgt schlafen.« Alle blickten nach

der bezeichneten Stelle hinüber, und in der That bemerkten sie auch die beiden in Decken gehüllten Gestalten genau so daliegend, wie sie sich am Abend hingestreckt hatten, ein Umstand, der Allen, außer dem mit einem Theil der Gefahr bekannten Sidney, einleuchtete; denn daß die eine Decke durch des Omaha Gattin künstlich aufgestützt worden war, das wußten nur Joseph und Lefèvre.

Eine halbe Stunde später herrschte wieder Stille im Lager. Außer Andree und seiner Tochter hatte sich indessen Niemand wirklich zur Ruhe begeben, sondern abwechselnd umkreisten die Männer zu zweien das Lager, oder wachten vor dem glimmenden Feuer, denn das Aufsuchen des entflohenen Pferdes wurde aus den triftigsten Gründen bis zum Anbruch des Tages verschoben.

Als Lefèvre und Joseph nun schweigend da, saßen, und Jeder, mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, in die Gluth schaute, gesellte sich plötzlich der Omaha zu ihnen. Der freudige Ausdruck, welcher ihre Züge bei dem Anblick des Indianers erhellte, bewies genugsam, daß sie in großer Besorgniß um denselben geschwebt hatten, und zögerte Lefèvre nicht, trotzdem er mit dem schweigsamen Charakter des Omaha vertraut war, ihn sogleich nach seinen neuesten Erlebnissen zu fragen.

»Der Mann, der den Büffelhöcker verspeist,« erwiderte der Indianer gleichmüthig.

»Was? der Pawnee-Medicinmann?« fragten Lefèvre und Joseph gleichzeitig. Der Indianer nickte zustimmend.

»Haben Eure Augen Euch nicht getäuscht?« fuhr Halfbreed fort; »bedenkt, wir sind weit vom Missouri, und es müßte ein tief gewurzeltetes Rachegefühl sein, was einen Pawnee dazu veranlassen könnte, die Rocky Mountains zu überschreiten, wo ihm doch auf jedem Schritt der Tod droht.«

»Traut Ihr Euern Augen mehr als meiner Zunge, so überzeugt Euch,« antwortete Wabasch, indem er Etwas von seinem Gürtel löste und in den Schein des Feuers hielt.

»Bei allen Heiligen und Halbheiligen,« rief Lefèvre aus, als er einen Blick auf die blutige Trophäe warf, »es ist des Pawnee Skalp, und zwar so zierlich abgestreift, als nur jemals einem Menschen die Haut über die Ohren gezogen wurde.«

»Gewiß, es ist des Pawnee Skalp,« fügte der Halfbreed hinzu, »ich würde ihn unter Tausenden an der ausgezackten Schwanenfeder auf dem Wirbel wiedererkannt haben. Aber Wabasch, ich glaubte, Ihr hättet den entwürdigenden Gebrauch, schon allein des alten Missionairs wegen, längst aufgegeben?«

»Skalpiren ist meine Sache nicht mehr,« er wiederete der Omaha, indem er die noch nicht erkaltete Kopfhaut vor sich auf den Boden warf, freilich nicht ohne einen Ausdruck in seinen Zügen, der besagte, wie ungern er sich von seiner Beute trennte. Nahm das Ding nur für Euch mit, weil Ihr mir sonst nicht geglaubt hättet.«

»Gut, Wabasch,« versetzte der Halfbreed. »Der Skalp darf aber Niemandem zu Gesicht kommen, er würde Schrecken erregen.«

»Mein Bruder spricht weise,« versetzte Wabasch, den Skalp sorgfältig aufhebend und den Sand aus den klebrigen Haaren klopfend; »mein Bruder spricht sehr weise, die blauäugige Squaw würde den Anblick nicht lieben und dem kleinen Bären die Hand nicht mehr reichen. Ich werde den Skalp verbergen, ich werde ihn in meine Leggings einnähen, er ist sicher dort, kein Auge soll ihn mehr erblicken.«

Als der Indianer geendigt hatte, brach Lefèvre in sein gewöhnliches lustiges Lachen aus. »Nun sage mir Einer, daß Wabasch nicht schlau ist!« flüsterte er dem Halfbreed zu, »will den Skalp auf seinem Körper verbergen, um ihn verschwinden zu lassen; Jo, mein Junge, laßt ihm doch die kleine Freude, ob er nun das Stückchen Fell mit sich führt oder nicht, sehen wird er es ja Niemandem lassen.«

»Wabasch hat es mir und auch dem Missionair versprochen, von diesem barbarischen Brauch abzustehen, und Wabasch wird Wort halten. Laßt ihm nur einen einzigen Skalp, und seine wilden Gelüste erwachen wieder. Er wird dann solcher Siegeszeichen wegen sich an allen Kriegszügen betheiligen und mit doppeltem Eifer das nachzuholen suchen, was er in einer langen Reihe von Jahren versäumte.«

Der Indianer hatte aufmerksam dem Gespräch der beiden Freunde gelauscht, als er aber des Halfbreeds Ansicht vernahm, da grub er mit der Hand einen nahebei

liegenden Stein aus dem losen Sande, befestigte die Kopfhaut sicher an demselben, und das Ganze dann einige Mal um das Haupt schwingend, schleuderte er es dem Flusse zu. Eine Sekunde später, als das Wasser aufspritzte, reichte Joseph dem Omaha die Hand. »Mein Bruder ist nicht nur ein tapferer Krieger,« sagte er freundlich, »sondern er ist auch würdig, die Hand des blauäugigen Mädchens zu drücken,« und des Vorfalles wurde dann von keiner Seite mehr gedacht.

Nach dieser Einleitung begann der Omaha Bericht darüber zu erstatten, wie es ihm eigentlich gelungen sei, die Räuber auszukundschaften und den Medicinmann zu tödten.

Gemäß desselben war er, gleich nach ihrer Trennung, dem Fließchen bis an die ersten Felsen aufwärts gefolgt, wo, wie nach den am Rande des Thales entdeckten Spuren zu schließen, ihre zudringlichen Begleiter verborgen sein mußten. Bald nach seiner Ankunft daselbst waren zwei Männer, die sich in der Pawnee-Sprache unterhielten, in geringer Entfernung von ihm durch den Fluß gewatet. Den Medicinmann hatte er sogleich an der Stimme erkannt, wer aber der andere gewesen, vermochte er nicht anzugeben. Von ihren Gesprächen war ihm indessen so viel verständlich geworden, daß sie ihre Pferde nach dem westlichen Rande des Thales hinübergebracht, und nur zurückkehrten, um der Gesellschaft einige Pferde zu erschießen, und dadurch die Eile, mit der sie reisten, zu vermindern.

Ob noch etwas Anderes als persönliche Rache einem solchen Verfahren zu Grunde lag, errieth der Omaha ebenso wenig, wie seine Gefährten, doch stimmten sie Alle darin überein, daß der Medicinmann der wirkliche Urheber gewesen sei, um durch das Töden der unentbehrlichen Pferde eine langsame, aber sichere Rache zu erzielen, welche mit Gewalt auszuüben ihm die Kräfte und die Hilfsmittel mangelten.

Wabasch, der mit Gewißheit annahm, daß die Räuber auf demselben Wege zurückkehren würden, hatte sich damit begnügt, den verabredeten Warnungsruf erschallen zu lassen, und war dann in den Fluß hinabgestiegen, wo er sich in den Hinterhalt legte. Auf Lefèvre's Schuß hatte er sich indessen wieder nach dem Ufer hinaufbegeben, und zwar zeitig genug, um den einen Flüchtling eine kurze Strecke oberhalb, dicht am Fuß der Felsen, durch den Bach eilen zu sehen. Bald nachher war er aber auch der Gestalt des zweiten Räubers ansichtig geworden, der in vollem Laufe gerade auf die Stelle zustürzte, wo Wabasch hinter dem Ufer, nur mit dem Kopf über die Ebene emporragend, verborgen stand.

Ruhig hatte er ihn dann so nahe kommen lassen, daß er ihm bequem den Kopf mit seinem scharfen Kriegsbeil spalten konnte; und daß er den günstigen Augenblick nicht versäumte, davon hatten die beiden Jäger ja die untrüglichen Beweise erhalten.

Wie Wabasch angab, hatte der Zauberer stark aus einer Schußwunde im Oberarm geblutet, und war der Hieb so glücklich und so sicher gefallen, daß der Getroffene,

ohne einen Laut auszustoßen, zu Boden gesunken war. Seine Verwunderung, sobald er den Zauberer erkannt, erzählte der Omaha weiter, sei übrigens so groß gewesen, daß er es, um jedem Zweifel zu begegnen, für rathsam gehalten habe, den Skalp als Beweismittel mitzunehmen.

So weit waren die Thatsachen festgestellt, und es gewährte dem Halfbreed sowohl als Lefèvre keine geringe Beruhigung, nun nicht ferner den Haß und die Rache des Medicinmannes fürchten zu brauchen, der augenscheinlich auf nichts Geringeres ausgegangen war, als ihrer ganzen Gesellschaft den Untergang zu bereiten.

»Er ist blindlings in sein Unglück gestürzt,« sagte der Halfbreed mit einem Anflug von Mitleid; »welchen Grund hatte er, uns am Eau qui cours feindlich entgegenzutreten? er selbst führte damals den gewaltsamen Tod seines Sohnes herbei, wodurch er sich zu dem unversöhnlichen Haß und Rachegefühl berechtigt glaubte, dessen Opfer er nun selbst geworden.«

»Dieser Zauberer war ein hinterlistiger Verräther, so lange er geathmet hat,« bekräftigte Lefèvre, »ich kann mich aber nicht von dem Glauben lossagen, daß der gelbsüchtige Pfaffe damals die Hand mit im Spiel hatte und daher die mittelbare Ursache des Todes dieses Menschen wurde. Wissen möchte ich aber wohl, wer so lange der Begleiter des Zauberers war.«

»Ein Weißer war es nicht, aber auch kein Pawnee,« gab der Omaha zur Antwort, »denn nicht ohne Mühe vermochte er sich seinem Gefährten verständlich zu machen.«

»Mag es nun sein, wer es will,« versetzte Lefèvre, »schwerlich wird er sich wieder in unsere Nähe wagen, nachdem ihm die Ueberzeugung geworden, daß uns nicht so leicht beizukommen ist. Das Pferd haben wir freilich verloren, doch wird dadurch kaum eine Verminderung unserer Eile eintreten.«

»Es möchte uns jetzt aber doch wohl schwer werden, den ganzen Vorfall zu verheimlichen, wenigstens vor Robert und Sidney,« bemerkte der Halfbreed.

»Ist auch gar nicht nöthig,« erwiderte Lefèvre, »im Gegentheil, die Wachsamkeit der jungen Leute wird dadurch verdoppelt werden; unsere Franziska und ihren Vater können wir dagegen in dem Glauben bestärken, daß das Pferd von den Wölfen zerrissen worden sei, denn ich denke, bei Tagesanbruch wird, außer dem Gerippe, nichts mehr von demselben übrig geblieben sein.«

»Seid Ihr aber auch überzeugt, daß das Pferd von dem Pfeil des Pawnee getroffen wurde?« fragte der Halfbreed jetzt.

»So gewiß als ich Lefèvre heiße,« antwortete der Trapper, »ich hörte den Pfeil auf die gefüllte Seite des armen Thieres aufschlagen, als wenn er durch ein straffes Trommelfell gefahren wäre. Ja, ja, diese Pawnees wissen mit dem Bogen umzugehen.

»Aber nicht besser als ein Omaha!« warf Wabasch ein, den es verdroß, einen andern Stamm belobt zu hören.

»In der Führung der Streitaxt kommt Euch wohl selten Jemand gleich,« erwiderte Lefèvre lachend. »Ihr braucht mir daher nicht gleich zu zürnen, wenn ich den Pawnees

einige Geschicklichkeit in der Bogenführung zuspreche. Jedenfalls bedaure ich sehr, daß mich der Umweg, den ich zu nehmen hatte, daran verhinderte, früh genug herbeizukommen, um dem verrätherischen Zauberer eine Kugel zuzusenden, bevor er seinen Bogen auf den armen Gaul spannte.«

Robert und Sidney traten jetzt heran, und da der Tag schon zu grauen begann, so stellten die Jäger das Patrouilliren ein, blieben aber noch so lange, vor dem frischgeschürten Feuer sitzen, bis der erste Strahl der Sonne hinter den östlichen Gebirgszügen emporflamnte und Wärme verkündend über die bethaute Wildniß dahinschoß.

Als Franziska sich dann mit heiterer Miene näherte, um sich an der Zubereitung der Speisen zu betheiligen, und Andree seinen unzertrennlichen Meerschamkopf anrauchte, da waren Robert und Sidney schon von den Gefahren in Kenntniß gesetzt, welchen sie möglicher Weise in den Territorien der Utah-Indianer begegnen konnten. Auf ihren fröhlichen Muth hatten die Vorgänge der verflossenen Nacht keinen Einfluß gehabt, doch ging aus ihrer ganzen Haltung hervor, daß sie ihre Aufgabe nicht verkannten und jederzeit bereit waren, allen widrigen Verhältnissen trotzig zu begegnen.

Dem getödteten Pferde wurde manches Wort des Bedauerns gezollt, und Thränen glänzten in den Augen des jungen Mädchens, als es in nicht allzugroßer Entfernung auf der Ebene eine Anzahl Wölfe erblickte, die sich abwechselnd um einen unförmlichen Gegenstand schlugen,

oder an demselben herumzertrten. Es war eins der Pferde, welches Franziska seit ihrer Abreise vom Missouri täglich vor dem Wagen zu sehen gewohnt war, und welchem sie, wenn ihr Vater die Peitsche gebrauchte, durch freundliche Worte so oft die Last zu erleichtern gesucht hatte. Traurig blickte sie hinüber, und ganz gegen ihre Gewohnheit trieb sie zur Eile, um aus dem Thal fortzukommen, in welchem, nach ihrer Meinung, »von den wilden Bestien ein so verabscheuungswürdiges Verbrechen begangen worden war.«

»Beruhigt Euch, meine Tochter,« sagte Lefèvre, der nicht umhin konnte, seinem Mitgefühl für den Kummer seines Lieblings Worte zu geben, und daher in seiner treuherzigen rauhen Weise tröstete; »beruhigt Euch, das arme Pferd soll gerächt werden, ich werde Pulver und Blei nicht schonen, und so viel Wölfe todtschießen, daß man den ganzen Missouri damit ausfüllen könnte, und dann,« fuhr er mit einem Seitenblick auf den Halbbreed fort, »kann ich Euch die heilige Versicherung geben, daß der Wolf, der sich zuerst an dem Pferde vergriff, seine Strafe erlitten hat.«

Franziska lächelte zu des alten Jägers Worten, und schaute sich nach der Leiche des schrecklichen Räubers um.

»Wir haben ihn schon bei Seite geschafft,« erzählte Lefèvre weiter, der die Bewegung bemerkte; »wir wollten Euch den Anblick eines so gräßlichen Gegenstandes entziehen, und haben ihn deshalb in den Bach geworfen; fragt nur Joseph und Wabasch, Beide sind meine Zeugen.

Ich selbst habe dem Wolf den ersten Schuß beigebracht, und seht nur des Omaha Beil, wie blutig es noch von dem Hiebe ist, mit dem er ihm den Schädel spaltete!« Und der alte Jäger brach dann in ein so herzliches Gelächter aus, daß sogar der ernste Andree unwillkürlich mit einstimmte.

Nicht ohne eine Anwandlung von Mißvergnügen vernahm der Halfbreed, wie Lefèvre die nächtliche Scene beschrieb und sich gleichsam auf Kosten des jungen Mädchens belustigte; als er aber, der Aufforderung folgend, seine Blicke auf den Tomahawk richtete, auf dessen breiter Schneide die blutigen Spuren festgetrocknet waren, da erkannte er leicht, daß es nicht Mangel an Zartgefühl, sondern gerade das Gegentheil war, welches Lefèvre veranlaßte, einen Umstand zu erklären, der im Laufe des Tages jedenfalls die Aufmerksamkeit des Einen oder des Andern auf sich ziehen mußte. Auch der Indianer verstand den Wink des Trappers, denn ohne eine Muskel seines Gesichtes zu regen, zog er das blutige Beil aus dem Gürtel, und dasselbe vor sich in den sandigen Boden stoßend, scheuerte er es so lange hin und her, bis sich die Strahlen der höher steigenden Sonne auf der glänzenden Fläche wie in einem Spiegel brachen.

Später als gewöhnlich trat die kleine Karavane an diesem Tage die Weiterreise an. Ein Pferd des Omaha wurde an Stelle des getödteten angespannt, die Indianerin erhielt einen Platz im Wagen, eine Aenderung, welche Franziska's vollsten Beifall fand, und dahin ging es dann

wieder in westlicher Richtung, über Berge und Flüsse, durch Thäler und Schluchten.

Durch diesen ersten und zwar ernstlichen Unfall waren das Mißtrauen und die Besorgniß um die Zukunft, doch im höhern Grade rege geworden, als die Jäger es sich selbst gestehen mochten. Die nächste Folge war eine verschärfte Wachsamkeit, nicht nur zur nächtlichen Stunde, sondern auch während der Reise selbst. Denn da, wie sie ausgespürt, der entflohene Räuber ihnen in der Emigrantentraße vorseilte und durch den Tod des Pawnee in den Stand gesetzt war, zwei Pferde abwechselnd zu benutzen, mithin sehr schnell zu reisen, so konnten sie stündlich befürchten, denselben mit einer Rotte der Utahs aus irgend einer Schlucht oder hinter einem Felsen hervorbrechen zu sehen, um sie auszuplündern oder zu vernichten. Auf Hülfe von anderen Emigrantenzügen durften sie nicht mehr rechnen, weil die Hauptmasse derselben viele Tagereisen weit hinter ihnen zurückgeblieben war, und andere wieder, die mit doppelter Bespannung ausgerüstet waren, einen zu weiten Vorsprung vor ihnen gewonnen hatten.

Auf sich und ihre Kräfte allein angewiesen, versäumen sie daher nichts, was mit zu ihrer Sicherheit beitragen konnte, und zogen beständig in einer solchen Ordnung dahin, daß es einem ihnen auflauernden Feinde gewiß schwer gefallen wäre, unbemerkt bis in ihre Nähe zu gelangen.

Tage, Wochen vergingen nunmehr wieder in ungestörter Ruhe, Das Glück schien sie zu begünstigen, denn da

erst wenige und geringere Heerden an der Emigrantenstrasse gelagert und geweidet hatten, so litten ihre Pferde nur in den seltensten Fällen durch Futtermangel, und selbst in den ödesten Felsenwüsten, wo kein Fließchen oder Bach ihren Weg durchschnitt, gelang es den Jägern fast immer, eine verborgene Quelle zu entdecken, die, wenn auch häufig in unbequemer Entfernung vom Lager, doch immer hinlänglich von ihren Schätzen bot, um die wirkliche Noth von der kleinen Karavane fern zu halten.

23. DIE SALZSEE-STADT.

An der westlichen Basis des mächtigen Gebirgszuges, der unter dem Namen Wahsatch-Gebirge bekannt ist, erhebt sich die heilige ›Salzsee-Stadt‹ der Mormonen. Der See selbst, nach welchem sie benannt wurde, beginnt erst eine gute Tagereise weiter westlich, und bezieht die Stadt ihren Wasservorrath theils von dem Jordan, einem Flusse, welcher den weiter südlich gelegenen Utah-See mit dem ›Großen Salzsee‹ verbindet, theils von den zahlreichen Quellen und Bächen, die, im Wahsatch-Gebirge entspringend, ihren Lauf dem eben genannten See zu nehmen.

Die Salzsee-Stadt ist erst jung, doch wird sie von einem Volke bewohnt, welches, mögen auch viele gerechte Vorwürfe dasselbe treffen, im vollsten Maße die Energie besitzt, die erforderlich ist, um inmitten der schrecklichen Wüsten, welche jene Breiten charakterisiren, eine einladende Oase zu schaffen.

Der müde Wanderer, dessen Ziel der Große Salzsee, schleppt sich Tag für Tag mühsam durch jene wilden Regionen dahin. Sein Auge trifft auf nichts als auf dürre, vegetationslose Ebenen, nackte Hügel und aufstrebende, ausgezackte Gebirgszüge. Der schattige Wald und das murmelnde, von der Natur geschmückte Fließchen werden ihm fremd und unbekannt, und stößt er zufällig auf eine Gruppe verkrüppelter Pappelweiden, in deren Nähe eine spärliche Quelle dem von der Sonne heißgebrannten kiesigen Boden entrieselt, dann preist er sein gutes Glück, streckt sich wollüstig in den Schatten und träumt vielleicht von den paradiesischen Landstrichen, welche Hunderte von Meilen hinter ihm liegen.

Nähert er sich dann endlich jener Stadt, welche sorgfältig gepflegte Bäume und Baumgruppen zieren, und weite kultivirte Fruchtfelder so anmuthig umgeben, dann wirkt der Kontrast dieses grün schimmernden Punktes zu der ewig gelblichgrauen, endlosen Wüste doppelt angenehm auf Auge und Herz, und mit einer an Entzücken streifenden Freude begrüßt er den Landstrich, den menschlicher Fleiß und menschliche Ausdauer in einen ›Diamant der Wüste‹ zu verwandeln vermochten.

So liegt die heilige Salzsee-Stadt der Mormonen. Getrennt durch weite Zwischenräume von dem übrigen Theil der Welt, bildet sie gleichsam ein abgeschlossenes Reich, wie die sie bewohnende Secte sich geschieden von allen Religionen und Secten des Erdballs hält.

Trotz des ernsten Charakters, welchen die Bevölkerung durch eine übermäßig strenge Ausübung der religiösen Pflichten äußerlich gewinnt, sind Scherz und Frohsinn derselben doch nicht fremd, und zeigt sich dieses vorzugsweise, wenn der Prophet, die Apostel und die Väter der Stadt sich mit ihren zahlreichen Frauen und Kindern versammeln, um im geselligen Verkehr, bei harmlosem Spiel und Tanz, die Stunden der Erholung zu genießen.

Es war an einem Sonntag Nachmittag des Monats Juli, als eine der von Norden nach Süden laufenden Hauptstraßen ein überaus lebhaftes Bild bot. Der Gottesdienst unter dem geräumigen, die Kirche vorläufig ersetzenden Schuppen war beendet und einige Erfrischungen in jedem Hause eingenommen worden. Da die Schatten sich schon bedeutend verlängerten und eine erquickende Kühle an Stelle der sengenden Hitze des Tages getreten war, so beeilte sich jeder Familienvater, der freundlichen Einladung des obersten Propheten Folge zu leisten, und sich nach dem grünen Platz vor dessen Wohnung zu begeben, um daselbst den Rest des Tages und den Abend zu verbringen. Ein lebhaftes Bild bot daher die Straße, in welcher der Prophet wohnte, und in die aus allen Nebenstraßen die buntesten Gruppen der bunten Bevölkerung einbogen, um auf dem kürzesten Wege an den Versammlungsort zu gelangen.

Ehrbar schritt dort ein junger Mormone mit seinen beiden Frauen einher, die sich zärtlich auf seine Arme lehnten und sich gegenseitig an liebenswürdiger Aufmerksamkeit zu übertreffen suchten; ihm nach folgte ein älterer Glaubensgenosse, der es vorzog, keiner seiner Frauen den Arm zu reichen, weil die Zahl derselben schon bis auf sechszehn angewachsen war, und er, um nicht Eifersucht zu erregen, auch sechszehn Arme hätte haben müssen; hier wieder wanderten Arm in Arm zwei Freunde, deren Frauen und Kinder, ein ganzes Heer bildend, ihnen lustig schnatternd vorauszogen; an einer andern Stelle erblickte man einen jungen Menschen, der erst mit einer einzigen Enehälfte versehen, bescheiden dicht an den Häusern hinschlich, wo er aber doch die Aufmerksamkeit einer Gruppe jüngerer und älterer Mädchen erregte, die in ihm einen Freier erkennend, von der andern Seite der Straße zu ihm hinüberlenkten, um ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Auch vereinzelte Männer waren sichtbar, so wie andere, die in ernster Unterhaltung vertieft, gesenkten Hauptes ihren Weg nach dem grünen Platz verfolgten.

Dort nun harrte der Prophet seiner Gäste, und gaben er sowohl als jede einzelne seiner zweiundzwanzig Frauen sich ersichtlich die größte Mühe, ihrer Rolle als Wirthe keine Schande zu machen.

Nach kurzer Zeit war die Versammlung zu einer ganz bedeutenden angewachsen, und schien der Frohsinn und

die Gesprächigkeit ganz in demselben Grade zugenommen zu haben, denn es war auch nicht ein Einziger bemerkbar, der sich nicht auf die eine oder die andere Art die Zeit verkürzt und, wie es gerade seinen Neigungen am meisten entsprach, an irgend einer Unterhaltung betheilt hätte. Die Kinder fanden es selbstverständlich viel zu langweilig zwischen den erwachsenen Personen, denn gleich nach ihrer jedesmaligen Ankunft sonderten sie sich von ihren Eltern ab und eilten abseits einem Haufen tobender Kameraden zu, wo sie mit lautem Jubel begrüßt und sogleich in die Zahl ihrer Altersgenossen eingereiht wurden.

Nicht weniger fröhlich, wenn auch nicht so geräuschvoll wie auf dem Kinderplatz, ging es in und vor dem Hause des Propheten zu. Da wurde gelacht und gescherzt, gesellschaftliche Spiele aufgeführt und Pfänder ausgelöst, gesungen und politisirt; da wurden Familienangelegenheiten besprochen und neue Ehen verabredet, kurz, es war, als wenn aller Frohsinn, alle Scherze; ja alle Gedanken seit längerer Zeit aufgespart worden wären, um an diesem Abend mit um so größerem Eindruck angebracht zu werden.

Die Frau Nr. 14 des Propheten erkundigte sich bei der Frau Nr. 8 eines Apostels, wann der Gatte der Letzteren seine einundzwanzigste Hochzeit zu feiern gedenke; der Apostel selbst stellte nach allen Seiten hin, aber auch den eigenen zwanzig Gattinnen seine junge Braut vor. Eine alte Jungfrau, seit Kurzem erst von Schweden herübergekommen, wo sie manches Jahr vergeblich auf

ein liebendes Herz geharrt und deshalb zum Mormonismus übergetreten war, hatte den Propheten gestellt und drang in denselben, ihr durch Befehl einen Gatten zu verschaffen und zugleich dadurch die Thore zur ewigen Seligkeit zu eröffnen. Ein junger wohlhabender Mormone, auf den der Blick der Verschmähten fiel¹ und der wohl ahnen mochte, um was sich die geheime Audienz drehe, suchte sich im Gedränge zu verbergen, weil er eben nur drei Frauen hatte, und vielleicht die auf Befehl des Propheten vollzogene ›Ansiegelung‹ der alten Schwedin als vierte Eehälfte befürchtete. Hier standen einige Männer und berathschlagten, wo die im Laufe des Sommers noch zu erwartenden Mormonen-Emigranten am besten unterzubringen seien, dort handelte es sich wieder um die Kalifornia-Emigranten, an welche man Lebensmittel und Zugvieh vortheilhaft zu verkaufen gedachte. An einer andern Stelle wurde eine Expedition gegen einen räuberischen Indianerstamm verabredet, oder die in der Stadt selbst zu treffenden Verbesserungen besprochen, und zwar ging es überall, trotz der vielfachen Meinungsverschiedenheiten, mit einer solchen Ordnung zu, daß man keinen Augenblick darüber im Zweifel bleiben konnte, welche außerordentliche Gewalt der Prophet eben dadurch besaß, daß in seinen Händen die höchste religiöse und höchste weltliche Macht vereinigt war, und er zugleich das Recht hatte, sich in alle Familienangelegenheiten mischen zu dürfen.

¹Ueber das Mormonenthum vergl. Möllhausen's Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee, pag. 435.

Inmitten des wirren Treibens bemerkte man an jenem Abend drei Gestalten, die nur dadurch auffielen, daß sie sich gar nicht von einander trennten, und hin und wieder, wenn sie Lauschern fern, leise zu einander sprachen. Sie schienen übrigens von Jedermann gekannt zu sein, obgleich die Kleidung von zweien durch den feineren Stoff und den modischeren Schnitt verrieth, daß sie noch nicht lange die Salzsee-Stadt zu ihrem Aufenthaltsorte gewählt hatten.

»Guten Abend, Freund Buschmark! Guten Abend, Freund Harrison!« hieß es von allen Seiten, wenn das Kleeblatt sich zwanglos zwischen einer Gruppe schwatzender Frauen oder scherzender Männer hindurchdrängte, »hoffe Euch bald als Brüder begrüßen zu dürfen!«

»Gewiß, meine Schwestern und Brüder!« krächzte Buschmark mit süßlich verbindlichen Mienen zurück, »haltet Ihr mich auch noch nicht der Brüderschaft würdig, so werdet Ihr es doch wohl einem Proselyten gestatten, Euch mit einem so lieblich klingenden Namen anreden zu dürfen!«

»Gewiß, gewiß!« antwortete man ihm lachend, und wenn sich die Drei dann entfernt hatten, schallte es ihnen nach: »sie sind es werth, getauft zu werden, und versprechen noch eine bedeutende Rolle in unserer Gemeinde zu spielen.«

Buschmark kicherte innerlich, wenn er dergleichen Schmeicheleien vernahm, denn dieselben schienen ihm eine Garantie für das Gelingen seiner schwarzen Pläne zu sein. Harrison dagegen verzog keine Miene, und schritt

so ernst dahin, als ob er schon seit langer Zeit Mormone gewesen und wenigstens zum Apostel emporgestiegen sei. Der Dritte, gewissermaßen der Führer Buschmark's und Harrison's, unterschied sich von seinen beiden Gefährten in mehr als einer Hinsicht.

Er war ein Mann von ungefähr sechsunddreißig Jahren, hoch und schlank gewachsen, und von einer Gestalt, die dazu geschaffen schien, anhaltende Beschwerden mit Leichtigkeit zu ertragen. Trotz der blauen Augen und der schlichten blonden Haare, wodurch der Ausdruck einer sonst wilden Physiognomie in vielen Fällen gemildert wird, zeigte sein langes Gesicht einen auffallenden Zug von Härte und Grausamkeit. Ein röthlicher, dünner Bart verdeckte theilweise die schmalen Lippen seines großen Mundes; um so deutlicher waren dafür zwei Reihen elfenbeinartiger Zähne sichtbar, welche beständig zu zeigen dem Manne zur Gewohnheit geworden, eine Gewohnheit, die eben nicht dazu beitrug, das sonnverbrannte Gesicht einnehmender zu machen. Seine Bekleidung war der einfachsten Art; ein violettes, großgewürfeltes Kattunhemde bedeckte den Oberkörper; dasselbe wurde um die Hüften durch einen breiten Ledergurt zusammengehalten, der wieder in Verbindung mit einem Paar geschlitzter mexikanischer Beinkleider oder Kalzoneros stand. Auf seinem Kopfe trug er den gewöhnlichen grauen Filzhut; und an den Füßen die indianischen Mokasins, eine Tracht, die am Großen Salzsee vorherrschend war, weil dort noch ein fühlbarer Mangel an Schuhmachern herrschte.

Mit Harrison mußte er übrigens auf sehr vertrautem Fuße stehen, denn wenn sie hin und wieder im flüsternden Tone ihre, gewiß nicht sehr schmeichelhaften Bemerkungen über ihre Umgebung machten, dann war es, als ob sie Vergleiche zwischen dem Früher und Jetzt aufstellten und längst vergangener Zeiten gedächten. Selbst Buschmark war vor ihrem Spott nicht sicher, wenn er seine Freude über die wirkliche oder erheuchelte Achtung äußerte, mit der man ihm dort begegnete. Merken ließen sie ihn natürlich nichts, denn seine Freundschaft war ihnen noch von zu großer Wichtigkeit, als daß sie es hätten wagen mögen, sein Mißtrauen unnöthiger Weise zu erregen.

»Kommt,« sagte Buschmark's und Harrison's Gefährte, der bei seinen Glaubensgenossen unter dem Namen Joël bekannt war, »kommt, wir wollen uns dort auf jene Einfriedigung setzen, die Sonne ist eben untergegangen, und wird der Utah nach Ablauf einer halben Stunde spätestens bei uns eintreffen.«

Beide folgten ihrem Führer schweigend über die breite Straße, wo ein von starken Brettern hergestellter Zaun den ein Haus umgebenden Garten von dem Wege trennte. Auf denselben hinaufsteigend, nahmen alle Drei so Platz, daß sie ihre nächste Umgebung genau im Auge behielten, mithin Niemand sich ihnen unbemerkt nahen konnte.

Joël brach zuerst das Schweigen, indem er sich zu Buschmark wendete und ihm zu verstehen gab, daß er

von seiner schon früher gemachten Forderung nicht abgehen wolle. »Ich wiederhole es zum letzten Mal,« sagte er, »daß ich keinen Schritt für Euer Geld thun werde, wenn Ihr mich nicht auf dem Zuge begleitet; selbst auch dann nicht, wenn Ihr Euer Gebot verdoppelt. Ich sehe übrigens nicht ein, warum Ihr zurückbleiben wollt, wenn Harrison sich bereit erklärt hat mitzugehen. Oder glaubt Ihr vielleicht, daß die Sache mißglücken und Ihr Euer kostbares Leben einbüßen werdet? Seid deshalb unbesorgt; ohne Kampf wird es freilich nicht abgehen, doch werde ich schon Sorge dafür tragen, daß meine Utahs in hinlänglicher Anzahl eintreffen, um das Geschäft ohne unsere thätige Beihülfe leicht zu Ende führen zu können.«

Buschmark war während dieser Rede einige Mal ungeduldig auf dem unbequemen Sitz hin und her gerückt. Es unterlag keinem Zweifel, daß ihm sehr wenig darum zu thun war, sich an einem Unternehmen zu betheiligen, welches ihm möglicher Weise das Leben kosten konnte; und wenn der Gedanke an die schöne Deutsche sein Gehirn noch so sehr umstrickte, so tauchte daneben auch immer wieder das Bild des jungen Halfbreeds und des schrecklichen Lefèvre auf, zweier Männer, die er mehr als alles Uebrige in der Welt fürchtete. Es blieb ihm indessen keine Wahl, er mußte sich entschließen, wenn er nicht die Aussicht auf Gewinn gänzlich verlieren, oder was für ihn fast ebenso peinigend gewesen, den ganzen Raub in Browns' und Harrison's Hände übergehen lassen wollte.

»Wohlan,« erwiderte er endlich nach einigem Sinnen auf Joël's Anrede, »ich werde mit Euch ziehen, und traue Euern Worten, wenn Ihr sagt, daß Ihr so viel Indianer mitnehmt, als nothwendig sind, die Aufgabe ohne Gefahr für uns zu beendigen. Aber vergeßt nicht, das Mädchen ist mein ausschließliches Eigenthum, und erhaltet Ihr für den Skalp des Halfbreeds und des fluchenden Franzosen den verabredeten Preis. Mit den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft mögt Ihr nach Gutdünken verfahren.«

»Und glaubt Ihr,« fragte Joël jetzt mit höhnischem Lächeln, daß die Angehörigen des Mädchens darüber schweigen werden, wenn man ihnen auf diese Weise mitgespielt hat? Nein, mein lieber Richter, denn als Richter unserer gesegneten Stadt hoffe ich Euch zu seiner Zeit noch zu begrüßen, überlaßt das meinen Utahs. Diese Burschen erhalten ihre Decken und ihren Whisky, wofür sie die verabredeten Bedingungen zu erfüllen haben. Wollen sie sich dann noch in den Besitz der Ausrüstungsgegenstände der Gesellschaft setzen, so mögen sie es thun und vorher diejenigen beseitigen, die ihnen dieselben streitig machen.«

Buschmark nickte zufrieden mit dem Kopfe, Harrison dagegen, der so lange ein stummer Zeuge der Unterhaltung gewesen, nahm jetzt das Wort. »Wird es aber kein Aufsehen in der Stadt erregen?« fragte er, »wenn wir so plötzlich verschwinden, und dann später die Nachricht von einem ›Massacre‹ hier eintrifft?«

»Was die Nachricht über ein Massacre betrifft,« erwiderte der Mormone, »so braucht Ihr Euch darüber nicht

zu beunruhigen. Massacres der Emigranten durch die Utahs sind nichts Neues in diesen Regionen, und daß es nur immer die ›Gentiles‹ oder Nichtmormonen trifft, die abgeschlachtet werden, ist reiner Zufall,« fügte er mit seinem gewöhnlichen hämischen Lachen hinzu. »Ist den Indianern schon so Vieles aufgebürdet worden,« fuhr er fort, »können sie auch die Verantwortlichkeit für diesen Streich noch auf sich nehmen. Man wird übrigens nicht mehr Gewicht auf das Emigranten-Massacre legen, als auf das Tödten einer Heuschrecke, und um so weniger, weil es nur einige herzugelaufene Deutsche und die zu gelehrte Rothhaut betroffen hat. Wir werden auf die erste Nachricht von der ›Defraudation‹ eine kleine Miliz zusammentrommeln, die Uebelthäter bis in die Gebirge verfolgen und, wie sich von selbst versteht, unverrichteter Sache heimkehren.« Und wieder lachte der Mormone in seiner gehässigen Weise.

»Was die Unsrigen dazu sagen werden, wenn wir uns so geräuschlos auf einige Zeit von hier entfernen?« begann er nach einer kurzen Pause wieder.

»Ha ha ha, sie werden sagen, daß Ihr den Segen des Herrn verdient, weil Ihr, obgleich erst angehende Bekenner des allein selig machenden Mormonismus, doch schon so eifrig darnach strebt, verlorene Seelen dem Hause des Herrn zuzuführen. Ja, Freund Buschmark, Ihr werdet Euch über den Empfang wundern, der Euch zu Theil wird, wenn Ihr mit Euerem deutschen Herzlieb hier eintrefft, um Euch zugleich taufen und trauen zu lassen. Aber,« fuhr er fort, indem er dem vor Freude grinsenden

Notar mit dem Finger drohte, »ich rathe Euch, laßt Euch sobald als möglich noch eine oder zwei Töchter einflußreicher Mormonen »ansiegeln«, wenn Ihr nicht wollt, daß alle Weiber am Salzsee Euch spinnefeind werden sollen.«

»Habt keine Sorge,« erwiderte Buschmark, dessen Gedanken in dem Augenblick nur allein mit Franziska beschäftigt waren; »habt keine Sorge, daß ich etwas verabsäumen werde, was mir nicht nur die Achtung meiner zukünftigen Mitbürger verschaffen, sondern auch das Leben verschönern kann. Eh' ich mich indessen vollständig hier niederlasse, muß ich noch eine Reise nach Kalifornien unternehmen, aus Gründen, die Harrison kennt, und die auch ihn noch einmal nach den Vereinigten Staaten zurückrufen. Das Mädchen soll aber während der Zeit hier bleiben, und zwar unter besonderer Aufsicht des Propheten.«

»Es ist wahr,« begann jetzt Harrison, »die Reise ist unumgänglich nothwendig, doch dürfte unsere Abwesenheit eben nur ein halbes Jahr dauern. Ich selbst betrachte diese Zeit als die letzte Stufe, welche mich noch von einem stillen, zufriedenen Leben trennt.« Bei diesen Worten neigte er das Haupt auf die Brust und versank augenscheinlich in tiefes Sinnen. Buschmark dagegen wurde gesprächiger, er war gleichsam berauscht von den Aussichten, die sich vor ihm eröffneten, und gedachte weder seiner alten Genossen in St. Louis, noch der Verbrechen, durch welche er an sein ersehntes Ziel zu gelangen glaubte.

Auf dem grünen Platze vor des Propheten Wohnung waren unterdessen einige Lampen und Laternen angezündet worden, wodurch die nächste Umgebung in tieferes Dunkel zurücksank. Die Blicke der drei berathschlagenden Männer hafteten natürlich auf dem lärmenden, grell beleuchteten Haufen, und gewahrten sie daher nicht, wie eine schwarze Gestalt sich ihnen leise näherte und in geringer Entfernung von ihnen stehen blieb. Selbst als die Gestalt den Namen Joël aussprach und dieser sich zu ihr hinwendete, vermochte er sie nicht sogleich zu erkennen, sondern fragte leise: »Josua, bist Du es?«

»Ich bin Josua,« antwortete die Gestalt herantretend.

»Setze Dich zu uns,« sagte Joël, und etwas zur Seite rückend, wies er den Fremden an, zwischen Harrison und ihm selbst Platz zu nehmen.

Harrison sowohl als Buschmark versuchten es, die Physiognomie des Angekommenen genauer zu prüfen, doch vermochten sie nur zu entdecken, daß es ein Indianer war, der sich vom Kopf bis zu den Füßen in eine weite wollene Decke gehüllt hatte, weil er eben nicht zu genau betrachtet sein wollte. Es ergab sich indessen schon nach den ersten Worten, die gewechselt wurden, daß der geheimnißvolle Fremde der Utah-Häuptling war, den Joël erwartete.

»Lustige Zeit da drüben,« begann Josua, nachdem er sich auf der Einfriedigung festgesetzt hatte, in gebrochenem Englisch, »lustige Zeit da drüben, viel Männer, viel

Weiber, viel Kinder: Alles gute Mormonen, Josua auch ein guter Mormone, ist zweimal getauft worden.«

Der Indianer vermied es wohlweislich, Dinge zu berühren, wegen deren er eigentlich gekommen war, und zwar theils, um Joël glauben zu machen, daß er die Räuberei, zu welcher man ihn dinge wollte, für nicht sehr wichtig hielt, dann aber auch, weil er sich vorher über den Charakter der Gefährten des Mormonen Aufschluß zu verschaffen wünschte.

»Laß die guten Mormonen gute Mormonen sein, Freund Josua,« versetzte Joël ungeduldig, »und preise Deine Rechtschaffenheit nicht zu sehr, denn wenn Du auch hundertmal getauft wärest, so würdest Du doch der größte Schurke bleiben, der jemals einen Pfeil zwischen die Schultern eines weißen Menschen sandte!«

»Josua hat nie einen Mormonen getödtet,« entgegnete der Wilde, sich stolz aufrichtend.

»Wenn ich für jeden Tropfen Mormonenblut, den Du hinterlistiger Weise vergossen, und für jedes Pferd und jedes Rind, welches Du den Mormonen gestohlen, eine Deiner schwarzen Borsten aus Deinem Schädel zöge, so würde derselbe so kahl werden, als ob ein Blackfoot ihn abgehäutet hätte!«

Der Indianer zuckte bei dieser Anklage nur mit den Achseln, als wolle er zu verstehen geben, daß er es nicht der Mühe werth halte, dieselbe zu widerlegen, und Joël fuhr fort: »Was Du braunhäutiger Spitzbube auch immer verbrochen haben magst, kümmert mich nicht, ich

weiß nur, von Dir, daß Du nie einen Mormonen beheligst, wenn ›Gentiles‹ zu erreichen sind. Aber rede jetzt und theile uns die Erfolge Deines Spähens mit.«

»Josua kommt von weit her und hat eine trockene Zunge,« erwiderte der Indianer, anstatt mit seinem Bericht zu beginnen.

»Ja, ich habe an Dich gedacht,« entgegnete Joël, eine Flasche hervorziehend und dem Wilden reichend, »trinke, bis Dir die Flammen aus dem Halse schlagen, aber merke Dir, es ist der letzte Tropfen Whisky, der über Deine Lippen kommt, wenn Du mir mit Deiner Bande nicht getreu dienst und meinen Befehlen pünktlich Folge leistest.«

Josua ergriff mit beiden Händen die Flasche, das Hauptmittel, dessen Joël sich bediente, um die Eingeborenen zu willigen Werkzeugen seiner verbrecherischen Pläne zu machen, und nachdem er gierig einen langen Zug aus derselben gethan, setzte er sie vor sich auf den Schooß, wo er sie aber fortwährend mit beiden Händen umklammert hielt, aus Furcht, daß ihm der kostbare Schatz wieder entrissen werden könne.

»Josua liebt viel Whisky,« sagte der Utah endlich, seine Nase an die Flasche haltend und den Duft des Feuerwassers wollüstig einsaugend. »Josua liebt sehr viel Whisky und will für Whisky viel thun; tödten viel weiße Männer und rauben weiße Frau!«

»Gut, Josua,« erwiderte Joël, indem er des Indianers Arm zurückhielt, der im Begriff war, die Flasche wieder

an den Mund zu führen, »gut, aber trinke nicht eher, als bis Du uns die Erfolge Deiner Reise mitgetheilt hast.«

Der Utah setzte mit Widerstreben die Flasche nieder, und nachdem er sich dann nach allen Richtungen hin umgeschaut hatte, begann er:

»Ich gewesen sechs Tagereisen von hier, auf anderer Seite der Wahsatch-Berge. Viel Utahs dort im Lager, zwanzig, dreißig, hundert Krieger, alle auf mein Wort hören. Potowatome bei ihnen –«

»Der Potowatome?« fragten Buschmark und Harrison hastig wie aus einem Munde.

»Potowatome bei ihnen,« wiederholte der Utah, ohne sich in seiner Erzählung stören zu lassen.

»Potowatome und zwei Pferde; Potowatome's Freund skalpirt –«

»Skalpirt? der Pawnee-Zauberer skalpirt?« riefen die Beiden wieder in besorgtem Tone.«

»Potowatome's Freund skalpirt,« wiederholte der Utah. »Potowatome sagen sehr gut, Pawnee zu viel Augen, zu viel Mund.«

»Er wird ihn selbst erschlagen haben,« schaltete Joël gleichmüthig ein, »wer weiß, ob Euerm Pawnee zu trauen war?«

»Es war ihm zu trauen,« versetzte Harrison, »ich kenne den Burschen schon lange, und noch nie betrog er mich. Aber ob wir dem Potowatome-Halfbreed länger trauen dürfen, ist eine andere Frage.«

»Sollte er Neigung zum Verrath zeigen,« bemerkte der Mormone, »so kann es am Ende nicht auf einen Potowatome mehr oder weniger ankommen.«

»Bei Leibe nicht,« fuhr Buschmark auf, »das Leben des Potowatome muß erhalten bleiben, ich gebrauche es, wir gebrauchen es aus alle Fälle!«

»Es ist wahr!« bekräftigte Harrison, »der Mensch, so gewissenlos er auch immer sein mag, muß uns noch bedeutende Dienste leisten, Dienste, deren Erfolge auch auf Eure Tasche einen günstigen Einfluß haben werden, und deshalb, Joël, auf mein Wort, sorgt für seine Erhaltung; aber wachen müssen wir über ihn.«

»Schon gut, schon gut,« erwiderte der Mormone höhlich lachend, »von meiner Seite soll ihm kein Leid geschehen, aber laßt Josua vor allen Dingen seinen Bericht endigen.«

»Potowatome-Freund tötten ein Pferd von weißen Mann und weiße Tochter,« fuhr der Utah jetzt wieder in seiner Erzählung fort, »und deshalb Gesellschaft reisen langsam. Gesellschaft kommen nach acht Tagen an den Engpaß im Wahsatch-Gebirge. Schöne Gelegenheit zum Hinterhalt. Potowatome sagen und ich sagen: Joël eilen, Joël's Freunde eilen.« Mit diesen Worten führte der Utah, zum Zeichen, daß er nichts mehr mitzutheilen habe, die Flasche wieder zum Munde, und trank und und sog so lange, bis er den letzten Tropfen aus derselben zu sich genommen hatte.

»Nun, was meint Ihr zu der Nachricht?« fragte Joël seine beiden Gefährten, die den Worten des Indianers ebenfalls aufmerksam gelauscht hatten.

»Ich denke, wir haben keine Zeit zu verlieren,« antwortete Harrison kurz und bestimmt.

»Das ist auch meine Meinung,« pflichtete Buschmark bei, »doch fragt es sich, ob es nicht vorzuziehen sei, daß ich bei dem schnellen Aufbruch noch einen Tag länger hier verweile und Euch dann nachziehe.« –

»Ihr geht mit uns,« unterbrach ihn der Mormone schnell, »Ihr geht mit uns, und zwar schon übermorgen in aller Frühe. Oder wollt Ihr lieber nachkommen und unterwegs Gefahr laufen, von einigen umherstreifenden Utahs aufgegriffen, ausgeplündert und möglicher Weise auch abgeschlachtet zu werden? Ihr seid nämlich noch nicht als Mormone bekannt, und ist es daher sehr rathsam für Euch, in meiner Gesellschaft zu bleiben, der ich doch hin und wieder für Euch einzutreten vermag.«

Der letzte Grund übte auf Buschmark eine größere Wirkung, als Alles, was schon früher über diesen Gegenstand verhandelt worden war, denn der feige Notar erklärte ohne Zögern, daß er zur bestimmten Stunde bereit sein würde, mit Joël, Harrison und dem Utah aufzubrechen.

Es wurde noch Mancherlei, was die Expedition betraf, verabredet, woran Josua sich aber nicht mehr beteiligte, indem derselbe, nach einigen vergeblichen Versuchen,

das verlorene Gleichgewicht auf dem schmalen Sitz wiederzugewinnen, in's Gras stürzte und gleich darauf in einen tiefen Schlaf versank.

Als die Andern dann gewahrten, daß die Versammlung auf dem grünen Platz sich anschickte heim zu gehen, da gesellten sie sich wieder zu den fröhlichen Menschen, um noch mit dem Einen oder dem Andern einige Abschiedsworte zu wechseln. Zuletzt gelangten sie auch zu dem Propheten, den sie von ihrer beabsichtigten Reise in Kenntniß setzten, und der sich höchlichst zufrieden damit erklärte, daß Buschmark seine Ansprüche an die deutsche Auswanderin nicht aufzugeben gedenke. Auch Joël und Harrison wurden belobt für die Bereitwilligkeit, mit welcher sie den Notar bei seinem Unternehmen zu unterstützen versprochen, »denn es wird Euch im Himmel hoch angerechnet werden, meine theuren Brüder und Freunde,« sagte er, »wenn Ihr die Seele eines jungen Mädchens vom ewigen Untergange rettet und in die heilige Gemeinschaft der Mormonen führt, und besonders Euch, geliebter Buschmark, weil Ihr durch Eure eheliche Verbindung mit demselben die Ausnahme in die Zahl der ›Heiligen der letzten Tage‹ vermittelt. Zieht denn hin in Frieden; an Bruder Joël habt Ihr eine sichere Stütze im Glauben wie auch in den Stunden der Gefahr; vertraut ihm, er wird Euch leiten, bis Euch durch die Taufe die Augen geöffnet werden und Ihr einen Blick in die ewige Seligkeit gewinnt. Zieht hin in Frieden, und mögen die Seelen der für unsern Glauben gefallenen Märtyrer über Euch wachen und Euch beschützen. Sollten sich aus

Eurem gefahrvollen Wege Hindernisse entgegenstellen, dann bietet ihnen trotzig die Stirn; seid besorgt um das eigene Leben und schont nicht das Leben der ›Gentiles‹; wenn sie fallen, dann ist es ein Sühnopfer mehr, welches unsern in ›Nauvoo¹ gemeuchelten Vätern und Brüdern gebracht wird. Und nun behüte Euch Gott, meine Brüder, vor Eurer Abreise hoffe ich Euch noch zu sehen.«

Die drei Genossen empfahlen sich darauf mit kurzen Worten. Joël's Fanatismus war durch des Propheten Worte mächtig aufgeregt worden, doch verriethen seine eisernen unveränderlichen Züge nichts von Dem, was in seinem Innern vorging, ebenso war in Harrison's Physiognomie, außer einem feinen Hohlälcheln, welches, wenn er sich unbeobachtet glaubte, um seine Lippen spielte, kein ungewöhnlicher Ausdruck bemerkbar. In Buschmark's zusammengekniffenen Augen dagegen spiegelte sich lauter Frohlocken über die Aussichten für die Zukunft, die sich so ganz nach seinen Wünschen und Neigungen zu gestalten schien.

Er, der sonst mißtrauisch über seine Schätze wachte, auf gutem oder bösem Wege dieselben zu vermehren trachtete und weder selbst Gefühl besaß, noch solches in anderen Menschen berücksichtigte, war durch die wüste Leidenschaft für die deutsche Einwanderin gleichsam

¹Die Mormonenstadt Nauvoo in Illinois am Mississippi wurde im Jahre 1842 von der benachbarten Bevölkerung niedergebrannt; vergl. Möllhausems Tagebuch einer Reise vom Mississippi &c. I. Aufl. Pag. 439.

kindisch geworden, und verlor seine ihm sonst eigentümliche Schlaueit und Vorsicht in dem Grade, als sich sein Ziel erreichbar zeigte. Er vernahm nicht, daß seine beiden Gefährten sich fortwährend in flüsterndem Tone unterhielten.

Lustig schritt er dahin, Joël's Wohnung zu, wo er wie Harrison ein Unterkommen gefunden hatte. Neben der Garteneinfriedigung aber, gegenüber dem grünen Platz vor des Propheten Haus, da lag, laut schnarchend, der vom Genuß des Feuerwassers berauschte Utah.

24. DAS NÄCHTLICHE GELAGE.

Am östlichen Abhange des Wahsatch-Gebirges, ungefähr fünfundsiebenzig englische Meilen von der Salzsee-Stadt, theilt sich am Bär-Fluß die vielbewanderte Emigrantenstrasse in zwei Hauptarme. Der eine führt in nördlicher Richtung nach Fort Hall und Oregon, während der andere, die alte westliche Richtung beibehaltend, den Reisenden nach der Hauptstadt der Mormonen bringt. Der Bär-Fluß selbst ist ein überaus lieblicher krystallklarer Bergstrom, der, aus dem Süden kommend, die zahlreichen Gebirgswasser in sich aufnimmt, und in weitem Bogen gegen Norden und demnächst wieder gegen Süden, dem Großen Salzsee zuträgt. An dem Punkte, wo dieses Flößchen die Emigrantenstrasse durchschneidet, erblickt man in bedeutendem Umkreise unzählige frische Aschenhaufen und alte Feuerstellen, welche letztere größtentheils nur noch an der schwärzern Färbung des Bodens zu erkennen sind, indem die tiefen Schneelagen

des Winters, die im Frühling niederströmenden Gebirgswasser und die Sandstürme des Spätsommers sie schon mehr oder weniger verwischten.

Es ist dies ein beliebter Lagerplatz der nach Kalifornien und dem Salzsee bestimmten Karavanen, und könnte man in der That fast behaupten, daß wohl selten ein Reisender jener Straße zog, der nicht wenigstens einige Stunden daselbst rastete, was namentlich bei der Fahrpost der Fall ist, die mit ihrem doppelt und dreifach gespannten leichten Fuhrwerk unglaublich schnell jene wüsten Regionen durchheilt.

Die Annehmlichkeiten, die der Bär-Fluß mit seiner nächsten Umgebung, oder vielmehr Einfassung dem dort anlangenden Wanderer darbietet, ist freilich sehr gering im Vergleich mit dem Strömen östlich der Rocky Mountains; doch was ihm die so wenig begünstigte Bodengestaltung zu bieten gestattet, das giebt er gleichsam mit Freuden. Denn wenn die üppigste Vegetation sich in seinen klaren Fluthen spiegelte, so könnten dieselben nicht lustiger dahinplätschern und murmeln, nicht ungestümer gegen die Felsenufer anprallen und leichtfertiger über runde glattgewaschene Kiesel dahintanzen.

In diesen Fluthen leben aber auch Fische, und zwar große, schöne Forellen, so groß und so schön, wie sie Bergströme des Alleghany-Gebirges nicht besser aufzuweisen haben, und dabei so schmackhaft, wie nur je welche mittelst der Angel ihrem heimischen Element entrisen wurden.

Das Thal, welches bald breit, bald sehr schmal ist, je nachdem die aufstrebenden Berge weiter zurücktreten, oder überhängende Felswände dasselbe einengen, ist von der Natur allerdings stiefmütterlich behandelt worden; aber es hat doch schon manche Viehheerde in demselben gerastet und gegrast, und zwischen stachligen Kakteen und übelriechenden Artemisien genug zusammengesucht, um die Neigung zu verspüren, sich gemächlich niederzuthun und sich ein paar Stunden mit Wiederkäuen zu unterhalten.

Die Hauptzierde des Thales bilden, außer dem Wasserspiegel, natürlich einzelne zerstreut stehende Weidengebüsche, doch sehen dieselben sehr krankhaft aus, indem die vorüberziehenden oder in der Nähe lagernden Menschen und Thiere es sich sehr angelegen sein lassen, die ohnehin verkrüppelten Bäume gänzlich zu vertilgen. Erstere bedürfen fast immer zu irgend einem Zweck einen geschmeidigen Zweig oder ein festes Stückchen Holz, und senken daher die scharfe Schneide der Axt rücksichtslos in den ersten besten Baum, während Pferde, Maulthiere, Rinder und Schaafe ebenso rücksichtslos die Blätter und Knospen für sich beanspruchen, und Alles niederwärts ziehen und brechen, was sie mit ihren lang ausgereckten Hälsen und emporgehobenen Köpfen zu erreichen vermögen.

Außer durch Aschenhäufchen und Feuerstellen wird diese Emigrantestation auch noch auf andere Weise gekennzeichnet. Man bemerkt nämlich nach allen Richtungen unzählige weißgebleichte Knochen von Thieren, die

einst den daselbst rastenden Wanderern zur Nahrung dienten. Manche dieser Thiere, ja, wahrscheinlich die meisten, mögen auch der Noth erlegen sein, nachdem sie sich mühsam mit den letzten Kräften bis dorthingeschleppt hatten; doch ist das den gebleichten Schädeln jetzt nicht mehr anzusehen, denn einer wie der andere schauen sie hohläugig darein, mögen sie nun ihre Hörner wie drohend emporhalten, oder kläglich auf der Seite liegen, oder gar, Dank der Laune eines umherstreifenden Eingeborenen, auf den Spitzen der Hörner stehen, die muthwillig in den nachgiebigen Boden gedrückt wurden. Alles ist von der Luft gleich weiß gebleicht und von den Wölfen gleich blank benagt und polirt worden, Schädel- wie Wirbelknochen, Rippen- wie Beinknochen, und nur hin und wieder erkennt man noch einen Huf oder eine gespaltene Klaue, die sich sogar für ein Wolfsgebiß zu hart ausgewiesen haben, aber reiche Spuren von den scharfen Zähnen tragen, wo dieselben von dem festen Horn abgeglitten sind.

Ueber alles dies nun ragen hinaus, die hohen nackten Gebirge mit ihren zerklüfteten, gerissenen Abhängen mit ihren oft, unzugänglichen Schluchten und Höhlen, den Schlupfwinkeln der wilden Bestien und der ebenso wilden Soschone- und Utah-Indianer, und selten nur trifft das Auge auf eine düstere Tannenwaldung, welche die Basen der Berge schmückt und die Einsamkeit dieser Felsenwüste auf Momente unterbricht.

Wenn daher nicht gerade Karavanen das Thal des Fließchens beleben, dann ruht eine traurige Oede auf der

ganzen Landschaft, eine Oede, die vollkommen im Einklange steht mit dem Mangel an Vegetation auf dem höher gelegenen Boden, und die durch die Anwesenheit einiger Paare großer Raben, oder eines Rudels Wölfe keineswegs gestört, im Gegentheil, noch gehoben wird.

Am vierten Tage nach der Versammlung in der Salzseestadt, also zur Zeit, als Buschmark und Harrison sich schon in des Mormonen und des Utahs Gesellschaft auf dem Wege nach dem Uebergangspunkt des Bär-Flusses befanden, bot das eben erwähnte Thal einen Anblick, der so blutig, so grausig und schreckenerregend war, daß sogar die Thiere des Waldes vor demselben zurückzubeben schienen, und sich nicht aus dem Schutz der Cedernwaldung und der Schluchten hervorwagten. Es standen nämlich auf dem westlichen Ufer vier oder fünf Maulthierwagen, jedoch nicht in der Ordnung, welche gewöhnlich beim Aufschlagen des Nachtlagers beobachtet wird, sondern nach verschiedenen Richtungen durcheinander, wie sie eben durch Zufall hingefahren worden waren. Die Wagen selbst deuteten darauf hin, daß hier Ungewöhnliches vorgefallen sein mußte, denn außerdem, daß an mehreren die Deichseln abgebrochen waren, lag einer derselben weit abseits umgestürzt. Die Leinwandverdecke hingen lose daneben, und Kisten und Kasten, Säcke und Ballen waren auf der Erde umhergestreut worden, nachdem man sie vorher auseinander gerissen, geöffnet und ihres Inhaltes größtentheils beraubt hatte. Etwa ein Dutzend erschossener Maulthiere war sichtbar;

die meisten derselben befanden sich noch in den Geschirren vor den Wagen, und erkannte man sogleich, daß hier eine jener leichten Handelskaravanen verunglückt war, die, ausgerüstet mit den flinksten und kräftigsten Maulthieren, alle anderen Karavanen an Schnelligkeit so weit übertreffen.

Was aber dieser Scene des Raubes und der Zerstörung den furchtbaren Charakter verlieh, das waren die schrecklich verstümmelten Leichen von sechs Männern, welche bei ihren erschossenen Thieren oder unter den Wagen lagen, wo die Kugeln und zahllose Pfeile eines hinterlistig verborgenen Feindes sie hingestreckt hatten.

Die Kopfhaut war Keinem von ihnen berührt worden, doch steckten ihre Körper voller Pfeile, weshalb man keinen Augenblick bezweifelte, daß es indianische Räuber gewesen, die sich aus einem Hinterhalt auf die harmlos Vorbeiziehenden gestürzt und dieselben niedergemacht hatten, noch ehe diese Zeit gewannen, sich ihrer Waffen zu bedienen.

Es war ein bejammernswürdiger Anblick, diese wohl- ausgerüstete Expedition, die vor wenig Stunden noch so lustig durch die Wildniß dahinzog, wie sie jetzt blutig und vernichtet dalag. Die armen Leute; viele Hunderte von Meilen waren sie hergekommen, um hier ein gräßliches Ende zu finden, und während die Wölfe sich um ihre zerrissenen Glieder schlugen, beteten in der Heimath vielleicht ihre Angehörigen für ihr Wohl, für ihre glückliche Ankunft in Kalifornien und ihre glückliche Heimkehr.

Heiser krächzend flatterten Raben und Krähen über der Scene des Mordes; hungrige Schakals schlichen mißtrauisch um dieselbe herum; sie hätten aber furchtlos über die Leichen herstürzen können, denn das Leben war schon längst entflohen, und die Maulthiere, die nicht beim ersten Angriff gefallen, die hatten die unbarmherzigen Räuber mit in ihre Schluchten fortgeführt, weniger, um dieselben zur Arbeit zu benutzen, als sie zu verzehren, oder um ein Geringes ihren Mormonenfreunden zu verhandeln.

Wenn nun am Abend des Tages, an welchem der kühne Raubanfall ausgeführt worden war, eine, wenn auch nur kleine bewaffnete Macht dort eingetroffen wäre, und sie hätte den frechen Räubern nachsetzen und dieselben bestrafen wollen, so würde ihr Beides sehr leicht geworden sein; denn berauscht von Whisky und dem Erfolg ihrer That hatte die Bande der Wilden ebenso wenig daran gedacht, ihre Spuren zu verdecken, als auch in ihrem Schlupfwinkel die geringsten Sicherheitsmaßregeln zu treffen.

Der von einigen dreißig Maulthieren und vielleicht zweimal so vielen Utahs frisch gebrochene Pfad führte nämlich, parallel mit der nördlichen Emigrantenstraße, einige Meilen im Thale des Fließchens hin, und zwar so weit, bis der bekannte Medicin-Berg sich genau östlich von ihm befand.

Dort nun bog er westlich ab, gerade in das Gebirge hinein, und zog sich bis in die ausgezackte Berggruppe, welche, ihrer scharfen, hoch emporragenden Gipfel und der

abschüssigen Felswände wegen, mit dem Namen ›Nadel-felsen‹ belegt worden ist. Diese Berggruppe, die nur für die leichtfüßigen Eingeborenen zugänglich, ist reich an verborgenen Höhlen und Schluchten, und deshalb wie geschaffen, den räuberischen Horden sichere Zufluchtsstätten zu gewähren.

In einem kleinen Thale, welches von mehreren zusammenstoßenden Schluchten gebildet wurde, gegen die Außenwelt aber durch thurmhohe Felsen abgeschlossen war, hatten die Räuber sich also versammelt. Nur ein ganz schmaler, vom Gebirgswasser ausgewählter Paß führte in dasselbe, und da sie von keiner andern Seite, als gerade von dort her angegriffen werden konnten, sie selbst aber jederzeit mit Leichtigkeit, wenn auch unter Zurücklassung der Thiere, nach allen Richtungen hin, ähnlich den Eichhörnchen, zu flüchten vermochten, so fühlten sie sich gegen einen unerwarteten Ueberfall sicher, und gaben sich daher mit Leib und Seele den Genüssen hin, welche ihnen aus dem geglückten Raubanfall erwuchsen.

Ja, es war ein tolles Gelage, das in dem abgeschlossenen Winkel gefeiert wurde, ein Gelage, welches seinen Höhepunkt erreichte, als die hereinbrechende Dunkelheit durch mehrere mit vertrockneten Talgholz- und Artemisia-Büschen genährte Feuer verdrängt wurde, und Menschen, Felsen und Thiere in einer so rothen Beleuchtung erschienen, als wenn sie aus glühendem Eisen bestanden, oder das am Morgen vergessene Blut nicht nur

auf den Seelen der Mörder, sondern auch auf ihren Leibern gebrannt hätte.

Traurig standen die schmachtenden, hungrigen Thiere umher, oder suchten zwischen dem Gestein nach vereinzelt Grashalmen. Einen traurigeren Anblick noch gewährten die drei oder vier geschlachteten, an welchen die Kanibalen herumzerrten und schnitten, und, wie vom Wahnsinn des Hungers befallen, das noch zuckende Fleisch in rohem Zustande verschlangen. Es fehlte ihnen nicht an Lebensmitteln, denn Säcke mit Mehl, Zucker und Mais, zahlreiche geräucherte Schinken, Blechbüchsen mit eingemachten Fleischspeisen, Gemüse und Früchten und sonstigen Delicatessen, welche von den Handelskaravanen mitgeführt werden, lagen dicht gestreut auf dem Boden umher; doch was waren solche Leckerbissen in den Augen dieser Wilden, so lange sie noch lebende Maulthiere vor sich sahen? Aber auch die Gier nach dem frischen blutigen Fleisch verschwand, sobald es einigen der wildesten von ihnen gelungen war, einem halben Dutzend kleiner Fäßchen die Böden einzuschlagen, und sich gleich darauf der Duft von feinem Cognac verbreitete.

Wie elektrisirt sprangen die siebenzig oder achtzig Krieger empor, Keulen und Messer flogen in die Hände, und es begann ein furchtbares Drängen und Kämpfen um die Fäßchen, aus welchen Jeder zuerst zu schlürfen trachtete. Zwar gelang es einigen der stärkeren eine gewisse Ordnung herzustellen und mittelst Flaschen und Blechtassen geringere Portionen nach allen Richtungen

hin auszutheilen, doch hinderte dies nicht, daß man sich auch um die kleineren Antheile schlug und gelegentlich von den Waffen nachdrücklich Gebrauch machte. Wildes Brüllen und durchdringendes Gekreisch erfüllte die Luft, laut krachte die kurze, schwere Keule auf den zottigen Schädel, unhörbar senkte sich das spitze Messer in das lebenswarme Fleisch, doch mit dem Leben entrann nicht die Gier nach dem Feuerwasser, und sterbend noch tauchten die rasenden Menschen die Faust in die Behälter, um mit der hohlen Hand den betäubenden Trank zum Munde zu führen.

Abgesondert von dem kämpfenden und trinkenden Haufen, angelehnt an einen Felsblock stand Louis, der Potawatome-Halfbreed. In seinem linken Arme ruhte die Büchse, während seine Rechte mit dem Griff eines Revolvers spielte, deren er vier Stück in seinem Gürtel trug, und die er nach dem Ueberfall für sich als Beute in Anspruch genommen hatte. Sein mit schwarzer Farbe beschmiertes Gesicht leuchtete vor Entzücken und Schadenfreude, als er das Treiben vor sich beobachtete. Auch er liebte den Whisky mehr als sein Leben, doch hielt er sich fern von der Stelle, wo es Keulenhiebe und Messerstiche regnete, weil er schon längst ein unberührtes Fäßchen in Sicherheit gebracht hatte, und nur auf den Augenblick harrte, in welchem der letzte Utah besinnungslos niederstürzen würde, um dann ungestört und unbelästigt mit der eigenen Orgie beginnen zu können.

Er stand da, bereit, seinen Raub bis zum letzten Athemzug zu vertheidigen, doch bedurfte es keines

Kampfes, denn diejenigen, die das Feuerwasser ebenso sehr liebten als er selbst, wurden mit jeder Minute unfähiger, ihm seinen Schatz streitig zu machen.

Der Potowatome lachte, er lachte zu der Scene, die jeden Andern mit Grausen und Entsetzen erfüllt hätte; denn es war nicht, als ob Menschen dort ihr Wesen trieben, sondern als ob sich sein Heer von Teufeln versammelt hätte, um, alle nur denkbaren bösen Leidenschaften vertretend, sich gegenseitig im schrecklichen Kampfe aufzureiben.

Kein einziger der Utahs befand sich in seinem gewöhnlichen nackten Zustande, denn seitdem sie in den Besitz der für den Markt von Kalifornien bestimmten Kleidungsstücke gekommen, hatte Jeder so viel derselben auf seinen schwartigen Körper gestreift, wie er nur irgend anbringen konnte: doch nicht in der von der Civilisation vorgeschriebenen Ordnung, sondern wie sie ihm gerade in die Hände gerathen waren, oder sich nach seiner Meinung am besten anbringen ließen. Da erblickte man den modischen Leibrock auf der nackten Haut und über diesem die farbige Weste, während ein seidenes Damenkleid lose um die Hüften geschlungen war; da bemerkte man das rothe Flanellhemde als Schürze und schwarze Beinkleider als Jacke verwendet, kurz alle Arten von Kleidern sah man vielfach vertreten und in jeder, nur nicht in der von der Mode vorgeschriebenen Weise angelegt. Die zottigen, schwarz behaarten Häupter waren größtentheils unbedeckt, und nur hin und wieder beschattete

ein schwarzer Biberhut oder eine reichgestickte Damenhaube die wilden dunkelbraunen Züge, aus welchen die unstäten Augen wie feurige Kohlen hervorblitzten. Als sich dann aber die Wirkung des Cognacs einzustellen begann, da fühlten sie sich beengt in der ungewohnten Hülle, und stückweise rissen sie von ihren Gliedern, was sie vorher mit vieler Mühe auf denselben befestigt hatten.

Einer nach dem Andern sanken die furchtbar entstellten Geschöpfe zu Boden, hier, um sich schlafend an unbedeutenden Wunden zu verbluten, dort, um nach lang anhaltender Betäubung wieder zu einem elenden Dasein zu erwachen. Wer hinstürzte, der blieb liegen, und wenn auch zuweilen Einer mit blöden Augen um sich herschaute und sich aufzurichten versuchte, so vermochte er doch nicht lange der Wirkung des Branntweins zu widerstehen, und willenlos fiel er zurück, den letzten Blick noch auf die Fäßchen geheftet.

Leerer wurde die Umgebung der betäubenden Quellen, größer die Haufen der Besinnungslosen, und stiller das Echo, welches die seltener ausgestoßenen Laute verstärkt wiederholte. Nur an dem einen Fäßchen saßen noch zwei alte dürre Gestalten, die sich mit drohenden, aber ohnmächtigen Geberden den letzten Rest gegenseitig zu entreißen suchten. Der Potowatome lachte, als er den Kampf der beiden letzten noch wachenden Utahs gewahrte, er lachte laut und höhnisch; zu dem eigenen Fäßchen schlich er aber noch nicht, denn er fürchtete sogar den umschleierten Blick der Trunkenen.

Da entglitt plötzlich das Gefäß den kraftlosen Händen, die beiden Ringenden schlugen rückwärts mit den Köpfen auf den Boden und blieben in dieser Stellung regungslos liegen, während der letzte Inhalt des umgestoßenen Fäßchens weithin über die massive Gesteinslage strömte und sich mit dem schon früher verschütteten Cognac und den Blutlachen vereinigte.

Wiederum lachte der Potowatome und wendete sich, um seinen verborgenen Schatz aufzusuchen; er hatte aber erst einige Schritte gethan, als ein bläulicher Schein die Felsen vor ihm beleuchtete und ihn stutzen machte. Er schaute zurück, und abermals lachte er so laut, daß das Echo ihm unheimlich antwortete.

Der Cognac hatte nämlich eins der abgebrannten Feuer erreicht und sich entzündet, und lustig flackernd breiteten sich die Flammen über den felsigen Boden aus, so weit derselbe von dem brennbaren Stoff befeuchtet worden, oder größere Massen desselben in den Vertiefungen aufgefangen und zurückgehalten hatte.

Wie ein Gespenst, so kroch das bewegliche Feuer in alle Winkel und Fugen, und veränderte nur dann seine matte blaue Farbe, wenn es auf die mit Branntwein gesättigten Kleidungsstücke traf, und über denselben, wie im Zorn, roth und hoch aufloderte. Als es aber bis an einzelne der halb nackten besinnungslosen Gestalten gelangte und die brennbare Flüssigkeit unter denselben oder aus den Ueberresten ihrer Bekleidung fortzulecken suchte, da wanden sie sich in furchtbarster Qual, ohne daß

sie im Stande gewesen wären, sich der gräßlichen Marter zu entziehen. Das Stöhnen verwandelte sich schnell in lautes Gebrüll, und wie in einem Höllenpfuhl, so wälzten sich die von dem Unglück Betroffenen übereinander und durcheinander. Der Potowatome aber schaute hinüber und lachte; er lachte, als eine der brennenden Gestalten sich erhob, mit der Gewandtheit einer Katze den nächsten Felsen hinaufkletterte und sich kopfüber in den Engpaß stürzte; er lachte, als die bläulichen Flammen erloschen, und dumpfes schmerzliches Stöhnen in der Dunkelheit die Stelle bezeichnete, wo kurz vorher das entsetzliche Schauspiel stattgefunden.

»Schade um den schönen Rum!« sagte Louis dann, indem er die Blicke über seine Umgebung schweifen ließ, »ich hätte manchen lieben langen Tag und manche Nacht davon trinken können, doch soll mich jetzt Niemand stören; auch ich will trinken; trinken so viel und so lange, als noch ein Tropfen in dem Fäßchen ist.« So sprechend ergriff er seine Büchse und kletterte vorsichtig in den Engpaß hinab, wo er beim Hinaufgehen den Cognac unter einem überhängenden Felsblock verborgen hatte. Nach einigen Minuten befand er sich dort, und geschickter, als es die Utahs verstanden, das Gefäß öffnend, that er einen langen Zug aus demselben, worauf er sich so zwischen die Steine festsetzte, daß er nicht umfallen konnte, und doch nicht gehindert war, das Fäßchen von Zeit zu Zeit an seinen Mund zu heben.

Eine Stunde später befand sich Louis ebenfalls im bewußtlosen Zustande; er schlief fest und tief, und merkte nicht, wie die geraubten Maulthiere, zusammen mit seinen eigenen Pferden dicht an ihm vorüberschritten. Die armen Geschöpfe, nicht länger von erbarmungslosen Menschen bewacht, hatten, vom Instinkt geleitet, den Rückweg eingeschlagen, der, wie sie wohl wußten, zum Wasser führte. Eins hinter dem andern kletterten sie auf dem treppenähnlichen Pfade niederwärts; bei dem Potowatome stand jedes einen Augenblick still, beschnupperte dessen regungslose Gestalt, und schritt dann ruhig weiter. Eine Zeit lang war das klappernde Geräusch noch vernehmbar, welches die beschlagenen Hufe auf dem steinigen Boden erzeugten, und still wurde es dann in dem Engpaß und in dem abgeschlossenen Thal, denn leiser und leiser erklangen die Seufzer und das Stöhnen der Verwundeten, bei welchen die schwere Trunkenheit den Sieg über die körperlichen Schmerzen davontrug.

Als der Osten sich zu röthen begann, erklangen abermals die Steine in dem Engpaß unter den Hufen von Pferden, die aber aufwärts stiegen. Im Schatten der überhängenden Felsen hatte es ganz den Anschein, als ob es wieder vier umherstreifende herrenlose Thiere seien, bei genauerem Hinblick stellte es sich aber heraus, daß zu jedem Pferde auch ein Reiter gehörte, nur daß diese, um ihren Thieren die Last zu erleichtern, abgestiegen waren und dieselben am Zügel führten. Aus den Verwünschungen, welche der Vorderste von ihnen bei jedem unsichern

Tritt ausstieß, und aus dem dumpfen Schweigen, in welchem die übrigen Drei verharrten, ließ sich wohl errathen, daß Keiner von ihnen sich in einer guten Stimmung befand.

Noch eh' diese einsamen Reisenden bis dahin gelangten, wo Louis seinen Rausch ausschloß, war es schon so hell geworden, daß man auch entferntere Gegenstände deutlicher zu unterscheiden vermochte, und zeigten die Wanderer die Züge der vier Verbündeten, die sich in der Hauptstadt der Mormonen zusammengefunden hatten. Voraus schritt Joël, seine finsternen Züge dem Boden zu-gekehrt; ihm, oder vielmehr seinem Pferde nach folgte Buschmark. Der furchtsame Notar schien nicht nur sein Selbstvertrauen, sondern auch das Vertrauen zu seinem Mormonenfreunde verloren zu haben, denn unstät glitten seine Augen von der einen Seite nach der andern hinüber, und wenn eins der Pferde schnaubte oder stolperte, oder auch ein Stein sich unter den Hufen löste und niederwärts rollte, dann fuhr er zusammen, als wenn der Schreck ihm plötzlich alle Glieder gelähmt habe, und wie Schutz suchend drängte er sich an Joël heran, von dem ihn aber beständig dessen Pferd trennte.

Harrison folgte in seiner gewöhnlichen brütenden Weise, und gab weder durch Worte noch Bewegung den Verdruß zu erkennen, den er über den Mißgriff der Indianer empfand. Auch Josua verbarg seine Gefühle und sann wahrscheinlich auf Rache an denjenigen, welche die Raubgier der wilden Bande nicht gezügelt, vielmehr sich

an die Spitze eines Unternehmens gestellt hatten, welches die Ausführung des mit Joël verabredeten Planes so sehr erschwerte, wenn nicht gar gänzlich abschnitt.

Plötzlich stand Joël still; er befand sich gerade vor dem besinnungslosen Louis, der noch immer das Fäßchen mit krampfhaftem Griff umklammert hielt.

»Ist das nicht Euer Potowatome?« fragte er, mit den Zähnen knirschend, zurück.

Buschmark und Harrison drängten sich heran und wußten vor Schreck kein Wort hervorzubringen, als sie ihren Genossen in einem solchen Zustande sahen.

»Wohlan,« sagte Joël finster, indem er einen Revolver aus dem Gürtel zog und den Hahn desselben spannte, »ein Mann wie dieser kann uns nicht viel nützen; er wenigstens hätte nüchtern bleiben sollen.« Er setzte darauf die Mündung der Pistole auf Louis' Schläfe, doch in dem Augenblick, als er abdrückte, schlug Harrison seine Hand in die Höhe, so daß die Kugel harmlos an des Potowatomes Schädel vorbei und zwischen die Felsen fuhr. Donnernd antwortete das hundertfache Echo auf den heftigen Knall; Louis hob den Kopf empor und stierte mit seinen ausdruckslosen Augen auf die Gestalt des Mormonen, worauf er, nach einem vergeblichen Versuch das Fäßchen an seine Lippen zu bringen, wieder bewußtlos zurückfiel.

»Unvernünftige Bestie!« murmelte Joël ergrimmt, den Hahn des Revolvers abermals spannend; doch wiederum trat ihm Harrison entgegen. »Dieser Mensch muß am Leben bleiben,« sagte er mit energischem Tone, »dieser

Mensch muß am Leben bleiben, wenn wir nicht ganz unverrichteter Sache heimkehren wollen, es ist vielleicht noch nichts verloren.«

Joël blickte auf Buschmark, der sich vor Grauen noch immer nicht zu fassen vermochte, und dann an Harrison. »Meinetwegen mag er leben bis an den jüngsten Tag,« grollte er, die Pistole in seinen Gurt schiebend, »aber trinken soll er nicht mehr.« Mit diesen Worten entwand er nicht ohne Mühe dem ächzenden Potowatome das Gefäß und legte es so auf einen nahen Stein, daß der Inhalt auslaufen mußte. Er setzte sich indessen nicht eher wieder in Bewegung, als bis er sich überzeugt hatte, daß der trockene kiesige Boden den letzten Tropfen aufgesogen, und mithin der lüsterne Josua keine Gelegenheit mehr fand, sich ebenfalls zu berauschen.

Nach einigen Schritten gelangte er an den zerschmetterten Leichnam des Utahs, der sich in der Todesangst von dem Felsen gestürzt hatte. »Schau her, Josua,« rief er dem Indianer zu, »schau her, wozu der verfrühte Ueberfall geführt hat!« Josua zuckte gleichgültig mit den Achseln, Joël stieß die verstümmelte Leiche zur Seite, und langsam setzten sie dann ihre mühevollen Wanderung fort.

Als sie endlich aus dem Paß in das kleine Thal einbogen, in welchem wenige Stunden vorher die gräßlichen Szenen stattgefunden, war es gerade hell genug, um auf den ersten Blick die ganzen Folgen der nächtlichen Völlererei ermessen zu können.

Die Männer bebten zurück, selbst Joël stand wie erstarrt bei dem furchtbaren Anblick, und mehrere Minuten vergingen, eh' ein heftig ausgestoßener Fluch bewies, wie tief ihn die blutige Scene berührte.

»Es muß gehandelt werden,« sagte er dann zu Harrison, denn der feige Buschmark existirte für ihn nicht mehr; »schnell, laßt uns sehen, wie viele dieser Thiere noch von ihrem Rausch erwachen werden.«

Aemsig schritten die Männer dann zwischen den regungslosen Leibern hin; hier rollten sie Einen auf den Rücken, dort stießen sie Einen mit den Sporen in die Seite, um noch Leben in ihm zu entdecken, und wenn sie dann an ein Fäßchen gelangten, in welchem noch ein Rest des berauschenden Inhaltes zurückgeblieben war, dann lehrten Joël und Harrison es, trotz der Gegenstellungen Josua's, um, während Buschmark, angeblich vor Erschöpfung, niederkauerte und seine Blicke von dem schreckenerregenden Bilde abwendete.

»Siebenundsechzig,« rief der Mormone aus, als sie ihre Forschung beendigt hatten, »siebenundsechzig Brauchbare, und achtzehn Todte und Unzurechnungsfähige. Es bleiben also noch immer genug, um unsern Plan auszuführen, wenn das Unternehmen überhaupt richtig angefangen wird und die Gesellschaft nicht über den Bär-Fluß setzt, während wir hier auf das Erwachen der sauberen Utahs harren.«

»Wenn Louis nur sprechen könnte,« warf Harrison ein, »damit wir genauere Mittheilungen über den Halfbreed erhielten.«

»Und wenn er spräche wie ein Prophet, so würde ich ihm dennoch kein Wort glauben,« erwiderte Joël. »Was wir aber thun können, das soll geschehen, und zwar ohne Zögern. Eh' acht Stunden vergehen, werden diejenigen Utahs, die wirklich noch einmal erwachen wollen, wieder nüchtern sein und, wenn auch mit steifen Gliedern, doch immerhin ihre Schuldigkeit thun können. Ein Marsch von fünf Stunden bringt uns dann zurück an die Furth; und ist Eure schöne Auswanderin bis dahin noch nicht angelangt, so müßte es mit dem Henker zugehen, wenn sie nicht innerhalb drei Wochen die eifrigste Mormonin am ganzen Salzsee wäre. Josua muß aber sogleich umkehren und auskundschaften, was uns zu wissen nöthig ist, und wenn nicht heute oder morgen, doch spätestens übermorgen an der bestimmten Stelle zu uns stoßen.«

Josua nickte zustimmend mit dem Haupte. – Obgleich es ihm ersichtlich keine Freude gewährte, sich von den Gefährten zu trennen, so mochte er die Nothwendigkeit dafür doch wohl einsehen, denn nachdem er von dem Mormonen eine bescheidene Ration Whisky empfangen, nahm er sein Pferd beim Zügel und stieg langsam in den Paß hinab. Die Zurückbleibenden dagegen lagerten sich in einem abgesonderten Winkel des Thales, von wo aus sie beobachten konnten, wie die scheußlichen Gestalten der Utahs sich allmählig den Fesseln einer thierischen Trunkenheit entwandten.

25. DER VERUNGLÜCKTE REISENDE.

Andree's kleine Gesellschaft hatte am vorhergehenden Tage das Gebiet des Pelzhandelspostens, Fort Bridger, verlassen; hatte die Nacht an einer Quelle am Fuße der ersten Erhebungen des Wahsatch-Gebirges zugebracht, und beabsichtigte die Furth des Bär-Flusses noch vor Abend zu erreichen, um daselbst bis zum folgenden Morgen zu rasten.

Ihre Reise war so weit glücklich von Statten gegangen, kein Unfall hatte sie seit dem Verlust des Pferdes betroffen, und wenn die Jäger in ihrer Wachsamkeit auch nicht nachließen, so schien doch kaum ein Grund für dieselbe vorhanden zusein, indem sie, außer einigen Trappern auf dem Handelsposten, in den letzten Wochen kein einziges menschliches Wesen erblickten. Selbst die Spuren der vor ihnen Reisenden waren mehrere Tage alt, und da erst viele Tagemärsche hinter ihnen die Hauptsäulen der Auswanderer-Karavanen begannen, sie also kein Zeichen mehr von der Nähe derselben wahrnahmen, so hätten sie sich für die alleinigen Herren dieser unwirthlichen Regionen halten können, in welchen, außer spärlichen, kränkenden Stauden, nichts den unfruchtbaren, dünnen Boden bedeckte, und nur vereinzelt Wölfe und Hasen die traurigen Landschaften belebten.

Die öde, niederdrückende Einsamkeit wirkte indessen nichts weniger als entmuthigend auf die Gemüther, die sich im Laufe der Zeit gegenseitig Alles geworden, und gleichsam zu einer Familie zusammengewachsen waren.

Ihre Thiere litten freilich bedeutend, doch fanden sie gerade deshalb einen doppelten Genuß darin, denselben die Arbeit zu erleichtern und vereinigt nach grünen Weidenzweigen und nahrhaften Grasbüscheln für sie zu suchen.

Seit sie in den wüsten Ebenen reisten, wo sie nach allen Richtungen hin weit um sich zu schauen vermochten, war das Kundschaften und Spüren, welches sie in den Gebirgen beständig getrennt hielt, überflüssig geworden, und bildeten sie daher eine geschlossene Gruppe um den Wagen, der von Allen als Mittelpunkt betrachtet wurde. Lefèvre, mit seiner ewig glücklichen Laune trug am meisten dazu bei, daß während des Tages die Unterhaltung selten in's Stocken gerieth, und da er in früheren Zeiten diese Gegenden schon mehrfach besucht hatte, und sein merkwürdig klares Gedächtniß ihn jeden hervorragenden Punkt auf den ersten Blick wiedererkennen ließ, so war es fast selbstverständlich, daß auch ebenso viele Erlebnisse und Abenteuer in seiner Erinnerung auftauchten, die er in seiner launigen Weise erzählte und beschrieb.

Am Morgen desselben Tages, an welchem Joël und seine Gefährten zu der Bande der Utahs stießen, betrat die kleine Gesellschaft seit langer Zeit zum ersten Mal wieder Gebirgsland.

Ungefähr zwei Stunden mochte sie gereist sein, als nordwestlich von ihr, über einer kahlen Schlucht, der

blaue Gipfel eines regelmäßig geformten Berges auftauchte, der durch die Entfernung wie in Nebel gehüllt erschien.

»Das ist der Medicin-Berg,« bemerkte Lefèvre, sobald er desselben ansichtig wurde, »der Medicin-Berg, wie er leibt und lebt, so wahr ich Lefèvre heiße.«

»Und warum heißt er Medicin-Berg?« fragte Franziska, die es liebte, sich mit dem ehrlichen Jäger in einen scherzhaften Streit einzulassen, »könnte er nicht ebenso gut, vielleicht noch richtiger, Apotheker-Berg heißen?«

»*Sapristi!* Hat wohl je ein vernünftiger Mensch von einem Apotheker-Berg gehört?« fragte Lefèvre zurück; »nein, meine Tochter, es giebt wohl Medicin-Berge, Medicin-Flüsse, Medicin-Wigwams und sonstige Medicin-Gegenstände, aber so etwas, was einer Apotheke ähnlich sieht, giebt es schlechterdings nicht in der Wildniß. Ihr müßt nämlich wissen, meine schöne streitsüchtige Freundin, daß das Wort ›Medicin‹ bei dem Indianer so viel bedeutet als Zauber. Wenn ich nun auch selbst nicht an andere Zauberei glaube, als an solche, welche Ihr mit Euren blauen Augen anrichtet,« hier schielte er verstohlen zu seinem Freund Joseph hinüber, »so glaube ich doch, daß der Indianer recht hat, jenen Berg einen Zauberberg zu nennen. Die Zauberer, ja auch die Krieger fern lebender Stämme begeben sich nämlich zuweilen in die dunkeln Höhlen und Schluchten jenes Berges, um dort ihre Zauberkraft, die übrigens weiter nichts als die offenbarste Betrügerei ist, zu stärken; aber auch um zu berathschlagen, oder durch Träume etwas über ihre Zukunft

zu erfahren. Ich bin selbst mehrmals in Gesellschaft der Oglalas dort gewesen –«

»Um über Eure Zukunft zu träumen und Euern Zauber zu stärken?« unterbrach Franziska schalkhaft den Fluß seiner Rede.«

»*Sapristi!* meine Tochter, da fragt Ihr wieder schneller, als ich zu antworten vermag,« erwiderte dieser lachend. »Ich habe Euch ja gesagt, daß ich an keine Hexerei glaube; ich hatte meine Freunde und Gefährten nur dorthin begleitet, weil unser Weg eben dort vorbeiführte. Wir wollten nördlich an den Columbia-Fluß ziehen, um den Biber und den Otter zu fangen. Es ist schon zehn Jahre her, aber ich erinnere mich jedes Umstandes noch so genau, als ob es erst gestern gewesen wäre. Sogar an dem Bach, den Ihr dort vor uns seht, bin ich schon gewesen, nur daß wir damals bis an den Medicin-Berg an demselben hinaufzogen, während jetzt unsere Straße, wenn mich mein Auge nicht täuscht, an demselben hinunterführt. Ein kleiner Bach, doch hat er steile Ufer, und ist der Uebergang zur Zeit, wenn der Schnee in den Gebirgen schmilzt, nicht ohne Schwierigkeit. Aber seht den Omaha, wie er sich bückt und windet, er muß ein Stück Wild in dem Bach entdeckt haben.«

Wabasch, der, seit sie wieder auf hindernißreichem Boden wanderten, sich beständig dem Zuge eine kurze Strecke voraushielt, stand in der That auf dem Ufer des

Baches, und schien, niederknieend, in der gegenüberliegenden unterwühlten Uferwand einen Gegenstand mißtrauisch zu betrachten. Seine Bewegung erregte natürlich die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft; die Unterhaltung verstummte, und während der an die größte Vorsicht gewöhnte Lefèvre den Zug halten ließ, eilte Joseph zu dem Omaha hinüber, um zu erfahren, welcher Art die Gefahr sei, die sie bedrohe. Er kannte nämlich das Wesen des Indianers genau, und wußte daher, daß kein geringfügiger Umstand denselben zu solch auffallendem Benehmen veranlaßte.

Er befand sich wohl noch an hundert Ellen von Wabash entfernt, als derselbe, ohne seine Stellung zu verändern, die linke Hand weit von sich streckte, und auf diese Weise jedes Geräusch zu vermeiden rieth. Augenblicklich ließ der Halfbreed die Fangleine, die am Halse seines Pferdes befestigt war, auf den Boden fallen, glitt dann selbst vom Sattel und stand eine Minute später neben dem Omaha, der ihn durch eine leichte Bewegung mit der Mündung seiner Büchse aufforderte, im Bette des Baches aufwärts zu blicken.

Der Bach beschrieb an dieser Stelle mehrere ganz kurze Windungen, und bildeten dadurch die lehmigen, theilweise mit Gestrüpp bewachsenen Ufer zahlreiche Vorsprünge, die sich gegenseitig, mehr oder weniger verdeckten und nur einen unvollkommenen Ueberblick über die spaltenähnliche Senkung gestatteten.

Ueber die drei nächsten Windungen hinweg, dicht unter der von zähen Wurzeln durchzogenen und tief unterminirten Deckschicht des Bodens, mithin auf dem letzten Viertel der Uferhöhe befand sich der Gegenstand, auf welchem des Omaha Blicke unverwandt hafteten, und wohin er auch des Halfbreeds Blicke lenkte.

Es ragte nämlich daselbst ein ganz kleines Stückchen blaues Tuch hinter dem Erdwall hervor und trug letzterer außerdem noch die schwachen Spuren, daß sich neuerdings etwas Erde von der obersten Schicht gelöst hatte und über denselben hinuntergerollt war. Jedem Andern würde hier nichts aufgefallen sein, denn Beides trat so wenig hervor, daß eben das Auge eines Eingeborenen oder eines westlichen Jägers dazu gehörte, um überhaupt etwas Ungewöhnliches zu entdecken.

Wie der Omaha aber schon durch sein Benehmen bewiesen hatte, war die Entdeckung hinlänglich, sein größtes Mißtrauen zu erwecken, ein Mißtrauen, welches sich dem Halfbreed schnell mittheilte.

Als der Omaha den Gefährten an seiner Seite sah, flüsterte er ihm leise einige Worte zu; Joseph nickte zustimmend, und fast in demselben Augenblick glitt der schlanke Krieger an dem steilen Ufer hinunter. Einige Augenblicke später erschien er aber wiederan der andern Seite, doch richtete er sich daselbst nicht auf, sondern mit einer Gewandtheit, die nur durch langjährige Uebung angeeignet werden kann, kroch er nach der Stelle hin, wo er die Gefahr verborgen glaubte.

Joseph hatte unterdessen seine Blicke nicht von dem bezeichneten Punkt abgewendet; als er aber jetzt den Omaha gerade über demselben liegen sah, und zwar bereit, auf den Versteckten zu stürzen, im Falle derselbe sich als Feind ausweisen sollte, da folgte er dem Bach so weit aufwärts, bis er wirklich die Formen eines vollständig bekleideten Menschen erkannte. Ein Blick überzeugte ihn, daß kein Verrath zu fürchten sei, denn es war kein Indianer, der sich hier verborgen hatte, sondern ein weißer, mit Blut bedeckter Mann, dessen weit geöffnete Augen mit einem Ausdruck von Trotz und Gleichgültigkeit auf ihm ruhten.

Im höchsten Grade überrascht, rief er dem Omaha sogleich zu, sich nicht zu übereilen, was jener mit seinem gewöhnlichen ›Hau‹ beantwortete. Als aber der Verwundete vernahm, daß dicht über ihm, so daß er ihn fast mit der Hand berühren konnte, ein Indianer lauerte, da brach er in ein krampfhaftes Lachen aus, und dem Halfbreed drohend die Hand zeigend, rief er aus: »Wenn Du zu der Bande gehörst, dann beende Dein Werk; habt Ihr mir Alles geraubt, so könnt Ihr mir auch das Leben nehmen, und sterbend will ich Euch verfluchen.«

»Beruhigt Euch, beruhigt Euch, Freund,« erwiderte Joseph, »wir sind nicht gekommen, um Euch zu belästigen, sondern um zu helfen, wenn unsere Hülfe gewünscht werden sollte.«

Ein Schimmer von Freude glitt über die Züge des Unglücklichen, als er diese Worte vernahm und, sich aufrichtend, zu dem Halfbreed hinüberschaute. »Fremder,«

rief er aus, »wer Ihr auch sein mögt, ich danke Euch für Euern Trost, aber glaubt mir, es wäre besser, wenn ich erschlagen bei meinen Gefährten am Bär-Fluß läge, denn die Utahs haben mir nichts als das nackte Leben gelassen, und auch dieses nicht wissentlich.«

»Faßt Muth,« antwortete Joseph, »ich komme nicht allein und es soll Euch geholfen werden; könnt Ihr noch eine kurze Strecke gehen?«

»Ich werde es können,« erwiderte der Fremde, denn außer durch einen betäubenden Schlag, den ich auf den Kopf erhielt, bin ich nur noch leicht am Arm und in der Schulter durch Pfeilschüsse verwundet.«

»Nun wohl,« versetzte Joseph, »so soll Euch der Omaha begleiten. Wir beabsichtigen an der Furth, wo Ihr zu uns stoßen mögt, einige Stunden zu rasten. Ich selbst will aber zu meiner Gesellschaft zurückkehren, denn es befinden sich Leute in derselben, die auf das, was Ihr uns mitzuthemen habt, vorbereitet werden müssen.«

»Ja, ja, bereitet nur vor,« rief der verunglückte Reisende dem Halfbreed nach, als dieser dem Wagen wieder zu-eilte, »bereitet nur vor, denn Hunderte von Utahs stecken in den Gebirgen vor Euch, und kühn gemacht durch den letzten Ueberfall, der ihnen nur zu leicht glückte, werden sie Euch kaum ohne Kampf bis an den Salzsee gelangen lassen!«

Das Benehmen Joseph's und Wabasch's, so wie das Auftauchen eines Fremden war nicht ohne Besorgniß vom Wagen aus beobachtet worden; als der Halfbreed dann aber herbeieilte und Jeder auf seinen Zügen las,

wie er gegen unangenehme Eindrücke ankämpfte, die er an dem Bach empfangen haben mußte, da verwandelte sich die Besorgniß in eine ängstliche Spannung, die sogleich von allen Seiten durch Fragen bekundet wurde.

»Ein verirrter Reisender, dem wir Hülfe leisten müssen,« sagte Joseph, als er, zum Wagen heranreitend, in Franziska's fragende Augen schaute. »Ihr seid doch wohl damit einverstanden?«

»Gewiß, gewiß,« antwortete das Mädchen mit Wärme, »der Wagen ist ja schon so leicht geworden, daß bequem noch ein Mann in demselben Platz findet, vorausgesetzt, mein Freund Kommandeur macht keine Einwendungen.«

Lesövre, der längst den wahren Thatbestand errathen hatte, den fröhlichen Muth des jungen Mädchens aber noch steigern wollte, lachte laut und herzlich, als er sich als Kommandeur angedet hörte. »Gut, gut, meine Tochter,« rief er aus, »Reisehauptmann oder Kommandeur ist kein Unterschied, mein nächstes Kommando soll aber sein: ›Vorwärts!‹ Während ich mit Joseph vorausseile, um nach einer geeigneten Uebergangsstelle zu forschen, und zugleich den Fremden etwas auszufragen, mögt Ihr langsam nachfolgen. Ihr werdet schon zugeben müssen, Monsieur Andree,« fuhr er, zu diesem gewendet, fort, »daß die Tochter eine Zeit lang über dem Vater steht, denn für die Dauer meiner Abwesenheit ernenne ich unsere Franziska zu meinem Stellvertreter; also Gehorsam! Robert und Sidney!« Mit diesen Worten spornte er sein Pferd und eilte an der Seite des Halfbreeds der weiter unterhalb befindlichen Furth zu, wo Wabasch unterdessen mit dem

Fremden eingetroffen war. Noch eh' sie bei demselben anlangten, waren sie übereingekommen, jetzt, wo wirkliche Gefahren drohten, nichts vor den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft zu verheimlichen. Sie zogen den richtigen Schluß, daß, sobald Franziska und ihr Vater eine bloße Ahnung von Gefahren erhielten, sie dieselben für viel bedeutender halten, und in Folge dessen in erhöhtem Grade beunruhigt sein würden. Bei einer genauen Kenntniß ihrer Lage dagegen durften sie darauf rechnen, ihre Freunde zu jeder Zeit gefaßt, ja sogar zu Hülfeleistungen bereit zu finden.

»Franziska hat das Herz eines Kriegers in der Brust,« bemerkte Lefèvre in beifälligem Tone, als sie sich der Furth näherten, »sie hat das Herz eines tapfern Kriegers, und skalpiren will ich mich lassen von dem ersten besten Utah-Hunde, wenn sie sich zur Zeit der Gefahr nicht von meinem Freunde Jo in ihrer Handlungsweise wie ein kleines Kind leiten läßt. Ja, mein Junge, unsere Franziska hat das Herz eines Kriegers, doch hindert das nicht, daß es etwas rascher schlägt, wenn sie bemerkt, wie ein gewisser Halfbreed mit der Zärtlichkeit einer Mutter über sie wacht und wie eine Squaw bebt bei dem Gedanken, daß ihr ein Unglück zustoßen könnte.«

»Wenn Ihr sagt,« erwiderte Joseph, »daß ich um das Wohl des jungen Mädchens besorgt bin, so frage ich Euch, ob Ihr das nicht natürlich findet, oder seid Ihr

vielleicht weniger besorgt, oder dankt sie Euch für Eure Gefälligkeiten weniger aufrichtig, als mir? Ich verstehe wohl, worauf Ihr anspielt, doch weise ich den Verdacht, den Ihr gegen mich haben mögt, zurück, denn meine Hoffnungen reichen nicht weiter, als eine Stelle in ihrer Erinnerung zu finden; und dann bedenkt nur, ich der Indianer, oder vielmehr der Halfbreed ohne Stand und Namen, ich der verstoßene, verachtete Sohn eines hartherzigen Vaters, wie dürfte ich es wagen, den Makel, der an meiner Geburt haftet, auch noch anderen Menschen wie einen Fluch aufzubringen oder nur anzubieten, selbst auch dann, wenn sie, den edlen Regungen ihres Herzens folgend, über einen solchen Makel hinwegblicken sollten! Und dann, alter Freund, was Ihr für Anhänglichkeit, für Zuneigung haltet, kann nichts Anderes als Dankbarkeit sein, Dankbarkeit für geringfügige Gefälligkeiten, zu geringfügig, um überhaupt der Erwähnung zu verdienen.«

Hier schwieg der Halfbreed und neigte das Haupt auf die Brust. Er war augenscheinlich in Gedanken noch so sehr mit dem beschäftigt, was er eben gesprochen, daß er der Gefahren nicht mehr gedachte, welchen sie muthmaßlich entgezogen. Lefèvre dagegen begann ein lustiges Liedchen zu pfeifen, wie Jemand, der eine Sache so viel besser weiß, aber absichtlich vermeidet, darüber zu sprechen.

Plötzlich richtete Joseph sich wie aus einem Traum erwachend auf. »Lefèvre,« rief er aus, »wir unterhalten uns hier über fern liegende Dinge, und vergessen, daß schon

morgen vielleicht die Wölfe mit unsern Gebeinen spielen.«

»*Sacré mille tonnerre!*« wetterte Lefèvre los, indem er den Kantschuh schwer auf sein geduldiges Pferd fallen ließ, »verlaßt Euch darauf, daß, wenn die Wölfe mit unsern Knochen spielen, so viel Utah-Schädel um uns herumliegen, als sich Perlen in dem Wampum unseres Freundes Wabasch befinden. Ja, beim heiligen Napoleon und General Washington! es bedarf schon einer anständigen Zahl dieser wurzelfressenden Soschone- und Utah-Halunken, um Herr unserer Pferde zu werden!« und als ob er sich schon zum Kampfe vorbereiten wolle, ließ er einige Mal den Hahn seiner Büchse knacken, die quer vor ihm auf dem Sattel lag.

»Aber das arme Mädchen?« fragte Joseph mit einer Stimme, die seine innere Aufregung deutlich verrieth, »was würde ihr Loos sein?«

»Jo, mein Junge, ich will Euch etwas sagen,« versetzte der alte Jäger, sich mit einer gewissen Verlegenheit hinter den Ohren kratzend, »je weniger wir an dergleichen denken, um so besser. Die Utahs sind allerdings durch den letzten Erfolg kühn geworden, und ist es kaum denkbar, daß sie eine so kleine Gesellschaft, wie wir bilden, unangefochten durch das Gebirge lassen. Hier liegen bleiben und auf neue Emigranten-Zuzüge harren zu wollen, würde aber alle unsere Thiere opfern heißen. Wir müssen daher auf der Hut sein und uns bis zum Salzsee durchzuschlagen suchen. Sind wir erst dort, so haben wir von den Eingeborenen wenig mehr zu fürchten, und können

schon innerhalb sechs Wochen die Goldminen von Sacramento begrüßen.«

Diese Unterhaltung hatte den sonst so leichtherzigen Trapper fast ebenso ernst gestimmt, wie seinen jungen Gefährten, und benutzten Beide die Zeit bis zur Ankunft des Wagens, um sich von dem Fremden dessen letzte Erlebnisse mittheilen zu lassen und ihm zu rathen, bei der Beschreibung der Mordscenen, in Gegenwart des jungen Mädchens, nicht zu ausführlich zu sein.

Die Nachricht von dem Ueberfall der Indianer wurde ganz anders aufgenommen, als der Halfbreed und Lefèvre es erwartet hatten. Robert und Sidney gingen sogleich mit jugendlicher Leidenschaftlichkeit an's Werk, eine größere Masse Munition auf ihrem Körper zu befestigen, um sich, wie sie äußerten, selbst nicht während des Schlafes unvorbereitet finden zu lassen. Auch der alte Andree prüfte schweigend seine Doppelflinte, jedoch nicht, ohne von Zeit zu Zeit einen trüben Blick auf seine Tochter zu werfen. Diese nun, obgleich tief bewegt durch die Nachricht von den Leiden des Fremden, hatte doch nur Augen und Gedanken für die Männer, die sich so bereit zeigten, den letzten Blutstropfen in ihrer Verteidigung zu vergießen. Mit harmlos lächelnder Miene betheiligte sie sich an der Berathung, und fast vorwurfsvoll antwortete sie, als man ihre Besorgnisse zu zerstreuen versuchte, daß sie weder Besorgniß noch Furcht in der Gesellschaft von solchen Männern empfinden könne, und indem sie dies behauptete, sprach sie nur das aus, was sie fühlte. Mehrfach begegneten ihre Blicke denen

des Halfbreeds, der sie mit einer gewissen Rührung beobachtete. Sie ahnte, daß er für sie fürchtete, und dankte durch ihr eigenthümlich süßes Lächeln für seine Sorgfalt und Theilnahme. Daß ihr jedesmaliges Erröthen sein Blut schneller kreisen machte, das ahnte sie nicht; sie liebte ihn, ohne es zu wissen, und wenn seine tiefe Leidenschaft für sie auf Momente zu Tage trat, dann hielt sie es eben mir für einen Erguß seiner unbeschreiblichen Herzengüte, die er ja auch gegen alle andere Menschen äußerte. Nur Lefèvre, der rauhe Wüstenjäger, mit seinem redlichen Herzen und seinen einfachen Ansichten, bemerkte mit einer an Entzücken grenzenden Freude, wie die beiden jungen Leute sich mehr und mehr zu einander hingezogen fühlten, und gewährte es dem alten vereinsamten Manne keinen geringen Genuß, der Zukunft zu gedenken, und dieselbe mit Luftschlössern seiner eigenen Phantasie, die so einfach und anspruchslos wie sein Gemüth waren, zu schmücken.

Während nun Alle durch die Mittheilungen des Fremden mehr oder weniger aufgeregt und zum Mitleiden über dessen Verlust hingerissen waren, und sich mit in-nigem Bedauern über den gewaltsamen Tod seiner Leute und Gefährten aussprachen, saß Wabasch wie theilnahmlos neben seiner braunen Gattin auf dem Ufer des Baches, und warf ein kleines Steinchen nach dem andern in die spielenden Fluthen zu seinen Füßen. Es entging ihm indessen kein Wort, das in seiner Nähe gesprochen wurde, und zeigte er sich gar nicht überrascht, als Lefèvre ihn aufforderte, sogleich nach dem sechs englische Meilen

entfernten Bär-Fluß zu eilen und dort auszukundschaften, in wie weit ihnen beim Uebergang über denselben Gefahr drohe. »Wir werden hier übernachten,« sagte er zu ihm, »und nicht eher von dieser Stelle weichen, als bis Ihr wieder bei uns eingetroffen seid. Wenn wir Euch folgen sollen, so bezeichnet uns die Richtung durch zwei hintereinander emporgesendete Rauchsäulen; erscheint es Euch rathsam, nach Fort Bridger zurückzukehren, so laßt es drei Rauchsäulen sein.«

Als Lefèvre geendigt, ergriff der Omaha seine Waffen, schob ein Stück gedörrtes Fleisch in seinen Gürtel, und stieg dann, weder von seiner Gattin, noch von sonst Jemand Abschied nehmend, in den seichten Bach hinab, dessen rieselndes Wasser er, um keine Spuren auf dem Ufer zurückzulassen, zu seiner Straße wählte.

Nach des Omaha Entfernung schienen sich Alle beruhigter zu fühlen, denn man wußte, daß man sich auf des Indianers Auge vollständig verlassen durfte, und daß, wenn sich überhaupt Feinde in der Nähe befanden, dieselben gewiß nicht unentdeckt bleiben würden. Ein unerwarteter Ueberfall war aber nicht möglich, weil sie weit um sich zu schauen vermochten, und die jungen Leute abwechselnd an dem tief gelegenen Bett des Baches, in welchem sich allerdings Feinde genug verbergen konnten, hinauf und hinunter schritten.

Dem Fremden, Smith, wie er sich nannte, kamen die Stunden der Rast am meisten zu Statten, denn entkräftet von Hunger und Blutverlust, wie er war, würde er kaum im Stande gewesen sein, die Reise anders, als im Wagen

liegend, fortzusetzen. Glücklicher Weise waren die Wunden, die er beim Ueberfall davon getragen, nur leicht, und hätte ihm keine bessere Arznei, als gerade die ungestörte Ruhe, verabreicht werden können.

Aus seinen kurzen Berichten ging hervor, daß er ein junger Handelsmann aus Ohio war, der, um die Hinreise nach Kalifornien zu verwerthen, sein ganzes Vermögen in einen mit gangbaren Artikeln beladenen Train angelegt hatte. Er war von Independence am Missouri aufgebrochen und hatte die Reise bis hierher, ohne den geringsten Unfall, in verhältnißmäßig kurzer Zeit zurückgelegt. Sein Kummer um den Verlust seines Vermögens war groß, doch wurde derselbe gleichsam übertäubt durch den Schmerz um den Tod seiner Leute, unter welchen sich, nach seiner Angabe, auch zwei nahe Verwandte von ihm befanden. Er selbst hatte seine Rettung nur dem Umstand zu verdanken, daß das Pferd, welches ihn trug, beim ersten Angriff durch eine Büchsenkugel tödtlich verwundet, mit ihm zu Boden gestürzt war. Ehe er dann aber Zeit gewann, sich unter dem Thiere hervorzarbeiten, war er durch den Schlag einer kurzen Keule betäubt worden, worauf man ihn für todt gehalten und nicht weiter beachtet hatte. Als er aus dem bewußtlosen Zustande erwachte, war die Bande mit dem größten Theil seines Eigenthums verschwunden, und hatte er sich unter dem Schutz der nächtlichen Dunkelheit mühsam bis hierher geschleppt. Er gedachte nach einigen Stunden der Erholung nach Fort Bridger aufzubrechen, als ihn das Erscheinen des Halfbreeds aus seinem dumpfen Brüten riß.

Smith sprach sich entschieden für schleunige Rückkehr aus, um einige Tage später, vereinigt mit anderen Karavanen, die Reise durch das Gebirge zu unternehmen, doch traf diese Ansicht auf den heftigsten Widerstand von Seiten Lefèvre's und des Halfbreeds, die es nicht für unmöglich hielten, in schnellen Märschen unbelästigt bis an den Salzsee zu gelangen. »Unsere Expedition bietet zu wenig,« bemerkte Joseph, »was die Raublust dieser unbändigen Wilden reizen könnte, und werden sie schwerlich das Wenige mit dem Tode einer bedeutenden Anzahl der Ihrigen erkaufen wollen.«

»Und dann,« fiel Lefèvre ein, »können wir unsern Wagen in eine Festung umwandeln, während wir auf der Flucht nach Fort Bridger, im Fall einer Verfolgung, nicht so viel Zeit gewinnen, um mit Ruhe ein Pflaster um die Kugel zu wickeln.«

»Warten wir also vor allen Dingen die Rückkehr des Omaha ab, eh' wir uns entscheiden,« versetzte der Halfbreed, »er wird uns sichere Nachrichten über den Verbleib der Wegelagerer bringen, und außerdem bietet derselbe in seiner Person eine zu annehmbare Verstärkung, als daß wir uns länger, als unumgänglich nothwendig, von ihm entfernt halten dürften.«

So lautete der letzte Beschluß im Kriegsrath, an welchem sich Alle, sogar das junge Mädchen, betheiligten.

In ungestörter Ruhe verging nunmehr die nächste Zeit, die Hitze des Tages wich einer erfrischenden Kühle, und durch die getroffenen Vorkehrungen von einem gewissen Sicherheitsgefühl erfüllt, versammelte sich die kleine

Gesellschaft auf dem Ufer des Baches, wo sie sich ihrer gewöhnlichen harmlosen Unterhaltung hingab und mit ängstlicher Spannung der Rückkehr des Omaha entgensah.

Der Halfbreed hatte seine Blicke auf die klaren Fluthen geheftet, die lustig dem Bär-Fluß zutanzten, und lauschte theilnehmend Franziska's liebevollen Worten, mit welchen sie die trübe Stimmung ihres Vaters zu verscheuchen trachtete. Plötzlich stieß er den neben ihm sitzenden Lefèvre leise an und deutete zugleich mit einem Grashalm, den er zufällig zwischen den Fingern hielt, auf den Bach zu ihren Füßen. Lefèvre folgte der angedeuteten Richtung mit den Augen, und schrak kaum merklich zusammen, als er das sonst so klare Wasser durch aufgelöste Lehmtheile leicht getrübt sah. Von dem Bach glitten seine Blicke nordwärts, wo sie auf der kräftigen Gestalt des jungen deutschen Forstmannes haften blieben, der, mit der Büchse im Arm, auf dem Ufer des Fließchens langsam immer weiter stromaufwärts wanderte, und schon den Fuß der ersten Hügel erreicht hatte.

Wiederum schaute er auf die murmelnden Fluthen, die noch immer die gelbe Färbung trugen und darauf hindeuteten, daß weiter oberhalb eine bedeutende Anzahl von Menschen oder Thieren durch den Bach gewatet waren, oder sich auch im Bette desselben dem Lager näherten.

»Wie wär' es, Jo,« begann der Trapper nach einigem Sinnen, »wenn Ihr Robert jetzt ablöstet; er hat zwar noch

keine zwei Stunden geschildert, doch wird er es wohl nicht übel nehmen, wenn Ihr schon jetzt kommt.«

»Laßt den Jungen seine Zeit ausharren,« versetzte Andree, »er ist nicht besser als die Anderen, und traue ich ihm kaum zu, daß er mit einer verfrühten Ablösung einverstanden sein wird.«

»Unsere Franziska hat mir selbst den Titel eines Kommandeurs beigelegt,« erwiderte Lefèvre lachend, »und da ein Kommandeur seine Befehle nicht zurücknehmen darf, wenn er sich keine Blöße geben will, so werdet Ihr wohl gestatten, alter Herr, daß ich auf meinem Willen bestehe. Was meint Ihr dazu, Jo?«

»Ich meine, daß ich allerdings lieber hier bliebe,« antwortete dieser, auf des Trappers Idee eingehend, »doch fürchte ich, mich hält, nach Euerm gestrengen Befehl, nichts mehr hier zurück, und wenn Robert mit der verfrühten Ablösung nicht einverstanden ist, so kann er ja bei mir bleiben.«

»Beruhigt Euch also, Vater,« versetzte Franziska, als sie wahrnahm, wie sorgfältig der Halfbreed seine Waffen prüfte, »Ihr seht ja, mit diesen Leuten ist kein Streiten; grüßt aber meinen Bruder von mir,« rief sie dem Davoneilenden nach, »grüßt ihn, und sagt ihm, er müsse seine Zeit bei Euch ausharren, wenn ich als stellvertretender Kommandeur ihm keine Strafe zuerkennen soll.«

Joseph winkte freundlich zum Abschied; er errieth Franziska's Absicht und dankte ihr im innersten Herzen für diesen Beweis von Wohlwollen; doch auch Lefèvre war es nicht entgangen, daß sie die beiden jungen Leute

nur Einen unter des Andern Schutz wissen wollte, und ihr die Hand reichend, versicherte er bei allen nur denkbaren Heiligen, daß sie die allerbeste Tochter auf dem ganzen Erdenrund sei, und er selbst wenigstens fünfzigmal skalpirt sein müsse, eh' ihr ein einziges Haar gekrümmt werde.

Der Halfbreed verfolgte unterdessen eilig seinen Weg auf dem Ufer, wobei er die Blicke nicht von dem Wasserspiegel erhob, und hatte er schon eine bedeutende Strecke zurückgelegt, als er die Fluthen wieder klar und durchsichtig über die bunten Kiesel dahinmurmeln sah. Er zweifelte nicht mehr daran, daß eine Bande der wilden raubgierigen Utahs sie zu umgehen trachtete, und war es daher seine Aufgabe, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, jedoch so, daß es den Feinden nicht auffiel, die, wie sich fast von selbst verstand, auf den nächsten Felsen Späher ausgestellt hatten, um die Bewegungen der Karavane zu überwachen.

Er holte Robert zwischen den ersten Hügeln ein, als dieser eben im Begriff war, den Rückweg einzuschlagen. Ohne Zögern trat er an seine Seite und bewegte sich mit demselben in der ruhigsten Weise dem Lager zu, wobei er ihm mittheilte, auf welche Weise es ihm gelungen sei, Kenntniß von der Nähe der Utahs zu erhalten.

Beschämt schaute Robert auf seinen Gefährten, als dieser beschrieb, wie er das fließende Wasser als Spion benutzt habe, und zwar durch einen Umstand, den er selbst viel früher hätte entdecken müssen. »Laßt das keinen

Grund zu einer Selbstanklage sein,« tröstete der Halfbreed lächelnd, »denn Ihr müßt nicht vergessen, daß es ein Unterschied ist, ob man in der Wildniß, oder in den Städten aufgewachsen ist. Spart übrigens Eure ganzen Geisteskräfte für die nächste Zukunft, denn, ich darf es nicht verschweigen, der kleinste Mißgriff kann den Untergang von uns Allen herbeiführen, wie uns die größte Vorsicht und Wachsamkeit wohlbehalten nach dem Salzsee und nach Kalifornien bringt.«

Eine kurze Strecke wanderten die beiden jungen Leute noch am Bach hinunter, und als sie sich dann ungefähr in der Mitte zwischen den Hügeln und dem Lager befanden, forderte Joseph seinen Gefährten auf, sich auf dem Ufer neben ihm niederzulassen. Robert leistete Folge und setzte sich so hin, daß seine Füße von dem Ufer hinunterhingen, während der Halfbreed nur einen Theil seines Oberkörpers aus der Bodensenkung hervorragen ließ. »Nun merkt genau auf meine Worte,« sagte Joseph dann, indem er das Jagdhemde von sich streifte und vor sich auf den Uferrand legte. »Die uns beobachtenden Feinde dürfen nicht ahnen, daß ich mich von Euch entferne. Dieser Rock mit dem darüber gedeckten Hut wird sich von den Felsen aus gesehen wie eine menschliche Gestalt ausnehmen. Ihr müßt aber mit zu der Täuschung beitragen, indem Ihr fortfahrt, Bewegungen zu

machen, als ob Ihr Euch in Unterhaltung mit mir befändet. Ein Pawnee oder ein Oglala würde sich freilich dadurch nicht täuschen lassen, doch sollen die Wurzelfresser dieser Regionen nicht mit hervorragenden Geistesgaben ausgerüstet sein. Bleibt also ruhig hier sitzen; und sollte ich bei Einbruch der Nacht nicht wieder bei Euch sein, so harrt nicht länger, als bis Ihr glaubt, von jenen Hügeln aus nicht mehr wahrgenommen werden zu können, und begeben Euch dann in's Lager zurück, wo Eure Gegenwart möglicher Weise sehr erwünscht sein dürfte.«

Mit diesen Worten sprang er in das Bett des Baches hinab, und nachdem er Robert noch einmal mit der Hand gewinkt, verschwand er hinter dem nächsten Vorsprung.

26. DIE FLUCHT.

Als Joseph dem jungen Forstmann den Rücken wandte, war es, als ob er plötzlich Alles, was ihn an die civilisirte Gesellschaft fesselte, alle milden Regungen, alle zarten Gefühle abgestreift und, ähnlich einem Panther, seine ganze körperliche Gewandtheit und seine ganzen geistigen Kräfte nur auf die Ueberlistung etwaiger Feinde gerichtet hätte. Er schaute nicht mehr zurück, er schaute nur vorwärts, und indem er daran dachte, was das Loos des so geliebten Mädchens sein würde, wenn es in die Hände der erbarmungslosen Utahs fallen sollte, gewann das Blut seiner Mutter wieder die Oberhand, und er wurde zum entschlossenen, listigen indianischen Krieger, der

auszog, um diejenigen zu vernichten, welche die Gefühle einer unversöhnlichen Rache in seiner Brust erweckt hatten.

Den Stab, den er gewöhnlich beim Schießen als Rast für seine schwere Büchse gebrauchte, in der rechten Hand haltend und den Bach bei jedem Schritt vor sich sondirend, eilte er geräuschlos auf seinem nassen Wege dahin. Bei jeder Biegung hielt er einen Augenblick inne, um mit vorgestrecktem Haupt einen Blick in die nächste heckenähnliche Erweiterung des Baches zu werfen, eh' er in dieselbe eintrat und behutsam der gegenüberliegenden Oeffnung zuschlich. Nach dem Ufer hinauf schaute er nur äußerst selten, indem er fürchtete von den feindlichen Spähern auf den Hügeln bemerkt zu werden, und er die nächste Umgebung, wo kein Strauch oder keine Unebenheit des Bodens einem Verräther ein Versteck hätte bieten können, für sicher hielt.

Auf diese Weise gelangte er schnell vorwärts; da er aber beständig den Windungen zu folgen hatte, die ihn zeitweise in ganz entgegengesetzter Richtung führten, so war die Dämmerung doch schon eingetreten, ehe er sich zwischen den beiden ersten Felsenhügeln befand. Dort verdoppelte er seine Vorsicht, denn da die Ufer an manchen Stellen ganz niedrig waren, so konnten die auf den nahen Höhen lauenden Späher bequem auf den schmalen Wasserspiegel schauen, und mußten sie ihn jedenfalls bemerken, wenn er sich zu früh auf eine dieser offenen Stellen wagte. Er beschloß daher den vollständigen Einbruch der Dunkelheit abzuwarten, um dann auf's Neue

mit seinen Forschungen zu beginnen, und schwang er sich daher leicht aus dem Wasser bis unter den überhängenden Uferrand hinauf, wo er sich dicht an die Lehmwand anschmiegte, so daß die niederhängenden Graswurzeln seinen Körper nothdürftig verbargen. Nur wenige Minuten hatte er in dieser lauschenden Stellung geharrt, als er das Geräusch eines rollenden Steines vernahm, und gleich darauf von dem gegenüberliegenden Ufer ein Felsblock in den Bach stürzte, daß das Wasser bis in sein Versteck hineinspritzte. Kleinere Steine und Felsstücken folgten klappernd und plätschernd nach, und dann war es wieder ruhig.

Joseph hatte das Ohr fest auf den Boden gedrückt und lauschte gespannt auf jedes Geräusch, welches die Nähe von Menschen verrathen konnte. Eine Zeit lang blieb Alles still, dann aber unterschied er ein eigenthümliches Plätschern des Wassers, dadurch erzeugt, daß sich die andringenden Wellen an einem hervorragenden Gegenstand brachen. In regelmäßigen Pausen, so wie die Füße eines im Bache Watenden sich aus den Fluthen hoben und wieder hineinsenkten, verstärkte und verringerte sich das Geräusch, und bald darauf gewahrte er zwischen den Wurzeln hindurch den Schatten einer menschlichen Gestalt, die leise vor ihn hinglitt und dort stehen blieb.

Es war noch hell genug, um die Umrisse und Formen derselben zu unterscheiden, und erkannte er auf den ersten Blick einen nackten, hagern Utah-Indianer, der in dem Wasser etwas zu suchen schien. Mehrmals befand

sich derselbe ihm so nahe, daß er ihn an seinen zottigen Haaren hätte ergreifen können, doch bewegte er sich dann immer wieder nach dem andern Ufer hinüber, wo er sich niederbückte und die von dem umherspritzenden Wasser genäßten Steine betastete. Er war augenscheinlich durch das Geräusch des niederrollenden Felsens dorthin gelockt worden, und suchte jetzt ausfindig zu machen, von welcher Seite derselbe herabgekommen sei.

Ein zweiter Stein, der eine kurze Strecke hinter ihm in den Bach rollte, beseitigte schnell seine Zweifel, denn das aufgeregte Wasser hatte sich noch nicht beruhigt, als er sich aufrichtete, die eine Hand an den Mund legte und einige gurgelnde Töne ausstieß, die von der halben Höhe des Berges in gleicher Weise beantwortet wurden. Kaum vernahm der Wilde im Bach den Ruf, so sprang er gewandt nach dem Ufer hinauf, und setzte sich so hin, daß seine Füße dicht vor dem Kopfe des Halfbreeds niederhingen. Mehrere Steine rollten noch in das Wasser, eh' der zweite Späher sich soweit genähert hatte, daß er, ohne die Stimme zu sehr zu erheben, eine Unterredung mit dem ersten führen konnte, der, Bogen und Pfeile auf dem Schooß haltend, auf seiner alten Stelle sitzen blieb.

Der von dem Hügel niedersteigende Utah erschien endlich auf dem gegenüberliegenden Ufer, und da er seinen Gefährten auf der andern Seite sah, so sprang er schnell in den Bach hinab, kletterte ebenso schnell vor dem Halfbreed wieder hinan und setzte sich dicht neben

den zuerst Angekommenen, worauf sich Beide in der geschwätzigsten Weise unterhielten.

Vergeblich trachtete Joseph aber ein Wort zu erhaschen, indem das Gespräch in einer Mundart geführt wurde, wie er sie bis dahin noch nicht ähnlich vernommen. So viel wurde ihm aber aus ihrem Benehmen und ihren Bewegungen klar, daß sie noch auf andere Gefährten warteten und wirklich die Absicht hegten, das Lager der Weißen auf dem Ufer des Fließchens zu überfallen.

Eine halbe Stunde verrann und tiefe Dunkelheit herrschte im Schatten der Hügel. Dem Halfbreed begann seine wehrlose Lage drückend und peinigend zu werden, indem er kein Glied rühren durfte, wenn er nicht augenblicklich mit Pfeilen begrüßt werden wollte, und dann fühlte er auch das unwiderstehliche Verlangen, handelnd aufzutreten, um die drohende Gefahr von seinen Freunden abzuwenden. Durch das Eintreffen von vier andern Utahs, die das Ufer des Fließchens als Weg gewählt hatten und ebenfalls aus dem Gebirge kamen, wurde er endlich aus seiner Haft befreit, denn nachdem die sechs Krieger sich eine kurze Zeit berathen, trennten sie sich von einander, und zwar schlichen zwei im Bache selbst dem Lager zu, während drei den Rückweg einschlugen, augenscheinlich, um sich der vorangeeilten Hauptbande zuzugesellen, der letzte aber nach dem östlichen Felsenhügel hinaufkletterte, wie um das ferne Lagerfeuer der Weißen zu bewachen.

Sobald nun Joseph die Utahs fern genug glaubte, verließ er sein Versteck, trat in den Bach, brachte durch einige heftige Bewegungen seiner Glieder das durch die gezwungene Stellung beinahe gestockte Blut wieder in Wallung, und traf dann Anstalt, dem einzelnen Späher nachzufolgen.

Er hatte noch nicht festen Fuß auf dem Ufer gefaßt, als er von der andern Seite des Baches herüber den kurz abgebrochenen schnarrenden Ton der großen Locustgrille vernahm.

Augenblicklich warf er sich auf den Boden und schaute hinüber, von woher der Ton gekommen, doch vermochte er in dem schwarzen Schatten nichts zu entdecken, dafür aber hörte er wieder das eigenthümliche Schnarren. Seine linke Hand suchte jetzt leise im Grase und führte gleich darauf einen grünen Halm zum Munde, dem er dann so geschickt einen langen rasselnden Triller entlockte, daß sogar die Locustgrillen selbst dadurch hätten getäuscht werden können. Die Antwort schallte vom jenseitigen Ufer herüber und im nächsten Augenblick glitt Wabasch, der unermüdliche Omaha, an seine Seite.

»Viele, viele Utahs im Gebirge,« begann der Indianer, ohne des Halfbreeds Fragen abzuwarten, ein Zeichen, daß er die Gefahr für sehr nahe bevorstehend halte. »Viel Utah-Indianer, aber auch drei weiße Männer. Viermal so viel, als Ihr Finger an den Händen habt, liegen im Hinterhalt am Bär-Fluß, und ebenso viel sind hier vorbeigezogen, um uns den Rückweg nach Fort Bridger abzuschneiden. Eh' die Sonne aufgeht, werden beide Abtheilungen

bei dem Wagen zusammentreffen, und sich unserer Pferde bemächtigen. Wir müssen fliehen, schnell fliehen. Ich folgte der einen Bande auf dem Umwege durch's Gebirge bis hierher, und war im Begriff, nach dem Lager zu eilen, als ich Euch zu erkennen glaubte.«

So lautete des Omaha hastiger Bericht, der den Halfbreed mit einem nie gekannten Beben erfüllte. Er faßte sich indessen schnell, theilte Wabasch mit, was er an jener Stelle gesehen und erfahren, und forderte ihn dann auf, in's Lager zu eilen, um Lefèvre auf die Ankunft der Wilden vorzubereiten; wo möglich aber die beiden Späher, die sich im Bette des Baches befanden, abzuschneiden und zu tödten. Er selbst sprach die Absicht aus, noch vorher auf die Spitze des Hügels zu schleichen, den für ihre Sicherheit so gefährlichen Posten, der muthmaßlich dort aufgestellt war, zu entfernen, und dann unverzüglich den Rückweg einzuschlagen. Nachdem sich die beiden Männer so weit mit einander verständigt, glitt der Omaha in den Bach zurück, während Joseph den Felsen zu ersteigen begann, auf welchen kurz vorher der Utah hinaufgeklettert war.

Absichtlich hielt er sich fern von der Seite, von wo aus das kleine Lager überblickt werden konnte, weil er befürchtete, unvermuthet auf den Späher zu stoßen, der gerade dort auf der Lauer liegen mußte. Nach einer Viertelstunde angestrenzter Arbeit befand er sich endlich kaum noch dreißig Fuß unter dem Gipfel des Hügels, dessen nackte Außenlinien sich gegen den sternenbesäeten Himmel genau auszeichneten.

Dort rastete er eine Weile und lauschte. Nur das Geheul fern jagender Wölfe schlug an sein Ohr und das Zirpen der Heimchen, die alle Felsspalten dicht bevölkerten. Die Blicke fest auf den höchsten Punkt des Berges gerichtet, bewegte er sich Zoll für Zoll wieder um einen Schritt weiter; plötzlich veranlaßte ihn ein leises Knacken, wie das Brechen durrer Reiser, welches ihm von oben entgeschallte, sich fester an die Felsen zu schmiegen. Vergeblich aber bemühte er sich die Dunkelheit zu durchdringen, um irgend etwas zu entdecken; die Bergspitze war und blieb so ernst und unbeweglich, als ob noch nie der Fuß eines menschlichen Wesens dieselbe betreten habe. Endlich aber trat ein dunkler Gegenstand vor einen helleuchtenden Stern, der die äußerste Grenze des Gipfels bezeichnete; der Gegenstand vergrößerte sich schnell, und bald erkannte der Halfbreed die Gestalt eines Mannes, der augenscheinlich von der entgegengesetzten Seite hinaufgestiegen war. Wieder wurde das eigenthümliche Knacken vernehmbar, worauf die Gestalt sich bückte, wie um etwas niederzulegen, sich aber sogleich wieder erhob und gerade so, wie sie gekommen war, verschwand. Joseph errieth, daß der Späher dort die Vorbereitungen zu einem Signalfeuer treffe, um jede außergewöhnliche Bewegung im Lager seinen Gefährten sogleich mittheilen zu können, und mußte derselbe daher um jeden Preis unschädlich gemacht werden.

Die Zeit, welche der Utah gebrauchte, um neuen Brennstoff auf den nackten Felsen zu suchen und herbeizuschaffen, benutzte Joseph, um durch einige gewandte

Sprünge der Feuerstelle näher zu rücken. Er hatte aber den Raum, der ihn von derselben trennte, noch nicht zur Hälfte durchmessen, als der Kopf des Utahs über dem obersten Felsblock sichtbar wurde und gleich darauf die ganze Gestalt wieder dastand, neue Zweige zerknickte und vorsichtig anhäuften.

Er hätte den Wilden bequem von seinem erhöhten Standpunkt herunterschließen können, doch würde ein Schuß ebenso gut als ein Feuer die Aufmerksamkeit der zahlreichen Feinde erregt haben, die jenen Punkt gewiß beständig im Auge behielten.

Er dachte indessen nicht daran, von seiner Büchse Gebrauch zu machen, sondern legte dieselbe, sobald die schwarze Gestalt wieder verschwunden war, zur Seite, zog sein langes Messer aus der Scheide, und glitt, ähnlich einer wilden Katze, die sich auf ihre Beute stürzt, geräuschlos bis an die Felsplatte, auf welcher die Reiser angehäuft waren. Er hatte indessen kaum Zeit, sich neben dem Steine niederzudrücken, als auch die Gestalt wieder auf demselben erschien und ein Bündelchen zerbrechlicher Zweige fallen ließ. Der entscheidende Augenblick war jetzt da; fester umklammerte er den Griff des Messers, und als der Wilde sich dann auf die Kniee niederließ und das dürre Holz mit Geräusch zu zerbrechen begann, da schnellte der Halfbreed mit der Geschwindigkeit eines Gedankens empor, und ehe noch der Utah

Zeit gewann, sich nach dem dadurch verursachten Geräusch umzuschauen, fuhr ihm das Messer mit einer Gewalt dicht unter dem Schulterblatt in den Rücken, daß die Spitze vorn auf der Brust ihren Ausweg fand.

Lautlos sank der zum Tode Getroffene auf den Reishaufen. Joseph seufzte auf, denn er glaubte jetzt den wichtigsten Schritt zur Rettung seiner Freunde gethan zu haben, weil das Signalfeuer in dieser Nacht nicht mehr angezündet werden konnte, als er aber das Messer aus der regungslosen Leiche zog, vernahm er plötzlich vom Abhange des Berges her, und zwar kaum fünfundzwanzig Schritte von sich entfernt, die unterdrückten gurgelnden Laute eines zweiten Indianers, der dem Getödteten etwas zurief.

Wie ein Blitz leuchtete es in seinem Geiste auf, warum der, nach seiner Meinung, einzige Späher immer so schnell wieder auf der Felsplatte erschienen war. Daß ihrer zwei dort ihr Wesen trieben, das war ihm in der heftigen Aufregung nicht eingefallen, um so mehr erschreckte es ihn daher, als er wirklich die Stimme eines zweiten Feindes vernahm, der in der nächsten Minute den Tod seines Gefährten entdecken und die Nachricht davon nothwendiger Weise der ganzen Bande zutragen mußte. Er bebte, denn er sah schon in Gedanken die blutdürstigen Feinde Besitz von dem Lager ergreifen, doch seine Geistesgegenwart verließ ihn nicht. Wie er es kurz vorher gesehen, so kniete er jetzt selbst nieder, neigte sich über den Getödteten und die Zweige, und ohne dem murmelnden Utah zu antworten, aber auch ohne das Messer aus

der Hand zu legen, knickte und brach er zwischen den Reiseren.

Der Indianer war ihm unterdessen näher gerückt, und setzte noch immer halb kletternd seinen Weg zwischen dem scharfen Geselle fort. Derselbe war barfuß und richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf den Boden, wo er die Stacheln der Kakteen und das verletzende Gestein zu vermeiden suchte, er blickte wenigstens kein einziges Mal nach der Stelle hin, wo er seinen Gefährten vermuthete, und dessen veränderte Umrisse ihm jedenfalls hätten auffallen müssen.

Der Halfbreed hielt vor Spannung den Athem an, als er den Utah endlich in seinem Bereich sah; da aber ein Todesschrei des Sterbenden ebenso verderblich werden konnte, wie der davoneilende leichtfüßige Utah selbst, so zögerte er mit dem Angriff bis auf den letzten Augenblick.

Immer noch in seiner widerwärtigen Mundart redend, trat der nichtsahnende Utah jetzt dicht an die Felsplatte heran und hatte schon den einen Fuß auf dieselbe gestellt, als die Worte plötzlich in seinem Halse stecken blieben. Trotz der Dunkelheit erweckte die veränderte Form seines vermeintlichen Gefährten sein Mißtrauen, denn mechanisch streckte er die Hand nach demselben aus, wie um ihn zu betasten. Er hatte ihn aber noch nicht berührt, da krallte die linke Faust des Halfbreeds sich in sein zottiges Haar, und in demselben Augenblick fuhr auch die scharfe Schneide des langen Messers über seine Kehle. Ein tiefes Röcheln entrollte der Brust des elenden

Räubers, doch auch dieses verstummte, als das Messer sich zweimal rasch hinter einander in die preisgegebene Brust senkte.

Sobald Joseph auch den zweiten Feind leblos vor sich liegen sah, lauschte er wieder gespannt, doch Alles blieb ruhig nur das Geheul fern jagender Wölfe schlug an sein Ohr und das Zirpen der Heimchen, die alle Felsritzen so reich bevölkerten; drüben auf der Ebene aber erblickte er den schwachen Schein des kleinen niedergebrannten Lagerfeuers, in dessen Nähe seine Freunde, gewiß noch unbekannt mit dem ganzen Umfang der drohenden Gefahr, sich in harmlose Unterhaltung vertieften. Einen Augenblick verharrete er noch in nachdenkender Stellung auf der blutigen Felsplatte, dann aber sprang er, als ob ein Gespenst ihn gejagt habe, zu seiner Büchse, warf dieselbe über die Schulter und eilte, so schnell es die Dunkelheit und der gefahrvolle Weg gestatteten, den Abhang hinunter und dem Lager zu.

Als er daselbst anlangte, traf er Alle in der größten Besorgniß wegen seines Ausbleibens, eine Besorgniß, welche Lefèvre vergeblich zu bekämpfen gesucht hatte, indem er des Abwesenden Vorsicht und Gewandtheit pries. Erst als er selbst eintraf und Allen nach der Reihe die Hand drückte, schwand die Beklemmung aus dem kleinen Kreise, und zeigte Franziska wieder ihr gefaßtes freundliches Wesen, welches nicht ohne Einfluß auf ihre Umgebung blieb.

Das Mißliche der ganzen Lage war schon durch den Omaha bekannt geworden, und hatte Lefèvre die Vorbereitungen zur Flucht demgemäß eingeleitet, die um so mehr Beifall fanden und Vertrauen erweckten, als er schon vielfach von seinen Reisen in jenen Regionen erzählte, und von seiner Ortskenntniß der beste Erfolg zu erwarten war.

Auch der Omaha war glücklich genug gewesen, die beiden Utahs, die sich in der Nähe des Lagers von einander trennten, einzeln zu erschlagen. Es blieb daher den Flüchtlingen jetzt, da die Nachricht von ihrem Aufbruch nicht bis zu den verschiedenen Banden verbreitet werden konnte, ein Zeitraum von ungefähr sechs Stunden, in welchem sie einen bedeutenden Vorsprung gewinnen, ja, wie Lefèvre betheuerte, einen ganz sichern Zufluchtsort erreichen mußten.

Bei Joseph's Ankunft hatte man eben das Bergraben eines großen Theils der Sachen beendigt, die auf der Flucht von keinem Vortheil für sie waren, im Gegentheil nur ihrer Eile hinderlich sein mußten. Dieselben befanden sich tief in dem lehmigen Ufer, und waren die durch das Aufwerfen der Erde erzeugten Spuren dadurch geschickt verwischt worden, daß man an derselben Stelle die Pferde mehrmals zum Wasser hinunter- und wieder hinaufführte, so daß der schlaueste Utah unter dem festgestampften Boden keine verborgenen Schätze vermuthet hätte.

Da sie nach einigen Tagen wieder zurückzukehren hofften, so ließen sie den Wagen ruhig stehen; sie hätten ihn auf den Wegen, auf welchen Lefèvre sie zu führen versprach, überhaupt nicht mitnehmen können, und dann mußte ja auch ihre Flucht bis auf den letzten Augenblick verheimlicht werden, was nur dadurch erzielt wurde, daß den sich während der Nacht nähernden Räubern, beim Anbruch des Tages, vor allen Dingen der mit Leinwand verdeckte Wagen in die Augen fiel.

»Die Dämmerungsstunde wählen die Utahs gewöhnlich zu ihren Angriffen,« erzählte Lefèvre, während er sich ämsig mit dem Satteln und Bepacken der Pferde beschäftigte. »Die Hunde!« fuhr er lachend fort, »sie werden uns für Langschläfer halten und sich nicht wenig wundern, wenn sie uns ausgeflogen finden.«

So erklärte und erzählte der Trapper in seiner ruhigen, ermuthigenden Weise, ohne sich oder seine Gefährten dadurch in der Arbeit zu stören. Bald zog er einen Sattelgurt straffer, bald half er ein Bündel oder Packet auf dem Rücken eines Pferdes befestigen, oder ertheilte seinem jungen Freunde Sidney Rathschläge, wie er sich in vorkommenden Fällen zu benehmen habe, und schritten die Vorbereitungen, trotz der Dunkelheit, die durch kein verrätherisches Feuer verdrängt werden durfte, so schnell vorwärts, daß kaum eine Stunde nach des Halfbreeds Eintreffen, und als der abnehmende Mond eben den östlichen Bergen entstieg, »Alles zum Aufbruch bereit« erklärt wurde.

Nun aber veränderte sich das Wesen Lefèvre's. Aus dem leichtherzigen kanadischen Trapper war plötzlich ein ernster, fast finsterer Führer geworden, der nicht mehr mit lachendem Munde rieth und belehrte, sondern der mit der rücksichtslosesten Rauheit seine Befehle erteilte, und unter Beifügung von heftigen Flüchen versicherte, daß er augenblicklich sein Amt als Reisehauptmann niederlegen würde, wenn man seinen Befehlen nicht pünktlich gehorche.

»Vorwärts!« kommandirte er, als er die Büchse auf die Schulter legte, in den Bach hinabstieg und sich stromaufwärts wendete, »ich wiederhole aber nochmals, daß kein Wort gesprochen werden darf, wenn ich mich nicht mit Euch Allen gemeinschaftlich skalpiren lassen soll. Euch gilt das nicht, Franziska, meine Tochter,« rief er noch zurück, und leise plätscherte dann das Wasser unter seinen Füßen.

Die Gesellschaft folgte dem Jäger in der Ordnung, die vorher verabredet worden war. Voraus schritt Lefèvre, ihm nach folgte Smith zu Pferde; hinter diesem ritt Franziska auf dem ruhigsten und bequemsten Thier der Heerde, welches der Halfbreed der Sicherheit wegen am Zügel führte. An das Mädchen reihte sich deren ebenfalls brittener Vater, dem wieder die Indianerin mit den bepackten Pferden folgte. Robert und Sidney schlossen den Zug; auch sie wanderten zu Fuße, wie der Omaha, der aber dem Zuge weit vorauseilte, um, fern vom Geräusch der im Wasser watenden Karavane, seine scharfen Organe leichter anwenden zu können.

Schweigend wie Schatten bewegte sich die lange Reihe in dem gewundenen Bette des Baches dahin; selbst die Thiere waren so ruhig, als wenn sie von der Nähe der Gefahr Kenntniß gehabt hätten, und nur selten schnaubte das eine oder das andere, wenn ein hungriger Schakal das Fließchen verließ oder auf dem Ufer seine klagende Stimme erhob. Franziska saß während der ganzen Zeit lautlos auf dem unbequemen Sattel, ihre Blicke ruhten bald auf der dunkeln Gestalt Joseph's, der mit der Aengstlichkeit einer Mutter die Bewegung ihres Pferdes überwachte, bald auf ihrem Vater, der düster und in sich gekehrt dicht hinter ihr ritt. Ihr Herz war schmerzlich bewegt, nicht weil sie verzagt gewesen, oder an ihrer Rettung gezweifelt hätte, nein, gewiß nicht, der muthige Halfbreed war ja an ihrer Seite, und muthige Männer umgaben sie; aber sie gedachte des Kammers und der bittern Selbstvorwürfe, welche ihren armen Vater zur Stunde gewiß peinigten, indem er sich schon im Voraus als die Ursache des Unterganges seiner Kinder betrachtete. Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust, und fast in demselben Augenblick trat der Halfbreed vom Kopf des Pferdes bis an den Satteltgurt zurück, wo er dann wieder gleichen Schritt mit demselben hielt. »Verzagt nicht, theure Franziska,« flüsterte er mit milder, freundlicher Stimme, die in merkwürdigem Widerspruch zu den jüngsten Ereignissen stand; »verzagt nicht, es ist ja keine augenblickliche Gefahr vorhanden, wir haben die Flucht nur unternommen, um den Gefahren aus dem Wege zu gehen.«

»Es sind nicht die Gefahren, die mich so trübe stimmen, obschon sie mich erschrecken,« erwiderte Franziska ebenso leise.

»Doch wirkt gerade das Bewußtsein, daß uns Gefahren umringen, niederdrückend auf Euer Gemüth; o, Franziska, ich kenne Euer edles Herz, es ist nicht Euretwegen, daß Euch bangt. Richtet Euch auf und schaut vertrauensvoll in die Zukunft; viele, viele glückliche Tage werden Euch und den Eurigen noch erblühen, oder glaubt Ihr, daß unser alter getreuer Lefèvre diesen Weg eingeschlagen hätte, wenn er seiner Sache nicht ganz sicher wäre? Ich weiß selbst nicht, wohin er uns führt, doch ist mein Vertrauen auf seine Ortskenntniß so groß, daß ich ihn gar nicht darnach frage, sondern ihm stumm folge. Ich selbst bin jetzt ruhiger, als vor zwei Stunden, ja ganz ruhig um Euer Loos, denn um was hätte ich sonst besorgt sein sollen? Ist es doch mein Beruf, mein ganzes Leben, wie mein Freund Lefèvre, in den Wildnissen zuzubringen, und schrecklichere Scenen, als die heutigen, werden mich noch oft umgeben. Warum sollte ich also Besorgniß empfinden, wenn es nicht für Euch und die Eurigen wäre!«

Franziska hörte diese Worte nicht ohne schmerzliche innere Bewegung, und wenn Joseph in diesem Augenblick ihr Gesicht hätte sehen können, so würde er Thränen wahrgenommen haben, die langsam ihren Augen entquollen.

»Warum aber, theuerster Freund,« fragte sie kaum hörbar, »warum wollt Ihr einen Beruf wählen, der Euch nur

des Lebens dunkelste Seiten beut? Jetzt, wo ich es empfinde, wie furchtbar die Lagen sind, in welche der Mensch hier gelangen kann; jetzt, wo mich, nebst Vater, Bruder und so vielen treuen Freunden, vielleicht nur noch wenige Stunden von der Ewigkeit trennen – erschreckt nicht!« flüsterte sie dem Halfbreed zu, als derselbe heftig ihre Hand ergriff –, »erschreckt nicht, solche Worte von mir zu vernehmen, sie mögen dazu dienen, Euch zu beweisen, daß ich ruhig, daß ich gefaßt bin; jetzt also flehe ich zu Euch: wenn wir je aus dieser Lage gerettet werden sollten, dann geht nicht zurück in diese traurige Wildniß, Joseph, thut es nicht, um Euretwillen, um Eurer Freunde willen.«

»Sprecht nicht so trübe Worte, theuerste Franziska,« versetzte der Halfbreed so leise, daß nur sie allein es verstehen konnte; »und glaubt mir, wenn ich Euch versichere, daß Lefèvre, der Omaha und ich schon aus schwierigeren Lagen einen Ausweg fanden. Gewöhnt Euch daran, Eure Rettung als etwas ganz Bestimmtes anzusehen; denn auch diesmal wird es uns gelingen, unbeschadet an Leben und Gesundheit die drohenden Hindernisse zu besiegen. Ihr werdet dereinst noch mit Interesse der jetzigen Erlebnisse gedenken, und es dann erklärlicher finden, daß ein Mann wieder dahin zurückzukehren wünscht, wo Entbehrungen und Gefahren seiner Wirksamkeit einen gewissen Reiz verleihen. Seht nur Lefèvre an, er ist ergraut in einem solchen Leben und möchte gewiß um keinen Preis einen andern Beruf gewählt haben,

warum sollte ich in seiner Gesellschaft nicht das vergessen können, was mich eigentlich für die Civilisation bestimmt hat, und verhältnißmäßig glücklich und zufrieden werden? Glaubt mir, es ist meinerwegen, daß ich dorthin zurückzukehren gedenke, und es ist auch eines guten, lieben Freundes wegen, den ich nicht verlassen darf. Die anderen Freunde aber, von denen Ihr sagt, so wie auch Ihr selbst, die werden meiner in späteren Tagen vielleicht freundlich gedenken, und wenn ich diese Ueberzeugung mit mir nehme, so wird das wie ein freundlicher Schimmer sein, der auf meinen rauhen Lebensweg fällt.«

Franziska hatte aufmerksam zugehört; sie war sich der gefahrvollen Lage vollkommen bewußt, in der sie sich befanden, und wenn es sie auch mit tiefer Wehmuth erfüllte, den jungen Mann so sprechen zu hören, so lag doch auch wieder so viel Vertrauen Erweckendes in seinem Benehmen, daß sie ihm noch Stunden lang hätte lauschen mögen. Gern hätte sie ihm geantwortet, als er sie bat, sich seiner freundlich zu erinnern, doch eine einfache Zustimmung schien ihr zu arm für das, was sie fühlte. Sie vermochte nur ihren Thränen freien Lauf zu lassen, die aus einem schmerzlich bewegten Herzen entsprangen.

Sie bemerkte es nicht, daß der Halfbreed wieder an den Kopf ihres Pferdes getreten war und vorsichtig auf den Schritt desselben achtete; sie bemerkte es kaum, daß schwarze Schatten das Mondlicht verdrängten und steile Felsenhügel sich zu beiden Seiten vor ihnen erhoben; sie war zu traurig, zu kummervoll.

Lefèvre verfolgte unterdessen unermüdet seinen schwierigen Weg, und nur in längeren Zwischenräumen hielt er einige Augenblicke an, um zu lauschen und dann wieder seine Eile zu vergrößern.

Stunde auf Stunde verrann und Mitternacht war nicht mehr fern, als sie den Punkt erreichten, an welchem eine von hohen Felsen gebildete Schlucht den Bach quer durchschnitt. Lefèvre achtete derselben aber nicht, sondern behielt die Richtung des Fließchens zum Wegweiser, welches sie an den Fuß des Medicin-Berges führen mußte.

Eine kurze Strecke hinter der Querschlucht stand Lefèvre plötzlich still; der Omaha hatte ihn daselbst erwartet, und erfolgte eine kurze Unterredung zwischen Beiden. Gleich darauf setzte der Zug sich aber wieder in Bewegung, und bemerkten dann Alle die Gestalt des Indianers, der regungslos auf dem Ufer saß und die Karavane bei sich vorüberziehen ließ. Als Joseph sich ihm näherte, flüsterte er demselben einige Worte zu, welche dieser durch das einfache indianische ›Hau‹ beantwortete, und bald darauf befand sich der Omaha weit hinter ihnen.

»Wir haben keine Gefahr mehr vor uns,« sagte der Halfbreed zu dem jungen Mädchen, auf einige Augenblicke an ihre Seite tretend. »Wir haben eben den Pfad überschritten, auf welchem die Utahs uns umgangen haben. Wabasch bleibt zurück, um die Feinde zu beobachten und uns Nachricht von ihren Bewegungen zu bringen.«

»Gott sei gedankt,« sprach Franziska aus vollem Herzen; der Halfbreed war aber schon wieder an den Kopf des Pferdes getreten; er hatte den unterdrückten Ausruf vernommen, und wagte es nicht, sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Gefahr ihnen nachfolgen könne und wahrscheinlich nachfolgen werde; denn die Utahs hatten nun nicht mehr allein eine Beraubung vor Augen, sondern auch Rache zu nehmen für den Tod der vier Stammesgenossen, die von dem Halfbreed und dem Omaha erschlagen worden waren, und deren Leichen sie gewiß sehr bald auffinden mußten.

27. DIE FELSENHÖHLE.

Als der Tag zu grauen begann, sahen die Flüchtlinge den Medicin-Berg mit seinen zerrissenen Abhängen dicht vor sich liegen. Das Fließchen, welches nur noch wenig Wasser führte, bog hier westlich um die Basis desselben herum, und bewies Lefèvre, indem er nach dem östlichen Ufer hinaufkletterte, daß ihr Weg in einer fast entgegengesetzten Richtung liege.

Der alte Jäger hatte seit ihrem Aufbruch, außer bei Gelegenheit der Zusammenkunft mit Wabasch, kein einziges Wort gesprochen, er hatte sich sogar nicht umgeschaut und scheinbar nicht darum gekümmert, ob die Mitglieder der Gesellschaft auch im Stande seien, ihm auf dem beschwerlichen Wege zu folgen, der vielfach von niedergerollten Felsstücken verstopft war, und auf anderen Stellen wieder, statt des gewöhnlichen seichten Wassers, tiefe Pfuhle hielt.

Mit Theilnahme beobachtete er aber jetzt vom Ufer aus die einzelnen erschöpften Gestalten, die sich mühsam zu ihm herauf arbeiteten, und schienen Franziska und Sidney vorzugsweise sein Mitleid zu erregen. Er vermied es indessen, seine Gefühle zu sehr an den Tag zu legen, und sich mit freundlichem Lachen zu dem jungen Mädchen wendend, rief er aus: »Ein scharfer Nachtritt, meine Tochter! geduldet Euch aber nur noch zwei Stunden, und Ihr werdet dann ein so sicheres und bequemes Obdach finden, wie Ihr nur wünschen könnt; hoffe, daß die Anstrengung nicht zu viel für Euch gewesen ist!«

Franziska, welche fühlte, daß bei dieser Frage die besorgten Blicke Aller, besonders aber ihres Vaters und des Halfbreeds, auf ihr ruhten, nahm ihre ganze Kraft zusammen, und ihre bleichen Züge zu einem freundlichen Lächeln zwingend, antwortete sie dem Trapper, daß die Morgenluft sie erfrische, mit der Dunkelheit auch ihre letzten Besorgnisse geschwunden seien und sie noch manche Meile zurückzulegen vermöge, eh' die Erschöpfung Herr über sie werde.

»Gut, meine Tochter,« versetzte Lefèvre mit großer Zufriedenheit, »wenn Ihr nicht über Müdigkeit klagt, dann würden Sidney und Robert es übel nehmen, wollte ich nach ihrem Befinden fragen. Aber rasten wir einige Minuten, tranken wir noch einmal die Thiere und füllen wir alle Flaschen, Krüge und Schläuche mit Wasser, denn hängen will ich mich lassen, wenn wir uns in den ersten achtundvierzig Stunden wieder bis hierher wagen dürfen, also hurtig, meine Jungens!«

Alles geschah, wie es angeordnet wurde, und eine halbe Stunde später, als die Sonne sich über die fernen östlichen Gebirgszüge erhob, trat Lefèvre wieder an die Spitze des Zuges und lenkte in die Schlucht ein, die sich in weitem Bogen um die östliche Basis des Medicin-Berges herumzog.

Obgleich kein Wasser hier den Boden bedeckte, so wurde der Weg doch schwieriger und hindernißreicher, als die Wanderer ihn während der ganzen Nacht gefunden hatten. Es waren nämlich von beiden Seiten so viel Felsblöcke und scharfes Gerölle in die Schlucht hinabgestürzt, und es wucherten in geringen Zwischenräumen so dicht in einander verschlungene Dornbüsche und stachelige Kakteen, daß Lefèvre sich mehrfach gezwungen sah, still zu halten, um einen Durchweg für die Pferde zu suchen, oder auch mit vereinigten Kräften einen Felsblock zur Seite rollen zu lassen. Nach Verlauf einer Stunde hatten sie daher erst eine kurze Strecke zurückgelegt; dann aber stießen sie auf einen wenig betretenen, kaum erkennbaren Indianerpfad, der nach einigen kurzen Windungen aus der Schlucht hinaus und ganz allmählig, in vielen Zickzacklinien, am Abhange des Medicin-Berges hinaufführte.

Nachdem der Pfad eine gewisse Höhe erreicht hatte, lief er in fast gerader Richtung um den Berg herum, so daß, die Flüchtlinge beinahe auf die Nordseite desselben gelangten, wo die ganze Naturumgebung einen so öden

und wilden Charakter trug, daß man kaum, ohne Beängstigung zu empfinden, auf dieselbe hinzublicken vermochte. Starr und nackt ragten felsige Berge nach allen Seiten hin empor; tiefe Spalten und Risse durchfurchten die vegetationslosen Abhänge, und wo die Basen zweier solcher Erhebungen zusammenstießen, da lagen die Gesteinsmassen im wildesten Chaos übereinander gehürmt, als ob dort der Tummelplatz kolossaler Cyklopen gewesen wäre, und diese sich von den zackigen Bergkuppen aus mit mächtigen Felsblöcken bekämpft hätten.

»Ein herrliches Land zum Verstecken und Suchenspielen!« rief Lefèvre fröhlich aus, als er bei der scharfen Biegung einer überhängenden Felswand stehen blieb, um die Letzten des Zuges zu erwarten, »aber auch ein herrliches Land, um die ganze Utah-Nation fern von sich halten zu können. Ja, lieber Joseph, meine alten Augen und mein altes Gedächtniß haben mich noch nicht verlassen; wir befinden uns jetzt auf derselben Stelle, aus welcher ich zum letzten Mal vor zehn Jahren war. Aber steigt ab, Kinder, steigt ab, die Thiere können wir jetzt nicht weiter mitnehmen; die müssen sich schon selbst ein Unterkommen suchen; das unsrige ist nur wenig Schritte von hier.«

Bei diesen Worten lehnte er seine Büchse an einen Felsen, und dem Halfbreed, der unterdessen Franziska vom Sattel geholfen, zuwinkend, schickte er sich an, um die scharfe Ecke des Felsen herumzubiegen. Joseph folgte ihm auf dem Fuße nach, und war überrascht, als er sich plötzlich am Rande eines furchtbaren Abgrundes sah, der

sein Entstehen augenscheinlich einem frühern Bergsturz verdankte.

Der Pfad, auf welchem die Karavane so lange fortgezogen, führte nämlich noch um die Biegung herum, endigte aber dort auf einer breiten massiven Felsplatte, welche groß genug war, ungefähr vierzig Menschen nothdürftig Raum zu gewähren. Nach dem Fuße des Berges zu war die Platte abgebrochen, und reichte eine senkrechte Wand, die auf ihrer Fläche zahlreiche gähnende Oeffnungen von Spalten und Höhlen zeigte, vom Rande derselben bis in die schauerliche Tiefe hinab, deren Boden große Anhäufungen von Gerölle und Felstrümmern bedeckten.

Wo die Platte nun wie eingefügt mit dem Berge verbunden war, da erhob sich, gleichsam auf derselben, eine andere Felsplatte, die sich aber in der Höhe von sechs Fuß nach vorn wölbte und weit über die untere Platte hinausragte. Es wurde auf diese Weise eine geräumige Höhle gebildet, welche, da sie nur von beiden Seiten zugänglich, von wenigen entschlossenen Männern mit Leichtigkeit gegen eine bedeutende Uebermacht vertheidigt werden konnte.

Der Eingang, auf welchem Lefèvre und der Halfbreed in die Höhle gelangten, war nur sehr schmal, und mehr für das leichtfüßige Bergschaaf als für Menschen eingerichtet. Auf der andern Seite, wohin man aber nur auf einem Umwege gelangte, wenn man es nicht vorzog, sich über den schmalen Eingang dahin zu begeben, stand die

Höhle etwas weiter offen, doch lagen daselbst einige kolossale Felsblöcke, welche nicht nur den Vertheidigern gute Brustwehren boten, sondern auch den in der Höhle Verborgenen einen genügenden Schutz gewährten. Außerdem waren die massiven Felsmassen, welche die Höhle bildeten, nach allen Richtungen hin geborsten, und bewies ein kühler Luftzug, welcher den klaffenden Spalten ununterbrochen entströmte, daß sie weiter oberhalb, oder an den Seiten der kammähnlichen Erhebung wieder in's Freie führten. Dieselben waren nicht groß genug, um einem Menschen den Durchgang zu gestatten, doch zeigten sich überall die Spuren wilder Katzen, Füchse und kleinerer wie größerer Nagethiere, welche dieselben bewohnten und in den zahlreichen Ritzen und Nebenspalten hinlänglich Gelegenheit fanden, sich gegenseitig zu meiden. Fast alle waren aber mehr oder weniger durch Anhäufungen von dürren Reisern, vertrockneten Kaktusblättern und Dornen verstopft, welche die sorglichen Nagethiere theils zum Schutz gegen ihre stärkeren Feinde, theils gegen die winterliche Kälte zusammenschleppt hatten.

Am äußersten Rande der Felsplatte, gleichsam über dem Abgrunde schwebend, stand eine alte verkrüppelte Ceder, deren Wurzeln fest in den kleinen Ritzen haften und ihre einzige Nahrung der geringen Feuchtigkeit entnahmen, die sich nach Regengüssen in denselben

ansammelte und, fast ganz abgeschlossen von der Einwirkung der Atmosphäre, nur sehr langsam wieder verdunstete. Die geborstene Deckplatte, die bei der geringsten Erschütterung niederzubrechen drohte, war mit einem leichten Ruß überzogen; schwarzgebrannte Stellen, halb verkohlte Holzstückchen, weißgebleichte Knochen und der mit riesenhaften Hörnern geschmückte Schädel eines Bergschaafs befanden sich auf der Felsplatte selbst, und erkannte man an den Bündeln dürerer Zweige, die in Form von Lagerstätten in den Winkeln angehäuft waren, daß die Höhle nicht nur von wilden Thieren, sondern auch zeitweise von Menschen bewohnt gewesen.

»Ein sicherer Zufluchtsort,« sagte Joseph, als er sich in der Höhle umschaute, »und wenn wir nicht genöthigt sind, zu lange hier zu bleiben, so können wir hoffen, den Utahs für dieses Mal noch zu entkommen.«

»Gewiß können wir das hoffen,« erwiederte Lefèvre selbstzufrieden, »denn wenn wir nur halb so stark wären, als wir sind, so würden wir die beiden Eingänge doch bequem gegen die ganze Utah-Nation vertheidigen können; und von vorn, ja, da müßten sie schon Flügel haben, um hier herauf zu kommen, denn hört nur, wie tief es ist,« mit diesen Worten stieß er mit dem Fuß an den starkgehörnten Schädel, daß derselbe von der Felsplatte hinunterrollte.

Geräuschlos, ohne anzuschlagen, sank der Schädel hinab, und wohl fünf Sekunden verstrichen, bis das Getöse des zerschellenden Knochens zu ihnen heraufdrang.

»Nicht ohne Grund ist dieser Berg der Medicin-Berg genannt worden,« versetzte Lefèvre, der wieder sein fröhliches, leichtherziges Wesen angenommen hatte, »ja, ja, der Berg ist voller Medicin von oben bis unten, das heißt voller Höhlen. Ich kenne noch verborgenere, doch denke ich, diese wird genügen, und dann sind die anderen auch für unsere Franziska nicht gut zugänglich. *Sapristi!* ein herrlicher Platz, um einen niedlichen Kampf zu bestehen. *Sacré mille tonnerre!* Jo, wenn die Utah-Hunde nur kommen wollten: Ich stelle mich auf diese Seite, Ihr nehmt Platz auf der andern und –«

»Und Franziska?« unterbrach der Halfbreed den Jäger, der sich allmählig selbst in Feuer geredet hatte.

»*Sacré tonnerre!* Jo,« erwiderte Lefèvre, den Filzhut verlegen auf seinen buschigen Haaren hin und her schiebend, »ich meine nur, wenn sie kommen, aber schnell jetzt, laßt uns Alles hereinschaffen, die Hunde, sie können eintreffen, eh' wir es vermuthen!«

Die beiden Jäger begaben sich jetzt wieder zur Gesellschaft zurück, die unterdessen das Gepäck und die Sättel vom Rücken der Thiere genommen hatte und Lefèvre's weiteren Anordnungen entgegensah.

»Laßt die Pferde nur ihrer Wege gehen,« rief der Trapper, sobald er in's Freie trat, »mit in die Höhle hinein können wir sie doch nicht nehmen; und ob sie hier erschossen oder am Wasser von den Utahs als gute Beute erklärt werden, kann uns gleich bleiben. Zuerst gilt es unsere Rettung, und dann die Rettung der Thiere.«

Sobald die Pferde sich der Freiheit überlassen fühlten, wendeten sie der Gesellschaft den Rücken und entfernten sich mit eiligem Schritt auf dem Pfade, den sie gekommen waren. Alle schauten ihnen eine Weile nach, als wenn sie den Verlust derselben betrauertem, Franziska traten sogar die Thränen in die Augen, doch schnell faßte sie sich wieder, als sie wahrnahm, wie die Männer rüstig an's Werk gingen, ihr Hab und Gut in Sicherheit zu schaffen. Beend folgte sie dann dem Halfbreed, der sie mit sicherer Hand an dem Abgrund vorbeiführte; als sie dann aber in die geräumige Höhle trat, wo statt der Sonnenhitze, die im Freien schon zu wirken begann, eine erfrischende Kühle sie umwehte, da gewann sie ihre ganze Selbstbeherrschung wieder, und sich auf eines der alten Reisiglager niederlassend, nickte sie ihrem Vater aufmunternd zu, der unter der Wucht der bangen Besorgniß und des Kammers zusammenzubrechen schien.

Das Unterbringen der geretteten Gegenstände, das Herstellen von bequemen Lagern und das Verbarrikadieren des westlichen Ausganges durch Anhäufen von Felsblöcken nahmen die Aufmerksamkeit der Männer in der nächsten Zeit zu sehr in Anspruch, als daß sie hätten daran denken können, durch Spenden von Trostesworten das junge Mädchen und dessen Vater aufzurichten. Als sie sich dann nach Beendigung ihrer Arbeit zu den im Hintergrunde der Höhle Ruhenden begaben, gewahrten sie, daß Franziska der Müdigkeit nicht länger hatte widerstehen können und eingeschlafen war. Ihr Vater

saß vor ihr, sein Haupt ruhte auf seinen emporgezogenen Knieen, und ein tiefer Schlaf der Erschöpfung hatte ihn auf kurze Zeit seine kummervolle Lage vergessen lassen. Die treue Indianerin hielt den Kopf des jungen Mädchens auf ihrem Schooße; auch sie hatte sich mit dem Rücken an die Wand gelehnt und schlummerte; ihre langen schwarzen Haare verhüllten schleierähnlich ihr Gesicht, und wie um den Kontrast in dem Bilde hervorzuheben, hatte sie ihre brauner Hände zur Hälfte in den üppigen blonden Locken ihrer weißen Freundin vergraben.

Diese Scene blieb nicht ohne Eindruck auf die Männer, die mit einem Gemisch von Wehmuth und Zärtlichkeit auf die rührende Gruppe hinschauten. Geräuschlos setzten sie die Füße auf den Boden, und zum leisen Flüstern herab sanken die Stimmen, die kurz vorher eine Art von singendem Echo in dem abgeschlossenen Raume wachgerufen hatten.

Lefèvre ergriff seinen Freund Joseph am Arm; ihn zur Seite führend, erging er sich zuerst in einer ganzen Reihe von Verwünschungen, und schloß dann mit den Worten: »Jo, mein Junge, ist es nicht eine himmelschreiende Sünde, daß unsere arme Franziska wie eine verfolgte Mauerschwalbe in diesen grausigen Höhlen und Schluchten umherkriechen muß?«

»Ja, es ist himmelschreiend,« erwiderte der Halb-
breed, indem er dem alten Jäger die Hand heftig drückte,
»es bleibt uns nur übrig, in ihrer Vertheidigung und zwar

mit ihr zugleich zu fallen, denn in die Hände der thierischen Utahs dürfen wir sie, selbst um den Preis ihres Lebens, nicht gerathen lassen.«

»Ruhig, ruhig, mein Junge, bis dahin ist es noch sehr weit; beim heiligen Napoleon und bei der ganzen verdammten heiligen Nation! es muß noch mancher dieser schmutzigen Utah-Hunde ein gutes Loth Blei kosten, eh' sie auch nur den äußersten Zipfel von unserer Franziska Kleid zu sehen bekommen.«

»Es ist wahr, wir werden uns längere Zeit hier halten können, aber nicht länger, als Munition und Lebensmittel ausreichen; wie wir dann aber aus diesem Felsennest erlöst werden sollen, ist eine Frage, die ich nicht zu beantworten vermag.«

»Jo, mein Junge, Eure Neigung zu dem jungen Mädchen läßt Euch Alles viel schwärzer erscheinen, wie es in der Wirklichkeit ist. Ich für meine Person habe noch immer Hoffnung, meinen Lieblingswunsch erfüllt zu sehen. Aber laßt uns Sidney und die Andern überreden, sich ebenfalls einige Stunden niederzulegen; wer weiß, ob uns in nächster Zeit wieder solche Gelegenheit zur Ruhe geboten wird.«

Joseph schien den ersten Theil von Lefèvre's Rede zu überhören, er gab wenigstens keine Antwort darauf, doch unterstützte er ihn in seiner Aufforderung, als er den jungen Leuten den so nöthigen Schlaf zu suchen rieth.

Tiefe Stille herrschte bald darauf in der Höhle, nur die langen regelmäßigen Athemzüge der Ruhenden gesellten

sich zu dem Zirpen der in den kühlen Felsritzen verborgenen Heimchen und dem Gesumse großer Goldfliegen, die wie schimmernde Funken im warmen Sonnenschein hin- und herschossen. Langgeschwänzte, buntfarbige Eidechsen verließen ihre dunkeln Gänge und streckten sich auf der Felsplatte aus, so weit dieselbe der Wirkung der fast senkrechten Sonnenstrahlen ausgesetzt war; regungslos, wie Gebilde von Stein lagen sie da, und nur wenn eine Fliege, angelockt durch die schönen Farben, sich auf dem schuppigen Körper der einen oder der andern niederließ, dann erhielten die klugen Augen des lauern den Thierchens einen höhern Glanz, und es berechnete sicherlich den Moment, in welchem es durch eine flinke Bewegung das auf seinem Kopfe harmlos umherwandernde Insekt in seinem breiten Rachen würde verschwinden lassen können.

Lefèvre hielt an dem breiteren Ausgange Wache, während Joseph sich auf dem schmalen Pfade neben dem Abgrund hingelagert hatte und in der Richtung ausschaute, in welcher er den Omaha erwartete. Stunden verrannen, doch kein Schlummer kam in die Augen der beiden Jäger, obgleich auch sie gewiß die Folgen der nächtlichen Anstrengung fühlten, und die Stille wie das leise Schwirren der Insekten einschläfernd wirkten. Plötzlich zuckte der Halfbreed zusammen; ein breiter Schatten war über ihn hingeglitten; und als er dann die Blicke emporrichtete, gewahrte er einen mächtigen weißköpfigen Adler,

der in geringer Höhe über ihm schwebte und, sich allmählig senkend, kleinere und kleinere Kreise beschrieb. Lefèvre's Aufmerksamkeit war ebenfalls auf den prachtvollen Vogel hingelenkt worden, doch verharrte auch er regungslos, und beobachtete mit wachsendem Interesse die Bewegungen des Königs der Lüfte, der die beiden Menschen nicht zu bemerken, oder doch wenigstens nicht zu beachten schien. Er hielt einen Hasen in den Fängen, und war ohne Zweifel im Begriff, nach seiner Horst zurückzukehren, die sich ganz in der Nähe befinden mußte.

Mit dem eigenthümlich sausenden Geräusch schoß er jetzt am Rande des Abgrundes hin, so daß Joseph den durch die breiten Schwingen erzeugten Luftdruck deutlich auf seiner Wange verspürte; als er sich dann abermals in weitem Bogen näherte, da schwebte er schon sieben Fuß unterhalb der Felsplatte.

Behutsam schoben die beiden Jäger jetzt ihre Köpfe über den Abgrund und hefteten die Blicke in die Tiefe. Der Adler beschrieb einen neuen Kreis, der ihn noch zehn Fuß tiefer brachte, und dann gerade auf die Felswand zusegelnd, hob er plötzlich den Kopf und die Brust empor, schlug einige Mal kurz hinter einander mit den riesenhaften Schwingen und saß dann sicher und fest auf einer verkrüppelten, halbverdorrten Ceder, die fast in gleicher Linie mit der aus der Felsplatte befindlichen, dem nahrungslosen Gestein entsprossen war.

Nur kurze Zeit verharrte der Vogel in lauschender Stellung, worauf er die Flügel zur Hälfte ausspannte und,

halb springend, halb fliegend, in der Felsenmauer verschwand. Im nächsten Augenblick befand sich Lefèvre bei dem Halfbreed und mit der Hand über den Abgrund deutend, flüsterte er ihm zu: »Der Adler horstet nicht gern in engen Gemächern, er muß dort unten eine geräumige Wohnung haben. Schreitet doch, während ich Eure Stelle vertrete, eine Strecke an der Schlucht hinunter und seht, ob Ihr einen Blick in sein Nest gewinnen könnt.«

Joseph kroch am Rande der Felsplatte hin, bis er sicherern Boden erreichte, wo er dann aufsprang und Lefèvre's Rath Folge leistete. Er kehrte indessen sehr bald zurück und berichtete, daß die Ceder und überhaupt der Punkt, wo der Adler verschwunden war, so von den seitwärts überhängenden Felsen verdeckt sei, daß es einem menschlichen Auge nicht möglich, den Rand der Höhle zu entdecken.

»Gut, daß wir dies wissen,« bemerkte der Trapper leise, indem er sich wieder nach seinem Posten zurückziehen wollte.

Joseph verstand den Trapper vollkommen, denn er reichte ihm die Hand, gab ein zustimmendes Zeichen und nahm dann wieder seine alte Stellung ein.

Keiner der Schlafenden war durch diesen Zwischenfall gestört worden, selbst die sonst so wachsame Indianerin hatte sich nicht gerührt, und traurige, geheimnißvolle Stille ruhte wieder auf der öden Felsenwüste.

Abermals verrann eine Stunde; da vernahmen die Jäger aus weiter Ferne das klagende Winseln des Panthers,

und als ob dieser Ruf sie elektrisiert habe, sprangen Beide zugleich empor und glitten behutsam in's Freie. Sie sprachen kein Wort zu einander, als sie sich aber hinter der Felsenecke befanden, welche die Höhle von dem Bergabhänge trennte, eilte der Halfbreed nach der nächsten Höhe hinauf, legte beide Hände an den Mund und ahmte den eben vernommenen Ruf mit größter Genauigkeit nach. Das Geheul eines Schakals und gleich darauf das Winseln des Panthers schallten als Antwort zurück, und schien der Halfbreed mit derselben zufrieden zu sein, denn langsamer, als er hinaufgestiegen, begab er sich wieder zu Lefèvre.

»Die Schakals sind uns auf der Spur, doch sind sie noch weit zurück,« redete er den Trapper an, der unterdessen Anstalt getroffen hatte, wieder in die Höhle zurückzukehren.

»Um so besser,« erwiderte dieser, »eine oder zwei Stunden Schlaf können uns Beiden nicht schaden, denn wer weiß, ob wir uns wieder der Ruhe hingeben können, wenn die Utah-Hunde uns erst ausgespürt haben. Wabasch ist besser daran; der Bursche kann mit einem Auge schlafen, und hängen will ich mich lassen, wenn er nicht Angesichts der Feinde hin und wieder ein Bischen genickt hat.«

Als die Jäger in die Höhle traten, schweiften ihre Blicke zuerst über die Bewohner derselben, Alle lagen noch in tiefem Schlaf. Nur die Indianerin war durch den Ruf ihres Gatten geweckt worden, denn sie hatte ihre

großen schwarzen Augen aufgeschlagen und richtete dieselben, ohne ihre Stellung zu verändern, was ihre weiße Freundin hätte stören können, mit fragendem Ausdruck auf die Eintretenden.

Lefèvre gab ein Zeichen, welches sie schnell beruhigte, denn kaum hatte sie dasselbe erkannt, als sie die Augen, wie um weiter zu schlafen, wieder schloß. Die Jäger nahmen sodann auf's Neue ihre Posten ein, auf welchen sie so lange mit ungeschwächter Wachsamkeit verharrten, bis sich der Omaha durch einen in den Abgrund geschleuderten Stein anmeldete und bald darauf hinter der Felsenecke hervorglitt.

Mit wenigen Worten erstattete Wabasch Bericht über seine letzten Erlebnisse, der die Jäger beruhigte, weil sie Gewißheit erhielten, daß die Utahs wohl kaum vor Sonnenuntergang eintreffen, jedenfalls aber mit ihrem ersten Angriff bis zum Einbruch der Nacht zögern würden.

Lefèvre wie Joseph vermochten es kaum, sich eines leisen Bebens zu erwehren, als sie vernahmen, wie nahe ihre ganze Gesellschaft während der Nacht dem Untergange gewesen, denn eine Viertelstunde nachdem sie im Bette des Fließchens an dem spähenden Omaha vorbeigezogen waren, hatten sich demselben aus der westlichen Nebenschlucht gegen vierzig Utahs genähert und, in dem Bache angekommen, sogleich den nächsten Weg nach dem verlassenen Lager eingeschlagen. Wäre ihr Ausbruch also nur um eine halbe Stunde später erfolgt, so hätten sie ihren Feinden unbedingt in die Hände fallen müssen.

Der Omaha war der wilden Bande auf dem Fuße nachgefolgt, und hatte dann einen der Hügel erstiegen, von dessen Gipfel er ihre Bewegungen überwachte. Der anbrechende Tag zeigte ihm denn auch in der That die verlassene Lagerstelle, und zwar reich belebt von den indianischen Räubern, deren beide getrennte Abtheilungen sich an diesem Punkte vereinigten.

Eine lange Zeit verging sodann augenscheinlich mit Berathschlagungen, an welchen sich drei Weiße, die er aber der Entfernung wegen nicht genauer zu erkennen und zu beschreiben vermochte, betheiligten. Nach vielem Umherspüren stieg die ganze Bande endlich in den Bach hinab, um, wie er nicht bezweifelte, die Flüchtlinge zu verfolgen. Er selbst war vorausgeeilt und hatte nur noch wahrgenommen, wie sie, getäuscht durch die Spuren der befreiten Pferde, eine falsche Richtung einschlugen.

Als Wabasch seinen Bericht beendigt, begab sich Lefèvre zu Robert und Sidney, und sie leise anstoßend, flüsterte er ihnen zu, sich zu erheben und die Wachposten zu übernehmen. Dieselben sprangen empor, um der Aufforderung Folge zu leisten, und fast gleichzeitig mit ihnen erwachten die übrigen Mitglieder der Gesellschaft, die laut ihre Freude äußerten, den Omaha wieder in ihrer Mitte zu sehen.

Joseph beschrieb darauf ihre ganze Lage, und ohne den Befürchtungen, die vielleicht hin und wieder gehegt wurden, neue Nahrung zu geben, bereitete er doch Alle in seiner gewöhnlichen ernstesten Weise auf die Scenen vor, welche sie vielleicht erwarteten, wobei er zugleich

darzulegen suchte, daß es sich eben nur um den wahrscheinlichen Anblick blutiger Scenen handele, und ihre persönliche Sicherheit in dem unzugänglichen Versteck nicht gefährdet werden könne.

Der Eifer, mit welchem nunmehr Alle sich zu dem bevorstehenden Kampfe rüsteten, blieb nicht ohne Einfluß auf Andree. Mit kummervollen Blicken hatte er so lange seine Tochter betrachtet; als er aber wahrnahm, wie ein frischer Muth und die sichere Hoffnung auf Erfolg seine Gefährten beseelte, da umarmte er Franziska zärtlich und versicherte mit trostreichen Worten, wie freudig er in seinen alten Tagen noch einmal die Waffen ergreife, um an der Seite seines Sohnes seine Tochter zu vertheidigen. Er gesellte sich dann den jungen Männern zu, die damit beschäftigt waren, noch mehr Felsblöcke in die westliche Oeffnung zu rollen und dieselbe bis auf einige schmale Schußscharten zu verstopfen.

Auf diese Weise wurde einem angreifenden Feinde die einzige Möglichkeit genommen, Geschosse in die Höhle hineinzusenden, denn die einzelnen Punkte der Felswände, die, im stumpfen Winkel von den beiden Seiten der Höhle auslaufend, die unzugängliche Schlucht bildeten, lagen zu weit entfernt, als daß die von dort abgeschossenen Pfeile, wenn sie die Höhle erreichten, noch verderbliche Wirkung hätten haben können. Diese Punkte bestrichen übrigens die Büchsen der Flüchtlinge, und setzte Lefèvre alles dies Andree's Tochter so umständlich und so überredend auseinander, daß dieselbe wirklich zuletzt seine Ansicht theilte und fest glaubte, daß

Niemanden ein Unfall betreffen könne, und die Indianer, mit der Aussicht auf so geringen Gewinn, nach einigen vergeblichen Versuchen, von der Höhle Besitz zu ergreifen, sehr bald wieder abziehen würden. Ihr schönes ergebungsvolles Gesicht begann sogar wieder zu lächeln, als der alte Jäger sie seine tapfere Bärin nannte und sie versicherte, daß die berühmte Häuptlingstochter Pocahontas, die einst einen holländischen Officier, mit Gefahr ihres eigenen Lebens, unter den geschwungenen Tomahawks der wilden Krieger rettete, gegen sie nur ein ganz kleines schwaches Kind gewesen sei.

Nachdem er sich dann überzeugt, daß alle nur denkbaren Vorsichtsmaßregeln getroffen, und es namentlich Niemanden an Kugeln und Pulver mangelte, der übrige Pulvervorrath sicher, aber Allen zugänglich, geborgen war, wies er den Omaha an, sich auf den Rand der Felsplatte zu setzen und die beiden Adler, sobald sich dieselben zeigen sollten, geräuschlos mit Pfeilen zu erschießen. »Die armen Thiere, sie könnten unser Versteck verrathen,« murmelte er vor sich hin, »im Falle wir genöthigt sein sollten, hier auszuziehen und eine Etage tiefer Wohnung zu nehmen. Aber nein!« fuhr er fort, änderte er noch einen Blick auf die befestigten Ausgänge warf, »es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn es diesen schwachköpfigen Utah-Hunden gelingen sollte, uns hier herauszutreiben.«

Einige Minuten später lag Lefèvre in einem kühlen Winkel und schlief so ruhig und fest, als wenn er sich in irgend einem Hôtel im belebtesten Stadttheil von St.

Louis oder Neu-York befunden hätte. Auch der Halfbreed streckte sich auf Franziska's und Andree's Zureden auf eins der Reisiglager, doch blieb der erquickende Schlummer ihm fern; er fühlte sich beängstigt, wie noch nie in seinem Leben, und mit Schauern dachte er daran, daß das zarte Wesen, welches mehr Besorgniß für Andere als für sich selbst verrieth, Zeuge eines wilden, unbarmherzigen Kampfes werden sollte.

Fast lautlos wurde das kärgliche Mahl zubereitet und eingenommen, die Wachposten lösten sich regelmäßig ab, und als Lefèvre sich erhob und seine Glieder schüttelte, um die letzte Spur von Müdigkeit aus denselben zu entfernen, da versank die Sonne hinter den westlichen Bergen, und wie zarter Duft lagerten sich die ersten Schatten auf den nackten Gebirgsabhängen und in den öden Schluchten.

Nur der Omaha war nicht abgelöst worden und saß wie eine Bildsäule am Rande des Abgrunds. Seine Füße hingen über denselben hinunter; die linke Faust, die den Bogen hielt, ruhte auf dem Knie, während die rechte den befiederten Pfeil zusammen mit der Sehne umfaßte. Sein glattgeschorenes Haupt, auf dessen Wirbel die festgeflochtene Skalplocke und der buschige, hochroth gefärbte Schweif des virginischen Hirsches prangten, hatte er wie in tiefem Nachdenken auf die Brust geneigt.

Er schaute in die Schlucht hinab, wo der letzte der beiden Adler kreiste. Der erste war schon vor Stunden, in dem Augenblick, als er die heimische Kluft verließ,

von einem Pfeil schwer getroffen, in die Tiefe hinabgesunken. Aengstlich und mißtrauisch schwebte der stolze Vogel jetzt über dem Grabe seines Gefährten; bald weit abwärts, bald dicht an den schroffen Wänden segelte er auf seinen breiten Schwingen, doch der Höhle, wo er Gefahr ahnte, blieb er fern.

»Es ist besser, wenn ich ihn mit der Kugel tödte,« sagte Lefèvre, zu dem Omaha herantretend, »denn er wird sich wohl kaum in den Bereich Eures Bogens getrauen.«

»Büchse zu viel Lärm,« erwiderte Wabasch gleichmüthig, ohne sein Haupt zu erheben.

»Ihr habt recht, Omaha,« versetzte der Rappe, »wenn die Utahs uns aber wirklich verfolgen, so wissen sie in diesem Augenblick schon, wo wir stecken; verfolgen sie uns aber nicht, so befinden sie sich da, wo der Schall ihr Ohr nicht erreicht. Aber ein sicherer Schuß gehört dazu, Wabasch, weil ich abwärts zielen muß, und sicherer ist es immer, wenn ich den Vogel beseitige, so ungern ich auch dem armen Thier das Leben raube.« So sprechend, spannte er den Hahn seiner Büchse und legte sich neben dem Indianer nieder, um den Rand der Felsplatte als Rast zu benutzen.

Alle Blicke richteten sich auf den Jäger, der mit den Augen den Bewegungen des majestätischen Vogels folgte. Plötzlich neigte er den Kopf und drückte die Wange fest an den Kolben; er hatte nämlich bemerkt, daß der

Adler eine Wendung machte und sich voraussichtlich nähern wurde. Er befand sich aber noch nicht in der Schußlinie, als des Omaha Hand sich leise auf das Büchsenrohr legte und Lefèvre am Feuern hinderte.

Letzterer blieb regungslos, denn er wußte wohl, daß der Indianer nicht ohne Grund handelte, und entdeckte er denn auch gleich darauf, daß der Zeigefinger der Hand emporgerichtet war und nach einem Vorsprung des östlichen Ufers der Schlucht hinüberwies.

Sein Auge folgte der angedeuteten Richtung, und mußte er etwas erkennen, was den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft, die weiter zurück in der Höhle und an den Ausgängen standen, verborgen blieb, denn die Mündung seiner Büchse hob sich mit einer raschen Bewegung, und im nächsten Augenblick weckte der Knall des Schusses das hundertfache Echo, so daß die Felsen bebten und der Schall, ähnlich dem grollenden Donner, in unregelmäßigen Schwingungen durch die fernen Schluchten getragen wurde.

28. DER KAMPF.

Sobald der Pulverdampf sich verzog, folgten alle Blicke natürlich dem Adler, der, einige Mal mit den Schwingen schlagend, sich umwendete und der gegenüberliegenden Bergkette zuflog. Sogar der Halfbreed glaubte, daß sein alter Freund, der als einer der besten Jäger am obern Missouri bekannt war, sein Ziel gefehlt habe, und war schon im Begriff, einige scherzhafte Bemerkungen darüber zu

machen, als ein eigenthümlich schmerzhaftes Stöhnen ihn veranlaßte, an den Rand der Höhle zu eilen.

Er kam noch gerade zur rechten Zeit, um die Gestalt eines Indianers zu erkennen, der auf dem nächsten Vorsprung liegend, sich krümmte und wand, und dann sich langsam dem Abgrunde näherte. Derselbe hielt eine lange Missouribüchse umklammert, und war unzweifelhaft in dem Augenblick von Lefèvre's Kugel in den Kopf getroffen worden, als er eben auf den Trapper oder den Omaha anlegen wollte.

Joseph gab keinen Laut von sich, aus Furcht, dadurch das junge Mädchen herbeizuziehen; als aber der Sterbende über der grausigen Tiefe schwebte, da schien dessen Bewußtsein zurückzukehren, denn er ließ die Büchse fahren, versuchte es noch mit letzter Kraft, sich an dem glatten Gestein zu halten, und stürzte dann, einen durchdringenden Schrei ausstoßend, seinem Gewehr nach, welches sich entladend und zerspringend schon unten aufgeschlagen war.

Als der Schrei verstummte und Joseph sich umschaute, stand die bleiche, zum Tod erschreckte Franziska an seiner Seite. Ihre Hände hatte sie gefalten, und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck des Jammers und des Mitleids folgten ihre Augen dem entseelten Körper, der, an den vorstehenden Felszacken anstoßend, immer auf's Neue hinausgeschleudert wurde und endlich in der Tiefe verschwand.

»Es ist kein Anblick für Euch, theure Franziska,« sagte er sanft, indem er des jungen Mädchens Hand ergriff

und es in die Höhle zurückzuführen strebte. »Kommt, des Omahas Gattin soll bei Euch bleiben, wir Männer aber müssen hier weilen, wenn wir nicht jede Aussicht auf Rettung verlieren wollen.«

»Hier?« fragte das Mädchen in verzweiflungsvollem Tone, »hier, wo Eure Leben jeden Augenblick bedroht sind? Laßt mich, laßt mich, ich will die Gefahr mit meinem Vater, mit meinem Bruder, mit Euch Allen theilen, aber verlangt nicht, daß ich dort von dem Winkel aus beobachten soll, wie Ihr den feindlichen Geschossen ausgesetzt seid.«

»Du mußt, meine Tochter,« sagte der hinzutretende Andree, der kaum noch fähig war, seine Bewegung niederzukämpfen. »Du mußt, denn Deine Gegenwart würde nur stören und die Aufmerksamkeit der Feinde noch mehr auf uns lenken; folge daher dem Rath unserer Freunde, die doch so vielfach bewiesen haben, wie treu sie es mit uns meinen.«

»Ja, folgt ihnen nur,« rief Lefèvre, der unterdessen mit abgewendetem Gesicht seine Büchse wieder geladen und eine zweifelhafte Bewegung mit dem Aermel über seine Augen gemacht hatte. »Ja, folgt ihnen nur, sie meinen es in der That gut mit Euch. Ich weiß, Ihr habt Muth wie ein Häuptling, und gebe gern zu, daß Ihr die Gefahren mit uns theilt, da aber hier keine Gefahren vorhanden sind, so werdet Ihr mir wohl den Gefallen thun und Euch zurückziehen, denn Ihr hindert uns hier.«

Willig ließ sie sich jetzt in das Innere der Höhle führen, wo sie sich zu der Indianerin auf ein Reisiglager setzte;

als Joseph sie dann aber wieder verlassen wollte, da ergriff sie noch einmal seine Hand, und dieselbe innig pressend, rief sie ihm zu: »Joseph, theuerster Freund, wacht über meinen armen Vater, wacht über Alle, wacht aber auch über Euch selbst.«

Joseph war tief bewegt, er vermochte vor Rührung nicht zu antworten; der warme Druck seiner Hand sagte ihr aber, daß er sie verstanden, und mit einer gewissen Beruhigung schaute sie ihm nach, als er zu Lefèvre trat und sich mit diesem in ein Gespräch vertiefte.

Robert und Sidnev, die an den beiden Ausgängen standen, hatten bis dahin, trotz des Zwischenfalls, ihre Posten keinen Augenblick verlassen. Nach einer kurzen Berathung mit Joseph und dem Omaha rief Lefèvre sie indessen ganz zurück und wies sie an, sich dicht an den Seitenwänden aufzustellen; auch Andree und Smith gesellten sich zu ihnen, und erhielten beide Theile den Auftrag, nur den gegenüberliegenden Ausgang im Auge zu behalten und nicht eher von ihren Waffen Gebrauch zu machen, als bis sie von Lefèvre dazu aufgefordert werden würden.

Lefèvre selbst und der Halfbreed begaben sich sodann nach dem westlichen Ausgang, wo sie sich am Fuße der Brustwehr dicht auf den Boden schmiegt, während Wabasch, in der linken Hand die Büchse, in der rechten das Kriegsbeil zum Schlage bereit haltend, sich hinter der Felsenecke, hart an dem gefährlichen Pfade aufstellte.

Längere Zeit verstrich jetzt in banger Erwartung, und schnell ging die Dämmerung in Dunkelheit über. Kein

Wort wurde in der Höhle gewechselt; aber auch außerhalb derselben herrschte lautlose Stille, und wenn nicht die lustigen Grillen und regsamen Heimchen gewesen wären, so hätte man die Natur für ausgestorben halten mögen. Im Hintergrunde des Verstecks, da, wo die beiden Frauen saßen, war es schon vollständig finster geworden, und nur solche Gegenstände, die man zwischen das Auge und das sternerleuchtete Firmament zu bringen vermochte, ließen sich noch mit einiger Genauigkeit unterscheiden. Man begann sich schon der Hoffnung hinzugeben, daß die Utahs keinen nächtlichen Angriff mehr unternehmen würden, als plötzlich von der Stelle, wo der Omaha stand, das leise Rasseln einer Klapperschlage vernehmbar wurde.

Lefèvre und der Halfbreed, die allein das Signal verstanden, schauten hinüber und hielten sich bereit, im Fall der Noth beizuspringen, doch bedurfte es ihrer Hülfe nicht, denn sie erblickten die Umrisse des Indianers, wie er die Büchse an den Felsen lehnte, den Oberkörper weit zurückbog und die mit dem Tomahawk bewaffnete Hand hoch über seinem Haupte hielt. Von einem Feinde vermochten sie indessen nichts zu erkennen, wie sehr sie sich auch anstrebten, die Dunkelheit mit den Augen zu durchdringen.

Joseph stieß Lefèvre leise an und rieth ihm, dadurch, daß er selbst das Ohr einen Augenblick fest an den Boden drückte, seinem Beispiel zu folgen. Kaum eine Minute hatte Lefèvre in der lauschenden Stellung verharret, als er das Messer, welches er gewöhnlich auf dem Rücken im

Gürtel trug, behutsam nach vorn schob und in der Scheide löste. Joseph war unterdessen in die Höhle zurückgeschlichen, wo er die harrenden Gefährten anwies, sich nach der Mitte der Höhle zu begeben und sich dort, mit den Waffen zum augenblicklichen Gebrauch bereit, niederzulegen. Nachdem er sodann jedem Einzelnen noch besonders eingeschärft, nicht zu früh zu feuern, vor Allem aber nur abwechselnd und sparsam die Schüsse abzugeben, kroch er wieder zu Lefèvre, der noch immer regungslos dalag.

Minuten gingen noch dahin, lange Minuten der äußersten Spannung. Es war so still auf der Felsplatte, daß man ein Blatt hätte fallen hören können; selbst der gepreßte Athem wurde so leise und behutsam ausgestoßen, daß er in geringer Entfernung nicht mehr zu vernehmen war.

Plötzlich wurde die unheimliche Stille durch das dumpfe Krachen unterbrochen, mit welchem des Omaha Kriegsbeil auf den Schädel eines Utahs niedersank, der, auf dem Felsenpfade hinkriechend, um die Ecke herumlugen wollte.

Dem Krachen folgte eine kurze Bewegung, und Alles war wieder still wie zuvor, nur aus der Tiefe herauf erschallte das gedämpfte Getöse der niederstürzenden Leiche, die Wabasch mit leichter Mühe über den Abgrund gestoßen hatte.

Das in der Schlucht wachgerufene Echo war indessen noch nicht ganz verstummt, als an dem Ausgang, wo der Halfbreed und Lefèvre verborgen lagen, vier schattenähnliche Gestalten zu gleicher Zeit über die Brustwehr

glitten und ungehindert bis in die Mitte der Höhle vordrangen, während vier andere Angreifer, und hinter diesen wohl noch ein Dutzend, die im Begriff standen, ihren vorangeeilten Gefährten nachzufolgen, über der Brustwehr sichtbar wurden.

»Jetzt ist's Zeit!« brüllte Lefèvre, indem er sich blitzschnell erhob und den vordersten der Niederspringenden mit seinem langen Messer gleichsam auffing; »jetzt ist's Zeit, Jungens,« wiederholte er und stieß das Messer einem Zweiten zwischen die Schulterblätter, der, über ihn fortsetzend, vor ihm in die Kniee gebrochen war. »Gebt's ihnen, Jungens,« fuhr er fort, wobei er seine Büchse in den andringenden Haufen abschoß und dann den Kolben lustig um's Haupt wirbeln ließ.

Doch auch der Halfbreed blieb nicht müßig, sein indianisches Blut war bei dem verrätherischen Angriffs in Wallung gerathen; das Messer in der linken Faust zum Stoß bereit haltend und in der andern den scharfen Tomahawk mit unglaublicher Gewandtheit schwingend, verwandelte er, in Gemeinschaft mit dem Trapper, die rohe Brustwehr in eine uneinnehmbare Festung. Seine Büchse hatte er ebenfalls abgefeuert und, weil ihm keine Zeit zum Laden blieb, als nutzlos bei Seite geworfen; da aber die Utahs in dichten Haufen nachrückten und die vordersten mit Gewalt nach der Brustwehr hinaufdrängten, so würden die beiden Jäger nicht lange haben Stand halten können, wenn die Angreifenden nicht auf einen so schmalen Raum beschränkt und im Gebrauch ihrer Bogen und Pfeile gehindert gewesen wären.

Die Utahs hatten augenscheinlich die Ueberzeugung gehegt, daß es ihnen gelingen würde, die Flüchtlinge beim ersten Anlauf zu überraschen und niederzumachen, denn die vier zuerst angekommen möchten es sonst wohl kaum gewagt haben, sich mit einer, ihren Stamm nicht charakterisirenden Todesverachtung in die Höhle zu stürzen. Lefèvre und der Halfbreed dagegen hatten sie nur hereingelassen, um die Zahl der Feinde vor sich zu verringern, und weil dieselben, wie sie wohl wußten, doch nur einem sichern Untergange in die Arme liefen.

Sie waren in der That auch noch nicht bis in die Mitte der Höhle gelangt, als Lefèvre's ›Gebt's ihnen,‹ erscholl, und gleich darauf die Kugeln der verborgenen Schützen drei von ihnen niederstreckten. Der vierte, der den Rückweg abgeschnitten sah, den im Schatten lauern den Omaha aber nicht bemerkte, versuchte es dann in der Verwirrung, auf dem schmalen Felsenpfade zu entschlüpfen, erreichte aber nur die Ecke, wo er durch einen Fußtritt des Omaha in die Tiefe hinabgeschleudert wurde.

Furchtbar gellte der Todesschrei des Utah, als er den weiten leeren Raum durchmaß; furchtbarer noch erklang das Wuthgeheul der ganzen Bande, als sie Tod und Verderben unter sich verbreitet sah, ohne auch nur einen Zoll breit Boden gewonnen zu haben, und ihre ganzen Kräfte sammelnd, versuchten sie es noch einmal, die Brustwehr zu gewinnen.

Lefèvre erkannte vollkommen die Gefahr, in welcher sie jetzt schwebten, denn durch die empfangene Niederlage war die Erbitterung der Wilden in eine blinde thierische Wuth verwandelt worden, welche den mangelnden persönlichen Muth mehr als ersetzte. »Heran die geladenen Büchsen!« rief er mit einer Stimme, die das Geheul der Angreifenden übertönte, und schnell drängten sich Robert, Sidney, Andree und Smith heran, die Mündungen ihrer Büchsen in die Fugen zwischen den Felsblöcken legend. »Gebt's ihnen!« kommandirte der alte Jäger, indem er dem Beispiel des Halfbreeds folgte und zurücksprang, um sein eigenes Gewehr wieder zu laden, und in regelmäßiger Folge krachten jetzt die Schüsse in die schwarze Masse der andringenden Feinde, die, unfähig, sich auf dem schmalen und vollgepfropften Wege zurückzuziehen, den Vertheidigern trotz der Dunkelheit ein leicht zu treffendes Ziel boten.

Todesröcheln und Wuthgeheul erfüllten weit umher die Nacht, in Schauern rasselten die mit scharfen Steinen bewaffneten Pfeile gegen die Felsblöcke, doch lauter wie Alles ertönte des Trappers Stimme, der, hingerissen von toller Kampfeslust, seine Befehle und Anordnungen mit mancherlei Scherzen würzte und seine Gefährten in der ihm eigenthümlichen Weise anfeuerte.

»Kinder, gebts Ihnen!« rief er aus, »ächt's Blei aus den Galena-Bergwerken! *Sacré tonnerre!* Sidney, mein Junge, halte nicht zu niedrig, Du könntest den armen Teufeln die Beine entzweischießen! Brav gemacht, Jo! einen bessern Hieb mit dem Tomahawk hat selbst Dein Großvater

Petalesscharo nicht geführt. Paß auf, Freund!« brüllte er einem Utah-Krieger zu, der vor ihm auf die Brustwehr sprang, oder vielmehr hinaufgeschoben wurde und den befiederten Pfeil mit der Sehne an's Ohr zog, »paß auf, Freund, daß Du nicht herunterfällst!« und kaum war das letzte Wort seinen Lippen entflohen, als der Schuß aus seiner Büchse dem Utah den Schädel zerschmetterte und dieser, hoch aufspringend, kopfüber in die Schlucht hinabsank. »Glückliche Reise,« rief ihm Lefèvre nach, während er eine neue Kugel in den Lauf stieß, »glückliche Reise und vergeß nicht das Wiederkommen! Seht, wie sie laufen! hurrah, Kinder! gebt ihnen noch einen Brief mit und wünscht ihnen eine schnelle Heimkehr!«

Die Utahs, nachdem sie das Fruchtlöse ihrer Anstrengungen eingesehen und einen beträchtlichen Theil der Ihrigen verloren hatten, begannen sich wirklich schleunigst zurückzuziehen, und als ihnen hinter den Felsblöcken noch einige Kugeln nachgesandt wurden, da verschwanden die Letzten derselben wie Schatten zwischen dem Gestein, und nur das Aechzen und Stöhnen der zurückgebliebenen Verwundeten unterbrach die grausige Stille, die nach dem letzten Schuß eingetreten war.

Während des ganzen Kampfes, der kaum eine halbe Stunde dauerte, hatte der Omaha seinen Posten nicht verlassen. Er wußte, daß ebenso scharfe Ohren als die seinigen hinter der Ecke lauschten, und daß eine Anzahl Feinde über den schmalen Pfad in die Höhle gleiten würde, sobald seine Entfernung kund geworden. Scheinbar theilnahmlos stand er da, als Lefèvre, den Schweiß

von der Stirn wischend, zu ihm trat und einige Worte in der Omaha-Sprache an ihn richtete. Wabasch trat zur Seite, Lefèvre nahm seine Stelle ein, und geräuschlos begab sich der Indianer dann nach der andern Seite hinüber, die von den übrigen Männern auf's Schärfste bewacht wurde. Dasselbst angekommen, flüsterte er dem Halfbreed einige Worte zu, der ihm ein zustimmendes Zeichen gab und sich dann abwendete. Im nächsten Augenblick befand sich der Omaha auf der Außenseite der Brustwehr, wo seine Gestalt sich im Schatten der überhängenden Felsen verlor. Kurze Zeit darauf schreckte das dumpfe Aufschlagen eines schweren Körpers auf den Boden der Schlucht die an dergleichen Szenen nicht gewöhnten Schildwachen. »Es ist nichts,« beruhigte der Halfbreed, »Wabasch stürzt nur die Leichen in den Abgrund, um uns einen schrecklichen Anblick zu ersparen. Es wird schon schrecklich genug sein, wenn die aufgehende Sonne das geronnene Blut auf der Felsplatte beleuchtet.«

Wieder und immer wieder drang das unheimliche Geräusch aus der Tiefe herauf; mehrfach ging demselben ein kurzer Aufschrei oder ein schmerzhaftes Winseln voraus. Dergleichen rührte von den elenden Verwundeten her, denen der letzte Liebesdienst erwiesen wurde. Schaudernd vernahmen es die Männer; Franziska aber saß zusammengekauert im entferntesten Winkel der Höhle, die grausigen Töne drangen nicht bis zu ihr, und war ihr Herz nur von Dankbarkeit gegen eine gütige Vorsehung erfüllt, als sie von ihrem Vater erfuhr, daß

nicht Einer der Gesellschaft in dem kurzen Kampfe verletzt worden sei, und die Feinde sich wahrscheinlich zurückgezogen hätten.

Sinnend richtete sie ihre Blicke auf die gewölbte Oeffnung der Höhle, die wie mit einem tiefblauen reichgestickten Teppich verhangen schien. Die Sterne funkelten ihr so freundlich entgegen, als wenn sie ihr Trost hätten bringen wollen, und still und friedlich nahmen sich die fernen Bergkuppen aus, die der aufgehende Mond mit seinem milden Licht übergieß und der, höher steigend, die bläuliche Beleuchtung allmähig tiefer an den Abhängen hinuntergleiten ließ.

Der Mond selbst war ihr nicht sichtbar, doch heller und heller wurde der Hintergrund, vor welchem die schwarzen Gestalten der Männer sich hin und her bewegten, und bleicher schimmerten die Sterne auf der erhellten Himmelsdecke. Sie erkannte die Umrisse des schlanken, hoch gewachsenen Halbbreeds, der bald nach der einen, bald nach der andern Seite hinüberschritt, hier mit Lefèvre berathschlagend, dort anordnend und aufmunternd. Sie erkannte auch den alten Jäger, der, ruhig auf seine Büchse gelehnt, neben der Ceder dicht am Abgrunde stand, der Omaha kauerte bei ihm, und hielten Beide ihre Blicke auf den Vorsprung geheftet, von wo aus ihnen allein noch Verrath drohen konnte.

Die Indianerin saß zu ihren Füßen, ihr Vater an ihrer Seite, doch Niemand sprach ein Wort, selbst von dem Ausgang der Höhle her vernahm sie nur zeitweise murmelnde Stimmen. Sie gedachte ihrer fernen Heimath, sie

gedachte derselben unter Thränen. War es denn Wirklichkeit, was sie umgab, oder erblickte sie Alles unter dem Einfluß eines bösen Traumes? Nein, es war keine Täuschung; ihr Vater saß ja neben ihr, sie vernahm seine Athemzüge, denn sehen konnte sie ihn in der Dunkelheit nicht, und ein Feuer auf der Felsplatte anzuzünden durfte ja nicht gewagt werden, wenn man sich nicht zum Ziel verborgener Feinde machen wollte. O, es war traurig, traurig; wie eine Centnerlast ruhte es auf dem Herzen der besorgten Tochter. Trotz der tröstenden Worte des Vaters, der vielleicht des Trostes bedürftiger war als sie selbst, bestürmten die bösesten Ahnungen ihr Gemüth, und unter dem Eindruck solcher Gefühle entquollen heiße Thränen ihren Augen. Franziska weinte leise, sie weinte sich wie ein kleines Kind in den Schlaf, in einen tiefen Schlaf der Erschöpfung. Ihr Vater und die Indianerin aber wachten bei ihr, und sorgfältig vermieden es die Männer, sich zu nähern, aus Furcht, ihren Liebling zu stören.

Ruhig verging die Nacht; als sich aber der Osten zu röthen begann, da verdoppelten die Jäger ihre Wachsamkeit, so daß kein Eichhorn sich ihnen unbemerkt zu nähern vermocht hätte. »Ich kenne die Utah-Hunde,« erklärte Lefèvre, als er den jungen Leuten rieth, keinen Blick von, den Ausgängen zu verwenden, »ja, ich kenne sie; gewöhnlich wählen sie die Morgendämmerung zu ihren Angriffen; sollten sie sich aber vor Aufgang der Sonne noch nicht gezeigt haben, so können wir darauf rechnen, den ganzen Tag über nicht belästigt zu werden. Sie haben sich dann entweder ganz zurückgezogen, was ich

aber sehr bezweifle, oder sie haben sich auf einer andern Stelle in Hinterhalt gelegt, um daselbst unser Aufgeben dieser behaglichen Zufluchtsstätte abzuwarten, oder, was am wahrscheinlichsten ist, sie beabsichtigen ihren Angriff am Abend zu erneuern, und wollen den Tag über noch einige Vorbereitungen dazu treffen. Aber, *Sacré mille tonnerre!* sie mögen kommen, warm empfangen sollen sie schon werden!«

»Es war zur frühen Morgenstunde,« versetzte Smith finster, »als sie meinen Train überfielen und vernichteten.«

»Ob nun zur frühen Morgenstunde, oder während der Nacht, das bleibt sich jetzt gleich,« erwiderte Lefèvre, »den Trost aber habt Ihr wenigstens, daß eine ganz hübsche Anzahl der frechen Räuber hier unten in der Schlucht liegt, und wenn mich meine Ahnung nicht täuscht, so wird die Zahl derselben, noch ehe drei Tage vergehen, bedeutend verstärkt werden. Was meint Ihr dazu, Wabasch?«

»Utahs kehren zurück,« antwortete der Indianer. »Utahs haben viele der Ihrigen verloren und wollen Blut sehen. Sie sind nicht weit, keine zehn Schritte von hier.«

»Was Teufel! keine zehn Schritte?« fragte Lefèvre barsch.

»Hier um die Ecke!« erwiderte der Omaha gleichmüthig, indem er mit dem Daumen der rechten Hand über die Schulter nach dem schmalen Felspfad hinwies, den Robert bewachte.

Der junge Forstmann vernahm des Indianers Worte, und nicht wenig dadurch überrascht, daß sich die Feinde so nahe bei ihm befinden sollten, traf er schon Anstalt, behutsam die Ecke herum zu kriechen und sich von der Wahrheit zu überzeugen, als Lefèvre ihm lachend zurief, keinen Schritt weiter zu thun, wenn ihm sein Leben lieb sei. »Ueberlaßt das Kundschaften dem Omaha, der an dergleichen gewöhnt ist,« fuhr er fort, da er ein gewisses Mißvergnügen auf den Zügen des eifrigen jungen Mannes entdeckte; »glaubt mir, ich selbst trete die Ehre des Spürens und Kundschaftens gern an Wabasch ab, und schäme mich nicht, ihm eine größere Gewandtheit darin zuzugestehen, denn seht nur, wie zierlich er es anfängt.«

Der Omaha leistete in der That der indirekten Aufforderung des Trappers Folge; eh' er sich indessen an Robert vorbei mit den Pfad begab, legte er alle Waffen, außer dem Messer und dem Kriegsbeil, zur Seite und eilte nach dem Gepäck, wo er eine wollene Decke ergriff. So ausgerüstet, den Tomahawk und die Decke weit vor sich haltend, schlich er dann auf dem gefährlichen Wege bis zur Ecke vor, wo er sich mit der rechten Schulter fest an die Felswand lehnte. Mit äußerster Vorsicht schob er dann die Decke, die er geschickt so auf den Hammer des Kriegsbeils gehangen, daß eine Aehnlichkeit mit einer verhüllten menschlichen Figur hergestellt wurde, zur Hälfte um die Ecke herum. Kaum hatte er aber diese Bewegung ausgeführt, so wurden ihm Tomahawk und Decke fast aus der Hand gerissen durch die Gewalt, mit

welcher zwei Pfeile in die dicken Falten drangen und sich verwickelten.

Der Omaha schien dies erwartet zu haben, denn ohne den verborgenen Feind weiter zu beachten, begab er sich mit seiner Trophäe zu Joseph und Lefèvre zurück, mit denen er festzustellen suchte, aus welcher Richtung die beiden Pfeile geschossen worden, und wo die feindlichen Wachposten sich aufgestellt haben konnten.

»Einfältige Burschen sind es jedenfalls,« philosophirte der Trapper, indem er die zierlich geschlagenen Steinspitzen von den Schäften brach, und dieselben in seiner flachen Hand umwendete und betrachtete, »jedenfalls sehr einfältig; beim heiligen Napoleon! ein Pawnee, oder ein Oglala würde seine Schüsse nicht so voreilig abgegeben haben, nicht wahr, Wabasch?«

Ehe der Omaha aber noch antworten konnte, erschallte von dem Vorsprung in der Schlucht her, den die Jäger einen Augenblick außer Acht gelassen hatten, der Knall einer Büchse, und gleichzeitig schlug eine Kugel hinter ihnen gegen die Felswand, daß einzelne der verwitterten Bestandtheile sich von dem massiven Felsen lösten und weit umhersprangen.

»*Sacré tonnerre!*« rief Lefèvre, dem ein Steinsplitter die linke Wange aufgerissen hatte, »das war die Kugel eines Weißen!«

Aller Augen richteten sich sogleich auf den Vorsprung, doch erblickten sie nur eine kleine Rauchwolke, die vor demselben lagerte und bei der Windstille gleichsam zu träge schien sich aufzulösen.

»Hab' ich's nicht gesagt?« wetterte der alte Jäger los, »daß wir keinen Augenblick in unserer Wachsamkeit nachlassen dürfen? Ja, ja, jetzt schauen wir hinüber, wo der Verräther verborgen liegt, und lebendig will ich mich rösten lassen, wenn es kein Mormone ist, der uns so zierlich an unsere Pflicht erinnert hat! Ha, ha, ha! Da stehen wir wie die alten Squaws und plaudern und lassen uns der Reihe nach todtschießen. Aber, *Sapristi*, so etwas ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen.« fuhr er fort, sich mit dem Aermel das Blut von der Wange wischend, »die Kugel ist schon vorbeigeflogen und verwundet noch rückwärts.«

»Aber auch vorwärts,« fügte der Halfbreed hinzu, indem er die langen Haare an seiner Schläfe emporschob und auf seiner Haut einen blauen Streifen zeigte, wo die Kugel die Haare bis dicht an die Wurzeln mitfortgenommen hatte.

»Verdammt dicht vorbei, mein Junge,« bemerkte Lefèvre, einen kurzen prüfenden Blick auf die Stelle werfend. »Es ist nichts!« rief er dann in die Höhle zurück, »meine Büchse entlud sich zufällig, ohne jedoch Schaden zu thun!« Sobald er sich dann von der zweckmäßigen Besetzung aller Posten überzeugt, und ein ähnlicher hinterlistiger Angriff nicht mehr zu befürchten war, stopfte er sein Thonpfeifchen mit einer Behaglichkeit, die wohl verrieth, wie nahe es dem alten Jäger gegangen, daß er die ganze Nacht hindurch kein einziges Mal seine Zuflucht zu dem so geliebten narkotischen Kraut hatte nehmen dürfen.

Die Ruhe, die nunmehr folgte, veranlaßte ein schnelles Vergessen des Zwischenfalls, der ein so trauriges Ende hätte nehmen können. Er hatte indeß dazu gedient, Alle zu überzeugen, daß sie von Feinden dicht umringt waren, und ihre Bewegungen, so weit es die Bodengestaltung nur immer gestattete, auf's Schärfste bewacht wurden.

Franziska durfte sich gar nicht im Vordergrund der Höhle blicken lassen; sowohl ihr Vater, als auch die übrigen Männer bestanden darauf, und da sie überall, selbst im entferntesten Winkel, aufrecht stehen und gehen konnte, der sonnige, lieblich blaue Himmel bis zu ihr hineinschimmerte, und bald der Eine, bald der Andere sich zu ihr begab, um sie aufzuheitern, so konnte das Verlangen immer kein unbilliges genannt werden, obschon sie wenn sie den Regungen ihres Herzens hätte folgen dürfen, am liebsten die Gefahr mit den Männern getheilt hätte. Sie war übrigens gefaßt, ja, es leuchtete sogar ein gewisser Muth aus ihren Augen, als ihr Vater erklärte, wie tapfer ihr Bruder und der junge Sidney sich gehalten hätten, und mit größter Geschäftigkeit gab sie sich allen den kleinen Arbeiten hin, die ihr, nicht ohne die beste Absicht, übertragen wurden.

Ein kleines Feuer, genährt von dürren Reisern, brannte vor ihr, und da die Männer nur einzeln und abwechselnd Erfrischungen zu sich nehmen konnten, so blieb ihr bei der Zubereitung der Speisen nur wenig Zeit zum Nachdenken über ihre Lage, und fast verwundert bemerkte sie, daß der Abend sich auf die traurige Landschaft senkte und es in ihrem kleinen Reiche zu dunkeln begann.

Der Tag war aber auch den Männern in ungestörter Ruhe verstrichen, und nur einmal gewahrten sie in der Ferne zwei der nackten Gestalten, die an den Abhängen der Felsenhügel umherkletterten und nach grünen Artniesiazweigen, dünnen Reisern und Grasbüscheln suchten.

Lefèvre machte ein bedenkliches Gesicht, als er es gewahrte; auch der Halfbreed und Wabasch erriethen die Absicht ihrer Feinde, doch vermieden sie es, ihre Gedanken auszusprechen und neue Befürchtungen zu erregen, um so mehr, da ihre Höhle feuerfest war, und durch Anhäufung von Brennmaterial vor den Ausgängen, ihre Feinde ebensowohl zurückgehalten werden mußten, als ihnen selbst durch Flammen und Rauch der Ausweg versperrt wurde. Auch mancher Schuß konnte unter die Angreifenden gefeuert werden, bevor es ihnen überhaupt gelang, ein Feuer bis an die Brustwehr vorzuschieben.

Bei Einbruch der Nacht vertheilten sich die Männer so, daß der Omaha wieder den schmalen Felsenpfad bewachte, während die Uebrigen sich theils dicht hinter der Brustwehr, theils in der Nähe derselben aufstellten, um sich mit Leichtigkeit beim Feuern und Laden ablösen, und die einzige Stelle, wo ihnen Gefahr drohte, nachdrücklich vertheidigen zu können.

Dichter wurde die Dunkelheit, doch kein Feind zeigte sich; ja, es war so still und öde, als wenn die Bewohner der Höhle die einzigen lebenden Wesen in dieser grauischen Wüste gewesen wären, und auch sie verhielten sich

ruhig und lauschten so gespannt, daß ein vorüberziehender Wanderer schwerlich ihre Gegenwart errathen haben würde. Doch Wanderer blieben jenen Regionen fern, in welche sich Menschen nur begaben, um gerüstet einander gegenüber zu stehen.

Mehrfach glaubten die Jäger leise Tritte über sich auf der Deckplatte zu vernehmen; dieselben waren geräuschlos und entfernten sich sehr schnell wieder, als wenn sie von einem Wolf oder einer wilden Katze hergerührt hätte; sie zweifelten indessen nicht daran, daß die Utahs sich dort oben zusammengezogen hatten und sich zu einem letzten entscheidenden Schlage rüsteten.

Eine Stunde ungefähr mochte nach dem Einbruch der Dunkelheit verstrichen sein, als der Halfbreed plötzlich aus seiner liegenden Stellung emporschnellte und, nachdem er Lefèvre einige Worte zugeflüstert, in die Höhle eilte. Eine Ratte, die ihm über die Hand gelaufen war, hatte ihn dazu veranlaßt, und schlich er jetzt nach denjenigen Stellen hin, an welchen er am Tage die von Nagethieren bewohnten Risse und Spalten bemerkte. Ein kühler Luftzug wehte ihm aus den nächsten entgegen, als er aber zu einer der Hauptröhren gelangte, glaubte er den üblen Geruch von brennenden Artemisiazweigen zu erkennen, der ihm mit dem Luftstrom zugetragen wurde. Er hielt das Ohr an die Oeffnung und lauschte, der Brandgeruch wurde durchdringender, er vernahm leises Rascheln in den Reisern und Blättern, und im nächsten Augenblick fühlte er das weiche Haar eines kleinen Vierfüßlers seine Wange streifen. Er tastete sich nach einer

andern Röhre hin; auch aus dieser drang ihm ersticken-der Rauch entgegen, und fast in demselben Augenblick vernahm er Franziska's Stimme, die ihn bat, sie bis an den Ausgang der Höhle zu geleiten, indem sie eine starke Beklemmung der Brust und Benommenheit des Kopfes verspüre, und zahlreiche Ratten und Mäuse beständig über sie hineilten.

Mit freundlichen, aufmunternden Worten neigte er sich zu dem jungen Mädchen nieder; er sah ihrer Aller Untergang klar vor Augen, und bitterer Jammer erfüllte sein Herz, doch suchte er mit fester, ruhiger Stimme ihr, die keine Ahnung von der furchtbaren Lage hatte, begreiflich zu machen, daß der Brandgeruch, der von einem Feuer der Utahs herrühre, zufällig durch die Röhren herein getrieben worden sei und sich sehr bald wieder verziehen würde.

Vorsichtig führte er sie dann bis an den Rand der Felsplatte, wo er sie niedersitzen bat und sie der Sorge der treuen Indianerin überließ.

29. DAS NEST DES ADLERS.

Sobald Joseph das junge Mädchen vorläufig gesichert sah, eilte er schnell zu Lefèvre hin, der unterdessen den Brandgeruch ebenfalls wahrgenommen hatte und ihm schon entgegenkam.

»Die verrätherischen Hunde!« zischte dieser wüthend zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch, »sie wollen uns ersticken, denn zum Rösten und Braten

möchte wohl kaum genug brennbarer Stoff in den Röhren angehäuft liegen. *Sacré tonnerre!* schämen muß man sich, ausgeräuchert zu werden wie ein Waschbär. Die feigen Hunde –«

»Sollte denn keine Rettung möglich sein?« unterbrach Joseph den Trapper, der sich auf dem Wege befand, seinem Zorn durch eine ganze Reihe von Verwünschungen und Flüchen Lust zu machen; »wir haben ja das Adlernest!«

»Ja, das Adlernest haben wir, und hineinkommen wollten wir auch schon, doch würde uns das verdammt wenig helfen, wenn wir nicht auch Proviant auf sechs Monate darin vorfänden.«

»Wir dürfen wenigstens Nichts unversucht lassen,« entgegnete der Halfbreed in dringender Weise, »denn seht nur das junge Mädchen, es ist jetzt schon fast ohnmächtig von dem scharfen Geruch.«

»Ja, ja, das arme Mädchen!« erwiderte Lefèvre mit zitternder Stimme, »wir müssen jedenfalls den Versuch wagen. Die feigen Utah-Hunde, vergebens haben sie nicht die stinkenden grünen Artemisiazweige zusammengetragen. Bei Tage fürchteten sie die weithin sichtbare Rauchsäule, welche Hülfe von Fort Bridger herbeiziehen konnte, und zögerten deshalb mit der Ausführung ihres teuflischen Plans bis zur nächtlichen Stunde. Aber eilt jetzt, der Rauch fängt an unerträglich zu werden. Robert soll den Omaha ablösen; sonst darf aber Niemand seinen Posten verlassen; bringt die Fangleinen hierher; ich hoffe,

der Baum wird fest genug stehen, um uns an demselben hinunterlassen zu können!«

Mit diesen Worten warf er sich bei der alten Ceder nieder und untersuchte sorgfältig die einzelnen Wurzeln, die nach allen Richtungen hin tief in die Spalten und Fugen des Gesteins eingedrungen waren.

Die Lage der Flüchtlinge hatte wirklich schon einen schrecklichen Charakter angenommen, denn in dichteren Wolken entströmte der erstickende Qualm den zahlreichen Röhren, vor deren Mündungen die Utahs immer neue Reiser und Dampf erzeugende saftige Zweige anhäuften. Polternd, wie in Windöfen, schlugen die Flammen in die Erde hinein, wo sie in allen Fugen und Ritzen leicht entzündbaren Stoff fanden, der von den sorglichen kleinen Vierfüßlern seit undenklichen Zeiten mühsam dort zusammengeschiebt worden war.

Da übrigens vollständige Windstille herrschte, so lagerte der Rauch sich nicht nur in der geräumigen Höhle selbst, sondern auch in weiterem Umkreise um dieselbe. Die Nacht erschien dadurch nur noch finsterer, und mußte daher jede Bewegung mit der größten Vorsicht ausgeführt werden, indem der Abgrund sich nicht mehr auszeichnete, und ein unberechneter Schritt leicht über den Rand der Felsplatte hinausreichen konnte.

Freilich war ein unmittelbarer Angriff der Utahs aus denselben Gründen jetzt nicht mehr zu befürchten, und durften die Hartbedrängten in Folge dessen ihre ganzen

Kräfte zu Rettungsversuchen vereinigen, doch wurde ihre Lage mit jeder Minute gefahrvoller, und was geschehen konnte, das mußte mit der größten Eile bewerkstelligt werden, wenn sie nicht Alle innerhalb kurzer Zeit ihr Grab auf der Felsplatte finden wollten.

Lefèvre's Anordnungen wurden pünktlich und schnell ausgeführt; Joseph und der Omaha sprangen mit den Fangleinen herbei, warfen sich ebenfalls bei der Ceder nieder, und eine Minute später hingen vier lange Stricke und Leinen, die mittelst Schleifen um den knorrigen Stamm befestigt worden waren, über dem Abgrund und reichten weit über das Adlernest hinaus.

Ergeben in ihr Schicksal, dem entrinnen zu können sie jetzt nicht mehr glaubte, saß Franziska in geringer Entfernung von den arbeitenden Männern. Die Atmosphäre war indessen so sehr durch die Dunkelheit und den Rauch verdichtet, daß sie den eigentlichen Zweck der Arbeiten nicht zu erkennen vermochte; als sie aber die unbestimmten Umrisse des Halfbreeds über dem Abgrund schweben und dann niedergleiten sah, da schnürte der namenloseste Schrecken ihre Brust zusammen, und einen Schrei des Jammers ausstoßend, schmiegte sie ihr Gesicht an die Brust der Indianerin, wie um dem Anblick der sie umgebenden Szenen zu entgehen.

Im nächsten Augenblick knieten Andree und Robert an ihrer Seite und versuchten es die Leidende durch Worte der Liebe aufzurichten; Lefèvre bemerkte aber kaum ihre Absicht, als er mit der Gewandtheit der Jugend zu der Gruppe hinsprang und mit heftigen Worten die beiden

Männer aufforderte, vor allen Dingen einen Sattel und Lebensmittel herbeizuschaffen. »Dämpft Eure Stimme,« flüsterte er sodann dem Mädchen zu, »sucht den Husten und das Röcheln zu unterdrücken, wenn Ihr uns nicht die letzte Aussicht auf Rettung rauben wollt; in kurzer Zeit werdet Ihr Erleichterung finden, aber überlaßt Euch willenlos unsern Händen!«

Das Vertrauen, welches Alle zu dem Trapper hegten, bewirkte, daß die drei Familienmitglieder sich augenblicklich beruhigten und seinen Worten Folge leisteten; als er sich dann wieder bei der Ceder niederstreckte, befanden sich der Sattel und einige Lebensmittel schon da, und waren Vater und Sohn bereits wieder in der Höhle verschwunden, um neue Ladungen herbeizuschaffen.

Lefèvre und der Omaha hatten ihre Köpfe über den Abgrund hinaus geschoben und hielten ihre Blicke fest auf den Halfbreed geheftet, der über der grausigen Tiefe schwebte. Der sich senkende Rauch, der in dichten Massen von der Felsplatte herunterrollte, entzog ihnen zeitweise den Anblick desselben, doch tauchte er dann immer wieder auf Sekunden hervor, und erkannten sie dann die schattenähnliche Gestalt, die Zoll für Zoll an den Stricken hinunterglitt. Endlich befand sich Joseph in gleicher Höhe mit dem Adlernest, und drängten sich Lefèvre's Augen fast aus ihren Höhlen, um zu unterscheiden, ob es ihm gelingen würde, festen Fuß auf dem Felsrand zu fassen. Eine Rauchwolke wälzte sich jetzt wieder über ihn hin; Lefèvre fühlte ein Beben des Herzens, als er ein Schieben und Knacken der um den Cederstamm

geschlungenen Schleifen wahrnahm. Wieder und wieder knarrten die festen Leinen auf dem trockenen Holz, und tiefer hinab neigte Lefèvre sein Haupt, um des Halfbreeds Loos kennen zu lernen. Endlich entfernte sich der Qualm eine kurze Strecke von der Felswand, und zitternd vor Besorgniß und Erwartung, aber auch nicht ohne ein Gefühl des Entzückens gewahrte er, wie Joseph sich in schwingende Bewegung gesetzt hatte, und bald mit den Füßen gegen die Felswand anprallte, bald rückwärts fliegend auf Augenblicke verschwand.

»Brav, mein Junge,« murmelte Lefèvre in seiner Aufregtheit, als ob der Halfbreed seine Worte hätte vernehmen können, denn er durfte es der Nähe der Feinde wegen nicht wagen, seine Stimme zu erheben. »Brav, mein Junge! *Sapristi!* ein herrlicher Stoß, noch einen solchen, und die Utahs werden noch ein Weilchen nach uns suchen!«

Der Halfbreed schoß jetzt mit dem ganzen Gewicht seines Körpers gegen die Felswand; seine Füße fingen den gewaltigen Stoß auf, die Kniee krümmten sich, und noch einmal seine ganze Kraft zusammennehmend, schleuderte er sich in den Rauch hinaus.

»Wenn die Stricke rissen!« sprach Lefèvre vor sich hin; doch in demselben Augenblick erschien der Halfbreed wieder, und die Leinen durch seine Hemde gleiten lassend, schoß er tief in die Felsspalte hinein.

»Hurrah!« rief der Trapper mit unterdrückter Stimme, wobei er vor Entzücken die Nägel seiner linken Hand so tief in den nackten Oberarm des neben ihm liegenden

Omaha preßte, daß dieser vor Schmerz zusammenzuckte.

»Geschwind den Sattel her!«

So sprechend zog er zwei Leinen, die er von Joseph nicht gehalten fühlte, heraus und befestigte an jeder Seite des Sattels eine derselben, so daß der letztere umgekehrt zu hängen kam und einen leidlichen Sitz bildete. Die beiden anderen Leinen waren unterdessen von dem Halfbreed in dem Adlernest an einen Felsblock festgeschnürt worden, und beeilte sich Lefèvre nun, den Sattel mittelst der Steigbügelriemen so mit den straff gespannten Stricken zu verbinden, daß er, wie in Lauschlingen hängend, zwischen denselben bequem hinunter und hinauf gleiten konnte.

»Alles fertig!« murmelte er dann vergnügt, trotzdem der durch den Rauch verursachte Husten ihm fast den Athem raubte. »Wabasch, geschwind Deine Squaw, sie muß dem Mädchen das Kunststück vormachen.«

Die Indianerin erschien nur langsam, denn schwer stützte sich Franziska auf ihren Arm. Behutsam ließ sie die halb Ohnmächtige bei der Ceder auf den Boden gleiten und setzte sie so hin, daß sie die nächsten Vorgänge beobachten konnte. Nachdem sie ihr dann mit der Hand in aufmunternder Weise leise auf den Scheitel geklopft, setzte sie sich in den Sattel, der von Lefèvre, dem Omaha, Andree und dessen Sohn an den Stricken gehalten wurde. Furchtlos ließ sie sich dann über den Abgrund schieben, und durch kein Wort, keine Geberde verrieth sie Besorgniß, als der Sitz sich langsam mit ihr senkte. Mit

leisem Knarren rieben sich die Stricke an dem Stamme, um welchen sie, des sicherern Halts wegen, kreuzweise geschlungen waren; Zoll nach Zoll entglitt den Händen und kein Wort wurde gesprochen, bis ein heftiger Stoß an den unten befestigten Leinen bewies, daß die Indianerin am Ziel angekommen war. Die Männer seufzten tief auf, denn der Versuch war geglückt, und blitzschnell zogen sie den leeren Sattel wieder herauf.

»Die Reihe ist jetzt an Euch, meine Tochter,« sagte Lefèvre in so mildem Tone, wie es ihm bei seiner rauhen Stimme nur möglich war, »schließt nur die Augen und überläßt das Uebrige uns.«

»Ich habe keine Furcht,« erwiderte Franziska gefaßt, indem sie aufsprang und eine Bewegung nach dem Sattel machte.

»Langsam, langsam, meines Tochter!« ermahnte Lefèvre, das junge Mädchen beim Arm ergreifend, denn er bemerkte, daß es, durch die Wirkung des erstickenden Dampfes der Kraft beraubt, dem Abgrunde zuschwankte.

Andree sah zum Glück den Hergang nicht, der ihm gewiß einen Ausruf des Entsetzens entlockt haben würde, denn er hatte sein Gesicht abgewendet, und erst, als Lefèvre das Mädchen auf den Sitz niedergedrückt und einen Satteltgurt um seine Arme und die Stricke geschlungen, kehrte er sich um und ergriff mit zitternden Händen die Laufleine. Ohne anzustoßen, gelangte Franziska zu dem Adlernest hinunter, wo Joseph sie in Empfang nahm, und gleich darauf befand sich der Sattel wieder oben bei der Ceder.

Der alte Andree war der nächste, der hinabgelassen wurde; derselbe hatte aber den Zufluchtsort noch nicht erreicht, als Smith und Sidney herbeistürzten und bei der Ceder niedersanken. Schon glaubte Lefèvre, die Utahs seien zum Angriff geschritten, doch überzeugte ihn ein zweiter Blick, daß der verstärkte Qualm, der sich vorzugsweise den Seitenausgängen zuwälzte, Beiden zu viel geworden und sie fast erstickt hatte.

»Haltet Eure Nasen über den Abgrund!« rief er den Röchelnden zu, »frische Luft genug dort unten; ein herrlicher Qualm das,« fuhr er in der ihm eigenthümlichen leichtfertigen Weise fort, »ein herrlicher Qualm! hundert Scharfschützen würden keine so guten Schildwachen gegen die blutdürstigen Hunde abgeben. Jetzt Wasser und Lebensmittel her!« kommandirte er, als er den Sattel wieder vor sich sah. »*Sacré tonnerre!* möchte wissen, wo die nackten Hunde den Brennstoff hergenommen haben, um ein solches Meer voll Rauch zu erzeugen,« und bald fluchend, bald aufmunternd, oder sich die Thränen aus den Augen reibend, unterstützte er den Omaha, der ämsig die dargereichten Gegenstände an den Stricken befestigte.

Nachdem eine Ladung Wasser und Lebensmittel niedergeschickt worden, mußten Sidney und demnächst Smith die gefährliche Reise antreten, worauf Robert, der getreulich zu dem alten Jäger und dem Indianer stand, noch so lange Lebensmittel und sonstige Gegenstände aus dem Innern der Höhle herbeischleppte, bis ihm aus einzelnen der Röhren, in welchen die vermodernden

Zweige und Lager der Thiere, ähnlich übelriechendem Torf, glimzten, die Flammen entgegenschlugen.

Wie er die Sachen brachte, waren sie von Lefèvre und Wabasch immer sogleich hinabbefördert worden, und als er dann die Unmöglichkeit erklärte, noch mehr von dem Eigenthum zu retten, schnitt Lefèvre ihm das Wort kurz ab, indem er ihn aufforderte, auf dem Sattel Platz zu nehmen. Robert sträubte sich und äußerte den Wunsch, der Letzte sein zu wollen, der die Plattform verlassen würde; doch wenn er je derbe Worte und Verwünschungen von dem ehrlichen Trapper vernommen, so geschah es, als derselbe erklärte, er wolle lieber die ganze Welt gehängt sehen, eh' er als Kommandeur und Reisehauptmann einem Andern seiner Gesellschaft den Vortritt nach den glückseligen Jagdgefilden lasse. »Denkt, ich sei hier der Kapitän eines Schiffes,« grollte er dem sich fügenden Robert zu, »und Ihr werdet es natürlich finden, daß ich auf meinen Willen bestehe, und dann haltet Euch an den gespannten Leinen, oder Ihr möchtet zu schwer für uns werden.«

»Der Rauch wird weniger,« bemerkte der schweigsame Wabasch, »als sie den leeren Sitz wieder heraufzogen.

»Ja, bei Gott, er wird weniger,« bekräftigte Lefèvre, »die Flammen haben jetzt die trockenen Reiser ergriffen, und in einigen Minuten können sich die Hunde nähern, um nach unsern Leichen auszuschaun. *Sapristiz!* Sie werden denken, wir sind davongeflogen, denn daß wir unten in dem Adlernest sitzen, wird Keinem von ihnen einfallen. Aber die Stricke und die Spuren müssen

verschwinden!« Mit diesen Worten löste er den Sattel von den Leinen, schleuderte denselben in den Abgrund hinab, und die beiden losen Stricke zu einem einzigen zusammenknotend, legte er diesen so über den Stamm, daß die Enden zu beiden Seiten gleich lang niederhingen. Als er mit dieser Arbeit zu Stande gekommen, trat der Omaha zu ihm, derselbe hatte ein Bündelchen dürrer Reiser und einen Feuerbrand herbeigeholt und legte Beides am Fuße des Stammes nieder.

»Nicht zu viel, nicht zu viel,« ermahnte Lefèvre, »nur genug, um die Rinde und nicht den ganzen Baum fortzubrennen; denn wenn die Hunde unser Versteck ausfindig machen, brauchen sie nur die Ceder zu entfernen, um uns dort unten verhungern zu lassen. Ein schöner Spaß das; *tonnerre!* jetzt merkt auf, Wabasch, beeilt Euch hinabzukommen und löst eine der unten befestigten Leinen, während Ihr zu Vieren die andere ergreift und mich zu Euch hineinzieht; aber halt! meine Büchse nehmt mit, dieselbe könnte mir hinderlich sein.«

Wabasch that genau, wie ihm geheißen war, band die Büchse zu seinen eigenen Waffen, die er auf dem Rücken trug, und mit beiden Händen die straff gespannten Leinen ergreifend, schwang er sich über den Rand der Felsplatte und glitt mit der Gewandtheit eines Eichhorns in das Adlernest hinab.

Sobald Lefèvre dann fühlte, daß die eine Leine nachgab, zog er dieselbe zu sich herauf und befestigte sie sicher unter seinen Armen, während er deren anderes Ende mit dem letzten Strick vereinigte, der noch um den

Stamm geschnürt war, den er jetzt aber auch löste. Nachdem er sich dann überzeugt, daß die ihn haltende Leine von seinen Gefährten straff gezogen wurde, setzte er sich rittlings auf den überhängenden Cederstamm, schob so viel brennende Reiser herbei, wie nöthig waren, um die faserige, von den Stricken zerriebene Rinde fortzusengen, und dann die lose über den Stamm hängende Leine erfassend, neigte er sich zur Seite und ließ sich langsam hinuntergleiten.

Wohl rieb ihm der Strick die hornähnliche Haut in den Händen heiß, doch eine Zange hätte nicht fester halten können, als seine Fäuste denselben umklammerten, und glücklich gelangte er bis in gleiche Höhe mit dem Adlernest. Dort nun standen die Freunde bereit und achteten genau auf seine Bewegungen, und als er dann nur noch zollweise seinen Körper sinken ließ, zogen dieselben so behutsam und geschickt an der um seine Schultern befestigten Leine, daß er aufrecht in die schwarze Mündung der Höhle zu stehen kam.

Kaum fühlte er sichern Boden unter seinen Füßen und hatte er seinen Körper in's Gleichgewicht gebracht, so wendete er sich um, ließ das eine Ende der Leine fahren und zog eifertig so lange an dem andern, bis sie ganz von dem Stamm herunterglitt, und niederfallend, klatschend gegen die Felswand schlug.

»Keine Spur darf von uns übrig bleiben,« sagte er leise, indem er die hinabhängende Leine ganz in das Adlernest hereinzog und sie dann unter seine Nase hielt. »Beim heiligen General Washington!« fuhr er in triumphirender

Weise fort, »Wabasch, die Leine ist angesengt, die Rinde der Ceder muß verkohlt sein, und der schlaueste Utah würde es jetzt nicht vermögen uns nachzuspüren.«

Da er jetzt die Sicherheit ihres Verstecks nicht mehr bezweifelte, begann er in seiner geschäftigen Art an den Wänden der Höhle herumzutasten, um sich, so gut es die Dunkelheit erlaubte, Kenntniß von seiner Umgebung zu verschaffen.

Die Höhle war bei weitem nicht so groß als die obere, dadurch aber, daß sie sich in den Felsen hineinsenkte und, in einem rechten Winkel abbiegend, erst nach einigen Schritten endigte, konnten die Flüchtlinge sich so verbergen, daß sogar von den entfernteren Abhängen der Schlucht eine Entdeckung unmöglich wurde. Der Halfbreed hatte dies übrigens schon längst erkannt und Franziska in den entferntesten Winkel auf das Reisignest des Adlers gebracht, dessen frühere Bewohner, vier bissige, fast ausgewachsene Vögel, er gleich nach seiner Ankunft, nicht ohne die größte Mühe, in den Abgrund hinunterstürzte. Der alte Andree, die Indianerin und der an seinen Wunden leidende Smith befanden sich bei dem jungen Mädchen, so wie auch die geretteten Sachen dorthin geschafft worden waren; alle Uebrigen hatten sich dagegen vorn in der Mündung der Höhle niedergesetzt, und lauschten gespannt auf jedes Geräusch, um aus demselben auf die Handlungsweise ihrer Feinde schließen zu können.

Der Rauch wälzte sich noch immer in die Schlucht hinab und versperrte ihnen jede Aussicht in's Freie, doch

erkannten sie an dem Knistern in ihrem frühern Versteck, so wie an dem blutrothen Schein, der zeitweise zwischen den Rauchwolken hindurchschoß, daß die Reisiglager von den Flammen ergriffen worden waren, und alles Brennbare sehr bald verzehrt sein würde.

Die Besorgniß um ihr Loos schien übrigens bei Allen mehr oder weniger geschwunden, oder doch vermindert zu sein, denn Franziska, die sich von den Wirkungen des erstickenden Qualms erholt hatte, unterhielt sich in ruhiger, gefaßter Weise mit ihrem Vater und dem leidenden Fremden, während die jungen Leute ihre vollste Aufmerksamkeit den eigenthümlichen Betrachtungen des Trappers schenkten und nicht selten zu den launigen, wenn auch im flüsternden Tone vorgetragenen Einfällen desselben lachten.

»Ich nenne das eine richtige Luftreise,« erzählte er, nachdem er sein Thonpfeifchen in Brand gesetzt hatte, »ja, eine richtige Luftreise; wie wir aber wieder hinaufkommen sollen, ist eine andere Frage. In den ersten vier oder fünf Tagen brauchen wir freilich noch nicht daran zu denken, denn bei mäßigem Gebrauch wird das Wasser wohl so weit reichen. Sehen möchte ich aber die Hunde, wenn sie uns nicht finden und in den Abgrund hinabschauen. Sie werden uns für thöricht halten und denken, daß wir, um dem Rauch zu entgehen, kopfüber in den Abgrund gesprungen sind, wo doch nur die geseignete Adlerfamilie und einige Dutzend dieser schmutzigen Wurzelfresser ein Unterkommen gefunden haben. Was

meint Ihr, Freund Wabasch? was werden die Omahas sagen, wenn wir ihnen unsere Thaten vorsingen?«

»Es liegen viele Utahs dort unten,« erwiderte Wabasch, der sehr wohl in seines alten Gefährten Worten eine Anspielung auf die Prahlsucht seiner Race erkannte, »es sind aber noch lange nicht genug, die ganze Nation müßte daselbst liegen.«

»Ganz recht,« versetzte Lefèvre lachend, »und zwar so aufgeschichtet, daß wir auf ihren Leibern wie auf einer Treppe aus dieser gesegneten Höhle hinuntersteigen könnten. Ja, Wabasch, Ihr seid nicht nur ein großer Krieger, sondern auch weise im Rath und –«

Ein furchtbarer Knall und ein bleicher Schein, der die wirbelnden Rauchmassen und sogar den Eingang zum Adlernest schwach erhellte, machten den Trapper plötzlich verstummen.

»Sidney! wo ist das Pulverfäßchen?« preßte er gleich darauf zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen hindurch.

Das letzte Wort war seinen Lippen indessen noch nicht entflohen, als ein heftiges Krachen sich über ihnen vernehmen ließ, und die Felsen um sie her, wie in ihren Grundfesten erschüttert, zu zittern und zu beben begannen. Kleine Steine lösten sich von der Decke und den Seitenwänden des Adlerhorstes und rollten auf die vor Schreck erstarrten Flüchtlinge herab; draußen aber, da glitt ein mächtiger schwarzer Schatten über die Oeffnung hin, und einige Sekunden später schallte ein donnerähnliches Getöse aus der Schlucht herauf, wo ein Theil der

obersten Deckschicht, Leichen wie Felsblöcke zerschmetternd und zerquetschend, aufgeschlagen war. Ein Haufen von Gerölle folgte rasselnd in den Abgrund nach, und als der letzte lose Stein schon längst hinabgesunken war, da donnerte es noch dumpf in den Schluchten und Klüften, als wenn das Echo sich gar nicht wieder beruhigen könne. Dann aber wurde es still, so still, daß man den geräuschlosen Flügelschlag des aufgescheuchten Uhus hätte vernehmen können; nur hoch oben, da erklang wie Geisterruf das unheimliche Geheul der von panischem Schrecken ergriffenen Utahs, und das Aechzen und Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden.

Lange dauerte es, ehe die Flüchtlinge so weit zum Bewußtsein gelangten, um sich einander mitzuthemen, und als Lefèvre sich dann zu dem Halfbreed wendete, da kehrte dieser schon wieder aus dem Innern der Höhle zurück, wohin er bei der ersten Erschütterung geeilt war.

»Niemand ist verletzt,« sagte er leise, indem er aus der Oeffnung schaute, wo der Rauch sich vertheilt hatte und der aufgehende Mond die wilde Landschaft beleuchtete. »Niemand ist verletzt, doch hat der Schrecken sie fast sprachlos gemacht.«

»Gut, gut,« erwiderte Lefèvre, der seine ganze Ueberlegung wiedergewonnen hatte. Der Schreck wird mit der Zeit verfliegen, wenn nur Niemand verletzt ist. Habe ja selbst Furcht empfunden, vielleicht das erste Mal in meinem Leben, aber wer, zum Teufel, vermag ruhig zu bleiben, wenn die Berge so ganz unvermuthet zu tanzen anfangen? Ich bedaure nur den schönen Pulvervorrath, den

der Schlingel, der Sidney, so mir nichts, dir nichts in die Luft hat fliegen lassen.«

»Mit Recht mögt Ihr mir Vorwürfe machen,« fiel Sidney mit einer Stimme ein, der man es wohl anmerkte, wie sehr die Verzweiflung sein Gemüth erfaßt hatte, »ja, ich allein trage die Schuld an dem Unglück. Ich hatte das Fäßchen der Sicherheit wegen in die oberste Spalte, unmittelbar unter die Deckplatte geschoben, und überwältigt von dem erstickenden Qualm, wie ich war, vergaß ich dasselbe mit hinunter zu nehmen oder doch wenigstens in den Abgrund zu rollen.«

»*Sapristi*, klage nicht so laut, mein Junge,« tröstete der gutmüthige Jäger, »unsere Franziska möchte es sonst verstehen und wer weiß was denken. Im Grunde genommen war es vielleicht das Beste, was für uns geschehen konnte; *tonnerre!* wie die oben auf der Deckplatte versammelten Utahs wohl geflogen sein mögen! Ist nur die Ceder nicht bis auf die letzten Wurzelenden fortgerissen, dann werden wir Dir noch unsere Rettung zu danken haben. Natürlich wäre es sehr störend gewesen, wenn das Pulver eine Viertelstunde früher Feuer gefangen hätte,« fuhr er fort, nachdem er auf die behaglichste Weise einigemal den Dampf des Pfeifchens in seine Lungen eingesogen und durch die Nasenlöcher wieder von sich geblasen; »beim heiligen Napoleon! wir wären so platt gedrückt worden, wie ein mexikanischer Maiskuchen;« und der alte Jäger lachte, wenn auch geräuschlos, doch mit einer Herzlichkeit, die freilich nur einem glücklichen, sorglosen Gemüth entspringen konnte, zugleich

aber auch bewies, wie innig er sich über die ganze Wendung ihrer Lage freute.

»Die Deckplatte muß ganz heruntergebrochen sein,« versetzte der Halfbreed sinnend, »und geborsten, wie sie war, bedurfte es nur einer geringen Erschütterung, um die Bruchenden aus ihren Fugen zu heben.«

»Einer Erschütterung von wenigstens zwölf Pfund Pulver,« ergänzte Lefèvre, »denn so viel enthielt das Fäßchen noch. Ein großes Glück, daß wir kurz vorher unsere Hörner gefüllt hatten, obgleich ich kaum glaube, daß wir nötig haben werden, noch einen einzigen Schuß auf die nackten Spürhunde zu feuern.«

»Am besten wäre es allerdings, wenn die Utahs sich, nach der schrecklichen Niederlage, die sie erlitten haben, zurückzögen und uns Gelegenheit gäben, mit unserer Gesellschaft nach Kalifornien zu gelangen,« bemerkte der Halfbreed, »denn ein längeres Verweilen in dieser Lage muß ja zuletzt die Kräfte eines so zarten Wesens, wie Andree's Tochter, brechen. Ja, Lefèvre, es stimmt mich sehr, sehr trübe, wenn ich an die mühevollen Wanderung denke, die wir noch vor uns haben, denn schwer wird es uns werden, die Pferde, die wir verloren haben, wieder zu ersetzen.«

»Glaubt das nicht,« ließ sich jetzt Smith's Stimme vernehmen, der unbemerkt zu ihnen herantreten war; »ist auch mein Train verloren, so hoffe ich doch nicht den Kredit bei dem Chef des Handelspostens von Fort Bridger eingebüßt zu haben. Fort Bridger muß daher unser nächstes Ziel sein, und sollte es mir dann gelingen, Euch in

irgend einer Art beizustehen, so mögt Ihr überzeugt sein, daß ich mich glücklich fühle, mit meinen letzten Kräften einen kleinen Theil der Schuld abzutragen, die Ihr mir durch Eure Menschenfreundlichkeit auferlegt habt.«

»Ihr sprecht wie ein Gentleman,« erwiderte Lefèvre, indem er Smith's Hand ergriff und wie in einem Schraubstock zusammenpreßte. »Ihr sprecht wie ein Gentleman, und habe ich Euch seit unserer kurzen Bekanntschaft immer für einen solchen gehalten. Euer Anerbieten wird gewiß von keinem Einzigem unserer Gesellschaft zurückgewiesen werden; das heißt, wir nehmen es mit allem Dank an; aber redet nicht von Schuld und Wiedervergeltung; wir befinden uns hier in der Wildniß, und gehängt verdiente der zu werden, der einem unglücklichen Reisenden nicht freundlich beispringen wollte. Aber Ihr thut gut, wenn Ihr mit Joseph zu unserer Franziska geht und ihr mittheilt, daß wir die Reise nach Kalifornien doch noch auf die bequemste Art beenden werden. Sagt ihr auch, es habe keine Schwierigkeiten, aus diesem verwünschten Adlernest zu kommen, und daß die Utahs alle zum Teufel gelaufen seien. Ich weiß zwar selbst noch nicht, wie es mit der neuen Luftreise werden soll, doch wird diese Nachricht das arme Mädchen so weit beruhigen, daß es einschlafen kann. Auch dem alten Andree ist eine solche Medicin gut, und da wir hier überhaupt nicht nöthig haben, Schildwachen auszustellen, so können wir Alle schlafen und schnarchen, daß der ganze Felsen bebt.«

Was der redliche Trapper in seiner offenen rauhen Weise aussprach, das fühlte der zurückhaltendere Halfbreed von Herzen, und war es für ihn eine willkommene Aufgabe, sich in Smith's Gesellschaft in das Innere der Höhle zurückzuziehen.

Lefèvre, der Omaha und die beiden jungen Leute dagegen streckten sich dahin, wo sie so lange gesessen hatten. Eine Zeit lang unterhielt der alte Trapper sich noch mit seinen Gefährten in flüsterndem Tone. Allmähig aber wurden seine Worte unzusammenhängender, das Pfeifchen entglitt seinen Zähnen, und verriethen dann seine tiefen Athemzüge einen gesunden Schlaf. Seine Gefährten folgten sehr bald seinem Beispiel; sie hatten einen harten Tag gehabt, und besiegte die große Ermüdung leicht die heftige Aufregung, in welcher sie sich nach den letzten Erlebnissen noch befanden. Im Hintergrunde der Höhle herrschte aber noch lange Regsamkeit. Es wurde daselbst ebenso wenig gelacht, als geklagt, doch bemächtigte sich Aller eine milde Stimmung, als der Halfbreed in der bilderreichen Sprache, die er sich in seinem langjährigen Verkehr mit den Eingeborenen unwillkürlich angeeignet, Scenen aus seinem eigenen Leben beschrieb, und mit lebhaften Farben die Schilderungen schmückte, die bald seine Jugendzeit, bald die grüne Prairie, oder den geheimnißvollen Urwald betrafen. Draußen aber lag die schreckenerregende, nackte Felsenwüste; die stille Nacht und ihr treuer Gefährte, der freundliche Mond, hatten der öden Landschaft ihr bestes Kleid angezogen, doch vermochten sie ihr den Charakter der Starrheit nicht

ganz zu rauben; die Grillen halfen zwar und zirpten nach Kräften die heimischen Liedchen, und in den Schluchten lockten sich zuweilen die reizenden gekrönten Kalifornischen Rebhühner, die durch irgend ein Raubthier aus dem Schlummer gestört worden waren; dafür aber lachte auch der unheimliche Uhu an den Abhängen der Felsen, und unten in der Schlucht bekämpften sich die Wölfe um die blutigen Ueberreste erschlagener Menschen.

Das Stöhnen der Verwundeten war längst verstummt, auch die murmelnden Stimmen in der Höhle schwiegen; und als sich dann ein wohlthuender Schlummer auf die müden Augenlider des jungen Mädchens gesenkt hatte, denn Andree, und Smith schiefen schon lange, da schlich der Halfbreed behutsam nach dem Ausgange der Höhle. Mit verschlungenen Armen stand er eine Weile da und schaute sinnend in die dunkle Schlucht hinab. Er vernahm nicht das Heulen der Wölfe oder den Schrei des Uhus, er war zu sehr seinen Gedanken hingegeben. Thränen der Wehmuth und der Hoffnung stahlen sich in seine Augen, und mit einem tiefen Seufzer, als wenn er seine Negungen und Gefühle hätte bekämpfen wollen, warf er sich an der Seite seines alten Lehrmeisters nieder und entschlief.

30. DER HANDEL.

Bei Anbruch des Tages waren die Männer schon wieder in Bewegung, und hatten der Halfbreed, Lefèvre und Wabasch sich so in die Mündung der Höhle gelegt, daß

ihre Augen sich in gleicher Linie mit dem Rande des Abgrundes befanden, und sie also ihre nächste Umgebung genau zu überblicken vermochten. Eine weite Aussicht war ihnen freilich nicht vergönnt, denn zu beiden Seiten dehnten sich, wie die Schenkel eines spitzen Winkels, die mächtigen Felswände aus, welche die Schlucht vor ihnen einfaßten. Der oberste Rand derselben lag jetzt, nachdem sie sich gegen zwanzig Fuß tief hinuntergelassen, hoch über ihnen, und da die das Dach ihres Zufluchtsortes bildende Felsplatte in der ganzen Breite der Schlucht etwas vorragte, so wurde ihnen dadurch der Anblick der angrenzenden Ufer der Schlucht entzogen, und schoben sich erst in der Entfernung von ungefähr achtzig Ellen einzelne der Vorsprünge in ihren Gesichtskreis.

Diese nun lagen wieder so glücklich, daß sie von dem Adlernest aus leicht bewacht werden konnten, während von dort aus die Blicke eines zufällig niederwärts schauenden Spähers in schräger Richtung auf die Höhle fielen. Eine geringe Senkung in den schroffen Felsen war allerdings bemerkbar, doch nicht auffallend genug, um dem Verdacht Raum zu geben, daß eine Anzahl Menschen daselbst verborgen sei.

Weiter abwärts wiederholten sich dergleichen Punkte natürlich häufiger, ja, es wurden sogar ganze Strecken der überhängenden Ufer sichtbar, doch schwand mit der vergrößerten Entfernung auch die Wahrscheinlichkeit einer Entdeckung, indem von dort aus ein Erforschen des Verstecks höchstens mit bewaffneten Augen möglich gewesen wäre.

Gerade vor den Jägern nun lag die mächtige Schlucht, die allmählig an Breite zunahm, deren zerklüftete und mit phantastischen Gebilden geschmückte Einfassung sich aber fast in demselben Grade senkte, bis sie endlich mit der Basis der gegenüberliegenden zackigen Felskette zusammenstieß.

Alles dies beobachteten die Jäger, als die Nacht sich vom Tage zu scheiden begann. Die größte Stille war jetzt anempfohlen worden, denn daß die Utahs jenen Ort, sobald sie sich erst wieder an die niedergebrochene Felsplatte heranwagten, noch lange umschwärmen würden, konnte sich Jeder leicht denken, und bedurfte es nur eines unbedachtsam ausgesprochenen Wortes, um die Aufmerksamkeit eines in der Nähe umherstreifenden, oder das Ohr an die Felsen drückenden Spähers auf das Adlernest hinzulenken.

Die kleine verkrüppelte Ceder vor ihnen, die den Adlern gleichsam als Thürschwelle gedient hatte, betrachteten die Jäger mit erhöhtem Interesse. Dieselbe war, geschützt durch die obere vorspringende Gesteinslage, nur theilweise von dem niederstürzenden Gerölle berührt worden, und zwar hatte ein Felsblock den am weitesten hinausragenden Zweig getroffen und bis an die im Gestein haftenden Wurzeln losgesplittert, worauf derselbe, durch die Splitterung mit einer nicht unbedeutenden Federkraft begabt, wieder in seine alte Lage zurückgeschneilt war.

»Wenn nur der obere Baum nicht abgebrochen ist,« flüsterte Lefèvre dem Halfbreed zu, indem er auf einen

kleinen losen Zweig deutete, der, augenscheinlich von oben kommend, auf der Ceder der Adler hängen geblieben war.

Statt aller Antwort warf der Angeredete einen flüchtigen Blick nach den verschiedenen Punkten, die schon von der Morgensonne beleuchtet wurden und wo jeden Augenblick die feindlichen Späher erscheinen konnten, und nachdem er sich auf diese Weise von der Sicherheit seiner Umgebung überzeugt, kroch er auf die Ceder hinaus, so daß er mit der ganzen Länge seines Körpers auf den Stamm derselben zu liegen kam. Behutsam wendete er dann den Kopf nach oben; kaum gewahrte er aber, daß von dem obern Baume nur noch ein kurzer Stumpf übrig geblieben war, so machte er auch schon wieder eine Bewegung rückwärts, denn er hatte zu gleicher Zeit die in zerrissene Leggins und Mokasins gehüllten Beine eines Indianers bemerkt, der, auf der niedergebroschenen, etwas vorstehenden Felsplatte sitzend, die Füße nach unten hängen ließ und dieselben nachlässig hin und her schaukelte.

Auf seiner alten Stelle angelangt, legte er als Aufforderung zum tiefsten Schweigen die Hand auf den Mund, eine Bewegung, die sogleich verstanden und bis in den abgesondertsten Winkel des schwach erhellten Verstecks mitgetheilt wurde. Fast gleichzeitig vernahm er aber auch das Knirschen der Zähne des neben ihm liegenden Lefèvre, der mit dem Ausdruck der heftigsten Wuth seine

Blicke in die Luft richtete. Er schaute sich um, und glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er den überlebenden Adler sich in weiten Kreisen nähern sah.

Es unterlag keinem Zweifel, daß der verwaiste Vogel, der nach den Seinigen suchte, die Aufmerksamkeit der lauernnden Feinde auf den Horst hinlenken würde, und hatte gerade das Bewußtsein, den Verräther nicht verjagen zu dürfen, den Grimm des Trappers wach gerufen.

Endlich, als der Adler, unruhig mit den Flügeln schlagend, in geringer Entfernung an der Höhle sausend vorbeischoß, schien Lefèvre einen kurzen Entschluß zu fassen. Er legte nämlich seine Hände auf des Halfbreeds und des Omaha, Schultern und bedeutete sie, indem er tiefer in die Höhle, zurücktrat, ihm zu folgen.

Nachdem durch dieses Verfahren dem vorbeifliegenden Adler eine Aussicht in die Höhle bis an die Biegung frei gemacht worden, schüttete Lefèvre ungefähr einen Fingerhut voll Pulver vor sich auf die Felsplatte und zündete ein Stückchen Zunder an, welches er an der Spitze seines Messers befestigte. Schnell kniete er dann nieder, wobei er seine Blicke fest auf die Oeffnung und den Zunder zwei Zoll von dem Pulverhäufchen hielt.

Nach kurzem Harren lenkte der Adler seinen Flug wieder auf die Höhle zu, und zog diesmal so dicht an derselben vorüber, daß er die niederwärts hängenden Zweige der einsamen Ceder fast mit seinen Schwingen berührte. Kaum traten aber sein schöner weißer Kopf und die dunkelfarbige Brust hinter der bergenden Felswand hervor,

als des Trappers Hand sich senkte und gleich darauf das entzündete Pulver hoch aufblitzte.

Der Adler, dessen Blicke sich in die verborgensten Winkel seiner einen Heimath gleichsam einbohrten, überschlug sich förmlich in der Luft, als er den grellen Schein wahrte, und nachdem er dann durch einige geräuschvolle Flügelschläge seinen Körper wieder in's Gleichgewicht gebracht, segelte er majestätisch, ohne ein Glied zu rühren, in gerader Richtung der gegenüberliegenden Bergkette zu. Von oben herab vernahmen die Jäger ein höhnisches Lachen; es rührte von der indianischen Schildwache her, die das Erschrecken des Adlers gesehen und sich selbst für die Ursache desselben hielt. Auch Lefèvre kicherte leise, ebenso wohl über den Irrthum des Utah, wie über den Erfolg, den er durch den einfachen Kunstgriff erzielt. Ohne Besorgniß schaute er dann zur Decke hinauf, wo der Pulverdampf sich an das Gestein als dünner Ueberzug anschmiegte, und gleich darauf lag er wieder mit seinen beiden Gefährten am Rande des Abgrundes und spähte scharf nach den verschiedenen Vorsprüngen hinauf.

Die Jäger sollten aber keine Ruhe haben, denn noch keine Stunde hatten sie in der lauschenden Stellung verharrt, als der Omaha durch eine leichte Bewegung die Blicke der Jäger nach dem nächsten sichtbaren Vorsprung hinauflenkte, über welchem die oberen Hälften von drei grauen Filzhüten erschienen, die bald ruhig auf derselben Stelle blieben, bald sich langsam vorwärts bewegten.

»Weiße Männer, bei allen Heiligen!« flüsterte Lefèvre, der vor Erbitterung kaum an sich zu halten vermochte und seine Büchse krampfhaft umklammerte. »Wenn's nicht unserer Franziska wegen wäre, so möchte ich dem Einen oder dem Andern von ihnen eine Kugel durch den Kopf jagen.«

Die Hüte näherten sich jetzt dem Felsenrande, denn die Krämpfen derselben wurden allmählig sichtbar, und immer weiter glitten die lauschenden Jäger zurück.

Plötzlich erbleichte der Halfbreed, und Lefèvre's Hand ergreifend und mit Heftigkeit drückend, raunte er ihm zu: »Harrison! Buschmark!« Lefèvre hatte sich so weit zurückgezogen, daß die drei Gestalten aus seinem Gesichtskreis gerückt worden waren, wie er aber des Halfbreeds Worte vernahm, da fuhr er auf, als wenn ihn eine Tarantel gestochen hätte.

»Zieht Euch zurück, zieht Euch zurück!« rief er dem Halfbreed mit gepreßter Stimme zu, denn wenn diese uns entdecken, dann sind wir Alle verloren. Bei einer Wölfin, der man die Jungen gestohlen, würde eher Mitleid zu finden sein, als bei diesem gelbsüchtigen Pfaffen und dem schurkischen Notar. Aber so Gott will, werde ich Beide noch zu seiner Zeit vor der Mündung meiner Büchse sehen. Ja, ja, ich ahnete es schon am Eau qui cours, daß der glattzüngige Pfaffe hinter Allem stecke.«

Joseph nickte zustimmend und zog sich noch tiefer in die Höhle zurück, so daß ihm gerade noch so viel Raum blieb, um die Unheil verkündenden Männer beobachten zu können.

Dieselben waren unterdessen bis hart an den Ufer-
rand getreten und suchten hinabschauend die Tiefe der
Schlucht mit den Augen zu ergründen.

Harrison zeigte wie gewöhnlich sein finsternes, schein-
bar theilnahmloses Wesen, während Buschmark lebhaft
mit den Händen gestikulirte und die Unterhaltung allein
führte, denn auch der Dritte, der Mormone Joël, dessen
Physiognomie dem Halfbreed aber fremd war, schenkte
dem gesprächigen Notar nur geringe Aufmerksamkeit.
Nach kurzem Verweilen auf dem Vorsprung, als die un-
heimlichen Männer im Begriff standen, ihren Weg weiter
fortzusetzen, gesellte sich noch eine vierte Gestalt zu ih-
nen, die Joseph nur zur Hälfte sah, in welcher er aber
sogleich einen der den halbcivilisirten Stämmen der Mo-
nomonees oder Potowatomes angehörigen Halbindianer
erkannte.

Wiederum verweilte die Gruppe eine kurze Zeit auf
derselben Stelle und vertiefte sich anscheinend in eine,
allen Theilen gleich wichtige Unterhaltung, worauf der
Mormone und der Potowatome sich von ihren Gefährten
trennten und rasch von dem Vorsprung hinunterschrit-
ten, während Buschmark und Harrison langsam nach-
folgten. Bald verschwanden auch diese hinter der auf-
strebenden Felswand, und lautlose Stille herrschte dann
wieder ringsum.

Die im Hintergrunde der Höhle Verborgenen erriethen
aus dem Benehmen der beiden Jäger, daß irgend etwas

Ungewöhnliches vorgehe, und vermieden gleichsam instinktmäßig, sich gegenseitig laute Mittheilungen zu machen; was sie indessen nicht abhielt, näher zu rücken, um wo möglich den ganzen Umfang der Gefahr kennen zu lernen. Mit einem Ausdruck von Besorgniß hafteten daher Aller Blicke vorzugsweise auf dem Halfbreed, und hatte sogar Franziska sich aus dem dunkeln Winkel hervorgewagt, woran sie von Niemandem gehindert wurde, weil einestheils keine unmittelbare Gefahr vorhanden war, anderntheils aber, weil man dem armen geängstigten Mädchen den Anblick des lieblich blauen Himmels und des von dem goldenen Sonnenschein grell beleuchteten farbigen Gesteins von ganzem Herzen gönnte.

Plötzlich gewahrten Alle, daß der Halfbreed seinen Körper noch vorn schob und, seinem Kopf in gleiche Linie mit der Felswand bringend, gespannt lauschte. Nachdem wieder einige Minuten verflossen waren, winkte er rückwärts mit der Hand, und forderte Lefèvre und den Omaha auf, an seine Seite zu kriechen, warnte aber zugleich durch die unzweideutigsten Zeichen die Zurückbleibenden, durch keine unvorsichtige Bewegung irgend ein Geräusch zu erregen.

Bald darauf vernahmen diese murmelnde Stimmen, die zuverlässig von Leuten herrührten, welche oben auf der niedergebroschenen Felsplatte standen und sich unterhielten. Was sie sprachen, blieb ihnen der doppelten Schallbrechung wegen unverständlich, doch erkannten sie leicht an den Blicken, welche sich die am Rande des

Abgrundes lauschenden Jäger gegenseitig zuwarfen, daß es sich um Sachen der wichtigsten Art handele.

Zuerst wurde das Gespräch, dessen jedes einzelne Wort deutlich zu den Ohren der Horchenden gelangte, nur von drei Personen geführt, und zwar von der indianischen Schildwache, die mit unerschütterlicher Ruhe in ihrer alten Stellung verharrte, von dem hinzugekommenen Mormonen und dem Potowatome-Halfbreed.

»Halloh, Josua, wo sind Deine Utahs zur Zeit?« fragte Joël, der leicht an seiner bessern Redeweise zu erkennen war.

»Die Hälfte zur Hölle gegangen,« erwiderte der Utah-Häuptling, »die Hälfte an's Wasser gegangen, wo sie auf Josua warten. Ein anderer Streich wie dieser, und Josua hat keine Krieger mehr.«

»Um so besser!« ließ sich jetzt die brutale höhnende Stimme des Potowatome vernehmen, »wenn Josua allein ist, kann er auch den Whisky allein trinken.«

»Viel Whisky für mich, viel Whisky für Utahs,« rief Josua statt aller Antwort aus, »viel Whisky für lebendige Utahs, zweimal viel Whisky für todte Utahs, für jeden Todten zwei Flaschen, alle Flaschen für Josua!«

»Gedulde Dich, alter Schurke!« versetzte Joël, »Whisky sollst Du so lange haben, bis Dir die blauen Flammen aus Deiner verrätherischen Kehle brennen, dafür gehört aber die Hälfte der erbeuteten Pferde mir, und merke wohl, daß, wenn je von Dir oder Deinen Leuten ein Wort über diesen Streich verlautet, der letzte Tropfen Feuerwasser

über Eure breiten Zungen gelaufen sein soll; und so spärlich das Salzsee-Thal mit Bäumen bewachsen ist, so sollen sich doch genug finden, um Jeden von Euch an einen besondern Baum zu hängen!«

»Ich nicht bange,« erwiderte Josua, in seiner unmelodischen Weise lachend, »fang' den Utah in den Gebirgen und fang die Antilope auf der Ebene! ha, ha, ha! Ihr auch nicht bange! Josua nicht verrathen, Josua noch oft für seinen Freund Joël Geschäfte machen!«

»Der Teufel ist Dein Freund,« grollte der Mormone, »nicht für mich hast Du Geschäfte gemacht, Du rothhäutiger Schurke, sondern für die Beiden, die dort herauskommen!«

»Beide bezahlen Joël, und Joël bezahlt Josua,« entgegnete der unverbesserliche Utah, »und Josua thun, wofür er bezahlt. Alle todt jetzt! Alle unter diesem Stein, Josua listig, sehr listig!«

»Ja, listig wie ein Esel!« fiel Louis, der Potowatome, höhnisch ein. »Sie würden Euch noch manchen von Euren verhungerten Utahs von den Felsen heruntergeschossen haben, wenn sie sich nicht selbst in die Luft gesprengt hätten. Sie waren aber dümmer, als ich glaubte! Warm zugedeckt haben sie sich in der That, sie müssen so platt gedrückt sein, daß man Sandalen aus ihnen schneiden könnte.« Bei diesen Worten brach der Räuber in ein Gelächter aus, welches so teuflisch zwischen den Felsen wiederhallte, daß sogar den alten Lefèvre ein geheimes

Grauen überfiel, indem er dachte, was ihr Loos sein würde, wenn sie in die Hände dieses unbarmherzigen Banditen fallen sollten.

Als das Lachen verstummte, entstand eine kleine Bewegung auf der Felsplatte; die Jäger verschärften ihre Aufmerksamkeit, doch vermochten sie eine Zeit lang nur das Murmeln mehrerer Männer zu vernehmen, ohne über den Gegenstand ihrer Unterhaltung in's Klare zu kommen.

»Wohlan denn,« rief endlich der Eine aus, dessen Stimme als die Harrison's nicht zu verkennen war, »Louis mag mit Joël und Josua zurückkehren und uns mit den Pferden am Fuße des Medicin-Berges erwarten.«

»Aber bleibt nicht zu lange!« entgegnete Louis, »wenn Ihr den Weg bis zum Wasser nicht zu Fuße zurücklegen wollt!«

»Um Gotteswillen, nehmt die Pferde nicht mit fort!« krächzte Buschmark jetzt, »ich bin so ermüdet, daß meine Füße mich kaum noch zu tragen vermögen; wie sollte ich wohl bis an den Bach gelangen?«

»Beruhigt Euch, edler Herr,« tröstete Joël in sarkastischem Tone, »Ihr werdet vielleicht finden, daß es leichter bergab als bergauf geht; also auf Wiedersehen!«

Wiederum folgte eine kurze geräuschvolle Bewegung, und längere Zeit lauschten die Jäger dann vergeblich auf ein Lebenszeichen der oben Zurückgebliebenen.

»Unter diesem Felsen liegen sie also begraben,« unterbrach Harrison endlich die unheimliche Stille; unser Ziel,

nach welchem wir so lange vergeblich strebten, wäre erreicht, und es bliebe uns also nur noch den Preis in Empfang zu nehmen.«

»Den ich bedeutend verringert sehen möchte, wenn das Mädchen dafür gerettet worden wäre,« fuhr Buschmar in Harrison's Rede einfallend, fort.

»Laßt das spröde Ding, wo es ist,« erwiederte Harrison.

»Jedenfalls befindet es sich unter diesem Stein besser, als wenn es Eurer Willkühr anheim gefallen wäre. Der Halfbreed ist aus dem Wege, ich selbst bin an dem Kleeblatt gerächt, und bedaure nur, daß der Sohn des Schmidts für die Anderen mitbüßte.«

»Meinetwegen hätten noch zehntausend Söhne von Schmiedemeistern zu Grunde gehen können, wenn nur das Mädchen mein Eigenthum geworden wäre; Ihr habt es nicht gekannt, theuerster Harrison, es war ein Juwel.«

»So holt Euch doch das Juwel unter diesem Felsblock hervor!« versetzte der sonst so ruhige Harrison mit Heftigkeit, »ein ächtes Juwel verliert nie seinen Werth. Uebrigens sind wir nicht hierhergekommen und zurückgeblieben, um dergleichen Dinge zu verhandeln. Nach meiner Ansicht ist es ein Glück, daß Ihr die empfindsame Schöne, die Euch zu so mancher unüberlegten Handlung verleitete, und zu noch viel unüberlegteren Handlungen verleitet haben würde, losgeworden seid. Aber laßt uns niedersetzen; auf einer schöneren Bank gesessen zu haben, werdet Ihr Euch kaum rühmen können.«

Ein kurzes Schweigen, welches nun folgte, veranlaßte die Jäger, behutsam emporzublicken, und gewahrten

sie zu ihrer Zufriedenheit, daß die beiden Bösewichte sich gerade so niedergelassen hatten, wie kurz vorher der Indianer gesessen. Nur noch deutlicher drangen in Folge dessen die Worte derselben zu ihnen herab, und harrten sie mit Ungeduld auf den Beginn der Unterhaltung. Harrison war der Erste, der wieder sprach: »Ich habe Euch zurückgehalten, Freund Buschmark,« begann er, »um Euch Vorschläge zu machen, bei denen Ihr nur gewinnen könnt. Ich will Euch nämlich meine Ansprüche an die Belohnung für die gemeinschaftlich ausgeführte That verkaufen, und zwar billiger, als Ihr vermuthet. Um übereiltem Mißtrauen vorzubeugen, will ich Euch ohne Rückhalt mittheilen, daß ich den Verkehr mit dem rachsüchtigen Pfaffen Antonio abubrechen beabsichtige. Ich kenne genau die Vortheile, die dem Ueberbringer von gewissen Nachrichten erwachsen, und werdet Ihr meine Forderung nicht für übertrieben halten, wenn ich für mein gänzliches Zurücktreten fünfundzwanzigtausend Dollars in gutem Golde verlange.«

»Fünfundzwanzigtausend Dollars?« fragte Buschmark mit einer Anwandlung von Schrecken, »fünfundzwanzigtausend Dollars! und wo sollte ich dieselben wohl hier in dieser Wildniß hernehmen?«

»Und doch habt Ihr nicht einen Cent, an welchen Ihr Ansprüche zu haben glaubtet, in St. Louis zurückgelassen,« versetzte Harrison.

»Allerdings nicht, aber wie sollte ich das Geld, und wenn es noch so wenig wäre, anders als in Wechseln bei mir führen?«

»Ein Wechsel von fünfundzwanzigtausend Dollars auf San Francisco genügt mir; es hängt also von Euch ab, ob wir uns am Salzsee auf Nimmerwiedersehen von einander trennen, oder ob wir den letzten Schritt, und zwar einen sehr leichten Schritt, gemeinschaftlich thun. Letzteres würde ohne Zweifel für mich und meine Verhältnisse am vortheilhaftesten sein, doch gestehe ich Euch offen, daß ich gern meine Aussichten auf den Gewinn herabsinken sehe, wenn Ihr mir dafür versprecht, mich bei Sennor Antonio für verunglückt und verschollen auszugeben.«

Ein längeres Schweigen folgte jetzt, und vermutheten die Lauscher, daß der Notar überlege, wie weit er auf diese Vorschläge eingehen könne, die augenscheinlich viel Verlockendes für ihn hatten.

»Ich weise Euer Anerbieten keineswegs zurück,« ließ sich Buschmark's Stimme endlich wieder vernehmen, »doch müßt Ihr Euch mit der Verwirklichung dieses Plans wenigstens so lange gedulden, bis wir an den Salzsee zurückgekehrt sind, wo ich meine Dokumente deponirt habe.«

»Ich will Euch etwas sagen, mein sehr ehrenwerther Freund,« erwiederte Harrison, dessen Stimme plötzlich einen scharfen, sarkastischen Ausdruck angenommen hatte, »vor allen Dingen thut mir den Gefallen und sprecht nicht in einer Weise, als ob Ihr mir durch Eure Zustimmung einen großen Dienst erwieset, denn der Hauptvortheil fällt doch nur Euch selbst zu. Dann aber auch, mein sehr ehrenwerther Freund, gebt Euch keine

Mühe mir einzubilden, daß Ihr Eure Papiere und Dokumente nicht an Eurem sehr ehrenwerthen Körper verborgen tragt. Ich müßte Euch nicht so genau kennen, wenn ich glauben wollte, Ihr würdet Euch überhaupt auch nur auf eine Minute von Euern Schätzen trennen. Nein, nein, mein theuerster Freund, Ihr haltet mich für wenig scharfsinnig. Seid aber überzeugt, mein Vorschlag bleibt nur so lange gültig, als wir hier sitzen. Haben wir den Grabstein unserer Opfer erst verlassen, dann bin und bleibe ich der Theilnehmer an den Erfolgen, welche innerhalb weniger Monate unser gemeinschaftliches Werk krönen müssen.«

Wiederum erfolgte ein kurzes Schweigen. Der schlaue Notar überlegte, auf welche Art er sich dem ebenso schlaunen Harrison gegenüber zu benehmen habe. Er mißtraute demselben und versuchte es vergeblich in die geheimen Pläne einzudringen, welche dieser so tief angelegt hatte und so geschickt zu verbergen wußte.

Die Zeit des Schweigens benutzte Lefèvre, um Joseph leise anzustoßen und, als dieser ihm sein Gesicht zuwendet, bedeutungsvoll mit dem Finger nach oben zu zeigen. Der Halfbreed nickte, schob seinen Körper auf den Cederstamm hinaus und legte sich dann so auf den Rücken, daß die Füße der beiden auf der Felsplatte Sitzenden ihm beständig sichtbar blieben.

»Ich bestreite nicht,« begann Buschmark nach der kurzen Pause in gleichgültigem Tone, »daß mir einige Vortheile daraus erwachsen, wenn ich das, was noch zu thun ist, allein auf mich nehme. Ihr werdet mir dafür aber auch zugeben, daß ein Mißlingen immer noch nicht zu

den Unmöglichkeiten gehört, und Louis, aus dem ein großer Theil unserer Hoffnung beruht, uns untreu werden kann!«

»Behandelt ihn nur richtig,« versetzte Harrison schnell, »zeigt ihm nur immer die Whisky-Flasche und gebt ihm einige Dollars zu verspielen, und Ihr werdet stets ein williges Werkzeug in ihm finden.«

»Und doch will mir jetzt, wo ich die Last allein auf meine Schultern zu nehmen gedenke, die Beendigung des Unternehmens als ein Riesenwerk erscheinen.«

»Wohlan, so beendigen wir es zu Zweien,« schallte es mit heftiger Stimme herunter, wobei der Halfbreed bemerkte, daß Harrison's Füße emporgezogen wurden.

»Einen Augenblick noch,« rief Buschmark, »hört mich zu Ende!«

Die Füße senkten sich wieder, und der Notar, indem er seinen Worten nach besten Kräften durch vielfaches Räuspern einen gewinnenden Ton zu geben suchte, fuhr fort: »Angesichts des Risikos, welches ich übernehme, biete ich Euch die Hälfte der geforderten Summe, die ich zufällig bei mir führe, und mache ich mich verbindlich, den Rest vier Wochen nach meiner Ankunft in Sacramento an Euch oder Eure Ordre zu zahlen. Seid Ihr damit einverstanden?«

»Gut, ich bin damit einverstanden,« antwortete Harrison ohne Bedenken, indeß mußte er wohl fühlen, daß durch sein schnelles Eingehen auf Buschmark's Vorschlag

das Mißtrauen desselben neue Nahrung erhielt, denn seine Stimme fiel sogleich wieder in den ruhigen, gemessenen Ton zurück, indem er hinzufügte: »das heißt, wenn Ihr mir genügende Sicherheit gebt. Doch laßt uns eilen, wir befinden uns in einer unheimlichen Umgebung, und ich traue keinem einzigen dieser schurkischen Utahs, selbst denen nicht, die leblos dort liegen und in der Sonne rösten. Thut, was Ihr wollt, ich bin mit Allem zufrieden.«

»Ja, eine sehr unheimliche Umgebung,« erwiderte Buschmark etwas leiser, denn seine ganze Furcht war durch Harrison's berechnete Worte wachgerufen worden; »ich will Euch nur noch das Geld einhändigen, über dessen Empfang Ihr mir noch im Laufe des Tages Quittung gebt, und dann laßt uns eilen.«

Harrison gab keine Antwort, und erkannte Joseph an der Bewegung von Buschmark's Füßen, daß derselbe etwas in seinen Taschen suchte.

»Eine ziemlich schwere Briefftasche für Jemanden, der seine Werthpapiere am Salzsee deponirt hat,« bemerkte Harrison höhnisch.

»Lauter Dokumente, die nicht verwerthet werden können, weil sie eben keinen reellen Geldwerth haben,« antwortete Buschmark.

»Und doch werthvoll genug, um von Euch überall hin mit herumgeschleppt zu werden;« versetzte Harrison,

»aber zeigt doch Eure Briefftasche her, sie muß von waserdichtem Stoff gearbeitet sein. Seid doch kein Narr, alter Freund,« fuhr er lachend fort, »Ihr glaubt doch nicht etwa, daß ich sie öffnen werde?«

Plötzlich zuckte der lauschende Halfbreed heftig zusammen, eine Bewegung, die Niemandem in der Höhle entging. Er hatte nämlich bemerkt, daß Harrison's Füße mit Gedankenschnelligkeit emporgezogen wurden, und daß gleich darauf Buschmark sich mit ausgebreiteten Armen so weit vorn überneigte, daß er ihm gerade in die Augen schaute. Fast gleichzeitig stieß der unglückliche Notar aber auch ein so furchtbares Jammergeschrei aus, daß den Bewohnern der Höhle das Blut in den Adern erstarrete, und sogar der sonst so kaltblütige Lefèvre ein gewisses Beben empfand.

Franziska war auf die Knie gesunken und hielt sprachlos vor Schreck die Blicke auf den Halfbreed geheftet, der mit einer raschen Bewegung von dem Cederstamm in die Höhle zurückglitt. Er hatte indessen den Baum noch umklammert, als eine formlose Gestalt von oben nach unten an dem Adlernest vorüberschoß, und im nächsten Augenblick der von Todesangst gemarterte Buschmark auf der Krone der Ceder aufschlug und zwischen den Zweigen hängen blieb.

Alles dieses war das Werk einiger Sekunden, und folgten die Begebenheiten so schnell auf einander, daß den Flüchtlingen keine Zeit zum Sammeln ihrer Gedanken blieb. Erst als Buschmark, der mit der linken Hand einen

Ast des Baumes, mit der rechten dagegen den losgesplitterten Zweig erfaßt hatte, Todesschrei auf Todesschrei ausstieß, erinnerten sich die Jäger, daß ihre ganze Gesellschaft den Blicken des über dem Abgrund Schwebenden ausgesetzt war, und dieser sie noch sterbend an Harrison verrathen konnte.

Blitzschnell sprang der Halfbreed daher auf, eilte zu der bebenden Franziska hin, und sie vom Boden hebend, forderte er sie auf, sich mit ihrem Vater und der Indianerin in den Hintergrund zurückzuziehen.

Bis jetzt hatte der dem Tode geweihte Notar die Flüchtlinge, ja sogar auch den Halfbreed noch nicht bemerkt, denn seine Augen, die aus ihren Höhlen zu treten drohten, hielt er nach oben gekehrt, wo Harrison am Rande des Abgrundes stand, und finster, wie von Schrecken über seine That ergriffen, auf sein Opfer niederschaute.

»Harrison!« kreischte Buschmark mit Röcheln der Stimme, »Harrison! rettet mich! Nehmt Alles, Alles von mir, aber rettet mein Leben! Ich will Euer Diener, Euer Sklave sein, aber rettet mich! Harrison, Harrison, ich sinke, sinke! Hülfe!« und als er das letzte Wort ausstieß, da glitt die linke Hand, die so lange das Gewicht seines Körpers allein getragen, von dem Ast der Ceder, erreichte aber noch glücklich den losgesplitterten Zweig, den die Rechte krampfhaft umklammert hielt. Der Zweig bog sich schnell unter der Last, da aber der Rand des Felsens, auf welchem die Ceder stand, etwas höher als die sich stark nach Innen senkende Höhle lag, mithin der Zweig theilweise auf den Felsen zu ruhen kam, so fiel Buschmark

nur so tief hinab, daß seine Stirn sich kaum einen halben Fuß unterhalb des Felsenrandes befand, und er also, emporblickend, den obern Theil der Höhle zu übersehen vermochte.

Dies geschah gerade in dem Moment, als der Halfbreed das junge Mädchen um die Ecke drängte und noch Aller Augen auf den Elenden gerichtet waren. Buschmark erkannte daher auf den ersten Blick die Physiognomie jedes Einzelnen; sogar Franziska's bleiche Züge, die wie ein Schatten hinter dem Felsen verschwanden, waren von ihm bemerkt worden, und wenn er auch, wie vor einer übernatürlichen Erscheinung zurückbebend, vor Schreck verstummte und den Halt der Hände beinahe fahren ließ, so trat im nächsten Augenblick die gräßliche Wirklichkeit wieder vor seine Seele, und mit einer Stimme, die nur noch mit einem unverständlichen Röcheln verglichen werden konnte, flehte er zu denen, auf deren Untergang er so lange hingearbeitet.

Sein Gesicht, mit den blutunterlaufenen Augen, hatte eine aschgraue Farbe angenommen, die Adern an seinen Schläfen waren bis zum Zerspringen angeschwollen, und über denselben flatterten die wenigen langen Haare, mit denen er seinen kahlen Schädel zu verdecken pflegte. So hing er da, ein Bild des Entsetzens, und flehte um Gnade, um Barmherzigkeit. »Franziska, rettet mich!« rief er aus, »Joseph, rettet mich! ich will Euch reich, ich will Euch glücklich machen! Laßt mich nicht vor Euern Augen zu Grunde gehen! Erbarmt Euch! Erbarmt Euch! meine Hände erschlaffen!« traf wie am Ende eines Schwebebaums,

so tanzte der Unglückliche bei jedem Versuch, einen bessern Halt zu gewinnen, an dem federnden Zweig hinauf und hinunter.

»Er wird uns verrathen, Wabasch,« flüsterte Lefèvre dem neben ihm liegenden Omaha zu, »und der Schurke Harrison dann doppelten Grund haben, uns die Utahs wieder auf den Hals zu schicken. Wo sind Eure Pfeile?«

Der Omaha antwortete nicht, er hatte den Trapper aber verstanden, denn sich auf die Kniee richtend, schob er die schlaife Sehne des Bogens in die offene Kerbe, und ergriff seinen Köcher, aus welchem er behutsam einen Jagdpfeil mit langer eiserner Spitze hervorsuchte.

Buschmark gewahrte das Verfahren des Indianers und errieth dessen Absicht, denn mit einem durch Mark und Bein dringendes Geheul stieß er einmal über das andere den Namen des jungen Mädchens aus, wobei er um Gnade und Erbarmen flehte.

Franziska's Mitgefühl war auch in der That schon beim ersten Anblick ihres Verfolgers rege geworden, doch hatten die eindringlichen Worte des Halfbreeds, mehr aber noch die eigene Verwirrung den Ausbruch desselben zurückgehalten. Als sie aber die Hülferufe des verzweifelnden, von Todesangst gequälten Notars vernahm, da sank sie vor dem Halfbreed auf die Kniee, und ihre Hände in die seinigen legend, beschwor sie ihn, dem Unglücklichen beizuspringen.

»Wenn Euch an meiner Ruhe, an meinem Frieden gelegen ist,« bat sie, »o, so laßt den Unglücklichen nicht

verderben, ohne wenigstens einen Versuch zur Rettung gemacht zu haben!«

»Es ist zu spät,« erwiderte der Halfbreed flüsternd, »es ist zu spät, seine Rettung würde Euerm Vater, Euerm Bruder, uns Allen einen unabwendbaren Untergang bereiten, überlaßt ihn daher seinem Schicksal, es klebt genug Blut an seiner Seele!«

»Rettet ihn!« flehte das geängstigte Mädchen wieder, »bei meiner Liebe zu Euch, rettet den Unglücklichen!«

Nur eine Sekunde noch blieb Joseph nach diesen Worten vor dem geliebten Wesen stehen, welches bei den Leiden eines andern Menschen, ja, eines Feindes, die Gefahr vergaß, in welcher es sich selbst befand, und sich schnell ermannend, eilte er an den Gefährten vorbei, die mit abgewendetem Gesicht auf dem Boden kauerten und es nicht wagten ihre Blicke auf die grausige Scene vor der Höhle zu werfen. Geräuschlos glitt er zwischen Lefèvre und dem Omaha hin, und gerade als Letzterer die Sehne mit dem befiederten Pfeil an's Ohr zog, fuhr er ihm mit der Hand über die Schulter, ergriff den todbringenden Schaft in dem Augenblick, als derselbe davonschnellen sollte, und entriß ihm dann ebenso hastig den Bogen.

»Rettet! Rettet!« kreischte Buschmark, der den Vorgang bemerkte, und dessen Hände sich wie im Starrkrampf um die grünen Zweige des biegsamen Astes gelegt hatten und in Folge der übermäßigen Anstrengung dunkelblau angelaufen waren.

»Rettet mich! Laßt mich nicht ermorden, nicht elend umkommen, Joseph, Franziska! Gnade, Barmherzigkeit!« Hier stockte des Elenden Stimme.

Joseph aber warf sich auf den Boden und war eben im Begriff auf den Stamm hinauszukriechen, um den Notar wirklich zu retten, als er sich plötzlich von kräftigen Händen bei den Füßen rückwärts in die Höhle hineingezogen fühlte und im nächsten Augenblick Lefèvre schwer auf seinem Genick kniete.

»Unsinniger!« flüsterte der alte Jäger knirschend vor Wuth seinem jungen Freunde in's Ohr, der es in der ungünstigen Lage vergeblich versuchte, die Last des Trappers abzuschütteln, »an meinen und Euern Knochen ist nichts gelegen, gleichviel, ob sie hier oder anderswo bleichen, aber *Sacrrrr tonnerre!* wollt Ihr unsere Franziska in die Hände dieser Elenden fallen lassen?«

Der Halfbreed aber schenkte den Worten seines Freundes kein Gehör, denn in seinen Ohren klangen noch immer des jungen Mädchens letzte Worte, und mit der Aufbietung seiner ganzen Kräfte strebte er sich emporzuarbeiten, was ihm gewiß gelungen wäre, wenn er sich eben in jeder andern Lage befunden hätte.

Buschmark erfüllte unterdessen die Luft mit seinem grausigen Hülferruf, und verhinderte dadurch ebenso wohl die im Hintergrunde der Höhle verborgene Franziska, als auch Harrison, das Ringen der beiden Männer zu vernehmen; und Sidney und Robert, die in einer Art von Verwirrung den Kampf gewahrten, verstanden Lefèvres

Absicht, als derselbe ihnen den Kopf zuwendete und zugleich durch ein Zeichen Stillschweigen gebot.

Der seiner Waffen beraubte Wabasch schaute sich verwundert um; sobald er dann aber Lefèvre auf dem Halfbreed knieen, und diesen ohnmächtig ringen sah, mochte er den ganzen Hergang errathen; er beeilte sich daher, den Streit auf die einfachste Art zu schlichten. Blitzschnell riß er sein breites Messer aus dem Gürtel, und die so bewaffnete Hand bis dahin ausstreckend, wo der durch Buschmark's Gewicht niedergebogene Zweig, oder vielmehr losgesplitterte Theil des Stammes auf der Felskante ruhte, stellte er die scharfe Schneide genau auf den Punkt, wo die stärkste Spannung des Holzes vorhanden war. Leise zog er dann das Messer von der Linken zur Rechten quer über den Zweig, ein scharfes Knacken wurde vernehmbar, und einen halben Fuß tiefer sank Buschmark, während von dem an der Wurzel haftenden Ende sich knirschend ein Splitter trennte und mit ganzer Federkraft emporschnellend, sich in die Fuge des Stammes schmiegte.

Furchtbar gellte jetzt Buschmark's Schrei, denn so lange hatte er noch auf Rettung durch den Halfbreed gehofft und des Omaha Verfahren noch nicht bemerkt; doch sein Schicksal war besiegelt, und wie höhrend wiederholte das Echo die Namen des jungen Mädchens und des Halfbreeds, die er Angesichts seines nahen Endes abwechselnd ausstieß.

Abermals fuhr die braune Hand mit dem scharfen Messer über den Zweig, abermals schlug ein breiter elastischer Splitter gegen den Stamm und abermals sank Buschmark einen Fuß tiefer. Als aber die Schneide zum dritten Mal in das Holz drang, da ließ sich ein lautes Krachen vernehmen, und der Zweig, an welchem der keuchende Notar sich mit letzter Kraft festgeklammert hatte, bog sich hinab, bis er dicht an der Felswand hinunterhing. Faser auf Faser des zähen Holzes riß, bis endlich nur noch die breite saftreiche Rinde die beiden Theile zusammenhielt. Diese aber riß nicht entzwei, sondern sie begann, dem Gesetz der Schwerkraft folgend, sich langsam vom Stamm zu schälen.

»Gott im Himmel! Gott im Himmel!« stöhnte Buschmark seine gläsernen Blicke wie im Wahnsinn auf den schwachen Rindenstreifen heftend, der schmaler und schmaler über den Felsrand glitt. »Gott im Himmel! Harrison!« rief er, als er das Knirschen und Losreißen der Rinde fühlte. »Verfl –!« tönte es dann aus seiner heisern Kehle; der spitzgeformte Rindenstreifen piff wie eine Peitsche durch die Luft, dann aber stieß der Elende einen langen, durchdringenden Schrei aus, der so furchtbar, so grausenerregend von dem Echo beantwortet wurde, daß man es für ein Gelächter der Hölle halten konnte.

Mit einer gewissen Ruhe hatte Wabasch die Rinde beobachtet, wie sie sich immer weiter abschälte. Als sie sich aber endlich ganz von dem Stamm trennte, da schob er sein Haupt etwas über den Abgrund hinaus und blickte dem fallenden Buschmark nach.

Ungefähr die Hälfte des Raumes mochte der Unglückliche durchmessen haben, als sein Todesschrei plötzlich verstummte. Sein Kopf war an einem vorspringenden Felszacken zerschmettert worden; den Zweig ließ er aber auch im Tode nicht fahren, und als der leblose Körper dumpf krachend auf das scharfe Gerölle in der Tiefe niedersank, da fiel der grüne Cedernzweig auf ihn, als wenn er ihn hätte mitleidig zudecken wollen.

In diesem Augenblick traten Lefèvre und der Halfbreed in den Ausgang des Adlerhorstes; entsetzt schauten Beide hinab und gewahrten nicht, daß die ganze Gesellschaft, Franziska nicht ausgenommen, sich hinter ihnen versammelte. Sie wußten, daß der Omaha eine große Gefahr von ihnen abgewendet, doch hatte das gräßliche Ende des verworfenen Notars einen tiefen, tiefen Eindruck auf sie gemacht.

Ein großer Stein, der von der oberen Felsplatte in die Schlucht hinabgerollt wurde, weckte sie aus ihrem. Sinnen, und als sie emporlauschten, da vernahmen sie ein häßliches, unheimliches Lachen, welches Harrison dem Felsblock nachsandte. »Ein Grabstein für Euch!« sprach er laut, »es ist mein Dank, denn jetzt bin ich ein reicher Mann! Ihr habt Franziska und Joseph vergeblich um Hülfe gerufen, sie lagen zu warm unter dieser Felsplatte, wohin Eure eigene Mordlust sie zu betten half, als daß sie Euch hätten beispringen können. Aber ich bin ein reicher, unabhängiger Mann, und Antonio hat keine Macht mehr über mich!«

Abermals wurde ein Gegenstand in weitem Bogen von oben herab in den Abgrund geschleudert; es war die Briefftasche, die Harrison seinem Gefährten entriß, eh' er ihn hinterlistig hinabstieß; und die er jetzt, nachdem er deren Inhalt zu sich gesteckt, zu ihrem frühern Besitzer hinabwarf.

Gleich darauf erkannt die Jäger an den schwächer werdenden Fußstritten, daß Harrison sich entfernte. Als dieselben dann ganz verklungen waren, da trat der Halfbreed zu dem jungen Mädchen, welches sich, bleich und auf's Heftigste von den letzten Erlebnissen erschüttert, auf den Arm seines Vaters lehnte.

»Es war nicht möglich, den Unglücklichen zu retten, es lag außer dem Bereich meiner Kraft,« sprach er in trübem Ton, wobei er ihr voll in die schönen großen Augen schaute.

»Ich weiß,« erwiederte Franziska, und schüchtern, wie sie es noch nie gethan, gab sie ihm die Hand, ohne ihm dieselbe wieder zu entziehen.

»Und wie ist unsere Lage?« fragte Andree jetzt, seine Blicke mit einem ängstlichen Ausdruck an den Halfbreed richtend.

»Unsere Lage?« fragte Lefèvre zurück, der in demselben Augenblick hinzugetreten war, »unsere Lage? *Sapristi!* die ist so gut, wie sie lange nicht gewesen. Die Hunde glauben, daß wir unter der Felsplatte gänzlich zu Pergament gepreßt worden sind, und haben sich eiligst davon gemacht. Ja, ja,« fuhr er fröhlich lachend fort, »der Zufall spielt oft wunderbarlich, wer hätte das gedacht, als das

Pulver, welches Sidney dort oben vergaß, zu krachen anfang; es geschah aber zu unserm Besten, denn es bleibt uns jetzt nur noch übrig, dieses gesegnete Adlernest zu verlassen und so schnell als möglich nach Fort Bridger zurückzukehren.«

Niemand bezweifelte, daß sie von den feindlichen Angriffen der Eingeborenen nichts mehr zu befürchten haben würden, doch lastete der Gedanke an die gefährliche Luftreise mehr oder weniger auf Allen, und hatten nur Lefèvre, Wabasch und dessen Gattin ihr gewöhnliches Wesen nicht geändert, indem sie zu sehr von dem glücklichen Gelingen derselben überzeugt waren.

31. NACH KALIFORNIEN.

Es wurden an diesem Tage keine Versuche mehr angestellt, das Adlernest zu verlassen, denn einestheils befürchteten die Jäger, daß noch vereinzelte raubgierige Utahs dort umherstreifen könnten, dann aber auch wünschten sie die durch die zuletzt empfangenen Eindrücke aufgeregten und erschütterten Gemüther sich beruhigen und durch ungestörten Schlaf erfrischen zu lassen. Der Vorgänge selbst wurde in der allgemeinen Unterhaltung nicht gedacht, ja, es wurde sogar sorgfältig vermieden, die gräßlichen Erinnerungen wach zu rufen, denn es entging Niemandem, wie sehr Franziska bei dem Gedanken an dieselben litt; wenn auch die Freude über die voraussichtliche Rettung nicht ohne Einfluß auf ihre ganze Stimmung blieb.

Für das junge Mädchen, welches bis dahin immer im tiefsten Frieden gelebt, welches gewohnt war, sich von Liebe und Theilnahme umgeben zu sehen und mit Liebe und Theilnahme seiner Umgebung zu begegnen, waren die Schreckensscenen der letzten Tage zu viel gewesen. Es hatte erlebt, was es bis dahin für unmöglich gehalten, und wie eine schwere Last ruhte auf ihm das Bewußtsein, daß, wenn auch nur in der Vertheidigung des eigenen Lebens, ringsum zahlreiche Leben zum Opfer gefallen waren.

Auch der Halfbreed litt, er litt in Franziska's Seele, denn seitdem sie ihrer Liebe zu ihm gedacht, war sie seinem Herzen nur noch theurer geworden; doch wagte er es nicht, selbst nicht durch eine Andeutung, sie an die Worte zu erinnern, die ihr vielleicht die furchtbare Seelenangst ausgepreßt hatte. Mit inniger Rührung betrachtete er sie aber, wie sie so geduldig und ergebungsvoll vor ihm saß und mit einer gewissen Zuversicht ihrer Aller Rettung gedachte. Er hätte so gern zu ihr gesprochen, er hätte sie so gern aufgeheitert, die grausigen Bilder, die ihr noch vorschweben mußten, aus ihrem Gedächtniß verscheucht und ihr nach alter Weise erzählt, doch war er nicht im Stande, seine Gedanken hinlänglich zu sammeln, und eine Stimme in seiner Brust wiederholte immer und immer wieder: »Joseph, bei meiner Liebe zu Euch beschwöre ich Euch!«

Und wenn sie ihn liebte, durfte er, als ein heimath- und namenloser Fremdling und noch dazu ein Halbindianer, es wagen, ihrer Liebe weitere Nahrung zu geben? War

es recht, war es edel von ihm, wenn er ihr Geschick mit dem seinigen verflocht? Tiefe Wehmuth erfüllte ihn bei diesem Gedanken. – Und doch gehörte sie auch wieder zu denjenigen, die in jedem Menschen, ohne Unterschied der Farbe, das Ebenbild Gottes verehren und sich in ihren Neigungen durch die fluchwürdigen Vorurtheile einer ganzen Nation nicht leiten lassen. Wie der Ertrinkende noch von einem Strohalm Rettung hofft, so klammerte des Halfbreeds Seele sich an diesen letzten Gedanken, und sinnend schaute er auf seine liebliche Gefährtin, die so geduldig, so ergebungsvoll vor ihm saß.

Wie nun sinnend er auf das junge Mädchen schaute, so blickten Lefèvre und Andree wieder auf ihn. Beide erriethen, was in des jungen Mannes Brust vorging, doch bildete sich bei Jedem von ihnen ein anderer Ideengang. Andree fühlte eine unbeschreibliche Beruhigung, als er sein Kind in der Obhut eines so gewissenhaften Beschützers wußte, eines Beschützers, der nicht nur, den edlen Regungen seines Herzens folgend, freudig für seinen Nebenmenschen eintrat, sondern der auch mit inniger, hingebender Liebe an dem jungen Mädchen hing. Weiter hinaus dachte er nicht, und wie hätte er es auch können in der Lage, in welcher sie sich noch immer befanden?

Lefèvre dagegen hatte für weiter nichts Sinn, als für die Verwirklichung seiner Lieblingspläne. Was kümmerte ihn das Adlernest, die Luftreise oder die Fahrt nach Kalifornien? Dergleichen mußte ja unbedingt überwunden werden. Aber daß die beiden jungen Leute vereinigt werden sollten, das beschäftigte seine Gedanken, und würde

er sich ganz gewiß mit Jedem in einen heftigen Streit eingelassen haben, der es gewagt hätte, anderer Meinung zu sein. Und was hätte es auch wohl Schöneres für den alten ehrlichen Trapper, der doch so allein in der Welt stand, geben können?

Er hatte den Halfbreed aufwachsen sehen, er selbst war in mancher Beziehung sein Lehrmeister gewesen und hatte ihn allmählig so lieb gewonnen, daß ihm ein eigener Sohn nicht hätte theurer sein können. Nun führte ihn plötzlich das Geschick mit einem jungen, von der Natur reich begabten Mädchen zusammen, welches, wenn es auch den Halfbreed nicht aus seinem Herzen verdrängte, doch eine ebenso gute Stelle in demselben einnahm. Es war daher natürlich, daß der redliche Mann an eine Vereinigung derer dachte, an welchen er mit so rührender Zärtlichkeit hing. Er hatte zwar in seinem Leben nicht viel von dergleichen Vereinigungen gehört und gesehen, und hätte sich lieber tausendmal skalpiren lassen, wie er sich oft scherzweise ausdrückte, als sich auf's ganze Leben gefesselt, doch benahm er sich hier so zart, wie Jemand, der in diesem Fach wer weiß wie viele Erfahrungen gesammelt.

Er war nämlich der Erste, der die keimende Leidenschaft der jungen Leute bemerkte, aber er behielt das Geheimniß für sich, indem er befürchtete, daß der Halfbreed sich von dem jungen Mädchen losreißen würde, um dessen Ruhe nicht zu gefährden, und nicht den eingebildeten Makel, der an seinem Namen und Herkommen haftete, auf dasselbe zu übertragen. Er schwieg daher so

lange, bis er die gegenseitige Zuneigung weit genug gediehen glaubte, um eine gänzliche Trennung der Beiden für unmöglich halten zu dürfen, und auch dann erst äußerte er sich nur seinem jungen Freunde gegenüber, und zwar so, daß derselbe seine Worte für Scherze hinnehmen konnte, jedoch dadurch veranlaßt wurde, über dieselben nachzudenken.

Die Gesellschaft befand sich in dem Adlerness freilich in einer Lage, die wenig dazu geeignet war, die geheimsten Gefühle des Herzens über die Lippen treten zu lassen; der Halfbreed würde es sogar für eine Versündigung gehalten haben, in solcher Lage zu dem geängstigten Mädchen von seiner Neigung zu sprechen, selbst auch dann, wenn ihm der Muth und das Selbstvertrauen dazu nicht gemangelt hatten; doch dachte Lefèvre darin ganz anders.

Jetzt, nachdem die Gefahr abgewendet war, fühlte derselbe sich in dem Adlerness so zufrieden und wohl, als wenn er eine Stube im ›Planters-House‹ in St. Louis bewohnt hätte, ein Gasthof, der nach seiner Ansicht das Urbild aller Bequemlichkeit war. Er schmauchte lustig sein Pfeifchen, beobachtete mit schlauer Miene die beiden jungen Leute, die fast stumm einander gegenüber saßen, und schien nicht begreifen zu können, daß zwei Menschen, die einander so viel zu sagen hatten, nicht im Stande waren, Worte zu finden.

»*Sacré tonnerre!*« rief er mehrmals aus, so daß Alle nach ihm aufblickten; den Nachsatz aber, dem dieser

Ausruf voranging, den verschluckte er jedesmal, und betraf derselbe gewöhnlich »die einfältigen Kinder, die doch nur den Mund aufzuthun brauchten, um mit einander einig zu werden.«

Als er dann lange genug, aber mit großem Wohlgefallen auf sie hingeschaut, da wurde er ungeduldig und begab sich nach der Mündung der Höhle, wo Robert, Sidney, Smith und das indianische Paar schweigend bei einander saßen.

Am folgenden Morgen, in aller Frühe, sobald es hell genug geworden, begaben sich die Männer an's Werk, eine Verbindung zwischen dem Adlernest und der obern Felsplatte herzustellen. Es war eine schwierige Aufgabe, denn die Ceder, die ihnen als Haltpunkt beim Hinablassen diente, war von dem niederstürzenden Gestein bis auf einen kurzen Stumpf abgebrochen worden, und erforderte es die ganze Geschicklichkeit des Omaha, die Schlinge des Lassos über denselben hinüber zu werfen. Es gelang indessen nach zahlreichen vergeblichen Versuchen, die der Indianer von dem äußersten Ende des knorrigen Stammes der untern Ceder aus anstellte, wo er mittelst Stricken von seinen Gefährten im Gleichgewicht gehalten und gegen das Hinunterstürzen gesichert wurde. Bei jeder neuen Anstrengung, die Wabasch machte und die sich als erfolglos erwies, rollte eine kräftige Verwünschung über des Trappers Lippen, während die übrigen Mitglieder der Gesellschaft, mit einer Spannung, als ob es sich um Leben und Tod handelte, den Lasso beobachteten, wie er, der sichern Faust des Omaha entgleitend,

hinaufsauste und nach einigen Augenblicken wieder zurücksank.

Endlich blieb die Schlinge oben haften; der Indianer sah scharf hinauf, schüttelte einigemal mit dem niederhängenden Ende, zog vorsichtig so lange, bis die Schleife sich fest um den Baumstumpf geschlossen hatte, und warf dann auf die in der Mündung der Höhle Versammelten einen selbstzufriedenen Blick, der einstimmig mit einem Jubelruf beantwortet wurde.

»Nicht zu vorschnell, nicht zu vorschnell!« rief Lefèvre dazwischen, der indessen selbst nicht im Stande war, das Entzücken zu verbergen, welches er beim Anblick der niederhängenden Leine empfand. »Nicht zu vorschnell! wir dürfen nicht eher jubeln, als bis wir uns von der Sicherheit der Leiter überzeugt haben. Alle Mann heran!« fuhr er fort, in seinen befehlenden Ton fallend und den befestigten Lasso den Männern hinreichend. »Zieht jetzt, als wenn Ihr den ganzen Berg herunterreißen wolltet, eins – zwei – drei – Hurrah! der Strick hält! und nun an die Arbeit, Kinder!«

Im nächsten Augenblick hing Wabasch an der Leine, und mit der einen Hand immer auf's Neue über der andern den schlüpfrigen Halt erfassend, zog er den Körper in regelmäßiger Bewegung nach, und einige Minuten später schwang er sich nach der obersten Felsplatte hinauf.

Glücklicher Weise war von dem durch die Gewalt des Pulvers losgesprengten Felsen ein breites, über den Boden der Höhle vorstehendes Stück abgebrochen und in

die Tiefe hinabgestürzt, wodurch am Rande des Abgrundes ein Gang entstand, der groß genug war, um den arbeitenden Männern freie Bewegung zu gestatten und die jedesmal hinaufgewundenen Personen und Sachen in Empfang zu nehmen. Das Verlassen des Adlernestes ging daher leichter von Statten, als man allgemein vermuthete, und trug das Bewußtsein der Rettung nicht wenig dazu bei, denjenigen, die jetzt bei der Tageshelle zum Schwindel hinneigten, eine größere Sicherheit zu geben.

Joseph war der Zweite, der hinaufkletterte; sobald er dann, gemeinschaftlich mit dem Omaha die Leinen der größern Sicherheit wegen auch noch um einige nahe Felsblöcke befestigt und die Lauschlingen um die straffgespannten Stricke gelegt hatte, begann das Hinaufwinden in derselben Weise, in welcher das Hinablassen bewerkstelligt worden war, nur daß in Ermangelung eines Sattels ein von der untern Ceder getrennter Ast als Sitz genommen wurde.

Ungefähr zwei Stunden nach dem Beginn der Arbeit beglückwünschten sich Alle zu ihrer Rettung. Sie hatten viel, ja, fast Alles, was ihren einzigen Reichthum ausmachte, verloren; sie hatten eine weite, eine beschwerliche Fußreise nach Fort Bridger zurückzulegen, und konnten nicht wissen, in wie weit man dort im Stande oder Willens sein würde, ihnen hülfreiche Hand zur Beendigung ihrer Reise zu leisten. Doch als sie sich gegenseitig die Hand drückten und in's Auge schauten, und Jeder im Herzen des Andern nur Freude las, da fühlten sie sich

überreich im Besitz der geringen Habe, die ihnen geblieben, und mit Thränen der Dankbarkeit blickten sie empor zu Dem, der so treu über ihnen gewacht, und der ihnen im hellen Glanz der höher steigenden Sonne, im lieblich blauen Firmament, in den kolossalen Felsmassen und in den spärlichen Gräsern und Pflanzen, welche dieselben schmückten, zuzulächeln und von seiner Macht zu erzählen schien.

Ja, mit Entzücken begrüßten sie die Sonne wieder; an den gegenüberliegenden Abhängen hatten sie zwar die glänzende Beleuchtung derselben beobachtet, doch der Anblick des belebenden Gestirns selbst war ihnen seit ihrer Ankunft in der Höhle beständig durch graue Felsmassen entzogen geblieben.

Eine Anzahl Geier, Raben und Krähen umflatterten die jetzt so stille Stätte des heißen Kampfes. Franziska beobachtete trübe ihren Flug; der Halfbreed aber lenkte ihre Aufmerksamkeit von den Vögeln ab, die durch den Geruch der verwesenden Leichen herbeigezogen worden waren, und wies auf einen großen weißköpfigen Adler, der in einiger Entfernung, wie trauernd auf einer Felswand saß.

»Armes Thier!« sagte Franziska mit wehmüthigem Ausdruck, »es trauert um seine Familie.«

»Beim heiligen General Washington!« versetzte Lefèvre, der Franziska's Worte vernahm, »meine Büchse möchte ich dafür hingeben, wenn ich ihm die Seinigen wieder in's Leben zurückrufen könnte. Es ließ sich aber nicht ändern, entweder wir oder die Thiere durften in

dem Neste wohnen. Aber unser Weg ist lang, Kinder, nehmt nicht mehr von den Sachen, als Ihr bequem tragen könnt, und dann vorwärts!«

In dem Maaße die Gesellschaft sich von dem Orte der Schreckensscenen entfernte, änderte sich auch die allgemeine Gemüthsstimmung. Ein heiterer Ton stellte sich trotz der mühseligen Wanderung bald wieder ein, und half ihnen die Beschwerden ertragen und Hindernisse überwinden, denen sie fast stündlich begegneten.

Ihr Weg führte nicht wieder an den Bach zurück, sondern, am Fuße des Medicin-Berges angekommen, wendete Lefèvre sich gleich östlich auf Fort Bridger zu, wodurch nicht nur ein bedeutender Umweg erspart, sondern auch die Gefahr, abermals mit den Utahs zusammenzutreffen, vermieden wurde. Sie gelangten indessen bald an eine verborgene Quelle, wo sie rasten und die Feldflaschen wieder mit Wasser füllen konnten, und als sie am Abend des zweiten Tages nach ihrem Aufbruch in geringer Entfernung von der Emigrantenstrasse anhielten, da erkannten sie die kleine Hügelkette, hinter welcher ihr nächstes Ziel, Fort Bridger, verborgen lag.

Nicht wenig Grund zum Nachdenken gab den Jägern das merkwürdige Zusammentreffen mit Buschmark und Harrison. Sie sahen wohl ein, daß die ganze Verfolgung von ihnen ausgegangen war, und sie einen bestimmten Zweck vor Augen hatten, der ihnen bedeutende Vortheile einzubringen versprach. Wie sich aber diese beiden Bösewichte gefunden, und warum sie eine so große Befriedigung über den Untergang der ganzen Gesellschaft

äußerten, die nach ihrer Meinung unter der niedergebroschenen Felsplatte begraben lag, das vermochten sie nicht zu enträthseln; viel weniger noch den abgeschlossenen Handel, dessen unbemerkte Zeugen sie gewesen, und dem sie daher ihnen unbekannte, fernliegende Beweggründe unterschoben.

Ein tief gewurzeltcs Rachegefühl schien ihnen die Haupttriebfeder bei ihrer Verfolgung gewesen zu sein, ein Rachegefühl, welches sogar das des wildesten Eingeborenen übertraf. Die freundliche Aufnahme, die sie in Fort Bridger fanden, drängte indessen dergleichen Gedanken weit in den Hintergrund zurück, und um so mehr, als sie entdeckten, daß die zu ihrer Gesellschaft gehörigen Pferde, so wie auch ein großer Theil von Smith's Maulthieren dort eingetroffen waren.

Die Utahs mußten in ihrem Eifer, die Flüchtlinge zu erreichen, die Heerde nicht hinlänglich bewacht haben, und hatte diese, dem Instinkt folgend, vielleicht auch in Erinnerung besserer Weiden, welche sie vor längerer Zeit überschritten, den Weg zurück eingeschlagen, der sie nach Fort Bridger brachte, wo sie angehalten, und vorläufig der Heerde der Handelskompagnie einverleibt wurde.

Im Besitz von mehr Thieren, als ihnen unumgänglich nothwendig waren, denn Smith betrachtete sich jetzt als mit zur Gesellschaft gehörend, wurde es ihnen nicht schwer, sich in Fort Bridger wieder nothdürftig auszurüsten, und schon am vierten Tage nach ihrer Ankunft

dieselbst nahmen sie bereits Abschied von dem Kommandanten des Postens, um ihre Wanderung nach Kalifornien fortzusetzen.

An der Stelle, wo ihre frühere Reise die Unterbrechung erlitt, rasteten sie, um die in der Erde verborgenen Gegenstände auszugraben. Sie fanden dieselben unangetastet und unversehrt, doch war der Wagen von den Emigranten, die ihnen jetzt zugekommen, in Stücke geschlagen und als Brennholz benutzt worden. Auch am Bär-Fluß, wo Smith's Train sein Ende genommen, erblickten sie bloß noch die Trümmer der Wagen und Kisten, von denen sich jeder Vorüberziehende nur gerade das Stück angeeignet, für welches er Verwendung hatte.

Die Salzsee-Stadt selbst berührten sie nicht, sondern kurz vor derselben, wo die Straße sich theilte, schlugen sie die Richtung ein, die nördlich um den See herumführte, und befanden sich nach einigen mäßigen Märschen wieder in den unwirthlichen Wüsten, welche jene Breiten in so hohem Grade charakterisiren.

Harrison, Louis und einige Mormonen, welche letztere eine Geschäftsreise nach San Francisco unternahmen, überschritten zu dieser Zeit schon die Sierra Nevada; Harrison's Aufenthalt in der Salzsee-Stadt hatte nur einen Tag gedauert. Durch Buschmark's Beraubung war er im Stande, sich mit Joël gänzlich auseinander zu setzen. Da ihm aber die Nähe eines Mitwissers seines Verbrechens unheimlich sein mochte, so verweilte er nicht länger bei den Mormonen, als für seine Zwecke unumgänglich nothwendig, und betrachtete es daher als einen

besondern Glückszufall, noch gerade früh genug einzutreffen, um sich der kleinen, nach Kalifornien bestimmten Mormonen-Gesellschaft anschließen zu können.

Alle waren auf's Beste beritten, und mit einer an's Unglaubliche grenzenden Schnelligkeit legten sie die Reise durch die schrecklichen Sand- und Kieswüsten zurück, bis endlich die Bodengestaltung in den Kalifornischen Gebirgszügen sie zwang, ihre Eile zu mäßigen.

Harrison hatte wieder sein schweigsames, finsternes Wesen angenommen, was nicht ohne Einfluß auf seinen Potowatome-Gefährten blieb; denn da auch dieser auf bedeutende Vortheile und auf einen gänzlichen Umschwung in seinen Verhältnissen rechnete, ferner wußte, daß alle Vortheile ihm durch Harrison's Vermittelung zugehen sollten, so empfand er eine gewisse Scheu vor demselben und räumte ihm so viel Macht über sich ein, wie er vorher nie einem andern Menschen gestattet hatte.

Harrison's Hoffnung auf den Erfolg seines Unternehmens steigerte sich in Folge dessen zur Gewißheit, und vielfach, wenn er sich unbeachtet glaubte, glitt eine teuflische Freude über seine bleichen Züge. In solchen Augenblicken gedachte er der Zukunft, die sich so golden für ihn zu gestalten schien, der lang geträumten Unabhängigkeit und des neuen Abschnittes, der jetzt in seinem Leben beginnen sollte. Rückwärts schaute er niemals; er versuchte es, einen undurchdringlichen Vorhang zwischen die Vergangenheit und die Zukunft zu ziehen.

32. IN KALIFORNIEN.

Wenn man auf der Ewigrantenstraße den Weg durch die Sierra Nevada, den mächtigen Gebirgszug, der Kalifornien in seiner ganzen Länge durchschneidet, zurückgelegt hat, und auf deren westlichen Abhängen zum Stillen Ocean niedersteigt, so gelangt man zuerst in ein umfangreiches Thal, welches ebenfalls von der nördlichsten bis fast zur südlichen Grenze dieses Staates hinunterreicht, und durch die Küstengebirge von dem ewigen Weltmeer getrennt wird.

Der Rio San Joaquin und der Rio Sacramento bewässern reich diesen langgestreckten Landstrich, und theilen sich gleichsam redlich in denselben. Der erstere führt nämlich die Gebirgswasser der südlichen Hälfte gegen Norden, während der Sacramento, hoch oben im Norden entspringend, dem San Joaquin entgegenfließt. Vor der Bai von San Francisco wenden sich beide Flüsse kurz gegen Westen, laufen eine kurze Strecke neben einander hin, und vereinigen sich dann vor der Bai von San Pablo, um durch diese und die Bai von San Francisco hindurch dem Stillen Ocean zuzueilen.

Es giebt auf dem ganzen Erdenrund wohl kaum Landstriche, die von der Natur in höhern Grade bevorzugt worden wären, als die Thäler dieser schönen Ströme. Denn nicht allein ein unerschöpflicher Mineralreichtum charakterisirt dieselben, sondern auch die ebenso unerschöpfliche Zeugungskraft des Bodens, die sich bald in

üppigen Gräsern und Kräutern, oder in stolzen Waldungen, bald in den himmelanstrebenden Koniferen, oder in schwer und prachtvoll beladenen Obstbäumen verräth.

Ein unvergleichliches Klima erhöht den Reiz dieser Vorzüge, und kann sogar das verwöhnteste Auge in einer Gegend nicht ermüden, wo sammetweiche unabsehbare Prairien und ernste, schneegekrönte Berggipfel, lichtgrüne, runde Hügel und dunkle, geheimnißvolle Waldungen so malerisch mit einander abwechseln.

Obgleich noch vor wenig Jahren nur einsame Ranchos und zahllose Viehheerden auf die Anwesenheit civilisirter Menschen in diesen Regionen deuteten, so bedarf es doch jetzt nur ganz kurzer Reisen, um von Stadt zu Stadt, von Ansiedelung zu Ansiedelung zu gelangen, und vernimmt man weithin durch die reine Atmosphäre das schrille Pfeifen der brausenden Locomotive, die wie im Fluge das Land durchheilt, oder des prächtigen Dampfbootes, welches stöhnend seine Last gegen die starke Strömung schleppt.

Eine der Hauptstädte des innern Kaliforniens ist Sacramento am Flusse gleichen Namens. Von San Francisco aus, auf dem Wasserwege leicht und innerhalb kurzer Frist erreichbar, bildet sie gewissermaßen einen Stapelplatz, die der vielversprechenden Hafenstadt, und da von ihr aus der bedeutendste Verkehr nach allen Richtungen hin vermittelt wird, so übertrifft ihr Wachsthum selbst verständlich das ihrer Schwesterstädte bei weitem, und gar mancher, die schon viel älter als sie selbst ist.

Ferner führt auch die Hauptemigrantenstraße durch diesen Ort, und trägt dies ebenfalls nicht wenig zu der Wichtigkeit desselben bei; denn die meisten Leute, die nach Monate langer Wanderung durch die Wildnisse den Boden Kaliforniens betreten, halten sich erst am Ziele angekommen, nachdem sie Sacramento berührt haben, von wo aus sie sich dann, je nachdem sie von ihren Neigungen oder anderen Beweggründen geleitet werden, nach den verschiedenen Minendistrikten begeben.

Sacramento ist zwar regelmäßig angelegt und hat demnach seine bestimmte Stadtgrenze, letztere aber bei einem bloßen Hinblick zu erkennen, würde schwer halten, indem die ganze Ausdehnung des zur Stadt bestimmten Grund und Bodens noch nicht angebaut ist, dann aber auch, weil Ranchos, Gasthöfe und Kaufhäuser dieselbe in weitem Umkreise so umgeben, daß es nicht möglich ist, den Unterschied zwischen den Vorstädten und dem Lande ausfindig zu machen. Vorzugsweise erheben sich dergleichen Baulichkeiten zu beiden Seiten der Emigrantenstraße, und der Einwanderer vermag, lange bevor ihm ein Blick auf die Stadt vergönnt ist, und lange nachdem er dieselbe verlassen, sich von Zeit zu Zeit der Vortheile, Bequemlichkeiten und Genüsse zu erfreuen, welche in der Regel nur den Städten eigenthümlich sind.

Doch auch an dem American River, einem Fließchen, welches, in der Sierra Nevada entspringend, sich bei Sacramento in den Rio Sacramento ergießt, liegen zahlreiche kleinere Ansiedelungen und Gehöfte, und sind manche wohl hauptsächlich nur deshalb dort angelegt worden, weil in dieser Richtung eine der nach den Goldminen führenden Hauptstraßen hinläuft. Ungefähr zwölf englische Meilen von Sacramento, da wo diese Straße sich am Fuße der Sierra Nevada theilt, liegt eine Gruppe Häuser, die jetzt wohl schon zu einem Städtchen angewachsen sein mag, zu jener Zeit aber nur auf den Namen einer Station Anspruch machen konnte. Ein zweistöckiges weißangestrichenes Bretterhaus, auf dessen Vorderseite in riesenhaften Buchstaben der einladende Name ›Miners-Rast-Hôtel‹ prangte, bildete den Mittelpunkt dieser Gruppe, denn alle Goldsucher, ob nun aus den Gräbereien zurückkehrend, oder denselben erst zu-eilend, schienen eine gewisse Verpflichtung zu fühlen, im ›Miners-Rast-Hôtel‹ vorzusprechen, um sich mindestens durch ein Gläschen Whisky zu stärken.

Welche Vortheile nun diesem Gasthof aus seiner günstigen Lage erwachsen, das zeigte sich schon in seiner innern Einrichtung, indem er einzelne Gemächer aufzuweisen hatte, die nicht nur mit erträglichen Bequemlichkeiten, sondern sogar mit einem Luxus ausgestattet waren, wie man ihn kaum hier an den Grenzen der Wildniß vermuthet hätte.

Etwa zwei Monate nach den im vorigen Kapitel geschilderten Begebenheiten, also zur Zeit, als der Herbst

schon mit Macht die Vegetation zu bleichen begann, und der wie mit einem nebelgleichen Dust überzogene wolkenlose Himmel von der Nähe des heranrückenden Winters zeugte, saßen auf der einfachen Bank vor diesem Gasthofs zwei alte Neger. Mit einem unbeschreiblichen Wohlbehagen gaben sie ihre knochigen Gestalten den noch immer warmen Strahlen der Nachmittagssonne preis, während ihre Blicke sich zuweilen scheu auf die stolzen Gipfel der Sierra Nevada richteten, an deren Abhängen die blendende Farbe des Schnees schon tiefer hinabgeglitten war.

Doch weder Sonnenschein noch Schnee hielt sie ab, sich mit der ihrer Race eigenthümlichen Lebhaftigkeit zu unterhalten, einer Lebhaftigkeit, die in auffallendem Widerspruch zu ihren gerunzelten Zügen und der grauen Wolle auf ihren Häuptern stand. Sie gedachten ihrer warmen Heimath, der sonnigen Louisiana, und mochten sie im Laufe des eifrigen Gesprächs ihre Aufmerksamkeit auch anderen Gegenständen zuwenden, so kamen sie immer von Neuem auf ihr Lieblingsthema zurück, welches ihnen einen unerschöpflichen Stoff zu gegenseitigen Mittheilungen bot.

»O, Washington!« seufzte der sentimentalere der beiden Sklaven, denn einen andern Unterschied zwischen ihnen zu entdecken, würde schwer gewesen sein, »o, Washington, mein lieber Junge, ich muß Dir ein großes Geheimniß mittheilen.«

»Sprich aus, Sambo, mein Junge!« erwiderte der Angeredete, indem er, geschmeichelt durch das Vertrauen seines Gefährten, eine Protektormiene annahm.

»Washington, mein Junge, höre gut zu, denn es können die letzten Worte sein, die ich, Dein alter Freund, zu Dir spreche!« – Ein Seufzer entrang sich hier der Brust des klagenden Negers. – »Washington!« rief er dann aus, seinen Gefährten heftig an die Schulter fassend, »Washington, ich werde bald sterben!«

»Bruder, Du sagst nur so!« –

»Ich sage Dir, ich sterbe vor Heimweh, wenn wir nicht bald nach Neu-Orleans zurückkehren.«

»Und was wird Miß Schneeball sagen, wenn Du stirbst?« – Miß, oder Fräulein Schneeball, Sambo's Gattin, die Mutter und Großmutter einer ganzen Generation, bildete sich nämlich nicht wenig darauf ein, noch in dem Alter von achtundsechzig Jahren Miß genannt zu werden.

»Miß Schneeball? mein einziges, geliebtes Mädchen?« fragte Sambo zurück, »nun ich denke, wenn sie hört, daß ich zur Ruhe gegangen bin, dann wird sie nicht mehr essen, nicht mehr trinken, und sich hinlegen und sterben.«

»Wer soll dann Deinen Garten bestellen und Massa die Fliegen fortwedeln und die Mosquitos und die Wespen?« fragte Washington tief gerührt.

»Hunderte von Negern auf der Plantage!« erwiderte Sambo mit Resignation.

»Und wer soll die Geige so handhaben wie Du, wenn ich die Guitarre zum Tanz aufspiele, und Jackson das Tambourin, und Achilles die Knochenrassel?«

»Laß die Geige spielen, wer Lust hat!« grollte Sambo, »ich sage Dir, ich will sterben!«

»Wer soll all' Deinen Enkelchen, die so hübsch schwarz wie polirtes Ebenholz sind, die zehntausend Negerliedchen lehren? von ›Onkel Ned‹, vom ›Waschbären auf dem Zaun‹, von der ›Erschaffung der Welt‹, vom ›Paradies‹, von ›Miß Lucy‹ und vor allen Dingen von ›Susanna?«

»Ich mag nicht mehr singen, ich will sterben!«

»Und wenn Miß Schneeball Buchweizenkuchen röstet, grüne Maiskolben kocht und Kürbispasteten backt, wer soll das essen? und Du weißt ja, auf der ganzen Plantage ist Niemand, der dergleichen besser anzurichten versteht!«

»Bei Gorge! Washington, Du hast recht, Miß Schneeball ist eine berühmte Frau! Hättest sie sehen sollen, wie sie noch jung war, so vor einigen hundert Jahren ungefähr! O, Washington! sie war das schönste schwarze Mädchen auf dieser Seite des Alleghany-Gebirges,« und er sang lustig:

Augen schwarz wie Winternacht,
Lippen roth wie der Kirschen Pracht.«¹

1

*Eyes as black as winter night,
Lips as red as cherries bright.*

und dann in eine andere Tonart einfallend, fuhr er fort:

»O, theure Maid, so lieblich wie der Tag,
Der Augen Pracht, scheint hell bei Nacht,
Wenn der Mond nicht scheinen mag.«¹

Als Sambo die letzten Strophen in schnellerem lustigen Takte mehrere Male wiederholte, leuchteten Washington's Augen vor Entzücken; er wagte es nicht mitzusingen, weil die wohlbekanntenen Worte ihm zu lieblich in den Ohren klangen, aber den Takt schlug er, und zwar mit seinen knöchernen Händen auf den dicken Knien, daß es sich anhörte, als ob beide Theile von Holz gewesen wären.

Als Sambo schloß, begann Washington zu singen, aber Sambo stimmte mit ein, und ihre grauen Häupter hin und her wiegend, und sich, gegenseitig sehnsüchtige Blicke zuwerfend, wieder holten sie fort und fort:

»Doch jetzt bin ich alt und mein Körper schwach,
Das Arbeiten wird mir so schwer!
O bring' mich zurück nach Alt-Virginien,
Nach Alt-Virginien am Meer.«²

1

*O dearest maid, as lovely as the day,
Your eye as bright, does shine at night,
When the moon am gone away.*

2

*But now I am weak and feable,
I can't now work any more,*

»Ich will Dir etwas sagen, Washington,« bemerkte Sambo endlich, der plötzlich alle sentimentalsten Sterbegedanken verloren hatte; »es ist mächtig merkwürdig, gewiß, mächtig merkwürdig, daß unser Massa sich hier wieder so sehr erholt hat.«

»Gewiß ist es mächtig merkwürdig, altes Pferd,« bekräftigte Washington, »läuft er doch wieder so lustig herum, wie ein Opossum in der Mondscheinnacht.«

»Gewiß, gewiß! und ißt jetzt an einem Tage mehr, als früher in sechs Wochen!«

»Ist ganz meine Meinung; und sieht auch nicht mehr so blaßgelb aus. Und scherzt wieder mit dem armen Nigger.«

»Und erinnert sich zweilen der alten Dame Miß Schneeball.«

»Und des ganzen schwarzen Volkes.«

»Ja, und spricht vom Heimreisen zu Weihnachten.«

»Und von meinem Geigenspiel.«

»Aber, Sambo, ich finde, Massa hat sich in letzter Zeit doch wieder verändert, mächtig verändert.«

»Mächtig verändert, Gin'rall Wash', er ist nicht so lustig mehr.«

»Ganz recht, Cap'tain Sambo, er sieht so traurig aus wie ein Ragoon, das seinen Schweif verloren.«

»Ich weiß auch warum, er hat einen Irrthum begangen.«

*O carry me back to old Virgini',
To old Virgini' shore!*

»Du meinst, er hat sich geirrt?«

»Beides ganz egal, ganz egal, ich meine, er dachte in seinem Sohn einen richtigen indianischen Gentleman zu finden, und findet einen ganz durchtriebenen –«

»Taugenichts, willst Du sagen.«

»Richtig!« rief Sambo aus, und beide Neger lachten, bis ihnen die dicken Thränen über die schwarzen Wangen rollten.

»Armer Massa!« versetzte Sambo endlich in trübem Tone.

»Armer Massa!« wiederholte Washington in derselben Weise, »er freute sich so sehr zu seinem Sohne, und jetzt muß er sich desselben schämen. O, Sambo, es macht mein Herz wund, daran zu denken! Armer Massa sagt kein Wort, aber er ist sehr traurig über den Halfbreed!«

»Washington, weißt Du was? ich glaube gar nicht, daß er sein Sohn ist, weil er seinen Vater nicht liebt und all sein Geld verspielt.«

»Und ist keine Nacht zu Hause,« fügte Washington hinzu.

»Aber er muß doch sein Sohn sein, weil Massa Harrison es sagt, und Massa Harrison lügt nicht, denn er ist ein Geistlicher und ein frommer Mann und trägt immer einen schwarzen Rock.«

»Und ermahnt zur Liebe und Nachsicht, und, sagt zu armem Massa: Der Halfbreed hat ein gutes Herz, ist nur verwildert, wird sich bessern, wird seinem Vater Ehre machen, aber sein Vater muß Geduld mit ihm haben.«

»Armer Massa Harrison kann sich aber auch irren, denn Massa Joseph hat kein gutes Herz, wenn er seinen Vater nicht achtet und sich betrinkt und spielt.«

»Und kann nicht schreiben und lesen, aber Massa Harrison will's ihn lehren; ich denke, es ist ein hartes Stückchen Arbeit, jung' Massa Joseph etwas zu lehren.«

»Vielleicht nicht,« erwiderte Sambo in nachdenklichem Tone, »denn Massa Harrison und jung' Massa Joseph lieben sich einander sehr viel; gehen so oft allein spazieren, und Massa Harrison giebt gute Lehren, denn junger Massa sitzt dann stundenlang bei seinem Vater und spricht wie ein Buch.«

»Du hast recht, altes Pferd, Massa Harrison ist ein frommer Mann; ich will Dir aber die Wahrheit sagen, ich mag ihn bei aller Frömmigkeit nicht leiden.«

»Ich auch nicht, denn ich sah ihn noch niemals lachen.«

»Sehr wahr, er sieht immer so ernst aus, und blickt vor sich auf den Boden und hat kein freundlich Wort für den armen Nigger.«

»Und verdreht seine Augen in so erschrecklicher Weise, wenn er mit Massa spricht.«

»Das wär' gerade kein Unglück, denn fast alle frommen Menschen verdrehen die Augen; aber ich hasse ihn dennoch, denn seit er mit dem Halfbreed zu Massa gekommen, ist Massa immer traurig.«

»Ich will Dir etwas sagen, Washington, ich wünschte, wir wären gar nicht nach Kalifornien gegangen.«

»Nein, Sambo, die Reise nach Kalifornien ist für Massa's Gesundheit gut geworden, aber ich wünschte, Harrison wäre nie mit jung' Massa Joseph zu uns gestoßen.«

»Wahr, wahr,« erwiderte Sambo sinnend, »aber ist es nicht mächtig überraschend, daß es in der Louisiana so warm ist, und hier der Schnee noch auf den Bergen liegt? Schrecklicher Anblick!«

»Gewiß, mächtig überraschend.«

»Ich habe schon gedacht,« fuhr Sambo fort, »die Sonne scheint in der Louisiana so viel wärmer, weil da so viel mehr Niggers sind.«

»Narr, da sprichst Du wieder Unsinn! Die Sonne ist, wie Du weißt, ein mächtiger Feuerberg, je näher bei derselben, um so heißer, je weiter ab, um, so kälter, und ich denke, wir sind jetzt ein hübsches Stückchen Wegs von ihr entfernt.«

»Wahrscheinlich; ich denke aber, das Klima auf Panama ist noch besser, als in Neu-Orleans.«

»Natürlich muß es besser sein, Panama liegt der Sonne so viel näher, und muß es daher so viel heißer sein.«

»Weißt Du, Washington, trotzdem Massa Joseph uns so viel Geld schenkt, mag ich ihn doch nicht leiden, er benimmt sich manchmal noch ungebildeter, als ein Nigger, der eben aus Afrika gekommen!«

»Und es ist gar nicht sein Geld, sondern Massa's; wenn er es so fortreibt, wird Massa ein armer Mann.«

»Und wenn Massa Joseph ein Gentleman wäre, so befanden wir uns jetzt schon wieder unterwegs nach Neu-Orleans.«

»O, die schreckliche Seekrankheit! es macht mich schon krank, wenn ich daran denke.«

»Und die schrecklichen Stürme!«

»Und das viele Wasser!«

»Und gar kein Land!«

»Und die großen Wallfische! O, Sambo, Sambo, es ist schrecklich!«

»Und wie wird Miß Schneeball lauschen und das ganze schwarze Volk, wenn ich ihnen von der mächtigen Reise erzähle!«

»Und wie werden die Buchweizenkuchen schmecken!« und als ob die Hoffnung auf diese goldenen Zeiten seine sentimentalsten Gefühle angeregt hatte, begann Sambo mit seiner noch immer nicht unmelodischen Stimme zu singen:

»Und das kleine Hüttchen unter Ranken
Immer ich vor mir seh',
Gern weil' ich bei ihm in Gedanken,
Wo ich auch geh' und steh'.«¹

Washington lauschte gespannt, und als Sambo die letzte Strophe geendigt, da fiel er, die zweite Stimme übernehmend, regelrecht ein, und in langsamem Takt sangen sie mehrmals im Chor den Refrain:

1

*One little hut amongst the brushes,
Once did I love;
Still when it to my mem'ry rushes
No matter where I rove.*

»Der ganzen Welt ich bin so müde,
Schweif ich auch weit hinaus,
Auf der Plantage nur wohnt der Friede
Und bei den Alten zu Haus.«¹

Die beiden ergrauten Sklaven waren so vertieft in das über den ganzen Continent verbreitete und so beliebte Negerliedchen, daß sie gar nicht bemerkten, wie zwei Männer aus der Hausthür straten und in geringer Entfernung von ihnen stehen blieben.

Wenn Jemand den Pflanzer Newfort kurz vor seiner Abreise von Neu-Orleans gesehen hätte, und wäre jetzt plötzlich vor ihn hingetreten, der würde ihn kaum wiedererkannt haben, so sehr hatte sich das Aeußere desselben verändert. Es war freilich noch immer der hagere Mann von früher, doch die krankhafte Blässe war einer gesunden Gesichtsfarbe gewichen, und die sonst so trüben Augen hatten einen klareren, lebhafteren Ausdruck angenommen. Die größte Veränderung war aber in seiner Haltung vorgegangen, denn nur ein Stab, auf welchen er sich leicht mit der Hand stützte, deutete darauf hin, daß seine Kräfte noch nicht vollständig zurückgekehrt waren und er beim Gehen vielleicht noch einige Beschwerden empfand.

1

*All this world I'm sad and dreary,
Everywhere I roam,
Still longing for the old plantation,
And for the old folks at home.*

Es lag am Tage, daß die Seereise, mehr aber noch Kaliforniens wunderbar schönes Klima ihren Einfluß auf einen Körper nicht verfehlt hatten, der in Folge einer trägen Lebensweise und des Mangels an Bewegung, am meisten aber wohl durch die in den vornehmen Häusern des Südens gewöhnlichen, übermäßig süßen und schwer verdaulichen Nahrungsstoffe allmählig krank und siech geworden war.

Die beiden alten treuen Sklaven täuschten sich übrigens nicht, als sie bei ihrem Herrn eine gewisse Traurigkeit entdeckt haben wollten; denn wie derselbe so da stand und auf die Sänger niederschaute, die durch die einfachen Worte ihres Liedes auch bei ihm die Erinnerung an längst vergangene Tage und seine vereinsamte Heimath wachriefen, da hätte man kaum vermuthet, daß er sich über die Genesung von einer schleppenden Krankheit zu erfreuen gehabt hätte, so trübe und niedergeschlagen war der Ausdruck, der auf seinen Zügen ruhte.

Harrison stand dicht bei ihm; seine gewöhnliche Ruhe und sein Ernst hatten ihn auch hier nicht verlassen. Durch nichts verrieth er das Mißvergnügen und die Befürchtungen, die er über das Benehmen des Potowatomes empfand, der auf der Reise selbst fast sein Sklave geworden, gleich nach ihrer Ankunft in Kalifornien dagegen das Joch abschüttelte, ihm nur in geringem Grade einen Einfluß auf seine Handlungsweise einräumte und dadurch alle seine Pläne umzustoßen drohte.

Auf Newfort's Wunsch und Einladung hatte Harrison ebenfalls in Miners-Rast-Hôtel Wohnung genommen, und zwar theilte er sein Gemach mit Louis, um, wie er vorgab, denselben zu belehren und zu unterweisen, in der That aber, um denselben, so viel in seinen Kräften stand, zu überwachen und seinen Zwecken dienstbar zu machen.

Newfort selbst hatte am meisten aus Gesundheitsrücksichten diesen ländlichen Aufenthaltsort mit dem Stadtleben vertauscht, und war es ihm, nachdem er seinen vorgeblichen Sohn kennen gelernt, doppelt lieb, indem ihn dort nichts hinderte, mit sich selbst zu Rathe zu gehen und einen Entschluß für die Zukunft zu fassen.

Seit einer Reihe von Jahren gewohnt, sich von anderen Menschen, zuerst von seiner Gattin und demnächst von Browns leiten zu lassen, vermochte er dem wachsenden Einfluß des hinterlistigen Harrison nicht lange Widerstand zu leisten, und gab dessen indirekten Rathschlägen nur zu willig Gehör. Sie kamen ja scheinbar aus dem Herzen eines Mannes, dem sein geistlicher Stand allein schon vorschrieb, eine Vereinigung von Vater und Sohn nach Kräften fördern zu helfen.

Der vertraute Fuß, auf welchem Harrison und der Halbindianer zu einander standen, ließ Newfort übrigens hoffen, daß dieser Umgang nicht ohne segensreiche Wirkung auf den verwilderten jungen Menschen bleiben würde, und zögerte er daher noch immer mit seiner Abreise. Er hatte sich so fest an die langgehegte Hoffnung angeklammert, einen achtbaren Menschen als Sohn und

natürlichen Erben betrachten zu dürfen, daß es ihm keinen geringen Kampf gekostet haben würde, sich von dem kaum Wiedergefundenen zu trennen und denselben fern von sich zu halten; um so mehr noch, weil eben die gänzlich veränderte sorgenfreie Lage und ein Leben des Ueberflusses seinen vollständigen moralischen Untergang beschleunigen mußten.

Die Gemüthsstimmung des Pflanzers konnte unter solchen Umständen nur eine gedrückte sein, und äußerte sich dieses sogar im Ton seiner Stimme, als er die Neger, nachdem sie ihren Gesang beendet, anredete.

»Hoffentlich werden wir zu Weihnachten wieder bei den guten Alten zu Hause sein,« sagte er, sich auf die letzte Strophe ihres Liedes beziehend.

Die Neger, sobald sie die Stimme ihres Herrn vernahmen, schauten sich verwundert um, doch zeigten sie nichts von einer thierischen Unterwürfigkeit, sondern mit einer Miene und Freimüthigkeit, die darlegten, daß sie sich, trotz ihrer niedrigen Stellung, als Mitglieder der Familie des Pflanzers betrachteten, und auch gewohnt waren, wie solche betrachtet zu werden, antworteten Beide zugleich durch eine glückliche zustimmende Geberde.

»O, Massa,« nahm Washington das Wort, »es ist viel zu viel kalt hier, seht doch den Schnee dort auf den Bergen!«

»Ja, seht den Schnee dort auf den Bergen, und es ist so warm in der Louisiana,« fügte Sambo hinzu.

»Hast wohl große Sehnsucht nach Miß Schneeball?« fragte Newfort Letztern.

»Gewiß, gewiß!« antworteten die beiden Schwarzen wie aus einem Munde, wobei sie ein schallendes Gelächter ausstießen.

Auch Newfort lachte, doch war es mehr wie ein freundlicher Schimmer, der über seine Züge glitt, wogegen Harrison keine Miene verzog und scheinbar theilnahmvoll auf die fröhlichen Neger blickte.

Ohne sich auf eine weitere Unterhaltung mit seinen Dienern einzulassen, wendete Newfort sich dann dem nahen Fließchen zu, auf dessen lieblichen Ufern er sich gewöhnlich zu ergehen pflegte. Harrison schritt ihm zur Seite; die Neger aber, als sie die Absicht ihres Herrn erriethen, drückten ihre breitrandigen Hüte, die so lange neben ihnen auf der Bank gelegen, auf ihre wolligen Häupter und folgten schwatzend und lachend in angemessener Entfernung.

Längere Zeit gingen die beiden Männer neben einander hin. Jeder schien seinen eigenen Gedanken nachzuhängen, und erst, als sie das Murmeln des Fließchens zu ihren Füßen vernahmen, redete Newfort seinen Begleiter an. »Glaubt Ihr mir wohl,« begann er, »daß ich täglich weniger Lust empfinde, Joseph zu mir auf die Plantage zu nehmen?«

»Allerdings muß Euch Manches in seinem Wesen mißfallen,« erwiederte Harrison in theilnehmendem Tone, »Ihr dürft aber nicht vergessen, daß es Euer eigen Fleisch und Blut ist, und abgesehen von den Pflichten, die Euch als Christ und Vater obliegen, solltet Ihr Euch liebevoll erinnern, wie Ihr durch eine wirkliche Anerkennung den

jungen Menschen, in dessen Brust ein gesunder, edler Kern wohnt, vielleicht vom gänzlichen Untergange rettet.«

»Ich will ihn ja nicht hilflos lassen,« versetzte Newfort mit Wärme, ich will ihm ja Mittel genug zufließen lassen, um sich eine sorgenfreie Zukunft gründen zu können, doch ihn in einem solchen Zustande zu mir zu nehmen, würde eine schreckliche Strafe für die in meiner Jugend begangenen Fehler sein. Ich würde ihn nicht ansehen können, ohne mir die bittersten, bittersten Vorwürfe zu machen. Wenn er seinen Leichtsinn abgestreift und sich einem geregelten Leben ergeben hat, dann steht ihm mein Haus ja noch immer offen. Ich fürchte aber, es ist zu spät; vor zehn oder zwölf Jahren möchte es noch früh genug gewesen sein, doch ein unglückseliges Geschick hielt ihn fern von mir. Ich habe mir es längst gedacht, schon weil er damals ohne Grund den Neger vor meiner Thür zu Boden schlug; aber die guten Nachrichten, die mir von allen Seiten über ihn zuginen, stimmten mich günstig, und ich hoffte in ihm die Stütze und die Freude meines Alters zu finden. Es waren übereilte Hoffnungen, doch soll es mich glücklich machen, wenn es mir wenigstens gelingt, ihm eine seinen Neigungen und seiner, leider vernachlässigten, Erziehung entsprechende Zukunft zu sichern, und dann nur Gutes über ihn zu vernehmen. Joseph zeigt übrigens so wenig Anhänglichkeit an mich, daß ich nicht weiß, ob es ein Glück für ihn ist, bei mir zu wohnen, und ob er sich in die neuen Verhältnisse fügen wird.«

»Urtheilt milde,« erwiderte Harrison, der sein Ziel immer weiter hinausgerückt sah; »Joseph birgt in seiner Brust alle Keime zum Guten, die ihn wohl dazu berechtigen, von seinem Vater als Sohn anerkannt zu werden. Vergessen dürfen wir nicht, daß er noch ein Jüngling ist, und daß in seinen Adern noch genug von dem unbändigen wilden Blut der indianischen Race fließt. Glaubt mir, seine Erziehung ist nicht so vernachlässigt, wie es mitunter scheinen mag, und wohl verdient er die Empfehlungen, die Euch zugegangen sind. Als freier, unabhängiger Jäger, der sein kärgliches Brod von frühster Jugend an unter Entbehrungen und Gefahren erwarb, sieht er sich jetzt plötzlich im Besitz von so vielen Mitteln, wie die kühnsten Phantasien ihm in seinem ganzen Leben nicht vorgespiegelt haben, denn einige hundert Dollars sind in seinen Augen schon etwas Außerordentliches. Eure tadelnswerthe Freigebigkeit, verzeiht meine Offenheit, hat in ihm den Glauben erweckt, die ihm zu Gebote stehenden Mittel seien unerschöpflich; es ist daher natürlich, daß er sich mit jugendlichem Leichtsinne in einen Strudel von Vergnügungen stürzt, wozu er in den meisten Fällen, ich muß es zu seiner Ehre gestehen, von anderen Menschen verführt wird. Ich beschönige sein Benehmen nicht, im Gegentheil, ich tadele ihn scharf und, wie Ihr Euch mehrfach überzeugt habt, nicht ohne Erfolg, doch ist es meine Ansicht, daß wir, um ihn zu einem achtbaren Weltbürger umzubilden, die Zügel etwas lose halten müssen. Er wird vielleicht noch kurze Zeit den eingeschlagenen Weg, verfolgen, allmählig aber Widerwillen

gegen denselben empfinden, und mit aufrichtigem, überströmendem Herzen in Eure Arme zurückkehren. Mein unvergeßlicher Freund Buschmark, den ein grausames Geschick mir zu früh entriß, und der Joseph's Charakter so genau kannte, rief mir noch zu, indem er mir mit brechendem Auge die Hand reichte: »Wachet über Joseph, seid vorsichtig in seiner Leitung, und Ihr werdet das aus ihm machen, was sein dahingeschiedener Wohltäter, der alte Missionair, aus ihm zu machen wünschte.«

Hier schwieg Harrison, ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust; seine Gedanken weilten augenscheinlich bei dem »unvergeßlichen Freunde« Buschmark.

Auch Newfort schwieg; Harrison's Worte hallten aber in seinem Innern nach und erweckten bei ihm die verschiedenartigsten Gefühle.

»Ihr mögt recht haben, ja, ich hoffe und wünsche von ganzem Herzen, daß Ihr recht habt,« begann Newfort endlich nach längerem Sinnen. »Seit drei Wochen, oder vielmehr seit dem Tage Eurer Ankunft suche ich vergeblich in Joseph's Gemüth bessere Regungen zu entdecken. Ich gebe zu, daß ich vielleicht kurzsichtig bin und zu viel von Jemandem verlange, der unter widrigen Verhältnissen aufgewachsen ist; doch kann ich mich nicht dazu entschließen, sogleich mit ihm nach Neu-Orleans abzureisen. Warum habe ich ihn zum Beispiel seit zwei Tagen nicht gesehen? Doch genug davon, es kann nicht so fortgehen, und ich will Euch mittheilen, was ich vorläufig beschlossen habe. Bis zum ersten December, also noch fünf

Wochen, werde ich hier bleiben, um den Erfolg abzuwarten, den meine Wünsche und Eure wohlgemeinten Lehren haben werden. Zeigt Joseph bis dahin nur einen Funken von kindlichen Gefühlen gegen mich, so, daß ich hoffen darf, meine ihn betreffenden Absichten ausführen zu können, ohne spätere Vorwürfe befürchten zu müssen, so soll er von mir als mein anerkannter Sohn auf der Plantage eingeführt werden. Ist indessen keine Aenderung zum Guten eingetreten, dann bleibt er unter Eurer Obhut in Kalifornien zurück. Sucht ihn zu bessern, Ihr selbst habt Euch ja bereit erklärt, über ihn zu wachen, und wenn Ihr es dann für angemessen haltet, ihn mir zuzuführen, dann zögert keinen Augenblick. Die ausreichenden Mittel zur Bestreitung der Kosten Eures Aufenthalts werdet Ihr durch die Staatsbank beziehen, doch geht das Geld nur durch Eure Hände. Wenn Ihr dann nach Ablauf eines Jahres, was Gott verhüten wolle, das Vergebliche Eurer Bemühungen –«

»Sprecht nicht weiter, sprecht nicht weiter,« unterbrach Harrison den Pflanzer, »es ist nicht väterlich, es ist nicht christlich, dergleichen anzunehmen, so lange wir noch zu den besten Hoffnungen berechtigt sind. Zweifelt indessen nicht daran, daß ich, wenn Ihr die Heimreise allein unternehmen solltet, mit Treue und Hingebung Euren Sohn überwachen werde, so wie ich es nicht bezweifele, in solchem Falle ihn nach kurzer Zeit, und zwar zu Euerm Stolz und Eurer Freude, Euch zuführen zu können.«

Unter solchen Gesprächen waren die Männer bis dahin gelangt, wo die belebte Landstraße das Ufer des gewundenen Fließchens berührte, und schlugen sie auf derselben den Rückweg nach dem Gasthof ein. Schweigend, und nur hin und wieder den ihnen Begegnenden ihre Aufmerksamkeit schenkend, schritten sie dahin. Die Neger aber folgten lustig plaudernd nach, und verriethen durch unterdrücktes Lachen und Kichern, daß ihre Gedanken in der warmen Heimath weilten.

33. DIE HÖLLE.

Stattliche, massive Gebäude, zierliche Bretterhäuser, schwerfällige Blockhütten und zeltähnliche Buden fassen in einer jungen Stadt die holperigen, ungepflasterten Straßen ein. So auch in Sacramento, wo indessen Buden und Hütten schneller, als in vielen anderen Städten, dauerhafteren Baulichkeiten weichen, um stückweise immer weiter hinausgeschafft, dort wieder aufgerichtet und zusammengeschlagen zu werden.

Ob aber nun Palast oder Bude, Zelt oder Hütte, gleich reger Verkehr charakterisirt alle, und zeugt von dem, durch die Nähe der Hauptverbindungsstraßen und der Goldminen geförderten und beschleunigten Aufschwung.

Wandert man daher zur Tageszeit durch die belebteste der Hauptstraßen von Sacramento, so fällt es um so mehr auf, daß gerade eins der stattlichsten Häuser von dem allgemeinen Verkehr ausgeschlossen zu sein scheint, und möchte man dasselbe für ausgestorben halten, wenn

nicht die meisten Fenster offen ständen, hin und wieder eine Gestalt mit übernächtigem Gesicht an denselben vorüberglitte, und hier mit Tischen und Stühlen rückte, dort mittelst Besen und Schaufel den Staub, angerauchte Cigarren und zerrissene oder beschmutzte Spielkarten aus den Gemächern entfernte.

Zur nächtlichen Stunde dagegen, wenn die Geschäfte ruhen und die erleuchteten Fenster und Thüren der Wohnungen und Kaufläden sich verdunkeln, dann schimmert das eben bezeichnete Haus im vollsten Glanz, und es erschallt aus demselben ein so geräuschvolles Leben, daß man glauben könnte, es würden daselbst die allerlustigsten Feste gefeiert. Der Spaziergänger, der sich verspätet, oder der Geschäftsmann, der von der Arbeit heimkehrt, vernimmt um diese Zeit, wenn er sich jenem Hause nähert, die Musik eines wohlbesetzten Orchesters, welche ihn durch die ansprechendsten Melodien gleichsam einladet, in die erleuchteten Hallen einzutreten.

Der häuslich gesinnte Bürger, der das Haus und dessen Ruf kennt, geht ruhig vorüber und wirft höchstens einen mitleidigen Blick auf die schattenähnlichen Gestalten, die dicht an den Häuserreihen hinschleichen und geheimnißvoll in der weit geöffneten Doppelthür verschwinden; oder auch auf die großen, trüben Fensterscheiben, hinter welchen dichter Tabaksrauch den Glanz der zahlreichen Lichter dämpft. Die Musik lockt ihn nicht, er weiß, wozu sie aufspielt.

Der Fremdling, der vielleicht schon durch mehrere Straßen den bald lustigen, bald sentimental Klängen

gefolgt ist, und dessen Herz durch eine heimathliche Weise sanft berührt wurde, tritt ohne Bedenken durch das allen Menschen geöffnete Portal. Er vermuthet ein Concert in dem festlich erleuchteten Hause, und hofft einige genußreiche Stunden zu verleben, indem er seine ungetheilte Aufmerksamkeit den ausgewählten und wohlausgeführten Musikstücken schenkt. –

Rauschende Accorde erfüllen die geräumige Halle: er fürchtet eine Störung hervorzurufen und bleibt bescheiden an der innern Thür stehen, die durch gedrängt stehende Männer versperrt ist. Er hält den Athem an, um keinen Ton der seit langer Zeit nicht gehörten Symphonie zu verlieren, und ist erfreut über die Andacht der Anwesenden, die nur hin und wieder durch kurze unverständliche Ausrufe Leben verrathen.

Leise und leiser verhalten die Schlußaccorde; kein Beifallszeichen des Publikums läßt sich vernehmen, doch die vereinzelt Ausrufe dauern fort, und bald hier, bald dort erhebt sich zwischen drei oder vier Personen ein schnell verstummendes Murmeln.

Die Mitglieder des Orchesters beginnen ihre Instrumente zu stimmen, und mühsam drängt sich der Fremdling nach vorn.

Niemand kümmert sich um ihn; theilnahmlos gleitet zuweilen der stiere Blick eines bärtigen Goldgräbers oder eines bleichen, krankhaft aussehenden Stutzers über seine Gestalt, wenn er vielleicht in zu nahe Berührung mit ihnen kommt, doch zeigt sich kein Kellner oder Portier,

der ihm eine Einlaßkarte oder das Geld für eine solche abfordert.

Endlich gelangt er so weit, um sich auf die Lehne des nächsten Stuhles stützend, einen Blick auf seine weitere Umgebung werfen zu können. Er erschrickt; er glaubt seinen Augen nicht trauen zu dürfen, denn in sechsfacher Reihe ziehen sich grüne Tische durch die ganze Länge der Halle. Haufen geprägter Adler, Säckchen mit Goldstaub, kleine und große Klumpen des gediegenen edlen Metalls blitzen auf denselben; dazwischen stehen die Wagen, rollen die Würfel, fliegen die Karten, und wo dann noch ein Plätzchen leer geblieben, da liegen, gleichsam als todt Schildwachen bei den todtten Schätzen, die geladene Revolverpistole und das blanke, breitklingige Bowiemesser.

Todt und starr sind die Waffen; todt und starr ist das Gold; doch regungslos bleibt Beides nicht; hierhin und dorthin wird das Gold geschoben, bald mit bebender, bald mit sicherer Hand, und wenn eine Faust sich auf das Heft des Messers oder an den Kolben der Pistole legt, dann herrscht in der nächsten Umgebung auf Sekunden lautlose Stille; die Faust zieht sich zurück, und lustig rollen sie weiter, die falschen Würfel, und unmerklich beschreiben sie die Volte, die neuen gekennzeichneten Karten.

So viel auf den Tischen! Ein Blick genügt, um Alles zu erfassen. Was sich aber um dieselben drängt, das ist ein Chaos der verschiedenartigsten Gestalten und der verschiedenartigsten Physiognomieen, die sich nur insoweit

einander gleichen, als auf allen dieselbe verderbliche Leidenschaft, dieselbe unbezwingliche Gier nach dem blinkenden Metall ausgeprägt ist.

Die Erfolge jahrelanger, mühevoller Arbeit und der mit Leichtigkeit gewonnene Raub fliegen gleich schnell dahin; die Thräne der Reue und der Verzweiflung zittert im Auge des betrogenen Jünglings, der, im Begriff nach der lieben Heimath abzureisen, nur auf kurze Zeit eintrat, um sich an den schönen Melodien zu ergötzen, dem verführerischen Glanz des Goldes aber nicht widerstehen konnte; Wuth, Haß und Rache blitzt im Auge des alten Spielers, der hier seinen Meister gefunden, und brutale Gleichgültigkeit ruht auf den Zügen des Taschendiebes wie des frechen Räubers, die ihre am Spieltisch geleerten Börsen noch in derselben Nacht auf Kosten der Anwesenden zu füllen gedenken.

Die Blicke fest auf Karten oder Würfel geheftet, sitzen die Bankhalter und Croupiers da. Ihnen ist es einerlei, von wem das Geld kommt, ob aus der Ledertasche eines halbnackten, verwegen aussehenden Miners, oder aus der gestickten Börse des reichen Kaufmanns; ob aus der Sparbüchse eines verzogenen, verführten Liebessöhnchens, oder aus der, mittelst falschen Schlüssels geöffneten Kasse des Prinzipals. – Gold ist Gold, gleichviel ob benetzt mit Schweiß, oder geröthet von gewaltsam vergossenem Blut; die Würfel rollen so lustig, die Karten fliegen so schnell, der Kapellmeister giebt das Zeichen und rauschend schallt ein Bravourstück von dem Orchester nieder.

Die neckischen Musikanten! sie spielen den Choral aus den Hugenotten.

Dem Fremdling erstarrt das Blut in den Adern, die Musik hat für ihn allen Reiz verloren, rückwärts drängt er sich der Thür zu, und wie er die frische Nachtluft um seine Schläfen wehen fühlt, da seufzt er tief auf; »es ist die Hölle, in der ich mich befand,« murmelt er vor sich hin, und seine Schritte beschleunigend, eilt er die lange Straße hinunter. –

Am Abend des Tages, an welchem Newfort und Harrison über die Zukunft des Halfbreeds berathschlugen, und Newfort gewissermaßen einen Entschluß betreffs seines vergeblichen Sohnes faßte, befand sich dieser wohlgemuth in der eben beschriebenen Hölle, und schenkte abwechselnd dem Whisky und dem Spiel seine Aufmerksamkeit. Er hatte sich früh genug in der geräumigen Halle eingestellt, um sich am äußersten Ende derselben einen Platz sichern zu könne, und saß im Kreise einer kleinen Gruppe, die durch ihre sonderbare Zusammenstellung vor allen anderen in die Augen fiel.

Vor einem ovalen, mit grünem Tuch bezogenen Tisch thronte nämlich auf einem etwas erhöhten Sitz, so daß sie die Hände ihrer Umgebung zu überwachen vermochte, eine nicht mehr ganz junge Dame. Sie bildete den Mittelpunkt ihrer Gesellschaft, das heißt sie war Besitzerin der Bank; doch, wenn dieses auch nicht der Fall gewesen wäre, würde sie schon durch ihre äußere Erscheinung das Prädikat »der Hauptperson« verdient haben.

Irgendwie Reize an ihr entdecken zu wollen, wäre eine schwere Aufgabe gewesen, denn obgleich sie die erste Lebenshälfte noch nicht überschritten, waren es doch nur die großen dunkeln Augen, die von früherer Schönheit erzählten; und auch diese erhielten durch die sie umgebenden blauen Ränder und das unheimliche Blitzen, mit welchen sie alle Karten und alle Hände zugleich beobachteten, einen überaus abstoßenden Ausdruck. Der Oberkörper dieser Dame, der hoch über den Tisch emporragte, war in die faltigen Massen eines kostbaren Seidenstoffes verhüllt, so daß man die Formen desselben nicht zu errathen vermochte. Der dürre Hals aber, der sich über den weit vorstehenden Schlüsselbeinknochen erhob, und der Kopf mit dem hageren Gesicht, der wieder auf diesem ruhte, bekundeten hinlänglich, daß sich der Körper der gewandten Bankhalterin nur durch das in ihm wohnende Leben von seiner zusammengetrockneten Mumie unterschied. Schweres, kostbares Geschmeide bedeckte die Arme bis fast an die Ellenbogen; Ringe mit blitzenden Steinen das erste Gelenk jedes Fingers; lange goldene Ketten schlangen sich vielfach um den Hals und hingen bis zur Taille nieder; weiße und rothe Schminke lag auf den eingefallenen Wangen und dem vorstehenden Kinn, und künstliche Haarflechten und Blumen umgaben turbanähnlich das Haupt. Trotz aller dieser Hülfsmittel war und blieb die Dame aber so häßlich, daß man schon gar nicht an den Versuch dachte, mit reger Phantasie sich ein Bild von ihr als sechszehnjähriges Mädchen vorzustellen, wozu man doch bei älteren und ganz alten Damen,

die ein Paar hübscher Augen oder einen zierlichen Mund aufzuweisen haben, gar zu gern geneigt ist.

Zu beiden Seiten von ihr saßen ihre Croupiers, nämlich ein zartes blaßes Herrchen und ein Herr mit kolossalem Gliederbau. Beide waren auf's Modischste und Sorgfältigste gekleidet, nur trugen sie nicht, wie ihre Gebieterin, so reichen Schmuck. Sie schienen übrigens ihr Geschäft außerordentlich gut zu verstehen, und zeigte vorzugsweise der jüngere eine ausgebildete Gewandtheit, beim Heranziehen des Goldes, hin und wieder einen doppelten Adler oder ein unscheinbares Goldklümpchen in seinen weiten Rockärmel hineinzuschnellen, wo dergleichen von einer, nach oben zu offen stehenden Tasche zurückgehalten wurde.

Ein alter Stammgast Miß Sally's oder der ›Leeren Magen‹ Schenke würde in den beiden Herren auf den ersten Blick die ›Zwillinge‹ wiedererkannt haben; zweifelhaft ist es aber, ob sie mit dem Wiedererkennen einverstanden gewesen wären, denn sie trugen jetzt andere Namen und führten, seit sie Miß Sally's ganzes Vermögen verloren, ein geregeltes, gesetztes Leben als Croupiers hinter dem Spieltisch, wofür sie, außer den kleinen Gratifikationen, welche sie sich eigenmächtig aneigneten, von ihrer, allgemein unter dem Namen ›Sennora‹ bekannten Herrin mit einem bestimmten monatlichen Gehalt und dem Namen ›Compagnons‹ belohnt wurden.

Um dieses Kleeblatt herum reihten sich nun die Spieler in mehrere Glieder, von welchen nur das erste saß,

während die andern, gedrängt stehend, über die Schultern ihrer Vordermänner hinweg ihr Geld hingaben oder in Empfang nahmen.

Der Sennora gerade gegenüber saß Louis, der Potowatomie-Halfbreed. Drei Karten lagen vor ihm, von welchen jede mit einem Zwanzig-Dollars-Stück besetzt war. Er hatte dem Whisky schon bedeutend zugesprochen, doch nicht in dem Maße, daß er nicht mit Aufmerksamkeit zu spielen vermocht hätte, und bildete seine ganze Gestalt, die, Dank der Freigebigkeit Newfort's, in einem gewählten Anzug prangte, keinen unangenehmen Gegensatz zu den meisten Spielern, die sich hinter ihm herandrängten.

Die Musik rauschte, die Sennora zog die Karten ab. Eine von Louis' Karten verlor, er schob das Geld hin und fuhr mit der Hand in die Tasche, um ein anderes Goldstück hervorzusuchen. »Goddam!« rief er aber plötzlich, als er entdeckte, daß sich außer einigen Silbermünzen nichts mehr in derselben befand. Er zog die unbesetzte Karte zurück, und »Goddam« erschallte es wieder, als auch die zweite Karte fehlschlug.

Niemand kümmerte sich um den Ausruf. Louis legte die Hand auf das verlorene Geld, schob es scheinbar zu dem Goldhaufen vor der Sennora, zog es aber ebenso schnell wieder zurück.

Die Bewegung war gewandt ausgeführt, doch nicht gewandt genug, um von der Sennora unbemerkt zu bleiben, denn sie ließ die Karten augenblicklich ruhen, ergriff den neben ihr liegenden Revolver, spannte den Hahn und die Mündung dem Halfbreed vor's Gesicht haltend, sagte

sie mit höflicher Stimme: »Gebt mir die zwanzig Dollars, wenn's gefällig ist, Herr!«

»Ich habe kein Geld von Euch, verdammte Hexe!« rief Louis mit erheuchelter Entrüstung zurück, wobei er die rechte Hand leise unter den Tisch gleiten ließ.

»Gebt das Geld her!« wiederholte die Sennora mit erhobener Stimme, »gebt das Geld her! brauner Schurke!«

Die in der Nähe des Halfbreeds stehenden Spieler entfernten sich etwas aus der gefährlichen Nachbarschaft und erwarteten augenscheinlich mit Ungeduld das Ende des Streites.

»Das Geld her!« kreischte die Sennora und ihr linkes Auge schloß sich, während das rechte in gerade Linie mit der Pistole und Louis' Stirn trat.

»Hier ist es!« brüllte Louis, den Kopf blitzschnell senkend, und ebenso schnell mit beiden Armen über den Tisch fahrend. Seine Bewegungen waren so sicher und schnell, daß sie kaum mit den Blicken verfolgt werden konnten, und ehe die Umstehenden noch Louis' Absicht erriethen, flog der durch einen heftigen Schlag aus der Hand der Sennora geschleuderte Revolver durch's Fenster, und fuhr die laut aufkreischende Dame mit der Hand an ihr Kinn. Blut tröpfelte zwischen ihren Fingern hindurch, und als sie die Hand auf einen Moment von ihrem Gesicht entfernte, erblickte man eine lange Schnittwunde, welche ihr der Potowatome mit seinem Messer beigebracht.

»Ruhe, Ruhe!« tönte es von allen Seiten, »Ruhe!« riefen auch die Zwillinge, die aber wenig Neigung zeigten, für ihre Gebieterin einzutreten.

»Gebt mir einen Revolver!« kreischte dagegen das blutende Weib auf dem Gipfel seiner Wuth. »Gebt mir einen Revolver!« wiederholte es, als es bemerkte, daß Niemand ihm willfahren wollte.

»Hier ist einer!« antwortete endlich Louis, wobei er ihm die Mündung seines eigenen vor den Kopf hielt. »Ich sage Euch, verfluchte Hexe,« brüllte er ihm zu, »daß, wenn ihr jetzt nicht weiter spielt, ich Euch den ›braunen Schurken‹ eintränken werde.«

»Weiter Spielen! weiter Spielen!« riefen einige Dutzend Stimmen, die Musik begann einen geräuschvollen Marsch, Louis dagegen fühlte sich plötzlich von hinten ergriffen, die Pistole wurde seiner Hand entwunden, er selbst eine Zeit lang hin und her gestoßen, und als er dann wieder zur Besinnung kam, da lag er auf der Straße vor den Stufen der Thür, aus welcher ihn kräftige Arme hinausgestoßen hatten.

In der Halle selbst war nach einigen Minuten die Ruhe wiederhergestellt, ein dickes Tuch lag um das gespaltene Kinn der Sennora, sie selbst aber zog langsam eine Karte nach der andern ab, und achtete nicht auf das Blut, das tropfenweise, gleichsam Takt haltend mit den fallenden Karten, ihr kostbares Kleid und ihren reichen Schmuck besudelte.

Nachdem Louis sich erhoben, war sein erster Gedanke, in die Halle zurückzueilen und sich für die empfangene

Schmach zu rächen. Er gelangte indessen nur bis an die Thür, wo ihm ein Mann entgegentrat, der ihn nicht nur warnte, von seinem Vorhaben abzustehen, sondern auch aufforderte, ihn eine kurze Strecke zu begleiten. Louis warf einen prüfenden Blick auf die schwächliche Gestalt, und glaubte bei dem unbestimmten Lichtschein, der auf die Straße fiel, einen der Gefährten der Sennora zu erkennen. Er legte indessen keinen Werth auf diese Entdeckung, sondern schloß, daß ihm derselbe wichtige Mittheilungen zu machen habe, und folgte ihm willig nach.

»Wie ich heiße, wer und was ich bin, kann kein Interesse für Euch haben,« redete der Fremde den Potowatome an, nachdem sie schweigend einige Schritte neben einander hingegangen waren. »Es genüge Euch, zu wissen, daß ich Euch den ganzen Abend beobachtete, und eine gewisse Freude, ich kann sagen Bewunderung über die Gewandtheit empfand, mit der Ihr nicht nur die edle Sennora entwaffnet und gezeichnet habt, sondern mit der Ihr auch unter den Augen so vieler Anwesenden ein Goldstück nach dem andern stahl, und leider gleich wieder verspieltet.«

Der Halfbreed war bei den letzten Worten stehen geblieben und suchte mit kaum merklicher Bewegung nach seinem Messer, denn er glaubte schon, ein Mitglied des gefürchteten ›Sicherheits-Committees‹ vor sich zu haben, vor welchem die Verbrecher Kaliforniens zu jener Zeit zitterten.

Der Fremde mochte seine Gedanken errathen, denn er schob seinen Arm durch den Louis', und ihn mit sich ziehend, fuhr er fort: »Ihr braucht mir nicht zu mißtrauen; denn ich erkenne Euch als einen der ›Unsrigen‹, das heißt, als einen lustigen Burschen, der nichts mehr als den Galgen fürchtet, und sich doch beständig in der Nähe desselben herumtreibt. Wie gesagt, Euer Muth und Eure Gewandtheit haben mich für Euch eingenommen, und scheint Ihr mir ganz der Mann zu sein, der vor einem kühnen Handstreich nicht zurückbebt, wenn es sich darum handelt, ein schönes Stückchen Geld zu verdienen.«

Obschon bei diesen offenen Mittheilungen des Halbbreeds Mißtrauen schwand, so wollte er sich doch noch genauer von der Aufrichtigkeit seines unbekanntes Gefährten überzeugen, und in ein ungläubiges Lachen ausbrechend, beantwortete er die indirekte Frage mit den Worten: »Es ist wahr, mein Freund, ich bin ein lustiger Bursche, aber ein zu alter Fuchs, um mich in einer solchen Falle fangen zu lassen.«

»Den Teufel, eine Falle!« erwiderte der Fremde, »ich wiederhole Euch, wir gehören zusammen. Damit Ihr mir aber keine unredlichen Absichten zuschreibt, will ich Euch mittheilen, daß das Geld, welches Ihr vor der Senora aufgehäuft gesehen habt, nicht der zehnte Theil von dem ist, was sie baar besitzt, und daß es so übel nicht wäre, wenn sich zwei oder drei lustige Bursche in dasselbe theilten.«

»Das wäre allerdings nicht so übel, Goddam! nicht so übel!« versetzte Louis mit gedehnter Stimme, denn in Gedanken sah er sich schon im Besitz eines Theils der Schätze der Sennora.

»Aber wie anfangen?« fragte er nach einer Pause, »wie anfangen? ich bin noch ziemlich fremd hier, und kenne außer einigen Trinkstuben und den Spielhallen kein einziges Haus in Sacramento.«

»Ist auch gar nicht nöthig,« erwiderte der Andere, der kaum seine Freude darüber zu unterdrücken vermochte, in dem Potowatome den rechten Mann gefunden zu haben. »Was Ihr zu wissen braucht, das werde ich Euch schon mittheilen, aber setzen wir den Spaziergang fort, damit wir uns besser kennen lernen.«

Es erfolgte jetzt zwischen den Beiden eine überaus lebhaftige Unterhaltung, die in flüsterndem Tone geführt und nur zeitweise durch ein schadenfrohes Lachen oder einige Verwünschungen unterbrochen wurde. Sie gingen die Straße hinauf und wieder hinunter, und die Mitternachtsstunde war schon längst vorüber, als sie endlich vor der Spielhalle stehen blieben, um von einander Abschied zu nehmen.

»Meine Zeit ist abgelaufen,« sagte der Fremde, indem er dem Potowatome die Hand reichte, »die Sennora wird mich gewiß schon längst an ihrer Seite vermißt haben. Es bleibt also dabei, wir treffen zur bestimmten Stunde an dem bestimmten Ort zusammen, damit ich die Ehre haben kann, Euch meinem Freunde vorzustellen, und wir dann vereinigt die weiteren Verabredungen treffen.«

»Goddam, spart Eure Höflichkeiten,« erwiderte Louis mit gemeiner Zutraulichkeit, »ich habe dergleichen nicht gelernt und will mich hängen lassen, wenn ich dergleichen für nöthig halte.«

Der Croupier nickte freundlich herablassend mit seinem wohlfrisirten Haupt, welches ein schwarzer Hut bedeckte, dann sein zierliches Schnurbärtchen sorgfältig empordrehend, sprang er die Treppe hinauf und verschwand gleich darauf im Gedränge.

Louis schaute noch eine Weile sinnend auf die erleuchtete Thür, unmuthig klingelte er mit den Silbermünzen in seiner Tasche, es schmerzte ihn tief, nicht hinlänglich mehr zu besitzen, um sein Glück noch einmal an dem einen oder dem andern Tische versuchen zu können, denn Silber wurde ja nicht angenommen. Mehr noch schmerzte es ihn aber, daß er im Eifer der Unterhaltung vergessen hatte, seinen neuen Freund um einen kleinen Vorschuß auf das in Aussicht stehende Unternehmen zu bitten, was ihm derselbe gewiß nicht abgeschlagen hätte. Er war im Begriff zu gehen, um in irgend einer Trinkstube ein Unterkommen für den Rest der Nacht zu suchen, als das Geräusch eines galoppirenden Pferdes an sein Ohr schlug, welches sich dem Spielhause näherte.

Gleichgültig blieb er stehen, um den Reiter passiren zu lassen; derselbe schien aber nicht vorbeireiten zu wollen, denn in geringer Entfernung von der Stelle, wo Louis stand, hielt er plötzlich an, schwang sich aus dem Sattel und sein Pferd dicht an das Haus herauf, band er dasselbe mit dem Zügel an eines der Gerüste, welche

zu solchen Zwecken zu beiden Seiten der Thür errichtet worden waren.

Louis verharrte noch immer auf der untersten Stufe der steinernen Treppe, und war augenscheinlich von dem Reiter noch nicht bemerkt worden; denn als derselbe schnell die Stufen hinauseilen wollte, stieß er unversehens heftig gegen des Potowatome Schulter.

»Entschuldigt, Herr, es geschah nicht mit Absicht,« ließ sich eine tiefe Stimme vernehmen, und der Fremde bog aus, um an Louis vorbei die Treppe hinauf zu schlüpfen.

»Ihr hier!?!« fragte Louis verwundert, sobald er die Stimme vernahm.

Der Fremde stutzte, trat dicht vor den Halfbreed hin, und denselben eine Sekunde scharf ansehend, erwiderte er mit Heftigkeit: »Ja, ich bin hier, und zwar, um Euch zu suchen; Ihr werdet unsere ganzen Pläne zu Wasser machen, wenn Ihr in dieser Weise fortfahrt; und daß Ihr selbst den größten Schaden davon habt, kann Euch jetzt doch nicht mehr fremd sein.«

»Ich denke, Euer Schaden wird nicht geringer sein, als der meinige, oder Ihr würdet Euch nicht die Mühe genommen haben, noch in später Nacht den Spazierritt vom Miners-Rast-Hôtel hierher zu machen,« versetzte Louis höhnisch.

Obgleich er keineswegs Willens war, mit Harrison zu brechen, so hätte ihm derselbe doch nie gelegener kommen können, weil er gerade in diesem Augenblick so nothwendig Geld brauchte, und ging er daher von vorn

herein darauf aus, denselben zu ängstigen, um desto leichter eine Summe von ihm zu erpressen.

»Wie groß mein Schade ist, kann Euch gleichgültig sein,« antwortete Harrison, der kaum sein Mißvergnügen über Louis' wachsenden Uebermuth zu verbergen vermochte. »Es handelt sich hier darum, ob Ihr als Bettler und gefährlicher Vagabond in irgend ein Gefängniß gelangen, oder als freier, unabhängiger, bemittelter Gentleman in der Gesellschaft auftreten wollt. Vergeßt nicht, daß Alles davon abhängt, ob ich Euch sinken lasse.«

»Ha ha ha!« lachte der Potowatome, »pfeift Ihr aus diesem Loche? Goddam! laßt mich doch sinken, wenn Ihr Lust habt; es macht mir überhaupt nicht viel Vergnügen, den Sohn des alten Narren zu spielen, der sich für einen reichen Mann verteufelt wenig freigebig gegen seinen lieben Sohn zeigt!«

»Was? nicht freigebig? Habt Ihr in diesen Wochen nicht mehr Geld von ihm bezogen, wie Ihr sonst in Euerm ganzen Leben gesehen? Und habe ich Euch nicht bedeutende Summen aus meinen eigenen Mitteln gegeben, trotzdem ich wußte, daß Ihr sie am grünen Tisch verspielen würdet?«

»Lange nicht genug, Freund Harrison, denn ich will mich hängen lassen, wenn ich noch einen rothen Cent in der Tasche habe, und wenn ich mich noch weiter mit Euch einlasse, ehe Ihr mir nicht tausend Dollars in Gold eingehändigt habt.«

Als Harrison diese Forderung vernahm, drehte er sich kurz um, schritt, ohne Louis einer weitren Antwort zu

würdigen, nach seinem Pferde hin, und ergriff den Zaum, scheinbar in der Absicht, davonzureiten. Die Reihe, mit den Zähnen zu knirschen, war jetzt an Louis, doch geschah dies weniger aus Besorgniß um die Zukunft, die sich ja nach seiner Unterredung mit dem Croupier so günstig zu gestalten schien, als weil er eben Geld brauchte, um sich wieder am Spiel betheiligen zu können.

»Schaut her, alter Bursche,« rief er aus, da er sah, daß Harrison Ernst machte, »wir können uns vielleicht einigen!«

Harrison verstand ihn sehr wohl, verharrte aber noch immer in seinem Schweigen, und knüpfte und schnallte, vielleicht länger als nothwendig, an seinem Sattel.

»Hört Ihr nicht, altes Pferd!« rief Louis abermals, seine Stimme zu einem freundlich vertraulichen Tone dämpfend.

»Ja, ich höre; es lohnt sich aber nicht der Mühe, die Verhandlung fortzusetzen.«

»Goddam, warum nicht? Ihr braucht meine Worte ja nicht für Ernst zu nehmen.«

Harrison führte sein Pferd bis an die Stufen, wo Louis noch immer stand, und nachdem er einige Minuten nachgesonnen, begann er: »Louis, wenn ich überhaupt noch ein Wort an Euch verliere, so thue ich es nur, um Euch darauf aufmerksam zu machen, daß nicht Ihr die Bedingungen vorzuschreiben habt, sondern ich, und theile ich Euch die meinigen mit, die Ihr dann entweder annehmen oder verwerfen könnt, ganz so wie es Euch am besten scheint. Zuerst verständigen wir uns darüber, daß

Einer an dem Andern keinen Verrath üben kann, ohne sich selbst in Ungelegenheiten zu bringen.

»Ganz recht, die Gesellschaft liegt zwar sicher unter der Felsplatte begraben, und Buschmark ist so thöricht gewesen, in die Schlucht hinabzuspringen, es könnten aber doch Nachforschungen angestellt werden.«

»Ueber die Gesellschaft, ja, über Buschmark nicht, weil seine Unvorsichtigkeit, die sein Ende herbeiführte, bewiesen werden kann. Um nun den Nachfragen nach der Gesellschaft begegnen zu können, ist es nothwendig, daß Ihr die Rolle des wirklichen Sohnes noch eine kurze Zeit weiterspielt.«

»Goddam,« rief Louis hier aus, »sagt mir, daß ich dem alten Narren die Kehle abschneiden soll, und gebt mir nur Gewißheit, daß ich dafür nicht hänge, so soll es geschehen. Verlangt aber nicht, daß ich mit Schmeichelworten um ihn herumkrieche, denn so etwas habe ich nicht gelernt.«

»Ihr sollt nicht mit Schmeichelworten um ihn herumkriechen, ebensowenig jetzt schon – das Andere – thun –«

»Sagt's gerade heraus, die Kehle abschneiden, denn das wird doch wohl das Ende vom Liede sein.«

»Nicht so laut, nicht so laut!« flüsterte Harrison, indem er sich ängstlich umschaute, »die Wände haben oftmals Ohren. Laßt uns die Straße hinunterwandeln, aber in der Mitte derselben bleiben.«

Nachdem sich die beiden Verbrecher eine kurze Strecke von dem Spielhause entfernt hatten, nahm Harrison seine unterbrochene Rede wieder auf. »Ihr sollt also nicht schmeichelnd umherkriechen, wie Ihr es selbst nennt, was Euch, beiläufig gesagt, schlecht genug kleidet. Ihr sollt aber wenigstens einen Tag um den andern vierundzwanzig Stunden in der Nähe Eures Vaters weilen, und dann so wenig wie möglich sprechen. Schleicht herum, laßt den Kopf hängen, seufzt, so viel Ihr wollt, und gedenkt der kommenden schönen Tage, seid dabei aber höflich, wenigstens so viel Ihr könnt, gegen den Alten, sehr freundlich gegen die beiden schwarzen Schurken, und ich bezahle Euch, für jeden auf diese Weise verlebten Tag hundert Dollars in Gold. Auch kann ich Euch, nach dem, was ich heute von Newfort vernahm, versprechen, daß Ihr nicht lange ein so gezwungenes Leben führen sollt, und daß Euch im Fall Ihr meinen Rathschlägen folgt, ein großes Glück bevorsteht.«

Hier begann Harrison dem Potowatome seine Unterredung mit Newfort, so weit es zu seinen Plänen paßte, mitzutheilen, und seine Worte machten einen solchen Eindruck auf den Halbindianer, daß derselbe am Ende ihrer Unterhandlung sich mehr als je willig zeigte, Harrison's Absichten zu dienen, und schon am folgenden Mittag im Miners-Rast-Hôtel zu sein versprach.

Ehe sie sich trennten, übergab Harrison ihm noch eine Summe Geldes, mit welcher er, so schnell ihn seine Füße zu tragen vermochten, an den Spieltisch der Sennora zurückkehrte, wo man den ganzen Vorfall vergessen zu

haben schien und, den Anbruch des Tages gleichsam befürchtend, mit doppeltem Eifer die Karten handhabte.

Harrison dagegen ritt wieder nach dem bekannten Gasthof hinaus. Seine Stimmung war gedrückt, das Benehmen Louis' hatte ihm Furcht eingejagt, und er bebte bei dem Gedanken an den letzten Schritt, der ihm noch zu thun übrig blieb, jedoch weniger des Verbrechens selbst, als der muthmaßlichen Folgen eines Fehlschlagens oder einer Entdeckung wegen. Vor seinem Geiste aber zogen wie Gespenster die blutigen Gestalten Buschmark's, Joseph's, Franziska's und deren Angehörigen und Freunde vorüber.

34. IN DEN GOLDMINEN.

Um das Gold aus seinen dunkeln Lagern, wo es seit Jahrtausenden ungestört ruhte, an's Tageslicht zu fördern, bedarf es gewiß einer größeren, mühevolleren Arbeit, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Sogar das einfache Waschen des Sandes an Stellen, wo das Wasser aus bedeutenden Entfernungen herbeigeschafft, oder der Sand nach demselben hingetragen werden muß, so wie auch das Graben in hartem kiesigen Erdreich sind Arbeiten, die, wenn sie sich belohnen sollen, den kräftigsten Körper ermüden und erschöpfen. Wo es aber gilt, Flüsse abzuleiten, um in den trocken gelegten Betten nach dem kostbaren Metall zu suchen, oder tunnelähnliche Gänge in Berge hinein zu sprengen, um die goldbergenden Adern zu verfolgen; wo es gilt, brunnenförmige Schachte in den Boden zu senken und das zu waschende

Erdreich mittelst Eimern emporzuwinden, oder meilenlange, wenn auch nur einfache Wasserleitungen zu bauen; um selbst an trockenen Stellen Goldwäschen anlegen zu können, da sind Riesenkräfte erforderlich.

Um dieselben zu ersetzen, treten zahlreiche arbeitsfähige Männer zusammen; ein festes Uebereinkommen, dient als Gesetz, und bilden auf diese Weise solche Goldgräber-Abtheilungen oder Compagnien gewissermaßen kleine Republiken, in welchen alle Arme gezwungen sind, gleichmäßig Dienst zu leisten, und alle Augen gleich scharf über die gewonnenen Schätze und deren Vertheilung wachen.

Jeder Gewinn, ob nun groß oder klein, ist dem Miner aber wohl zu gönnen; denn das Goldgraben ist und bleibt doch immer ein schweres, sehr schweres Loos; der Goldsucher verzehrt nicht nur, im vollsten Sinn des Wortes, sein Brod im Schweiß seines Angesichts, sondern es stürmen auch vergebliche Mühen und getäuschte Hoffnungen auf ihn ein und erschweren und verbittern ihm das Leben.

Monate lang hat er getreulich mit seinen Gefährten gewirkt und geschafft, das Wasser des Flusses ist abgeleitet, das Bett desselben durch einen festen Damm trocken gelegt, und das wirkliche Suchen soll am folgenden Tage beginnen. Da steigt wetterleuchtend drohendes Gewölk am fernen Horizont empor; die Schleusen des Himmels öffnen sich, und tobend zerstört der entsetzliche Wolkenbruch die Werke der Menschenhände, den Damm, der den andringenden Wassermassen keinen Widerstand zu

leisten vermag, und den Schacht, dessen aufgeweichte Wände einstürzen und die Tiefe ausfüllen.

Der getäuschte Miner blickt traurig auf die Zerstörung; doch zum Kummer ist keine Zeit, und den einzigen und besten Trost bieten die Hacke und die Schaufel.

Die Middle-Fork, ein Hauptarm des erwähnten American River, hat nur eine kurze Strecke zu durchheilen; sie reicht nämlich von der Wasserscheide der Sierra Nevada bis an deren westliche Basis, doch führt sie mit großer Schnelligkeit eine bedeutende Menge Wasser, welches sie den mit ewigem Schnee bedeckten Gipfeln und den dem Wechsel der Jahreszeiten mehr unterworfenen Abhängen dieses mächtigen Gebirgszuges entnimmt.

Eingeengt zwischen gigantischen Felsen, fließt die Middle-Fork dahin; bald spiegeln sich in ihren Fluthen das nackte Gestein, bald die von dem glänzend grünen Manzanita-Strauch bedeckten Abhänge; überall aber erblickt man vereinzelt oder auch gruppenweise die gerad gewachsene Douglas-Tanne, die merkwürdige Zuckertanne und zahlreiche andere Koniferen-Arten, die alle, ohne Unterschied, mit einer Regelmäßigkeit und einer Kraft emporgeschoßen sind, daß man glauben möchte, sie beabsichtigten hoch genug zu wachsen, um einen Blick auf die Ostseite des Bergrückens werfen zu können.

An diesem Fließchen nun hatte sich eine größere Goldgräber-Gesellschaft zusammengefunden und betrieb daselbst ihr Geschäft mit vielem Erfolg. Ein starker Damm drängte das Wasser aus seinem tausendjährigen

Bett um einen nahen runden Hügel herum, wodurch eine Strecke von etwa fünfhundert Schritten trocken gelegt wurde, und war dieses das Feld der Thätigkeit, auf welchem gegen vierzig rüstige Männer, geschäftig wie Ameisen, mit allen nur denkbaren Geräthschaften herumwirthschafteten.

Durch das Dämmen des Wassers und das dadurch verursachte Steigen desselben hatte sich gerade oberhalb der Gräberei ein kleiner See gebildet, dessen stiller Spiegel nicht wenig dazu beitrug, der wilden Umgebung einen eigenthümlichen, das Starre mildernden Reiz zu verleihen.

Wenn man sich nun mitten in dem trockenen Flußbett auf einer etwas erhöhten Stelle befand und stromaufwärts schaute, so traf der Blick auf ferne, phantastisch ausgezackte Berggipfel, vor welche sich die Vorsprünge der das Flößchen einfassenden Felsen coulissenähnlich vorschoben und zuletzt von dem kleinen künstlichen See begrenzt wurden. Auf dem See nun schwammen die umgekehrten Spiegelbilder der blauen Berggipfel und der näheren röthlichen Granitwände, der dunkelgrünen Tannen und einer grauen Blockhütte, und halfen diese eine Naturscene vervollständigen, die einen Maler wohl zur Ausübung seiner Kunst veranlassen konnte.

Ja, eine Blockhütte war auch da, und wurde diese gewissermaßen als Gemeingut betrachtet, indem sie, mit gemeinschaftlichen Kräften errichtet, einem Händler zum Aufenthalte diente, der für das Herbeischaffen von Lebensbedürfnissen zu sorgen hatte, nebenbei aber

auch eine Schenkstube hielt, in welcher die Miner manche Mußestunde zubrachten, manches Gläschen Whisky tranken, aber auch manches Goldklümpchen in die Tasche des spekulativen Wirths fließen ließen.

Den meisten Arbeitern war es übrigens fremd, daß ihre Umgebung einen so malerischen Charakter trug, ebenso, daß sie selbst durch ihre Arbeit wie durch ihr Aeußeres das Pittoreske der wie in einen Felsenrahmen eingefassten kleinen Landschaft noch erhöhten. Sie hatten ja etwas Besseres zu thun, als sich um Naturschönheiten zu kümmern, und an etwas Besseres, als an Malen und Zeichnen zu denken.

Es ist damit nicht gesagt, daß der Eine oder der Andere dergleichen nicht verstanden, und sich unter anderen Verhältnissen solchen Genüssen nicht hingeeben hätte; nein, keineswegs, aber bei einem bloßen Hinblick solche Persönlichkeiten zu errathen und herauszufinden, das würde ein Ding der Unmöglichkeit gewesen sein.

Alle Goldgräber zeigten nämlich dieselben sonnverbrannten, mehr oder minder bärtigen Gesichtszüge und, auf den nicht sonderlich gepflegten langen Haaren, denselben formlosen abgetragenen Filzhut; dieselben von Schweiß verfärbten Flanellhemden und dieselben farblos, und in den meisten Fällen auch zu Lumpen gewordenen Beinkleider; dieselben steifen hohen Wasserstiefel und denselben breiten Ledergürtel, der übrigens noch den wichtigen Zweck hatte, die Beinkleider auf den Hüften festzuhalten. Fügt man nun noch hinzu, daß Alle von gleichem Durst nach Gold geleitet wurden und Jeder mit

gleichem Mißtrauen auf seine Genossen schaute, so hat man ein vollständiges Bild einer ächten kalifornischen Goldgräber-Compagnie.

Jetzt waren es freilich lauter Goldgräber; was sie aber früher getrieben, das sah man ihnen nicht mehr an, und gewiß wäre es eine merkwürdige Zusammenstellung gewesen, wenn plötzlich Alle wieder in das verwandelt worden wären, als was sie vor wenig Jahren in der lieben Heimath ihr Brod aßen. Da hätte man vielleicht den angehenden Kaufmann neben dem Kärner gesehen; den lustigen Studenten neben dem betriebsamen Handwerker; den glänzenden Offizier neben dem hausirenden Juden, und den frommen Prediger neben dem Viehtreiber und dem prassenden Stutzer. Hier waren sie nicht von einander zu unterscheiden, denn der Tod und das Gold machen ja Alles gleich. –

Es war an einem schönen klaren Herbsttage; die Sonne hatte den Zenith noch nicht erreicht, und mit verdoppeltem Fleiß arbeiteten die Miner, um noch vor Beginn der Mittagsstunde etwas vor sich zu bringen. Gesprochen wurde wenig, und nur hin und wieder, wenn eine gebückte Gestalt sich aufrichtete, um Luft zu schöpfen, den Schweiß von der Stirn zu wischen, oder das Kreuz auf ein paar Sekunden gerade zu biegen, entspann sich eine kurze Unterhaltung, die aber sehr schnell wieder verstummte.

Stöhnend unter der Last eines von der Feuchtigkeit und der Zeit schwarzgefärbten Treibholzstammes, der dicht vor dem Damm ausgegraben worden war, stolperte

ein herkulischer Arbeiter dem andern Ende des Bassins zu, wo ein halbes Dutzend seiner Kameraden sich, ähnlich den Maulwürfen, so tief in die Erde hineingewühlt hatten, daß nur ihre Schultern und Köpfe noch über derselben emporragten.

»Paßt auf, Jungens, daß ich Euch den Schädel nicht einstoße!« rief er aus, als er sich fast neben ihnen befand.

Die sechs Köpfe tauchten wie auf einen Schlag unter, richteten ihre Blicke aber nach oben, und tauchten ebenso schnell wieder empor, sobald sie bemerkten, daß sie wenigstens sechs Fuß höher hätten stehen müssen, um die Mahnung zur Vorsicht gerechtfertigt zu finden.

»Gott verdamme Deine Augen!« rief eine lachende Stimme in gebrochenem Englisch aus der Höhle, »wenn Du wüßtest, daß zwei einander parallele Linien sich in ihrer Verlängerung, und wenn sie eine Million Meilen lang wären, niemals berührten, so würdest Du Deiner dicken irländischen Zunge die Mühe des Sprechens erspart haben!«

»Oder wenn Du Dein Jahr in der preußischen Armee abgedient hättest, so würdest Du Dich nicht so schrecklich über die Richtung Deiner Nase getäuscht haben!« ließ sich eine andere Stimme vernehmen.

»Und wenn Du in Deiner Jugend den Knieriemen so viel zu schmecken bekommen, wie Du es dem Anschein nach verdientest, so würde Dir die Lust vergangen sein, uns zu stören und vom Versohlen von Stiefeln zu reden, die noch gar nicht entzwei sind!« rief ein Dritter.

»Goddam!« schnarrte ein kurzer breitschulteriger Bursche, dessen dicht behaartes Gesicht nur zur Hälfte über dem Uferrand hervorragte. »Goddam!« wiederholte er, indem er einen dicken Knoten Kautabak geschickt aus der einen Backetasche in die andere hinüberschnellte. »Solch verschrobenes Landrattengesindel! spricht es nicht noch unverständlicheres Zeug zusammen, als ein Kajütenjunge, der seine erste Fahrt macht und ein Bramsegel für Mutters Schürze und einen Klüver für Mutters Halstuch ansieht. Schau her, alte Landschildkröte, wenn Du noch nicht weißt, daß ein Schiff, das dem Steuer gehorcht, nicht leewärtig stampfen kann, wenn seine Nase backward zeigt, so bist Du noch dümmer als ein Haifisch, der einen drei Centner schweren Anker verschluckt!«

Der auf diese Weise Angeredete hatte unterdessen das Wurzelende des Baumstammes vor sich auf den Boden gestützt und schob mit der Schulter das obere Ende so lange empor, bis die ganze Last, aufrecht stehend, seine Schulter nicht mehr drückte. Nachdem er sodann mit einem ostindischen, sehr kostbar gewesenen halben Taschentuch über seine tiefende Stirn gefahren, blickte er gleichgültig einigemal nach allen Seiten und dann auch auf die in der Grube Befindlichen, die rastend sich auf Hacke und Schaufel stützten.

»Vor allen Dingen will ich Euch sagen,« hub er an, »daß es nach meiner Ansicht viel verständiger ist, wenn man die Leute zu früh warnt, als wenn man ihnen ›Paß auf!«

zuruft, nachdem man ihnen den Schädel entzweigestoßen hat. Ich erinnere mich, es war damals, wie ich noch als schlecht besoldeter Dorfschulmeister fungierte, –«

»Keine von Euern Kindergeschichten! keine von Euern Kindergeschichten!« riefen die sechs Miner einstimmig.

»Well, denn nicht,« erwiderte trocken der Träger des Baumstammes. »ich war sonst eben im Begriff, Euch eine Neuigkeit zu erzählen, von der Sennora und von einem kleinen Spielchen, aber, denn – lieber – nicht;« und so sprechend bog er den Rücken, um seine Last wieder auf die Schulter zu nehmen.«

»Halt, Halt!« riefen jetzt mehrere Stimmen; und im nächsten Augenblick saßen der frühere Offizier und der Matrose auf dem Ufer. Goddam,« schnarrte der Seemann mit heiserer Stimme, »heraus mit dem Ballast aus Deinem Raum, wenn Du nicht willst, daß ich Dir eins zwischen Wind und Wasser gebe.«

»Eine Viertel-Unze für die Neuigkeit!« näselte der ehemalige Krieger.

»Eine halbe Viertel-Unze von mir!« rief der Student, fügte aber noch singend in deutscher Sprache hinzu: »Und schreib' er's dort an jene Wand, gepumpet muß es sein!«

»Nicht für Wind und Wasser, nicht für eine Viertel-Unze, nicht für eine halbe Viertel-Unze, aber für eins von Deinen lustigen kauderwälschen Liedern gebe ich meine Neuigkeit hin, die Ihr doch nach kurzer Zeit erfahren müßt.«

»Bravo!« riefen die Miner einstimmig, der Offizier und der Student fügten aber noch singend hinzu: »Bravo! Bravo! Bravissimo!«

Der Dorfschulmeister wartete, bis die Sänger geendigt, und sich dann mit der Schulter an seinen Baumstamm lehnd, sagte er mit wichtiger und geheimnißvoller Miene: »Die Sennora wird morgen oder übermorgen Abend hier eintreffen, um ein reguläres Spielchen zu arrangiren; Ihr habt also Gelegenheit, in einer Nacht am Spieltisch mehr zu verdienen, als in vier Wochen mit Euern Hacken, Schaufeln, Drahtsieben und Waschwiegen.«

»Also morgen oder übermorgen? und warum nicht heute?« fragten Mehrere, nachdem sie die Neuigkeit vernommen.

»Was weiß ich!« erwiderte der Dorfschulmeister, seine Last wieder auf die Schulter nehmend und davonschreitend.

»Hurrah!« brüllte der Matrose, indem er, die Arme hoch emporwerfend, in die Grube hinabsprang und eifrig seine Hacke ergriff; er kam aber nicht mehr zum Arbeiten, denn schon im nächsten Augenblick ertönte das Signal aus einem Kuhhorn, welches die ganze Gesellschaft zur Mahlzeit und zur willkommenen Mittagsruhe einlud.

Die Geräthschaften entsanken den Händen, die Röhre, welche das Wasser durch den Damm hindurch nach der sinnig zusammengestellten Wäsche führte, wurde zugestopft, das gewonnene Gold behutsam gewogen und

in kleine Lederbeutel gethan, und Einer nach dem Andern schwangen sich die Männer dann nach dem Ufer des Bassins hinauf.

Das Lager befand sich etwas weiter unterhalb, und bestand aus Zelten, Hütten von Brettern oder Tannenzweigen, und aus Höhlen, die mit geringer Mühe in die Uferwände gegraben worden waren, wie es gerade den zu drei oder vier zusammenwohnenden Kameraden am bequemsten und angemessensten geschienen. Es wurde von diesen dürftigen Baulichkeiten ja auch nur zur nächtlichen Stunde, oder bei ungünstiger Witterung ein Obdach verlangt.

Die Vordersten der Gesellschaft hatten das Lager indessen noch nicht erreicht, als die allgemeine, Aufmerksamkeit in eine kleine Nebenschlucht gelenkt wurde, die ganz in der Nähe ausmündete, und der zahlreichen niedergerollten Felsblöcke und der dichten Manzanita-Sträuche wegen fast unzugänglich war. Es ließ sich nämlich von dort her die Stimme eines Mannes vernehmen, der bald freundlich aufmunternd, bald wetternd und fluchend zu einem Pferde sprach und dasselbe zur Ausdauer und Aufbietung seiner ganzen Kräfte ermahnte.

Die Goldgräber standen still und ergingen sich in Muthmaßungen, was wohl einen vernünftigen Menschen auf einen so halsbrechenden Weg gebracht habe, denn so lange sie dort hausten, hatten sich nur einmal zwei Goldsucher dort hineingewagt, und waren diese mit der Nachricht zurückgekehrt, daß in dem Winkel wohl schwerlich mit Erfolg dem edlen Metall nachgespürt werden könne.

Die Gesellschaft brauchte indessen nicht lange zu harren, denn schon nach einigen Minuten zeigte sich über einem Felsblock das von einem grauen Filzhut beschattete Gesicht eines Mannes, hinter welchem gleich darauf der Kopf eines keuchenden Pferdes auftauchte.

»*Sacré mille tonnerre!*« grollte der Fremde vor sich hin, »ist es doch eine Wildniß, als ob sie gar nicht für Christenmenschen gemacht worden wäre. Halloh, hopp, hurrah!« fuhr er, zu seinem Pferde gewendet, fort, welches vor Erschöpfung stehen geblieben war, sich aber auf den Zuruf sogleich wieder in Bewegung setzte.

Mann und Roß glitten jetzt um den Felsblock herum, und erkannten die Miner einen kanadischen Jäger, dessen Pferd mittelst des Lassos vor einen schweren Gegenstand gespannt war und diesen kaum noch vorwärts zu schleppen vermochte.

»*Sapristi*, mein alter Gaul, nur noch hundert Schritte, und wir gelangen auf bessern Weg; beim heiligen Napoleon, skalpiren will ich mich lassen und beide Ohren mit in den Kauf geben, wenn dies ein Land für Christenmenschen ist; halloh, hopp! –«

So weit war der alte Jäger gekommen, da wurde er plötzlich der ihn beobachtenden Goldgräber ansichtig. Er blieb stehen, stützte seine Büchse vor sich auf den Boden, und sich mit der einen Faust und dem andern Ellenbogen auf die Mündung derselben lehnd, ließ er einen prüfenden Blick über die ganze Gesellschaft gleiten.

Die Goldgräber waren verwundert und wußten gar nicht, was sie zu dem eigenthümlichen Benehmen des

Fremden sagen sollten; der Jäger dagegen schien sich ganz wohlgemuth und heimisch zu fühlen, denn ohne seine Stellung im mindesten zu verändern, rief er einen »schönen guten Tag, Gentlemen!« hinüber und fuhr dann fort:

»Habt wohl gute Zeit da, daß Ihr mich so verwundert angafft. *Sapristi!* solltet lieber herkommen und meinem Gaul das Stückchen Fleisch ziehen helfen!«

»Frisches Fleisch habt Ihr, alter Bursche?« fragte ein vorlauter Miner, während die Uebrigen des Jägers Gruß mit rauher Freundlichkeit erwiederten.

»*Sacré tonnerre!* ja, frisches Fleisch, und zwar frischer, als Ihr es auf Euern trägen Rippen tragt.«

»Wie viel das Pfund?« fragte dieselbe vorlaute Stimme.

»Fragt zuerst, ob ich es verkaufe!«

»Laßt es uns wenigstens ansehen,« bemerkten mehrere Miner, auf den Jäger zugehend.

»Wird wohl eine Kuh im Schlepptau haben, denn etwas Schwarzes ist es, was hinter dem Pferde liegt,« versetzte der Matrose.

»Bei Gott, ein feines Exemplar von einem Trapper,« sagte ein Zweiter, der, sich dem Jäger nähernd, einen vollen Blick auf Lefèvre's gedrungene Gestalt gewann. »Er sieht nicht wie Einer aus, der sich an einer Kuh vergreifen möchte,« fuhr ein Anderer fort.

»Nein, bei Gott nicht!« rief der Matrose, auf den das entschlossene und zugleich würdige Gesicht des ergrauten Kanadiers Eindruck machte. »Bei Gott nicht! aufgetakelt wie ein Sechsendneunziger, und kielholen will ich

mich lassen, wenn ich nicht der Erste bin, der sich seitlängs des alten Fahrzeugs legt!« und sich an seinen Vorderleuten vorbeidrängend, sprang er mit einer Gewandtheit, die man kaum in dem vierschrötigen Burschen erwartet hätte, über die nächsten Felsblöcke und Sträucher hinweg zu Lefèvre hin.

»Ihr seid zwar nur eine Landratte, und wißt vielleicht gar nicht, wie richtiges Salzwasser aussieht,« rief er mit grober Gutmüthigkeit dem Jäger zu, indem er ihm die Hand entgegenreichte, »aber die neunschwänzige Katze soll mich beißen, wenn ich von meinem Cours abfalle, eh' ich mit Euch Signale gewechselt!«

Lefèvre hatte so lange unbeweglich dagestanden; wie er aber den offenherzigen Seemann so sprechen hörte, da glitt ein gutmüthiges Lächeln über seine ausgewetterten Züge, und seine knochige Hand mit lautem Schall in die schwielige des Matrosen fallen lassend rief er aus:

»*Tonnerre*, Ihr seid ein braver Bursche, und wenn Jemand von Lefèvre ein Stück Bärenfleisch erhält, so seid Ihr es!«

Ein Theil der Goldgräber war unterdessen herangetreten, und wie die Trapper, wo sie nur immer in Berührung mit fremden Menschen kommen, stets eine freundliche Aufnahme finden, so ergingen auch hier in der nächsten Minute ein Dutzend Einladungen an ihn, sich an der Mittagsmahlzeit zu betheiligen.

»Ihr habt gut einladen, beim heiligen General Washington,« rief er den wilden Gesellen zu, »weil Ihr seht,

daß ich und mein Pferd nicht mehr von der Stelle können!«

Die ganze Aufmerksamkeit wendete sich jetzt natürlich dem Gegenstande zu, der hinter dem Pferde auf dem Boden lag und den man so lange nicht beachtet hatte. Es war einer der riesenhaften kalifornischen Gebirgsbären, die sich in manchen Minendistrikten als eine wahre Plage gezeigt haben, und denen sogar erfahrenere Jäger, wenn sie nicht einen oder zwei sichere Gefährten zur Seite haben, gern aus dem Wege gehen. Der Bursche mochte gut seine tausend Pfund wiegen, und bewies das frische Blut, welches noch immer der einen Augenhöhle und einer breiten Wunde in der Brust entrieselte, daß er erst vor ganz kurzer Zeit erlegt war.

»Habt Ihr den allein geschossen?« fragte endlich ein Miner, nachdem man das Thier hinlänglich von allen Seiten betrachtet und sich von der Güte des Fleisches überzeugt hatte.

»Glaubt Ihr, daß mir Jemand die Büchse halten muß, wenn ich ziele und feuere?« fragte Lefèvre mit lautem Lachen zurück.

»Ich meine nur, diese Art von Bären sind manchmal gefährlich.«

»Ja, gefährlich für Pferde und Maulthiere, und dieser da hat auch wirklich in der letzten Nacht das Reitpferd meines besten Freundes zerrissen, und da dachte ich denn, ich wollte mich für das Aneignen fremden Eigenthumes an ihm rächen. Ich machte mich daher früh

auf den Weg,« fuhr der alte Jäger fort, der bei der Beschreibung seiner Jagd allmählig in Eifer gerieth, und folgte ihm volle drei Stunden nach, und zwar auf Wegen, *Sacré tonnerre*, die für einen Heiden, um wie viel mehr noch für einen Christenmenschen zu schlecht sind. Ganz am Ende dieser Schlucht traf ich endlich mit ihm zusammen.«

»So vorsichtig ich ihm auch nachgeschlichen war, so hatte er mich doch schon bemerkt, eh' ich seiner ansichtig wurde, denn indem ich, die Augen auf den Boden gerichtet, um einen Felsblock herum trete, reißt sich mein Pferd, welches ich am Zügel führte, plötzlich von mir los und eilt davon. Ich schaue auf und erblicke den Bären in der That keine zwölf Schritte von mir. Er stand aufrecht da, stützte sich mit der einen Vordertatze gemächlich an die Felswand, und betrachtete mich, seinen Kopf etwas zur Seite neigend, mit einem Ausdruck, als wenn er mich hätte fragen wollen, was ihm die Ehre meines Besuches verschaffe. Habt Ihr schon je einen Bären so nahe in einer solchen Stellung gesehen?« fragte Lefèvre jetzt die Umstehenden, und da dies allgemein verneint wurde, fuhr er fort:

»Well, meine Jungens, der Bär in einer solchen Stellung steht ganz genau wie ein Mensch aus, und zwar wie kein ganz dummer. Als ich den Hahn meiner Büchse spannte, neigte er seinen Kopf auf die andere Seite und schien zu fragen: ›Was, zum Teufel, machst Du da?‹ Wie ich aber die Büchse hob und auf ihn zielte, da richtete

er seinen Kopf gerade, ließ die Tatze von dem Stein heruntergleiten, setzte sich ganz genau wie ein Mensch hin, und in seinen klugen Augen stand geschrieben: »Ich will mir's bequem machen und abwarten, was daraus werden soll.« Ja, sehr kluge Augen, *Sapristi!* schade, daß ich ihm eins ausschießen mußte.«

So weit war Lefèvre mit seiner Erzählung gekommen, als der Wirth der Blockhütte sich herandrängte und ihm zweihundert Dollars für den ganzen Bären bot. – Eh' aber Lefèvre, der das Gebot für einen Scherz hielt, zuschlagen konnte, erhoben sich gegen zwanzig Stimmen, die ihm davon abriethen.

»Schaut her, alte Gebirgsregatte,« nahm der Matrose, der ihm zunächst stand, das Wort. »Gebt Eure Prise nicht an Jenen auf; er will den Bären für zweihundert Dollars kaufen, um ihn pfundweise wieder an uns zu verkaufen, was ihm viermal so viel einbringen würde. Goddam! er ist ein guter Kerl, hält wenigstens guten Grog, aber schachert wie ein Chinese. Ich will einen andern Vorschlag machen; wir bringen die Prise gemeinschaftlich in Dock, wiegen sie aus, und jede Hand bezahlt dann ihren Antheil mit einem Dollar für's Pfund. Wir gewinnen dadurch, indem dort der Pirat uns sonst anderthalb Dollars für's Pfund abnimmt, und Ihr, daß Ihr die Prise nicht länger in's Schlepptau zu nehmen braucht.«

»Angenommen, angenommen!« brüllten jubelnd die wilden Gestalten, die seit vielen Tagen kein frisches Fleisch gekostet hatten, und die beim Anblick des fetten Bären förmlich in Extase geriethen.

»Halt!« rief Lefèvre jetzt aus, »angenommen, aber nur unter einer Bedingung!«

»Heraus mit der Bedingung, alter Gentlaman!« schallte es zurück.

»Wohlan, ich will Euch den Bären verkaufen mit Haut und Haaren, aber nur dann, nachdem ich fünfundzwanzig Pfund Fleisch zu meinen eigenen Gebrauch abgeschnitten habe.«

»Nicht mehr als recht, nicht mehr als recht!« riefen die Goldgräber durcheinander.

»Alle Hand zum Winden! Ahoi!« jubelte der Matrose, den Lasso vom Sattel lösend und sich selbst vor den Bären spannend. Sein Beispiel fand Anklang, die ganze Gesellschaft stellte sich in doppelter Reihe an die zähe Lederleine, der Seemann stieß sein ›Ahoi‹ aus, und dahin ging es in vollem Lauf über Stock und Stein, daß der arme Bär sich überschlug und kugelte, wie wenn noch Leben in ihm gewesen wäre.

Lefèvre blickte der tollen Gesellschaft eine Weile nach und schüttelte lachend den Kopf. »Das erinnert mich an die Adler-Compagnie in St. Louis,« murmelte er selbstgefällig vor sich hin, und dann sein Pferd am Zügel ergreifend, folgte er langsam dem Wege nach, der durch Blut und Haare bezeichnet war.

Im Lager der Goldgräber angekommen, fand er den Bären schon zerlegt, und eine Abtheilung damit beschäftigt, auf der Brodwage das Fleisch auszuwiegen, während

eine andere den Preis berechnete, das Gold von den verschiedenen Mitgliedern einkassirte und in ein Ledersäckchen zusammenthat. Als man dem alten Jäger dann den vollen Betrag einhändigte und dieser die sechs- bis siebenhundert Dollars Gold in seiner Hand wog, da lachte er vergnügt und freute sich herzlich, unvermuthet einen so einträglichen Erwerbszweig entdeckt zu haben, denn gar mancher ›Grizzly‹ trabte ja noch in dem Gebirge umher.

Die Mittagsmahlzeit der Goldgräber wurde an diesem Tage um eine halbe Stunde weiter hinausgeschoben, denn an allen Feuern knisterten und rösteten neben dem salzigen Schweineschinken frische, saftige Fleischschnitten, und als Lefèvre dann seinen zurückbehaltenen Antheil von der Beute am Sattelknopf befestigte, das Gold aber auf seinem Körper barg und am Fließchen hinunterritt, da schallte es ihm noch lange nach:

»Laßt es nicht den letzten Bären sein, den Ihr uns gebracht habt!«

35. DER ENGPASS.

Die Landstraßen in Kalifornien namentlich solche, die eine direkte Verbindung zwischen den belebtesten Goldminen und den Ansiedelungen herstellen, bieten fast zu

allen Tageszeiten die buntesten Bilder der dortigen gemischten Bevölkerung, ihrer Beschäftigung und ihrer Lebensweise, kurz, alles Dessen, was dieselbe charakterisirt. Begiebt man sich nun in einen Engpaß im Gebirge, auf dessen einer Seite mehrere Straßen, von den Ansiedelungen und Städten herführend, zusammenstoßen, um sich auf der andern Seite wieder als hindernißreiche Wege und treppenähnliche Pfade von einander zu trennen, so könnte man daselbst lange verweilen und, ohne zu ermüden, auf das rege Leben niederschauen, in welchem so viel Verschiedenartiges, so viel Neues und Fremdes und so grelle Contraste bald durch einander wirbeln, bald sich langsam an einander vorbeidrängen und schieben.

Geräuschvoll rollt ein schwer beladener, mit sechs oder acht Zugthieren bespannter Wagen in den Paß. Der abschüssige Weg gebietet Vorsicht; einige zu dem Fuhrwerk gehörige Männer springen herbei, befestigen lange Stricke an den Leitern und den Reifen, welche das Leinwandverdeck tragen, und mit den losen Enden an dem Abhange hinaufkletternd, machen sie sich bereit, den überhängenden Wagen, der in den Abgrund zu stürzen droht, im Gleichgewicht zu halten. Der Fuhrmann beginnt nach diesen Vorkehrungen unbarmherzig auf die störrischen Thiere loszupeitschen. Der Wagen rollt einige Schritte weiter; da verwickeln sich plötzlich die beiden vordersten Thiere in ihre Geschirre und schlagen in Folge dessen auf wahrhaft gefährliche Weise um sich; das

wankende Fuhrwerk bleibt stehen, die Leute dürfen die Stricke nicht fahren lassen, und der Paß ist gesperrt.

Der Fuhrmann flucht, schwere Hiebe fallen auf die geängstigten Thiere, die Leute an den Abhängen schimpfen, die in dem Ausgang und Eingang sich sammelnden Reisenden lärmten; doch trotz aller Verwünschungen und Drohworte trifft kein Einziger Anstalt, hülfreiche Hand zu leisten, die Verwirrung beseitigen und die Passage wieder eröffnen zu helfen.

Den Männern an den Stricken gehen unterdessen die Kräfte aus, sie lassen mit einem einstimmigen ›*Goddam to Hell*‹ die Stricke los, der Wagen neigt sich immer weiter über, der Fuhrmann springt zur Seite, und unter lautem ›Hurrah‹, welches von beiden Seiten durch den Paß schallt, rollen Fuhrwerk, Pferde, Kisten, Tonnen, Küchengeräthschaften und hundert andere Dinge polternd in das tiefe Bett des trockenen Gießbaches hinab.

Ein Chinese, die lange, an beiden Enden mit seiner Habe beschwerte Tragegestange auf der Schulter, steht in der Nähe der Stelle, wo die vordersten Thiere verschwanden. Geduldig harret er auf die Wiedereröffnung der Passage. Da springt einer der am Abhang beschäftigt gewesenen Männer herbei; das allgemeine Hohngelächter über den an sich nicht gefährlichen, aber zeitraubenden Unfall hat ihn gereizt, und mit den Worten: »Da unten haben noch mehr Platz, Du gelber Sohn einer gelben Hexe!« sendet er den harmlos dastehenden Chinesen den Pferden nach.

Neues schadenfrohes Lachen erschallt; die Passage ist frei und von beiden Seiten nähern sich die Wanderer.

Stolz und gleichgültig eröffnet hier ein Reiter den Zug: nachlässig hängt er auf dem Rücken eines hageren Maulthiers; seine Gestalt ist fast ganz versteckt durch die Gegenstände, die, an dem Sattel befestigt, theilweise über seine Schultern hinausragen. Da sieht man die Büchse, die Hacke und die Schaufel; da klappern an einander die blecherne Waschpfanne und das Kochgeschirr; da hängen schwer hernieder ein Säckchen Mehl, ein Beutel mit Kaffee und eine mit Whisky gefüllte Korbflasche; da glänzen so fettig die geräucherte Seite eines Schweins und einige große Tafeln schwarzen Kautabaks, und zwischen allen diesen Gegenständen schimmern die nothdürftigsten Kleidungsstücke hervor, denen, außer den festen wasserdichten Stiefeln, nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Seine Ausrüstung verräth schon, daß er sich auf dem Wege nach den Minen befindet. Ihm nach folgen mehrere Fußgänger; auch ihr Ziel sind die goldführenden Gebirgsbäche, und tragen sie auf ihrem Rücken, was der Reiter dem Maulthier aufgebürdet.

Von der andern Seite her nähern sich einige verwildert aussehende Gestalten; sie kehren aus den Minen zurück; Schaufel und Hacke haben sie von sich geworfen und wie krankhaft stützen sie sich auf einen einfachen Stab. Ihre ganze Habe scheint aus einem unsaubern Bündelchen zu bestehen. Wer sie aber genau betrachtet, der kann aus ihrem mißtrauischen Blick, mit dem sie jeden Vorübergehenden betrachten, und aus der Ungelenkigkeit, mit der sie den einen Fuß vor den andern setzen,

leicht errathen, daß sie nicht unbedeutende Schätze gesammelt und diese unter den Lumpen auf ihrem Körper verborgen haben. Ein halbes Dutzend Chinesen folgen; die Kinder des ›himmlischen Reichs‹ haben aus dem von der kaukasischen Race ausgebeuteten Erdreich noch ein paar hundert Dollars herausgewaschen, und stehen nun im Begriff, nach ihrer Heimath zurückzukehren und dort als wohlhabende Männer aufzutreten.

Eine Gruppe wurzelfressender Eingeborener begegnet ihnen; elende halbnackte Gestalten. Farbe und Schmutz bedeckt die braunen Glieder, wild flattert das struppige Haar um die hageren Schultern; Bogen und Köcher befinden sich in den Händen der Männer; kleine Kinder reiten auf den Schultern ihrer Mütter, oder hängen in aus Binsen geflochtenen Körben auf deren Rücken; aber in Aller Augen glänzt ein erhabenes Mitleidsgefühl, indem sie auf die langzöpfigen Chinesen blicken, die wieder ihre Abneigung gegen diese verkommene Menschenrace dadurch an den Tag legen, daß sie ihr weit aus dem Wege gehen. Der Europäer aber schaut auf Beide, als auf Geschöpfe, welche die Vorsehung nur zu seinem Aerger schuf, und in seinen Weg stellte, um sie von ihm mit den Füßen zur Seite stoßen zu lassen. –

Ein Engpaß wie dieser befindet sich also auf dem Wege von Sacramento nach der Middle-Fort, ungefähr dreißig englische Meilen oberhalb des Miners-Rast-Hôtels, und wiederholen sich Scenen, wie die eben beschriebenen, zur offenen Jahreszeit fast täglich in demselben. Senkt sich aber die Nacht auf Berg und Thal, und verdichten die

Schatten der überhängenden Felsmassen und der ernsten Tannen die Dunkelheit in der Schlucht, so wird es still in derselben; denn wer nicht mehr zur Tageszeit durch den Paß gelangen kann, der lagert weit vor demselben, um am folgenden Morgen mit frischen Kräften den abschüssigen, gefährlichen Weg zurückzulegen. –

Die Sonne war hinter den fernen Küstengebirgen hinabgesunken. Lange herbstliche Nebelstreifen lagerten über dem Thal des Sacramento, während die bewaldeten Abhänge der Berge wie mit einem bläulichen Duft überzogen erschienen, und röthlich schimmernde Wolken die höchsten Gipfel der himmelanstrebenden Sierra Nevada verhüllten. In dem Paß war es still; nur aus der Ferne schallte gedämpft der Lärm der letzten Reisenden herüber, denen es noch geglückt war, vor Einbruch der Nacht die gefürchtete Stelle zu überschreiten; so wie auch der monotone Gesang einiger Indianerfamilien, die ähnlich den Wölfen in den düsteren Schluchten hausten und ähnlich diesen ihr elendes Dasein fristeten.

Unheimlich schallte es herüber; unheimlich fuhr der kalte Westwind stoßweise durch den Paß und piff wie an Tausenden von Aeolsharfen melancholisch zwischen den langen Nadeln der Fichten, deren schwarze Häupter sich leise wiegten, und deren kernige Stämme, wie im Unwillen über die gezwungene Bewegung, laut knarrten und seufzten.

Lange kämpfte der Mond mit zerstreutem Gewölk um den Vorrang, doch endlich brach er in vollem Glanz hervor und übergieß mit seinem milden Licht die weite Landschaft, die sich auf der Westseite ausdehnte, aber theilweise von felsigen und bewaldeten Hügeln verdeckt wurde. Auch in die Schlucht hinein zitterten einige Strahlen, die nach mühsam zwischen Zweigen und Nadeln hindurch ihren Weg gesucht hatten. Die Zweige aber schlangen sich hin und her, und in demselben Takt tanzte das Mondlicht auf dem unebenen Boden. Bald beleuchtete es den zerstampften Rasen, oder die Ueberreste zerbrochener Wagen, bald den staubigen Weg, oder die bleichenden Gebeine und hohläugigen Schädel gefallener Zugthiere; aus der Ferne aber ertönte wie Geisterruf der monotone Gesang der Indianer.

Geräuschlos glitt eine unbestimmte Gestalt in den Paß; wie schwebend eilte sie von der einen nach der andern Seite hinüber, und als ob sie etwas suche, bückte sie sich hier zu den Schädeln, dort zu den Wagentrümmern nieder, um dann ebenso schnell wieder davon zu springen und ihre Forschungen an anderen Stellen fortzusetzen. Endlich trat sie in die Mitte der Straße, wo das Mondlicht einen runden beweglichen Kreis bildete und sie vollständig beleuchtete.

Es war ein großer grauer Wolf, der dort vielleicht schon manchen fetten Bissen gefunden. Sein Suchen schien aber an diesem Abend vergeblich gewesen zu sein, denn unmuthig richtete er seine grünlich leuchtenden Augen abwechselnd nach der einen und nach der andern

Seite hinüber, hob, dem Mond seinen Verdruß klagend, den Kopf empor, und stieß ein tiefes, lang anhaltendes Geheul aus.

Das ferne Echo spielte noch mit den grausigen Tönen, da huschte es abermals in dem Paß hin und her, und gleich darauf traten vier andere Wölfe zu dem zuerst angekommenen auf die erhellte Stelle.

Die Rückenhaare aller sträubten sich empor, und man vernahm tiefes Knurren, dem das Zusammenschlagen fletschender Zähne folgte. Andere Wölfe stürmten heran, deren jedesmalige Ankunft durch neues Knurren und Schnauben begrüßt wurde, und als dann die ganze Gesellschaft, aus nicht weniger als sechszehn Mitgliedern bestehend, beisammen war, da setzten sich die wüthenden Bestien gruppenweise nieder, und Ruhe herrschte dann ringsum; nur der Wind sang melancholisch zwischen den harzreichen Nadeln, und ebenso melancholisch sangen die Indianer in der fernen Schlucht.

Plötzlich stieß ein riesenhafter Wolf ein tiefes, durchdringendes Geheul aus; nach einigen Sekunden fielen zwei andere mit ihren helleren Stimmen ein, und als diese drei sich fast außer Athem geheult, da brach der ganze Chor mit voller Kraft los, und es erfolgte ein Concert, so schrecklich und so grausig, daß in weitem Umkreise das Wild scheu davonfloh, und sogar der einsam wohnende Bär mißtrauisch die Ohren spitzte.

Da, als die höllische Musik ihre höchste Stufe erreicht hatte, brach sie kurz ab. Kein Laut war hörbar; die Wölfe standen auf; die zottigen Schweife richteten sich empor; leises Knurren und wüthendes, unterdrücktes Winseln entrollte der tiefen Brust, und im nächsten Augenblick stoben die wilden Bestien, geräuschlos wie sie gekommen, durch die östliche Oeffnung des Passes davon.

Mehrere Minuten vergingen, Minuten, welche durch die lautlose Stille fast ebenso unheimlich wurden, wie der vorhergegangene furchtbare Lärm. Die Indianer mußten ihren traurigen Reigen ebenfalls beendet haben, denn sie waren verstummt; dafür aber raschelte ein wachsames Eichhorn zwischen den dürren Blättern und Fichtennadeln.

Endlich wurden von der Westseite der Schlucht her die Tritte eines Menschen deutlich, der sich augenscheinlich schnell näherte. Nach kurzer Zeit gelangte er in den Engpaß und schritt, ohne seine Eile zu mäßigen, bis dahin, wo kurz vorher die Wölfe gesessen hatten. Auch er schien von dem Mondlicht Vortheil ziehen zu wollen, denn sobald er sich auf der Mitte der beleuchteten Fläche befand, stand er still und heftete seine Blicke forschend auf die schwarzen Schatten, die ihn umgaben.

Von dem Manne selbst war nur erkennbar, daß er eine hohe schlanke Gestalt besaß, lange Haare auf seine Schultern niederfielen, ein modischer Hut sein Haupt bedeckte und modische Kleidungsstücke seine Glieder verhüllten. Um so auffallender war daher der Contrast, den ein langer Bogen und ein Bündel Pfeile, welche er in der

linken Hand trug, zu der ganzen Erscheinung bildeten. Indem er sich aber bewegte, entlockte das Mondlicht seinem Gürtel kurze Blitze, und verriethen dieselben, daß er außer der unvollkommenen Angriffswaffe der Eingeborenen auch noch die gefährlicheren Gewehre der Civilisation bei sich führte.

Der geheimnißvolle Fremde schien nach einigen Minuten des Harrens einen Entschluß zu fassen, denn er legte mit rascher Bewegung Bogen und Pfeile zur Seite, kletterte behutsam eine Strecke an dem Ufer des Gießbaches hinunter, und begann einzelne der dort umherliegenden Wagentrümmer in die Straße hinaufzuwerfen. Nach längerer angestrebter Arbeit begab er sich wieder in den Weg zurück, wanderte einige Male auf und ab, und nachdem er im tiefsten Schatten eine seinen Zwecken entsprechende Stelle ausgewählt, schleppte er die auf dem Uferrande angehäuften Holzstücke dorthin und thürmte dieselben in der ganzen Breite der schmalen Straße auf, wodurch weder von der einen noch von der andern Seite Fuhrwerk durch den Paß gelangen konnte, ohne vorher die Hindernisse fortgeräumt zu haben.

Nach Beendigung dieser Arbeit holte er seinen Bogen, zog die Sehne auf, und dann eine kurze Strecke unter der überhängenden Felswand fortschleichend, setzte er sich so vor die eben errichtete Barriere hin, daß ein von der Sacramento-Seite in den Paß einbiegender Wagen, wenn er durch das Holzwerk zurückgehalten wurde, sich ihm gegenüber befand. Er selbst aber drückte sich dicht an das Gestein, in Folge dessen ihn das schärfste Auge nicht

vom Wege aus zu unterscheiden vermochte, während für ihn Alles, was sich näherte, um so deutlicher hervortrat, weil die gegenüberliegende beleuchtete Felswand jedes Mal den Hintergrund bildete.

So saß der Fremde, der augenscheinlich nicht in der besten Absicht gekommen war, in seinem Versteck und lauschte. Ihn störte nicht das Knacken der dünnen Zweige, die unter den Füßen der den Paß umkreisenden Wölfe brachen; ihn störte es nicht, daß der kalte, feuchte Seewind stöhnend durch die Schlucht sauste, und die hochaufstrebenden Stämme der Tannen gleichsam warnend knarrten; er hatte nur Gedanken für die Ausführung seines Planes, und den Kopf vornüber geneigt, saß er da und lauschte.

Fast zur selben Zeit näherten sich von der Sacramento-Seite her zwei einzelne Reiter dem Engpaß. Sie schienen sich ebenfalls in einen Hinterhalt legen zu wollen, denn als sie noch gegen tausend Schritte von dem Eingang in die Schlucht entfernt waren, lenken sie auf eine hart an der Straße befindliche kleine Wiesenfläche, stiegen ab und ließen die an langen Leinen befestigten Pferde ruhig grasen, während sie selbst sich in ihre mexikanischen Decken hüllten und sich auf den Rasen warfen.

Von bösen Absichten wurden sie auf keinen Fall geleitet, oder sie würden zu ihrem Verweilen keine so offene

Stelle gewählt haben, und dann führten sie ihre Unterhaltung auch mit so lauter Stimme, daß daraus hervorging, wie wenig ihnen daran gelegen war, ob sie überhaupt von zufällig Vorüberziehenden bemerkt wurden oder nicht.

»Ich glaube, die Sennora hat in ihrem kleinen Finger mehr Muth, als ihre beiden Croupiers zusammengenommen in der Brust,« begann der Eine die Unterhaltung, nachdem er mit dem Anzünden einer Cigarrette zu Stande gekommen.

»Jedenfalls haben sie einen an Furcht grenzenden Respect vor ihr,« erwiderte der Andere, der dem Beispiel seines Gefährten folgte.

»Ich bin überzeugt, die Sennora würde keine Schildwachen verlangt und ganz allein mit ihrer Kasse durch den Paß gezogen sein, ohne sich auf etwas Anderes als auf ihre Revolver zur Vertheidigung ihrer Schätze zu verlassen.«

»Das Beste ist, sie weiß gar nichts von den Sicherheitsposten, die hier ausgestellt sind. Ihr milchbärtiger Croupier ist aber ein Hasenfuß; er fürchtet nämlich, daß von der beabsichtigten Spielreise der Sennora etwas verlautet ist, und einige Desperados sich zu ihrem, oder vielmehr ihrer Kasse Empfang in dem Paß aufgestellt haben.«

»Er fürchtet wohl mehr für seine eigenen Schätze, als für die der Sennora, denn die Aengstlichkeit, mit der er in uns drang, ihm diesen Dienst zu leisten, bringt mich auf die Vermuthung, daß ein nicht unbedeutender Theil des Goldes ihm angehört.«

»Warum sie wohl nicht weiter zurück lagern und morgen früh, wenn die Sonne ihnen leuchtet, durch den Paß gehen?«

»Einestheils mag ihnen in den Frühstunden das Gedränge auf dem schmalen Wege zu stark sein, andertheils wieder mögen sie den Leuten nicht trauen, in deren Nähe sie zu übernachten gezwungen wären. Die Hauptsicherheit der Sennora besteht eben darin, daß sie Niemand ahnen läßt, wo sie die folgende Nacht zuzubringen gedenkt.«

»Sie wird wohl alle Ursache haben, eine Beraubung zu fürchten, indem sie selbst ihren Reichthum doch nur durch Raub zusammengebracht hat. Ja, ja, sie hat durch ihr falsches Spiel Manchen um das Seine betrogen.«

»Wenn man weiß, daß sie falsch spielt, warum sucht man sie dann noch auf?«

»Wohl wahr; aber in anderen Ländern würde ihr das Handwerk doch sehr bald gelegt werden, denn jetzt reist sie doch nur nach den Minen, um die leichtsinnigen Goldgräber auszuplündern. Ich habe übrigens große Lust, allen Dreien einen kleinen Aerger zu verursachen.«

»In welcher Weise?«

»Nun ich denke, es würde doch einen ziemlich heftigen Zank hervorrufen, wenn ich zu dem Wagen heranritze, der Sennora mein Compliment machte und mittheilte, wir seien gedungen, ihr als Wachen in der Entfernung von fünfhundert Schritten zu folgen, daß wir aber aus Besorgniß für ihre Sicherheit vorzögen, neben ihr her zu

reiten. Ich glaube, sie führe aus der Haut vor Wuth über die Indiscretion ihrer Croupiers.«

»*Caramba!* der Scherz wäre so übel nicht,« erwiderte der Andere lachend, »doch lautet unser Uebereinkommen mit dem Milchbart: ihnen unbemerkt das Geleite durch den Paß und noch eine Meile weit über denselben hinaus zu geben, wofür wir von ihm die Summe von zwanzig Dollars pro Mann beziehen. Wenn wir daher den hübschen Verdienst nicht verlieren wollen, so sind wir gezwungen, Wort zu halten. Mögen die Croupiers in ihrem Fach so geschickt sein, wie sie wollen, für Kalifornien sind sie jedenfalls zu dumm. Denn ebenso gut, wie der junge Mann sich vertrauensvoll an uns wendete, hätte er ja auch ein paar richtigen Halsabschneidern in die Hände fallen können, die sich dann ein Vergnügen daraus gemacht hätten, ihnen aufzulauern. Der große Irländer, der so wenig spricht, scheint mir noch dümmer als sein schwächlicher Gefährte zu sein; aber horcht, es nähert sich ein Wagen.«

Es ließ sich auch in der That das Rollen eines leichten Wagens vernehmen, und verrieth der klingende scharfe Ton, mit welchem die eisernen Axen gegen die Räder stießen, eines jener luxuriös, aber stark gebauten Fuhrwerke, die ebensowohl zum Staat, als auch zur Fahrt auf den unebenen, oft sehr hindernißreichen kalifornischen Wegen gebaut werden.

Das Knallen einer Peitsche wurde deutlich, und bald darauf trabten zwei flinke, kräftige Pferde mit einem vier-sitzigen Wägelchen aus dem Schatten der Bäume auf die

Lichtung. Schnell näherten sie sich den beiden im Grase sitzenden Männern, und erkannten diese schon von ferne, daß nur drei Plätze auf dem Wagen von menschlichen Gestalten besetzt waren, während auf dem vierten einige Gepäckstücke übereinander lagen.

Angesichts der fremden Gestalten fielen die Pferde, dem Druck der Zügel folgend, in eine langsamere Gangart; die Reiter richteten sich auf und gewährten, wie die Sennora, die selbst die Pferde lenkte, die Peitsche zur Seite legte und mit der Hand unter ihren Mantel fuhr. Fast in demselben Augenblick ertönte aber auch die höfliche Stimme des jungen Croupiers.

»Eine schöne Nacht, meine Herren!« rief er aus, »aber fast zu kalt, um sie, auf dem feuchten Boden liegend, zu genießen!«

»Allerdings etwas kalt,« antwortete der eine Reiter, »wir beabsichtigen deshalb auch höchstens noch fünf Minuten hier zu bleiben!«

»Gute Nacht und glückliche Reise!«

»Glückliche Reise!«

Die Pferde setzten sich wieder in Trab und verschwanden hinter einem Hügel; die Reiter aber sprangen zu ihren Thieren, um sich schleunigst reisefertig zu machen.

Als der Wagen die beiden nächtlichen Reiter hinter sich hatte, entspann sich eine kurze Unterhaltung zwischen der Sennora und den Zwillingen.

»Ich möchte wissen,« hub das Weib an, welches von einer Spanierin oder Mexikanerin nur den Namen hatte, im Uebrigen sich aber als eine vollblütige Französin zu

erkennen gab, »ich möchte wissen, was die beiden Männer veranlaßt haben kann, gerade hier an der Straße zu rasten; ich hoffe, daß Ihr zu schweigen gewußt habt.«

»Wie könnt Ihr dies nur einen Augenblick bezweifeln, göttliche Sennora,« erwiderte Toby, »da Ihr doch längst die Ueberzeugung gewonnen haben müßt, daß Eure Wünsche für uns stets die allerstrengsten Befehle sind?«

»Der Henker traue Euch; Ihr habt schon so oft Albernheiten begangen, die auf Mangel an Klugheit und Lebenserfahrung hindeuten, daß ich Euch auch hier einen Mißgriff zutraue. Aber *Carajo!* laßt sie nur kommen!« fuhr sie fort, indem sie aus ihren Manteltaschen zwei Revolver zog und vor sich auf den Schooß legte.

»Keine Gefahr, so lange ich an Eurer Seite weile, göttliche Sennora,« brummte Finney, der ebenfalls einen Revolver hervorgezogen hatte und spielend den Hahn knacken ließ.

»Groß genug seid Ihr wenigstens dazu, aber ebenso ungeschickt; spielt doch nicht wie ein Kind mit dem Taschenpuffer, denn so gewandt Ihr auch immer am grünen Tische sein mögt, so bezweifle ich doch, daß Ihr mit dieser Art von Spielerei umzugehen versteht.«

Unter solchem Gespräch waren sie an den Eingang des Passes gelangt, wo der schmale holperige Weg stark bergan führte.

»Ich denke, wir erleichtern den Pferden die Last,« bemerkte die Sennora, still haltend, »begebt Euch nur auf die rechte Seite des Wagens, da mit Ihr sogleich in die

Speichen fassen könnt, wenn's an's Umwerfen geht. Die schlimmste Stelle ist gerade auf dem Gipfel des Hohlweges, also aufgepaßt! *Caramba!* ist das eine Dunkelheit in dieser Mordschlucht!«

Die beiden Croupiers verstanden den Wink ihrer Gebieterin und stiegen ab; das Mannweib knallte laut mit der Peitsche, und die Pferde setzten sich wieder in Bewegung.

Langsam ging es aufwärts, Niemand sprach ein Wort; der Wagen aber klapperte laut, wenn die Räder an einzelnen Felsblöcken abglitten und über andere mit heftigem Stoß hinüberrollten; auch die Hufe der Pferde klapperten auf dem festen Gestein und entlockten demselben, ebenso wie die Reifen der fest beschlagenen Räder, hin und wieder sprühende Funken.

Plötzlich standen die Pferde still. Die Sennora fluchte und gebrauchte die Peitsche, die Thiere bäumten sich und drohten den Wagen in den Gießbach hinabzustürzen, doch vorwärts waren sie mit aller Macht nicht zu bringen.

»*Mille Caramba!*« kreischte das Weib, »wo steckt Ihr ungeschickten Halunken! Geht doch nach vorn und seht, was im Wege liegt!«

»Wir dürfen die Räder nicht loslassen, wenn Ihr mit dem Wagen nicht in die Tiefe stürzen wollt!« antworteten die Zwillinge. In demselben Augenblick klang ein schwirrender Ton unter den nahen überhängenden Felsen hervor; fast gleichzeitig bäumte sich das rechts stehende Pferd hoch auf und schlug mit den Vorderfüßen

durch die Leine und über den Hals seines Gefährten. Die Sennora hatte den eigenthümlichen Ton vernommen; daß derselbe aber von einem Bogen herrühre, ahnte sie nicht, ebenso wenig, daß ein Pfeil dem Pferde tief in die Weichen gedrungen war.

»Helft mir vom Wagen! helft mir vom Wagen!« kreischte sie jetzt, sich vergeblich bemügend, die Pferde zu beruhigen.

»Gleich, gleich!« lautete die Antwort. Statt der Zwillinge sprang aber eine dunkle Gestalt hinter den Felsen hervor und bis dicht an das Vorderrad des Wagens. »Nehmt die Zügel!« schrie die Sennora, sich zu der Gestalt niederbeugend, welche sie für einen ihrer Croupiers hielt. Die Gestalt streckte ihr, jedoch ohne die Zügel zu fassen, die linke Faust entgegen, zog die rechte bis an's Ohr zurück, der schwirrende Ton erfolgte wieder, und ein langer Rohrpfel fuhr der unglücklichen Sennora mit einer Gewalt durch die Kehle, daß die Federn noch einen halben Zoll tief mit in die Wunde eindringen, und der zitternde Schaft, mit der scharfen eisernen Spitze unter dem Hinterkopf, dicht neben dem Wirbelknochen, fast in seiner ganzen Länge hervorragte.

Die Sennora stieß einen furchtbaren durchdringenden Schrei aus, verstummte indessen schnell wieder, sobald sie bemerkte, daß der Wagen sich auf die Seite neigte. Die Zügel der zwischen dem Holzwerk verwickelten Pferde hatte sie schon beim Empfang der Wunde fahren lassen, jetzt aber bückte sie sich schnell, ergriff einen der in den Wagenkasten niedergefallenen Revolver und schoß,

trotzdem sie sich schon im Sinken befand, nach der Richtung hin, in welcher sie die Zwillinge vermuthete. »Verräther!« schrie sie mit ersterbender Stimme, als ein zweiter Pfeil ihr in den Unterleib und ein dritter in die Brust fuhr, und im nächsten Augenblick stürzte der Wagen mit ihr an dem Abhang hinunter.

Doch nur die Kisten mit dem Gold, eine Reisetasche mit Lebensmitteln und die röchelnde Sennora kamen unten im trockenen Bett des Baches an, denn der Wagen selbst wurde von den ohnmächtig ringenden Pferden auf halber Höhe zurückgehalten. Alles dies war das Werk einer Minute, und schon in der nächsten befand sich der Mörder neben der sterbenden Frau und fuhr ihr blitzschnell mit der Schneide seines scharfen Messers über die Kehle.

Als er sich nach der blutigen That erhob, standen die Zwillinge an seiner Seite; Finney feuerte Schuß auf Schuß aus seinem Revolver in die Luft, während Toby den mit Fleisch und Brod schwer gefüllten Reisesack aufhob und dem Mörder in die Hand drückte.

»Flieht, flieht, wenn Euch Euer eigenes Leben und das unsrige lieb ist!« rief er ihm mit gepreßter Stimme ins Ohr. »Man kommt! Reiter! flieht! es mag noch Alles gerettet sein!«

Der Mörder lauschte einen Augenblick, sobald er aber wirklich den Galopp herbeieilender Pferde vernahm, ergriff ihn die Angst vor der Strafe, vor dem Tode, denn er

wußte, daß er nur unbarmherzigen Richtern in die Hände fallen konnte. Mit rascher Bewegung schwang er daher das vermeintliche Gold über die Schulter und stürzte mit dem Ruf: »Wir treffen uns an der bestimmten Stelle!« davon.

Er war indessen noch keine fünfzehn Schritte von den Zwillingen entfernt, als diese unter dem Ruf: Hülfe! Mörder!« mit den letzten Schüssen ihrer Revolver ein Feuer auf ihn eröffneten, daß die Kugeln in der gefährlichsten Nähe an ihm vorbeisausten.

»Ist's so gemeint!« brüllte der Mörder vor Wuth. »Wartet, Ihr hinterlistigen Schurken!« und sich auf derselben Stelle umdrehend, zog er einen Revolver aus dem Gürtel und schoß dreimal hinter einander auf die Zwillinge. Doch nur eine der Kugeln traf, und zwar riß sie Finney das halbe Ohr weg.

Es fragt sich aber, ob es ihm nicht gelungen wäre, wenigstens einen seiner falschen Freunde niederzustrecken, wenn nicht jetzt die Reiter erschienen wären, und sich durch lautes Fragen und Zurufen auf dem Kampfplatz zu orientiren gesucht hatten.

»Greift ihn!« rief der über seine Verwundung fast wahnsinnig wüthende Finney.

»Greift ihn!« schrie auch Toby Ring. Doch die Reiter hielten vor der Barriere, in welcher die beiden Wagenpferde noch immer kämpften, und wußten nicht, wohin sie sich wenden oder wie sie über das Hinderniß hinweggelangen sollten.

Der Mörder gewann dadurch natürlich einen bedeutenden Vorsprung, denn nachdem es den gemeinschaftlichen Bemühungen der Zwillinge und der beiden Reiter gelungen war, das Holzwerk zum Theil aus dem Wege zu räumen, da hatte der Flüchtling schon längst das Ende der Schlucht erreicht, wo er sich ganz nach seinem Belieben auf der einen oder der andern Seite des Weges in der Wildniß verlieren konnte.

Auf der Zwillinge Wunsch setzten ihm die Reiter dennoch eine Strecke nach und kehrten erst nach einer halben Stunde unverrichteter Sache an die verhängnißvolle Stelle zurück, wo sie Toby damit beschäftigt fanden, sich in Wiederbelebungsversuchen an seinem regunglos daliegenden Freunde Finney zu ergehen.

Die Zeit der Abwesenheit der Reiter hatten die Zwillinge übrigens nicht unbenutzt gelassen, denn kaum waren die Hufschläge der davoneilenden Pferde verhallt, so wünschten sie sich lachend gegenseitig Glück zu dem Gelingen des Unternehmens, und schritten dann schleunigst an die Ausführung ihres schlaue durchdachten Planes. Toby sprang nämlich zu dem noch immer auf halber Höhe des Abhanges liegenden Wagen hinauf und suchte aus demselben eine Schaufel hervor, während Finney die schweren Kistchen mit dem Golde sorgfältig nach einer seinen Absichten entsprechenden Stelle in der Mitte des Flußbettes trug.

Nach diesen Vorbereitungen begannen Beide abwechselnd mit großem Eifer in dem kiesigen Erdreich zu graben, und entstand unter ihren Händen sehr bald eine

runde Grube. Als dieselbe etwa drei Fuß tief war, senkten sie die Schätze der Sennora behutsam hinab, füllten den übrigen Raum mit der losen Erde aus, stampften dieselbe fest und warfen dann die Wagentrümmer, die von dem Mörder im Wege zusammengeschleppt worden waren, von oben herunter auf den frisch aufgewühlten Boden. »Nun laß sie kommen,« sagte Toby in zufriedenem Tone, »das Gold würden sie nicht wittern, und wären ihre Nasen so scharf wie die Miß Sally's, wenn es gilt, die Tasche eines Fremden zu prüfen.«

»Wir haben Glück bei den Weibern,« versetzte Finney fröhlich, »denkt nur, zuerst Miß Sally und jetzt die Sennora. Ich glaube, mit der Sennora haben wir noch ein besseres Geschäft gemacht, als damals in St. Louis.«

»Freilich haben wir das, und hoffentlich wird uns dieses Gold nicht wieder so rasch durch die Finger gleiten. Nur schade, daß es nicht gelang, den Mörder auf der Steller erschießen. Er wird sich nicht wenig wundern, in der Reisetasche, statt des gehofften Reichthums, Proviant auf eine Woche zu finden.«

»Was vielleicht besser für ihn ist, als wenn es wirklich Gold wäre; denn wenn der Tod der Sennora in den Minen bekannt wird, und wir treten auf, beschreiben die Person des Burschen und geben an, daß er zuletzt in Miners-Rast-Hôtel bei dem Pflanzer wohnte, so wird er wohl eine Zeit lang in der Wildniß herumgehetzt werden, wo nicht immer Lebensmittel für ihn bereit liegen.«

»Für den Dienst, den er uns geleistet, gönne ich ihm wohl, daß er entkommt; wenn sie ihn fassen, wird er jedenfalls Bekanntschaft mit Mr. Lynch machen müssen.«

»Auch ich gönne ihm das Beste; schon deshalb, weil wir gezwungen sind, gegen ihn zu zeugen, was dem armen Burschen gewiß ganz übernatürlich vorkommen würde. Schießt übrigens verteufelt, denn es fehlte kein Haar daran, daß er mir die Kugel durch den Schädel jagte. Ich hatte wohl Ursache, ihm zu zürnen, ich vergebe ihm aber; er ging so harmlos in die Falle.«

»Welch' Glück, daß wir die beiden Kalifornier engagierten, ihr Zeugniß allein ist schon hinreichend, den ganzen Vorfall zu unseren Gunsten aufzuklären.«

Finney hatte unterdessen eine kleine Branntweinflasche aus der Brusttasche gezogen und reichte dieselbe, nachdem er einen herzhaften Zug gethan, seinem Gefährten hin, worauf er sie selbst noch einmal an die Lippen führte und dann mit dem Rest des Inhalts sein zer-rissenes Ohr zu waschen begann.

»Beim heiligen Patrik, das schmerzt!« rief er, das mit dem Whisky befeuchtete Schnupftuch an die Wunde haltend.

»Kein Wunder!« antwortete Toby, der sich innerlich freute, selbst mit heiler Haut davongekommen zu sein. »Aber es könnte nicht schaden,« fuhr er fort, »wenn wir unseren beiden Zeugen noch etwas mehr Sand in die Augen streuten. Wie wär' es, Finney, wenn Ihr ein Bischen den Halbverbluteten spieltet?«

»Nicht so übel, die Leute können dann leicht errathen, daß Ihr die Zeit ihrer Abwesenheit mit Wiederbelebungsversuchen an mir ausgefüllt habt.«

»Dann aber schnell, denn nach dem Hufschlag zu schließen, sind sie keine hundert Schritte mehr entfernt.«

Im nächsten Augenblick lag Finney auf dem Rücken und Toby kniete neben ihm.

»Komm herab,« rief Letzterer den Reitern zu, als dieselben oben im Wege anhielten und vergeblich nach den Zwillingen ausschauten, »kommt herab und helft mir diesen Herrn hinauftragen. Der starke Blutverlust hat ihn ohnmächtig gemacht!«

»Ist er verwundet?« fragten die Reiter gleichzeitig, indem sie abstiegen und die an den Hälsen ihrer Pferde befestigten Lassos auseinander wickelten und auf den Boden warfen.

»Ich fürchte, lebensgefährlich!« lautete die Antwort, »die Kugel ist ihm anscheinend durch den Kopf gefahren, und schon seitdem Ihr zur Verfolgung des Mörders aufbracht, liegt er hier wie leblos.«

Vorsichtig kletterten die Männer an dem Ufer hinunter, und nur unter den größten Anstrengungen gelang es ihnen dann zu Dreien, den schweren Körper des Irländers in den Weg hinauf zu schaffen. Nachdem sie ihn vorsichtig niedergelegt, begannen die Kalifornier, die jetzt nicht mehr allein für den versprochenen Lohn, sondern auch aus Menschlichkeit, wo sie nur konnten, Beistand leisteten, trockenes Holz aufzuthürmen, und loderte nach kurzer Zeit ein tüchtiges Feuer auf, welches eine angenehme

Wärme verbreitete und die Schlucht in der nächsten Umgebung erhellte.

Der noch immer regungslose Finney, dessen von Blut besudeltes Gesicht einen widrigen Ausdruck zeigte, wurde dicht an die Gluth gelegt, und schien die Wärme in der That einen wohlthätigen Einfluß auf seinen Zustand zu üben, denn nachdem er sich einige Male gereckt und gedehnt, schlug er, wie aus tiefem Schlaf erwachend, die Augen auf und fragte in ziemlich gleichgültigem Tone: »Wo bin ich?« eine Frage, die ihm von seinem Genossen eingeschärft worden war.

Nach diesen einleitenden Worten erholte er sich übrigens sehr schnell, wozu eine von den Kaliforniern dargereichte Flasche mit Agua-diente am meisten beitragen mochte, und war er sogar bereit, beim Hinauftragen der erschlagenen Sennora hülfreiche Hand zu leisten.

Was nun die vier Männer vor dem hellen Feuer, Angesichts der, blutigen Leiche, verhandelten, das betraf eben nur den Mord und die mögliche Habhaftwerdung des Verbrechers. Es wurden Vorschläge gemacht und wieder verworfen, man untersuchte die Spuren des Mörders und die Form und Farbe der Pfeile, und eine Stunde verrann, eh' man sich für überzeugt hielt, daß der Räuber das Gold, wenigstens eine Strecke weit, mit fortgeschleppt hatte.

Der Paß, in welchem während der letzten vierundzwanzig Stunden die Scenen wie in einem Kaleidoskop wechselten, bot zu dieser Stunde ein Bild, welches nicht

weniger eigenthümlich, als alle vorhergehenden, in seinen Eindrücken auf einen unbetheiligten Beschauer aber bei weitem nachhaltiger und ergreifender gewesen wäre.

Es waren ja nicht allein die stutzerhaft gekleideten und besudelten Gestalten der Zwillinge und die mit mexikanischer Eitelkeit und nach mexikanischem Geschmack geputzten Kalifornier, oder der Contrast, welchen die verschiedenen Physiognomien zu der abseits liegenden Leiche bildeten, was der ganzen Scene einen so unheimlichen Charakter verlieh, sondern vorzugsweise die bewegliche, stets wechselnde Beleuchtung, die von den lodernden Flammen der brennenden Wagentrümmer ausging und in so krassem Widerspruch zu der schwarzen Dunkelheit unter den überhängenden Felswänden, und dem Mondlicht auf den nahen Höhen stand.

Noch immer fuhr der rauhe Westwind stoßweise durch die Schlucht und drückte die Flammen niederwärts, daß sie den staubigen Boden gleichsam leckten; die Stämme der Tannen knarrten und ihre Häupter wiegten sich; zwischen den grünen Nadeln aber sang und piff es so melancholisch und traurig, als wenn die Bäume Schmerz über das empfunden hätten, dessen stumme Zeugen sie gewesen.

Lustig dagegen tanzte und sprang die rothe Beleuchtung in dem Paß umher. Abwechselnd ruhte sie auf

den hohläugigen Schädeln und den Kronen der Bäume, auf den gesattelten Pferden und auf den vorspringenden Felszacken; und wenn sie dann über die Leiche der Sennora oder den regungslosen Körper des erschossenen Pferdes hinglitt, dann schienen beide Theile auf Momente Leben zu erhalten und heftig zusammenzuzucken. Blitzschnell fuhren Lichtstrahlen nach beiden Seiten durch den Hohlweg, kehrten aber ebenso schnell wieder zurück und klammerten sich, als ob sie Furcht empfunden hätten, gleichsam Schutz suchend, auf die Gestalten der Männer, die dann wie rothes Eisen glühten, während ihre gigantischen Schatten sich an den Felsenmauern wanden, krümmten, verkleinerten und vergrößerten, oder auch von der einen nach der andern Seite hinübersprangen.

Um Mitternacht verließen die vier Männer gemeinschaftlich die Schlucht. Es war ihnen gelungen, den Wagen wieder nach der Höhe hinauf zu schaffen, und hatten sie, an Stelle des erschossenen Pferdes, eins der Reitpferde eingespannt. Auf dem Vordersitz befanden sich die Zwillinge, hinten im Wagen dagegen die Leiche der Sennora. Der Kalifornier, der sein Pferd hingegeben, hatte sich hinter den Sattel zu seinem Gefährten gesetzt, und zogen sie in dieser Ordnung langsam und schweigend durch die mondbeleuchtete Wildniß. Ihr nächstes Ziel waren die Goldminen an der obern Middle-Fork.

Der Hufschlag der Pferde und das Klappern des Wagens verhallten, und der Engpaß begann sich auf's Neue

zu beleben. Es waren aber nur die Wölfe, die dort ihr Wesen trieben und mit grimmiger Wuth um die Ueberreste des getödteten Pferdes kämpften.

36. DER BIGLER-SEE.

Große Aufregung herrschte in den Minen an der obern Middle-Fork.

Statt der erwarteten Sennora waren nur die Zwillinge mit der Leiche eingetroffen, und da dieselben, wie sie angaben, ihre ganze Habe den Schätzen des ermordeten Weibes beigefügt hatten, diese aber bis auf den letzten Dollar von dem frechen Räuber mitgenommen wurden, so mußte jeder Gedanke an das Auflegen einer Bank von vorn herein, zum größten Leidwesen fast aller Miner, aufgegeben werden.

Die Zwillinge wurden daher anfangs nicht mit den freundlichsten Augen betrachtet; dann erschien es auch unerklärlich, daß sie nicht im Stande gewesen sein sollten, einem einzelnen Räuber die Spitze zu bieten, durch den Umstand aber, daß Finney, gemäß ihren Berichten, gleich beim Beginn des Kampfes durch einen Schuß in den Kopf betäubt zu Boden gesunken war, und die angehäuften Wagentrümmer, so wie die rasenden Pferde seinen Gefährten hinderten der Sennora zu Hülfe zu eilen, fand man das Zusammentreffen so vieler unglücklichen Zufälle gerechtfertigt. Das Zeugniß der beiden Rancheiros, welche die Zwillinge, namentlich den noch halb ohnmächtigen Finney im heftigsten Kampf mit dem Mörder angetroffen, trug nicht wenig dazu bei, die bewährten

Croupiers wieder in der allgemeinen Meinung zu heben, und hatten sie sich, da man sie für gänzlich verarmt hielt, nicht über Mangel an Gastfreundschaft zu beklagen.

Die Angaben der Zwillinge und der Rancheros waren übrigens so genau übereinstimmend, daß man hoffen durfte, des Mörders habhaft zu werden, oder doch wenigstens einen Theil, wenn nicht das Ganze des geraubten Goldes zu retten. In Folge dessen hatte sich in aller Frühe eine Abtheilung von zwanzig und einigen Mann auf den Weg nach dem Engpaß begeben, um daselbst die Fährte des Flüchtlings aufzunehmen und zu verfolgen, zu gleicher Zeit aber auch in Miners-Rast-Hôtel Nachforschungen anzustellen, wo, wie die Zwillinge genau ermittelt, der Halbindianer sich noch am vorhergehenden Tage aufgehalten. Es wurde nämlich einstimmig angenommen, daß dieser fremde Halbbreed die That begangen habe, und zwar theils aus Rache, weil er so viel Geld an die Sennora verloren; theils, um wieder auf leichte Art in den Besitz von Gold zu kommen. Die kaum geschlossene Wunde, welche das Kinn der Erschlagenen trug, und die doch, wie die Zwillinge bezeugten, von eben diesem Halbbreed herrührte, sprach für die Wahrscheinlichkeit einer solchen Annahme.

Jedenfalls waren die Miner entschlossen, Alles anzubieten, den Verbrecher in ihre Gewalt zu bekommen und zu bestrafen, um eine Wiederholung solcher Anfälle in ihrem District nicht rathsam erscheinen zu lassen.

Auch einige befreundete Indianer wurden auf die Spur des Flüchtlings gesetzt, und da diese alle Schlupfwinkel

im Gebirge kannten und deshalb den Weißen als Führer dienten, so hatte man um so mehr Ursache, schon vorweg das Unternehmen als kein vergebliches anzusehen.

Die Sennora wurde übrigens bald nach ihrer Ankunft in den Minen auf eine ihrem Range und ihrem Stande entsprechende Weise beerdigt, das heißt, sie wurde in eine schon ausgebeutete Goldgrube eingescharrt. Mitleidige Hände wälzten einen mächtigen Felsblock auf ihr Grab, und damit derselbe sich als Gedenkstein auszeichne und nicht bei nächster Gelegenheit wieder entfernt werde, meißelte der lustige Student mit seiner Hacke auf die eine Seite des nachgiebigen Sandsteins ein Coeur-Aß, auf die andere ein Trèfle-Aß, und auf die beiden übrigen Seiten Carreau- und Pique-Aß. Ein würdiges Denkmal einer dahingeschiedenen Spielerin. –

Nachdem Alles so weit eingeleitet und geordnet worden, begaben sich die übrigen Goldgräber wieder an ihre Arbeit, um wenigstens, wie sie äußerten, die Kosten zu decken.

Finney und Toby fanden in der Blockhütte ein Unterkommen; ein promovirter Arzt, der sich in der Reihe der Miner befand, erklärte zwar, daß Finney's Verwundung durchaus ungefährlich sei und ihn nicht am Reisen oder Arbeiten hindere; doch zog man vor, Beide zurückzubehalten, um sie dem einzubringenden Verbrecher gegenüberzustellen.

Die Rancheros dagegen hatten sich der zur Verfolgung des Mörders ausgesandten Abtheilung angeschlossen, und beabsichtigten mit derselben wieder nach den

Minen zurückzukehren, um nöthigenfalls bei dem in Aussicht stehenden kurzen Gerichtsverfahren als Zeugen aufzutreten.

Der Tag verstrich; die Goldgräber trafen in kleinen Abtheilungen von drei oder vier Mann ein, nachdem sie das Fruchtlöse ihrer Jagd eingesehen, und fehlten bei Einbruch der Nacht nur noch zwei Miner und die beiden Rancheros, die sich der Führung eines Eingeborenen anvertraut hatten, so wie zwei andere Goldgräber, die geraden Weges nach dem Miners-Rast-Hôtel aufgebrochen waren. –

Auf der Ostseite des Gebirgszuges, an dessen westlichen Abhängen sich zahlreiche Quellen und Schneewasser-Bäche vereinigen, um als Middle-Fort dem American-River und demnächst dem Sacramento zuzueilen, liegt, gleichsam versteckt und bewacht von imposanten Bergen und Felsen, ein wunderbar lieblicher See. Bigler-See heißt derselbe, nach seinem Entdecker so benannt, und kann es denjenigen, von welchem der Name herrührt und der vermuthlich noch lebt, mit einem gewissen Stolz erfüllen, einen so umfangreichen und wahrhaft malerisch gelegenen Namensvetter im Gebirge zu besitzen.

Nur auf schwer zugänglichen und gefährlichen Pfaden gelangt man an den Bigler-See, und wenn nicht besonders reiche Goldadern in seinem scharf begrenzten Thal entdeckt werden, so ist es kaum anzunehmen, daß eine namhafte Bevölkerung sich in diesen Winkel eindrängen wird, der außer den Naturschönheiten nichts bietet,

was eine nach Gewinn haschende Menschheit verlocken könnte.

Was nützt auch dem Geschäftsmann ein schimmerner Wasserspiegel, wenn er sich nicht zur Schifffahrt eignet; was nützt dem Ackerbauer die malerische Einfassung, wenn das Pflugschar sich auf festem Gestein verbiegt, und was nützen dem Goldgräber die stolzen Berggipfel, wenn die unter denselben verborgenen Schätze unerreichbar sind? Und Leute, die einen Genuß in dem Bewundern der Werke einer schöpferischen Natur suchen und die Natur, unbekümmert um die Vortheile, die sie ihnen beut, ihrer selbst wegen lieben, die finden gewiß selten, sehr, sehr selten ihren Weg in diese abgesonderte, furchtbar schöne Wildniß.

Ganz ohne Leben ist das Gebiet des Bigler-Sees indessen nicht; denn wenn am Morgen noch tiefe Schatten auf der stillen Wasserfläche ruhen, die ersten Strahlen der noch unsichtbaren Sonne die zackigen Berggipfel vergolden, dann steigen in langen Reihen aus den wilden Schluchten das starkgehornte Bergschaaf und der schwarzwänzige Hirsch hernieder, um ungestört ihren Frühtrunk zu nehmen. Zittert und bebt dann die von der Mittagssonne erhitzte und gegen alle Winde abgeschlossene Atmosphäre, so erscheinen die Gebirgsbären, Alles durcheinander, groß und klein, um ihre riesenhaften Glieder in den kühlen Fluthen zu erfrischen. Sie sehen dann recht friedlich und harmlos aus, so daß man glauben könnte, sich ohne Gefahr mit ihnen herumtummeln zu dürfen. Bei Einbruch der Nacht stellen sich die

Wasservogel ein; in langen keilförmigen Zügen oder auch in Schwärmen kommen sie an, die blendend weißen Pelikane und die langhalsigen Schwäne, die heiser kreisenden Gänse und die lustig schnatternden Enten, und so fröhlich durchfurchen sie dann die verdunkelte Fluth, als ob es für sie weder Jäger noch Raubthiere gäbe, und als ob sie den einsamen kleinen Waschbären nicht bemerkten, der, an einer offenen Stelle sitzend, lüstern zu ihnen hinüberschaut.

Der arme Waschbär, er ist im Begriff, sein einfaches, aus einer süßen Wurzel bestehendes Mahl zu verzehren; einfach; wie es aber auch sein mag, vergißt er doch nicht, dasselbe recht rein zu waschen; ja, er reibt die Wurzel so lange zwischen seinen zierlichen Vordertatzem bis sie so gelb schimmert wie reines Dukatengold, und auch dann beißt er nur ein kleines Stückchen ab, um den Rest abermals in's Wasser zu tauchen und noch einmal abzupolieren.

Die Wurzel ist verzehrt, doch der Waschbär verharrt in seiner bequemen sitzenden Stellung; ein Kieselstein befindet sich in seinen Händen, und wie in tiefes Sinnen versunken wäscht und reibt das reizende Thier den Stein fort und fort. Er entfällt ihm wohl zuweilen, dann tastet er aber so lange auf dem Boden des Wassers umher, bis er ihn wiedergefunden hat, und von Neuem beginnt er dann zu waschen und zu reiben. Selten nur wirft er einen Blick auf seine Arbeit, die doch bloß Nebenbeschäftigung ist; seine klaren Augen schauen bald hierhin, bald dorthin, und bleiben auch wohl minutenlang auf einen

großen Reiher gerichtet, der mit gekrümmtem Halse, wie versteinert, in geringer Entfernung im Wasser steht, und sich um seine Umgebung gar nicht weiter zu kümmern scheint. Dies ist das Thierleben auf und um den Bigler-See.

Doch auch Menschen hausen dort, elende, verkommene Menschen. Nur wenig begabter, wie die sie umgebenden wilden Thiere, reichen ihre Ansprüche auch nicht viel weiter, als die der Thiere, und baut der Bär sein Lager oft mit mehr Umsicht und Vorbedacht, als diese armen verkommenen Eingeborenen.

An dem südlichen Ende des Sees bespült das seichte Wasser auf eine kurze Strecke den Fuß einer fast senkrecht aufstrebenden Felswand. Die Felswand ist an mehreren Stellen von oben nach unten geborsten, und klafft einer dieser Risse dicht über dem Wasserspiegel so weit auseinander, daß er einem offen stehenden Spitzbogen gleicht, durch welchen man in das Innere des Felsens gelangt. Diese Spalte oder vielmehr Höhle reicht indessen kaum sechzehn Fuß tief in den Berg hinein, und da die Hälfte ihres Flächenraums noch mit dem Wasser des Sees bedeckt ist, so bietet sie eben nur so viel trockenen Boden, daß sich etwa zehn Menschen, ohne sich sonderlich zu hindern, auf demselben zusammendrängen können. Diese Höhle war schon vor uralten Zeiten der Lieblings-Sommeraufenthalt einzelner eingeborenen Familien, und ist auch wohl heute noch in gleicher Weise bewohnt,

wenn nicht einige Goldgräber in der Nähe Minen entdeckt und es in Folge dessen vorgezogen haben, die Indianer zu vertreiben und selbst Besitz von dem sichern Obdach zu ergreifen.

Am Abend des Tages, an welchem die Miner zur Verfolgung des Mörders ausgezogen waren, brannte in dieser Höhle ein helles Feuer. Ein von drei Pfählen hergestellter Dreifuß stand über demselben und hing von dessen Spitze ein großer blecherner Kessel nieder, so wie ihn die Goldgräber in den Minen zum Bereiten ihrer Speisen gewöhnlich benutzen. Die Flammen schlugen lustig gegen den breiten Boden des Gefäßes; in demselben aber kochte und siedete es, und es gesellte sich der duftende Dampf von Fleischspeisen zu dem ätzenden Rauch der Kiefernzweige, um mit diesem hinaus in's Freie zu eilen und sich, ähnlich langgestreckten Nebelstreifen, auf der stillen Oberfläche des Sees zu lagern.

Eine halbnackte, dürre Frauengestalt, das Urbild einer häßlichen alten Indianerin, stand vor dem Kessel und rührte mittelst eines zackigen Stabes den Inhalt desselben mechanisch um, während drei struppige Kinder von acht bis zwölf Jahren, die an Unsauberkeit die Alte wo möglich noch übertrafen, dicht bei ihr auf dem Boden kauerten und mit kläglichem Ausdruck in ihren wilden Zügen, einige ihnen dargereichte Knochen benagten. Wenn das alte Weib mit seiner Rührkelle aus dem Kessel heraus und unter denselben fuhr, um die niederbrennende Gluth zu schüren, und in Folge dessen die aufloodernden Flammen den dunkeln Raum mehr erhellten,

so gewährte man noch drei andere Gestalten, die, weiter im Hintergrunde auf kleinen Reisigbündeln sitzend, anscheinend eine so lebhaft Unterhaltung führten, wie ihnen die Zeichensprache, das einzige Mittel zu ihrer Verständigung, nur immer gestattete.

Wer Louis, den Potowatome-Halfbreed, im Miners-Rast-Hôtel, oder auch kurz vorher, eh' er den Mord beging, gesehen hätte, und wäre jetzt unvermuthet zu ihm in die Höhle getreten, der würden ihn wahrscheinlich nicht wiedererkannt haben. Er hatte sich nämlich vollständig entkleidet und seine Glieder von oben bis unten mit einer Mischung von Holzasche und Wasser, das Gesicht dagegen mit einer von zerriebenen Holzkohlen und Fett zusammengesetzten Farbe bestrichen. Seine Haare waren ebenfalls mit feuchter Asche durcheinander gerieben worden, und ragten dieselben in Folge dessen so verwirrt und steif von seinem Kopf ab, daß man ihn hätte für einen vollblütigen kalifornischen Wurzelfresser halten können, wenn nicht seine regelmäßigen Gesichtszüge und sein kräftiger Gliederbau in so auffallendem Widerspruch zu dem Aeußern seiner neben ihm kauern den Gefährten gestanden hätten. Das Stück einer zerrissenen mexikanischen Decke hing um seine Schultern, im Uebrigen trug er nur den gewöhnlichen schmalen Schurz, doch steckten seine Füße noch immer in den feinen Stiefeln, welche er der Güte und dem Gelde Newfort's verdankte.

Seine Gefährten, ein junger und ein alter Mann, zwei hagere, unansehnliche Gestalten mit krummen Gliedern

und dicken schwieligen Gelenken, trugen dieselbe Kleidung wie der Potowatome, nur daß nicht eine frische Aschenrinde ihre Glieder umgab, sondern ein lederähnlicher Ueberzug, der im Laufe der Zeit durch immer neue Lagen von Fett, Rauch und Staub zu einer nicht unbedeutenden Dicke angewachsen war.

Außer den Bogen und Pfeilen, welche Jedem zur Seite lagen, trug Louis auch noch einen Revolver nebst einem Bowiemesser in dem Riemen, der seine Taille umschloß, und schienen gerade diese Gegenstände mit dazu beizutragen, daß er williges Gehör bei den Indianern fand, deren Augen mit einer thierischen Wildheit auf die glänzenden Waffen funkelten, wenn Louis anderer Meinung als sie war und mit unzweideutigen Zeichen auf seiner Meinung beharrte.

Es handelte sich nämlich um die Kleidungsstücke, die der schlaue Räuber seiner Sicherheit wegen in den See versenken wollte, welche die Indianer aber für sich glaubten beanspruchen zu dürfen, weil sie den Flüchtling aufgenommen und in ihrer Höhle eine sichere Zuflucht gewährt hatten. Mehrfach streckte der ältere Indianer seine Hand nach der Reisetasche aus, in welcher sich Louis' Anzug zusammen mit einem schweren Stein befand, und ebenso oft rollte er, von des Potewatome Fuß getroffen, bis vor's Feuer hin. Dergleichen schien das gute Einvernehmen aber nicht weiter zu stören, denn der trief-ägige Alte erhob sich immer schnell wieder und nahm gleichmüthig seinen Platz an Louis' Seite ein.

»Wie steht es, alte Hexe!« rief Louis nach einer gerau-
men Zeit des Schweigens, werde ich heute noch etwas zu
essen bekommen oder nicht?«

Die Indianerin, die wohl errieth, daß die Anrede ihr
galt, jedoch kein einziges Wort verstand, richtete ihre
halbgeschlossenen Augen mit blödsinnigem Ausdruck
auf den Potowatome, wobei sie ihre runzeligen Züge zu
einem häßlichen Grinsen verzog.

Diesen Augenblick nun benutzte der älteste der vor
dem Feuer kauern den Sprößlinge zur Ausführung eines
diebischen Planes. Er zog nämlich schnell einen Feuer-
brand unter dem Kessel hervor und fuhr mit demselben
ebenso schnell in den Kessel, augenscheinlich mit der Ab-
sicht, eines der Fleischstücke zu entwenden. Das Zischen
des erlöschenden Brandes lenkte natürlich die Aufmerk-
samkeit des Weibes wieder auf den Kessel zurück; kaum
gawahrte es aber die unzweideutige Stellung des Kna-
ben, so schwang es den gabelförmigen Stab, der so lan-
ge als Rührkelle gedient hatte, um's Haupt und ließ ihn
schwer auf des jungen Diebes zottigen Schädel fallen.
Der Knabe brüllte auf vor Schmerz, doch weniger über
den empfangenen Schlag, sondern weil die von dem Sta-
be niederträufelnde siedende Flüssigkeit seinen Körper
an mehreren Stellen verbrüht hatte. Wüthend sprang er
auf, tauchte den Feuerbrand noch einmal tief in den Kes-
sel, und schleuderte ihn im nächsten Augenblick seiner
Mutter oder Großmutter, was sie immer sein mochte, an
den Kopf.

Das Weib kreischte, doch erhielt das Rachegefühl schnell die Oberhand über den Schmerz; wie eine Furie schnellte es empor und dem Dreifuß einen heftigen Stoß versetzend, sandte es dem jungen Bösewicht den ganzen Inhalt des Kessels nach.

Dieser hatte aber schon den Angriff vorhergesehen und brachte seinen Körper durch einen gewandten Sprung in Sicherheit, dagegen spritzte ein Theil der kochenden Masse über die nackten Beine der anderen beiden Kinder, die nun ebenfalls in ein wahrhaft schreckliches Wehgeheul ausbrachen, und auf dem Boden liegend, sich vor Schmerz wanden und krümmten.

Nachdem die Alte auf so barbarische Art ihre Rache befriedigt, verwandelte sich ihr Gekreisch in schnatterndes Schimpfen und Schelten, doch verstummte dieses schnell, als ein schwerer Feuerbrand, geführt von der Hand des alten Indianers, ihr Haupt traf und sie betäubte. Diese Strafe war übrigens nicht für die Mißhandlung vollzogen worden, sondern für das Umstürzen des Kessels, denn der Alte begab sich, ohne die jammernden Kinder weiter zu beachten, die ihrem älteren Gefährten nach in's Wasser krochen, sogleich an die Arbeit, die in der Asche und im Sande zerstreut umherliegenden Fleischstücken wieder aufzusuchen.

Für Louis schien diese Scene etwas so überaus Komisches zu haben, daß er seinen Appetit und seine unsichere Lage gänzlich vergaß, und sich mit einer teuflischen Freude auf den Rücken werfend aus vollem Halse zu jubeln und zu lachen begann.

Diesen Augenblick benutzte der jüngere Indianer, um die Reisetasche zu ergreifen und mit derselben aus der Höhle zu stürzen. Er hatte den Ausgang aber noch nicht erreicht, als Louis mit seinem Revolver hinter ihm dreinschoß, und würde der Bursche gewiß mit seinem Leben den Diebstahl bezahlt haben, wenn die Dunkelheit und das flackernde Licht der auseinander gestoßenen Holz-scheite ein genaues Zielen nicht unmöglich gemacht hätten. In wie sicherer Hand sich aber die mörderische Waffe befand, ging daraus hervor, daß die Kugel in die Reisetasche, die sich der Dieb über die Schulter geschwungen hatte, fuhr und in den zusammengerollten Kleidern stecken blieb. Eh' Louis einen zweiten Schuß nachsenden konnte, war der Flüchtling hinter der Felsenecke verschwunden.

Dem heftigen Knall, der in dem abgeschlossenen Raume schauerlich wiederhallte, folgte eine augenblickliche Stille, doch gleich darauf begannen die Kinder auf's Neue kläglich zu wimmern; auch das Weib gab wieder Lebenszeichen von sich, indem es schmerzlich stöhnend sich auf der Erde wand und sich aufzurichten versuchte. Doppelt gräßlich erklangen aber zwischen diesen Schmerzenslauten die Flüche und Verwünschungen, die der Potowatome in langen Reihen ausstieß, und das höhnische Gelächter des alten Indianers, der seine Freude über den gelungenen Raub der Kleidungsstücke äußerte.

»Schlucke Dein verdammtes Lachen hinunter, alter Schurke, wenn Du nicht willst, daß ich Dir die dürre Zunge ausreißen soll!« rief Louis dem Höhnenden zu, ohne

daran zu denken, daß dieser den Sinn seiner Worte nicht verstand.

»Ich sage Dir, Du sollst nicht lachen!« wiederholte er, die Faust an den Kolben des Revolvers legend.

In demselben Augenblick verstummte der Indianer und legte die eine Hand auf seinen geöffneten Mund, während er mit der andern auf den Ausgang der Höhle wies.

Louis verstand das Zeichen und richtete seine Blicke nach der angedeuteten Stelle. Der Rauch und die Dunkelheit verhinderten ihn aber, irgend Etwas zu unterscheiden, dagegen vernahm er die Stimme des ältesten Knaben, der, vor der Höhle bis an die Kniee im Wasser stehend, laut mit einem andern Indianer sprach.

Er lauschte gespannt und überzeugte sich leicht, daß es nicht die Stimme des mit seinen Kleidern entflohenen Wilden war. Die Unruhe, welche sich in Folge dessen auf seinen Zügen spiegelte, schwand indessen wieder, sobald der Fremde in den Ausgang der Höhle trat, und sich durch das schlecht ausgesprochene ›Hau Du?‹ (*How do you do?*) als Freund zu erkennen gab.

»Halloh, Chief?« rief er ihm entgegen, »was giebt's Neues? haben die Spürhunde meine Fährte gefunden?«

»Kein Spürhund Fährte finden,« erwiderte der Angekommene, der, in den Schein des Feuers tretend, die Gestalt eines kalifornischen Eingeborenen zeigte, die aber auf das Merkwürdigste mit abgetragenen und zerlumpten Kleidungsstücken der Civilisation behangen war. »Spürhunde gehen andern Weg,« fuhr er fort, indem er

sich an Louis' Seite niederließ. »Spürhunde gehen weit andern Weg, Niemand kommen dies Wigwam.«

»Goddam!« fluchte der Potowatome, »in lauter Streifen schneide ich Deinen vertrockneten Körper, wenn Du mich getäuscht hast!«

»Ich nicht lügen!« antwortete grinsend der verschmitzte Indianer, »ich aber hungrig, viel hungrig, kommen weiten Weg, sehen weiße Squaw begraben, sehen Spürhunde auf falschem Weg, ich sehr hungrig.«

Nachdem er mit diesen Worten die Besorgniß des Halfbreeds beschwichtigt, wendete er sich zu den übrigen Bewohnern der Höhle und ertheilte diesen in seiner Muttersprache augenscheinlich Befehle, denn die wimmernden Kinder schlichen in die Höhle zurück und kauerten sich dicht an den Wänden nieder, während das Weib und der alte Mann von den bestaubten noch dampfenden Fleischstücken herbeibrachten und vor ihm niederlegten.

Louis und der Indianer zeigten einen nicht gewöhnlichen Appetit, denn ohne an ein Reinigen der besudelten Speisen zu denken, verschlangen sie dieselben mit thierischer Gier. Nachdem Louis dann seinen ersten Hunger gestillt, begann er wieder in der ihm eigenthümlichen Weise zu grollen und zu schmähen; und ein Mal über das andere gelobte er Rache an den Croupiers zu nehmen, die ihm statt des versprochenen Goldes nur einen Sack mit Lebensmitteln aufgebürdet hatten.

Sein indianischer Gefährte, der im vielfachen Verkehr mit den Goldgräbern genug von der englischen Sprache

gelernt, um diese Ausbrüche der Wuth verstehen zu können, hörte schweigend und scheinbar theilnahmlos zu, und erst am Schluß wendete er ihm sein grinsendes Gesicht zu, wobei er wohlgefällig bemerkte: Fleisch, gehen zu essen, Gold, nicht gehen zu essen!«

»Verwünschter Rabe!« grollte Louis, ich rathe Dir, reiz mich nicht, Dein Schädel könnte zersplittern wie eine trockne Kürbisflasche, ehe wir Beide es vermuthen!«

»Nicht Schädel zersplittern,« erwiderte der Andere, »Revolver kein Pulver, kein Blei; Revolver schon gesprochen.«

»Ja, einmal gesprochen, unvernünftiges Thier; doch fünfmal kann er noch Dinge sprechen, die Dir gefährlich sind. Aber warte, auch der sechste Schuß darf nicht fehlen;« so sprechend zog er die Pistole aus dem Gürtel, und legte sie vor sich auf die Kniee, worauf er die Munition aus der an seiner Seite hängenden Tasche nahm und neben sich auf den Boden gleiten ließ.

»Zeigen, das Revolver mit sechs Mäulern,« sagte der Indianer, indem er die Hand nach des Potowatome Waffe ausstreckte. Ehe er aber noch den Kolben derselben berührte, rollte er, von einem heftigen Fußtritt getroffen, den ein grausiger Fluch begleitete, bis in die Nähe des wieder hell flackernden Feuers.

»Verdammte Kröte, hast Du Lust, das Ding in Deinen ungeschickten Händen losgehen zu lassen?« schnaubte Louis dem Indianer zu, »an Deinem Hundeleben ist zwar nichts gelegen, wenn Dir eine Kugel zwischen die Rippen

fährt, aber es hieße Pulver und Blei verschwenden, und Du wirst mir gewiß keine Munition liefern.«

Der Indianer war unterdessen wieder aufgestanden und kauerte sich mit thierischer Unterwürfigkeit vor Louis nieder, während sein älterer Gefährte ihm gegenüber, auf der andern Seite Louis', Platz nahm. Wenn der Potowatome sich aber die Mühe genommen hatte, in des ›Chiefs‹ Augen zu schauen, so würde er in denselben einen giftig glühenden Ausdruck bemerkt haben, mit dem er jede seiner Bewegungen bewachte, wie etwa die Klapperschlange auf ihr Opfer blickt, welches ihr noch nicht nahe genug ist, um mit tödtlicher Sicherheit den Zahn in dessen Fleisch zu senken.

Gleichgültig gegen seine Umgebung, die er kaum der Beachtung werth hielt, zog Louis jetzt sein langes Messer aus der Scheide und setzte die Spitze desselben auf den schmalen Keil, der den Lauf des Revolvers mit dem Kolben verband. Der Keil wich dem Druck, der Lauf löste sich, und um beide Hände ungehindert gebrauchen zu können, ließ er das Messer vor sich auf den Boden fallen. Die halbgeschlossenen Augen des Chieffs blitzten, doch verrieth er auch nicht durch die geringste Bewegung seine Absicht.

Mit kundigen Händen ergriff Louis jetzt den Lauf und den Kolben, rüttelte einige Male heftig, und dann mit voller Kraft anziehend, trennte er beide Theile von einander. Behutsam legte er den Lauf nieder, und den Cylinder von der Walze ziehend, prüfte er genau jede einzelne

Pulverkammer, von welchen nur die eine leer war. Nachdem er sich davon überzeugt, daß schwerlich einer der fünf Schüsse versagen würde, klemmte er den Cylinder zwischen seine Kniee, so daß die Mündungen nach oben standen, und nahm dann das Pulverhorn, um auch die sechste Kammer wieder zu laden.

Diesen Augenblick nun schien der Chief zur Ausführung seines Planes erwartet zu haben, denn als das Pulver langsam aus dem Horn in das Maaß lief und Louis' Augen fest auf dasselbe gerichtet waren, stieß der Chief ein leises ›Ha!‹ aus, ergriff mit blitzschneller Bewegung das Messer und den Pistolenlauf, und verschwand, wie ein Hirsch über das Feuer hinwegsetzend, hinter dem Ausgang der Höhle, während der andere Indianer, der sich des Bogens bemächtigt hatte, ihm ebenso schnell nachfolgte.

Rasend vor Wuth sprang Louis hinter den Flüchtlingen her, und erreichte gleich nach ihnen das Freie; als er aber, um ihnen weiter nachzusetzen, um die Felsenecke bog, wurde er plötzlich in seiner Eile aufgehalten, indem ihm zwei Lassos um Kopf und Schultern fielen und ihn niederrissen.

Die eine der Schlingen war, trotz der Dunkelheit, mit so großer Gewandtheit und so viel Glück geschleudert worden, daß sie ihm beide Ellenbogen dicht an den Körper preßte, mithin ihn verhinderte, sich wieder aufzurichten. Da nun der See daselbst eine Tiefe von zwei Fuß hatte, so wurden die Verwünschungen, die er auszustoßen im Begriff war, durch das Wasser erstickt.

Die vier Männer, nämlich die Rancheros und die beiden Goldgräber, die geführt von dem sogenannten Chief, den Mörder bis hierher verfolgt hatten, beeilten sich nicht, ihren Gefangenen aus der unglücklichen Lage zu befreien, im Gegentheil, sie hielten ihn so lange nieder, bis die Indianer mit flackernden Feuerbränden erschienen und ihnen leuchteten.

Halb erstickt, wie Louis schon war, vermochte er nur noch geringen Widerstand zu leisten, und lag er fünf Minuten später, gefesselt an Händen und Füßen, im Hintergrund der Höhle, wo ihn Weiße wie Indianer neugierig umstanden und ihre verschiedenen Bemerkungen über ihn machten.

Sobald er inne geworden, daß hier aller Widerstand vergeblich und jede Hoffnung auf eine Gelegenheit zur Flucht geschwunden sei, überließ er sich mit stoischer Ruhe seinen Ueberwindern. Er sprach keine Silbe, ebenso wenig beantwortete er eine der vielen an ihn gerichteten Fragen, und da er kein Glied rührte, weder um zu gehen noch aufrecht stehen zu bleiben, so glich er einer lebendigen Leiche, die von einer Stelle zur andern getragen werden mußte.

Nur zeitweise, wenn seine Blicke auf den Chief fielen, knirschte er mit den Zähnen, und schien er allen Haß, allen Rachedurst, dessen er nur fähig, einzig und allein auf den frohlockenden Indianer geworfen zu haben, der ihn schlau überlistet und an die Goldgräber verrathen hatte.

Die Nacht über blieb die Gesellschaft in der Höhle. Sobald es aber am folgenden Morgen hell genug war, den

Pfad, der in's Gebirge führte, unterscheiden zu können, begab sie sich mit ihrem Gefangenen auf den Heimweg.

Die Bewohner der Höhle und mehrere andere Eingeborene, die aus ihren Schlupfwinkeln herbeieilten, schlossen sich dem Zuge an und leisteten willig Folge, als man sie aufforderte, mit Hand anzulegen, um den Potowatome tragen zu helfen.

Trotz dieser Hülfeleistungen ging die Reise doch sehr langsam von Statten, denn Louis war durch nichts zu bewegen, auch nur einen Schritt zu thun. Nur zuweilen, wenn er bei einer unsanften Berührung heftige Flüche ausstieß, verrieth er, daß noch Leben in ihm wohne.

Erst in der Frühe des darauffolgenden Tages, nach sehr beschwerlicher Wanderung, traf der Gefangene daher bei den Goldminen ein, wo seine Ankunft mit Jubel, aber auch mit den ernstlichsten Drohungen begrüßt wurde.

Die Zeit in den Goldminen ist kostbar, zu kostbar, um sie bei langwierigem Gerichtsverfahren zu vergeuden. Da es nicht an Beweisen fehlte, die den Potowatome zum Mörder stempelten, so wurde allgemein beschlossen, schon am Tage seines Eintreffens etwas früher Feierabend zu machen, schnell eine Jury zu wählen, den Verbrecher zu verhören, zu verurtheilen und demnächst beim Untergang der Sonne zu richten.

Der Matrose, der einst einer Execution auf einem englischen Kriegsschiffe beiwohnte, bestand nämlich darauf, daß auch hier eine ähnliche Ordnung beobachtet werden müsse, und fand sein Vorschlag um so leichter allgemeine

Zustimmung, weil durch solches Verfahren keine größere Unterbrechung der Arbeit veranlaßt wurde.

37. DIE BLOCKHÜTTE.

Die Nachricht von der Ermordung der Sennora durch den Potowatome-Halfbreed, die von den Verfolgern des Flüchtlings nach dem Miners-Rast-Hôtel gebracht worden war, traf Harrison wie ein Donnerschlag. Er hätte die Thatsache gern so lange vor Newfort verheimlicht, bis er sich von der Wahrheit überzeugt, da aber die beiden schwarzen Diener bei dem Kundwerden der Mordthat zugegen waren, zugleich aber auch das ganze Haus in Bestürzung gerieth, weil der Verdacht auf einem Mitbewohner haftete, so gab er jeden Gedanken an eine Verheimlichung sogleich auf.

Am liebsten wäre er geflohen, indem er befürchtete, im Fall der Habhaftwerdung des Mörders, durch dessen Aussagen mit in den Prozeß verwickelt zu werden; auf der andern Seite aber wieder mußte sein plötzliches Verschwinden den Verdacht einer mittelbaren Theilnahme an der Ermordung der Spielerin erwecken, einen Verdacht, der immerhin stark und gerechtfertigt genug erschien, um ihn einer eifrigen, gefährlichen Verfolgung auszusetzen.

Es blieb ihm daher nur ein letztes Mittel zu einer eigenen Rettung und Sicherheit, nämlich Alles, was in seinen Kräften stand, aufzubieten, den etwa gefangenen Mörder zu befreien und ihm dadurch, oder auch nur durch den Versuch einer Rettung, Stillschweigen aufzuerlegen.

Sein nächster Gedanke war Newfort's Gold, und zweifelte er nicht daran, daß dieser, hingerissen von väterlichen Gefühlen, bereitwillig die größten Opfer bringen würde, um die Richter oder Wächter zu bestechen und seinem vermeintlichen Sohne und sich selbst die schreckliche Schmach zu ersparen.

Mit solchen Plänen begab er sich zu dem Pflanzer. Als er bei demselben eintrat, bemerkte er sogleich, daß die Kunde schon bis zu ihm gedrungen war, denn er traf ihn mit dem verzweiflungsvollsten Ausdruck auf seinem Bett liegen, während die beiden alten Sklaven vor ihm standen und durch lautes Weinen ihren Kummer an den Tag legten.

»O Harrison! Harrison!« rief Newfort dem Eintretenden zu, »wohin hat es der Unglückliche gebracht?! – Ein Mörder, ein Räuber! und das ist mein Sohn! ich habe es geahnt, ich habe es gefühlt! aber Ihr, der Ihr immer zu seinen Gunsten spricht, jetzt rathet und helft, und laßt den Unglücklichen wenigstens nicht den öffentlichen Tod eines Verbrechers sterben!«

»Ich fühle mit Euch, theuerster Freund,« erwiderte Harrison mit bebender Stimme, »aber noch ist es ja nicht erwiesen, daß es Euer Sohn war, der die That beging; und wenn er sie begangen hat, was Gott verhüten möge, wer sagt, daß er sich nicht durch das Gefühl der Rache, ein Erbtheil seiner indianischen Vorfahren, dazu hinreißen ließ, oder gar in der Uebereilung handelte? Sollte man aber seiner habhaft werden, dann fällt er in die Hände unbarmherziger Richter, die dergleichen nicht erwägen

und in ihm nur den Mörder erblicken. Er wird dann sterben, vielleicht unschuldig sterben.«

»Harrison! martert mich nicht durch das Vorführen dieser Schreckbilder! ich leide ja genug! Helft mir lieber ein Mittel ergründen, den Unglücklichen vom Tode, von der Schmach zu retten. Die Welt ist groß, und wohin er auch fliehen mag, er soll nicht gänzlich verlassen sein, obschon ich meinen Sohn mit blutbefleckten Händen nicht wiedersehen will. Er ist nicht unschuldig, denn ein wehrloses Weib konnte der bloßen Rache nicht zum Opfer fallen.«

»Heißt die armen Menschen sich entfernen,« sagte Harrison jetzt, auf die Neger deutend, die mit ihrem Gejammer die Stube erfüllten, »die Ausbrüche ihres Schmerzes hindern uns, unsere Gedanken zu sammeln, und wir müssen, ja, wir müssen überlegen und berathen. Joseph darf keinen herzlosen Richtern in die Hände fallen, er muß gerettet werden, oder die Seele ist mit dem Körper dem Untergange geweiht!«

Auf einen Wink Newfort's verließen die Neger das Gemach. Sobald Harrison sich dann überzeugt, daß sie nicht an der Thür lauschten, setzte er sich zu dem Pflanzler auf's Lager, ergriff seine Hand, die ihm derselbe mechanisch überließ, und begann:

»Laßt uns nicht darüber streiten, ob er schuldig oder unschuldig, aber laßt uns vereint an seiner Rettung arbeiten. Ihr als Vater, der die Schmach von seinem Fleisch und Blut abzuwenden trachtet, konnt nicht sehnlicher für

des Wohl Eures Kindes beten, wie ich als Lehrer und Verbreiter des Christenthums die Seele eines Gefallenen vom ewigen Untergange zu retten wünsche. Glaubt mir, es ist nicht allein die meinem Stande vorgeschriebene Pflicht, die mich solche Worte zu Euch sprechen läßt, sondern die innige, feste Ueberzeugung, daß es mir gelingen wird, den jungen, unglücklichen, verführten Menschen auf den Weg des Rechten zu führen und auf demselben zu erhalten.«

»Ihr täuscht Euch,« erwiderte Newfort mit einem unbeschreiblichen Ausdruck des Kummers, »Ihr täuscht Euch, eine Ahnung sagt es mir, und doch, was gäbe ich darum, wenn es anders wäre! selbst ein Thier zeigt Anhänglichkeit an seine Eltern, in ihm aber erkannte ich nie eine Spur von kindlichen Gefühlen. Alles, Alles soll indeß vergessen sein, von ganzem Herzen will ich ihm den Kummer vergeben, den er mir verursacht, wenn er nur gerettet wird. Aber sagt, befindet er sich schon in den Händen seiner Verfolger? Seid aufrichtig, ich beschwöre Euch! ich bin ja bereit, das Schlimmste zu vernehmen.«

»Bis jetzt ist er noch frei, daß er aber noch lange die Freiheit genießen wird, bezweifele ich, denn gemäß der Nachrichten, die mir zuzingen, sind schon heute in aller Frühe zahlreiche Abtheilungen aus den Minen zu seiner Verfolgung aufgebrochen. Die größte Eile ist daher von unserer Seite erforderlich, um nicht zu spät einzutreffen. Gewissenlos, wie die meisten Goldgräber sind, wenn es sich darum handelt, einem vermeintlichen, ich sage vermeintlichen Verbrecher das Leben abzusprechen, werden

sie auch dem Klange des Geldes nicht widerstehen können und Euern Sohn freigeben oder entfliehen lassen, sobald ihnen dadurch Vortheile erwachsen. Es mag in den Augen der Welt ein tadelnswerthes Mittel sein,« fuhr Harrison fort, da er einen nachdenklichen Ausdruck auf Newfort's kummervollen Zügen gewahrte, »doch treten dergleichen Rücksichten weit hinter die heiligen Pflichten zurück, die wir, Ihr als Vater und ich als Mensch, zu erfüllen haben.«

»Wenn es nur des Geldes bedürfte, um den Unglücklichen zu retten,« versetzte der Pflanzer nach einer längeren Pause, »so sollte meine ganze Habe mir nicht zu theuer sein, aber ich fühle es, ich bin nicht im Stande, den rechten Weg zu wählen, um auch nur die entferntesten Hoffnungen auf Erfolg hegen zu dürfen.«

»Ueberlaßt das mir,« erwiederte Harrison, »mir als Geistlichen wird es leicht werden, mit Joseph's Richtern in Verbindung zu treten und ihnen alle Vortheile auseinander zu setzen, die ihnen seine Freisprechung bringt. Ist es ihnen übrigens nach drei Tagen nicht gelungen, Euern Sohn zu entdecken, und die erste Aufregung verraucht, so werden die Miner zu ihren Arbeiten zurückkehren, um durch verdoppelten Fleiß das Versäumte nachzuholen, und darüber den ganzen Vorfall sehr schnell vergessen. Unumgänglich nothwendig bleibt es aber, daß wir so schnell wie möglich nach den Minen aufbrechen, ganz in der Nähe der kommenden Dinge harren und die angemessenen Einleitungen treffen, um im entscheidenden Augenblick einschreiten zu können.«

In dieser Weise suchte Harrison auf Newfort einzuwirken und denselben zu seinen Zwecken zu benutzen. Er versäumte keine Gelegenheit, zu erwähnen, daß es sein Sohn, sein Fleisch und Blut sei, um das es sich handele. Newfort's Ausspruch, diesen Sohn nicht wiedersehen zu wollen, bekämpfte er dagegen nicht, indem er befürchtete, noch im letzten Augenblick von dem Räuber, selbst auch dann, wenn er ihm seine Rettung vom Galgen verdankte, verrathen zu werden, was dann unbedingt eine Untersuchung von Seiten Newfort's gegen ihn selbst veranlassen mußte.

Newfort's Vermögen war, wenigstens vorläufig, für ihn verloren, und machte er auch noch selbigen Tages in diesem Sinne seine Mittheilungen an Browns und Antonio, welcher Letztere sich zur Zeit in der Havanna aufhielt und dort, unbeachtet und außer dem Bereich eines etwaigen Verraths, auf das Ende des von ihm eingeleiteten Unternehmens harrte. Am folgenden Morgen, ungefähr zu derselben Stunde, in welcher der Mörder in den Minen eingebracht wurde, rollte ein leichter viersitziger, von zwei schnellen Pferden gezogener Wagen nach scharfer nächtlicher Fahrt durch den bekannten Engpaß. Er rollte vorbei an der Stelle, wo die Sennora verblutete, vorbei an der Stelle, wo ihre Schätze vergraben lagen.

Auf dem Wagen saßen Newfort, Harrison und die beiden Neger. Keiner sprach ein Wort; aus den verstörten Blicken aber, welche Letztere auf die zerstreut umherliegenden Wagentrümmer warfen, ließ sich entnehmen,

daß ihnen die näheren Umstände der daselbst verübten That schon nicht mehr fremd waren, sie sich jedoch scheuten, durch Aeufferungen irgend welcher Art ihres Gebieters Aufmerksamkeit auf die Umgebung hinzulenken. Sie bedauerten ihren Herrn, der so trübe und in sich gekehrt dasaß, und wenn sie je von Heimweh zu leiden gehabt, so war es seit dem vorigen Tage, an welchem die Schreckensnachricht ihren Weg nach Miners-Rast-Hôtel gefunden.

Nicht weniger niedergeschlagen, wie der Pflanze, war Harrison. Seit langer, langer Zeit spiegelten seine Züge zum ersten Mal wieder den wahren Ausdruck seiner Gefühle. Die Energie, die er stets bei der Ausführung seiner verbrecherischen Handlungen gezeigt und bewiesen, hatte ihn plötzlich, Angesichts des Fehlschlagens der sorgfältig gehegten schwarzen Pläne, verlassen; er bebte bei dem Gedanken an die Zukunft und wünschte sich Tausende von Meilen fort von einer Stelle, wo ihm, in seinen Augen, auf jedem Schritt eine furchtbare Strafe drohte, in Wahrheit aber das böse Gewissen ihn beständig folterte und quälte.

Der Engpaß blieb weit hinter den Reisenden zurück; der Weg an der Middle-Fort hinauf wurde schwieriger und durch Hindernisse störender, und nur langsam schleppten die dampfenden Pferde ihre Last vorwärts. Ein einzelner Reiter begegnete ihnen.

»Sie haben ihn!« rief ihnen derselbe zu, als er sich in gleicher Höhe mit dem Wagen befand, »sie haben ihn, den verdammten Halfbreed und Todtschläger. Wenn Ihr

Euch beeilt, dann kommt Ihr noch rechtzeitig, um ihn hängen zu sehen!«

Newfort, dem jedes einzelne dieser Worte die Brust zerriß, wendete sein Gesicht ab; der behende Harrison dagegen, der die Zügel führte, hielt an:

»Ist es wahr?« fragte er den Fremden, »ist es wahr, was Ihr sagt?«

»Fahrt nur zu, und wenn Ihr vor Untergang der Sonne dort seid, werdet Ihr Euch leicht von der Wahrheit überzeugen können.« So lautete die Antwort, und Jeder zog seines Weges.

»Zu spät! zu spät!« stöhnte Newfort, Harrison heftig am Arm ergreifend. Dieser aber schwieg und trieb die Pferde zur Eile. »Ich sage Euch, es ist zu spät!« wiederholte der Pflanzer in verzweiflungsvollem Tone; ich habe den Entschluß ausgesprochen, den Unglücklichen nicht wiedersehen zu wollen, und Ihr führt mich jetzt hin, um mir seine Leiche, seine Schmach zu zeigen!«

Harrison schwieg immer fort und ließ die Peitsche heftiger auf die schäumenden Thiere fallen. »Lange vor Sonnenuntergang werden wir dort sein,« hub er endlich an, »und sollten wir nur zehn Minuten vor dem bestimmten Zeitpunkt eintreffen, so ist noch immer die Möglichkeit einer Rettung vorhanden.«

Die Unterhaltung verstummte jetzt wieder, und Stunden verrannen, ohne daß man ein anderes Geräusch als das Keuchen der Pferde und das Rasseln des Wagens vernommen hätte. Die Sonne überschritt die Mittagslinie und neigte sich dem Ersten zu, an ein Halten aber wurde

nicht gedacht, trotzdem die Pferde zusammenzubrechen drohten. Ein halbes Dutzend Reiter sprengte hinter ihnen her; dieselben waren fröhlich und guter Dinge; sie kamen aus einer abgelegenen Goldgräberei, und befanden sich auf dem Wege nach der oberen Middle-Fork, um den Mörder hängen zu sehen.

»Beeilt Euch, Gentlemen!« riefen sie Newfort und Harrison zu, »beeilt Euch, oder Ihr versäumt das Verhör; die Geschworenen müssen gleich zusammentreten.«

»Wie weit ist es bis dahin?« fragte Harrison zagend.

»Drei bis vier Meilen!« schallte es zurück, und dahin galoppierte die lustige Gesellschaft auf dem unebenen Wege, daß die Funken aus den Steinen sprangen; denn die Hinrichtung durfte nicht versäumt werden; es war ja so selten, daß dem Goldgräber in der wilden Einsamkeit dergleichen Abwechslung geboten wurde.

»Ich werde seinen Anblick nicht ertragen können!« sagte Newfort leise vor sich hin, sobald die Reiter hinter dem nächsten Vorsprung verschwunden waren. »Nein, ich werde ihn nicht ertragen können; aber andere Menschen freuen sich zu dem Schauspiel, und bedauern, wenn es uns gelingt, ihn zu retten! Haltet an!« rief er nach einer kurzen Pause aus, indem er Harrison in die Zügel fiel, so daß die Pferde still standen. »Haltet an! ich kann nicht, ich will nicht Zeuge des schrecklichen Endes des Unglücklichen sein!«

Harrison schaute umher wie Jemand der sich nicht zu rathen weiß; je näher er dem Potowatome rückte, um so zweifelhafter erschien es ihm, oh er auch den rechten

Weg zu seiner eigenen Sicherstellung eingeschlagen habe. Daß Newfort sich weigerte, noch weiter mitzufahren, war ihm nicht unwillkommen, denn ein einziges Wort von Louis konnte ihn ja auf die Spur des rechten Halbbreeds leiten, der, nach seiner Ueberzeugung, unter der Felsplatte begraben lag. Er selbst aber mußte den Mörder noch vor seinem Ende sprechen und ihm wenigstens seinen guten Willen, seine opferwillige Freundschaft zeigen, um ihn von der Veröffentlichung der furchtbaren Geheimnisse zurückzuhalten. Rathlos wanderten seine Blicke umher; plötzlich hafteten sie auf einer schmalen Rauchsäule, die in einer Nebenschlucht der Middle-Fork in nicht allzu großer Entfernung emporwirbelte.

»Dort leben weiße Menschen,« sagte er zu Newfort, mit der Peitsche in die Schlucht deutend, »weiße Menschen, die Euch und Euern Dienern bereitwillig auf einige Stunden ein Unterkommen gewähren. Begebt Euch also dorthin, und gestattet mir, mit Euerm Fuhrwerk nach den Minen hinauf zu eilen und wenigstens einen Versuch zur Rettung Eures Sohnes zu machen!«

»Ja, versucht ihn zu retten! Rettet ihn!« rief Newfort schmerzerfüllt aus, »wenn Gold dazu beitragen kann, so spart keine Versprechungen; Ihr wißt, ich bin bereit, die von Euch eingegangenen Verbindlichkeiten zu lösen, nur rettet den Unglücklichen! – Ja, ich will zurückbleiben, ich will die Freundlichkeit der Leute dort in der Schlucht ansprechen, ich will Euch daselbst erwarten, aber eilt, eilt! Ihr seht ja, die Sonne neigt sich schon den Bergen zu!«

Mit diesen Worten stieg er aus dem Wagen, wobei er von den beiden alten Negern behutsam unterstützt wurde, und als Harrison dann die Pferde antrieb und polternd an dem Fließchen hinausfuhr, da blickte er ihm traurig nach. »Möge Gott Deinen Bemühungen Erfolg verleihen,« sagte er vor sich hin, seine Hände krampfhaft faltend; »es wäre eine zu fürchterliche Strafe, die ich für den Leichtsinn meiner Jugend zu erdulden hätte!«

Washington und Sambo, deren sonst so schwarze Züge vor Angst eine graue Farbe angenommen hatten, und die sich jetzt, nachdem sie den nach dem Richtplatz eilenden Wagen aus den Augen verloren, bedeutend erleichtert fühlten, traten zu ihrem Herrn heran. »Ein guter Pfad führt nach dem Rauch, Massa!« nahm Washington das Wort, indem er mit der Hand rückwärts wies.

»Ein guter Pfad,« wiederholte Sambo, das anerkannte Echo seines um einige Jahre ältern Gefährten.

»Der Junge kann ja vorausgehen und uns die Richtung angeben,« fuhr Washington fort. »Ich kann ja vorausgehen und die Richtung angeben,« echote Sambo, der schon seit nahe an sechszig Jahre den Beinamen ›Junge‹ trug.

»Gute Leute leben vielleicht dort, Massa,« sagte Washington in weinerlichem Tone.

»Sehr gute Leute, Massa,« bekräftigte Sambo ebenso weinerlich.

»Und warme Feuer und Etwas zu essen, Massa.«

»Und Etwas zu essen, Massa.«

»Und Leute, die Massa trösten.«

»Die Massa trösten.«

»Und die Massa sagen, nach Hause reisen!«

»Nach Hause reisen.«

»Nach der warmen Louisiana, Massa!«

»Nach der Lousiana, Massa.«

»Und der schönen Plantage.«

»Mit den Zuckerrohrfeldern.«

»Und den Tabaksfeldern, Massa, und dem zahlreichen schwarzen Volk.«

»O, Massa, weinet nicht, es macht den armen Nigger krank, Massa traurig zu sehen!«

»Kommt Massa, kommt!«

»Ja kommt! Hier ist der Weg.« Und zutraulich, aber nicht ohne Ehrerbietung, drängten die beiden Sklaven ihren Herrn, den sie einst unter ihren Augen aufwachsen sahen, zurück auf den Pfad.

»Geh' voraus, Junge!« kommandierte Washington, sobald er Newfort die beabsichtigte Richtung einschlagen sah.

»Ja, ja, Herr!« rief Sambo, und einige lange Schritte machend, gelangte er eine kurze Strecke vor Newfort voraus, dem Washington dann auf dem Fuß folgte.

Bei aller ihrer Freundlichkeit und Zuvorkommenheit war es den alten Dienern doch nicht geglückt, ihren Herrn zum Sprechen zu bringen, der traurig und in sich gekehrt, fast mechanisch ihren Anordnungen folgte und sich hinfälliger auf seinen Stab stützte, als sie es seit langer Zeit an ihm wahrgenommen.

Das Schweigen ihres Gebieters machte daher auch die beiden sonst so geschwätzigten Neger verstummen, und lautlos wanderte die kleine Gesellschaft auf dem gewundenen Pfade dahin, der bald eine aus der Schlucht niederrieselnde Quelle berührte, bald um Gruppen dicht verwachsener Manzanita-Sträucher, oder um mächtige, von den Höhen niedergerollte Felsblöcke herumbog. Eine feierliche Stille herrschte in dieser kleinen abgeschlossenen Wildniß, eine Stille, die dem trauernden Newfort wohlthat, obgleich er seine Umgebung nicht beobachtete und theilnahmlos dem voranschreitenden Neger folgte.

Und doch war es ringsum so schön, und ein so erhabener Friede ruhte auf der wildromantischen Landschaft, als wenn es nicht möglich gewesen wäre, daß in ihrer Nähe auch Schreckensscenen hätten stattfinden können. Die Quelle murmelte und rauschte in ihrer unveränderlichen Weise über farbiges Gestein dahin; hier laut und ungestüm, dort kaum hörbar plätschernd; aber Jedem, der auf ihrem Ufer wanderte, hatte sie Etwas zu erzählen, und zwar nur immer von solchen Dingen, die im Einklang mit seiner Gemüthsstimmung standen und lange nachhallende Saiten in seiner Brust berührten. Der Glückliche erkannte in ihrem Murmeln und Plätschern heimliches Lachen, und wenn er, hingerissen von Bewunderung der ihn umgebenden Naturschönheiten, und in der Erinnerung oder Hoffnung süßer, genußreicher Stunden, seine Gefühle in Liedern kundzugeben trachtete, dann begleitete ihn die Quelle mit ihrer muntern Musik, einer Musik,

die zu jedem Gesang, zu jeder Melodie so reizend stimmte.

Mit dem Traurigen weinte der freundliche, theilnehmende Bach; so melancholisch erklang seine tiefe Stimme an Stellen, wo er sich im starken Strahl von einem kleinen Abhang hinunter, in eine von ihm selbst ausgehöhlte Vertiefung stürzte, und dann das mit hauchähnlichen Blasen geschmückte Wasser eine kurze Strecke geräuschlos dahingleiten ließ. Die Blasen glichen ebensoviele getäuschten Hoffnungen und Träumen, und schnell wie diese zersprang eine nach der andern; hier gleich nach dem Entstehen, dort erst nach längerer Fahrt auf der krystallklaren Bahn. Oben an dem Abhang aber, da ragten Steine, Zweige und Blätter vor, das eilende Wasser benetzte sie, und wie ein nie Versiegender Thränenstrom, so sank Tröpfchen nach Tröpfchen hinab und verschwand, ähnlich den schillernden Blasen, auf dem gemeinschaftlichen Wege.

Mächtige Eichen breiteten ihre belaubten Zweige wie schützend über sie aus; die sonst so gerade emporschießenden Tannen neigten sich schräg über sie hin, als wenn sie ihren schlanken Wuchs in dem eilenden Spiegel hätten bewundern wollen oder jeder einzelnen ihrer vielen tausend Nadeln gern einen Blick auf die schon seit hundert Jahren ihre Wurzeln befruchtende Freundin gegönnt hätten.

Bald unter Eichen, bald unter Tannen hin, bald an Granitwänden, bald an dem Wasser vorbei führte der gewundene Pfad, auf demselben aber wanderten, schweigend

und in sich gelehrt, Newfort und die beiden ergrauten Neger.

Die drei Wanderer gelangten endlich bis dahin, wo ein künstlich hergestellter Damm den Bach durchschnitt und seinen Lauf bis dicht unter den Abhang der nächsten Berge hinlenkte. In dem dadurch trockengelegten Bett befanden sich tiefe Gruben und Abstufungen, wie sie von den Minern beim Suchen nach dem edlen Metall angelegt werden. Geräthschaften befanden sich nicht mehr in der kleinen Gräbern; wenn Newfort und seine Neger sich aber die Mühe gegeben hätten, die aufgeworfene Erde etwas aufmerksamer zu prüfen, so würden sie leicht entdeckt haben, daß noch am vorhergehenden Tage daselbst gearbeitet worden war.

Doch was kümmerten sie die Goldgruben, und ob sie noch bearbeitet wurden oder schon verlassen waren, sie blickten nur gelegentlich nach der kleinen Rauchsäule hinüber, in deren Nähe sie die Spuren weißer Menschen wahrnahmen, und wo sie zu rasten und auf Harrison's Rückkehr zu harren beabsichtigten.

Bald darauf wurde eine kleine Hütte sichtbar. Dieselbe lag hart an der ewig frisch sprudelnden Quelle, und entsprach in ihrem Aeußern vollkommen der pittoresken Umgebung. Zu ihrer Errichtung waren leichtere Felsblöcke, Lehmerde, größtentheils aber Baumstämme verwendet worden, welche letztere, vorzugsweise an Stellen, wo die Axt sie getroffen, bewiesen, daß sie erst seit ganz kurzer Zeit gefällt worden waren, mithin noch nicht

lange Menschen in dem abgeschlossenen Winkel wohnten. Auch die Tannenzweige, die, das Dach bildend, in dicken Schichten übereinander ruhten, sahen noch so frisch und saftig grün aus, wie sie nicht frischer und saftiger von den noch unberührten Bäumen niederhingen.

Das Feuer, dessen Rauch die Ankömmlinge schon von der Middle-Fork aus wahrgenommen, brannte nicht in der Hütte, wie sich vielleicht vermuthen ließ, sondern in geringer Entfernung von derselben auf einem sorgfältig gesäuberten Platz. Zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen und den Regen war über dem Feuer ein leichtes Dach, ebenfalls von Tannenzweigen, errichtet worden. Dasselbe ruhte auf sechs in Form eines länglichen Vierecks eingerammten Pfählen und ragte nach allen Seiten hin so weit über die Feuerstelle vor, daß nicht nur die mit der Zubereitung der Speisen beschäftigten Personen, sondern außerdem noch eine kleine um die Gluth versammelte Gesellschaft Platz unter demselben fand. Ueberhaupt deutete Alles darauf hin, daß die hier hausenden Leute nur vorläufig ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, um ihn beim Herannahen des Winters wieder zu verlassen, denn sonst würden sie gewiß im Innern der Hütte einen Kamin, so wie das Ganze bedeutend umfangreicher angelegt haben.

Drei Personen befanden sich in der Nähe des lustig stackernden Feuers, während zwei andere auf einem Baumstamme vor der Hütte saßen. Diese Scene friedlicher Einsamkeit war daher verhältnißmäßig reich belebt, und zwar so belebt, daß Washington und Sambo,

die schon auf ein Indianerlager zu stoßen befürchtet hatten, plötzlich ihren ganzen Muth wiedergewannen. Ihre Blicke fielen allerdings zuerst auf die ernste Gestalt eines schlanken indianischen Kriegers, der wie versteinert vor dem flackernden Feuer saß und mit stoischer Ruhe einer langen, mit Adler- und Spechtfedern geschmückten Pfeife den süßen Duft von Tabak und Shumachblättern entlockte; doch verlor diese Gestalt für sie alle Schrecken, sobald sie bemerkten, daß eine Indianerin neben ihm auf dem Boden kniete und das Feuer vorsichtig schürte, während dicht dabei eine weiße junge Frau sich mit dem Backen von kleinen Broden beschäftigte.

Obleich die dickgestreuten Tannennadeln den Schall ihrer Tritte dämpften, so waren die drei Wanderer doch nicht unbeobachtet geblieben, denn indem Sambo aus dem Manzanita-Gestrüpp auf die Lichtung trat, gewahrte er, daß des Indianers lauernde Blicke auf ihm hafteten, sich aber, nachdem er vielleicht für ungefährlich erkannt worden, sogleich wieder der Gluth zuwendeten.

Der Indianer, der durch seinen phantastischen Schmuck, wie auch durch seinen regelmäßigen Gliederbau verieth, daß er nicht den verkommenen kalifornischen Eingeborenen angehörte, mußte übrigens die Fremden angemeldet haben, denn fast in demselben Augenblick, in welchem er ihnen den Rücken wieder zukehrte, erhob sich die junge weiße Frau und blickte mit einem Ausdruck ängstlicher Verwunderung zu ihnen hinüber.

Zu gleicher Zeit erhob aber auch Newfort, der so lange mit gesenktem Haupt Sambo gefolgt war, seine Augen. Er

hielt an, so groß war seine Ueberraschung über die liebe-
liche Erscheinung, die nur wenig Schritte von ihm stand.
Die gräßliche Wirklichkeit trat aber sogleich wieder vor
seine Seele, und sich schnell fassend, trat er zu der jun-
gen Frau heran und bat sie höflich, einige Stunden da-
selbst verweilen zu dürfen. »Ich erwarte einen Freund,«
sagte er, seine Bewegung mit Gewalt niederkämpfend,
»ich erwarte einen Freund, der, aus den weiter ober-
halb gelegenen Minen zurückkehrend, mich hier abholen
wird.«

Der schmerzliche Ausdruck in Newfort's Zügen und
Stimme schien bei der jungen Frau das tiefste Mitgefühl
wach zu rufen, denn die Verlegenheit, die sie anfänglich
an den Tag legte, und die vielleicht aus dem Umstand
entsprang, daß ihre Hände mit frischem Brodteig über-
zogen und die dicken blonden Flechten ihr bei der Arbeit
fast über die großen blauen Augen geglitten waren, ver-
schwand schnell, und mit der freundlichsten Theilnahme
lud sie Newfort ein, es sich so bequem zu machen, wie
ihre ärmliche Häuslichkeit nur immer gestatten würde.

»Vater! Sidney!« rief sie alsdann zu der Hütte hinüber,
»kommt hierher, es ist Besuch eingetroffen!«

Die beiden Angeredeten, die so lange ämsig beschäf-
tigt gewesen, aus leichtem Eschenholz Handgriffe für
Schaufeln und Hacken zu schnitzen, erhoben sich, und
hießen Newfort im nächsten Augenblick auf's Herzlich-
ste willkommen.

»Nehmt keinen Anstoß daran,« redete ihn der Aeltere
an, der in der einen Hand ein gebogenes Schnitzmesser,

in der andern eine Pfeife mit silberbeschlagenem, braungebranntem Meerschamkopf hielt, »nehmt keinen Anstoß daran, daß wir Euch keinen Stuhl hinstellen vermögen, wir meinen es deshalb aber nicht weniger aufrichtig. Wir befinden uns hier eben in den Goldminen, wo man sich an Entbehrungen gewöhnen muß. Aber schaut um Euch,« fuhr der alte Herr mit fröhlicher Redseligkeit fort, »so weit Ihr nur um Euch zu blicken vermögt, alles das ist unser Reich, freilich ein etwas wildes Reich, aber nicht zu wild, um glücklichen Menschen eine vorläufige Heimath zu gewähren. Hier ist meine Tochter Franziska, dort Mr. Sidney, der Sohn eines lieben, braven Freundes am Missouri; hier wieder stelle ich Euch einen andern lieben Freund vor, den Herrn Wabasch, oder Bär, wenn Euch Letzteres leichter auszusprechen ist; unter uns gesagt, ein Mann, für den ich mein Leben lasse; spricht übrigens besser Englisch als ich, wovon Ihr Euch leicht überzeugen könnt. Hier wieder seht Ihr Frau Wabasch, die getreue Gattin meines achtungswerthen Omaha-Freundes, und wenn Ihr nur einige Stunden bei uns verweilt, so hoffe ich Euch auch noch mit meinem Sohn, meinem Schwiegersohn und einem Halbgott von Bärenjäger bekannt zu machen; mit einem Schwiegersohn, sage ich Euch, wie es keinen zweiten giebt, und mit einem Bärenjäger, so redlich und ohne Falsch, wie das Wasser unserer geliebten Quelle hier wirft zuweilen mit seinen ›Sapristis‹ und ›Tonnerres‹ um sich, aber ein Herz hat er, kostbarer als das Gold, das wir aus dem Sande waschen. Ja, Fremdling, Ihr müßt sie Alle kennen lernen, denn gegen Abend

werden sie eintreffen; sie sind nur ausgezogen, um ergiebigeren Boden zu entdecken; machten sich schon in aller Frühe auf den Weg; diese Schlucht scheint nämlich nicht genug Gold zu bergen, um unsere Mühe bezahlt zu machen, weshalb wir ernstlich an ein Aufgeben dieses reizenden Winkelchens denken müssen.«

So erzählte der alte Andree in einem Athem fort. Ganz abgesehen von dem Fehler, in welchen die Deutschen im Auslande im Allgemeinen so gern verfallen, nämlich offenherzig jedem Fremden eine Beschreibung ihrer Lage, ja, ihres ganzen Lebens aufzudringen, sprach Andree hier doch nur aus überströmendem Herzen. Die Seinigen um sich versammelt zu sehen und seine Tochter an einen so braven Mann verheirathet zu wissen, stimmte ihn unbeschreiblich glücklich; übrigens war der eigentliche fröhliche Humor, der ihn in früheren Jahren charakterisirte, mit seiner Gesundheit zurückgekehrt, wozu sich das Gefühl gänzlicher Unabhängigkeit, wie auch die Ueberzeugung gesellte, noch im hinlänglichen Besitz von Kräften zu sein, etwas erwerben und ersparen zu können. Beschäftigt vom Morgen bis zum Abend, blieb ihm keine Zeit, sich in wehmüthige Erinnerungen vergangener Zeiten zu versenken, und da ihn jetzt, trotzdem das Goldgraben erst geringen Gewinn, gebracht hatte, keine Sorgen mehr drückten, so begann er sich doch allmählig für ein Glückskind zu halten, welchen Glauben seine jüngeren Gefährten nicht wenig dadurch verstärkten, daß sie hin

und wieder ein größeres Goldklümpchen in seine Waschpfanne gleiten ließen, dessen Auffindung ihn dann förmlich in Extase versetzte.

Unter dem Eindruck solcher Gefühle hieß Andree also Newfort und die Neger willkommen und beschrieb seine augenblickliche Lage als eine paradiesische. Es entging ihm allerdings nicht, daß der Fremde ein auffallend niedergeschlagenes Wesen zeigte, doch schrieb er das, wie einst bei sich selbst, einem krankhaften Zustande zu, der ebenfalls besiegt werden könne, und war ihm vorläufig nur darum zu thun, Newfort ein theilnehmendes Wort oder Lächeln abzugewinnen.

Dieser aber saß unbeweglich auf einem Holzblock und schaute mit trübem, umflortem Blick bald in die Gluth, bald auf die junge Frau, die sich wieder auf die Knie niedergelassen hatte und ihre ganze Aufmerksamkeit den entstehenden Brödchen zuwendete. Mehrmals blieben seine Blicke an einem Bande haften, welches den weißen Hals der jungen Frau umschloß; dasselbe bestand aus einem rothen, aber vor Alter schon etwas gebleichten Tuchstreifen, dessen Ränder zierlich mit dem gefärbten Stacheln des Stachelschweins gestickt waren, während sich in der Mitte eine Anzahl buntgepreßter Messingknöpfe dicht an einander reihte.

Der Anblick dieses einfachen indianischen Schmuckes schien bei Newfort dunkele Erinnerungen wach zu rufen, doch nur auf Momente, denn die gräßlichen Gedanken an den Umstand, der seine Gegenwart an diesem Ort veranlaßte, traten immer wieder schnell vor seine Seele

und verwischten die etwa auftauchenden unbestimmten Bilder längst vergangener Zeiten.

Nachdem Andree seine Erzählung beendet, trat eine allgemeine Stille ein. Newfort mochte fühlen, daß Aller Blicke auf ihn gerichtet waren, denn er fuhr, wie aus einem Traum erwachend, empor und fragte den redseligen Alten mechanisch:

»Euer Schwiegersohn ist der Gatte der jungen Frau dort?«

»Natürlich!« erwiderte Andree, »und zwar erst seit drei Wochen. Am Tage nach unserer Ankunft in Sacramento ließen sie sich trauen, und vier Tage später waren wir schon mit der Errichtung unserer Hütte hier beschäftigt. Meine einzige Tochter, Herr!« schloß er, indem er einen wohlgefälligen Blick auf Franziska warf, die, um ihre Verlegenheit zu verbergen, sich so tief über den Brodteig neigte, daß ihre erröthenden Züge fast ganz von den starken Haarflechten versteckt wurden.

Newfort schien Alles überhört zu haben, denn er richtete sich auf und schaute an die westliche Bergkette, deren zackige Gipfel eben von der versinkenden Sonne vergoldet wurden. Ihn schauderte. »Wie lange ist es noch hin bis zum Untergang der Sonne?« fragte er dann plötzlich mit Heftigkeit.

»Für uns in diesem abgeschlossenen Winkelchen scheint die Sonne keine fünf Minuten mehr,« antwortete Andree freundlich, »doch glaube ich wohl, daß ihr wirklicher Untergang noch anderthalb Stunden auf sich warten lassen

wird. Ja, wir kommen des Abends mit dem lieben Sonnenschein in der That zu kurz, dafür erfreut er uns aber auch des Morgens um so viel früher.«

»Noch anderthalb Stunden!« seufzte Newfort; »es ist schrecklich, schrecklich!«

Franziska warf einen mitleidigen Blick auf den Fremden, doch wagte sie es nicht, tröstende Worte an ihn zu richten; er schien ihr zu unglücklich und theilnahmlos gegen Alles, was um ihn her vorging.«

Auch Andree war jetzt verstummt beim Anblick des tiefen Kummers und schaute ebenfalls sinnend in die Gluth. Wabasch dagegen sog ohne Unterlaß den Rauch aus der langen Pfeife in seine Lungen ein und blies ihn dann wieder durch die Nase in dichten Wolken von sich, während die Indianerin ebenso unablässig das Feuer schürte und die in der Pfanne röstenden Brödchen umwendete.

»Ihr kommt wohl selten nach den weiter ober, halb gelegenen Minen?« fragte Newfort nach einer längeren Pause.

»Nur Lefèvre ist einmal dort oben gewesen, um Fleisch zu verkaufen, und hat es den Anschein, als wenn er daselbst einen guten Markt für das von ihm erlegte Wild gefunden hat. Ihr müßt nämlich wissen, Lefèvre wird krank, wenn er nicht zuweilen mit der Büchse auf der Schulter die Wildniß durchstreift.«

»Lefèvre ist Euer Schwiegersohn?« bemerkte Newfort in fragendem Tone.

»Nein, Lefèvre nicht,« erwiderte Andree lächelnd, »wenn ich aber noch eine Tochter hätte, und Lefèvre

wollte sie zur Gattin haben und sie ihn zum Gatten, so würde ich mit Freuden meinen Segen dazu geben; trotzdem der gute Lefèvre so viel älter ist als ich. Nein, nein, mein Schwiegersohn heißt Joseph –«

Eine heftige Bewegung Newfort's unterbrach Andree in seiner Rede. Derselbe war aufgesprungen, setzte sich aber sogleich wieder, indem er, wie mit sich selber sprechend, halblaut sagte: «Joseph, Joseph, vermuthlich ein deutscher Landsmann?»

»Kein deutscher Landsmann,« bemerkte Andree, »nein, Joseph gehört zu derjenigen Nation, wenigstens zur Hälfte,« schaltete er lächelnd ein, »die mehr Rechte und Ansprüche auf den amerikanischen Continent habt, als Ihr und ich und alle Europäer zusammengenommen!«

»Ein Halbbreed!?!« rief Newfort aus, indem er Andree wie versteinert anstarrte; »ein Halbbreed? und Joseph heißt er?«

»Ich bin stolz, die Gattin eines Halbbreeds zu sein, der Joseph heißt,« fiel Franziska, die Newfort's Heftigkeit ganz falsch deutete, jetzt mit Wärme ein, indem sie ihr von der Gluth des Feuers und von der Arbeit geröthetes Gesicht demselben zuwendete.

»Aber sein Zuname! sein Zuname! und wer ist sein Vater?« schrie Newfort jetzt, abermals aufspringend.

Trotz des Schreckens, den ihr der Fremde einflößte, faßte Franziska sich doch so weit, um antworten zu können.

»Ich weiß nicht, mit welchem Recht Ihr nach seinem Namen fragt,« erwiederte sie, »aber Joseph heißt mein

Gatte, und sein Vater, der wohl Ursache hätte, auf seinen Sohn stolz zu sein, wenn er ihn sähe, den aber ein finsternes Geschick fern von ihm hielt, ist ein braver, geachteter Mann in der Louisiana, den ich, ohne ihn zu kennen, meines Gatten wegen liebe und verehere!«

»Unglückliche!« rief Newfort voller Verzweiflung aus, indem er dicht vor die junge Frau hintrat; »Unglückliche, Ihr täuscht mich, Ihr irrt Euch! der elende Sohn des elenden Pflanzers Newfort, der Räuber, der Mörder, er, der vielleicht in diesem Augenblick im Begriff sieht, vor seinen ewigen Richter zu treten, er kann nicht Euer Gatte sein!«

Todtenblässe bedeckte Franziska's Züge bei diesen Worten, sie wankte und würde zu Boden gesunken sein, wenn sie sich nicht an einer der Stützen des Daches gehalten hätte. Sie vermochte kein Wort hervorzubringen, ihre gläsernen Blicke aber hafteten starr auf dem Unbekannten, von dem sie so Schreckliches vernommen. Der Omaha war, sobald er die Veränderung in den Zügen und der Haltung Franziska's bemerkte, aufgesprungen und hatte sich hinter Newfort gestellt, die Neger aber prallten zurück, und hörbar klapperten ihre elfenbeinartigen Zähne, die sie vor Entsetzen über den Anblick heftig auf einander schlugen.

»Ihr seid wahnsinnig, Herr!« redete Andree Newfort endlich an, indem er zwischen ihn und seine Tochter trat, »Ihr seid wahnsinnig, denn mit berechneter Bosheit könnt Ihr nicht hier eingedrungen sein, um meine arme Tochter durch Eure schamlosen Schmähungen und

falschen Berichte bis auf den Tod zu erschrecken. Wenn Ihr aber gekommen seid, um irgend Etwas zwischen dem Gatten meiner Tochter und dessen Vater zu vermitteln, oder gar feindlich zwischen die Gatten zu treten, so harrt nur auf Joseph's Heimkehr, er wird Euch Rede stehen und alle Auskunft geben, die Ihr verlangt.«

»Ihr seid hintergangen!« rief Newfort mit einem Ausdruck, der keinen Zweifel, wenigstens an der Aufrichtigkeit und Wahrheit seiner Gefühle gestattete. »Ich bin Newfort! ich bin sein Vater! ich kam, um ihn zu retten! Seht das Halsband, das Eure Tochter trägt, es erklärt mir Alles; mit demselben sah ich einst Joseph's Mutter geschmückt, sie verfertigte es unter meinen Augen, und Zeug wie Knöpfe waren ein Geschenk von mir. Sein Herz aber kann nicht so verdorben sein, wenn er das Andenken seiner Mutter ehrt. In diesem Augenblick steht er vor seinen Anklägern; er ist des Mordes angeklagt; man wird ihn verurtheilen, und wenn die Sonne sinkt, dann –«

»Unnatürlicher Vater!« kreischte Franziska, Newfort mit beiden Händen heftig am Arme ergreifend; »Euer Sohn vor seinen Anklägern, und Ihr könntet hier ruhig sitzen?! Euer Sohn, mein Gatte, ein Mörder? ein Räuber? des Mordes angeklagt! Ihr lügt! Joseph, der bei den Leiden eines Wurmes mitfühlt, er ein Mörder? Nein, nein, niemals! sagt, daß Ihr Euch irrt, Ihr müßt Euch irren, denn heute Morgen erst verließ er mich, er verließ mich wie immer, und wird heute Abend wie immer zurückkehren!«

»Heute Morgen verließ er Euch erst? O Gott, es kann ja kein Irrthum obwalten! Heute morgen wurde er ja ergriffen! Mit diesen Worten sank Newfort wieder in seine alte Stellung auf den Holzblock zurück; das Gesicht stützte er in beide Hände und tiefe Seufzer, die sich seiner Brust entzogen, verriethen die Seelenqual, die durch das Zusammentreffen mit der Gattin des vermeintlichen Sohnes bis auf's Aeüßerste angespannt wurde. Die Frage der jungen Frau: »Euer Sohn des Mordes angeklagt, und Ihr hier?« hatte ihn tief erschüttert; ebenso der Anblick des Halsbandes, in dessen sorgfältiger Aufbewahrung er sanftere Regungen des Herzens zu entdecken glaubte. Warum aber hatte er vor ihm verheimlicht, daß er verheirathet sei, verheirathet mit einer so braven Frau. Warum hatte er verheimlicht, daß er in beständigem engen Verkehr mit so redlichen, achtungswerthen Leute lebte? Wenn solche Menschen mit inniger Liebe an ihm hingen, dann war er nicht so tief gesunken, wie er geglaubt. Er konnte, durch unglückliche Verhältnisse veranlaßt, des Mordes verdächtig geworden sein, den Mord selbst aber hatte er vielleicht gar nicht ausgeführt. So jagten sich Newfort's Gedanken wild durcheinander, während er einige Minuten still dasaß und die Umstehenden ihn mit einer Mischung von Schrecken und Zweifel betrachteten.

Plötzlich warf er den Kopf empor und schaute nach den westlichen Berggipfeln hinauf. Die Sonne war hinter denselben verschwunden, aber strahlenähnlich, wie beim Nordlicht, schoß die rothe Beleuchtung zwischen

den scharf abhebenden Felszacken hindurch. »O mein Gott, wär' ich doch selbst gegangen; hätte ich mich nur nicht zurückhalten lassen! er wäre vielleicht gerettet! Er ist gewiß unschuldig!«

Diese letzten Worte schienen Franziska ihre ganze Selbstbeherrschung und ruhige Ueberlegung wiederzugeben, der starre Blick ihrer Augen erhielt neues Feuer, und sich an ihrem Vater vorbeidrängend, trat sie dicht vor Newfort hin. »Wenn Ihr in der That Newfort seid,« hob sie mit fester Stimme an, »so ist mein Gatte, Joseph der Halbindianer, Euer Sohn! Ihr seht daher; das ich das heiligste Recht habe, um ihn besorgt zu sein. Aus Euern Mienen, aus Euerm Benehmen geht hervor, daß ihm Unheil droht, Unheil, um das Ihr zu wissen scheint. Ich flehe zu Euch, beantwortet mir nur eine Frage, aber laßt Eure Antwort zugleich einen heiligen Eid sein. Ich, Joseph's Gattin, ich fordere, ich verlange Offenheit von Euch.«

Hier holte Franziska tief Athem, wie um Kraft und Muth zu sammeln, die Frage über ihre Lippen zu bringen. »Ist es wahr? steht Joseph vor dem unbarmherzigen Lynchgericht und ist er –« hier vermochte die gequälte Frau nicht weiter zu sprechen; Newfort aber, der ihren ganzen Schmerz erfaßte, ersparte ihr die weitere Frage. Er stand auf und ergriff mit mildem, ja, zärtlichem Ausdruck ihre Hand.

»Beruhigt Euch was in meinen Kräften stand, ist geschehen, um ihn den erbarmungslosen Richtern zu entreißen. Ja, es ist wahr, er ist der Ermordung einer Frau verdächtig, er ist heute Morgen ergriffen worden, er steht

in diesem Augenblick in den drei Meilen von hier gelegenen Minen vor den Geschworenen, und wenn er für schuldig befunden wird, so geht heute noch die Sonne für ihn zum letzten Mal unter!«

Franziska ließ Newfort, ohne ihn durch eine Miene zu unterbrechen, endigen; sie las die Wahrheit in seinen umflorten Augen, und mit bebender, flüsternder Stimme fragte sie dann noch einmal: »Ist es wahr, was Ihr gesagt?«

»Er ist gewiß unschuldig,« antwortete der Pflanzer tief ergriffen. »Mein Freund wird zur Zeit schon die Wege zu seiner Rettung, zu seiner Befreiung angebahnt haben. Faßt Euch, beruhigt Euch; ich habe ihn verkannt; doch sogleich will ich hineilen und wenn –«

Doch Franziska hörte die letzten Worte nicht mehr; sie hatte sich mit dem lauten Ausruf: »Er ist unschuldig!« von Newfort losgerissen und eilte wie ein aufgescheuchtes Reh auf dem gewundenen Pfade nach der Middle-Fork hinunter.

Sie hatte indessen noch keine fünfzig Schritte zurückgelegt, als sich Sidney und der Omaha bei ihr befanden, doch weit entfernt davon, sie zurückzuhalten, folgten ihr diese mit gleicher Eile, um sie auf ihrem Wege nach den oberen Goldminen zu bewachen, zu beschützen.

Newfort schaute der fliehenden jungen Frau nur einen Augenblick nach, und niedergeschmettert von der Wucht der unglücklichen Verhältnisse, sank er zurück auf den Holzblock, der ihm so lange als Sessel gedient. Unfähig, einen Entschluß zu fassen, saß er da und starrte voller

Verzweiflung in die Gluth. »Zu spät, zu spät!« murmelte er vor sich hin, »es ist zu spät, sie wird ihn nicht wiedersehen!«

Da weckte ihn Andree's Stimme aus seinem dumpfen Brüten. Er sprach nicht zu ihm, aber mit entblößtem Haupte stand er nur wenig Schritte von ihm; die, Blicke hatte er emporgerichtet und Thränen rollten über seine gefurchten Wangen. »Gott im Himmel!« sagte er mit unbeschreiblichem Weh in Ton und Geberde, »o, großer Gott im Himmel! Hast Du mir das Paradies gezeigt, um es mir wieder zu rauben? aber nicht mein Wille, Dein Wille, der geschehe!« und dann sein Haupt bedeckend, schritt er, ohne Newfort weiter zu beachten, an demselben vorüber und folgte eilfertig seiner Tochter nach.

»Mein armes Kind! mein armes, armes Kind!« schallte es noch zu Newfort herüber, als derselbe, unterstützt von den zagenden Negern, aufstand und sich ebenfalls anschickte, dem Richtplatz zuzueilen. Er bezweifelte den Erfolg von Harrison's Bemühungen.

Die Schatten der westlichen Felsenreihe waren unterdessen schon weit an den Abhängen des östlichen Gebirgszuges hinaufgeglitten. Nur noch die Gipfel und Kuppen der Höhen glühten in rother Beleuchtung, und kaum eine halbe Stunde dauerte es noch bis zum Untergang der Sonne. In den Schluchten aber ruhte schon die Dämmerung; kleine und große Fledermäuse beschrieben fliegend ihre tausendfachen, unberechenbaren Zickzacklinien; die Hasen hatten ihre versteckten Lager schon verlassen und saßen lauschend auf den Blößen und im Wege,

und mit behaglichem Locken, sich gleichsam gegenseitig etwas erzählend, verkrochen sich die kleinen gekrönten Rebhühner heerdenweise unter den dicht verschlungenen Manzanita-Büschen und den Schutz gewährenden stacheligen Blättern der Opuntia Cactus. Vor der einsamen Blockhütte aber befand sich nur noch ein einziges lebendes Wesen, die treue Indianerin. Sie weinte und klagte, und mit ihr weinte und klagte die Quelle, die wie theilnehmend bei ihr vorübermurmelte.

38. GERICHTSVERFAHREN IN DEN GOLDMINEN.

Früher als gewöhnlich hatte man in den Minen Feierabend gemacht. Das trocken gelegte Bassin und die Gruben standen leer und nur die gesäuberten Werkzeuge, die theils zierlich zusammengestellt waren, theils in Reihe und Glied auf den frisch aufgeworfenen Erdwällen lagen, bekundeten, daß man die Minen nicht aufgegeben habe, sondern daß am folgenden Morgen die Arbeit wieder mit frischem Muth und frischen Kräften begonnen werden sollte. Um so lebhafter ging es dafür in dem Lager der Goldgräber zu. Lachen und Scherzen war freilich verstummt und ein unverkennbarer Ernst ruhte auf den verschiedenartigen Gesichtern und Physiognomieen, doch wirbelten Alle mit einer gewissen Geschäftigkeit durcheinander, und sah man es Jedem wohl an, daß er über irgend einen wichtigen Gegenstand mit sich zu Rathe ging, und hier für sich allein, dort gemeinschaftlich mit Kameraden prüfte und erörterte, jedoch nicht recht zum Entschluß kommen konnte.

Eine Jury sollte gebildet werden; eine Jury, dazu bestimmt, den Fall des Pawnee-Halfbreeds Joseph, – unter diesem Namen war Louis in den Minen eingeführt worden, – zu untersuchen, die Zeugen zu vernehmen und den Mörder, im Falle er schuldig befunden wurde, zu verurtheilen und auf der Stelle richten zu lassen.

Die Wahl der Geschworenen mußte also zuerst vor sich gehen, eine Arbeit, die nicht so leicht ausführbar war, wie man hätte glauben mögen, indem doch gar Mancher lieber als Zuschauer wie als Mitbetheiligter auftreten wollte, und deshalb durch Lobreden auf seine Gefährten die Wahl von sich selbst abzulenken trachtete, eine Wahl, die er, wenn sie auf ihn fiel, unbedingt annehmen mußte.

Außer den Leuten, welche die dortigen Minen ihre zeitige Heimath nannten, waren auch noch aus den benachbarten Gräbereien, wohin die Kunde von der bevorstehenden Gerichtssitzung gedrungen, eine Anzahl Männer eingetroffen, wodurch die Gesellschaft jetzt wenigstens achtzig Mitglieder zählte.

Alle waren also in dem Lager versammelt, standen oder lauerten gruppenweise umher, und nur vereinzelte Gestalten sah man die Verbindung zwischen dem Blockhause und dem Lager aufrecht erhalten, um es bei der Berathung nicht an dem nöthigen Getränk fehlen zu lassen.

Louis selbst war noch nicht sichtbar. Er befand sich gefesselt in einer der im Ufer ausgegrabenen Höhlen, wo er von zwei Goldgräbern bewacht wurde und mit thierischer Gleichgültigkeit seinem Schicksal entgegensah.

Nachdem die Vorberathungen eine Weile gedauert, traf der Matrose, aufgemuntert durch die allgemeine Ungeduld, endlich Anstalt, die Wahl zu eröffnen.

Er rollte nämlich ein leeres Mehlfaß mitten unter die gedrängt stehenden und liegenden Haufen der Anwesenden, stellte es aufrecht hin, und nachdem er sich mit seemännischer Vorsicht überzeugt, daß es nicht umfallen konnte, der Boden auch fest genug war, das Gewicht eines Mannes zu tragen, sprang er hinauf, lüftete grüßend seinen Hut, schnellte den Kautabak einige Male in seinem Munde hin und her, schob die Hände in die Hosentaschen, räusperte sich und begann:

»Gentlemen und Maats!«

Allgemeines Schweigen folgte dieser Anrede.

»Gentlemen und Maats! – Die Sennora hat eins zwischen Wind und Wasser gekriegt und ist mit Mann und Maus zu Grunde gegangen. War freilich kein seetüchtiges Fahrzeug mehr, und obendrein ein unter falscher Flagge segelnder Kaper, doch hätte sie, wenn frisch aufgetakelt und neu gekupfert, noch manches Jahr zwischen den Minen umhersegeln können.«

»Der Mörder liegt dort unten so sicher und fest, wie ein Anker im Binnenhafen. Die beiden Steuermänner der Sennora, die ihr überall hin so getreulich folgten, wie das Kielwasser dem Schiff, sind auch da, um zu zeugen; an Bäumen, welche die Stelle der Raaen vertreten, und an hinreichendem Hanf fehlt es ebenfalls nicht, und da rathe ich denn, so schnell wie möglich Alles klar *for action* zu

machen, den braunen Waldpiraten hinauf zu hissen und durch einen steifen Grog das Geschäft zu beendigen.«

Wenig, wie der Matrose in seiner Rede gesagt, war es doch hinreichend, um Leben und Bewegung in die Gesellschaft zu bringen, denn kaum hatte er die als Rednerbühne dienende Tonne verlassen, so stand der irländische Dorfschulmeister oben und gebot durch eine steife, theatralische Haltung seinen Zuhörern Ruhe, die mit ihrem, dem Matrosen gespendeten Beifall noch nicht zu Ende waren.

»Gestatten Sie mir, Gentlemen, um die Zeit nicht unnütz zu vergeuden, sogleich mit der Wahl zu beginnen. Ich werde die Namen derjenigen Schüler –«

Allgemeines Gelächter unterbrach hier den Redefluß des frühern Schulmannes.

»Ruhe!« brüllte der Irländer, »Ruhe, oder, beim heiligen Patrick, ich verlasse das Katheder! also, die Namen derjenigen Gentlemen ausrufen, die ich zu Geschworenen vorschlage, und die ich dann nach ihrer jedesmaligen Ernennung zur Seite zu treten und sich in alphabetischer Ordnung aufzustellen bitte. – Mein geehrter Vorredner, der, wie wir Alle wissen, einst einer Exekution auf einem Kriegsschiffe beiwohnte –«

»Selbst hissen half!« schnarrte der Matrose mit Stolz.

»Selbst hissen half,« fuhr der Schulmeister fort, »eignet sich nach meiner Ansicht zum Geschworenen; ich schlage denselben daher zuerst vor und bitte um Ihre Entscheidung.«

»Angenommen! Angenommen!« hieß es allgemein.

Der Schulmeister notirte den Namen in eine unsaubere Schreibtafel und fuhr dann fort:

»Ich habe mich systematisch über den Charakter und die Anlagen jedes Einzelnen unserer Compagnie unterrichtet und glaube daher mit gutem Gewissen Johny von Neu-York zur Versetzung, ich wollte sagen zur Wahl vorschlagen zu dürfen. Sein Vater war Richter, kam später in den Congreß, und läßt sich daher von dem Sohn eines so wichtigen Mannes ein gewisser Grad von Rechtlichkeitsgefühl und Rechtsgelehrsamkeit erwarten!«

»Angenommen!« hieß es abermals.

Der Schulmeister notirte den Namen und begann von Neuem: »Ferner ist hier Baron Kreuzer! Früher deutscher Student, dann Officier, dann badischer Freischärler, dann Literat, dann Schenkwrith in Neu-York, dann Zeitungskolporteur in Cincinnati, dann Farmer in Minesota, dann Methodisten-Prediger in Illinois und zuletzt Viehtreiber in Missouri! Ein Mann von so vielen Erfahrungen und so vielseitiger Erziehung dürfte sich wohl zum Geschworenen eignen! Ich empfehle ihn daher Ihrer Aufmerksamkeit!«

Baron Kreuzer wurde zu den anderen Geschworenen gewiesen, und der Schulmeister rief immer neue Kandidaten auf, deren Vorzüge er nach Kräften anpries und die dann jedesmal einstimmig gewählt wurden.

Als die Zahl der Geschworenen auf diese Weise bis auf eilf gebracht worden war und der Schulmeister sich

anschickte, auch noch den zwölften und letzten vorzuschlagen, wurde ihm das Wort durch lautes Lärmen abgeschnitten, indem man ihn von allen Seiten aufforderte, die Stelle des zwölften selbst zu übernehmen. Er versuchte es zwar, sich zu entschuldigen und die Wahl abzulehnen, da man aber ernstlich in ihn drang, ihn bald einen Gelehrten, bald Professor nannte und ihm zuletzt den Vorsitz beim Gerichtsverfahren antrug, da vermochte er nicht länger zu widerstehen, und nachdem er sodann der Gesellschaft für das in ihn gesetzte Vertrauen mit wenigen Worten gedankt, stieg er von dem Faß und beeilte sich, die Thätigkeit des eigenthümlichen Gerichtshofes in Vollzug zu setzen.

Die ganze Wahl hatte kaum eine halbe Stunde gedauert, und schon eine Viertelstunde später saßen die zwölf Geschworenen im Halbkreise auf dem grünen Rasen. Vor ihnen auf dem Boden lag der gefesselte Mörder, der bis dahin noch immer den Gebrauch seiner Glieder verweigerte, ja, sogar noch kein einziges Wort gesprochen hatte, während die übrigen Anwesenden einen dichten, undurchdringlichen Kreis um Missethäter und Gerichtshof bildeten.

Die üblichen Fragen wurden an den Verbrecher gerichtet, die Anklage ihm vorgelesen, doch entlockte ihm weder das Eine noch das Andere eine Silbe, oder auch nur eine Bewegung seiner Gesichtsmuskeln. Die Zwillinge hatte er so lange noch nicht gesehen, ahnte sogar nicht, daß sie überhaupt in den Minen anwesend waren;

als dieselben aber in den Kreis geführt und ihm gegenübergestellt wurden, da schien er einen Augenblick die Fassung zu verlieren. Gleich darauf knirschte er aber wieder mit den Zähnen, und einen Blick des giftigsten Hasses auf die Zeugen werfend, stieß er einen gräßlichen Fluch aus.

»Angeklagter, Ihr kennt die beiden Zeugen?« fragte der Schulmeister jetzt in seiner Eigenschaft als Präsident.

»Ja, ich kenne sie, und mögen sie verdammt sein,« erwiderte Louis. »Wenn ich sie nicht gekannt hätte, würde ich schwerlich hier vor Euch liegen!«

»Habt Ihr die Sennora ermordet?«

»Ja, ich habe die Hexe von der Welt geschafft, und zwar auf Anstiften dieser beiden Schurken.«

»Habt Ihr das Gold der Sennora mitgenommen?«

»Ich habe einen Sack mit Brod und Schinken mitgenommen, aber keinen Pfennig ihres Geldes. Den Sack mit Lebensmitteln drückte mir der jüngere der beiden Schurken in die Hand! Wo das Gold geblieben ist, werden sie Euch am besten mittheilen können.«

Eine beschmutzte Reisetasche wurde jetzt in den Kreis gereicht. Der Präsident nahm sie, und mit derselben bis dicht vor Louis hintretend, fragte er:

»Angeklagter, ist dies die Tasche, die Ihr Euch angeeignet habt?«

»Es ist die Tasche!«

»Zeugen ist dies die Tasche, in welcher die Sennora ihr Gold mit sich führte?«

»Es ist die Tasche!«

»Zeugen, Ihr habt einen heiligen Eid geschworen, auf diesen hin frage ich Euch: erkennt Ihr in diesem Halbindianer den Mann wieder, der in dem Engpaß die Sennora überfiel und ermordete?«

»Herr Präsident,« nahm Toby Ring jetzt das Wort, »arm und mittellos stehen wir vor Euch, denn unser Hab und Gut wurde von dem frechen Räuber mit dem Gelde der Sennora davongeschleppt. Wir haben nur noch unsern Ruf und unsere guten Namen zu vertheidigen, was Beides durch diesen Verbrecher auf so schmachvolle Art angegriffen und verunglimpft worden ist. Ich dringe darauf, die Sache genau zu untersuchen. Dem Mörder selbst vergebe ich seine Anklagen, weil er dadurch sein Leben auf einige Tage zu verlängern meint. Aber um unserer selbst willen dringe ich nochmals ernstlich auf die strengste Untersuchung. Eure Frage, Herr Präsident, ob ich den Mörder wiedererkenne, kann ich für meine Person nur mit Ja beantworten, was aber den Verbleib des Goldes anbetrifft, so enthalte ich mich, darüber meine Meinung auszusprechen, und verweise Euch dieserhalb an meinen Gefährten und an die beiden unpartheiischen Zeugen, die uns aus der zweifelhaften Lage retteten. Ich erlaube mir nur noch hinzuzufügen, daß wir den Zeugen unser Leben zu danken haben, indem es mir wohl kaum möglich gewesen wäre, nachdem mein Gefährte durch einen Schuß zu Boden gestreckt worden, in der Verwirrung und Dunkelheit dem verwegenen Burschen Widerstand zu leisten. Ich sah übrigens den Angeklagten mehrfach in Sacramento in den Spielhäusern, wo er auch die Sennora vor

wenig Tagen erst verwundete, und erkannte ihn augenblicklich wieder, als der Blitz seines Revolvers seine Züge auf einen Augenblick beleuchtete.«

»Ich kann nur die Worte meines Freundes bekräftigen,« versetzte der ungelenkigere Finney, ohne die Frage des Vorsitzenden abzuwarten. »Den Verlust meines halben Ohres vergebe ich ihm, aber dafür, daß er die göttliche Sennora erschlug und sich mit dem ganzen Vermögen derselben aus dem Staube machte, dafür soll er hängen.«

Ein allgemeines Gelächter lohnte die ungeschickte, aber scheinbar durchaus aufrichtige Zeugenaussage. Der Präsident wies die Gesellschaft zur Ordnung, und gleich darauf erschienen die Rancheros, um, so weit ihnen die Sache bekannt war, Zeugniß abzulegen.

Nach Vernehmung der beiden letzten Zeugen war kein Grund mehr vorhanden, das Gerichtsverfahren noch weiter in die Länge zu ziehen. Die Geschworenen erhoben sich, und da sie sich nicht zurückziehen konnten, so traten sie in einen engen Knäuel zusammen, um über das Schuldig oder Nichtschuldig abzustimmen.

Louis hatte wieder sein störrisches Wesen angenommen, denn er sah wohl ein, daß hier keine Rettung für ihn zu hoffen sei. Nur einmal, und zwar bei Toby's Zeugenaussage, verrieth er größere Theilnahme; denn seine Blicke richteten sich mit einem Gemisch von Erstaunen und Wuth auf den jungen Verbrecher, in welchem er seinen Meister gefunden, und der ihn jetzt, nachdem er ihn zur Ausführung seines Planes gemißbraucht, mit größter Gemüthsruhe dem Galgen anheimfallen ließ. Er gab

übrigens seine Sache so sehr auf, daß er es nicht der Mühe werth hielt, noch ein Wort weiter zu verlieren. Nach einem Zeitraum von zehn Minuten trennten sich die Geschworenen wieder von einander. Das Murmeln der Umstehenden verstummte, und der Schulmeister trat dicht vor Louis hin, um ihm mit lauter Stimme das Ergebniß der Berathung zu verkünden, und erfolgte, sobald seine Absicht erkannt wurde, ringsum die lautloseste Stille.

»Wir haben berathen und, die Wichtigkeit der Frage ermessend, nach besten Kräften, auf Pflicht und Gewissen verurtheilt,« hub er mit seiner Stentorstimme an. »In unserer Mitte hier befindet sich der Pawnee-Halfbreed Joseph; er ist angeklagt, die Sennora beraubt und ermordet zu haben, der Verbrecher ist durch die untrüglichen Beweise so überführt, daß es seines Geständnisses nicht bedurft hätte. Er hat die That aber eingeräumt. Es existirt Nichts, was zu Gunsten des Mörders vorgebracht werden könnte. Wir, die rechtmäßigen Geschworenen, sprechen daher einstimmig das ›Schuldig‹ über ihn aus! Der Pawnee-Halfbreed Joseph ist schuldig, die Dame, bekannt unter dem Namen Sennora, kaltblütig um's Leben gebracht zu haben, und erkennen wir ihm dafür als Strafe zu: mittelst eines Strickes an seinem Halse aufgehangen zu werden, bis er vom Leben zum Tode übergegangen ist! – Befindet sich noch Jemand in dieser Versammlung, der an der Gerechtigkeit des Urtheils zweifelt, oder Jemand, der zu Gunsten des Verbrechers das Wort zu nehmen wünscht?«

Alle blieben stumm. Der Scherz und der Frohsinn waren aus den wilden, bärtigen Physiognomieen verschwunden, und wie eine drückende Schwüle lag es auf der ganzen Versammlung.

»Nun wohl!« begann der Schulmeister, nicht ohne eine gewisse Feierlichkeit in seiner Stimme. »Wir haben recht gerichtet und mag Gott seiner Seele gnädig sein.«

»Angeklagter!« fuhr er dann zu dem Potewatome gewendet fort, »wenn die Sonne untergeht, was, von jetzt gerechnet, noch genau drei Viertelstunden dauert, dann werdet Ihr zur Strafe für Euer Verbrechen sterben; habt Ihr daher noch irgend Etwas zu sagen oder zu wünschen, so sprecht es aus.«

»Da ich doch einmal hängen muß, so wird mein Reden und Wünschen mir wenig helfen. Aber halt! ich wünsche, die beiden Croupiers der Sennora zu beiden Seiten von mir gehängt zu sehen, dann wünsche ich vor meinem Ende noch eine Flasche Whisky zu trinken, und dann, daß Ihr Alle, die Ihr um mich herumsteht und mich angafft, verdammt sein mögt.«

Ein Murmeln des Unwillens erhob sich auf allen Seiten; der Schulmeister stellte die Ruhe indessen schnell wieder her und richtete seine Worte wieder an Louis.

»Verurtheilter! Euer erster Wunsch ist unbillig; es ist kein Grund vorhanden, die beiden Zeugen, an denen Ihr Euch rächen zu wollen scheint, zu hängen, und sind wir daher gezwungen, Euer Begehren zurückzuweisen. Euer zweite Forderung ist dagegen um so billiger. Ich finde es natürlich, daß Ihr noch eine Herzstärkung mit auf

die Reise nehmen wollt, und wird Euch dieselbe auch doppelt und dreifach verabreicht werden. Auf Euern dritten, für uns Alle sehr schmeichelhaften Wunsch kann ich Euch nur erwidern, daß Ihres dem Willen jedes Einzelnen überlassen muß, ob er dereinst verdammt sein will oder nicht, denn wir leben hier in einem freien Lande, wo keine Schul- und Kirchenrevisoren den uns von der Natur zuerkannten freien Willen beschränken. Doch es heißt, Perlen vor die Säue werfen, Euch, der Ihr nur ein Wilder seid, mit dergleichen gelehrten Dingen zu unterhalten. Ich schliesse daher die Gerichtssitzung und rathe Euch, den Haß, den Ihr auf uns, Eure rechtmäßigen Richter, geworfen habt, in gutem Whisky zu ertränken.«

»Bravo!« hieß es jetzt von allen Seiten, indem die Versammlung sich aufzulösen begann, und im nächsten Augenblick kniete der Matrose neben dem Verbrecher und hielt ihm eine kleine, mit Branntwein gefüllte Flasche an den Mund, wobei er ihm in seiner rauhen Seemannsweise zuredete, es sich wohl bekommen zu lassen.

»Ein Fahrzeug ohne wohlgestauten Ballast kann keinen stetigen Cours steuern,« erklärte er, als er bemerkte, daß Louis mit vollen Zügen trank. »Denkt an meine Worte, wenn Ihr oben an der Raae schwingt und gar nicht gemerkt habt, daß Windstille in Euern Lungen eingetreten ist und Eure Segel todt gegen den Mast klatschen.«

»Goddam! der Bursche trinkt wie eine Fregatte, der eine achtzigpfündige Bombe die Rippen unter dem Wasser eingedrückt. Recht so! dafür will ich Euch aber auch so

schnell hissen, wie nur je ein Meuterer mit beiden Füßen zugleich vom Deck geschwungen wurde.«

Der Matrose würde noch lange fortgefahren haben, seine tröstenden Worte an Louis zu richten, wenn nicht das Rasseln eines herbeirollenden Wagens die Aufmerksamkeit Aller in eine andere Richtung gelenkt hätte. Einige Minuten später trieb Harrison die schäumenden Pferde in's Lager, sprang hastig vom Wagen und drängte sich bis in die Nähe des Verurtheilten vor.

»Ist er verurtheilt?« fragte er heftig die zunächst Stehenden, und als man dies bejahte, fuhr er fort: »Gott sei Dank, so komme ich vielleicht noch rechtzeitig, um eine Seele vom ewigen Untergange zu retten. Aber laßt mich zu ihm!«

Die Goldgräber, die in Harrison sogleich einen Geistlichen erkannten, machten höflich Platz, und gleich darauf stand derselbe vor Louis und dem Matrosen.

»Fürchte, dies Wrack ist zu weit aus seinem Course gewichen, als daß Ihr die Seele zum Himmel zu lootsen vermöchtet,« redete der Matrose den Missionair an, wobei er mit der Hand auf den Gefesselten wies.

»Gottes Gnade kommt nie zu spät,« erwiderte Harrison mit Salbung, »aber thut mir den Gefallen, guter Freund, und stört uns nicht. Die Zeit, die dem Unglücklichen noch bleibt, ist zu kurz; laßt mich daher unbelästigt wenigstens den Versuch der Rettung seiner Seele machen.«

Harrison richtete diese Aufforderung nicht vergeblich an die Umstehenden, denn alle zogen sich mit einer gewissen ehrerbietigen Haltung so weit zurück, daß er mit Louis ein Gespräch führen konnte, ohne belauscht oder verstanden zu werden.

Er hatte übrigens noch keinen Plan entworfen, auf welche Art er mit dem Potowatome zu verkehren habe, doch wurde es ihm durch Louis' Benehmen selbst gewissermaßen vorgeschrieben, und genügten dessen erste Worte, ihn zu überzeugen, daß er sich mit der größten Vorsicht zu benehmen habe, wenn er nicht mit in den Abgrund gerissen werden wolle.

»Unglücklicher!« flüsterte er ihm zu, »wohin hat Euch Euer Leichtsinng gebracht?«

Louis heftete seine Blicke mit grimmigem Ausdruck auf Harrison, schaute ihn eine Weile fest an und erwiderte dann mit halblauter Stimme:

»Seid Ihr gekommen, um mich vom Galgen zu retten oder mich mit Vorwürfen zu überschütten?«

»Ich komme, um Euch zu retten; aber seid vorsichtig!«

»Sagt mir, wie Ihr mich retten wollt; beherzigt aber wohl, wenn Euer Vorschlag mir nicht zusagt, so erzähle ich hier laut und öffentlich die Lebensgeschichte eines gewissen Halfbreeds und das Ende eines gewissen Buschmark.«

»Leise, leise!« flüsterte der von Entsetzen ergriffene Harrison. »Newfort hat mit seinem Gelde Männer gedungen, die seinen Sohn von der Schmach des Galgens retten

sollen. Verderbt daher nichts durch Euer heftiges Auftreten, sondern folgt meinem Rath bis in's Kleinste, und ich verspreche Euch, Ihr sollt diesmal noch dem schmähhchen Ende entgehen. Nicht ohne Mühe und durch die größten Geldopfer gelang es uns, eine hinreichende Anzahl von Männern für unsere Pläne zu gewinnen. Sie sind ganz in der Nähe verborgen.«

»Warum erscheinen sie nicht, um mich zu befreien?« fragte Louis, der bei der Aussicht auf die vorgespiegelte Rettung viel von seiner Schlauheit verlor.

»Jetzt, wo man Euch lieber eine Kugel durch den Kopf schickte, als Euch ent schlüpfen ließ?« fragte Harrison zurück; »Doch unterbrecht mich nicht; es möchte sonst zu spät werden, Euch mit unseren Plänen vertraut zu machen und Eure Handlungsweise vorzuschreiben. Es ist nur noch eine Viertelstunde bis zum Untergang der Sonne. – Ihr laßt Euch also ruhig von hier fortführen oder tragen, wie es Euch gerade beliebt; laßt Euch den Strick um den Hals legen –«

»Und die Kehle zuschnüren, eh' Ihr den Schurken Harrison verrathen könnt!« fiel Louis dem Missionair in die Rede.

Harrison stand schweigend auf und machte Miene davonzugehen; Louis aber, bei dem sich mit dem Gedanken an eine Möglichkeit der Rettung auch die verdoppelte Liebe zum Leben eingestellt hatte, rief ihn indessen sogleich wieder zurück, ein Ruf, den Harrison erwartete und dem er absichtlich mit zögernder Bewegung Folge leistete.

»Sprecht,« versetzte Louis mürrisch, »sprecht und zeigt mir einen Ausweg aus dieser Falle, und Ihr sollt Euch nicht mehr über mich zu beklagen haben.«

Ein Schimmer von Frohlocken glitt über Harrison's bleiche Züge, als er diese Worte vernahm. »Es ist dies aber auch meine Bedingung,« antwortete er mit fester Stimme, »die Rettung geht von mir aus, und dafür verlange ich von Euch Gehorsam.«

»Fahrt fort, fahrt fort!« flüsterte Louis mit einer ungeduldigen Bewegung, »ich höre und bin zu Allem bereit.«

»Wohlan, die Zeit der Vorbereitung zur Exekution wird von Euern Befreiern dazu benutzt werden, um ganz in Eure Nähe zu gleiten. Es handelt sich jetzt nur noch darum, diejenigen, die mit der Hinrichtung beauftragt sind, zur Zögerung zu veranlassen.«

»Der Seemann ist dazu bestimmt,« flüsterte Louis leise und ängstlich.

»Ich weiß es und sehe es; er ist nebst drei Anderen eben beschäftigt, den Strick an den Baum zu befestigen. Ich will mich sogleich dorthin begeben. Sie werden dem Klange des Goldes nicht widerstehen können. Doch hört weiter: Wenn Ihr mit dem Strick um den Hals dasteht, so werde ich vor Euch hintreten und ein langes Gebet zu Euch sprechen. Sobald ich aber geendigt und mich entfernt habe, sagt Ihr zu Euern Henkern: ›Die Schlinge drückt mich, schiebt sie zur Seite.« Auf diese Worte wird der Matrose oder ein Anderer herantreten und sich so lange mit der Schlinge beschäftigen, bis der Zeitpunkt

zur Befreiung gekommen. Einer Eurer lauern den Freunde wird herangleiten, mit raschem Schnitt Eure Banden lösen, und an Euch ist es dann, von Eurer Freiheit Gebrauch zu machen. Flieht, so schnell Ihr könnt, und sucht Euch sobald als möglich wieder mit mir in Verbindung zu setzen.«

»Noch fünf Minuten, frommer Mann!« rief der Dorfschulmeister.

»Gleich!« erwiderte Harrison, »es sind die letzten Anordnungen und Wünsche, die er mir betreffs seiner am Missouri lebenden Familie mitzutheilen hat!« Sich dann wieder zu Louis wendend, fuhr er fort: »Hütet Euch aber, Eure Henker etwas von der beabsichtigten Flucht merken zu lassen. Sie dürfen keine Ahnung davon erhalten, denn der von ihnen zu bewirkenden Zögerung muß ein ganz anderer Grund untergeschoben werden. Seid nicht mehr störrisch, sondern erklärt, daß Ihr Euch nicht wollt tragen lassen, damit man die Fesseln von Euern Füßen entfernt. Und nun gehabt Euch wohl und seid eingedenk Eures Versprechens.«

Mit diesen Worten erhob sich Harrison, und sich zu der Versammlung der Goldgräber wendend, gab er durch ein leichtes Achselzucken das Vergebliche seiner Belehrungsversuche zu erkennen, worauf er in sich gekehrt nach der Stelle hinschritt, wo man eben einen Flaschenzug, der sonst beim Fortschaffen von Felsblöcken benutzt wurde, an den untersten Zweig einer hohen Eiche befestigt hatte.

Als er auf dem Richtplatz anlangte, saß der Matrose gerade rittlings auf dem Ast und war damit beschäftigt, eine lange Leine durch den Flaschenzug zu ziehen.

»Eine traurige Arbeit!« redete Harrison den Matrosen an.

»Am traurigsten für den Piraten, der hier schwingen soll,« erwiderte dieser gleichmüthig.

»Wenn man ihm den Todeskampf nur erleichtern könnte,« fuhr Harrison fort.

»Gar kein Todeskampf, frommer Mann; die Walze im Block ist mit Talg geschmiert, vier Mann halten die Leine und: ahoi! hinauf geht's, daß Ihr glauben sollt, ein Südooster hat ihn vom Deck gefegt!«

»Glaub' Euch wohl, aber wie wär's, wenn wir ihm das Vorgefühl ganz nähmen?«

»Durch eine Ladung Whisky?«

»Nein, das nicht; Ihr seid ein verständiger, menschenfreundlicher Mann, und ich will offen mit Euch reden. Aus Mitleid habe ich mich zu einer Nothlüge verleiten lassen und dem armen Burschen vorgespiegelt, daß er mit dem Strick um den Hals begnadigt werden würde. Nachdem ich mich von ihm entfernt habe, wird er Euch bitten, ihm die Schleife besser umzulegen, in dem Glauben, sie ganz abgenommen zu sehen. Antwortet ihm bejahend, verrichtet aber zu gleicher Zeit Euer Amt.«

»Nicht so übel,« versetzte der Seemann, der unterdessen mit seinen Vorkehrungen zu Stande gekommen war und leicht auf den Boden sprang. »Eigentlich viel zu viel

Ehre für einen Piraten, aber auf Euern Wunsch soll's geschehen.«

So weit war die Unterhandlung gediehen, als sich der Zug der Goldgräber, mit dem gefesselten und scharfbewachten Potowatome an der Spitze, näherte.

Es war ein merkwürdiges Bild, welches die wilden Gestalten mit ihren ernsten, sonnverbrannten Physiognomien boten, wie sie sich in langer Reihe auf dem holperigen Pfade dahinbewegten. Die abgetragenen Kleidungsstücke, die kurzen blitzenden Waffen, die dampfenden Thonpfeifchen und Cigaretten, Alles dies hob das Malerische der einzelnen Gruppen, und stand das Ganze in eigenthümlichem Einklange mit der furchtbar schönen, romantischen Naturumgebung, in welcher die scheidende Sonne, wie um einen größern Effect zu erzielen, ähnlich dem ein Bild beendigenden Maler, ihre feurig glühenden Lichter auftrug.

Langsam schritt die Gesellschaft dahin; langsam glitten die Schatten über die beleuchteten Berggipfel hinweg und als der letzte Sonnenstrahl von dem höchsten Punkt der Landschaft verschwand und seiner im ewigen Weltmeer untergetauchten Herrin, gleichsam widerstrebend, nachfolgte, da befand sich Louis unter dem verhängnißvollen Baume. Die Schlinge lag um seinen Nacken; der Strick selbst wurde von dem Matrosen und drei andern kräftigen Männern straff gehalten. Vor dem armen Sünder aber stand Harrison, anscheinend in tiefem Gebet begriffen.

Ein Murren der Ungeduld unter den Zuschauern mahnte Harrison zurückzutreten und der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen.

»Vergeßt nicht die Schlinge!« flüsterte er, »Eure Retter sind nahe!«

Louis nickte kaum merklich mit dem Haupte, und war eben im Begriff, sich an den Matrosen zu wenden, als seine Züge plötzlich erstarrten und seine Blicke sich mit dem Ausdruck des Entsetzens auf die Zuschauer richteten, in deren dichten Reihen eine Bewegung entstanden war.

Eine junge Frau hatte sich durch dieselben gedrängt und war dann wie versteinert stehen geblieben.

Der Potowatome erkannte das Mädchen wieder, welches er so oft zur nächtlichen Stunde in den Prairien und Felsenwüsten umkreiste und in der eingestürzten Höhle begraben glaubte.

Er erkannte den Sohn des Schmidts, den er in der Gesellschaft des Mädchens so oft beobachtet; er erkannte aber auch den Omaha, seinen Todfeind, der sich hinter der jungen Frau herandrängte, jedoch bei Harrison's Anblick die Decke über sein Haupt zog und seine Gestalt ganz verhüllte.

Er glaubte die Geister der Ermordeten vor sich zu sehen, öffnete den Mund, um zu sprechen; da erinnerte er sich plötzlich Harrison's Worte.

»Die Schlinge drückt mich!« rief er mit gepreßter Stimme dem Matrosen zu, die Schlinge drückt mich, schiebt den Knoten –«

»A–hoi!« kommandirte der Angeredete und im nächsten Augenblick schlug der Kopf des emporgeschnellten Mörders heftig an den eisernen Ring des Flaschenzugs. –

– –

Harrison, nachdem er sich von dem Tode seines Mitschuldigen, der so leicht sein Ankläger werden konnte, überzeugt, stieß einen tiefen Seufzer aus.

»Ich bin gerettet,« murmelte er vor sich hin, doch das Geld, das Geld ist verloren. –

Die heftige Aufregung, in der er sich während der letzten halben Stunde befunden, hatte ihn gehindert, das zu gewahren, was in dem dichten Haufen der Goldgräber vorgegangen war. Um so mehr überraschte es ihn daher, so unvermuthet eine junge Frau vor sich zu sehen, um welche sich ein Kreis von rauhen Männern bildete, die nicht ohne Theilnahme auf die noch immer athemlose, von Entsetzen ergriffene Fremde niederschauten.

Harrison hatte Franziska nie gesehen, ebenso war Sidney ihm vollständig fremd; den Omaha zu erkennen war ihm aber nicht möglich, weil derselbe die rothe wollene Decke auf indianische Weise um seinen Oberkörper zusammenzog, augenscheinlich, um die Bewegungen des verhaßten Missionairs ungestört überwachen und seine etwaige Flucht vereiteln zu können.

»Komm, laßt uns gehen,« sagte Sidney leise zu Franziska, die noch immer auf derselben Stelle stand und ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckt hielt. »Komm, laßt uns gehen, es ist dies kein Anblick und kein Aufenthaltsort für Euch. Euer Gatte und Euer Vater werden Euch

suchen,« fuhr er in dringendem Tone fort, als er bemerkte, daß Thränen zwischen ihren Händen durchrieselten. »Faßt Euch, es ist ja Alles gut.«

»Ja, meine Tochter, entfernt Euch von hier,« redete Harrison die junge Frau jetzt an, »und wenn Euch der Tod des jungen Verbrechers berührt hat –«

»Ja, er hat mich berührt!« erwiderte Franziska, indem sie die Hände von ihrem Gesicht zog und den ihr unbekanntem Harrison voll anblickte, »jedoch nur in so weit, als ich Zeuge von den Qualen und Leiden eines Mitmenschen gewesen. O, es war entsetzlich! Ein Irrthum führte mich hierher! – Kommt, laßt uns gehen!« sagte sie dann mit ängstlicher Geberde zu Sidney, sich auf seinen Arm stützend, »Kommt, sie werden sich um mich ängstigen.«

Die sonst so rauhen, oft brutalen Miner traten zur Seite, um die Beiden, denen Harrison auf dem Fuße nachfolgte, durchzulassen. Befanden sich diese zügellosen Leute noch zu sehr unter dem Eindruck der jüngsten Erlebnisse, oder hatte Franziska's Erscheinung für sie etwas Ehrfurcht Gebietendes? Genug, kein Einziger wagte es auch nur ein Scherzwort fallen zu lassen, und erst als Franziska weit genug war, um ihre Bemerkungen nicht mehr zu verstehen, erging man sich in Fragen und Muthmaßungen, wer die schöne Unbekannte wohl gewesen sein könne, die wie durch Zauber erschienen und wieder verschwunden sei.

Sidney und Franziska setzten ihren Weg ungestört fort; sie sprachen kein Wort zu einander, doch von Dankbarkeit waren ihre Herzen erfüllt, daß ein so gräßliches Unglück sie nicht betroffen; und wenn Sidney sich fragte, was den Fremden wohl veranlaßt haben könne, mit solchen Unheil verkündenden Worten in ihre Mitte zu treten, so wußte sich Franziska wieder gar nicht zu erklären, wie sie sich durch dergleichen Worte überhaupt nur einen Augenblick hatte irre machen lassen.

Harrison folgte langsam nach; er schenkte den vor ihm Hineilenden nur geringe Aufmerksamkeit, ebenso wenig bemerkte er den Omaha, der in einiger Entfernung gleichen Schritt mit ihm hielt. Er hing seinen Gedanken nach, die jetzt, nach dem Fehlschlagen seiner langgehegten Pläne, nur noch seine Trennung von Newfort und seine Flucht aus dem Bereich von Antonio's Macht betrafen.

Als er den Wagen erreichte und sich zur Rückkehr nach der Blockhütte anschickte, hatten Franziska und Sidney schon einen weiten Vorsprung vor ihm gewonnen. Die Dämmerung war längst eingetreten und mit müden, aber vorsichtigen Schritten suchten die sich fast selbst überlassenen Pferde ihren Weg zwischen den Felsblöcken und Baumstumpfen hindurch. Der tiefblaue Himmel mit den rasch hinter einander auftauchenden Sternen spiegelte sich lieblich auf der beweglichen Oberfläche der Middle-Fork und erhellte dieselbe. Alles Uebrige aber hüllte sich in nächtliche Schatten, wie um einer ungestörten Ruhe in die Arme zu sinken.

Der Omaha glitt jetzt an dem Wagen vorbei; Harrison bemerkte ihn nicht, er war zu tief in Gedanken versunken, er gedachte derjenigen, die durch ihn ihren Untergang gefunden, und des geringen Vortheils, der ihm aus seinen Verbrechen erwachsen.

Das Winseln des Jaguars, welches in einiger Entfernung von ihm, aus dem Bett der Middle-Fork zu kommen schien, weckte ihn aus seinem Brüten. Das Blut gerann vor Schreck in seinen Adern, doch fühlte er eine gewisse Beruhigung darin, die beiden jugendlichen Wanderer vor sich zu wissen. Auf diese aber machte die schreckliche Musik einen angenehmen Eindruck, denn es war ja der getreue Wabasch, der sich ihnen zugesellt hatte und diese Töne ausstieß, um Joseph und Lefèvre herbeizulocken, oder sie von seiner Heimkehr in Kenntniß zu setzen.

Endlich erkannten sie die Schritte eines Menschen, der ihnen entgegenkam. Wabasch stand einen Augenblick still und lauschte, worauf er an Franziska's Seite trat und mit halblauter Stimme sagte: »Der weiße Vater!«

Kaum hatte sie aber diese Worte vernommen, so beflügelte sie ihre Schritte und sank mit den Worten: »Er war's nicht!« in die Arme ihres Vaters.

Lange hielten sich die Beiden umschlungen; nur in abgebrochenen Worten vermochten sie ihre Gefühle zu äußern, und wenn Thränen ihren Augen entrannen, so waren es Thränen der innigsten Glückseligkeit und der reinsten Freude. Was kümmerte sie es jetzt noch, welchem finsternen Zusammenhange die furchtbare Verwechslung

der Namen zuzuschreiben war? Es genügte ihnen zu wissen, daß kein Unglück ihren zufriedenen Familienkreis betroffen, kein Unheil ihnen drohe, und mit doppelter Sehnsucht sahen sie der Ankunft des Halfbreeds und seiner beiden Gefährten entgegen.

Ehe sie ihre Wanderung nach der heimischen Schlucht fortsetzten, ließ Wabasch abermals den Signalruf erschallen; diesmal aber wurde er beantwortet, und zwar aus weiter Ferne, doch erkannten sie, daß die Erwarteten die Schlucht schon verlassen hatten und sich auf dem Wege nach den oberen Goldminen befanden. Franziska trieb zur Eile; sie malte sich in Gedanken die Seelenqual aus, welche die Gemüther der sie Suchenden bestürmen mußte.

»Wabasch,« flüsterte sie dem wachsamen Omaha zu, »Wabasch, theurer Wabasch! Ihr habt Augen wie ein Luchs und seid leichtfüßig wie die Antilope, eilt Joseph entgegen und theilt ihm Alles mit!«

»Joseph ist ein Mann, Lefèvre ist ein Mann, Robert ist ein Mann!« erwiderte der Omaha gleichmüthig, »sie Alles sehen, wenn sie kommen.«

»O, Wabasch, wenn ich Euch aber bitte, mir die Liebe zu erweisen und vorauszueilen! Sie werden in schrecklicher Sorge sein!«

»Männer nie in Sorgen; haben große Herzen und keine Furcht. Ich nicht von Eurer Seite gehen. Joseph hat's gesagt, Lefèvre hat's gesagt und ich ihnen versprochen. Ich ihnen aber sagen: Alles gut, weil Franziska sagen: ihr

zu Liebe.« Und abermals ahmte er das Geheul des kalifornischen Löwen nach. Damit hielt er indessen nicht inne, sondern einen langgedehnten jauchzenden Ton ausstoßend, schlug er mit der flachen Hand in zitternder Weise auf den weit geöffneten Mund, daß es wie ein höllisches Lachen zwischen den aufstrebenden Felswänden und den finsternen Schluchten wiederhallte und das Echo noch lange mit den unharmonischen Tönen spielte.

Aehnliche Töne antworteten; sie waren durch die Entfernung gedämpft, doch beseitigten sie Wabasch's letzte Zweifel, der sich nun wieder zu der besorgten Franziska wendete.

»Joseph Alles wissen jetzt,« sagte er mit mehr Freundlichkeit im Tone seiner Stimme, als man vielleicht von einem Indianer erwartet hätte. »Joseph wissen, daß Alles gut; nun nicht mehr zu eilen brauchen. Franziska's Füße sonst zerbrechen zwischen Wurzeln und Steinen.«

Auf Harrison hatten das unheimliche Geheul der wilden Bestie und der indianische Ruf einen nichts weniger als beruhigenden Eindruck gemacht, denn trotzdem er sich schon eine bedeutende Strecke hinter den heimwärts Wandelnden befand, hielt er die Pferde doch wieder eine Weile an, um den Zwischenraum zwischen sich und der vermeintlichen Gefahr zu vergrößern.

Abermals machte Wabasch auf Schritte aufmerksam, die ihnen am Flüßchen hinauf entgegenkamen. Sie unterschieden übrigens sehr bald die Stimmen der beiden Negersklaven, die zeitweise ihren Herrn zu trösten suchten und dann, erschreckt durch des Omaha Signalrufe,

flehentlich umzukehren baten, während der verzweifelnde Newfort selbst für Alles, was um ihn her vorging, theilnahmlos war, und nur noch unterstützt durch die schwarzen Diener seinen beschwerlichen Weg zu verfolgen vermochte.

»Ihr kamt zu spät, ich ahne es!« rief Newfort aus, sobald er seine Gastfreunde erkannte.

»Nicht zu spät, um einen Mörder hängen zu sehen,« erwiderte Sidney mit Heftigkeit, der Newfort den Schrecken und die Angst nicht vergeben konnte, die er ihnen Allen eingejagt; »doch wenn Ihr glaubt, daß es Joseph der Halfbreed war, dem man dort seinen verdienten Lohn zahlte, dann irrt Ihr Euch.«

»Nicht Joseph der Halfbreed?« fragte Newfort voller Erstaunen und banger Besorgniß.

»Nein!« antwortete Sidney, noch immer in heftigem Tone, »wenn Ihr ihn aber sehen wollt, so kehrt mit uns um, doch bezweifele ich, daß er in Euch seinen Vater erkennen wird!«

»Sidney! Sidney!« versetzte Franziska vorwurfsvoll, »warum sollte der fremde Herr sich nicht getäuscht haben können?« und zu Newfort herantretend, fuhr sie mit milder, freundlicher Stimme fort: »Es war nicht Eure Schuld, daß wir in solche Todesangst versetzt wurden, und glücklich, unendlich glücklich macht es mich, Euch die heilige Versicherung geben zu können, daß es nicht Joseph der Halfbreed war, den man dort oben verurtheilte und hinrichtete; ich sollte ihn doch wohl kennen,«

schloß sie mit einer Anwendung von Verschämtheit ihre warme Versicherung.

»Nicht Joseph der Halfbreed!?!« rief Newfort aus, der sich vergeblich bemühte, das geheimnißvolle Dunkel zu durchdringen, welches das Ende seines vermeintlichen Sohnes und die Beziehungen seiner Gastfreunde zu demselben umgab. »Nicht Joseph der Halfbreed?!« fragte er wieder. »O, Gott! Ihr wollt mich täuschen, Ihr wollt mich beruhigen, und doch, wenn Ihr Joseph's Gattin seid, dann darf ich ja nicht zweifeln. Aber eine Verwechslung der Namen ist möglich!« fuhr er, von neuen Zweifeln und Besorgnissen ergriffen, fort, »es können zwei Personen sein, die zufällig denselben Namen führen!«

»Ihr seid erschöpft und angegriffen,« sagte Franziska jetzt wieder in ihrer sanften Weise zu Newfort, »Ihr bedürft der Ruhe und der Erholung. Gern führte ich Euch selbst zu unserer friedlichen Blockhütte, aber Ihr verzeiht, daß ich vorausseile, Ihr werdet nicht gleichen Schritt mit mir halten können, und ich muß eilen, zu Joseph eilen; hier mein junger Freund Sidney soll Euch auf den gangbarsten Wegen führen. Wir erwarten Euch aber, und wenn Ihr wirklich Joseph den Halfbreed sucht, so findet Ihr ihn dort bei uns; also auf Wiedersehen!« Mit diesen Worten reichte sie, von Mitleid über des Unbekannten scheinbare Täuschung ergriffen, Newfort die Hand, rieth ihm nochmals, sich nicht zu übereilen, sich gänzlich Sidney's Führung zu überlassen, und verschwand dann mit ihrem Vater und dem Omaha, die Beide an ihre Seite getreten waren, in der Dunkelheit.

»Ich werde zurückbleiben, den Fremden erwarten und mit ihm zusammen kommen,« sagte Andree schon nach wenigen Schritten zu seiner Tochter. »Meine alten Glieder sind nicht mehr gelenkig genug, um in dieser Weise zu laufen, und dann, meine Tochter, habe ich auch von dem Fremden Manches vernommen, was Ideen der merkwürdigsten Art in mir wachgerufen hat. Er ist entweder selbst ein Betrüger, oder auch das Opfer eines schlaue angelegten Betrugs geworden; jedenfalls ist er mir ein Räthsel. Gehe Du aber Deinem Gatten entgegen und verscheuche seine Besorgniß. Der Omaha wird Dich sicher begleiten.«

Franziska reichte ihrem zurückbleibenden Vater die Hand zum Abschied, und eilte dann, ohne ein Wort zu verlieren, unaufhaltsam mit ihrem indianischen Beschützer dahin. Das Benehmen des geheimnißvollen Fremden, seine Worte und Eröffnungen hatten sie tief berührt, doch trat jetzt Alles weit hinter der freudigen Erwartung zurück, mit welcher sie der Vereinigung mit ihrem Gatten entgensah. Wie Todesangst sie vor Kurzem erst nach dem Richtplatz jagte, so beflügelte die Liebe jetzt ihre Schritte, und als sie dann des Halfbreeds dunkle Gestalt vor sich erkannte, seinen Ausruf des Entzückens vernahm, da sank sie mit beseligenden Gefühlen an seine Brust, und Thränen der Wonne erstickten ihre Stimme. »O, wie habe ich um Dich gelitten und gebangt,« flüsterete sie Joseph zu, der sie innig an seine Brust drückte und sich sogleich mit ihr zur Heimkehr wendete. »Möge Gott denen vergeben, die mir eine solche Todesangst

verursachten!« fuhr sie, fort, indem sie sich zärtlich an ihren Gatten schmiegte; »ich vergebe ihnen, denn ich habe Dich ja wieder.«

Joseph sowohl wie Lefèvre und Robert verstanden nichts von dem, was Franziska andeutete, und wuchs ihr Erstaunen mit jeder Minute, als Franziska ihnen die Ankunft des Fremden, sein Benehmen, ihre Flucht und die gräßliche Scene in den Minen beschrieb. Bei jedem Wort wurde der Halfbreed nachdenkender; Lefèvre dagegen häufte Verwünschungen auf das Haupt desjenigen, der ihre friedliche Einsamkeit zu stören gewagt hatte. »*Mille tonnerre*, er soll nur kommen!« eiferte er, während das junge Paar vor ihm auf dem gewundenen Pfade die Schlucht aufwärts der Blockhütte zuwanderte; »Gastfreundschaft soll ihm und seinen schwarzen Dienern erwiesen werden; aber Rede stehen sollen sie mir, *Sapristi!* Will der Vater sein! *tonnerre!* Gebrauchen keinen Vater! Möchte wohl wissen, wie er aussieht; Wabasch, Ihr habt ihn ja gesehen? Wabasch! Omaha! Hört Ihr nicht?«

Doch Wabasch war längst zurückgekehrt, er folgte Schritt für Schritt dem Wagen, auf welchem Harrison sein Todfeind saß und über seine Lage brütete und nachsann, während Robert sich seinem Vater und Newfort zugesellt hatte.

39. DAS ERKENNEN.

Fast eine Viertelstunde saßen der Halfbreed, seine junge Frau und Lefèvre schon vor der Blockhütte, ehe sie

vernahmen, daß auch die übrige Gesellschaft sich näherte.

Die Indianerin, die allein zurückgeblieben war, hatte für ein tüchtiges Feuer gesorgt, und legte ihre Freude über das glückliche Aussehen ihrer weißen Freundin dadurch an den Tag, daß sie immer neue Holzscheite und Fichtenzweige auf die Gluth warf. Die Flammen loderten lustig empor und verbreiteten Tageshelle im nächsten Umkreise, und wenn dann die Massen der harzreichen Nadeln das Feuer niederdrückten und die glühende Beleuchtung auf Momente verdunkelten, dann schlugen die gierigen Flammen im nächsten Augenblick um so höher hinauf; knisternd zerfielen die Nadeln in weiße Asche, und gleich einem feurigen Regen wurden Tausende von Funken von der Hitze emporgetrieben, um wie spielend ihr kurzes Dasein in der feuchten Nachtluft zu enden.

»Die Bärin wird noch Haus und Hof niederbrennen,« bemerkte Lefèvre schmunzelnd, indem er sein Pfeifchen ausklopfte.

»Weißer Vater, Wabasch und Alle den Feuerschein sehen, Weg gut finden,« versetzte die Indianerin, immer neue Zweige auf die Gluth schiebend.

»Hätte nicht übel Lust, den fremden Eindringling sammt seinen Negern zu rösten,« grollte Lefèvre, »verdient haben sie es wenigstens; beim heiligen Napoleon! hat man wohl so etwas erlebt? Jo, Ihr, und gehängt werden? *Sapristi!* möchte wohl wissen, wie viel Miner dazu gehören, einen von uns zu hängen! Ha, ha, ha! und will gar der Vater sein!«

»Laßt den armen alten Mann,« beruhigte Franziska, er sah so leidend, so kummervoll aus, und wenn ich nicht irre, stand er wirklich in sehr naher Beziehung zu jenem Unglücklichen.« Die junge Frau schauderte, als sie der Scene gedachte, deren Zeuge sie gewesen. »Er war ebenfalls ein Halfbreed, und warum sollte er nicht auch den Namen Joseph geführt haben?«

»Aber Newfort?« fragte ihr Gatte, bei dem alle Erinnerungen an frühere Zeiten und Demüthigungen wachgerufen worden waren und der so lange schweigend und sinnend in die Gluth geschaut hatte.

»Ja, Newfort!« versetzte auch Lefèvre, den Filzhut verlegen auf seinen buschigen Haaren hin und her schiebend, »Newfort, Newfort,« wiederholte er, »aber es mag ja wohl mehr wie einen Newfort geben? *Sapristi!* die Sache ist mir zu gelehrt, ich kann keinen Faden darin finden. Aber ausfragen will ich ihn, und wenn auch nur, um ihn zu lehren, daß man nicht ohne Weiteres zu den Leuten hingehet und ihnen Schrecken einjagt. *Tonnerre!* jetzt geht mir ein Licht auf! der Mann heißt gar nicht Newfort, er hat sich nur einen Scherz machen wollen!«

»Nein, Lefèvre!« bemerkte Franziska, »der Mann sah nicht aus, als wenn er überhaupt noch zu scherzen vermöchte; o, glaubt mir, man scherzt nicht gern mit Thränen in den Augen –«

»Nein, wahrhaftig nicht!« unterbrach sie Lefèvre.

»Und dann,« fuhr die junge Frau mit Wärme fort, »scheint er ja auch das Halsband zu kennen, das Joseph's Mutter einst trug.«

»Merkwürdig, in der That!« versetzte Lefèvre, der sich vergeblich bemühte diesen Umstand zu erklären.

»Wenn er es dennoch wäre?« sagte Joseph, wie zu sich selbst sprechend.

Ihre Aufmerksamkeit wurde jetzt durch Robert und Sidney von ihrer Unterhaltung abgelenkt. Dieselben erschienen nämlich, jeder ein Pferd führend. Da die Fremden beschlossen hatten, die Gastfreundschaft der Bewohner der Blockhütte für die Nacht in Anspruch zu nehmen, Newfort aber den andern Halfbreed Joseph und die Geschichte des Halsbandes auf alle Fälle kennen lernen wollte, trotzdem er durch Harrison erfahren, daß der, den er noch immer für seinen Sohn hielt, hingerichtet worden, so hatte man den Wagen am Eingange der Schlucht zurückgelassen und nur die Pferde mit hinaufgenommen, um ihnen während der Nacht eine nothdürftige Pflege und hinreichende Sicherheit zu gewähren.

In geringer Entfernung hinter den Pferden folgte Andree und hinter diesem Newfort und Harrison, während die beiden Neger und ganz zuletzt der Omaha den Zug schlossen.

Nur an der Stelle, wo man Harrison mit dem Wagen erwartete, waren einige kurze Worte zwischen diesem und Newfort gewechselt worden, sonst hatte die Gesellschaft den ganzen Weg schweigend zurückgelegt. Andree hatte wohl getrachtet sich von Newfort einige Aufschlüsse über das merkwürdige Zusammentreffen von Umständen zu verschaffen, war aber, nach einigen vergeblichen Versuchen, denselben in eine Unterhaltung zu verwickeln,

ebenso schweigsam geworden, wie sein Gefährte, und ahnte daher Niemand die Szenen, denen sie entgegen gingen. Der Omaha vielleicht nur in so weit, weil er einen entscheidenden Schlag von Lefèvre's und Joseph's unvermuthetem Zusammentreffen mit Harrison erwartete.

Als die Ankommenden hinter dem Buschwerk hervor auf den freien Platz vor der Hütte traten, waren sie geblendet durch den hellen Glanz des Feuers und erkannten nur Franziska, die ihrem Vater entgegeneilte. Lefèvre und der Halfbreed hatten, da der Wind den Rauch in die Schlucht hinabtrieb, auf der entgegengesetzten Seite Platz genommen, weshalb ihnen Newfort und Harrison ebenso unsichtbar blieben, wie diese keinen Blick auf sie gewinnen konnten. Sobald sie indessen des hinzutretenden Andree's Stimme vernahmen, erhoben sie sich und schritten um das Feuer herum, wo die volle Beleuchtung der Flammen ihre Gestalten traf.

»Dies ist Joseph, der Halfbreed, mein Gatte, und dieser hier mein väterlicher Freund, Lefèvre,« sagte Franziska, in diesem Augenblick zu Newfort, indem sie mit der Hand an die Herantretenden wies. Zu gleicher Zeit fiel aber auch ihr Blick auf Harrison, der im Scheine des Feuers neben dem Pflanze stand. Sie verstummte und prallte zurück wie vor einer Schlange, denn es waren nicht mehr die ernsten, unveränderlichen Züge des Geistlichen, der auf dem Richtplatz so freundlich zu ihr gesprochen, sondern eine gräßlich verzerrte Erscheinung, die mit schreckenerregendem Ausdruck auf den hinter ihr stehenden Halfbreed und auf den Trapper starrte.

Die sonst so gelblich bleiche Gesichtsfarbe des Missionairs war in ein fahles Aschgrau übergegangen; seine Augen drängten sich fast aus ihren Höhlen, und ein röchelnder Ton entrang sich durch den weit geöffneten Mund seiner Brust, während er die Hände wie abwehrend den, nach seiner Meinung dem Grabe Entstiegenen entgegenstreckte. So stand er da, ein Bild des Entsetzens und ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, denn seine plötzliche Bewegung war Niemandem entgangen.

Lautlose Stille herrschte; ein Gefühl der Angst kam über Franziska, und zagend, wie Schutz suchend, bewegte sie sich rückwärts, um an die Seite ihres Gatten zu gelangen, ohne indessen ihre Blicke von Harrison zu wenden, der noch immer in seiner Stellung verharrte.

Doch auch in den Zügen des Halfbreeds und Lefèvre's spiegelte sich unbeschreibliches Erstaunen, und wurde Franziska von namenlosem Grauen ergriffen, als sie wahrnahm, daß auch diese regungslos auf Harrison schauten.

»Joseph, Joseph!« flüsterte die bebende Frau, indem sie sich an ihren Gatten schmiegte, »Joseph, Du erschreckst mich.« Doch der Halfbreed gab keine Antwort; Lefèvre's Züge dagegen begannen sich bei Franziska's Worten zu beleben, seine klugen Augen schossen Blitze, und einen heftigen Fluch ausstoßend, sprang er hinter das Feuer, wo er seine Büchse zurückgelassen hatte.

Im nächsten Augenblick befand er sich aber schon wieder an Joseph's Seite, der Kolben des Gewehrs flog an seine Schulter, die Mündung richtete sich auf den noch immer regungslosen Harrison, und laut donnerte der Schuß durch die enge Schlucht. Franziska stieß einen Schrei des Entsetzens aus, die Neger heulten, doch lauter als das tausendfache Echo erschallte Lefèvre's Stimme:

»*Sacré mille tonnerre!* Joseph,« rief er aus, »für Euch wollte ich ihn zur Hölle senden, und abermals tretet Ihr für Eure Todfeinde auf! aber es soll Euch nicht gelingen,« fuhr er wüthend fort, indem er die Büchse, welche Joseph im Augenblick des Feuerns emporgeschlagen hatte, zur Seite warf; »es soll Euch nicht gelingen! *Sacré tonnerre!*« und sein Messer ziehend, war er eben im Begriff, sich auf Harrison zu stürzen, als Franziska's Arme sich um seinen Hals legten und ihn an der ferneren Bewegung hinderten.

»Lefèvre! theuerster Freund!« flehte sie, »mäßigt Euch! er ist ein Mann Gottes!«

»Ein Mann des Satans!« schnaubte der erbitterte Jäger, der vergeblich versuchte, die Arme der jungen Frau mit sanfter Bewegung von seinem Nacken zu entfernen.

»Lefèvre!« fuhr Franziska mit wachsender Angst fort, »Lefèvre, Ihr, der Ihr mit so viel Sorgfalt über uns Alle gewacht habt! der Ihr mich so oft Eure Tochter genannt habt! ich bitte Euch, ich flehe zu Euch! schont sein Leben!«

Joseph hörte jedes Wort; nicht ohne Besorgniß bemerkte er, wie des Trappers Faust sich krampfhaft um den

Griff des Messers schloß, doch hütete er sich einzuschreiten, indem er wohl wußte, daß es jetzt nur des Tones seiner Stimme bedürfe, um die Wuth seines Freundes bis auf's Aeüßerste zu stacheln, der dann gewiß Franziska von sich geschleudert und den Elenden im nächsten Augenblicke durchbohrt haben würde. Er hoffte daher von seiner Gattin Bemühungen den besten, aber auch den einzigen Erfolg, denn die übrigen Anwesenden, denen sich auch Robert und Sidney zugesellt hatten, würden noch viel weniger als er selbst über Lefèvre vermocht haben, selbst auch dann nicht, wenn sie sich nicht in so großer Verwirrung befunden hätten.

»Ja, meine Tochter!« sagte Lefèvre endlich mit milderer Stimme, »Euretwegen thue ich viel! sehr viel!«

»Ich danke Euch! ich danke Euch!« erwiderte die junge Frau, ihre Arme etwas zurückziehend.

Lefèvre's Blicke trafen aber jetzt wieder Harrison, der noch immer in derselben Stellung verharrte, nur daß die Arme an seinem Körper schlaff heruntergesunken waren und ein heftiges Beben seine ganze Gestalt erschütterte.

»Mörder!« brüllte der Trapper, dessen ganzer Grimm wieder rege wurde. Die Faust mit dem Messer hob sich drohend empor und der rechte Fuß bewegte sich nach vorn; zu gleicher Zeit legten sich aber auch Franziska's Arme wieder fester um seinen Hals.

»Flieht! um Gotteswillen flieht!« rief sie Harrison angstvoll zu; »flieht, ich beschwöre Euch!«

Harrison's Besinnung schien bei diesen Worten zu erwachen. Er erkannte die furchtbare Gefahr, in der er

schwebte, rathlos schaute er nach allen Seiten in die dunkle Nacht hinaus, und dann sich schnell umwendend, drängte er sich an den beiden Negern vorbei und folgte schnellen Laufes dem Pfade, der aus der Schlucht führte.

Sobald Lefèvre den ihm so verhaßten Geistlichen nicht mehr sah, kehrte auch seine Ruhe und Ueberlegung wieder zurück. Er stieß das Messer in die Scheide und seine knochige Hand leise auf Franziska's Scheitel legend, schaute er ihr so recht freundlich in die Augen.

»Ich habe es ja immer gesagt,« hob er an, »Ihr bergt das Herz eines großen Kriegers in Eurer Brust; *sacré tonnerre*, möchte den sehen, der es gewagt hätte, Lefèvre in den Arm zu fallen, wenn er im Begriff stand einen Verbrecher zu züchtigen. Es ist aber besser so, meine Tochter. Ich liebe den Anblick des Blutes nicht. Für ihn aber wäre der Tod vielleicht ein Segen gewesen.«

Franziska dankte dem alten Mann durch einen warmen Händedruck und trat dann wieder zu ihrem Gatten, in dessen Augen sie den ganzen Stolz, die ganze Freude über ihr Benehmen las.

Eine allgemeine Stille trat jetzt ein, eine Stille, die gewöhnlich wichtigen Ereignissen und ergreifenden Szenen folgt, die aber in diesem Falle mehr durch die Verlegenheit verursacht wurde, die Newfort's Anwesenheit hervorrief.

Newfort selbst, bis zum höchsten Grade erschöpft, und durch die stattgefundene Scene und Harrison's Flucht förmlich betäubt, hatte sich wieder auf denselben Holzblock niedergelassen, auf welchem er wenige Stunden

vorher schon gegessen. Das Haupt stützte er in beide Hände, und schien die geistige Abspannung die körperliche noch weit zu überragen. Die beiden Neger, deren schwarze Züge vor Angst und Schrecken eine hellgraue Farbe angenommen, jetzt aber in der grellen Beleuchtung wie erhitztes Eisen glühten, standen hinter ihm und beobachteten voll Sorge seine Bewegungen. Auch die Bewohner der Blockhütte, in deren Zahl nur der Omaha fehlte, schauten mitleidsvoll auf die gebrochene Gestalt, doch scheute sich Jeder, eine Unterhaltung zu beginnen, die ihn noch mehr niederdrücken mußte, trotzdem die Meisten vor Begierde brannten, Aufschluß über die Worte zu erhalten, die sie vor wenigen Stunden auf derselben Stelle von ihm vernommen.

»Ihr müßt erschöpft sein,« redete Franziska, bei der jedes andere Gefühl weit hinter das des tiefsten Mitleids zurücktrat, ihn endlich an. »Ihr müßt in der That sehr erschöpft sein. Wollt Ihr nicht in die Hütte treten und auf einem bequemen Lager ausruhen?«

Newfort schaute, wie aus einem Traum erwachend, auf, und wiederum trafen seine Blicke auf das indianische Halsband, an dem sie eine Weile hängen blieben.

»Ja, ja, Herr,« bekräftigte Lefèvre, »reichlich Lager vorhanden in der Hütte; geht hinein und ruht Euch aus. Ihr könnt uns ja morgen mittheilen, was Euch mit dem Mörder, dem Verbrecher Harrison zusammengeführt hat.«

»Mörder, Verbrecher?« fragte Newfort, »und Ihr kennt ihn?«

»Wir ihn kennen?« erwiderte Lefèvre verwundert, »fragt nur meinen Freund Joseph, wenn Ihr meinen Worten nicht glaubt. *Sapristi!* ich denke, wir haben ihn bei verschiedenen Gelegenheiten kennen gelernt. Fragt auch den Omaha, der wird Euch ebenfalls über ihn berichten können; halloh! Wabasch!«

Doch Wabasch hörte nicht, er war zugleich mit Harrison verschwunden.

»Ihr heißt Joseph?« wendete sich Newfort jetzt an den Halfbreed.

»Mein Name ist Joseph,« antwortete dieser mit bebender Stimme, denn nach dem, was er vernommen, bezweifelte er kaum noch, daß er seinen Vater vor sich sehe, seinen Vater, der gekommen, ihn aufzusuchen und der absichtlich auf ganz falsche Spuren geleitet worden war. Die Anwesenheit Harrison's hatte ihm ja plötzlich das Räthsel gelöst, und wie ein Blitz tauchte es vor seiner Seele auf, warum er seit seiner ersten Bekanntschaft mit Harrison beständig Verfolgungen ausgesetzt gewesen, denen er nur wie durch Wunder entgangen.

Newfort war wieder in seine sinnende Stellung zurückgesunken. Er rang augenscheinlich nach Fassung, eh' er weitere Fragen stellte.

»Euer Vater heißt Newfort?« sagte er, plötzlich mit Heftigkeit aufspringend. »Man hat Euch einst von seiner Thür gewiesen, Ihr und Euer Vater seid hintergangen werden. Es war nicht Newfort's Sohn, der gerichtet wurde; Harrison's Flucht erklärt mir Alles. Das Halsband! das Halsband! wo stammt es her! Um Gotteswillen, täuscht

mich nicht. Ich bin so vielfach getäuscht worden, daß ich gar nichts mehr zu glauben wage!«

»Das Halsband?« erwiderte Joseph mit wehmüthigem Ausdruck, »es ist das einzige und letzte Erbtheil meiner armen Mutter. »Aber beantwortet auch Ihr mir eine Frage, eine Frage, die vielleicht über das Geschick Eures Sohnes entscheidet: Seid Ihr wirklich gekommen, um Euern Sohn aufzusuchen, Euern Sohn, den Abkömmling einer verachteten, zertretenen Race?«

»Joseph!« rief Newfort tief bewegt aus, indem er des Halfbreeds beide Hände ergriff und ihm mit einem unbeschreiblichen Ausdruck in die Augen schaute. »Joseph, ich bin gekommen, um Dich, meinen Sohn, aufzusuchen, gekommen, um an Dir zu sühnen, was ich an Deiner Mutter verbrach, gekommen, um mich nicht mehr von Dir zu trennen, um nichts mehr zwischen Dich und mich treten zu lassen!«

»Auch nicht diese junge Frau?« fragte der Halfbreed, mit einer gewissen Schüchternheit seine Gattin an sich ziehend, wobei aber doch ein unverkennbarer Stolz aus seinen Augen leuchtete.

»Sie war die Erste, die nach langen, langen Jahren aufrichtige Worte an mich richtete, mir, einem Fremden, liebevoll begegnete, und ich sollte –« wiederum stockte Newfort's Stimme vor innerer Bewegung. »Aber ist es denn wahr?« rief er nach einer längeren Pause mit feuchten Augen; »ist denn Alles wahr? Ich kann es nicht fassen! Dort wurde der Halfbreed Joseph hingerichtet! Hier treffe ich mit dem Halfbreed Joseph zusammen, mit einem

Halfbreed, zu dem mich mein Herz hinzieht! Sagt mir, wiederholt mir, daß ich mich nicht täusche; sagt mir, daß es lautere Wahrheit ist, und ich will Gott für seine Gnade, für seine Barmherzigkeit danken. Ihr, alter würdiger Mann, und auch Ihr, der Ihr Euer biederes Herz in jedem Wort verrathet,« rief er jetzt Andree und Lefèvre zu, »zürnt mir nicht, aber denkt Euch in meine Lage; dort das Elend, und hier friedlich lächelndes Glück! der Unterschied ist so groß! schaut mich nicht stumm an; sprecht zu mir und wiederholt mir, daß ich mich nicht täusche!«

Andree trat zu Newfort, er konnte vor Rührung keine Worte finden, aber er ergriff seine Hand und drückte sie innig, und auf Joseph und Franziska deutend, nickte er ihm so recht freundlich zu.

Newfort verstand ihn, eine nie gekannte Freude erfüllte seine Brust, als er die Beiden wie schüchterne Kinder vor sich stehen sah, er war zu bewegt, um seinen Gefühlen Worte geben zu können, die Thränen aber, die in seinen Augen glänzten, sprachen zu deutlich, um mißverstanden zu werden.

»Schaut her, alter Gentleman oder Mr. Newfort, wie Ihr nun heißen mögt!« sagte Lefèvre, der nicht länger an sich halten konnte, indem er vor den Pflanzer hintrat und die rechte Hand schwer auf dessen Schulter legte, während er mit der linken seinen abgetragenen Filzhut herunterriß; »schaut her auf meinen Skalp! er war einst so braun wie eine reife Kastanie, *Sapristi!* es ist lange her; es hat jetzt hineingeschneit, aber kein einziges Haar ist in demselben, das nicht mit Ehren grau geworden wäre,

und glaubt mir, daß ich meine letzten paar Jahre nicht durch eine Lüge verbittern werde. Wenn je ein Pawnee-Halfbreed, Namens Joseph, die grüne Prairie betrat, so ist es dieser hier, und ein Gentleman ist er obendrein, von der Wirbellocke bis herunter auf seine Fußsohle, kenne ihn schon seit zwanzig Jahren, habe ihn selbst den Biberfang gelehrt, hat ein Auge wie ein Luchs, und eine Hand, *tonnerre*, so fest wie das Gouvernementshaus in Jefferson, und ein Herz wie ein Dutzend Gentlemen zusammengenommen. Der alte Mac-Neal hat ihn erzogen und hat ihn sterbend gesegnet, und der alte Mac-Neal war der frommste Mann der Welt, hat mir – versprochen, für mich zu beten – und Nekoma hat den Joseph gewiegt, und Jo hier, so wie er vor Euch steht, hat gesagt – ja er hat gesagt: – mein alter väterlicher Freund Lefèvre – ja – ganz deutlich: väterlicher Freund Lefèvre – soll auf seine – alten Tage – nicht – ja das und noch mehr hat er gesagt! *Sacré tonnerre!*« rief der alte weichherzige Jäger aus, als er fühlte, daß ihm die Thränen langsam in den zottigen Bart rieselten, worauf er sich kurz umdrehte, an's Feuer sprang und heftig in der Gluth zu schüren begann.

Lefèvre's Rede war jedem einzelnen Mitgliede der Gesellschaft in's Herz gedrungen, denn als er geendigt, da hatte Franziska Newfort's Hand ergriffen und blickte zu ihm empor. »Was der sagt, muß wahr sein,« sagte sie freundlich. Sie wollte weiter sprechen, doch Newfort schnitt ihr das Wort ab, indem er ausrief: »Wie könnte ich zweifeln? es ist ja nur die Vergangenheit, die jetzt schwer auf mir lastet, und die glückliche Gegenwart, die

ich kaum begreifen kann. Joseph!« fuhr er dann fort, seine Hände auf des Halfbreeds Schultern legend und ihm gerührt in die Augen blickend; Joseph, Du bist mein Sohn, Du bist der Sohn der armen Indianerin, die ein Opfer meines Leichtsinns wurde. Joseph! schau mich fest an und sage mir, daß Du mir im Namen Deiner armen Mutter vergiebst!«

»Meine Mutter hat Euch vergeben, noch ehe ich geboren war, so sagten mir meine alte Pflegerin und der fromme Missionair, in dessen Hause ich das Licht der Welt erblickte.«

»Beim heiligen General Washington und der ganzen heiligen Gesellschaft!« fuhr Lefèvre jetzt wieder auf, »und wenn sie Euch nicht vergeben hatte, so würde sie Euch jetzt vergeben, denn sie sitzt im Himmel und schaut auf Euch nieder und freut sich, daß Ihr Euch des Halbindianers nicht schämt; ja im Himmel ist sie; Mac-Neal hat's gesagt; ob Neger, Indianer oder Weiße, ob Heide oder Christ; alle guten Menschen treffen im Himmel zusammen; und verdammt soll jeder Pfaffe sein, der anders sagt! Müßt' ich doch selbst draußen bleiben, weil ich seit meiner Kindheit keine Kirche gesehen!« und wieder sprang Lefèvre an's Feuer, um neue Fassung zu sammeln.

— — —

Des rauhen Jägers rauhe Worte klangen wie Gebet, sie klangen wie ein natürliches, wahres Gebet, welches über die Vereinigten gesprochen wurde, die sich ohne Prunk und eitle Phrasen die Hände reichten und sich gegenseitig in die überströmenden Augen blickten.

Die Quelle, die murmelte und sprudelte so lustig und ungestüm dahin, als wenn sie das Glück der Sterblichen hätte theilen wollen, die sich an ihrem Rande wiedergefunden; die Neger aber saßen abseits; bald rollten dicke Thränen der Wehmuth über ihre schwarzen Wangen, bald gaben sie durch erschütterndes Gelächter ihre Glückseligkeit zu erkennen, und wie Franziska sie freundlich aufforderte, dem Feuer näher zu rücken, da folgten sie mit verschämtem Wesen, wie Kinder, die sich eines kleinen Vergehens bewußt sind. –

Eine Viertelstunde später, da saßen Alle in traulicher Unterhaltung vor dem Feuer. Newfort befand sich zwischen dem Halfbreed und Franziska, und lauschte hierhin und dorthin, je nachdem die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft die seit ihrer ersten Bekanntschaft stattgefundenen Erlebnisse schilderten oder Einer des Andern Erzählung ergänzte. Er schauderte, als er einen freien Blick in das verderbliche Gewebe gewann, mit welchem er sowohl wie sein Sohn umstrickt gewesen, und vergeblich suchte er sich zu überreden, daß Browns in keiner sträflichen Beziehung zu Buschmark und Harrison gestanden habe. Er erinnerte sich dabei wohl lebhaft der so umfassenden Vollmacht, die er Browns zurückgelassen, eine Vollmacht, durch deren Mißbrauch er um den größten Theil seiner Habe gebracht werden konnte. Doch nur auf Augenblicke streiften seine Gedanken zu dergleichen Verhältnissen ab; denn wenn er auf den Halfbreed schaute, der in seiner ernstesten, sinnenden Weise, die fast im Widerspruch zu seinem jugendlichen Aeußern stand,

seine Ansichten darlegte und erörterte; oder wenn er die Worte der verständigen jungen Frau vernahm, deren Befangenheit schnell in ihr eigenthümlich zutrauliches, gewinnendes Wesen übergegangen war, dann fühlte er sich zufrieden mit seiner Lage, und kein Wort der Klage würde über seine Lippen gekommen sein, wenn er genöthigt gewesen wäre, die Hacke und die Schaufel zu ergreifen und vereinigt mit ihnen für den Lebensunterhalt zu arbeiten.

Erst um die Mitternachtsstunde brach die Gesellschaft auf, um ihre Lager in der kleinen Hütte zu suchen. Nur Lefèvre, die beiden Neger und die Indianerin hatten ihre Decken unter dem Schuppen vor dem Feuer ausgebreitet. Die Indianerin entschlief, sobald es in der Hütte still geworden war, die Neger dagegen unterhielten sich noch lange im flüsternden Tone. Sie waren zu aufgereggt, um die Augen schließen zu können, und immer und immer wieder erzählten sie sich gegenseitig die Begebenheiten des Tages, deren Wirklichkeit sie fast zu bezweifeln schienen.

Harrison war vorzugsweise der Gegenstand ihrer Unterhaltung. Jetzt, nachdem sie seine Geschichte erfahren hatten, betheuertem die beiden alten Burschen eifrig, daß sie auf den ersten Blick den Schurken in ihm erkannt, sich aber aus Rücksicht für ihren Herrn gescheut hätten, darüber zu sprechen.

Allmählig wurden sie einsilbiger. »Möchtest Du wohl, wie Massa Harrison, jetzt so im Dunkeln umherstreifen?«

fragte Sambo nach einer längeren Pause seinen Gefährten.

»Gewiß nicht, aber möchtest Du es wohl?« lautete die gedehnte Antwort.

»Nein, nein! es ist zu gräßlich in der Wildniß, und noch dazu im Dunkeln, wo man nichts sehen kann. Armer Massa Harrison.«

»Armer Massa Harrison.«

»Ar–armer–Harr–,« und die beiden treuen Diener schiefen so fest, daß es eines Kanonenschlages bedurft hätte, um sie aus ihrem Schlummer zu wecken.

»Armer Harrison,« hatten sie gesagt. Von diesem wurde aber nie wieder etwas gehört. Newfort und Andree lebten der Meinung, daß er nach den Sandwichinseln geflohen sei, denn im Miners-Rast-Hôtel hatte er sich nicht wieder blicken lassen, und Lefèvre bezeigte keine Lust, Nachforschungen anzustellen, die vielleicht erfolgreich gewesen wären. Wabasch war der Einzige, der es vermocht hätte, Aufschluß zu geben, denn er hatte den Priester zuletzt gesehen. –

Die Neger waren eben verstummt und Lefèvre das glimmende Pfeifchen entfallen, da glitt der Omaha geräuschlos am niederbrennenden Feuer vorbei und stieg zur Quelle hinab. Gleich darauf erschallte aus dem Bach leises Plätschern, erzeugt durch sorgfältiges Waschen, und einige Minuten später konnte man den schlanken Indianer sehen, wie er neue Zweige auf die Kohlen warf und seinen triefenden Körper vor den emporlodernden Flammen trocknete.

40. DER ABSCHIED.

Ungefähr drei Wochen nach den im vorigen Kapitel geschilderten Begebenheiten bot das Werft vor dem westlichen Ende der Stadt San Francisco das Bild eines überaus regen Verkehrs. Es war nämlich der Tag, an welchem das nach Panama bestimmte Dampfboot die Anker lichten und mit Postsachen und Passagieren seine Reise gegen Süden antreten sollte.

In dichtem Gewühl wogten Menschen vor und auf der Landungsbrücke selbst durcheinander, denn es waren ja nicht nur die Passagiere und die sie begleitenden Freunde und Bekannten, die sich dort eingefunden hatten, sondern auch zahlreiche Neugierige, die sich ein Stündchen der ihnen so kostbaren Zeit gleichsam selbst entwendeten, um sich an den, die Abfahrt eines Seedampfers gewöhnlich begleitenden bunten Scenen und an dem wirren Getreibe zu ergötzen.

Ein wirres Getreibe war es in der That, denn außerdem, daß man in dem Gedränge fast alle Stände (wenigstens die kalifornischen) und eine große Zahl verschiedener Nationen vertreten sah, so wie ebenso viele verschiedene Mundarten und Dialekte hörte, gab auch die Eile, mit der sich Passagiere und Gepäckbeförderer hin und her bewegten, und die träge Halsstarrigkeit der den Weg oft versperrenden Zuschauer Veranlassung zu mancherlei Mißhelligkeiten, die in ernstere Conflictte auszuarten drohten, was dem Publikum aber doppelt willkommen

war, weil dadurch um so viel mehr Leben und Abwechslung hineingebracht wurde.

Die Kessel in dem kolossalen Fahrzeug waren schon in aller Frühe geheizt worden, und gesellte sich daher zu dem Summen menschlicher Stimmen, dem Rasseln der Wagen, dem Pfeifen des Hochbootsmanns und dem die Arbeit taktmäßig begleitenden Gesang der Matrosen jenes eigenthümliche polternde Geräusch, welches der entfesselte Dampf erzeugt, wenn er sich seinen Weg durch den eisernen Schornstein in's Freie sucht.

Der größte Theil der Reisenden befand sich übrigens schon seit Tagesanbruch an Bord, wo sie freilich oft genug von den Lastträgern und Aufwärtern im Vorbeistreifen höchst unsanft berührt wurden, dafür aber auch die Genugthuung hatten, die erkämpfte oder rechtzeitig ausgewählte Koje bewachen zu können, um sie nicht von anderen Mitreisenden in Beschlag nehmen zu lassen. Einzelne trieben ihre Vorsicht sogar so weit, daß sie sich gleich nach ihrer Ankunft zu Bett legten, um nicht eher wieder auf dem Verdeck zu erscheinen, bis die Hunderte von Passagieren, ähnlich den schwereren Bestandtheilen in einem trüben Glas Wasser, niedergeschlagen waren, und Jeder sich auf seine Art häuslich eingerichtet hatte.

Unter solchen Umständen war es wohl natürlich, daß eine Reihe kleiner verschlossener Thüren die gerade zu den bequemsten, nur für zwei Personen eingerichteten Kojen auf dem obersten Deck führten, von jedem neu Ankommenden mit Neid betrachtet wurden. Sie waren aber unantastbar; denn außerdem, daß man sie verschlossen

und verriegelt hatte, was übrigens das geringste Hinderniß für den eine gute Schlafstelle suchenden Passagier gewesen wäre, standen auch auf jeder der sauber lackirten und theilweise vergoldeten Thüren, mit Bleistift, Kreide oder Tinte, die Namen der glücklichen Reisenden geschrieben, denen es gelungen war, durch eine gewiß sehr verzeihliche Bestechung, oder durch genauere Bekanntschaft mit dem Capitain und dem Secretair, sich schon im Voraus diesen Platz zu sichern.

Vor zwei dieser Thüren saßen aber auch noch Schildwachen, und zwar so, daß ein Eindringen in die abgeschlossenen Räume nur über ihre Leichen hätte ausgeführt werden können.

Diese Schildwachen, zwei grauköpfige Neger, überhoben jeden Herantretenden der Mühe des Lesens der auf den Thürfüllungen verzeichneten Namen, denn sobald sich Jemand in solcher Absicht über den Vordersten hinneigte, rief ihm derselbe im Geschäftstone die Namen ›Massa Newfort und Massa Andree‹ zu, während der andere beständig die Worte ›jung' Massa Newfort nebst Lady‹ auf der Zunge trug.

Ein gewisser Triumph leuchtete jedesmal aus den Augen der alten Diener, wenn sie die Reisenden nach solchen Kundgebungen verdrießlich davonschreiten sahen; und hätten sie es nicht gegen ihre Würde gehalten, so würden sie ihren Gefühlen gewiß keinen Zwang angethan haben und in ihr bekanntes wieherndes Gelächter ausgebrochen sein. Jetzt aber begnügten sie sich damit, ihre glänzenden Pupillen fast ganz in den Augenwinkeln

verschwinden zu lassen und sich gegenseitig, mit einem unnachahmlichen Ausdruck, das Weiße des dicken Augapfels zu zeigen, wobei sie es indessen nicht an kurzen scherzhaften Bemerkungen fehlen ließen, vorausgesetzt, die betreffende Person war weit genug entfernt, um ihre Glossen nicht mehr zu verstehen.

Newfort, Andree, Joseph Newfort und die junge Mrs. Newfort befanden sich um diese Zeit noch in der Stadt. Sie saßen vor ihrem Gasthof auf einer Bank, von wo aus sie das Dampfboot, das sie zu ihrer Reise gewählt hatten, beobachteten. Durften sie sich doch ganz auf die Umsicht und Wachsamkeit Washington's und Sambo's verlassen, die schon vor Tagesanbruch mit dem Gepäck an Bord gegangen waren, und hinderte sie daher Nichts, bis zum letzten Augenblick in der Gesellschaft der Theuren zu verweilen, mit denen sie so lange in innigem Verkehr gelebt und von denen sie sich jetzt auf lange, lange Zeit trennen sollten.

Lefèvre, Robert und Sidney hatten die Scheidenden bis San Francisco begleitet, und war nur Wabasch mit seiner Gattin in der Blockhütte an der Middle-Fork zurückgeblieben. Lefèvre hegte nämlich die Absicht, wieder an den obern Missouri zu gehen und dort, in St. Louis oder auch in Neu-Orleans, mit dem Halfbreed zusammenzutreffen. Da er, wie die meisten Trapper, eine unbesiegbare Scheu und Abneigung gegen das Meer besaß, so hatten es die dringendsten Bitten und Aufforderungen aller seiner Freunde nicht vermocht, ihn für den bequemeren und weniger zeitraubenden Wasserweg zu bestimmen.

Sein Entschluß, auf dem Landwege zurückzukehren, stand unabänderlich fest, und zwar wollte er nur die Wintermonate verstreichen lassen, oder vielmehr mit der einträglichen Jagd im Gebirge ausfüllen und dann beim Beginn des milderens Wetters die beschwerliche Reise in des Omahas und dessen Gattin Gesellschaft antreten.

Robert und Sidney waren indessen durch Nichts zu bewegen, Kalifornien so schnell wieder zu verlassen. Die wenigen Wochen ihres Aufenthaltes daselbst hatten genügt, sie zu überzeugen, daß es ihnen gerade dort viel leichter als an jedem andern Punkte der Erde werden würde, sich in eine unabhängige Lage hinein zu arbeiten. Wie schwer ihnen auch die Trennung wurde, und wie sehr Sidney sich oft darnach sehnte, die Seinigen wiederzusehen, so schwankten sie doch keinen Augenblick in dem Entschluß: nicht eher an eine Heimreise zu denken, als bis sie im Stande sein würden, mit Stolz auf die Früchte ihres Strebens und Arbeitens zu blicken. Sie beabsichtigten den Winter in Lefèvre's und des Omaha Gesellschaft zuzubringen, wie diese nur der Jagd zu leben, und bestimmten Lefèvre's Abreise als den Zeitpunkt, bis zu welchem ein fester Entschluß, betreffs ihrer künftigen Handlungs- und Lebensweise, gefaßt werden sollte.

Smith, der frühere verunglückte Reisende und spätere Reisegefährte, der sich in San Francisco schon wieder in das Geschäftsleben gestürzt und die alten Freunde gleich nach ihrer Ankunft in dem Hôtel aufgesucht hatte, neigte sich in seinen Ansichten ganz auf die Seite der beiden jungen Leute. Andree gab daher, obschon mit schwerem

Herzen, die letzte Hoffnung auf, seinen Sohn und den Sohn seines alten Gastfreundes mit sich reisen zu sehen.

Im Grunde des Herzens konnte er ihre Ansichten nur billigen, denn bei ihm selbst hatte es ja der ganzen Ueberredungskunst seiner Tochter und Newfort's Versprechens: »ihm eine angemessene Beschäftigung zu sichern,« bedurft, um sich bereit zu erklären, ihnen nach der Louisiana zu folgen.

Joseph und Franziska fügten sich leichter in das neue Verhältniß, denn die Zurückhaltung so wie die Verlegenheit, die namentlich Joseph anfänglich seinem Vater gegenüber empfand, zergingen schnell vor der aufrichtigen Zärtlichkeit, mit der Newfort ihm und seiner Gattin begnete. Als derselbe aber eines Tages der jungen Frau ein offenes Dokument einhändigte und sie nicht nur seine Tochter, sondern Mrs. Newfort nannte, da sank die letzte Schranke, die vielleicht noch zwischen Vater und Sohn bestand, und war es daher eine innig vereinte Familie, die auf der Bank vor dem Hôtel beisammensaß und nach dem an seinen Ankerketten reißenden Dampfer hinüberschaute.

»Ihr hättet doch lieber mit uns reisen sollen,« sagte Franziska, die in ihrem einfachen, aber gewählten Anzug doppelt reizend aussah, »Ihr hättet mit uns reisen sollen, Vater Lefèvre; es stimmt mich zu traurig, wenn ich bedenke, daß Ihr die gefahrvolle Wanderung durch die Wildniß abermals unternehmen wollt.«

»Also Vater Lefèvre nennt Ihr mich?« erwiderte der Trapper mit unbeschreiblich gerührtem Tone, indem er

seine knochige Hand rücksichtslos auf das mit künstlichen Blumen und Schleifen geschmückte Hütchen legte, das Franziska's Haupt bedeckte; »also Vater Lefèvre, *Sapristi!* Ihr, eine so vornehme Dame, und ich, ein alter Biberfänger!«

»Und nicht ohne Absicht thue ich es; Ihr müßt nämlich wissen, daß Jo und ich darauf bestehen, unsere Väter immer in unserer Nähe zu wissen, »und dürft auch Ihr daher Eure alten Tage nur bei uns verleben.«

Lefèvre blickte abwechselnd bald auf Joseph, bald auf dessen blühende Gattin; bei Beiden begegnete er aber demselben innigem freundlichen Ausdruck. »Ja, ja,« hob er endlich an, »wenn meine alten Glieder keine Dienste mehr thun wollen, dann komme ich zu Euch; habe ihn ja gelehrt, wie man den Biber und den Otter fängt, kann er mich dafür lehren, wie man am Abend seiner Tage ausruht. *Tonnerre!* wenn der Ocean eine grüne Prairie wäre, dann möchte ich wohl mit Euch reisen, aber auf's Wasser gehe ich nicht; ja, lächelt nur; es ist nicht Furcht, es ist nur so etwas wie Abneigung; möchte lieber dem ganzen Utah- und Soschone-Gesindel auf dem Kriegspfade begegnen, als eine Nacht auf dem Ocean zubringen. S'ist gar zu schön, statt des unbändigen Wassers festen Boden, und statt eines eigensinnigen Schiffs ein ordentliches Pferd unter sich zu haben. Man fühlt sich dann als ein freier Herr und Meister, während man auf dem Wasser geradezu dessen willensloser Sklave wird. Habe mir sagen lassen, daß, wenn der Wind stark weht, nicht nach Willkür stillgehalten werden kann.«

»Das ist allerdings wahr,« erwiderte Franziska, »es ist aber auch kein Grund vorhanden, wo anders als im sichern Hafen stillzuhalten. Seht doch Joseph, auch er unternimmt seine erste Seereise.«

»Wäre Joseph in den Wildnissen so alt geworden wie ich, wer weiß, ob er sich nicht leichter dazu verstanden hätte, mit seiner jungen Frau durch die Prairien zurückzuwandern?«

»Und würde ich ihn dann sicherlich begleitet haben; ich besitze ja das Herz eines Kriegers,« versetzte Franziska.

»*Sapristi!* Ihr habt recht, meine Tochter,« entgegnete Lefèvre, dem die Wiederholung seiner eigenen Worte unendlich wohlthat. »Aber geduldet Euch nur sechs bis sieben Monate, dann sehen wir uns wieder und erzählen uns gegenseitig von unseren Reisen.«

»Bringt aber auch Wabasch und seine Bärin mit,« bat die junge Frau.

»Ja, Monsieur Lefèvre,« fiel der alte Andree hier ein, »wenn Ihr die Bitte eines aufrichtigen Freundes erfüllen wollt, dann führt uns diese braven Menschen wieder zu.«

»Gewiß, gewiß thue ich das!« erwiderte Lefèvre mit Wärme; »Wabasch ist ein Gentleman durch und durch, *sacré tonnerre!* wie würde er sich freuen, wenn er hörte, was wir über ihn sprechen!«

Newfort hatte so lange mit stillem Wohlgefallen auf die ihn umgebende Gruppe geschaut. Das Läuten der Schiffsglocke aber, welches zum ersten Mal herüberschallte und die entfernteren Passagiere zur Eile spornte

und herbeirief, erinnerte, daß die Stunde gekommen sei, in welcher alle anderen Gefühle hinter das des Schmerzes über die herbe Trennung zurücktreten würden. Ja, der Ton der Glocke machte Alle schweigsam, denn es war wohl Keiner, der nicht unwillkürlich in seinem Innern die Frage aufgeworfen hätte: »Ob wir uns wohl wiedersehen?« Wer konnte es wissen? Das falsche Meer und die furchtbare Wildniß sollten sich zwischen sie drängen und sie weit auseinander schleudern, und wenn die Blicke sich auch vertrauensvoll nach Oben richteten, so waren die Herzen doch von tiefer Trauer erfüllt.

Schweigend saßen sie da, Thränen der Wehmuth drängten sich hin und wieder in die Augen, im Vorgefühl des bevorstehenden Abschieds. Die Blicke aber hafteten auf dem Schiff und der es umgebenden Menschenmenge.

Plötzlich öffnete sich in dem dichten Gedränge eine breite Straße, die von den ersten Häuserreihen bis an den mächtigen Radkasten des Dampfers reichte. Mehrere Männer erschienen, welche, die ganze Breite der Straße einnehmend, nach der Landungsbrücke hinaufschritten. Ihnen nach folgten einige kleine, fest verschlossene Karren, deren jeder von einem Pferde gezogen wurde. Zu beiden Seiten der Karren gingen ebenfalls Männer, die andrängende Menschenmasse zurückweisend.

Es war der für die Münze in Philadelphia bestimmte Schatz. Die Zugänge zu dem Dampfboot wurden gesperrt, und als der vorderste Karren bei dem Radkasten anlangte, da hatten sich bei demselben die Matrosen

schon in langer Reihe aufgestellt, um die schweren Kistchen mit dem kostbaren Metall von Hand zu Hand bis in die sichere Schatzkammer hinab zu befördern. Die zunächststehende Volksmenge verstummte vor Ehrfurcht, die Deckel der Karten wurden zurückgeschlagen, und das erste Kistchen eröffnete den Weg für hunderte ihm nachfolgende.

Wie suchte Jeder einen Blick auf die Reichthümer zu erhaschen, die sich hier als todte Waare handhaben ließen! und wie mannichfach waren wohl das Verlangen und die Wünsche, die jedes einzelne Kistchen begleiteten! Doch das hinderte die Matrosen nicht in ihrer Arbeit; Tausende von Dollars wuchsen zu Hunderttausenden, Hunderttausende zu Millionen, und als das letzte Kistchen in der offenen Luke verschwand, da wischten sich die Arbeiter den Schweiß von der Stirn. Sie allein schienen sich zu freuen, daß es nicht mehr war. –

Die Passage wurde wieder freigemacht, die Glocke ertönte zum zweiten Mal, und gleich darauf trat ein Kellner zu der vor der Thür des Hôtels sitzenden Gesellschaft. »Es hat ›An Bord‹ geläutet,« sagte er, und Alle erhoben sich schweigend, um die kurze Strecke nach dem Werft zu Fuß zurückzulegen.

Zehn Minuten später befand sich die ganze Gesellschaft auf dem Dampfer, wo sie von Newfort's Negern nach dem weniger überfüllten Hintertheil des Schiffs geführt wurde.

Ein Aufwärter, der einer chinesischen Trommel von Zeit zu Zeit einen höllischen Lärm entlockte, schritt jetzt

über das Deck. »Alle Herrschaften, die nicht Passagiere sind, werden ersucht, an's Land zu gehen,« rief er aus, und von Neuem rasselte die Kupferplatte des Davonschreitenden.

»Kinder! wir müssen uns trennen!« sagte endlich Lefèvre, sobald die geräuschvolle Trommel weit genug entfernt war, um sich gegenseitig verstehen zu können. »Wir müssen uns trennen, wenn wir nicht unfreiwillige Passagiere auf diesem gesegneten Fahrzeug werden wollen! erinnert Euch Eures alten Freundes, wenn Ihr fern von ihm seid,« fuhr er fort, Allen nach der Reihe die Hand reichend. Er wollte noch mehr sagen, doch heftiger kreischte der zusammengepreßte Dampf durch die klingenden Röhren, gleichsam überschreiend die Segnungen, die herabgefleht, und die heißen Wünsche, die ausgetauscht wurden. Wozu auch hätte es der Worte bedurft? die in Thränen schwimmenden Augen, der krampfhaftes Händedruck und die innige Umarmung sagten ja Alles. –

Eine Kanone donnerte vom Vorderdeck; »Sidney, Robert, kommt! das Schiff bewegt sich schon,« rief Lefèvre, den die Angst ergriff, mit auf die hohe See hinausgeführt zu werden. »Kommt!« wiederholte er, Beide an den Armen ergreifend und nach der Laufplanke hinziehend, wo er ihnen voraus nach der Landungsbrücke hinaufsprang.

Ein zweiter Kanonenschuß zitterte über das weite Becken des Hafens, die Laufplanke wurde eingezogen, der auf dem Radkasten stehende Bootsmann rief laut: »Alles klar!« Der Lootse gab dem Steuermann, der Capitain dem Maschinenmeister ein Zeichen; das Poltem der

durch den Schlot strömenden Dämpfe verstummte, und lautlose Stille herrschte auf einige Momente.

Da sanken die Schaufeln langsam mit plätscherndem Geräusch in die Fluthen, und ebenso langsam schob sich das mächtige Gebäude dem Druck folgend, um seine eigene Länge rückwärts. Die Räder standen, wälzten sich in entgegengesetzter Richtung herum, und langsam ging es wieder nach vorn, wobei sich der Vordertheil aber immer mehr von der Landungsbrücke entfernte, während der Hintertheil knarrend und krachend an das Bollwerk rieb.

Die Familie Newfort glitt jetzt an Lefèvre und seinen beiden jungen Gefährten vorüber; die Scheidenden lehnten sich über die Brüstung und schauten niederwärts auf den stummen Schmerz der Freunde. Robert und Sidney ließen ihren Thränen freien Lauf; Lefèvre aber stand mit entblößtem Haupt da; den Hut hielt er in beiden Händen vor sich, und an der Art, in welcher er denselben zerknetete, konnte man leicht errathen, wie schmerzlich ihm die Trennung war.

Das letzte Tau, mittelst dessen der Spiegel des Dampfers noch so lange am Bollwerk befestigt gewesen, sank jetzt klatschend in's Wasser.

»Alles klar!« rief der erste Officier, »Feuer!« kommandirte der Capitain. Die Kanone donnerte, und ein donnerndes Hurrah antwortete von dem dichtbesetzten Deck und vom Ufer.

Zum zweiten und zum dritten Male weckten die Schiffskanonen das Echo in den fernen Gebirgszügen,

und ebenso oft erschallte der Abschiedsgruß aus Tausenden von Kehlen.

In rascherem Tempo schlugen die Schaufeln das Wasser zu Schaum, das Fahrzeug neigte sich auf die Seite, beschrieb einen weiten Bogen und war bald aus dem Bereich der Stimmen, die noch vereinzelt ihr wohlgemeintes *Fare well* nachsendeten. Tücher wehten aber noch lange auf dem Ufer und von Bord, und unzählig waren die stummen Segenswünsche, die hinüber und herüber geschickt wurden.

Lefèvre, Robert und Sidney schauten dem Dampfer traurig nach; erst als er in dem ›Goldenen Thor‹ verschwand, und das die enge Straße, beherrschende Fort mit den üblichen drei Schüssen begrüßt, und den Gegengruß empfangen hatte, begaben sie sich nach ihrem Hôtel, um sich zur Rückreise nach den Goldminen zu rüsten.

Lefèvre fand bald seinen fröhlichen Muth und seine glückliche Laune wieder. Sidney und Robert dagegen verloren ihre trübe Stimmung erst, nachdem sie auf der vereinsamten Blockhütte eingetroffen waren und Lefèvre und den Omaha auf ihren Jagdzügen begleiteten.

Seit der Abreise ihrer Freunde und Verwandten fühlten sie nämlich keine Neigung mehr zum Goldgraben, sondern verlegten sich gemeinschaftlich auf die Jagd, die ihnen nicht nur ein reichliches Auskommen gewährte, sondern auch gestattete, eine nicht unbedeutende Summe zurückzulegen, die sie als die Grundlage ihrer künftigen Unternehmungen betrachteten.

Der Winter mit seinen heftigen, anhaltenden Regengüssen vertrieb bald die Goldsucher aus den Minen, und veranlaßte auch die vier Jäger, der Küste näher zu rücken. Die zahllosen Heerden der Wasservögel boten ihnen auch dort beständig Gelegenheit, ihrer Lieblingsbeschäftigung obzuliegen, und da sie den Markt von San Francisco jederzeit leicht erreichen konnten, so hatten sie keinen Grund, mit ihrem Loos unzufrieden zu sein.

Den ersten Kummer empfanden sie im Frühling, als der so gefürchtete Augenblick ihrer Trennung heranrückte. Doch ihre Wünsche mußten hinter der unabänderlichen Nothwendigkeit zurückstehen. Lefèvre und seine indianischen Gefährten zogen gegen Osten, Robert und Sidney dagegen wendeten sich mit jugendlichem Muth und jugendlich kühnen Hoffnungen dem wirren Treiben des kalifornischen Geschäftsverkehrs zu.

41. AUF DER PLANTAGE.

Genau einundzwanzig Tage waren seit der Abreise vergangen, als Newfort mit Andree und dem jungen Paare in Neu-Orleans landete. Er hatte Browns schon von San Francisco aus, j doch ohne Harrison's Verrath zu erwähnen, von seiner bevorstehenden Ankunft in Kenntniß gesetzt, und noch am Tage vor seiner Abreise einen Brief von demselben erhalten, in welchem er ihm die erfreulichsten Nachrichten über das seinen Händen anvertraute Gut zukommen ließ. Um so mehr überraschte es ihn daher, bei seinem Landen Browns nicht zu erblicken.

Er suchte nämlich noch immer den gegen den scheinbar so aufrichtigen Freund erweckten Verdacht zu unterdrücken, und auch jetzt noch hielt er es für nicht unwahrscheinlich, daß Browns seinen letzten Brief gar nicht empfangen, und deshalb auch keinen Grund gehabt habe, bei der Nachricht vom Erscheinen des Panama-Dampfers vor der Mündung des Mississippi, Fuhrwerk von der Plantage nach dem Landungsplatz zu senden.

Der üble Eindruck, den dies hervorrief, wurde aber noch gesteigert, als der von Sambo herbeigeholte Miethskutscher erzählte, daß Mr. Browns, der bekannte Stellvertreter und Bevollmächtigte des Plantagenbesitzers Newfort, schon seit vier Wochen abwesend sei.

Newfort, obgleich durch diese Nachricht auf's Höchste verstimmt, verschob es indessen, in der Stadt nähere Erkundigungen einzuziehen, und begab sich sogleich mit den Seinigen hinaus auf die Plantage, um sich an Ort und Stelle von dem Stand der Dinge zu überzeugen.

Seine Unruhe hatte sich seiner Begleitung mehr oder minder mitgetheilt, eine Unruhe, die wie ein Alp jede Brust bedrückte und die selbst die über ihre glückliche Heimkehr entzückten Neger durch ihre Ausgelassenheit nicht zu verscheuchen vermochten. Die armen Sklaven, sie ahnten nicht, welche traurige Kunde ihrer harnte.

Vor der Gartenpforte ließ Newfort halten; er fürchtete sich fast, bis vor das Wohnhaus zu fahren, und ladete daher seine Familie, wie er Andree und das junge Ehepaar immer nannte, ein, ihm auf dem kürzeren Wege durch den Garten zu folgen.

Schweigend schritten sie auf dem mit Kies bestreuten Wege dahin. Außer Washington und Sambo hatte Niemand Sinn für die malerischen Baumgruppen, die noch immer im vollsten, wenn auch verfärbten Blätterschmuck prangten. Dafür aber hafteten des Pflanzers Blicke auf den dichten Grasbüscheln, die den vernachlässigten Gängen und Pfaden gedrängt entsproßten.

Das Bellen einzelner Hunde drang aus dem Negerdorf zu ihren Ohren, dagegen vermißten Washington und demnächst auch Sambo das wichtige Gackern der Hennen, den schrillen Ruf der Perlhühner und das lustige Schnattern der Enten, und gab dies die erste Veranlassung, daß auch sie die Köpfe hängen ließen.

Nach kurzer Wanderung gelangte die Gesellschaft an das Blumenbeet, hinter welchem der Halfbreed einst die unwürdige Behandlung erfuhr. Daß er den ihn angreifenden Neger nicht getödtet, wußte er freilich schon längst, aber ein schmerzliches Gefühl durchzuckte seine Brust, indem er der vergangenen Zeiten gedachte; ebenso schnell aber erfüllte ihn auch wieder das reinste Glück, als er auf seine liebliche Gefährtin blickte und bedachte, wie er ihren Besitz nur dem Umstand verdanke, daß er einst von dieser Stelle fortgewiesen wurde.

Indem sie um das Blumenbeet herumtraten, fielen ihre Blicke zuerst auf eine Negergreisin, die zusammengelauert auf der obersten Stufe der Veranda saß. Der Ausdruck ihrer Züge war nicht zu erkennen, denn das Gesicht hielt

sie zwischen den emporgezogenen Knien verborgen, dagegen verrieth die graue Wolle, die unter dem turbanartig um das Haupt geschlungenen feuerfarbigen Tuche hervorlugte, daß sie schon hochbetagt war.

Sie schien zu schlafen, oder doch wenigstens die Annäherung der Gesellschaft nicht zu bemerken. Plötzlich aber drängte sich Sambo mit lautem Ausruf der Freude an seiner Herrschaft vorbei.

»Meine eigene, theure, süße Miß Schneeball!« heulte er mit einer Stimme, die man ebenso gut für Weinen wie für Lachen halten konnte.

Kaum vernahm die alte Negerin den ersten Ton von Sambo's Worten, so schnellte sie empor, blickte den Heranstürmenden einen Augenblick fest an und sank dann mit dem gellenden Ruf: »Sambo! Junge! Junge!« in ihres Gatten Arme.

Es war eine rührende Scene, dieses greise Ehepaar, wie es sich herzte und küßte, abwechselnd weinte und lachte, und wie Washington sich dazwischen schob und einen Theil der Liebkosungen für sich in Anspruch nehmen wollte.

Newfort war unwillkürlich stehen geblieben, um das Glück und die Freude der alten Leute nicht zu stören; als er aber wahrnahm, daß Miß Schneeball in heftiges Weinen ausbrach, da wußte er, daß es auf der Plantage nicht so war, wie es hätte sein sollen.

»Wie geht es unseren Kindern und Kindeskindern? was macht Sambo der Große und Sambo der Kleine? wie steht es mit dem kleinen Jim? kann er schon laufen?

Was sagt Nachbar Pompejus und die Anderen?« so fragten Washington und Sambo in einem Athem durcheinander.

Miß Schneeball konnte aber vor Schluchzen lange keine Worte finden; endlich faßte sie sich: »Verkauft!« schrie sie mit einer durch Mark und Bein dringenden Stimme, »verkauft! Alle verkauft! O, Massa!« fuhr sie zu Newfort gewendet fort, »o, Massa, warum habt Ihr uns das angethan? warum habt Ihr die Unsrigen verkaufen lassen?«

Sambo und Washington standen wie versteinert; sie glaubten ihren Ohren nicht trauen zu dürfen! Miß Schneeball's erneuertes und verstärktes Gejammer nahm ihnen aber die letzten Zweifel; ihre schwarzen Züge erbleichten zu einem bläulichen Grau, und sich mit den Händen in ihre weiße Wolle krallend, brachen sie in so herzerreißende Klagen aus, daß Franziska sich ängstlich an ihren Gatten schmiegte und sich weit fort von einer Scene wünschte, die Ihr das Herz zu brechen drohte.

»Das ist der Fluch der Sklaverei!« sagte Newfort, sich zu Andree und seinem Sohne wendend. Es war das erste Mal in seinem Leben, daß er eine solche Ansicht aussprach. »Ja, das ist der Fluch der Sklaverei, aber Gott ist mein Zeuge, ich trage nicht die unmittelbare Schuld an dem Unglück dieser armen Menschen.«

Das Wehgeheul der drei Alten hatte unter dessen den größten Theil der in dem Dorfe zurückgebliebenen schwarzen Bevölkerung berbeigelockt, und als Newfort mit seinen neuen Hausgenossen durch die Thür des Salons trat, die Miß Schneeball aufgeschlossen hatte, da

stand am Fuße der Veranda ein dichter Haufen alter gebrechlicher Sklaven, die auf erschütternde Weise ihren Gebieter um Linderung ihrer Leiden baten.

»Es ist schrecklich,« sagte Newfort, indem er die Seinen nach der Reihe anschaute und bei Allen denselben Ausdruck der Bestürzung und der Niedergeschlagenheit gewahrte. »Es ist schrecklich; aber ich muß den ganzen Umfang des Unglücks kennen lernen, eh' ich im Stande bin, lindernd und vermittelnd einzuschreiten.«

Er begab sich sodann hinaus, um Trostesworte an die armen Menschen zu richten, und bedurfte es dabei seiner ganzen Beredsamkeit, sie zu überzeugen, daß der Verkauf von wenigstens zwei Drittheilen seiner Sklaven nicht von ihm angeordnet sei, sondern daß man einen heillosen Betrug an ihm verübt habe. Die Thränen trocknete er dadurch allerdings nicht, aber er erweckte wieder einiges Vertrauen, so daß es ihm möglich wurde, sich ein Bild von des verrätherischen Browns' Verfahren zu entwerfen.

»Tröstet Euch, Kinder,« sagte er, nachdem er die Ruhe so weit hergestellt, um von Allen vernommen zu werden; »tröstet Euch und berathet untereinander. Sucht alle Nebenumstände, die bei dem Verkauf stattfanden, in Euer Gedächtniß zurückzurufen, und möglichst genau anzugeben, wohin die Eurigen verkauft wurden. Ich dagegen verspreche Euch, Jeden, dessen Aufenthalt Ihr ausgekundschaftet habt, zurückzukaufen, und sollte ich dafür genöthigt sein, meine ganze Besizung zu veräußern. Aber auch ich selbst will Nachforschungen anstellen und

anstellen lassen, und Alles, was in meinen Kräften steht, aufbieten, um Euch wieder mit den Eurigen zu vereinen. Aber geht jetzt, Kinder, macht mir das Herz durch Eure Klagen nicht noch schwerer. Geht und sendet mir die Aufseher.«

»Aufseher sind nicht mehr vorhanden!« lautete die Antwort, »die weißen wurden von Massa Browns entlassen, und die schwarzen sind mit verkauft worden!«

»Geht denn, Kinder, geht, ich muß vor allen Dingen ungestört überlegen, auf welche Weise das Unglück am schnellsten gemildert werden kann.« Das sonst so lustige schwarze Volk schlich niedergeschlagen und trübe seinem Dörfchen zu, und nicht weniger niedergeschlagen begab sich Newfort zu den Seinigen, die ihn in dem luxuriös eingerichteten, aber staubigen Salon erwarteten.

»Das ist der Fluch der Sklaverei,« sagte er abermals, indem er sich auf den bequemen rohrgeflochtenen Stuhl niederließ, auf dem er so manchen Tag, so manches Jahr seiner Krankheit zugebracht. »Wie viel anders könnte es sein! aber tröstet Euch, meine Theuren, über den traurigen Empfang, der uns zu Theil geworden ist. – Eine schwere Aufgabe liegt vor uns, eine Aufgabe, die gelöst werden muß, ehe wir an die Zukunft denken dürfen. Ihr werdet mir beistehen, den Müttern ihre Kinder, den Kindern ihre Eltern wieder zu verschaffen, die ihnen auf so grausame Weise geraubt wurden. Es muß entsetzlich sein, auf solche Weise von dem, was man am liebsten hat, getrennt zu werden.«

»Wir wollen helfen, so viel in unsern Kräften steht,« erwiderten Andree, Joseph und Franziska, indem sie Newfort's Hände zärtlich drückten, »gebt uns nur die Wege an, auf welchen wir uns nützlich machen können.«

Sie waren traurig mit Newfort, wurden aber unwillkürlich und unbewußt durch den aufrichtigen Kummer sanft berührt, weil es eben nicht mehr der seinen Verlust taxirende Pflanzer und Sklavenbesitzer war, der zu ihnen sprach, sondern der durch eigene trübe Erfahrungen geäuterte Mensch, der beim Unglück seiner Mitmenschen Kummer empfand und nur auf die Linderung desselben sann.

Newfort's bessere Gefühle waren durch die Erlebnisse des letzten Jahres geweckt worden und hatten den Sieg über die in seiner Jugend eingesogenen Vorurtheile davongetragen. *Die meisten aber der nordamerikanischen Sklavenzüchter und Sklavenhändler werden erst zur Erkenntniß ihrer schmachvollen Stellung gelangen, wenn diejenigen, die ihrem Herzen am nächsten stehen, unter der heraufbeschworenen Rache der entfesselten Race verbluten, das heißt, wenn es ›zu spät‹ ist.*

Keine geringe Mühe kostete es den vereinten Kräften Newfort's, Andree's und ihrer Kinder, wieder einige Ordnung auf der Plantage herzustellen, indem nicht allein die Neger verkauft worden waren, sondern auch die großen Vorräthe, die vorzugsweise im Spätherbst auf den Plantagen angehäuft liegen. Wie der Garten und die

Pflanzungen, so waren auch die Gebäude und Wohnungen vernachlässigt worden, und hatten die zurückgebliebenen Sklaven, da die ordnende Hand fehlte, schon begonnen, ihre Zuflucht zu dem Fleisch der Rinder zu nehmen, nachdem vorher das ganze Federvieh verzehrt worden.

Viele der Neger, die sich Angesichts der hereinbrechenden Unordnung und Noth ihrer Pflichten entledigt glaubten, waren davongegangen, andere lagen wieder siech und krank darnieder, und bot daher die einst so blühende Plantage überall, wohin man nur schauen mochte, einen überaus traurigen, entmuthigenden Anblick.

Durch das freundliche Entgegenkommen ihrer Herrschaft, namentlich durch die rührende Sorgfalt, mit der die junge Mrs. Newfort überall, wo sie nur konnte, half und tröstete, wurden die gebrochenen Gemüther der Neger soweit aufgerichtet, daß sie bereitwillig ihre Kräfte zur Beseitigung von Mängeln und Uebelständen aufboten. Auch die Flüchtlinge kehrten bis auf einige wenige zurück, und erhielt in Folge dessen der Hof und die nächste Umgebung bald wieder das Aussehen wie in den früheren guten Zeiten.

Die genauen Nachforschungen, die Newfort durch die Gerichtsbarkeit in Neu-Orleans einleiten ließ, ergaben, daß Browns nicht nur die ihm von dem Pflanze ausgefertigte Vollmacht im höchsten Grade mißbraucht, sondern auch durch Zusätze gefälscht hatte. Es war ihm in Folge

dessen leicht geworden, bedeutende Summen auf Newfort's Besitzthümer zu erheben, und diese, zusammen mit dem Erlös für die Sklaven, in Sicherheit zu bringen.

Der Vorwand, daß der Pflanzer sich in Kalifornien in großartige Spekulationen gestürzt habe, zu welchen ungewöhnlich hohe Capitalien erforderlich seien, fand unter solchen Verhältnissen leicht Glauben, und da die Sklaven in wenig auffallender Weise nach Cuba hinübergeschafft wurden, Browns selbst aber immer die gefälschte Vollmacht zur Hand hatte, so lag Nichts vor, was irgend Jemanden hätte befremden können.

Harrison's letzter Brief, der die Nachricht über das Fehlschlagen des sorgfältig gehegten Planes enthielt, hatte Browns zu dem schmachvollen Verfahren veranlaßt, und genügte ihm ein Zeitraum von zwei Wochen, Newfort um mehr als die Hälfte seines Vermögens zu bringen.

Der schlaue Betrüger hatte übrigens seine Flucht so zu verheimlichen gewußt, daß es trotz der eifrigsten Nachforschungen nicht gelang, eine Spur von ihm zu entdecken. Einmal glaubte man seiner am oberen Missouri habhaft werden zu können; ein anderes Mal wurde die ganze Aufmerksamkeit auf den Staat Texas hingelenkt; auch in der Havanna zog man die gründlichsten Erkundigungen ein, doch Alles blieb vergeblich. Browns war und blieb verschwunden, und mit ihm die ungeheuren Summen, die er durch den schamlosesten Diebstahl an sich gebracht.

An dem Tage, an welchem der Dampfer, auf dem sich die Familie Newfort befand, in die Mündung des Mississippi einbog, steuerte eine leichte Brigg mit vollen Segeln über die Bahama-Bänke. Sie war mit Ballast von Vera Cruz nach der Havanna gegangen, hatte dort Tabak eingenommen und demnächst vier und zwanzig Stunden Angesichts des Hafen-Leuchthturms gekreuzt. Ein Lootsenboot war während dieser Zeit zu ihr herangesegelt, hatte eine halbe Stunde seitlängs von ihr gelegen und Passagiere nebst Gepäck ausgeladen. Kaum wendete sich aber das kleine Fahrzeug, um, sich hart an die Südwestbrise legend, gegen Süden zu steuern, so entfaltete die Brigg ihre ganze Leinwand und tanzte, Wind und Strömung zugleich benutzend, lustig auf der blauen schäumenden Fluth dahin.

Sie war nach einem französischen Hafen im Mittelmeer bestimmt.

Einzelne Gepäckstücke und Koffer, die vorläufig auf dem Gangweg befestigt waren, zeigten dagegen die Adresse ›Rom‹.

Außer dem Capitain, der seine ungetheilte Aufmerksamkeit dem verrufenen Fahrwasser zuwendete, und dem Matrosen am Steuerrad, dessen Blicke bald auf dem Compaß, bald auf dem Bugspriet hafteten, befanden sich nur noch zwei Männer auf dem Hinterdeck.

Es waren die Passagiere, die so geheimnißvoll an Bord gekommen. Sie saßen auf einer der Seitenbänke und

schaute wie nachdenkend auf die Wogen, die mitunter klatschend gegen die Schiffswand schlugen und ihr Spritzwasser bis zu ihnen hinaufsandten.

»Ich möchte wissen, was aus Harrison geworden ist,« unterbrach der kleinere der beiden Männer nach längerer Zeit das Schweigen.

»Kümmert Euch nicht mehr um die Vergangenheit,« erwiderte der Andere, »Ihr müßt durchaus mit derselben brechen, und nie vergessen, daß Ihr mit dem Namen auch Euren ganzen Lebenszweck geändert habt. Alle Eure früheren Bekannten und Genossen sind jetzt todt für Euch; selbst die Rückerinnerung an dieselben müßt Ihr aus Eurer Brust reißen und die Blicke fest und unverwandt auf das schöne Ziel heften, das Ihr Euch gesteckt.«

»Es ist wahr,« versetzte der Erstere wieder, »Ihr malt mir die Zukunft mit glänzenden Farben, und möchte ich in der That Nichts lieber, als mit der Vergangenheit brechen und Alles vergessen, denn im Grunde war es doch nur ein gemeiner Diebstahl, den wir ausführten.«

»Gewöhnt Euch daran, die Sache jetzt von einem andern Standpunkte aus zu betrachten. Ihr wißt, das Geld war ursprünglich für die Kirche bestimmt. Wir, ich sage jetzt ausdrücklich ›Wir‹, nahmen, was dem Pflanzler nicht mehr zukam, nicht mehr gehörte; wir nahmen, was die Kirche zu fordern ein Recht hatte. Mag die Welt uns verdammen und tadeln, wir sind gerechtfertigt vor Gott und unseren Vorgesetzten, denn ›der Zweck heiligt die Mittel.«

Abermals klatschte eine Welle gegen das Schiff und ein heftiger Sprühregen rasselte über das Bollwerk hinüber auf das blankgescheuerte Deck. Die beiden Passagiere erhoben sich und schritten nach der andern Seite, wo sie dergleichen Unfällen weniger ausgesetzt waren. Das Fahrzeug aber stampfte lustig durch die ihm nachrollenden Wogen; bald tauchte es seinen schwarzen Bug tief hinab in die salzige Fluth, bald zeigte es dem Winde sein gekupfertes Kielholz. Die Masten bogen sich unter dem Druck der vollen Leinwand, und an der Hauptraae hing, wie eine lebendige Kette, eine ganze Reihe Matrosen. Sie schlugen ein Reff in das Marssegel und sangen im Takt zu ihrer Arbeit:

»Mein Mädchen ist ein Engel,
Ahoi, ahoi!
Es steuert dort das Jollboot,
Ahoi ahoi, ahoi!«

42. SCHLUSS

Jetzt, wo ich mich mit schnellen Schritten dem Schluß meiner Erzählung nähere, und die ganze Arbeit fast vollendet vor mir sehe, empfinde ich ein gewisses Bedauern über die Trennung von Leuten, in deren geistigem Umgang ich mich so lange bewegte.

Das Bedauern ist lebhafter und gerechtfertigter, weil ich mit vielen der in dem ›Halbindianer‹ vorkommenden Personen, wie auch mit dem Halfbreed Joseph selbst verkehrte, ja, manche derselben bis heute noch nicht aus

den Augen verloren habe. Robert Andree und Sidney Bigelow blieben noch lange Jahre in Kalifornien. Sie lebten, bald begünstigt vom Glück, bald verfolgt vom Mißgeschick, im beständigen Kampf gegen die Verhältnisse.

Ihre Erlebnisse waren zahlreich; zu zahlreich und zu mannichfaltig, um hier noch eine Stelle finden zu können; ich werde dieselben daher später vielleicht zum Gegenstand größerer Schilderungen und Beschreibungen machen. Auch der Zwillinge dürfte bei solcher Gelegenheit wohl wieder gedacht werden.

Mr. Sarpy in St. Louis, der den Halfbreed einst für seine Dienste zu gewinnen hoffte, ist längst zu seinen Vätern eingegangen. Ueberhaupt sieht die Pelz-Compagnie, bei dem Umsichgreifen der Civilisation und der in Folge dessen bevorstehenden Ausrottung des Wildes, ihrer baldigen Auflösung entgegen.

Gerade darum aber berühre ich um so lieber in meinen Erzählungen die eigenthümlichen Scenen und Begebenheiten, an welchen das ungebundene Leben in dem ›Fernen Westen‹ bis jetzt noch immer so reich war, und die man in nicht allzulanger Frist, eben nur noch aus Schilderungen kennen zu lernen vermag, aus Schilderungen, die man, trotzdem sie nach der Natur gezeichnet und mit den obwaltenden Verhältnissen in Einklang gebracht wurden, alsdann in die Reihe der Mährchen zu stellen geneigt sein wird. Aus voller Ueberzeugung wiederhole ich daher, was ich schon bei einer frühern Gelegenheit sagte und was andere Reisende vor mir äußerten. »Nehmt dem nordamerikanischen Continent seine eingeborenen Jäger

und seine wandernden Büffelheerden, und er verliert die letzte Poesie, mit welcher ihn die freigiebige Natur so reich bedachte, und die weder durch Eisenbahnen noch durch die weithin sichtbaren Schornsteine der Brennereien und Fabriken, weder durch eine gewissenlose Politik noch durch salbungsreiche Worte fanatischer, selbstsüchtiger Priester ersetzt werden kann.«

Doch ich kehre zurück zu der mir so lieb gewordenen Familie, um meine letzten Gedanken und Worte in diesem Werke nur ihr allein zu weihen.

Der Aufenthalt auf der Plantage dauerte nur noch einige Monate, und erhielt dieser Zeitraum für Alle dadurch einen gewissen Reiz, daß Jeder sich an der schwierigen, in manchen Fällen leider vergeblichen Arbeit beteiligte, den verhandelten Sklaven nachzuforschen und dieselben zurückzukaufen.

Wenn es aber gelang, hier einer Familie den Vater, dort den Eltern ihre Kinder wieder zuzuführen, und Thränen des Entzückens stromweise über die schwarzen Wangen rollten, und die armen Menschen sich an ihre Herrschaften herandrängten, um durch Liebkosungen ihre Freude und Dankbarkeit zu beweisen, dann fühlten diese sich reich belohnt für die Mühe und die bedeutenden Geldopfer, die Newfort zu bringen gezwungen war.

Dergleichen Szenen stimmten den einst so kaltherzigen Sklavenhalter immer weicher und milder, und bedurfte es von Seiten Joseph's, Franziska's und Andree's kaum des Zuredens, die ganze schwarze Bevölkerung

durch Freibriefe zu beglücken, die nach dem Tode des Pflanzers unantastbare Gültigkeit erlangen sollten.

Obschon Newfort nach den ungeheuren Verlusten noch immer Mittel genug blieben, seine Plantage in ihrem alten Glanze zu erhalten, so entschloß er sich doch, dieselbe zu verkaufen. Einestheils bewog ihn das Klima dazu, dessen nachtheiligen Einfluß auf die eigene Gesundheit, so wie auf die der Seinigen er zu bemerken glaubte, dann aber auch wünschte er dem Spott und dem Hohn aus dem Wege zu gehen, der ihn von allen Seiten wegen der unerhört menschlichen Behandlung seiner Sklaven traf.

Als die Plantage auf dem Wege des Verkaufs in andere Hände überging, blieben die Neger von dem Handel ausgeschlossen, und traten deren Freibriefe in Folge dessen schon von diesem Augenblick an in Kraft. Ein Theil derselben blieb als freie gemiethete Arbeiter in der alten Heimath zurück, Andere wanderten nach einem Freistaat aus, um sich daselbst anzusiedeln, und ein nicht unbedeutender Theil folgte Newfort den Missouri hinauf, wo derselbe umfangreiche Länderstrecken und eine schon eingerichtete Farm käuflich an sich gebracht hatte.



Ungefähr sechs englische Meilen südlich von der Stadt Kansas liegt Newfort's Farm. Das stattliche massive Wohnhaus erhebt sich auf dem hohen Ufer des Missouri,

und bildet mit den an dasselbe stoßenden Gärten, Negerhäuschen, Ställen, Schuppen und Scheunen gewissermaßen die östliche Grenze der zu dem Sitz gehörenden Ländereien, die sich weit gegen Westen erstrecken und die lieblichsten Abwechslungen von kultivirten Feldern, malerischen Waldungen und ebenso malerischen Prairien bieten.

Fröhliche Neger arbeiten auf den Feldern, zahlreiche wohlgenährte Heerden weiden auf den Prairien, eine Anzahl schwarzer und weißer Kinder tummelt sich auf dem von hohen Bäumen beschatteten freien Platze vor dem Wohnhause umher, in dem Wohnhause selbst aber leben glücklich und zufrieden der vormalige Pflanze, der vormalige deutsche Thierarzt, und der junge Mr. Newfort mit seiner lebenswürdigen Gattin.

In geringer Entfernung von dem Hofe, aber ebenfalls so, daß es auf den stolzen Strom hinausschaut, liegt ein zweites Wohnhaus. Dasselbe ist nur von Balken und Brettern errichtet, erhält aber durch die hundertjährigen Eichen und Ahorn-Bäume, die es fast ganz verbergen, ein wahrhaft gemüthliches und behagliches Aussehen. Vor Errichtung des neuen Gebäudes war dies das eigentliche Herrenhaus. Es ist aber auch jetzt noch nicht unbewohnt, indem ein alter ergrauter Jäger und ein nicht mehr junges indianisches Ehepaar zeitweise ihre Heimath in demselben aufschlagen. Wie nahe diese den Bewohnern der Villa stehen, geht wohl am deutlichsten daraus hervor, daß Letztere, zur Zeit der Anwesenheit ihrer dem Jagdleben ergebenen Freunde, sich fast allabendlich vor dem

einfachen Hause oder, bei ungünstiger Witterung, auch im Innern desselben vor einem mächtigen Kamin versammeln, und gar oft nicht nur den Abend, sondern auch einen Theil der Nacht auf harmlose Weise verplaudern. Man vernimmt dann daselbst den gemessenen Ton alter erzählender Männer, das helle Lachen einer jugendlichen Frau, das Jubeln und Schnattern ausgelassener Kinder, und zwischen allem diesem hindurch ein gelegentliches ›*Sapristi!*‹ oder ›*Tonnerre!*‹ was aber wie ein Glückwunsch oder ein verhaltenes Lachen klingt.

Aber auch die Kinder hört man zuweilen das Wort ›*Sapristi*‹ rufen, doch steht es dann immer in Verbindung mit dem Wort ›*Großvater*‹, eine Bezeichnung, die dem alten Jäger, dem es gilt, jedesmal ein inniges, herzliches Lachen entlockt und ihn viel stolzer macht, als wenn er zum Präsidenten der Vereinigten Staaten ernannt worden wäre; eine Würde, die nach seiner Ansicht fast der des heiligen Napoleon oder des ebenso heiligen General Washington gleichkommt. –

Drei Monate, nachdem Newfort seine Plantage verkauft hatte, also im Hochsommer, saßen vor diesem einfachen Landhause nur drei Menschen, nämlich der Pflanzer, der alte Andree und Franziska. Der Bau der neuen Wohnung war noch nicht begonnen worden; die ganze Umgebung trug überhaupt noch einen etwas wilden Charakter, doch kam Nichts dem stillen Frieden gleich, der auf der grünen Landschaft mit dem so eigenthümlich rauschenden Strome ruhte, und der durch die hinter hohen Bäumen versinkende Sonne gleichsam verklärt wurde.

Die Drei harrten augenscheinlich auf Jemanden, ja, sie hatten schon seit mehreren Tagen auf Jemanden geharrt, und zwar auf Joseph, der nach der Mission in den Council-Bluffs gereist war.

»Es ist unerklärlich,« sagte Franziska, die zwischen den beiden Männern saß, »es ist unerklärlich und erfüllt mich mit Sorge, daß Joseph noch nicht eingetroffen ist, da er doch schon vorgestern hier sein wollte.«

»Beruhige Dich, mein Kind,« versetzte Andree lächelnd, »es ist erstens keine kleine Reise, die er zurückzulegen hat, und dann giebt es hier auch noch keine Eisenbahnen.«

»Er wird schon eintreffen,« fügte Newfort hinzu, »wer weiß, wie er seine Pflegerin angetroffen hat, und wer weiß, ob er sie nicht hierherzubringen gedenkt. Ein braver Bursche; wenn ich ihn noch mehr lieben könnte, so würde ich es schon deshalb thun, weil er mit so viel Dankbarkeit an der alten Indianerin hängt. Ich wünsche von Herzen, sie bei uns zu halten. – Nein, nein, Franziska, über Euern Gatten braucht Ihr nicht in Sorge zu sein, viel eher wäre Grund vorhanden, über Lefèvres langes Ausbleiben Befürchtungen zu hegen.«

»Der arme gute Lefèvre,« versetzte Franziska traurig; »durch Robert wissen wir wohl, daß er von Kalifornien abgereist ist, und daß er wie der brave Wabasch und dessen Gattin sich damals wohl befanden, aber wo sie jetzt sind, das mag Gott wissen. Was gäbe ich nicht darum, auch nur von ihnen zu hören –« sie wollte noch weiter sprechen, doch wurde sie in diesem Augenblick durch

Washington und Sambo unterbrochen, die, so schnell sie ihre steifen Glieder zu rühren vermochten, herbeistürzten.

»Sie kommen!« schrie Washington, indem er seine Arme wie Windmühlenflügel in der Luft bewegte.

»Sie kommen!« brüllte Sambo, der seinen Gefährten zu überschreien trachtete.

»Wer? Wer?« fragte Franziska aufspringend.

»Sie kommen, sie kommen!« schrieten die beiden alten Diener durcheinander. »Alle kommen! Alle zu Pferde! Die Pferde traben! Massa Joseph! Massa Bärenjäger Tunnerre! indianischer Gentleman und Lady! O, sie kommen! Hurrah, Hurrah!« und mit Thränen der Freude in den Augen, begannen die beiden Burschen in beispiellos schnellem Takt zu singen:

»Komm herein, kommt herein, kommt herein!
ich sage!

Kommt herein und sehet zu, wie ich die Bängo
schlage!

Kommt herein und horchet zu, wie schön die
Bängo klingt!

Und schaut, wie auf den Saiten die Hand so lustig
springt!«¹

1

*Walk in, walk in, walk in, I say,
Walk in the parlour and hear the bango [Bängo, ein Negerinstrument, halb Tambourin, halb Gitarre.] play,
Walk in the parlour and hear the bango ring
And watch the niggers fingers how they pitch upon the string.*

Doch sie sangen nur sich selbst und den nahen Bäumen etwas vor, indem Franziska wie Newfort und Andree längst in der Richtung fortgeeilt waren, in welcher sie die Angemeldeten erwarteten.

Sie waren indessen nicht weit gekommen, als auf dem Waldwege eine Gruppe Reiter auf die Lichtung trabte. »Sie sind es Alle!« jubelte Franziska, ihre Schritte beschleunigend, »und gleich darauf hielt sie den Gatten in ihren Armen.

Es waren in der That Alle, und zwar nicht nur Joseph, Lefèvre und das indianische Paar, die in den Council-Bluffs unvermuthet zusammengetroffen, sondern auch der fröhliche Meister Bigelow, der sich den an seiner Schmiede Vorbeireisenden angeschlossen hatte, um seinen Nachbarn einen Besuch abzustatten.

Die beiden Neger schauten eine Weile gerührt auf die Gruppe von Menschen, die sich mit dem Ausdruck der unbeschreiblichsten Freude begrüßten; sie gedachten ihrer eigenen zahlreichen Familien, deren Mitglieder Newfort allmählig wieder herbeigeschafft hatte; dann aber stürzten sie fort, um das ganze ›schwarze Volk‹ aufzustören und den Ankommenden einen feierlichen Empfang zu bereiten.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber, bewegten sich die Wiedervereinigten langsam dem Hause zu. Le-fèvre schritt mit leuchtenden Blicken voraus und begrüßte jeden heranstürmenden Neger in seiner rauhen herzlichen Weise; ihm nach folgten Andree und Newfort, die sich vergeblich bemühten, den aufgeregten Trapper zu einer zusammenhängenden Unterhaltung zu bewegen. An diese schloß sich der Omaha mit seiner Bäarin, und in einiger Entfernung hinter diesen kamen erst, Arm in Arm, Joseph und Franziska.

Ein wehmüthiger Ausdruck ruhte auf des Halfbreeds Zügen, als er seiner jungen Gattin in die Augen schaute, die wieder ebenso traurig zu ihm aufblickte. Er beschrieb ihr nämlich seinen Aufenthalt auf der Mission. Die gute alte Nekoma war gestorben; sie ruhte, wie sie es im Leben gewünscht, zu Füßen ihres unvergeßlichen Herrn.